This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

25282.27

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is $20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

5 Sept., 1888.

Sagenschatz

des

Luxemburger Landes.

Gesammelt von

Dr N. Gredt,

Sub-Direktor des Athenäums zu Luxemburg,

Wirkl. Mitglied der historischen Abteilung des Luxemburger Institutes.

Luxemburg.

Druck von V. Bück, Pastorstraße, 5.

1883.

25282.27

HARVARD COLLEGE
SEP 5 1888
LIBRARY.

Auszug aus den *Publications de la Section historique de l'Institut r. g.-d. de Luxembourg*, vol. XXXVI.

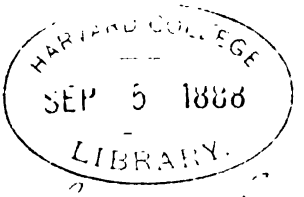
Vorwort.

Der Grund zu vorliegender Sagensammlung ward vor etwa dreißig Jahren gelegt im Verein mit Herrn Klein, Pfarrer zu Dalheim, und dem verdienstvollen Redakteur der „Luxemburger Gazette", Herrn Gonner zu Dubuque, der mir bei seiner Abreise nach Amerika das damals gemeinsam gesammelte nicht unansehnliche Material zur Verfügung stellte. Herr Gonner hatte damals vierzig Sagen beigebracht, die in diese Sammlung aufgenommen worden sind; der Beitrag des Herrn Klein belief sich auf sieben und vierzig Sagen. Nachdem im Laufe der Jahre das Werk zwar nicht aufgegeben, doch nur spärlich gefördert worden und ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ohne allseitige Mitwirkung eine möglichst vollständige luxemburgische Sagensammlung nicht hergestellt werden könnte, war ich beflissen, zunächst die Herren Primärlehrer zum Sammeln anzuregen. So erschien denn im „Luxemburger Schulbote", Jahrgang 1877, S. 240—265, ein „Aufruf an die Herren Lehrer" mit den notwendigen Anweisungen zum Sammeln von Sitten und Sagen, sowie mit zahlreichen Musterproben. Von zwei und zwanzig Lehrern liefen mehr oder weniger ausgedehnte Beiträge ein, die mir von der archäologischen Gesellschaft zur Verwertung übergeben wurden. Die Namen dieser Lehrer findet man dem von ihnen gelieferten Sagenstoff beigefügt.

Besonders erwähnt zu werden verdient Herr Prott, früher Pfarrer zu Tadler, jetzt zu Contern, der, unermüdlich im Zusammentragen von Material, an dem Werk einen lobenswerten Anteil genommen hat.

Nachdem einmal diese Bahn betreten war, und damit auch nicht ein Winkel des Landes unerforscht bliebe, wandte ich mich an die Zöglinge unseres Athenäums mit der Bitte, mir die in ihren Heimatsorten noch lebenden Sagen, Bräuche u. s. w. zu dem genannten Zwecke zu notieren. Die wackeren Studenten entsprachen den Erwartungen, die ich von ihrer jugendlichen Begeisterung hegte, in vollem Maße. Da ich außerdem von Herrn N. Moes, Redakteur des „Touriſt" und des „Luxemburger Land", ermächtigt wurde, die dort erschienenen und ebenfalls auf lebendiger Volksüberlieferung beruhenden

25282.27



Auszug aus den *Publications de la Section historique de l'Institut r. g.-d. de Luxembourg*, vol. XXXVI.

Vorwort.

Der Grund zu vorliegender Sagensammlung ward vor etwa dreißig Jahren gelegt im Verein mit Herrn Klein, Pfarrer zu Dalheim, und dem verdienstvollen Redakteur der „Luxemburger Gazette", Herrn Gonner zu Dubuque, der mir bei seiner Abreise nach Amerika das damals gemeinsam gesammelte nicht unansehnliche Material zur Verfügung stellte. Herr Gonner hatte damals vierzig Sagen beigebracht, die in diese Sammlung aufgenommen worden sind; der Beitrag des Herrn Klein belief sich auf sieben und vierzig Sagen. Nachdem im Laufe der Jahre das Werk zwar nicht aufgegeben, doch nur spärlich gefördert worden und ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ohne allseitige Mitwirkung eine möglichst vollständige luxemburgische Sagensammlung nicht hergestellt werden könnte, war ich beflissen, zunächst die Herren Primärlehrer zum Sammeln anzuregen. So erschien denn im „Luxemburger Schulbote", Jahrgang 1877, S. 240—265, ein „Aufruf an die Herren Lehrer" mit den notwendigen Anweisungen zum Sammeln von Sitten und Sagen, sowie mit zahlreichen Musterproben. Von zwei und zwanzig Lehrern liefen mehr oder weniger ausgedehnte Beiträge ein, die mir von der archäologischen Gesellschaft zur Verwertung übergeben wurden. Die Namen dieser Lehrer findet man dem von ihnen gelieferten Sagenstoff beigefügt.

Besonders erwähnt zu werden verdient Herr Prott, früher Pfarrer zu Tadler, jetzt zu Contern, der, unermüdlich im Zusammentragen von Material, an dem Werk einen lobenswerten Anteil genommen hat.

Nachdem einmal diese Bahn betreten war, und damit auch nicht ein Winkel des Landes unerforscht bliebe, wandte ich mich an die Zöglinge unseres Athenäums mit der Bitte, mir die in ihren Heimatsorten noch lebenden Sagen, Bräuche u. s. w. zu dem genannten Zwecke zu notieren. Die wackeren Studenten entsprachen den Erwartungen, die ich von ihrer jugendlichen Begeisterung hegte, in vollem Maße. Da ich außerdem von Herrn N. Moes, Redakteur des „Touriſt" und des „Luxemburger Land", ermächtigt wurde, die dort erschienenen und ebenfalls auf lebendiger Volksüberlieferung beruhenden

Sagen meiner Sammlung einzuverleiben, so flossen allgemach die Sagenquellen zum breiten Strom zusammen. Freudig benutze ich diese Gelegenheit, den genannten Herren, sowie den wackeren Studenten*) meinen wärmsten Dank auszusprechen.

---

*) Ich lasse nachstehend die Namen der Studenten folgen, welche zu der Sagen-Sammlung beigetragen haben:

Zunächst sind hier zu nennen zwei brave hoffnungsvolle Zöglinge, Joh. Jos. Donckel aus Mertert und Luc. Feltgen aus Berschbach (Mersch), die durch den Tod ihren Familien und dem Athenäum leider entrissen wurden. Dann die nach Beendigung ihrer Studien an unserer Anstalt ausgetretenen Joh. Pet. Kirsch aus Dippach, Nik. Donvel aus Beringen (Mersch), Heinr. Infalt aus Diekirch, Nik. Tockert aus Dommeldingen, Joh. Zieser aus Reckingen (Mersch), Leop. Hames aus Beckerich. Aus dem Oberkursus: Vikt. Dasburg aus Fels, Aug. Gredt aus Luxemburg, Mich. Lang aus Säul, Jak. Meyers aus Bondorf, Mich. Meyers aus Boxhorn, Pet. Schmit aus Born. Aus Ia: Nik. Antony aus Niederbesslingen, Joh. Bertemes aus Urspelt (Klerf), Nik. Drees aus Elvingen, Joh. Pet. Metzler aus Krautem, Vikt. Müller aus Luxemburg, Pet. Nepper aus Arsdorf, Joh. Paulus aus Esch a. d. Alz., Dan. Rousseau aus Esch a. d. Alz., Leo Schmit aus Remich, Nik. Wilmes aus Mersch. Aus IIa: Jak. Alesch aus Waldbredimus, Joh. Pet. Astgen aus Kehlen, Nik. Bellwald aus Remerschen, Andr. Clemens aus Mörsdorf, Joh. Eischen aus Schandel, Joh. Pet. Ensch aus Pissingen, Eug. Faber aus Wilz, Nik. Frieden aus Ehnen, Pet. Hastert aus Roodt a. d. Syr, Nik. Kolbach aus Esch a. d. Alz., Joh. Pet. Meder aus Ettelbrück, Pet. Nommesch aus Greiweldingen, Theoph. Schiltz aus Hosingen, Peter Schram aus Schwebsingen, Nik. Sibenaler aus Remich, Pet. Steffes aus Betzdorf, Math. Wahl aus Kopstal, Nik. Weydert aus Oberanwen. Aus IIIa: Jak. Delahaye aus Luxemburg, Joh. Fabritius aus Oberwampach, Joh. Feltgen aus Steinsel, Friedr. Fürst aus Simmern, Paul Gredt aus Luxemburg, Fel. Hoffmann aus Schandel, Wilh. Kept aus Biwisch, Edm. Klein aus Wilz, Joh. Pet. Kohl aus Ehnen, Ant. Kolb aus Differdingen, Wilh. Krombach aus Ettelbrück, Joh. Pet. Lenertz aus Leudelingen, Joh. Pet. Lippert aus Bartringen, Ant. Maas aus Echternach, Joh. Bapt. Mandy aus Künzig, Isid. Moes aus Bus, Nik. Peters aus Ermsdorf, Nik. Rehlinger aus Dondelingen, Mich. Schanck aus Hüpperdingen, Phil. Schmit aus Hemsthal, Mich. Schwartz aus Heisdorf, Joh. Schwind aus Simmern, Pet. Ugen aus Eich, Paul Waltzing aus Luxemburg, Joh. Pet. Weber aus Leudelingen, Joh. Weirig aus Holzem, Jul. Wilhelm aus Luxemburg, Jul. Heber aus Dalheim. Aus IVa: Ernst Demuth aus Wormeldingen, Al. Küborn aus Niederkerschen, Eug. Leven aus Schweich, Eug. Ruppert aus Luxemburg. Aus Va: Joh. Pet. Hemmer aus Straßen, Joh. Pet. Mitsch aus Straßen. Aus VIa: Joh. Pet. Erpelding aus Garnich, Jos. Ehlinger aus Dalheim. Als fleißiger Sammler bleibt noch der am Athenäum angestellte Diener Theod. Massarette zu erwähnen.

Auf die angegebene Weise ist es möglich geworden, eine so reichhaltige Sagensammlung unseres Landes herzustellen, und trotzdem, obgleich es mir daran gelegen war, dieselbe so vollständig als möglich zu machen, mag noch diese oder jene Sage fehlen. Die mir noch zugehenden Sagen, sowie ergänzende und berichtigende Zusätze, die ich mit größtem Danke entgegennehme, werden in einem Nachtrag zu dieser Sammlung später einen Platz finden.

Für die vorliegende Sagensammlung ist der Volksmund, die lebendige Volksüberlieferung, die Haupt- und fast einzige Quelle gewesen. Deshalb finden sich in derselben so wenige Schriftwerke angeführt, aus denen geschöpft worden: L'Évêque de la Basse-Moûturie*), Engling's Manuskript**), einige nun leider unauffindbare Manuskripte der archäologischen Gesellschaft, Bertholet, und diese nur, wenn der von ihnen mitgeteilte Sagenstoff im Volksmunde verklungen war.

Andere Quellen als der Volksmund sind entweder als poetische Bearbeitung oder als breit und zu eigenmächtig ausgeschmückt und anderen Zwecken huldigend, wenn nicht geradezu entstellt, doch jedenfalls mehr oder minder verdächtig. Aus solchen Quellen in einfache schlichte Prosa übersetzen — damit glaube man nicht, die Volkssagen herzustellen und der Forschung wesentliche Dienste zu leisten. Eine entstellte Volkssage läßt sich nur berichtigen, indem wieder auf den Volksmund, als die ungetrübte Quelle, zurückgegangen wird. Denn nicht das bloße Gewand, die einfache naive Sprache macht schon die Sage; als Inhalt muß darin des Volkes eigenstes, innerstes Leben pulsieren. So habe ich denn für alle Sagen gesucht, wieder aus dem lebendigen Quell der Volksüberlieferung zu schöpfen; zu einer einfachen Transskription habe ich mich nur dann erst bequemen können, nachdem alle Mühe vergeblich war, auf andere Weise des Sagenstoffes habhaft zu werden. Unter diesen transskribierten Sagen steht auch die Quelle, aus der sie geflossen, als verdächtiger Geburtsschein angegeben.

Die Behandlung, wie sie L'Évêque de la Basse-Moûturie den Sagen hat angedeihen lassen, hat dieselben als Volkssagen völlig entstellt, da doch in

*) Itinéraire du Luxembourg germanique ou Voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché.

**) Die Volksweisheit im Gewande der Dichtung oder Luxemburger Sagen, gesammelt und metrisch bearbeitet von Prof. Joh. Engling.

einem Buche über Land und Leute die Volkstradition hätte streng gewahrt werden müssen. Aus dieser trüben Quelle zu schöpfen, hat man sich zumeist begnügt; und so kommt es, daß man verschiedene Quellen für eine und dieselbe Sage citieren kann, die aber alle auf die eine, auf Basse-Moûturie zurückzuführen sind. Um die eigentliche Urquelle, das Volk, hat man sich weniger gekümmert.

Im großen Ganzen habe ich gesucht, den von den Gebrüdern Grimm betretenen Weg einfacher schlichter Darstellungsweise einzuhalten, mich dabei aber gehütet, allzusehr an den gemachten Mitteilungen auf Kosten ihrer naiven Frische und Originalität herumzuarbeiten. Auch tritt die eine Sage breiter auf als die andere, je nachdem die Sagenquelle reichlicher oder spärlicher floß, und je nachdem ein mehr oder weniger entwickelter Sagenstoff gegeben war.

Hoffen wir, daß es auf dem nun angebahnten Wege gelingen werde, wie hier die Sagenschätze, so in naher Zukunft die Sitten und Bräuche des Luxemburger Volkes zusammenzustellen und so dem Altertumsforscher das Material zu liefern, die Urgeschichte unseres kleinen Vaterlandes in möglichster Klarheit und Vollständigkeit bloßzulegen. Dem luxemburger Volke aber, das in dieser Sammlung die Kinder seines eigenen schöpferischen Geistes wiedererkennen wird, bieten wir dieselbe als wahres Volksbuch zum geistigen Genusse an.

Luxemburg im April 1883.

Der Herausgeber.

I. Wassersagen.

1. Die Sage von der schönen Melusina, der Ahnfrau der luxemburger Grafen.

Vor vielen hundert Jahren lebte auf dem Schlosse zu Körich ein edler Ritter, Graf Siegfried. Dieser verirrte sich einst auf der Jagd und gelangte gegen Abend in ein tiefes, enges, wildverwachsenes Thal. Es war das Thal der Alzet an der Stelle, wo heute Luxemburgs Vorstädte sich malerisch um den Felsen schmiegen. Der Graf sah vor sich den Bockfelsen emporragen und oben auf demselben eine alte verfallene Römerburg. Plötzlich schlugen Töne eines wundervollen Gesanges an des erstaunten Ritters Ohr. Nachdem der Graf eine Zeitlang dem Gesange gelauscht, eilte er dem Orte zu, woher die Töne erklangen, und bald gewahrte er oben auf den Trümmern der Burg eine Jungfrau sitzen, bei deren Schönheit er wie gefesselt stehen blieb. Es war Melusina, die Nixe der Alzet. Unverwandten Blickes starrte Siegfried nach der überirdischen Erscheinung. Wie die Jungfrau den stattlichen Ritter sah, ließ sie ihren grünen Schleier über das Antlitz fallen und verschwand mit den letzten Strahlen der Abendsonne.

Von Müdigkeit überwältigt, legte sich Graf Siegfried unter einen Baum nieder und schlief ein. Am anderen Morgen weckte ihn der Gesang der Vögel aus einem seligen Traume. Er erhob sich, folgte dem Laufe des Flusses und befand sich bald in der Gegend von Weimerskirch, die ihm bekannt war, und von wo er der Heimat zueilte.

Die Erscheinung der schönen Jungfrau aber und ihr wundervoller Gesang hatten des Grafen Seele mächtig erfaßt; oft zog es ihn nun in diese Gegend, die er liebgewonnen, um sich von neuem an dem Gesang und der schönen Gestalt der Jungfrau zu erfreuen. Einst traf er sie im Thale, denn der Besuch des Grafen war ihr angenehm, und sie hatte den stattlichen Ritter liebgewonnen. Rasch trat dieser zu ihr hin, gestand ihr seine Liebe und bat sie, sein Weib zu werden. Sie willigte ein unter der Bedingung, daß sie den Felsen nicht verlasse und er sie nie an den Samstagen, an denen sie allein sein wolle, zu sehen wünsche. Der Graf gelobte es ihr unter Eidschwur.

Siegfried machte nun mit dem Abte von St. Maximin bei Trier einen

Tausch, durch welchen er seine schöne Herrschaft Feulen bei Ettelbrück gegen den kahlen Bockfelsen und die umliegenden Waldungen abtrat. Da es ihm aber jahrelang an Geldmitteln gebrach, um auf dem Bockfelsen ein Schloß zu erbauen und Melusina als sein Weib heimzuführen, so nahm er Satans Hilfe gerne an, der sich erbot, ihm das Schloß zu erbauen und ihn mit Reichtum zu überhäufen, wenn er nach dreißig Jahren ihm zu eigen sein wolle. Da prangte über Nacht auf dem Scheitel des Bockfelsens eine herrliche Burg, die stolz in das umliegende Thal herniederschaute. Siegfried vermählte sich mit der schönen Melusina und verlebte fröhliche Tage. Melusina schenkte ihm sieben Kinder.

Aber stets an den Samstagen hielt sich die Nixe den Augen aller verborgen, zog sich in ihre Kammer zurück und schloß sich ein. Lange Jahre schon hatte sie das gethan, ohne daß es ihren Gemahl verlangte zu erfahren, was sie an jenem Tage treibe; aber seine Freunde, die mit der Zeit Kunde hievon erhalten hatten, weckten in des Grafen Seele Mißtrauen gegen sein gutes Weib. Nun wollte Siegfried um jeden Preis wissen, warum sich Melusina an den Samstagen vor ihm zurückziehe. Am nächsten Samstag eilte er heimlich zu ihrer Kammer; ein auffallendes Rauschen und Plätschern tönte ihm aus dem Innern entgegen; er spähte zum Schlüsselloch ins Zimmer hinein: da sieht er seine Gattin in einem Wogenbade sich das lange blonde Lockenhaar mit goldenem Kamme glätten; ihre schönen Glieder enden in einen ungeheueren, scheußlichen Fischschwanz, mit dem sie die Wellen peitscht. Der Graf stieß einen Schrei des Entsetzens aus, Melusina aber versank im selben Augenblick in des Felsens Tiefen: sie war auf immer für Siegfried verloren.

Man erzählt, die Amme, die das jüngste Kind in ihrer Pflege hatte, habe manchmal nachts eine weiße Gestalt im Zimmer bemerkt, die das Kind zu wiegen gekommen sei.

Melusina erscheint nun alle sieben Jahre in menschlicher Gestalt auf der Oberwelt über dem Bockfelsen, um die Vorübergehenden zu ihrer Erlösung aufzufordern. Erfolgt dieselbe nicht, dann schwebt die weiße Gestalt über die Stadt mit dem Ruf: „In sieben Jahren nicht mehr!“ und versinkt wieder in den Felsen.

Dadurch ward zur Zeit, als Luxemburg noch eine Festung war, der Wachtposten am Bock so verrufen, daß es sogar den mutigsten Soldaten bangte, wenn sie dort nachts auf Posten stehen mußten. Einst stand ein beherzter Soldat, der mit einem Kameraden die Postennummer gewechselt hatte, zwischen zwölf und zwei Uhr nachts am Bockfelsen Schildwache. Da erschien ihm Melusina in Gestalt eines schönen Mädchens und bat ihn, sie zu erlösen. Es sei dies, sagte sie, ein schweres, doch nicht unmögliches Werk. Gedenke er es aber nicht zu vollbringen, so solle er es nicht unternehmen, da sie sonst dreimal tiefer in die Erde versänke. Während dieser Worte entstand ein so

heftiges Gebrause um den Bockfelsen, daß der Soldat meinte, derselbe stürze zusammen. Die Schildwache versprach, Melusinens Begehren zu erfüllen, was es auch sein möge, dem er sich zu unterziehen habe. Er müsse, sagte sie, während neun aufeinanderfolgender Tage jeden Abend Schlag zwölf Uhr hinter dem Altar in der Dominikanerkirche stehen, keine Minute zu früh und keine Minute zu spät. Habe er dies neunmal gethan, dann werde sie ihm am zehnten Abend als feurige Schlange mit einem Schlüssel im Munde erscheinen; diesen müsse er mit seinem Munde aus dem ihrigen nehmen und ihn dann in die Alzet werfen, worauf ihre Erlösung vollbracht sei; die Römerburg auf dem Bockfelsen stehe dann wieder da wie vordem.

Acht Abende stand der Soldat Schlag zwölf hinter dem bezeichneten Altare, am neunten aber verspätete er sich. Da hörte er auf seinem Rückwege ein solches Geheul und Gebrüll am Bockfelsen, daß er fast glaubte, alle wilde Tiere seien in der Luft bei einander. Kein anderer Mensch jedoch hörte diesen Lärm.

Auch soll Melusina jedesmal, wenn Gefahr und Unglück der Stadt Luxemburg droht, den Bockfelsen umkreisen und Klagelaute ausstoßen.

So ist Melusina bis auf den heutigen Tag noch nicht erlöst. Wird sie mit der Zeit nicht erlöst, dann wehe der Stadt Luxemburg. Ist das Hemd einst fertig, an dem sie arbeitet, zu dem der kahle Felsen des Bock den Flachs liefert und an dem sie alle sieben Jahre bei ihrem Erscheinen auf dem Felsen einen Stich macht, dann ist sie erlöst; aber die Trümmer der Stadt werden der treuen Wächterin zum Grabmal dienen.

Nach N. Gonner's Mitteilungen und mündlich.

---

2. Melusina (Soldatensage).

Einst trat um Mitternacht Melusina zu der Schildwache unterhalb der Schloßthorbrücke. Sie begehrte von ihm, er solle sie erlösen, indem er in der folgenden Mitternacht ihr, die als Schlange erscheinen werde, einen Schlüssel, den sie im Munde halte, mit seinem Munde erfasse und auf den Altar der Dominikanerkirche niederlege. Dann gehöre sie ihm als Braut nebst ihren Schätzen.

Bei dieser Erscheinung überlief es den Soldaten eiskalt, Grausen erfaßte seine Seele. Am folgenden Tage ertönte die Totenglocke vom alten Münster herab, und man grub dem jungen Krieger ein Grab auf dem Soldaten-Friedhof.

Ceberstolpe, Sagen von Luxemburg, poetisch bearbeitet, S. 5.

---

3. Die Nixe und das Schaffmännchen.

Mit dem Namen Schaffmännchen bezeichnet man einen in uralter Zeit verunglückten Schiffer, der in mondheller Nacht nach reichem Fischfange das dicht an Mörsdorf gelegene Wehr durchschiffen wollte und dabei den Tod in den Wellen fand. Der Sage gemäß war die Nixe, die im Wehr ihren Wohnsitz hat, besonders gegen diesen Fischer sehr aufgebracht, weil er ihr die fetten Fische, namentlich Forellen, in Menge wegfing und durch das feste Aufstampfen seiner mit scharfer Eisenspitze versehenen Schiffstange ihre Wohnung sehr beschädigte. Da hat sie in ihrem Zorne den Schiffer in die Wasserfluten hereingezogen. Seit dieser Zeit haben viele vernommen, wie nächtlich ein Fischer mit den schäumenden Wogen kämpfte, um das Wehr zu durchschiffen; sehen konnte man nichts, nur hörte man den Schlag und das Aufstoßen der Schiffstange; das dauerte fast ganze Nächte hindurch. Keinem fügte der nächtliche Fischer ein Leid zu, wol aber jagte er den allzu Vorwitzigen mit Schmähungen und Drohungen in die Flucht.

---

4. Das Baachjöfferchen zu Ettelbrück.

Zu Ettelbrück taucht nachts das Baachjöfferchen, auch Waaßerkätchen oder Plätschkätchen genannt, im Millewo (Mühlenteich) auf, geht eine Strecke weit plätschernd den Bach an der Feulener Straße hinauf, wendet sich dann rechts über einen sanften Abhang, um im Bogen an dieselbe Stelle zurückzukehren, wo sie aufgetaucht, und plätschert dort wieder ins Waßer hinein. Das Baachjöfferchen trägt weiße Kleider.

---

5. Das Plätschmännchen.

Das Plätschmännchen kam allabendlich durch den Bach, welcher das Dorf Oberanwen durchfließt, und plätscherte wie mit einer Rute oder Gerte im Waßer. Jedoch bekam ihn niemand zu Gesichte.

---

6. Das Oligsmännchen.

An der Quelle der Oligsbaach, welche sich nach sehr kurzem Laufe zu Emeringen in die Alt- oder Gaanerbaach wirft, und welche oft zum reißenden Strome wird, geht das Oligsmännchen um. Wehe demjenigen, der sich nach Sonnenuntergang auf der Wiese erblicken läßt! Unrettbar ist er verloren, denn im Nu hat ihn der unheimliche Alte bei den Haaren erfaßt und mit sich in den Abgrund gezogen.

Eug. Klein.

---

7. Der große Wassergeist bei Echternach.

Ein ungeheuer großer Wassergeist hat seinen Aufenthalt während des Tages im Spelzbusche bei Echternach; bei einbrechender Nacht erst taucht er in die Sauer. Diese Riesengestalt in langwallendem weißem Gewande ist von den Fischern gefürchtet, weil sie beim Hinabstürzen ins Wasser die in der Nähe befindlichen leichten Kähne durch den wuchtigen Fall zertrümmert.

A. R., Echtern. Volksf., S. 48.

---

8. Das Platschmrechen in dem Mühlbach.

In dem zwischen Mutfort und Contern gelegenen Mühlbachthälchen läßt sich zuweilen nachts bald an der Syr bald an dem Mühlbach ein Klatschen wie das eines Bläuels hören. Es ist das Platschmrechen (Platschmariechen), eine geisterhafte Wäscherin, von der man sich behutsam ferne halten soll. Will man sich ihr nähern, um sie zu beobachten, so ist sie plötzlich verschwunden. Auch scheint es manchmal ihre Lust zu sein, die Neugierigen zu necken. Sitzt sie an der Syr, und man will in ihre Nähe schleichen, so läßt sich plötzlich das Klatschen an dem Mühlbach vernehmen; und eilt man dann an den Mühlbach, so wird es schnell wieder an die eine oder die andere Stelle der Syr versetzt.

J. Prott, Pfarrer.

---

9. Das Platschmrechen bei Schrassig.

An dem sogenannten Gruesbur bei Schrassig läßt eine gespensterhafte Waschfrau um Mitternacht das hohle und geisterhafte Klatschen ihres Bläuels vernehmen. Man nennt sie allgemein das Platschmrechen.

J. Prott, Pfarrer.

---

10. Das Platschmrechen auf Stöckels.

An dem in der Nähe von Izig gelegenen Stöckelter Moor, wo einst ein Heidenschloß gestanden hat, und auch an dem zwischen Stöckels und dem Scheid fließenden Hohlbach läßt in gewissen Nächten eine gespensterhafte Wäscherin, das Platschmrechen, das unheimliche Klatschen ihres Bläuels hören, ohne daß es je einem Menschen gelingen kann, ihrer ansichtig zu werden. Sie sucht immer nur trübes Wasser auf und pflegt nie an reinen Quellen zu waschen.

J. Prott, Pfarrer.

---

11. Das Gelsfrächen zu Weiler zum Turm.

Vor Jahren kam an dem Gels genannten Schloßbache nachts das Gelsfrächen und wusch. Die Leute aus den umliegenden Häusern konnten das Klatschen des Bläuels oft hören. Hatten die Frauen oder Mägde keine Zeit zum Waschen, so wusch das Gelsfrächen an ihrer Statt, und mehr als einmal fanden die Knechte aus dem in der Nähe gelegenen, früher zum Schlosse gehörigen Meierhofe des Morgens ihre Ueberhosen, welche sie am Abende vorher von der Feldarbeit beschmutzt abgelegt hatten, frischgewaschen an den Staketen hangen. Das Gelsfrächen hatte dieselben gewaschen.

Eine frühere Schloßdame hieß Von der Geltz.

J. N. Moes.

---

12. Das Wäschfrächen in der Sauer.

Beim Gehansbusch zwischen Echternach und Steinheim, gegenüber der Mindenerlay, kommt oft nachts das Wäschfrächen und wäscht. Alte Leute aus der Umgegend behaupten, das Klatschen des Bläuels oft gehört zu haben.

Nach anderen sollen auf derselben Stelle von Zeit zu Zeit drei unheimliche Gesellen wiederkommen. Ein alter Fischer erzählte, wie er dieselben eines Abends bei seiner Rückkehr von Echternach an einem mit Flaschen besetzten Tische spielen und zechen sah. Sie winkten ihm, an dem Gelage Teil zu nehmen; wovor, fügte er hinzu, ich mich aber heilig hütete.

J. N. Moes.

---

13. Die Wäscherin bei Manternach.

Zwei Frauen aus Manternach kamen gegen Abend von Lellig. Am Orte Helgenheischen (Heiligenhäuschen) angelangt, sahen sie einige Schritte vom Wege mitten im Bache eine weißgekleidete Frau sitzen, welche im Wasser plätscherte und klatschte, als hätte sie einen Bläuel. Die beiden Frauen kamen leichenblaß nach Hause.

Oswald, Lehrer zu Manternach.

---

14. Die Burjoffern zu Niederkorn.

Am großen Waschbrunnen zu Niederkorn ließ sich sehr oft um Mitternacht ein starkes Klatschen vernehmen, wie wenn viele Wäscherinnen dort ihr Geschäft betrieben. Wollten dann Vorwitzige nachsehen, wer dieses sonderbare

Geräusch verursache, so wurden dieselben plötzlich so stark mit Wasser übergossen, daß sie sogleich das Weite suchten, jedoch auf diese Weise bis zur Thürschwelle ihrer Wohnung verfolgt wurden, ohne zu sehen, wer sie mit Wasser übergoß.

Walch, Lehrer zu Niederkorn.

---

15. Das Bombatsche Kätchen.

Im Walde von Greiweldingen, in der Föllewies, kam das Bombatsche Kätchen und wusch in dem Bache, der dort vorbeifließt. Ihre Wäsche bestand aus kleinen Stücken Tuch so groß wie eine Hand. Die Leute behaupten, sie hätten die Stücke Tuch auf den Hecken hangen sehen. Wenn darum jetzt jemand zerrissene Lumpen wäscht, so sagen die Leute: der hat eine Wäsche wie das Bombatsche Kätchen. Erwachsene Leute nicht weniger als die kleinen Kinder scheuten sich, dort vorbeizugehen, aus Furcht, Bombatsche Kätchen würde ihnen ein Leid anthun. Die Gegend aber, wo das Kätchen sich aufhielt, ist ganz unfruchtbar, nicht einmal Bäume wachsen dort.

---

16. Die Wäscherinnen bei Sandweiler.

Beim Bireler Hof (Sandweiler) wuschen sonst allnächtlich sieben Mädchen. Einst ging ein Mann vorbei und rief ihnen zu: „Wascht mir mein Hemd auch einmal!" Erzürnt ergriffen ihn die Wäscherinnen und hieben mit ihren Bläueln tüchtig auf ihn los. Der Mann hütete sich in Zukunft, die nächtlichen Wäscherinnen anzureden.

---

17. Die Waschfrauen bei Liefringen.

In der Umgegend der Liefringer Mühle (Kanton Wilz) hörte man in finsteren stillen Nächten das Klatschen und Geplätscher von vielen Waschweibern. Wenn das Klatschen sich vernehmen ließ, wagte es niemand, den Fuß vor die Thürschwelle zu setzen.

Schlösser, Lehrer zu Esch a. d. Sauer.

---

18. Das Bichelgretchen an der Syr.

Nicht weit von Mensdorf hörte man sonst allnächtlich das Bichelgretchen an der Syr bei der Bichel (Wald) waschen. Sie soll einen eisernen Bläuel gehabt haben. Wenn ein Vorübergehender in die Hände klatschte, um den

Schlag des Bläuels nachzuahmen, so fiel er ins Wasser, worauf lautes Lachen erscholl. Bichelgretchen besaß eine große Körperkraft und erschlug unter ihrem Bläuel jeden, der ihr zu nahe kam.

---

19. Die Wäscherinnen unter der Läuferbrücke.

Als einst abends eine Frau am Walde Fötzbusch zwischen Götzingen und Kapellen vorbeiging und auf die Läuferbrücke kam, welche dicht am Walde gelegen ist, setzte sie sich dort nieder, um auszuruhen. Da hörte sie plötzlich unter der Brücke Gewölbe ein Geräusch ähnlich dem Gebläuel mehrerer Wäscherinnen.

---

20. Nächtliche Wäscherinnen zu Reisdorf und Betzdorf.

Beim Lêbur in Reisdorf hört man um Mitternacht heftige Bläuelschläge.

An der Syr soll jede Nacht in den Betzter Wiesen (in der Nähe von Betzdorf) ein Mädchen gewaschen haben.

---

21. Das Bofferdanger Moor bei Oberkerschen.

Auf dem Banne von Oberkerschen ungefähr 300 Meter von der östlichen Ecke des Gemeindewaldes befindet sich ein Morast, genannt das Bofferdanger Moor, dessen Flächeninhalt zwei bis drei Morgen Land umfaßt und das ein längliches Dreieck bildet. Während der nassen Jahreszeit ist es ringsum von Wasser umgeben, aus welchem hohes Schilf hervorwächst. Während des Sommers kann man ohne Gefahr auf demselben einhergehen; nur muß man sich vor einer Stelle hüten, wo sich der tiefe Brunnen des versunkenen Schlosses befinden soll. Die ganze Oberfläche des Morastes ist mit Moos bedeckt, das so fest zusammengewachsen ist, daß man nicht leicht in dem darunter befindlichen Schlamme versinken kann. Das Wasser fließt nach zwei Seiten ab.

An diesen Morast knüpft sich folgende Sage. Vor vielen, vielen Jahren stand dort ein Schloß, dessen Herrschaft wegen ihres Geizes und ihrer Herzlosigkeit gegen arme Leute im ganzen Lande berüchtigt war. Bettler, die hier flehend um ein Almosen baten, wurden mit Hunden hinausgehetzt, so daß bald kein Hilfsbedürftiger es wagte, dort um eine milde Gabe zu flehen.

Eines Tages erschien ein ehrwürdiger Bettlergreis im Schloßhofe und bat, hungrig und ermattet auf seinen Stab gelehnt, um ein Almosen. Allein der Hausherr ließ die Hunde auf ihn hetzen. Eine Magd jedoch, die bei diesem grausamen Anblicke gerührt wurde, rief die Hunde zurück, eilte auf ihr

Zimmer und brachte dem Bettler einen Teil ihrer Ersparnisse. Als dieser das mitleidige Herz der Magd erkannt hatte, bat er sie dringend, das Schloß sofort zu verlassen und ihm schnell zu folgen. Zugleich befahl er ihr, nicht eher hinter sich zu schauen, als bis er stehen bliebe. Nachdem sie eine kleine Strecke Weges zurückgelegt, blieb der Greis bei zwei großen Birnbäumen stehen. Da schaute das Mädchen um, aber von dem herrlichen Schlosse, das sie eben verlassen, war nichts mehr zu sehen; es war versunken, nur der Schornstein ragte aus einem tiefen Wasser hervor. Eine prächtige goldene Wiege, in welcher ein kleines Kind lag, schwamm noch eine Weile auf dem Wasser (nach einer Mitteilung sogar acht Tage lang) und versank gerade an der Stelle, wo sich der Schloßbrunnen befand.

Als das Mädchen sich nach ihrem Begleiter umsah, war er verschwunden. Sie allein war gerettet, während alle andere Schloßbewohner im Moraste einen kläglichen Untergang gefunden hatten. *)

Nach anderen Mitteilungen boten ein Knecht und eine Magd, über ihres Herrn Handlungsweise entrüstet, dem greisen Bettler ihr eigenes Mittagsmahl an. Um ihre Barmherzigkeit nicht unbelohnt zu lassen, befahl dieser dem Knecht, das beste Pferd, und der Magd, die beste Kuh aus dem Stalle zu nehmen und ihm zu folgen. Einige hundert Meter vom Schlosse entfernt, sahen sie rückwärts und erblickten vom Schlosse nur noch die Türme, welche allmälig ebenfalls in den Boden versanken. Der Hahn flog auf die letzte Zinne, that noch einen Schrei — und fort war er. Noch heute bezeichnen die Kinder verschiedene Stellen, wo sich Brunnen befunden haben sollen. Nur ein Kind, so behauptet man, in einer goldenen Wiege wurde gerettet, und die Nachkommen desselben würden dort wieder ein Schloß bauen und mächtig werden.

---

22. Das versunkene Schloß zu Leubelingen.

Auf dem Banne von Leubelingen, im Ort genannt Heisenkopp, etwa zehn Minuten von Kockelscheuer entfernt, befindet sich ein mit niedrigem Gesträuch bewachsenes Moor. Auf dieser Stelle soll einst ein Schloß gestanden haben. In diesem Schlosse wohnten sehr geizige, hartherzige Leute; wenn Arme um ein Almosen baten, so hetzte man ein Paar große Hunde auf sie. Eines Tages kamen wieder einige Bettelleute und flehten um eine milde Gabe. Da trat der Herr des Schlosses hervor und rief seinen Dienern zu, die Hunde auf das Gesindel loszulassen. Die armen Leute entfernten sich auf diese Drohung hin; als sie aber im Weggehen umschauten, schien es ihnen, als ob das Schloß tiefer stehe als vorher. Es sank allmälich tiefer, bis zuletzt

*) Man behauptet, noch vor etwa 120 Jahren seien Ueberreste jenes Schlosses sichtbar gewesen; das Schloß sei einstöckig gewesen und habe in der Mitte des Moraste gestanden.

nur mehr die Schlote und Türmchen sichtbar waren. Die Bettler kamen nach Leudelingen und erzählten, was sie gesehen. Als nun die Dorfbewohner neugierig dem Schlosse zueilten, war es schon tief in den Erdboden versunken.

---

23. Das versunkene Schloß zu Holzem.

Auf der Südseite von Holzem ist ein Moraſt genannt Fockenmoor. Vor vielen Jahren stand an dieser Stelle ein festes Schloß, das im Moor versunken ist. In diesem Schlosse wohnte ein Mann von ungewöhnlicher Stärke, welcher der Plagegeist der ganzen Gegend war. Niemand war vor seinen Mißhandlungen sicher. Da beschlossen die Leute der Umgegend, ihn zu verderben. In der Nähe des Schlosses war ein Tiergarten und in diesem ein Einhorn, ein großes Tier mit einem Horn auf der Stirn. Einige herzhafte Männer ließen nun im Augenblicke, wo der Schloßherr vor dem Schlosse stand und vielleicht auf irgend eine Grausamkeit sann, das Einhorn aus seinem Käfig. Wütend stürzte sich das Tier auf seinen Herrn los, der sich in die nahe Kapelle flüchtete und die Thüre derselben schnell hinter sich zuzog und verriegelte. Das wütende Tier aber nahm einen solchen Anlauf gegen die Thüre der Kapelle, daß es mit dem Horn in der Thüre stecken blieb. So war der Schloßherr in der Kapelle eingesperrt und mußte elendiglich verhungern. Bald auch ereilte die Strafe sein ganzes Haus. Eines schönen Morgens war sein Schloß versunken, und an der Stelle ist jetzt ein Moraſt, den man Fokenmuor nennt.

---

24. Versunkenes Schloß zu Dippach.

Im Brakerbur bei Dippach, so erzählt man, ist vor vielen Jahren ein Schloß versunken. Näheres weiß das Volk nicht mehr mitzuteilen.

---

25. Das Wibelsmierchen bei Budersberg.

Zwischen Budersberg, Büringen und Bettemburg liegt das sogenannte Wibelsmierchen, ein ziemlich großer viereckiger Moraſt. Bei dem Volke gilt dieser Ort für sehr unheimlich. In der Mitte dieses Moores soll vor Zeiten ein tiefer Brunnen gewesen sein, der aber jetzt versandet ist. In diesen Brunnen, heißt es, seien vor Jahren zwei Glocken versenkt worden, die noch lange nachher in der Nacht ihrer Versenkung von selbst geläutet haben.

Dieselbe Sage wird auch von dem Hellinger Moor erzählt.

J. Prott, Pfarrer.

---

26. Der Schmillberbur bei Contern.

Im Schmillberbur, einer tiefen moraſtigen Quelle unterhalb Contern, ſoll, wie die Sage geht, eine prachtvolle Kutſche mit ſechs Pferden und ſechs Perſonen verſunken ſein.

J. Prott, Pfarrer.

---

27. Der Hungerbrunnen bei Eſch a. d. Alzet.

Auf der Gemarkung der Gemeinde Eſch, öſtlich vom Dorf, wenn man nach Kayl geht, unweit der Rümelinger Höhl, befand ſich, bevor die Erzbergwerke in Betrieb geſetzt waren, eine Quelle, genannt der hongerige Bur. Dieſe Quelle iſt heute gänzlich verſiegt, und die jetzige Generation weiß kaum mehr die Stelle anzugeben, wo dieſelbe gefloſſen. Bloß einige alte Eſcher können ſich noch erinnern, dieſelbe fließen geſehen zu haben. Dieſe Quelle, ſo hieß es früher im Volksmund, war gewöhnlich, namentlich in guten Jahrgängen, verſiegt. Floß dieſelbe aber, ſo war das von ſchlimmer Vorbedeutung, und man erwartete mit Beſtimmtheit Mißernte, Teurung und Hungersnot.

Andere behaupten, die Quelle ſei regelmäßig in den Jahren wieder zum Vorſchein gekommen, wo wichtige politiſche Ereigniſſe eintraten, und ſei ſtets vor Ausbruch eines Krieges gefloſſen; man citiert beſonders das Jahr 1794, in welchem die Ortſchaft Eſch von den Franzoſen eingeäſchert wurde.

Joh. Schmit.

---

28. Das Deier-Birchen zu Redingen.

„Auch wir haben ein „Deier-Birchen" (Teuer-Brunnen, Hungerquelle) hier zu Redingen. Es befindet ſich in einem Stück Land des Hrn. Hemmer, am Abhange eines Berges, und kam während zwei und zwanzig Jahre nur dreimal zum Vorſchein. Ich dachte bei mir, es beſteht dort eine Kluft, und wenn der Boden während des Winters ganz durchwäſſert iſt, ſo nimmt das Waſſer dort an der Kluft ſeinen Ausfall. Dem iſt aber nicht ſo. Denn wenn er floß, gingen meiſt trockene und kalte Winter vorher; das Malter Weizen aber bezahlte man dann ſiebzig bis achtzig Franken. So floß derſelbe auch im Mai 1870, als der Krieg ausbrach. In dieſem naſſen Jahre (1882) iſt das Birchen noch nicht gelaufen."

Liez, Apotheker.

---

29. Der Schloßbrunnen zu Falkenſtein.

Ueber die Entſtehung des Schloßbrunnens zu Falkenſtein, der neben den beiden noch erhaltenen Turmmauern im ehemaligen Burghof ungefähr

anderthalb Meter tief in den harten Schieferfelsen eingehauen ist, erzählt der Volksmund folgendes: Eine weiße Taube soll einen Tropfen Wasser aus ihrem Schnabel dorthin haben fallen lassen, worauf ein nie versiegender Quell dem Schiefer entsprudelte und den Behälter füllte.

J. N. Moes.

---

30. Der St. Pirminsbrunnen.

1.

Sankt Pirmin, ein berühmter Wallfahrtsort im Kanton Wilz, der Pfarrei Kaundorf zugehörig, liegt etwa eine halbe Stunde von letzterem Orte entfernt. Auf einem kleinen Plateau nahe an der Straße von Ettelbrück-Bastnach erhebt sich das alternde Kapellchen. Alljährlich am Pfingstmontage pilgert in feierlicher Prozession die Pfarrei Kaundorf zu dem Gnadenorte. Von nah und fern strömt an diesem Tage eine Menge Wallfahrer herbei, um von dem hl. Pirmin Hilfe in ihren Nöten zu erflehen. Nördlich von der Kapelle, etwa zweihundert Meter entfernt, liegt eine kleine Klause mit dem sogenannten Pirminsbrunnen. Dorthin werden besonders kleine Kinder gebracht, welche dickbäuchig sind oder nicht gehen können; man taucht dieselben dreimal bis über den Kopf ins Wasser, wodurch sie in der Regel die Gesundheit wiedererlangen.

J. Hennes, Lehrer.

2.

Einst kam nachts ein Wilzer an der Pirminskapelle vorbei und begann über den Heiligen und seinen Brunnen zu spotten. „Du heilst die dicken Bäuche," rief er, „so heile denn auch mich." Mit diesen Worten sprang er in das eiskalte Wasser, stieg aber bald wieder heraus und kehrte nach Hause zurück. Am anderen Morgen waren alle Teile des Körpers, welche das Wasser berührt hatte, mit Geschwüren bedeckt, und lange währte es, bis er wieder genas. Der Mann lebt noch und glaubt sich stets von St. Pirmin oder vom Teufel verfolgt.

Nach einer anderen Mitteilung habe der bestrafte Spötter den Pfarrer aufgesucht und demselben den Hergang der Sache erzählt. Dieser habe ihm den Rat erteilt, sich zum Brunnen zu begeben und dort vor dem Heiligen Abbitte zu thun. Diesen Rat habe der Mann befolgt und sei zur Stunde von seiner Plage befreit gewesen.

---

31. Karl der Große auf Helpert.

Nach der Tradition soll Karl der Große an der Schwindsucht gelitten haben. Alle Aerzte gaben ihn auf. Jung und lebenslustig, wie er war, be-

trübte dies ihn doch sehr. Ein ehrwürdiger Abt machte ihm guten Mut und riet ihm das Reisen und Jagen als Heilmittel an. Karl befolgte gern diesen Rat und begab sich gleich auf den Weg. Auf seinem Zug kam er auch ins Luxemburger Land in die Gegend von Helpert. Am 5. Mai stellte man hier eine Jagd an. Der Tag war schwül, und es dürstete den Kaiser, doch nirgends war eine labende Quelle. Endlich fand er am südlichen Abhang eines Berges einen Brunnen. Er trank nach Herzenslust. Die grüne Matte lud ihn zur Ruhe ein; von Müdigkeit überwältigt, schlief er ein. Doch, neuerdings von Durst gequält, wachte er bald wieder auf; er trank abermals und schlief wieder ein; aber auch jetzt ließ ihn der Durst nicht lange ruhen, er trank zum drittenmal und erhob sich, um zu seiner Begleitung zu reiten. Da empfand er eine merkliche Veränderung in seinem Körper, es war ihm so leicht und so wohl, daß er nicht daran zweifelte, er habe dem köstlichen Wasser seine Gesundheit zu verdanken. Freudig blies der Kaiser ins Horn und rief seine Leute um sich, teilte ihnen das glückliche Ereignis mit und nannte den Brunnen „Gesundbrunnen", den Berg aber „Berg des Heils, Heilberg, mons salutis". Aus Dankbarkeit gegen Gott ließ er dort eine Kirche bauen zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Die Kirche ist zwar jetzt verfallen, aber ein Jahrmarkt, der bis 1832 hier gehalten wurde, erinnerte an die Genesung des Kaisers. Im besagten Jahre wurde dieser Markt in das nah dabei liegende Finsterthal verlegt.

Das Wasser der erwähnten Quelle soll wirklich eine heilende Kraft besitzen; jahrelang in einem Gefäß aufbewahrt, verliert es weder an Helle noch an Geschmack.

Klein, Pfarrer; nach einem nun unauffindbaren Manuskript der archäol. Gesellschaft.

---

32. Der Bitschter Weiher.

In dem tiefen Thale zwischen dem Dorfe Buderscheid und dem Pirmesknapp lag der alte, weit und breit bekannte Bitschter (Buderscheider) Weiher. Dieser Teich, der jetzt ganz verschwunden ist, hatte einen großen Umfang; er erstreckte sich von der Buderscheider Mühle bis an den Pirmesberg und füllte, wenn er hoch angeschwollen war, noch dessen beide Nebenthäler. Zwischen dem Teich und der Mühle befand sich ein hoher breiter Damm, über welchen die jetzige Wilzer Straße hingeht.

Heiratslustige Mädchen, die nicht zu dem ihrigen kommen konnten, brauchten sich nur auf den Damm des Bitschter Weihers zu begeben und dort dreimal „Piwitsch!" zu rufen. (Piwitsch nennt man zu Besslingen einen Vogel von der Größe einer Elster, der sich in morastigen Gegenden, wie z. B. zwischen Besslingen und Gouvy, aufhält.) Das Sprichwort: „Geh auf den Bitschter Weiher", ist jedoch bekannter in den umliegenden und entfernteren Ortschaften

als am Platze selbst. „Du wirst keinen kriegen", scherzen oft die Mädchen unter einander. „O", lautet dann die spassige Antwort, „wenn ich keinen kriegen kann, so gehe ich auf den Bitschter Weiher und rufe: Piwitsch!"

Am Bitschter Weiher wars vorzeiten nicht ganz geheuer; dort ging allerlei Spuk um. Um diesen Teich her, der sonst von wildem Gehölz umgeben war, hauste in alter Zeit eine Hexenzunft. Die Hexen tanzten nächtlich im Mondenschein auf den Bäumen des Waldes und machten dabei Musik und manchmal einen entsetzlichen Lärm. Auch schwebten sie oft um den Pirmesberg, tanzten in dessen heiliger Waldung mit wildem Getöse und schwebten durch die Lüfte nach allen Seiten hin aus und ein.

An diesem Teiche wohnte die alte berüchtigte Bitschter Hexe, die sich mit Wahrsagen und Kupplerei abgab. Sie besaß eine Flasche, in welcher sich ein Ei befand und ein gekreuzigter Christus. Nachts flog sie wie ein Vogel über dem Teiche her und stieß dabei einen heiseren krächzenden Schrei aus. Junge Leute, Burschen und Mädchen, welche heiraten wollten und nicht recht zu dem ihrigen kommen konnten, suchten sie auf. Mit Hilfe ihrer Flasche sagte sie ihnen dann, welche Person für sie bestimmt sei, wo die ersehnte Person wohne, und wie sie sich zu benehmen hätten, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Als man aber am Ende ihr Unwesen entdeckte, wurde sie in den Bitschter Weiher gesprengt. Gleich entstand ein furchtbares Ungewitter, welches den Weiher überflutete und in einen großen Morast verwandelte.

Noch heute ist es dort nicht heimlich. Der Glaube an den alten Spuk besteht noch immer, und fürchten sich die Leute, nachts an der Stelle des alten Weihers vorbeizugehen.

J. Prott, Pfarrer.

---

33. Der Brunnen zu Helzingen.

Neben der Waldkapelle von Helzingen befindet sich ein Brunnen, Fons felix genannt. Jeder Unverheiratete, der an dem allgemeinen Wallfahrtstag dreimal im Brunnen trinkt und in einem Atem dreimal um die Kapelle läuft, wird noch im nämlichen Jahr verheiratet. In früheren Zeiten geschah es oft, daß Heiratslustige aus diesem Brunnen tranken und den Lauf um die Kapelle auszuführen versuchten.

Jacoby, Lehrer zu Helzingen.

---

34. Der Willibrordusbrunnen bei Wilwerwilz.

In der Nähe von Wilwerwilz befindet sich in einem Wiesenthale der sogenannte Willibrordusbrunnen. Die Volkssage erzählt von diesem Brunnen folgendes: Auf seinen Reisen kam einst der hl. Willibrordus in diese Wiese

und ließ daselbst sein Lasttier grasen. Da kam der Besitzer derselben, ein Heide, und schimpfte über den Heiligen, daß dieser so unverschämt sei, daselbst sein Tier weiden zu lassen. Der Heilige antwortete ihm liebevoll: „Mein lieber Freund, für den kleinen Schaden, den ich dir zufüge, will ich dir einen großen Nutzen machen". Drauf stieß er seinen Stab in den Boden, und es sprudelte sofort eine Quelle an der Stelle hervor. Durch wohlthätige Hand ward der Brunnen in jüngster Zeit mit einer Mauer eingefaßt. Von den Bewohnern der Gegend wird das Wasser des Brunnens zur Heilung des Wildfeuers gebraucht und darum hoch in Ehren gehalten.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

35. Sankt Hubertusweiher bei Junglinster.

In der Mitte zwischen Burglinster und Schwachtgesmühle liegt der Ort Sankt Haupertsweiher, jetzt zum Teil Land und Wiese, vorzeiten ein Weiher der, weil viel Vieh von tollen Hunden gebissen worden war, gesegnet wurde, worauf das gebissene Vieh hineingetrieben und so geheilt wurde.

Lehrer Brandenbourg zu Burglinster.

---

36. Der Tadler Brunnen.

Das Wasser des Tadler Brunnens wird zu Ehren des hl. Willibrordus gesegnet und zur Abwaschung des Wildfeuers gebraucht.

J. Prott, Pfarrer.

---

37. Das Steipmännchen bei Ehnen.

1.

In alter Zeit hauste bei Ehnen ein schlimmer Geist, das Steipmännchen genannt, der besonders die Schiffer häufig neckte und ihnen böse Streiche spielte. Wenn das Steipmännchen in stürmischen Nächten im halben Kahne das Ehnener Wehr hinauffuhr, so machte es im Wasser mit Ruder und Stange ein großes Geplätscher, und man hörte es fort und fort rufen: „Hilfe, Hilfe, sonst geh' ich zu Grunde!" Kam dann ein mitleidiger Schiffer, nichts Böses ahnend, mit seinem Nachen bis zur gefährlichen Stelle gefahren, so fand er nicht nur keinen Hilfsbedürftigen, sondern hörte auch noch, wie das Steipmännchen in die Hände klatschte und ihn vom felsigen Ufer aus verlachte. Zürnte und fluchte ihm dann der Schiffer, so warf der Geist dessen Nachen um, und er mußte seine Dreistigkeit mit einem kühlen Bade bezahlen.

Häufig rief das Steipmännchen bei Nacht von der jenseitigen Fähre: „Hol über!“ War endlich ein Schiffer an die Fähre angelangt, um den vermeintlichen Reisenden aufzunehmen, so empfing ihn von ferne spöttisches Gelächter und Gekicher. Wenn dann der Schiffer, unmuthig über die gestörte Ruhe, nach Hause zurückfuhr, so hörte er den neckischen Geist im nahen Walde „Braas“ auch bald wieder sein langgezogenes „Hudl iwer!“ rufen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

2.

Vor Jahren hörte man in der Geisterstunde einen Schiffenden in der Mosel, der von Wormeldingen bis an die Statue des heil. Nikolaus kam. Weiter kam er nicht hinauf. Hier angekommen, wandte sich schnell der Kahn, und brr! gings wieder stromabwärts. Er kam ein zweites, drittes Mal, und so setzte er seine Wasserfahrt fort, bis die Geisterstunde um war. Kein Mensch hatte je das Steipemännchen, wie das Volk ihn nannte, gesehen, wol aber gehört.

---

38. Der Moselgeist zwischen Grevenmacher und Wasserbillig.

Fischer, welche nachts fischten, vernahmen an dem Orte „ob em Meilesteen“, eine Viertelstunde oberhalb Mertert, in der Mösel ein solches Geplätscher, als ob ein paar tausend Karpfen dort mit ihren Schwänzen das Wasser peitschten. Das war, heißt es, der Moselstadtgeist, auch kurz Moselgeist genannt. Das Geplätscher trieb stromabwärts bis Mertert und noch weiter, bei Wasserbillig soll es plötzlich verstummt sein „in der Moselstadt“. Denn früher soll dort eine große Stadt, Moselstadt genannt, gestanden haben.

Andere Fischer sollen an derselben Stelle „ob em Meilesteen“ nachts einen unbekannten Schiffer gesehen haben, der in seinem Nachen quer die Mosel hinausfuhr und dann urplötzlich im Wasser verschwand.

---

39. Die Birkenjungfer oder Birkefrächen.

1.

Einem Manne aus Mutfort erschien sehr oft in der Birk ein weiß gekleidetes Fräulein. Sie breitete einen weißen Teppich vor ihm aus, auf welchem dann plötzlich ein Ziegenböcklein stand. Dies Fräulein war die Birkenjungfer, welche ihren Aufenthaltsort in dem sogenannten Birkenmoore hat.

Ein gewisser Nik. Tilges von Mutfort, der einst in später Nacht von Oetringen zurückkehrte, begegnete auf dem zwischen Oetringen und der Birk gelegenen Kurzenberg einer schlanken Jungfer mit schneeweißem Rock und blutroter Schürze. Sie hatte die Arme entblößt bis an den Ellenbogen und trug eine weiße Rute unter dem Arme. Er grüßte sie sehr höflich, sie aber

ging stumm vorüber, ohne seinen Gruß zu erwidern. Der Mann wandte sich, um ihr nachzuschauen, da war sie verschwunden. Daran erkannte Tilges, daß es die Birkenjungfer gewesen sei.

Ein Knecht aus der Mühlbacher Mühle fuhr einst, als es schon anfing dunkel zu werden, mit einem Karren von Oetringen nach Hause zurück. An dem Birkengraben angekommen, dort wo ein kleiner Wasserlauf, vom Birkenmoore ausgehend, die von Mutfort nach Oetringen führende Straße durchschneidet, sah er eine weiße Weibsgestalt ihm entgegen kommen, die statt des Hauptes einen Dornenbusch auf den Schultern trug und von einem kleinen niedlichen Hündchen begleitet war. „Das ist die Birkenjungfer!“ sagte sich der Knecht, und von jähem Schrecken ergriffen, ließ er Pferd und Karren im Stiche und lief in einem Atem bis nach Mutfort in das in der Nähe der Kirche gelegene Schmatzhaus, wo er in Ohnmacht fiel.

An derselben Stelle gewahrten auch viele andere Leute bei einbrechender Nacht eine Weibsgestalt, die mit weißem Rocke und weißer Haube angethan war. Kaum aber hatten sich die Vorübergehenden von ihrem ersten Schrecken erholt, da stieß das Gespenst einen hellen Schrei aus, erhob sich schwebend in die Höhe und verschwand in der Richtung nach dem Birkenmoore hin. Darauf entstand im Walde ein so grauenhaftes Getöse, als gingen alle Bäume und Hecken mit fort, und als wäre es der größte Sturmwind der Welt.

Auch ein gewisser Dominik Kemp von Mutfort, der mit einem schweren Mehlsack beladen von Oetringen kam, erblickte am Birkengraben eine schwankende verschwommene Weibsgestalt, welche weiß gekleidet war und zwei Kerzen in den Händen hielt. Sie begleitete ihn, bald schwebend, bald gehend, unter grausenhaftem Getöse in der Luft und in dem Walde, bis in die Nähe von Mutfort. Das war, so meinten die Leute am anderen Morgen, wieder nichts anderes als die Birkenjungfer.

Diese Birkenjungfer, so erzählt man sich, war die einzige Tochter eines reichen Grafen, dessen Burg einst südlich von Oetringen in der Nähe der sogenannten Schloßwiese stand. Sie wollte Jungfrau bleiben. Der Vater aber hatte sie dem Sohn eines mächtigen Grafen zur Ehe versprochen, und als sie nicht willig war, wollte er Gewalt brauchen. Doch am Morgen des Hochzeitstages war die Jungfer verschwunden. Sie hatte sich in der Nacht nach dem nahe gelegenen Schloßwalde, den man heute Birk zu nennen pflegt, geflüchtet und hielt sich dort im Gesträuche versteckt. Der Vater zürnte und sandte sogleich alle seine Diener aus, um Nachforschungen in der ganzen Gegend zu halten. Es gelang ihnen bald, den Versteck der Jungfer zu entdecken und sie aufzuscheuchen. Wie ein gehetztes Reh floh das edle Fräulein vor ihren Verfolgern her und verschwand plötzlich mit einem herzzerreißenden Schrei in der Tiefe des Birkenmoores, über welches sie flüchten wollte.

Seither irrt in gewissen Nächten, doch jedesmal vor Mitternacht, eine Weibsgestalt in blendend weißen Gewändern und mit zwei brennenden Kerzen

oder Fackeln in den Händen, klagend und jammernd an dem Rande des Birkenmoores umher. Dabei saust es unheimlich in der Luft, und ein entsetzliches Krachen und Toben läßt sich in dem umgebenden Walde vernehmen. Will jemand sich in diesem Augenblicke ihr nähern, so verschwindet die Jungfer plötzlich mit einem gellenden Schrei in der Tiefe des Moores, und wollte er es dann noch wagen, an den Rand des Moores zu treten und ihr nachzublicken, würde sie ihn mit ihren Armen fassen und zu sich hinunter in die Tiefe ziehen.

2.

Die Birkenjungfer als Schimmel.

In der Lohkaul, einer zwischen der Syr und der Birk gelegenen Wiesenflur, erscheint nächtlich ein reiterloser Schimmel, der einen hellblinkenden Sattel trägt. An der Stelle, wo der Birkengraben in die Wiesen und Felder mündet, sprengt er aus der Birk hervor und eilt in mächtigen Sätzen bis an das Ufer der Syr, wo er still zu grasen beginnt. Geht dann ein verspäteter Wanderer hier vorbei, so nähert sich ihm der Schimmel zahm und schmeichelnd und scheint ihn gleichsam zum Aufsteigen einzuladen. Wehe dem aber, der nicht gewarnt wäre und es wagte, das geisterhafte Roß zu besteigen; es würde den Verwegenen blitzesschnell bis an das Birkenmoor oder bis an den Pleittringer Weiher tragen und mit ihm in die Fluten tauchen. — Das ist die Birkenjungfer, die hier in Gestalt eines Schimmels umgeht.

Einst wanderte ein Mann, der wegen wichtiger Geschäfte auf Reisen war, auf einem Pfade, der sich das linke Ufer der Syr entlang hinzieht, an der Lohkaul vorbei. Er hatte sich verspätet und war müde von der langen Reise. Da sprengte plötzlich ein schöner Schimmel an ihn heran, der einen prachtvollen, hell durch das Dunkel blinkenden Sattel trug, und stellte sich schmeichelnd neben ihn, als wollte er ihm die Bügel zum Aufsteigen bieten. Nirgends ließ sich ein Reiter sehen, dem das Roß wol gehören konnte. „Ei", rief der müde Wanderer aus, den Schimmel streichelnd, „ei, du kommst mir gerade zur rechten Zeit!" und schwang sich in den Sattel.

Doch sieh da, blitzschnell setzte der Schimmel über die Syr, und mit der Schnelligkeit des Windes trug er den Reiter durch Hecken und Gesträuche bis an den Pleittringer Weiher, wo er denselben höchst unsanft in die Fluten absetzte.

J. Prott, Pfarrer.

---

40. Der Brunnengeist bei Dalheim.

1.

Zwischen Dalheim und Waldbredimus befand sich in uralter Zeit das herrschaftliche Schloß Gondelingen, das jetzt fast spurlos verschwunden ist.

In dem Walde zwischen genannten Dörfern entspringt ein Brunnen, bekannt unter dem Namen Schwefelbrunnen. Viele behaupten, es sei nicht heimlich an dieser Stelle. Sogar heute noch bekreuzen sich die Leute, die da vorbeigehen; denn in diesem Brunnen soll ein Geist hausen.

Einst gingen an einem Sommernachmittage mehrere Weiber Kraut und Blätter dahin suchen. Sie hatten das Kraut beiseite auf einen Haufen gelegt. Plötzlich wurde das Kraut von unsichtbarer Hand auseinandergeworfen, so daß nicht ein Halm bei dem anderen blieb.

Vom Brunnen ging ein langer unterirdischer Kanal zum Schloß hinab; von diesem Kanal sind noch heute Spuren vorhanden. Im Schlosse befand sich eine Kammer, die man die grüne Kammer nannte. Die Schloßbewohner fürchteten sich vor dieser grünen Kammer sehr, denn sie sagten, der Brunnengeist halte sich nächtlicherweile dort auf.

Manche behaupten, dort eine hagere, schlanke Frau gesehen zu haben.*) Die Frau, heißt es, habe schon manche in den reißenden Waldbach geschleudert, der unten am Fuße des Schlosses vorbeifließt. Andere behaupten, sie auf dem gegenüberliegenden Berge gesehen zu haben. Dieser Berg nennt sich der Hurenstein. Dort stand eine große, mächtige Buche, genannt der Dissou, wo sie nachts von zwölf bis ein Uhr mit einem Ritter focht und zuletzt überwunden, einen hellen, markdurchdringenden Schrei ausstoßend, zum Schloß hinabeilte. Wehe dem, welchem sie dann unterwegs begegnete. Beim Kreuze am Fuße des Schlosses angekommen, kehrte sie sich plötzlich um und verschwand in dem unterirdischen Kanale, der, eine halbe Stunde Weges lang, bis zum Schwefelbrunnen führt.

2.

In einer Septembernacht, — des Erzählers Urgroßvater in Dalheim spricht, — ging ich, wie es damals Brauch war, Birnen sammeln, in der Meinung, der Tag werde bald anbrechen. Bei dem Neudörfchens-Kreuz sah ich plötzlich eine schlanke, weiße Frauengestalt vor mir dahergehen. Ich hielt sie für Jeannette, die auch Birnen sammeln wolle, und eilte, ihr zuvorzukommen, aber trotzdem sie nur langsam zu gehen schien, vermochte ichs doch nicht, sie einzuholen. Da bog ich ab, quer übers Feld zu mehreren riesengroßen Birnbäumen; aber obgleich der Wind stark wehte, vermochte ich nicht, eine einzige Birne zu finden. Ich schlug die erste Richtung wieder ein. Da sah ich die Jeannette am Fußpfad stehen, der am Saum des Waldes vorbeiführt, ruhig und still, als ob sie mich beobachten wolle. An dem Bergrücken, genannt die Ho, angelangt, hörte ich durch den Wind die Birnen herabfallen, sie fielen mir sogar auf den Kopf, aber finden konnte ich keine.

---

*) Zu erwähnen ist, daß bei der Zerstörung des Schlosses unter der grünen Kammer in einem tiefen Verließ fünf Menschengerippe aufgefunden worden sind.

Da hörte ich die Turmuhr von Dalheim Mitternacht schlagen. Ich kehrte zurück und sah das Weib wiederum noch immer am Saume des Waldes. Plötzlich stieß es einen hellen Schrei aus.

Zu Hause angekommen, hörte ich von den meinigen, daß das nicht Jeannette, sondern ein Geist sei, der sich nächtlicherweile dort sehen ließ. Da beschloß ich zurückzukehren, verrichtete ein Gebet, besprengte mich mit Weihwasser, steckte einiges Gesegnete zu mir und verließ das Haus. Furcht kannte ich nicht, auf Schlachtfeldern hatte ich dem Tod schon oft ins Auge geschaut, und da ich jenen mächtigen Geisterspruch kannte, der alle Geister Rede stehen thut, so wollte ich dem Geiste zu Leibe rücken. Aber ich fand ihn nicht mehr an der vorigen Stelle. Schon begann es zu tagen, als ich plötzlich ein leises Wimmern vernahm; sodann erfolgte ein so furchtbarer Knall, daß ich meinte, der ganze Wald sei auf einen Haufen gefallen; das Geräusch ward noch furchtbarer. Ich stand in einem Meer von Flammen, Schlag auf Schlag erfolgte; da begann die Erde nachzugeben, ich hielt die Hände über den Kopf und brach zusammen. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich unter dem Schwefelberg. Wie ich hinabgekommen, weiß ich nicht. Plötzlich sah ich die weiße Frauengestalt wieder an mir vorüberschweben, schnell wie ein Pfeil; wie auf Flügeln getragen, durchflog sie die Luft bis zum Schwefelbrunnen, wo sie unter häufigen Klagetönen meinen Augen entschwand. Ich kletterte den Hügel wieder hinauf, und oben sah ich den Erdboden nicht mehr durch die Unmasse von Birnen, die denselben bedeckten; Aeste, ja sogar ganze Bäume lagen da zusammengebrochen. Zu Hause ward ich mit Fragen bestürmt, aber ich schwieg.

3.

Ein anderer Mann aus Dalheim erzählt, er sei an einem Sonntagnachmittag längs dem Judenfelsen hin bis zum alten Berg, und von da hinab ins Höllenthal (eine Stunde von Dalheim) gegangen; das Rollen des Donners aber habe ihn zur Rückkehr bewogen. Es ward immer finsterer, so finster, daß er den schmalen Fußpfad nicht mehr sah. Er geriet in der Dunkelheit in ein Labyrinth von Dornen und Gestrüpp. Er hörte deutlich das Rollen eines Wagens, er rief laut, aber nur das Echo antwortete. Da gewahrte er einen hellen Streifen und fern ein Licht daherwandeln. Er ging geradeswegs auf das Licht zu, neben sich hörte er das Wasser rauschen; plötzlich begann der Boden nachzugeben, und er versank in Schlamm und Wasser bis an die Hüften. Das Licht verschwand in der Luft unter schallendem Gelächter. Während der Donner fürchterlich rollte und die Blitze zuckten, arbeitete sich der Mann aus dem Sumpf. Beim Schein des Blitzes erkannte er, daß er sich in einem der alten Weiher befand, welche ehemals der Herrschaft Gondelingen angehörten. Dort mündet das Wasser des Schwefelbrunnens und bildet nur mehr große Sümpfe. Da sah er plötzlich den Brunnengeist in hellem Lichtscheine wie aus der Erde emportauchen, am jenseitigen Ufer des alten

Weihers dahinschweben, die Luft unter häufigen Klagetönen nach allen Richtungen durchkreisend. Bald erhob sich ein heftiger Wirbelwind, der alle Bäume auf den Mann zu schleudern drohte. In seiner Angst lief er, ohne zu wissen wohin, und geriet in den Schleidbach, der von dem schweren Gewitter sehr angeschwollen war. Die Wellen schleuderten ihn von einer Seite zur anderen, doch arbeitete er sich heraus. Die schaurige Gestalt verlor sich am Hurenstein, dem gegenüberliegenden Berg. Die Klagetöne klangen aber noch immer in seinen Ohren, als der Mann, blutend und mit Wunden bedeckt, bei der Schleidmühle ankam.

So irrt dieser Geist noch immer bis zum heutigen Tage und findet weder Rast noch Ruhe.

---

41. Der St. Willibrordusquell bei Daleiden.

Als der heilige Willibrordus nach Daleiden kam und predigte, gaben ihm die dortigen Heiden kein Gehör und verspotteten den Heiligen und seine Predigt. „Wolan," rief St. Willibrordus, „so will ich von euch wegziehen, aber, bevor ich scheide, ein Zeichen hinterlassen, damit ihr sehet, wie groß unser Gott ist". Und mit seinem Stabe schlug er an den Felsen, auf dem er stand, und ein reicher Quell sprudelte hervor, der noch bis jetzt quillt und St. Willibrordusquell heißt.

J. Engling, Manuskript, 265.

---

42. Betborn.

1.

Mitten im Dorfe Betborn befindet sich nicht weit von der Kirche ein Brunnen, der ein überaus klares und frisches Wasser liefert. Die Sage geht, der hl. Willibrordus habe vorzeiten in diesem Brunnen getauft. Vor einigen Jahrhunderten, meldet die Sage weiter, habe plötzlich ein Muttergottesbild inmitten des Brunnens gestanden. Mehrere Versuche, das Bild an anderer Stelle unterzubringen, seien fruchtlos gewesen, indem dasselbe immer an seinen alten Standort zurückkehrte. Von nun an pilgerte man zahlreich von nah und fern zu dem Wunderbilde; der Brunnen ward Betborn genannt und dieser Name auf das Dorf übertragen.

2.

In dem zwischen Pratz und Platen gelegenen Thale spielten einst Knaben an einer Quelle und gewahrten plötzlich darin ein Muttergottesbild. Das Bild wurde ausgehoben und am Brunnen aufgestellt. Schnell hatte sich der Ruf von dem Wunder verbreitet, und scharenweis strömten die Pilger herbei,

die Gottesmutter zu verehren und Abhilfe ihrer Leiden zu erflehen. Und da viele erhört wurden, nannte man den Brunnen Betborn.

Man beschloß nun, eine Kapelle zu erbauen und das Bild darin aufzustellen. Und sieh da, am anderen Morgen fanden sich Steine zum Bau der Kapelle am Brunnen aufgehäuft. Als man jedoch bald gewahrte, daß es die Steine waren, die man zu Pratz zum Bau einer Kirche zusammengetragen hatte, brachte man dieselben an ihren Platz zurück; aber o Wunder! am folgenden Morgen lagen alle Steine wieder an der Marienquelle. Es war nun offenbar, daß Maria an der Quelle, wo sie aufgefunden, verehrt sein wollte; dort ward also die Kapelle erbaut und ebenfalls Betborn genannt. Auch das Dorf, das nach und nach um die Kapelle erstand, erhielt diesen Namen.

Kapelle und Muttergottesbild aber sind längst verschwunden.

J. Engling, Manuskript, 210.

---

43. Verwandlung des Wassers in Wein.

Durchs ganze Luxemburger Land geht im Volke die Sage, daß in der heiligen Christnacht um die zwölfte Stunde alles Wasser sich in Wein verwandle, und daß derjenige, dem es gelänge, den rechten Augenblick der Verwandlung zu erspähen, einen Trank kosten könne, der über jeden Begriff köstlich und erquickend, ja geeignet sei, den Menschen auf ewige Zeit vor Krankheit und Tod zu bewahren.

Viele haben es schon versucht, diesen Augenblick zu erlauern; keinem aber ist es noch gelungen. Doch, so erzählt die Sage, war einst ein Mann so glücklich, den köstlichen Wein schöpfen zu können, kosten aber konnte er ihn nicht. Das ging so zu. Dieser Mann hatte sich in der hl. Nacht an den Chagrinsbrunnen im Mühlbachthal (Gemeinde Eich) begeben. „Dies Wasser," dachte er, „ist das köstlichste weit und breit, wie köstlich muß erst der Wein werden". Fleißig lauerte er am Brunnen; aber anstatt sich die Zeit mit frommem Gebet zu vertreiben, sang er einen gemeinen Gassenhauer, kurz, es war ihm nicht um eine heilige Handlung, sondern bloß um den leckeren Genuß zu thun. Nachdem er lange geschöpft und gekostet, füllte sich endlich seine Schale mit perlendem Wein. „Juchhei!" rief er aus, „alles Wasser ist Wein!" — „Und du bist mein!" rief plötzlich neben ihm eine schreckliche Gestalt, faßte ihn am Genick und drehte ihm den Hals um, bevor er noch einen Tropfen genossen.

Am anderen Tag fand man den Leichnam des Unglücklichen am Brunnen, das Gesicht zum Nacken gekehrt.

Pfarrer J. B. Klein, nach einem Manuskript von N. Steffen.

---

44. Von den dreien, welche in der Christnacht ausgingen, um Wein zu holen.

Nach altem Volksglauben soll in der hl. Christnacht ein Zeitpunkt sein, wo sich alle Wasser in Wein verwandeln. Wie die meisten glauben, tritt dies gerade um Mitternacht ein.

Am Weihnachtsabend waren zu Rodingen lustige Gesellen beisammen und sprachen von mancherlei, auch von der Verwandlung des Wassers in Wein. „Das wollen wir versuchen!“ riefen die drei verwegensten, nahmen jeder einen Krug und begaben sich zum nächsten Brunnen. Als Mitternacht schlug, trat einer hinzu, schöpfte und rief:

„Herbei, ihr Leut,
Halt(et) euch bereit!
Alle Wasser sind Wein!“ —
„Und du bist mein!“

reimte der Teufel, erfaßte ihn und rannte mit ihm von dannen.

Vor Schrecken bleich, kamen die beiden anderen zu ihren Kameraden zurück. Von dieser Stunde an soll sich nie mehr ein Mensch getraut haben, in der hl. Christnacht Wein schöpfen zu gehen.

P. Hummer, Lehrer.

---

45. Das St. Nikolausbild zu Ehnen.

Im Jahre 1764 kamen zwei Ehnener Winzer, Joh. Pet. Kohl und Wilh. Kieffer, mit Trauben in einem kleinen Kahne die Mosel heraufgefahren. Als sie am sogenannten Wehr, etwa zwanzig Meter unterhalb Ehnen, angelangt waren, drohte der Nachen plötzlich zu versinken. In dieser äußersten Gefahr flehten die beiden Winzer zum Patrone der Schiffer, dem hl. Nikolaus, und gelobten, falls sie mit dem Leben davonkämen, ein Bild des Heiligen am Ufer der Mosel aufzustellen und jedes Jahr, am sechsten Dezember, eine brennende Kerze vor das Bild zu stellen. Und sieh! kaum hatten sie dies Gelübde gemacht, als der Nachen, wie von unsichtbarer Hand geleitet, auf den Wellen sicher dahinglitt, sich wandte und stromabwärts trieb. Die Winzer waren gerettet.

Einige Monate später stand in einer Nische, die in einer am rechten Moselufer erbauten Mauer angebracht worden, eine schöne, aus Holz verfertigte Statue des hl. Nikolaus. Und jedes Jahr, am St. Nikolausfeste, wird von den Nachkommen der Geretteten eine brennende Kerze vor das Bild hingestellt, das sich jetzt in einer Art Kapelle im Felsen befindet.

Wenige Jahre nachher ereignete es sich, daß das Bild durch die Wogen der hochangeschwollenen Mosel mit fortgerissen wurde. Einige Fischer sahen

dasselbe unterhalb Wormeldingen aufrecht stehend auf dem Wasser ruhig dahingleiten. Sie erkannten das Bild und brachten es nach Ehnen zurück.

Als zu Anfang unseres Jahrhunderts die Franzosen auf ihrem Rückzug aus Deutschland teilweise auch durch unser Land kamen, schossen einige Soldaten nach dem Bilde; heute noch ist in des Heiligen Mantel das Loch einer Kugel zu sehen.

Die Kinder des Dorfes glauben, der hl. Nikolaus verfertige Backwerk für sie am jenseitigen Ufer, wenn sie an den paar dem Feste des Heiligen vorhergehenden Abenden die Kerze vor dem Bilde brennen sehen.

Die Schiffsleute ziehen, wenn sie am Bilde vorbeifahren, ehrfurchtsvoll ihre Schiffsmütze ab, unterbrechen ihr gewöhnliches Fluchen und scheinen zu beten.

II. Baumsagen.

46. Die hohle Eiche und das Löwenfräulein zu Eich.

Am Ende des Dorfes Eich, unweit des Spitals, gestattet am linken Ufer der Alzet ein alter Pfad die Einfahrt in die Eicher Wiesen. Dieser Pfad heißt noch heute Löwenfräuleinspfad (Léwfrächeshsélchen). Dort stand vorzeiten ein dicker Eichenstamm, der inwendig hohl war. In diesem Stamme, heißt es, habe ein Fräulein gewohnt, das einen zahmen Löwen gehabt habe und deshalb Léwfrächen hieß. Auch soll aus diesem Eichenstamme jeden Abend ein Irrlicht hervorgekommen sein. Näheres weiß man nicht mehr zu erzählen.

Von dieser hohlen Eiche, behauptet man, habe das Dorf Eich seinen Namen.

47. Die Marieneiche am Crispinusfelsen.

Unter allen Gnadenbildern des Luxemburger Landes ist das Bild der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg das bekannteste und weit und breit berühmt durch die Wunder, die bei demselben geschahen. Nach der Volkssage entdeckten im Jahre 1627 Zöglinge des Jesuitenkollegiums auf einem Spaziergange am Bergabhang des Eicherberges, am Crispinusfelsen, in einer hohlen Eiche ein in Holz geschnitztes Marienbild. Sofort hoben sie ehrfurchtsvoll das Bild aus und brachten es in ihr Kollegium. Am nächsten Morgen aber fand es sich, daß das Bild an seinen früheren Platz zurückgekehrt war. Das wiederholte sich auch ein zweites Mal. Da beschloß man, das Bild unter dem Namen Trösterin der Betrübten in der durch die Sorgfalt der Jesuitenväter bald nachher vollendeten Marienkapelle vor dem Neuthor, in der Gegend des jetzigen Kirchhofes, unterzubringen. Dort verblieb dasselbe bis 1796, wo es nach Zerstörung der Kapelle in die Stadt gebracht wurde. Seitdem steht es auf dem Hochaltar der Hauptkirche zu Luxemburg, und zahlreiche Pilger strömen alljährlich in der Muttergottesoktave zum Bilde der Trösterin der Betrübten, seit 1667 Schutzpatronin des Luxemburger Landes.

48. Die Marieneiche bei Alttrier.

Auf halbem Wege zwischen Alttrier und Hersberg steht eine uralte, ehrwürdige Eiche, die einen Umfang von nahezu sieben Meter hat, und in der eine

0,80 M. hohe, 0,65 M. breite, 0,70 M. tiefe, durch ein Eisengitter verschlossene Nische angebracht ist. In dieser Nische steht seit Menschengedenken ein hölzernes Marienbild, genannt Maria im Walde oder kurzweg Bildchen.

Nach der Volkstradition stammt die Eiche Mariä im Walde aus der Zeit, wo Alttrier noch eine Stadt gewesen. Die Marieneiche nehme, heißt es, trotzdem sie sich alljährlich von neuem mit Laub bedecke, dennoch weder zu noch ab und sei nicht umzuhauen; das Marienbild könne wol auf eine Zeit, nie aber auf die Dauer aus seiner Nische verschwinden.

J. Engling, Publications etc., XV, 180 fgg.

---

49. Der Marienbaum zu Marienthal.

Gemäß einer weit verbreiteten Sage war dieser Baum, wahrscheinlich eine Buche, von ungeheuerem Umfange und befand sich an dem nördlichen Sandfelsen. Schon im zehnten Jahrhundert soll er sich an Ort und Stelle gefunden und das steinerne Muttergottesbild, das einst so hoch verehrt und 1816 in einem Kapellchen des Marienthalerhofes aufgestellt wurde, in einer natürlichen Aushöhlung seines Stammes getragen haben.

J. Engling, Publications etc., XVI, 107.

Jüngeren Ursprungs ist die folgende Sage. Gegen das Jahr 1230 besuchte Dietrich, Herr von Mersch, seine Besitzungen, die er im Eischthale unterhalb Hohlfels hatte. Da bemerkte er in einem hohlen Baume ein steinernes Muttergottesbild. Ehrfurchtsvoll hob er es aus und brachte es in sein Schloß. Aber tags darauf war das Bild verschwunden und zu seinem alten Standorte zurückgekehrt. Wieder ausgehoben und an sicheren Ort gebracht, kehrte es trotz aller Wachsamkeit zum zweiten und auch ein drittes Mal in den hohlen Baum zurück. Da ward es Dietrich klar, daß die hl. Gottesmutter sich dieses Thal zu ihrer Verehrung auserwählt habe; er ließ ihr deshalb dort eine Kapelle erbauen und die wunderbare Statue hineinsetzen. Als bald nachher die Gläubigen von nah und fern im Thal zur Verehrung der Gottesmutter zusammenströmten, sah er sich bewogen, dort auch ein Frauenkloster zu gründen. Thal und Kloster erhielten den Namen Marienthal.

Bertholet, histoire du duché de Luxembourg, V, 2.

---

50. Die Marieneiche auf dem Marienberg zu Ansemburg.

1.

Der wohledle Herr von Ansemburg, so berichtet nach Hrn. Dr. Nilles eine alte Ansemburger Familientradition, machte eines Tages einen Spaziergang nach dem gegenüberliegenden Berge, dem heutigen Marienberg. Zu

seiner nicht geringen Ueberraschung fand er auf der Anhöhe an einem der dicksten Eichenstämme ein kleines Muttergottesbild, das ihm freundlich entgegenzulächeln und ihn zu sich zu rufen schien. Er trat mit seiner Begleitschaft näher hinzu, verrichtete knieend ein andächtiges Gebet zu Ehren der göttlichen Mutter, nahm das Bild ehrerbietigst vom Baume herunter und ließ es noch am nämlichen Tage nach der Pfarrkirche von Tüntingen bringen, wo demselben vom würdigen Pfarrer der ihm gebührende Platz angewiesen wurde. Am anderen Morgen jedoch war das Bild verschwunden, und schon vermutete man eine gottesräuberische Entwendung des Heiligtums, als gegen Abend ein Abgesandter des Herrn von Ansemburg das Bild mit der Versicherung zurückbrachte, man habe es vor einigen Stunden wieder am nämlichen Baume, wie tags vorher, entdeckt. Als sich aber auch am zweiten und dritten Tage dasselbe wiederholte, und die trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln aus der Kirche verschwundene Statue sich jedesmal am nämlichen Baume wiederfand, da glaubte man den Finger Gottes nicht länger verkennen zu dürfen. Die Eiche sammt dem ganzen Berge wurde nun dem Dienste der Mutter des Herrn geweiht. In den ungeheueren Stamm ward Altar und Kapelle eingehauen, dem Berge aber von dem Tage an der Name Marienberg gegeben.

Publications etc., XVI, 98.

2.

In der Nähe des Schlosses Ansemburg, an der Stelle, wo sich jetzt die Muttergotteskapelle auf dem Marienberg erhebt, stand eine alte ehrwürdige Eiche. Einst ging hier die Gräfin von Ansemburg spazieren und, von schwerem Kummer gedrückt, seufzte sie laut auf. Als sie sich der Eiche näherte, öffnete sich dieselbe, und aus derselben trat ein niedliches Muttergottesbild, das der Gräfin sanft zuzulächeln schien. Sogleich rief sie ihre Dienerinnen, die sich in einiger Entfernung befanden, und befahl ihnen, das Bild in die Schloßkapelle zu tragen. Später ließ sie eine Kapelle an eben dem Orte erbauen, wo sie das Bild gefunden hatte, und dasselbe hineinsetzen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

51. Die Marienbuche zu Klerf.

Zu Klerf steht eine herrliche Muttergotteskapelle, würdig als Pfarrkirche zu dienen. Diese Kapelle enthält das gemalte Abbild einer sehr alten Muttergottesstatue aus Holz, welche, wie die Volksüberlieferung versichert, sich früher an der Stelle dieses Gebäudes auf einer hohen Buche befand und von dieser auf keinerlei Art wegzubringen war, bis für sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Gottesbau errichtet wurde.

J. Engling, **Publications etc., XVI, 101.**

---

52. Das Gnadenbild zu Girst.

1.

Die Muttergottesstatue, die sich jetzt in der Girster Klause befindet, stand vor uralter Zeit in einer alten Mauer inmitten einer Haselstaude an derselben Stelle, wo später das Kirchlein erbaut wurde. Dort entdeckten es Leute aus Rosport und trugen es ehrfurchtsvoll in ein Heiligenhäuschen in der Nähe ihres Dorfes. Am anderen Morgen aber war das Muttergottesbildchen wieder an seinem früheren Standorte. Nachdem man dasselbe so dreimal in das Heiligenhäuschen gebracht und es jedesmal an seinen alten Ort zurückgekehrt war, stellte man es in der Haselstaude auf, woher denn auch die üblichen Benennungen Maria von der Haselstaude, Unsere Liebe Frau von der Stauden, Muttergottes von der haselter Hecke, Benennungen, die noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Luxemburgischen gangbar waren, und womit man noch heute in der Eifel und auf dem Hunsrücken das Bild bezeichnet.

J. Prott, Luxemb. Marienkalender, Jahrg. 1880. 7.

2.

Ein Hirt aus der Umgegend von Girst, welcher einem von der Herde abgekommenen Rinde nachspürte, vernahm auf einmal aus dem Dunkel des Laubes eine Stimme, welche rief: „Nimm mich mit!“ konnte aber niemand um sich her gewahren. Da erhob er seine Augen himmelwärts, erblickte ein hellstrahlendes Madonnenbild auf einer hohen Eiche und vernahm wieder dieselbe Stimme und denselben Ruf. Sogleich erkletterte er den Baum und nahm das Bild herunter. Er wollte es mit nach Hause nehmen, allein als er zu einem Steinhaufen vor dem Walde kam, vermochte er das Bild weder vorwärts noch rückwärts weiter zu tragen; daraus schloß er, es müsse demselben an dieser Stelle ein Obdach errichtet werden. So ward die jetzt noch bestehende Girster Kapelle erbaut.

J. Engling, Publications etc., XVI, 102.

---

53. Das Bildchen zu Vianden.

1.

Am 1. Mai des Jahres 994 hüteten mehrere Knaben ihre weidenden Ziegen an den Ufern der Ur, etwa eine Viertelstunde oberhalb Vianden. Zum Zeitvertreib zündeten sie ein Feuer an. Einer von ihnen war auf eine Eiche geklettert, um dürres Holz abzubrechen; da bemerkte er zwischen den Zweigen ein hölzernes Muttergottesbild, das er aushob und jubelnd seinen Kameraden vorzeigte. Diesen aber schien das Bild wertlos, und sie warfen es ins Feuer.

Allein das Bild verbrannte nicht, sondern strahlte unversehrt in wunderbarem Glanze. Die erschrockenen Knaben eilten nach Hause, und bald war der Vorfall in ganz Vianden bekannt. Zahlreich folgten die Einwohner der Geistlichkeit zur Stelle, wo ihnen das wunderbare Bild inmitten der Flammen entgegenstrahlte. In feierlicher Prozession brachte man die Statue nach Vianden, wo sie auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zur Verehrung ausgestellt wurde, bis man ihr ein eigenes Kapellchen an dem Fundorte erbaute; dort steht sie noch bis zur Stunde.

Évêque de la Basse-Moutûrie, 449.

2.

Vor vielen Jahren hütete der Ziegenhirte von Vianden in dem sogenannten Bonzelberge seine Herde. Als er am Abende hin und her kletterte, um seine Ziegen zur Heimfahrt zu sammeln, fand er in einer alten, moosigen Lay ein kleines Muttergottesbildchen. Er hob es aus, trug es unter dem Arme heim und übergab es dem Abte des Klosters von Vianden, der es sogleich in der Klosterkirche aufstellte.

Das Bildchen aber blieb nicht da. Am anderen Morgen war es verschwunden, und man fand es an seiner alten Stelle wieder. Ein zweites Mal zur Klosterkirche getragen, kehrte es auch ein zweites Mal an seinen früheren Ort zurück.

Man hielt es aber nicht für ratsam und bequem, das Bildchen in der hohen Lay zu lassen, und trug es in die nahe gelegene Neukirche. Aber, o Wunder! als am anderen Morgen ein Priester in aller Frühe in die Kirche trat, um Messe zu lesen, war das Bildchen wieder verschwunden. Auch diesmal war es über Nacht zu seinem ersten Standort in der alten Lay zurückgekehrt. Das Röckchen war durchnäßt und unten am Rande vom Staube des Weges beschmutzt. Denn es war eine stürmische und regnerische Nacht gewesen.

„Das ist ein Zeichen", rief der Abt bei diesem Anblick aus, „daß die Muttergottes den Weg zu Fuß zurückgelegt hat, und daß sie an keiner anderen Stelle thronen will, als hier". Und darauf verordnete er, daß man das Bildchen an der Stelle stehen lasse, wo es gefunden worden war.

Nun ließ man eine kleine Grotte in den alten Felsen hauen und stellte dort das Bildchen zur öffentlichen Verehrung aus. Von da an ward die Lay ein Zufluchtsort für alle. Unsere Liebe Frau erzeigte sich gar gnädig, so daß die Gläubigen von nah und fern sie gerne und häufig besuchten und vor ihrer bescheidenen Betstätte Trost und Hilfe fanden.

J. Prott, Pfarrer.

54. Die Kreuzbuche beim Kreuzhof.

An der Landstraße Luxemburg-Bettemburg steht mitten im Walde, in der Nähe von Kockelscheuer ein einsames Wirtshaus, genannt der Kreuz- oder Schnappshof. Den Namen Kreuzhof hat es erhalten, weil ein Kruzifix an einer alten, in der Nähe stehenden Buche angeheftet ist.

Hier, was ein etwa siebzigjähriger Mann, der auf dem Schnappshof geboren ist, darüber erzählt:

Vor ungefähr fünfzig Jahren reisten zwei Männer aus dem Röserthal durch den Habichter Wald (Habay nördlich von Arlon). Sie fanden das Kreuz in einem alten Weidenbaum, hoben es aus und brachten es mit ins Röserthal. Der eine von ihnen ließ das Kreuz in einer kleinen Nische über seiner Hausthür einmauern. Jedoch von dieser Zeit an ward der Mann von allerlei Unglücksfällen heimgesucht. Es starb ihm bald darauf seine Frau, und als er eines Tages mit einem Karren nach Luxemburg fuhr, ertrank er auf der Heimreise bei dem Dorfe Fentingen in der Alzet. Darauf wurde sein Haus versteigert; ein Mann aus dem Röserthal erstand es. Bei der Versteigerung sagte dieser, er kaufe zwar das Haus, das Kreuz aber wolle er nicht, da es allgemein heiße, dasselbe habe all das Unglück über den Ertrunkenen gebracht. Dann nahm er in Begleitung eines Mannes aus dem Dorf das Kreuz, und beide nagelten dasselbe beim Schnappshof an die Buche, wo es sich noch jetzt befindet. Es mögen etwa drei und dreißig Jahre her sein, seitdem das Kreuz an diese Buche geheftet worden; es trägt jedoch die Jahreszahl 1629.

Daß man im Jahre 1855 beim Spalten einer dicken Buche im Innern derselben jenes Kruzifix, das früher auf geheimnisvolle Art verschwunden sei, wieder entdeckt habe, davon weiß niemand zu erzählen.

55. Das runde Bäumchen bei Bus.

Auf einer kleinen Anhöhe, die den Knotenpunkt zweier sich kreuzender Waldwege bildet, auf der Grenzscheide zwischen dem Busche der Sektion Bus und einem anderen, genannt Reiter, steht das „runde Bäumchen", eine uralte dicke, knorrige Eiche, in deren Stamm eine mit dem Beile eingehauene, fast meterhohe Nische sich befindet. Bis zur Stunde ist diese Eiche hochgeachtet und gilt dem Volke als heiliger Baum. Darum hat sie auch des Holzhackers Axt verschont, obgleich sie im Absterben begriffen ist und ihre Tage schon oft gezählt zu sein schienen.

Die einen behaupten, man halte den gedachten Baum in Ehren wegen religiös-historischer Erinnerungen, die sich an denselben knüpfen. Als unter der Schreckensherrschaft der ersten französischen Republik der Vikar, Hr. Prost, flüchtig werden mußte, richtete ihm der Holzhacker Bour von Bus unweit des runden Bäumchens in einer Waldschlucht, genannt Katzenloch,

eine Nothütte zum Verstecke her. Weil die alte Eiche auf einer Anhöhe steht, an deren Fuß vier Waldwege zusammenlaufen, konnte dieselbe zum natürlichen Sammelorte der Gläubigen dienen. Am Fuße des Baumes, der sein mächtiges Geäst als schützendes Dach weit ausstreckte, stand der Notaltar, auf dem Hr. Vikar Prost thränenden Auges das hl. Meßopfer feierte. Hier auch belehrte und tröstete er das unglückliche Landvolk. Da mochte wol die Nische ein Kruzifix oder Heiligenbild geborgen haben. Doch weiß die Ueberlieferung über den Verbleib desselben keine bestimmte Auskunft zu geben, noch auch darüber, daß vor oder nach gedachter Periode irgend etwas Merkwürdiges daselbst gefunden worden.

Andere behaupten, der Baum sei aus folgenden Gründen erhalten worden. Derselbe diene nämlich seit alten Zeiten als Grenze des Buser Besitztums, als Orientierungspunkt für die Waldbesucher, als Sammelplatz bei Holzversteigerungen. Der Reiterbusch gehörte früher den Einwohnern von Bus, die dem ehemaligen Grafen von Rentgen (Lothringen) zu Frondiensten verpflichtet waren. Um sich einige Erleichterung oder Vergünstigung zu erwirken, übertrugen sie dem Fronherrn das Eigentumsrecht über den bezeichneten Waldteil, welcher unter der französischen Republik konfisciert und an Privatleute verkauft wurde. Das runde Bäumchen wurde als Demarkationspunkt zwischen Gemeinde- und Privateigentum anerkannt. Die Aushöhlung im Stamme des Baumes aber, heißt es, habe dem Waldhüter Schutz gegen den Nordwind und ein ziemlich leibliches Ruheplätzchen gewährt.

Heinr. Clemen, Pfarrer zu Bus.

---

56. St. Willibrordslinden.

1.

„Auf der Anhöhe von Asselborn bestehen noch jetzt vier ins Viereck gepflanzte schöne Linden, welche schon über ein Jahrhundert vier andere an derselben Stelle abständig gewordene ersetzen. Zwischen ihnen in der Mitte, sagt man seit Menschenerinnerung, stand die Tragkanzel, von welcher herab der hl. Willibrordus predigte. — Unterhalb der gedachten Linden befindet sich auch ein Born, vorzeiten St. Willibrordusborn genannt."

J. Engling, Apostolat des hl. Willibrord, 71.

2.

Neben dem alten Schlosse zu Roth, das früher eine Komturei der Tempelherren war und heute dem Hrn. André gehört, dicht an dem um das alte Kirchlein liegenden Kirchhof, steht eine Linde von gewaltigem Umfang. Nach der Tradition soll der hl. Willibrord bei einer Durchreise dieselbe gepflanzt haben; sie wird noch heute Willibrordslinde genannt.

J. R. Moes.

---

57. Die drei Linden zu Ulflingen (Trois-Vierges).

„Zu Ulflingen, wo früher der Dreigöttinnendienst tief eingewurzelt war, sah man sonst drei hohe Linden, an welchen vor längerer Zeit, behufs Verdrängung dieser Abgötterei, die Bilder der hh. Sophienstöchter angebracht waren. Viele meinen, der ursprüngliche Impuls zu dieser Verdrängung sei vom h. Willibrordus ausgegangen."

J. Engling, Apostolat des hl. Willibrord, 72.

---

58. Der Bauler Kleeschen.

Etwa eine Stunde von Vianden, auf einer durch ihre herrliche Aussicht weit und breit bekannten Anhöhe, steht der Bauler Kleeschen, eine Linde, die ihren Namen von einem vor alter Zeit dort stehenden Kläuschen hat. Heute ist die Klause längst in Trümmer gesunken; einige wenige Mauerreste und ein Häuflein Steingeröll, die noch um die Linde herumliegen, und ein kleines Kreuz bezeichnen die Stelle, wo sie stand. Die ursprüngliche Linde wurde vorzeiten umgehauen und soll einen gewaltigen Umfang gehabt haben. In ihrer Nähe war es nie recht geheuer: noch heute sollen der wilde Jäger und ähnliche Geister ihren Spuk daselbst treiben. Der Bauer, der den ehrwürdigen Baumriesen umgehauen, mußte, außer anderen Strafen, eine neue Linde an die Stelle der alten pflanzen und, um deren schnelles Wachstum zu befördern, dieselbe mit sieben Fuder Mist düngen.

Noch heute soll, der Sage nach, ein Schatz in der Nähe des Bauler Kleeschen neun Schuh tief in der Erde vergraben liegen, und zwar auf der Stelle, welche der Schatten der Lindenkrone Schlag Mittag bedeckt. Als man Nachgrabungen anstellte, fand es sich, daß jene Berechnung noch zur Zeit der alten Linde gemacht worden, und man mußte die Arbeit einstellen.

J. N. Moes.

---

59. Noch einige geheiligte Bäume.

Im Hochwalde, einer jetzt nackten Anhöhe bei Hesperingen, stand einst eine ehrwürdige Buche, auf welcher sich, wie die Volkssage meldet, das nun in der Pfarrkirche zu Hesperingen thronende Muttergottesbild befand.

Man versichert, daß die umfangreiche Eiche, die sich oberhalb Heisdorf am Saume des Grünenwaldes, in dem Waldteile des Hrn. L. de la Fontaine, auf dem Himbeerknüppchen, neben einer eben so enormen Buche befindet, eine Marieneiche gewesen sei. Jedenfalls steht fest, daß man häufig hiehin kam, um unter ihren Aesten zu beten.

Zwischen den Ortschaften Ehner und Schweich stand ehedem, bis zur

ersten französischen Revolution, eine altehrwürdige Eiche, die noch 1861 lebende Personen gesehen haben. Das Bild, welches sie in seiner Nische barg, war wie in dieselbe eingewachsen, von Statur klein, und versammelte zahlreiche Verehrer von nah und fern um sich.

Am Fuße des Kohlenberges nächst Beckerich erhob sich ein uralter, umfangreicher Eichbaum, der nicht zu verwechseln ist mit der noch bestehenden dickstämmigen Eiche oberhalb desselben Ortes im Wald, an welche ein Bild der Schmerzensmutter mit dem vom Kreuze genommenen Heiland genagelt ist. Die erstgenannte Marieneiche enthielt in einer etwas über dem Boden angebrachten Nische ein Marienbild, das in hoher Verehrung stand. Vor diesem Marienbilde brannten die von den Gläubigen geopferten Kerzen und später eine Laterne bis zum Jahr 1813, wo beim Durchmarsche der Alliirten Eiche und Bild verschwanden.

Neben dieser Eiche stand eine Buche von gleicher Größe mit einer in sie geschnitzten Nische, in der ein Kruzifix hing. Dieser Baum teilte das Los der Marieneiche, und der Heiland wurde an einem danebenstehenden Kreuze angebracht.

J. Engling, Publications etc., XVI, 100 fgg.

---

60. Die Antoniusbuche bei Esch a. d. Sauer.

1.

Am Abhange zwischen Esch und Eschdorf steht in einem an einer alten Buche befestigten Kästchen die Statue des h. Antonius mit dem Jesuskindlein.

Zu dieser Statue pilgerten in früheren Zeiten die Leute, welche irgend einen Gegenstand verloren hatten, in dem Glauben, der Heilige werde ihnen helfen das Verlorene wiederfinden. Um sich den Heiligen geneigt zu machen, warfen sie ein kleines Geldopfer in das Kästchen. Heute noch steht dies Bild in Ehren, und kerngläubige Christen nehmen noch zuweilen ihre Zuflucht zu demselben.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

2.

Dicht an der Straße, welche von Esch nach Eschdorf führt, befindet sich an einer alten ehrwürdigen Buche in einer kleinen Nische das Bild des hl. Antonius.

Zwei kleine Kinder von Esch (so lautet die Sage), welche in den Busch gegangen waren, um Holz zu sammeln, fanden dort das ungefähr 60 Centimeter hohe, hölzerne Bildchen an einer Buche hangen. Sie zeigten dies alsbald dem Pfarrer an, welcher es in die eine Viertelstunde abwärts auf einem kleinen Plateau am Fuße eines hohen Berges stehende Kapelle tragen

ließ, wo es auf dem Altare aufgestellt wurde. Allein schon in der folgenden Nacht kehrte es an seinen Platz im Busche zurück. Der Versuch wurde noch drei- bis viermal wiederholt, jedesmal kehrte das Bild an seine alte Stelle zurück. Da wurde dasselbe an eine dicht an der Straße stehende dicke Buche befestigt, wo es eine bleibende Stelle finden sollte, und jedes Jahr wurde vor dem Bilde der Segen an das zahlreiche, von allen Seiten herzuströmende Volk erteilt.

Jedoch die Buche, woran das Bild hing, war ganz hohl, so daß zu befürchten stand, daß sie über kurz oder lang umstürzen werde. Ein paar Schritte abwärts stand ebenfalls eine dicke Buche; der Pfarrer schlug vor, das Bild an diese zu befestigen und die andere umzuhauen. Aber niemand erkühnte sich, dies zu thun. Da entschloß sich der Pfarrer, zuerst mit einer Axt in die Buche zu hauen, worauf die Dorfjugend dieselbe vollends fällte. Eine kleine Nische wurde nun an die neu eingesegnete Buche befestigt und das Bild darin aufgestellt. Die Wallfahrer warfen alsdann ihre Opferspenden in die etwa drei Meter hoch stehende Nische.

Obschon die Prozession, welche alljährlich zu dem Bilde pilgerte, jetzt schon lange eingestellt ist, strömen dennoch jährlich viele Pilger zu diesem Orte, verrichten hier ihr Gebet und werfen dann ihre Opferspenden in den eisernen Opferkasten, welcher an die Stelle der Nische getreten ist.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 14.

---

61. Das Homännchen bei Esch a. d. Sauer.

In der Ho, einem Walde zwischen Esch und Eschdorf, hielt sich ehemals ein in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann auf, das Homännchen genannt, welches alle Reisende, die dort vorbeigingen, mit Schrecken erfüllte. An welchem Ende des Waldes er sich auch befinden mochte, sobald er hörte, daß jemand kam, verließ er seine Stelle, rauschte durch die Lüfte herbei und stellte sich unbeweglich an die am Wege stehende St. Antoniusbuche (in welcher ein uraltes Bild des hl. Antonius eingerahmt war), wo die Leute vorbeigehen mußten. Niemand that er etwas zuleide, nur starrte er die Leute so wild an, daß sich jeder fürchtete.

Nachdem er lange sein Unwesen getrieben, wurde er durch einen frommen Mann, unter Anrufung des hl. Antonius, in einen Ginsterstrauch gebannt.

Lehrer Schlösser in Esch a. d. Sauer.

---

62. Der glühende Baumstamm bei Mertert.

Einer Frau, die von Mertert nach Grevenmacher ging, erschien, als sie an den Ort „op em Meilesteen", eine Viertelstunde oberhalb Mertert, ange-

langt war, ein Gespenst in Gestalt eines glühenden Baumstammes, der sich hinter ihr herwälzte, indem er von einer Seite der Straße zur anderen rollte und dabei ein Gepolter verursachte, als wenn zwei leere Fässer übereinander rollten. Nachdem der feurige Baumstamm ihr einige Minuten lang nachgekommen war, rollte er mit lautem Zischen in die nahe Mosel, wobei das Wasser hoch emporspritzte.

---

63. Die gespenstische Buche im Buchholzer Wald.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gingen eines Abends fünf Taglöhner in den Buchholzer Wald bei Dalheim, Holz zu stehlen. Als der eine seine Hotte geladen hatte, stellte er sie wider eine Buche, um sie auf den Rücken zu schieben. Aber kaum hatte er sich hingesetzt, um sie aufzuheben, so fiel das Holz zu Boden, während die Hotte stehen blieb. Dies wiederholte sich sechsmal nacheinander. Da riet ihm einer, sich gegen eine andere Buche zu stellen, und nun gelang es ihm, die Hotte auf den Rücken zu heben. Als sie sich aber anschickten, den Wald zu verlassen, stand vor ihnen eine Riesengestalt. Diese begleitete sie bis zum Ausgang des Waldes, wo sie wieder umkehrte.

---

64. Der Hexenbaum zu Contern.

In der alten Schloßwiese zu Contern, jetzt Henkespesch genannt, stand vor etwa vierzig Jahren ein alter, großer Birnbaum, an dessen moosigen Aesten viele Mistelbüsche glänzten. In der Nähe desselben waren die Trümmer eines alten Hauses sichtbar. Dieser Baum wurde allgemein unter dem Volke Hexenbaum genannt.

Nicht selten ließ sich um Mitternacht zu Contern eine wunderliebliche Musik hören, welche durch die Lüfte zwischen dem Knäppchen und dem alten Schlosse heranschwebte und sich in der Krone des Hexenbaumes niederließ. Zuweilen auch kam die Musik von Syren über den dicht bei Contern gelegenen Gröndel. „Hört!“ sagten dann die Dorfbewohner, „das sind die Hexen. Nun sammeln sie sich um den Hexenbaum, um ihre Tänze zu halten und unerlaubte Freuden zu genießen.“ Einmal geschah es, daß sie dort über ihrem wüsten Treiben von einem schweren Gewitter überfallen wurden. Da brachen sie wütend auf und zogen mit entsetzlichem Lärm heulend und zischend vor demselben her nach Dalheim. Als sie aber in die Nähe dieses Dorfes kamen, fingen plötzlich die Glocken zu läuten an. „Nach Mondorf!“ rief da die Vorsteherin, „nach Mondorf! denn die Hunde von Dalheim bellen!“

J. Prott, Pfarrer.

---

65. Der Hexenbaum im Grünenwald.

Im Grünenwald bei Eisenborn war ein alter Herr, der viel Gesinde hatte, und unter diesen einen kleinen Knecht, der jeden Abend mit den Ochsen in den Wald fuhr und sich unter einem Baum in seine Decken einhüllte, während er die Ochsen weiden ließ. Eines Abends lag er auch so unter einem großen Baum, als er über sich in den Aesten und Zweigen einen Lärm vernahm, als seien alle Eulen des Waldes auf dem Baume. Der Knecht zitterte vor Angst, warf sich auf die Kniee und betete, so gut er konnte, bis das hölliſche Geräusch aufhörte. Die Ochsen hatten sich im Walde zerstreut, und er mußte lange suchen, bis er sie wieder zusammen hatte und nach Hause treiben konnte. Als die Ochsen im Stalle waren, fühlte der Knecht Schmerzen in der rechten Schulter; er wimmerte so sehr, daß der alte Herr ihn hörte, aufstand und fragte, was ihm fehle; der Knecht erzählte, wie es ihm ergangen. Der Herr nahm ein Buch und betete drei Tage lang; endlich, am dritten Tage, fühlte der Knecht keine Schmerzen mehr. „Es war dein Glück, daß du so gut unter dem Baume gebetet hast", sagte der Herr; „die Hexen waren auf dem Baume, aber sie hatten keine Macht über dich. Hättest du nicht so gut gebetet, so wäre es dir schlecht ergangen, und ich hätte dir nicht helfen können."

N. Gonner.

---

66. Die schwarze Buche zu Siebenbrunnen.

Im Baumbusch, dicht an der Landstraße, die von Siebenbrunnen nach Kopstal führt, befindet sich eine Buche, deren Aeste schwarz sind und die deshalb die schwarze Buche genannt wird. Der Baum steht beim Volke in hohen Ehren, und hat ihn auch bis jetzt die Art des Holzhauers verschont.

Daß aber der betrogene Teufel durch diesen Baum gefahren und dadurch dessen Aeste schwarz geworden seien, davon wissen auch die ältesten Leute des Ortes nichts zu erzählen.

III. Zwergsagen. Wilde Leute.

67. Die Wichtelcher in der Gegend von Mersch.

Die Wichtlein sind besonders im Merscherthale sehr zahlreich gewesen; um Mersch selbst zeigt man verschiedene Wohnungen derselben, so auf der Höhe bei Angelsberg. Die bekanntesten sind die bei Schönfels und Reckingen. Am Fuße eines Felsens bei Schönfels, genannt op Wichtelcheslê, befindet sich der ziemlich enge, nun verschüttete Eingang zur Wichtelcheswohnung, die sich tief in den Berg hineinzieht, ein Labyrinth von Gängen bildet und auf der anderen Seite des Berges bei Reckingen münden soll. Hier bei Reckingen erhebt sich der sogenannte Wichtelchesfels mit dem Wichtelchesloch, durch welches man in einen hohlen Gang gelangt. Manch verwegener Bursche hat denselben schon auf eine weite Strecke verfolgt, ohne dessen Ende zu erreichen. Einst war einer, mit zwei Pfund Talglichter versehen, hineingedrungen, aber es erging ihm wie den anderen. Hier haben die Erdmännchen gehaust. Dieselben hatten im Thale einen Brunnen gegraben, den Wichtelchespötz, so tief, daß niemand wußte, wie tief. Drei Tage lang hatten vorzeiten die umliegenden Gemeinden Steine hineinfahren lassen, ohne ihn jedoch ausfüllen zu können. Dieser Wichtelchespötz ist heute ein kleiner Morast von etwa zwei Meter im Durchmesser und mit Gehölz überdeckt. Der Ort heißt im Hals (enge Thalschlucht), und soll dort vorzeiten ein Dorf gestanden haben; alte Leute haben daselbst noch Steinhaufen und Grabmäler gesehen.

Alte Weiber behaupten, die Wichtlein noch aus dem Wichtelchesfelsen herunterkommen gesehen zu haben; sie seien ein bis anderthalb Fuß hoch gewesen und hätten an Querstangen, die sie über den Schultern trugen, Eimer gehabt, damit seien sie zur Eisch gegangen, um Wasser zu holen. Niemand hätten sie etwas zuleide gethan. Da man ihnen nachspürte, kamen sie nur mehr während der Nacht aus ihrer Behausung hervor, um braven, frommen und ordnungsliebenden Leuten an ihrer Arbeit zu helfen; den bösen aber fügten sie Schaden zu, wo sie nur konnten, und nahmen deren Korn auf dem Felde.

Diese Wichtlein, sagen die Leute, waren schlau, geschicklich, arbeitsam und gefällig gegen gute Menschen; sie flohen die menschlichen Wohnungen und lebten gesellig untereinander. Als Kopfbedeckung trugen sie jahraus jahrein einen großen Strohhut, sonst waren sie wie die Menschen gekleidet; stets trugen sie einen Spaten oder eine Hacke auf der Schulter.

Ein achtzigjähriger Mann erzählt, daß er eines Abends den Pflug auf dem Felde habe stehen lassen, und daß er am folgenden Tage seinen Acker ganz umgepflügt gefunden habe.

Einst pflügte ein Bauer in der Nähe des Wichtelchesfelsens, und da er im Inneren desselben schwache Stimmen vernahm, welche riefen: „Back mir auch eins!“ so trat er an den Felsen heran und rief ebenfalls: „Wichtelmännchen, backt mir auch ein Brödlein!“ Alsbald verstummten die Stimmen im Felsen, und alles war ruhig. Der Bauer kehrte zu seinem Pfluge zurück, und sieh! da lag ein feines Brödchen auf demselben, das die Eigenschaft hatte, nicht abzunehmen, soviel er auch davon abschnitt und aß. Sobald er aber den Leuten des Dorfes davon erzählte, nahm das Brödchen ab und war bald ganz verzehrt.

---

68. Das Wichtelchen zu Reckingen.

Zu Reckingen bei Mersch lebte vor langer Zeit eine arme Wittwe mit ihrem Sohne, namens Peter. Da sie ihr Ackerpferd verloren und kein Geld hatte, sich ein anderes anzuschaffen, so war es ihr unmöglich geworden, ihre Aecker zu bestellen. Der kleine Peter machte sich deshalb auf den Weg zu seinem Oheime, der in Rollingen wohnte, um denselben zu bitten, ihm sein Pferd zu leihen. Aber der harte Oheim wies ihn mit abschlägiger Antwort ab. Traurig kehrte Peter nach Reckingen zurück. Da gesellte sich unterwegs ein Wichtelmännlein zu ihm, das ihn um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte. Nachdem Peter ihm sein Leid geklagt, forderte das Wichtlein ihn auf, am Abende durch seine Nachbaren das nötige Ackergerät und das Samenkorn auf den Acker, den er zuerst bestellt haben wollte, schaffen zu lassen; er werde dann für das übrige sorgen.

Peter that, wie der Zwerg ihn geheißen, und fand am anderen Morgen den Acker gepflügt, eingesät und eingeeggt. So gings auch an den folgenden Tagen, bis alle Aecker der gedrückten Familie bestellt waren.

---

69. Die Wichtelcher bei Reckingen und ihr Verfolger.

In einem Gemeindewalde von Mersch, zwischen Reckingen und Hohlfels, etwa zwanzig Meter oberhalb der Straße von Mersch nach Ansemburg, ist eine Felsengrotte, wo vor vielen, vielen Jahren Wichtelcher wohnten. Den Felsen nennt man noch heute Wichtelcheslê. Die Leute der benachbarten Ortschaften versahen die Wichtelcher reichlich mit Nahrungsmitteln, welche sie am Eingange der Grotte niederlegten, ohne je bei Tage einen der Wichtelcher zu sehen. Bei Nacht aber bearbeiteten diese die Felder derjenigen, die ihnen die

Lebensmittel gaben, oder, wenn diese keine Felder hatten, fanden dieselben sicher des Morgens Holz für mehrere Wochen vor ihrer Thüre liegen.

Zwischen Schönfels und Marienthal hielt sich zu derselben Zeit ein Klausner auf. Dieser war ebenso beliebt wie die Wichtelcher. Er hatte für jedermann einen guten Rat; war jemand krank, so half sicher der Klausner, wenn es keine unheilbare Krankheit war. Die Wichtelcher lieferten ihm die heilenden Kräuter; diese kochte der Klausner im Wasser, das er aus dem Hunnebur schöpfte, und das ebenfalls Heilkraft besitzen soll, zumal bei Augen- und Hautkrankheiten.

Auf dem Schlosse von Hohlfels wohnte damals ein Mann, namens Steinhart. Dieser war früher Knecht bei der Herrschaft von Hohlfels gewesen und hatte das Glück, seinem Herrn mit eigener Lebensgefahr das Leben zu retten. Die Herrschaft wohnte damals in Lothringen. Um den Knecht zu belohnen, übergab man ihm lebenslänglich das Schloß Hohlfels mit den umliegenden Gütern. Dieser Knecht aber war so hart wie sein Name. Er war gewöhnlich in betrunkenem Zustande, und dann war kein Mensch sicher vor ihm. Besonders mochte er weder den Klausner noch die Wichtelcher leiden, weil diese in der ganzen Gegend in so hoher Achtung standen. Eines Tages begegnete er dem Klausner und schlug mit einem Stock nach ihm; dieser konnte sich nur durch schnelle Flucht retten. Der Klausner sah nun wol ein, daß er in seiner Klause nicht mehr sicher sei, doch wollte er die Gegend nicht verlassen. Er flüchtete sich deshalb in eine Felsengrotte bei Schönfels, welche einen Durchgang hatte bis in das Eischthal in der Wichtelcheslé. Obschon jeder wußte, daß der Klausner sich dort aufhielt, so sagten die Leute doch, um Steinhart irre zu führen, er sei aus der Gegend verschwunden. Weil Steinhart sich nun nicht am Klausner rächen konnte, so ging er des Nachts aus, um den Wichtelchern aufzuspähen und sie zu vertreiben. In ihre Wohnung jedoch vermochte er nicht einzudringen; zwar kannte jeder den Haupteingang zur Wichtelchesgrotte, niemand jedoch, außer dem Klausner, konnte zu ihnen gelangen, weil der Gang durch einen Felsen verschlossen war, welcher sich nur durch eine besondere Vorrichtung öffnen ließ. Daneben gab es noch verschiedene Auswege, die niemand kannte.

Eines Abends ging nun Steinhart aus, um die Wichtelcher auf dem Felde oder im Walde zu überraschen; er stellte sich auf einen Felsen, unter dem er öfter ihre Spuren erkannt hatte. Beim Mondschein sah er auch wirklich eine Anzahl dieser kleinen Leutchen, und unter ihnen mit Erstaunen auch den Klausner, am Fuße des Felsens vorbeigehen. Plötzlich stieß er einen schweren Stein, den er zu diesem Zwecke dahingebracht hatte, auf die Wichtelcher herunter, traf aber niemand von ihnen; er selbst verlor durch die Anstrengung das Gleichgewicht und stürzte mit zerschmettertem Leibe in die Tiefe mitten unter die Wichtelcher. Er war aber noch nicht ganz tot, konnte noch fluchen und die Schuld seines Unglückes auf die Wichtelcher

schieben. Der Klausner sagte ihm, er thäte besser, sich mit Gott zu versöhnen. „Mit euerem Gott ists ja nichts", rief er; „ehe ich mich dazu verstehe, wollte ich lieber steinhart werden, wie mein Name ist." — „Gebt acht, daß euer Wunsch nicht in Erfüllung gehe", sagte ihm der gottesfürchtige Klausner. — Auf einmal stieß Steinhart einen Schmerzensschrei aus, und da er fühlte, daß sein Ende herannahe, sagte er: „Sollte ich hier sterben, so bitte ich euch, (und, wie man sagt, soll man einem Sterbenden keine Bitte abschlagen), bringt mich auf den Felsen, von dem ich herunter gefallen, da will ich steinhart werden, wenn euer Gott etwas fertig bringt." — „Unser Gott", sagte der Klausner, „kann sogar durch das Wasser Steine erzeugen." Höhnend erwiderte jener: „Nun ja, dann kann er das Wasser unter mir ja auch so verwandeln". Nach diesen Worten kam ihm das Blut aus dem Munde, und er verschied. Die Zwerge brachten ihn auf den Felsen, setzten ihn dort mit dem Rücken an eine Erhöhung gelehnt und entfernten sich schweigend. Am folgenden Tage begaben sie sich wieder hinauf zum Felsen, fanden aber an der Stelle, wo sie Steinhart hingelehnt, nur mehr einen Stein. Von dieser Zeit an mieden sie den Ort. Kein Mensch außer ihnen und dem Klausner wußte, wo Steinhart hingekommen. Mehrere Jahre später starb der Klausner; auf seinem Sterbebette offenbarte er, wie Steinhart gestorben sei, war aber plötzlich tot, bevor er die Unglücksstätte bezeichnen konnte. Die Wichtelcher waren nun auch aus der Gegend verschwunden.

Der Erzähler dieser Sage fügt hinzu:

Vor sechs Wochen befand ich mich in der Gegend, woher die Sage stammt. Als Naturfreund besah ich mir die Felsen und besonders einen alleinstehenden, der einen Mann vorstellt. Man sieht deutlich den Kopf, die Augen u. s. w.; er hat einen spitzen Hut auf. Das wird nun wol der Steinhart sein. Rund um den Berg fließen Brunnen den Berg herunter, welche Holz, Gras, Moos, u. s. w. versteinern.

Der Felsen befindet sich im Linebusch und ist Eigentum des Hrn. de la Fontaine aus Luxemburg.

---

70. Die Wichtelcher zu Vichten.

Zu Vichten konnte man die Wohnungen der Zwerge noch vor fünfzig Jahren sehen. Es waren kleine unterirdische Gemächer, kleine Brunnen. Ein Mann, der, in der Meinung einen Schatz zu entdecken, in seinem Garten Nachgrabungen angestellt hatte, stieß auf eine von der Zeit verschont gebliebene unterirdische Wohnung. Dort sollen die Wichtelcher gehaust haben, kleine Männlein, die den Menschen nur Gutes thaten. Vor kaum zehn Jahren ist zu Vichten ein Mann gestorben, den die Wichtelcher in seiner Kindheit gewiegt haben. Sonntags morgens, wenn die Hausleute in der Kirche waren, kamen sie ganz leise ins Haus, wiegten den Kleinen und fütterten die Pferde und Kühe.

Ein Bauer, der seinen Acker pflügte, hörte einst die Wichtlein unter der Erdschichte mit Küchengeschirr klappern. „Ei", sagte er, „backt mir doch auch einen Kuchen mit." Als er den Pflug gewendet hatte und wieder an dieselbe Stelle kam, fand er auf einem kleinen, reinlichen, am Boden ausgebreiteten Tuche einen kleinen Kuchen, den er sich wohl schmecken ließ.

Nach L'Evêque de la Basse-Moûturie soll bei Vichten auf dem Wege nach Bissen, wo sich Trümmer alter Bauten befinden, der Palast der Zwerge gestanden haben, und Vichten selbst soll, wie es schon sein Name andeute, die Hauptstadt der Zwerge gewesen sein. Hier herrschte Schaddaï friedlich über das Zwergvolk, bis eine Empörung unter demselben ausbrach, die dem Könige das Leben kostete.

Unter dem Scheuerbusch wohnten in unterirdischen Gängen ebenfalls Zwerge, die so reich waren, daß sie ihre Mäuse mit Gold fütterten. Man will deren gesehen haben, die an einem Goldstück nagend umherliefen.

Auch die Zwerge zu Vichten waren sehr reich, reicher als alle andere. Einst soll ein Vichtener Zwerg einem seiner Stammgenossen unter der Scheuerburg im Scheuerbüsch gesagt haben: „Wenn ihr Pflüge mit silbernem Pflugeisen habt, um euere Aecker zu pflügen, so haben wir deren mit goldener Pflugschar". Die Vichtener Zwerge hatten u. a. das Recht, jeden Samstag von einem Hause in Vichten einen Backofen Brodkuchen (Flâmekoch) zu fordern.*)

71. Wichtelcher zu Luxemburg.

Ein Bäcker, der zu Luxemburg in der Fleischerstraße wohnte, hatte so viele Arbeit, daß er allein sie unmöglich machen konnte; Gesellen aber konnte er keine bekommen. Verdrießlich legte er sich abends zu Bette. Als er morgens aufstand, fand der überraschte Meister alle Arbeit gethan. Die guten Wichtelcher hatten während der Nacht dem Manne aus der Verlegenheit geholfen. Dasselbe geschah auch an den beiden folgenden Tagen. Am vierten aber fluchte der Bäcker einmal: „Alle Teufel aus der Hölle!" Da kamen die Wichtelcher nicht mehr zurück.

72. Die Wichtelcher zu Beggen.

In der Nähe von Beggen wohnten die Wichtelcher auf einer Anhöhe, die noch heute den Namen op de Wichtelcher trägt. Dort hielten sie sich in unterirdischen Wohnungen und Gängen auf, welche sich nach allen Seiten hin verzweigten und sogar bis zur Alzet führten. Oft sah man sie an der Alzet

*) Itinéraire du Luxembourg germ., 363 fg.

Wasser schöpfen und dann auf einmal unter dem Boden verschwinden. Auch zeigt man heute noch die sogenannten Wichtellöcher.

Ein Bauer aus Beggen, aus dem Krellenhause, fuhr eines Tages dort am Pfluge. Da hörte er Stimmen unter dem Boden, welche riefen: „Back mir einen Flauch! Mir auch! Mir auch einen Flauch!“ Der Mann rief scherzend: „Mir auch einen Flauch!“ und entfernte sich. Als er am anderen Tage zurückkehrte, lag ein kleines Brod auf dem Pfluge. Er nahm es mit nach Hause, und er und seine Familie aßen täglich davon, ohne daß das Brod abnahm, wie oft sie auch davon schnitten. Dem Bauer glückte von nun án alles und er wurde ein wohlhabender Mann. Auf dem Brod aber stand geschrieben, der Bauer dürfe niemand verraten, woher er das Brod habe. Eines Tages jedoch kam ein Bekannter ins Haus; man legte demselben, wie es damals Brauch war, das Brod vor, damit er davon esse. Als jener aber dankend ausschlug, entschlüpfte dem Bauer das unbesonnene Wort: „Iß nur davon, es ist Wichtelbrod!“ Von dem Augenblicke an nahm das Brod ab, und es blieb bald nichts mehr davon übrig.

Nach der Erzählung anderer, die nichts von der Aufschrift auf dem Brode wissen, äußerte sich einst die Nachbarin: „Wie? ihr verkauft eueren Weizen und euer Korn, und doch habt ihr immer Brod!“ Da erzählte die Hausfrau von dem Brode, das wunderbarerweise nicht abnehme. Sobald sie aber das Geheimnis ausgeplaudert, ward das Brod wie andere Brode, und bald war nichts mehr davon übrig.

---

73. Die Wichtelcher zu Walferdingen.

Ein gewisser Weiß von Walferdingen fuhr eines Tages in der Nähe der Wichtelcheslöcher auf dem Walferberg am Pflug. Da vernahm er das Geschrei der Wichtelcher, welche am Backen waren, und er verstand deutlich die Worte:

Mir back
Zwieback,
A mir ên,
A mir och ên!

Der Mann sagte: „A mir och ên!“ und fuhr rüstig in seiner Arbeit fort. Als es Abend geworden, spannte er seine Pferde aus, ließ den Pflug auf dem Acker stehen und ging nach Hause, ohne weiter an das Vorgefallene zu denken.

Als er am anderen Morgen an den Pflug kam, fand er einen sehr schönen Kuchen darauf liegen. Voll Freude dankte er den Wichtelmännchen und lief mit dem Kuchen nach Hause. Dem Manne brachte der Kuchen Glück ins Haus; denn, mochte man auch daran schneiden, so viel man wollte, er nahm nicht ab, so daß der Mann bald sehr reich wurde.

Einst kam ein armes Mütterlein an die Thüre dieses Weiß und bat um

ein Stücklein Brod. Die Bäuerin hatte jedoch kein Mitleid und hieß die arme Alte barsch ihres Weges gehen. Traurig entfernte sich diese; der Kuchen aber nahm von der Zeit rasch ab und ging bald zu Ende, und mit ihm wich das Glück aus dem Hause.

N. Gonner.

---

74. Die Wichtelcheswohnungen zu Walferdingen.

Auf dem Berge von Walferdingen hausten einst, wie die Sage geht, die Wichtlein. Als eines Morgens Landleute, die sich aufs Feld begaben, nahe an einem kleinen Loche vorbeikamen, hörten sie Gekicher und Geräusch unter dem Boden. Neugierig fingen sie sogleich an, in diesem Loche nachzugraben, und nach kurzer Arbeit befanden sie sich in schön aufgebauten Räumen. Da stand allerlei Küchengeschirr und anderes Gerät, welches die Wichtlein den Menschen gestohlen haben sollen. Auch fanden sie Gold, das sie mit sich aufs Feld nahmen und während der Arbeit nicht aus den Augen ließen. Als sie jedoch am Abend nach Hause zurückkehren wollten, war das Gold verschwunden. Da begaben sie sich wieder zum Loche, aber statt der schönen Mauern sahen sie nur mehr Trümmer: alles war zerschlagen und von Grund aus zerstört.

---

75. Wichtelcher zu Helmsingen.

Im Helmsemer Busch, am Orte Petschet, sind vier Löcher in einer Reihe wie gemessen; man nennt sie die vier Wichtelcheslöcher. Wenn man dort hineinfalle, heißt es, so komme man in der Nähe der Steinseler Mühle heraus.

N. Gonner.

---

76. Die Wichtelcher zu Straßen.

1.

Einem ohne seine Schuld in Armut geratenen Mann, der zu Straßen in einem heute noch bekannten Hause wohnte, halfen die Wichtelcher wieder aus der Not, indem sie jeden Tag in aller Frühe die Arbeit in Haus und Stall und auf dem Felde verrichteten. Als der Winter herankam, legte der Mann den Wichtelchern Kleidungsstücke in die Scheune, damit sie sich gegen die Kälte schützen könnten. Da glaubten die Wichtlein, man bedürfe ihrer nicht mehr, und waren von der Zeit an verschwunden.

Auch hier wird erzählt, daß ein pflügender Bauer, welcher Stimmen unter der Erde habe rufen hören: „Mir auch einen Kuchen! Mir auch einen Kuchen!“ ebenfalls gerufen habe: „Auch mir einen Kuchen!“ Am anderen

Morgen habe er einen Kuchen auf dem Pfluge gefunden, und habe daran schneiden können, so viel er wollte, derselbe sei nie über die Hälfte verzehrt worden.

2.

In Kempenhaus trieben anfangs die Wichtelcher ihr wohlthätiges Wesen: nachts verrichteten sie die Arbeit in Stall und Küche, fütterten die Pferde, droschen, machten Butter, verfertigten zugeschnittene Schuhe. Einst setzte man ihnen Essen hin; da trauerten die kleinen Männlein, denn sie glaubten, man wolle ihnen ihren Lohn geben und bedürfe ihrer Dienste nicht mehr. Sie wanderten aus diesem Hause weg nach dem Hienenhaus. Dort walteten sie ebenso wohlthätig wie im Kempenhaus. Da sagte einst die Hausfrau: „Mir missen dénen Déercher z'fesse gin!" Sprachs und that es auch. Da verschwanden die Wichtlein auf immer.

---

77. Das Heinzelmännchen zu Bartringen.

In des Erzählers Nachbarhause war vorzeiten ein Heinzelmännchen als Stallknecht thätig. Wenn der Nachbar des Abends das Futter für die Pferde vom Heuschober in die Scheune herabgeworfen hatte, rief er ihm zu: „Morgen fütterst du die Pferde um die und die Stunde!" Sprachs und legte sich beizeiten zu Bett. Der Kleine, der gewöhnlich hoch oben in der Scheune saß, vernahm den Befehl, antwortete nichts und gehorchte aufs pünktlichste. Kam der Bauer morgens in den Stall, fand er den Fleißigen auf einem Pferde sitzen, den Pferdekamm in der Hand. Im Nu war dann Heinzelmännchen zum Raufloch hindurch auf dem Heuplatz.

Der Bauer war auch nicht undankbar gegen seinen fleißigen Gehilfen; jeden Tag wurden alle Thüren vom Stall bis zum Küchenherd aufgemacht und Schüssel mit Essen, aber ohne Löffel, hingesetzt. Hatte Heinzelmännchen das Vorgesetzte verzehrt, so sprang er wieder an seinen Ort zurück, um Stall und Pferde zu besorgen.

Einst war der Winter äußerst streng. Da ließen die Leute, aus Mitleid für ihren kleinen Knecht, diesem ein kleines Höslein verfertigen und legten dasselbe neben das Essen. Als nun zur Mittagszeit das Männlein wie gewöhnlich herankam und das Höslein erblickte, blieb er sinnend davor stehen. Die Leute riefen ihm zu, er solle die Hose anziehen, da es sehr kalt sei. Der Kleine aber glaubte, das Höslein wäre der Lohn für seine Arbeit, und die Leute möchten seiner gern los werden. Deshalb weinte er überlaut, verließ das Haus und ward seit dieser Zeit nicht mehr gesehen.

---

78. Die Wichtelmännchen im Katzenfels.

1.

Im Katzenfels, dicht am Wege, der von Mamer nach Kehlen führt, wohnten vor langer Zeit Wichtelmännchen in einer tiefen Felsenhöhlung. Sehen konnte man sie nicht, wol aber gaben sie ihr Dasein kund durch die Arbeiten, die sie verrichteten, und die Wohlthaten, die sie heimlich spendeten. Merkte z. B. ein auf dem nahen Acker pflügender Bauer am aufsteigenden Rauche, daß die Wichte Brod buken, so rief wol der Pflugjunge (Treiber) laut zum Katzenfels hinüber: „Ihr lieben Wichtelmännchen, backt auch uns ein Brödchen mit!“ Pflüger und Treiber fanden dann regelmäßig bei ihrer Rückkehr je ein Brödchen auf dem Pfluge liegen.

Einst versiegten für immer die Wasserquellen des Boforter Hüttenwerkes; das war für die ganze Umgegend ein harter Schlag, zumal da zu gleicher Zeit die Ernten schlecht ausgefallen waren. Ein Mann aus Mamer, Vater von sieben Kindern, ging mit dem Rest seiner Barschaft nach Kehlen, um Brod zu kaufen. Im dichten Schneegestöber kehrte er spät abends traurig und ohne Brod zurück. Schon hatte er den Kehlbach überschritten, als er vor sich ein gewaltiges Klopfen und Geräusch hörte. Indem er weiter ging, gewahrte er plötzlich dem Katzenfels gegenüber auf dem sogenannten Goldberg einen großen Feuerofen, um den sich allerlei Schatten bewegten. Es waren die Wichtelmännchen, deren Wohnung in der Nähe war. Der Mann näherte sich unvermerkt und schaute verwundert dem geschäftigen Treiben zu. Die Zwerge hatten ganze Haufen Goldes umherliegen und noch immer prägten sie neue Münzen. Da trat der Mann vor und klagte seine Not. Mitleidsvoll erlaubten ihm die Wichtlein, soviel Geld zu nehmen, als er bedurfte, um aller Not enthoben zu sein. Als sich nun unser Mann anschickte, seinen Wohlthätern zu danken, war alles verschwunden. Von der Zeit an hat man die Wichtelmännchen nie mehr beim Goldprägen überrascht, so sehr auch die Neugier oder vielmehr die Habsucht die Einwohner von Mamer antrieb, sich bei den Zwerglein Reichtum zu holen.

Die Wichtelmännchen trieben ihre Kuh zum Vieh der umliegenden Dörfer auf die Weide und hüteten des Tieres sorgsam; doch vermochte keiner der Hirten je ein Wichtelchen zu sehen.

Lehrer Ries zu Mamer.

2.

Vor vielen Jahren, als die guten Wichtelmännchen noch im Lande waren und den Leuten bei der Arbeit halfen, kam ein Mann, namens Mamer, am Katzenfels vorbei. Hier hörte er auf einmal das muntere Klopfen und Hämmern einer Schmiede, er kehrte ein und sah, wie die niedlichen Kleinen das Gold und Silber verarbeiteten, das sie nachts aus den Bergen holten. Der Mann gründete sich nun in der Nähe eine neue Heimat, dort

wo jetzt das Dorf Mamer liegt. Die Wichtelmännchen aber sind verschwunden, jedoch ihre Wohnung im Katzenfels kann man heute noch sehen.

P. Pesch, Lehrer.

---

79. Die Wichtelcher in der Goldkaul.

In der Goldkaul, einer Einsenkung an dem Kehlbach bei Kehlen, haben vorzeiten die Wichtelcher gehaust, deren Wohnungen, unterirdische Gänge, sich von dort bis in den nahe gelegenen Ehlbusch erstreckten. Diese kleinen Wesen halfen den Leuten bei der Arbeit, kamen nachts in die Scheune eines Bauern und droschen dessen Korn. Das thaten sie lange Zeit, bis eines Abends der Knecht, der Mitleid mit ihnen hatte, ihnen, weil sie ja arbeiteten, Essen hinstellte. Aber von nun an kamen die Wichtelcher nicht mehr wieder. Auch hörten die Bauern, die in der Nähe der Goldkaul pflügten, die Zwergkinder der backenden Zwergmutter zurufen: „Mir auch einen Flauch! Mir auch einen Flauch!“ Wenn dann ein Bauer rief: „Mir auch einen Flauch!“ dann fand er des anderen Morgens bei seiner Rückkunft aufs Feld einen Kuchen auf der Pflugschar liegen.

---

80. Wichtelcher zu Kopstal.

Wichtelcher hatte man zu Kopstal im Orte genannt Buchenfelder. Dort, erzählt man, habe man deren gesehen und auch später beim Ausgraben noch Geräte von ihnen gefunden. Dieselben seien nachts in die Ställe gegangen und hätten das Vieh gefüttert. Einst sah der Knecht des Ackerers Schneidesch ein Wichtlein nackt auf einer Kuh sitzen. Er zeigte dies dem Hausherrn an, und der Bauer legte eines Abends Kleider für das Männlein hin. Am folgenden Morgen waren die Kleider fort, aber auch die Wichtelcher waren verschwunden.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

81. Die Wichtelcher zu Dondelingen.

Am Ort genannt Fäsch steht ein hoher Felsen, in welchem eine ziemlich geräumige Höhle ist. Diese soll einer Familie von Wichtlein zur Wohnung gedient haben. Die Mutter hieß Frau Holle.

Einst pflügte ein Landmann, namens Michel Wagner, in einem Stück Land, das einen Steinwurf weit vom Felsen liegt. Gegen zehn Uhr setzte er sich hin um auszuruhen und eine Pfeife zu rauchen. Da hörte er Stimmen vom Felsen herübertönen: „Back mir einen Pflamb! Mir auch einen Pflamb (Flammkuchen)!“ — „Mir auch einen Pflamb!“ rief der Landmann eben-

falls. Und sieh, als er am Nachmittag wieder an den Pflug spannte, hing ein schöner Kuchen an demselben. Der war so gut, wie der beste Zuckerbäcker zu der Zeit keinen verfertigen konnte.

---

82. Wichtlein auf dem Pirmesknapp.

Auf dem Pirmesknapp bei Buderscheid soll einst ein Schloß der Tempelherren gestanden haben, die alle in einer Nacht umgekommen seien.

Fragt man unter dem Volke nach, was man unter Tempelherren zu verstehen habe, so heißt es allgemein, es seien kleine Männlein, Wichtelcher gewesen, die in unterirdischen, mit Ziegelsteinen erbauten Wohnungen gehaust und das Heiligtum des Berges bedient hätten.

Dasselbe wird auch erzählt von der Heidenkirch am Heiderscheidergrund. Hier sollen ebenfalls Wichtelcher in unterirdischen Ziegelwohnungen gehaust haben.

J. Prott, Pfarrer.

---

83. Zwerge bei Diekirch.

In einer Schlucht zwischen Diekirch und Ingeldorf pflegten sich die Tempelherren zu versammeln. Es waren dies kleine Wesen, Kobolde, welche unter dem Boden hausten.

In einer Ebene, Wallebroch genannt, versammelten sich die Plattfüßchen zum Rate. Dies ist eine andere Art Kobolde, welche ebenfalls unter der Erde leben.

---

84. Wichtelcher auf der Ruck.

Auf der Ruck bei Ettelbrück sollen Wichtelcher gehaust haben, von denen man nie wußte, ob sie aus- oder eingezogen waren, weil sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen hatten.

---

85. Die Wichtelmännchen bei Ettelbrück.

Früher waren um Ettelbrück eine Menge von Wichtelmännchen; sie kamen besonders aus der Ruck und der Deiwelsbaach. Vorzüglich war Warken von diesen Unholden geplagt. Dort kamen sie in der Stallung von Witry heraus. Die Wichtelmännchen vermehrten sich in kurzem so, daß die Einwohner von Ettelbrück sich genötigt sahen, Jagd auf sie zu machen. Diese

Unholde hatten überall Löcher in den Bergen, die in unterirdische Höhlen führten. Heute nennt man diese Löcher Fuchslöcher.*)

86. Die Wichtelcher zu Warken.

Zwischen Erpeldingen und Warken ziehen sich unterirdische Gänge durch den Berg, welche die Zwerge sich erbaut hatten und bewohnten. Ueber dieser unterirdischen Wohnung wölbt sich die Hard. Zu Warken hatten die Wichtelcher ihren Aus- und Eingang in Wöllen hirer Täk; der andere Ausgang war das sogenannte Füszelach in der Hohlbech gegenüber Erpeldingen. Die Wichtelcher brachten Korn in die Scheune, Mehl in die Mühle, Speck in den Schrank. Auch hier spendeten sie einem auf der Hard pflügenden Manne einen Flammkuchen.

87. Die Wichtelcher zu Michelau.

Auf der Flur Wichtel oder Wichtelchen oder Wichtelhäuser, einer Anhöhe von 400—500 Fuß über dem Sauerspiegel, oberhalb Michelau, sah man vor etwa dreißig Jahren noch eine Kaul (Erdvertiefung), ähnlich der Wichtelkaul nächst Warken, der man, wie der letztgenannten, den Namen Wichtelhäuschen gab.

Publications etc., XIV, 167.

88. Die Wichtelmännchen zu Berg.

In einem alten Hause zu Berg fanden sich beständig Wichtelmännchen ein, welche die Pferde fütterten und dieselben fett machten, ohne ihnen Heu zu geben. Die Bewohner des Hauses sahen sie oft in der Pferdekrippe, und da sie bemerkten, daß sie ärmlich gekleidet waren, dauerten sie die kleinen Wesen, und sie ließen ihnen neue Kleider machen und hängten dieselben an die Krippe. Da hörten sie des Nachts die Wichtelmännchen weinen und jammern, die Leute im Hause bedürften ihrer nicht mehr, und sie müßten jetzt fort. Sie nahmen die Kleider, und von der Zeit an wurden sie nicht mehr im Hause gesehen.

89. Die Wichtelmännchen zu Niederfeulen.

Auf der Gemarkung des Dorfes Niederfeulen, im Ort genannt Hinter-

*) Hier, wie in den drei vorstehenden Sagen, werden Tempelherren und Zwerge als ein und dasselbe angesehen. Vgl. die Tempelherrensagen in den historischen Sagen.

berg, wohnten zur Zeit Wichtelmännchen in Höhlen tief unter der Erde. Sie waren kaum so groß wie ein achtjähriges Kind, ließen sich am Tage nicht sehen, gingen nur nachts aus und konnten schneller laufen als das beste Pferd. Sie spannen das feinste Garn für Hausfrauen, die sich ihnen gewogen zeigten. Sie holten das Gespinnst selbst ab und brachtens auch zurück, ohne daß man sie zu sehen bekam, man mochte sie belaueren, wie man wollte. Wer ihnen etwas zuleide gethan oder sie nicht leiden mochte, den bestahlen sie, wo und wie sie nur konnten; die gestohlenen Sachen verwahrten sie in ihrer Höhle.

Ein sehr starker Mann erwischte einst eines dieser Wichtelcher, das ihm ein Laib Brod gestohlen hatte, hielt es fest und wollte es für seinen Diebstahl bestrafen. Aber das Wichtelmännchen setzte sich zur Wehr, kratzte dem Mann schier die Augen aus dem Kopfe und hätte ihn wol noch tot geschlagen, wenn der Mann ihm nicht entkommen wäre. Von dieser Zeit an fürchteten die Leute sich sehr vor den Wichtelchern und gaben ihnen, was sie nur haben wollten.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

90. Die Freimeieschlesser zu Feulen.

In den Feulener Hecken befinden sich an einigen Stellen Ueberbleibsel von Mauern, die man dort Freimeieschlesser nennt. Das sollen vorzeiten die Schlösser und Wohnungen der Wichtelcher gewesen sein. Diese gesellten sich zu den Leuten, welche die Hecken schleißten; sie halfen ihnen bei der Arbeit, und die Leute teilten das Essen mit ihnen. Sie sollen so groß wie ein Kind von drei bis vier Jahren gewesen sein.

91. Wichtelcher bei Kaundorf.

Vor Kaundorf erhebt sich ein steiler Berg, Runtschelt genannt. Dort befindet sich ein Felsen, wo vordem Wichtelcher gehaust haben; es sind noch Gänge im Felsen vorhanden.

Lehrer Esch zu Kaundorf.

92. Wichtelcher zu Gösdorf.

In dem Orte genannt Riedgeskeher zu Gösdorf waren früher Wichtelmännchen, welche ungefähr zwei Fuß groß waren. Das Essen, das man mit auf die Arbeit nahm, verschwand lange auf unerklärliche Weise. Endlich bemerkte man, daß Wichtelcher die Entwender waren. Auch die Tücher, welche man beim Säen gebrauchte, verschwanden auf dieselbe Weise.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

93. Die Wichtelcher im Heiderscheidergrund.

Vor mehr als hundert Jahren, als die Wichtelmännchen noch auf Erden wirtschafteten, bestand im Heiderscheidergrund (Gemeinde Heiderscheid) an der Stelle, wo sich heute das Häusercomplex Linden, Kayser, Zoller befindet, eine Papiermühle. Der Besitzer derselben machte, trotzdem die Mühle am Tage stillstand, dennoch glänzende Geschäfte; zudem verfertigte er das schönste und beste Papier weit umher. Sobald die Nacht hereinbrach, geriet auch die Mühle in Gang und arbeitete ununterbrochen bis zum Morgen. Darüber schüttelten manche den Kopf, weil sie das nicht verstehen konnten. Die Ursache aber war folgende.

Einige Meter oberhalb der Papiermühle hatten die Wichtelcher in einem Berge ihre Wohnung. Da diese dem Mühlenbesitzer zugethan waren, so brachten sie demselben jeden Tag bei einbrechender Dunkelheit ganze Haufen Lumpen herbei, so daß die Mühle die ganze Nacht vollauf zu thun hatte.

Das ging eine Zeit lang so fort, und die Leute freuten sich ihres Glückes. Endlich kam sie doch Reue an, daß sie den Wichtlein die Lumpen abgenommen hatten. „Denn", sagten sie, „die Wichtlein entwenden anderen Leuten die Lumpen, um sie uns zu bringen und uns zu bereichern; das ist nicht recht." Sie teilten ihre Bedenken dem Herrn Pastor mit; dieser schüttelte bedenklich den Kopf und gab ihnen folgenden Rat. „Verfertigt", sagte er, „eine Mütze aus sieben Stücken (nach anderen eine dreifarbige Kappe), jedes von einer anderen Farbe, und hängt diese Mütze vor das Thor, so werdet ihr die kleinen Schelme los". Als nun die Wichtlein die nächste Nacht wiederkamen und die Mütze vor dem Thore hangen sahen, wurden sie traurig und sprachen: „Hier hängt unser Lohn!" entfernten sich eilig und kamen nie wieder. Bei den Besitzern der Papiermühle aber zog das Unglück ein; mit den besten Lumpen brachten sie kein Papier mehr fertig. Das Geschäft ging immer mehr rückwärts, sie verfielen in Armut und Schulden und starben vor Gram.

Die Grotte, in welcher die Wichtelcher während ihres Aufenthaltes bei der Mühle wohnten, kann man heute noch sehen. Der Eingang zu derselben ist jedoch fast ganz mit Steingeröll verschüttet. Von jeher getraute sich auch niemand, weiter als einen Meter tief in dieselbe hineinzugehen, da man fürchtete, nicht mehr lebendig herauszukommen.

Als die Wichtelcher von da fortzogen, begaben sie sich op Ahlhausen, eine Viertelstunde unterhalb Esch a. d. Sauer. Später wurden sie auch von dort vertrieben, und seither hat niemand sie mehr in der Gegend gesehen. Ihre Wohnung op Ahlhausen besteht ebenfalls heute noch.

Nach den Mitteilungen der Lehrer Schlösser und Georges.

94. Wichtlein bei Esch a. d. Sauer.

Vor vielen Jahren, als die Wichtlein noch in der Ranker Delt (einige Hundert Meter südlich von Esch a. d. Sauer) hausten, pflügten einst zwei Knechte mit ihren Pferden in der Nähe eines Felsens, in welchem die Wichtlein ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Da hörten sie auf einmal im Inneren des Felsens rufen: „Brod ein! Brod ein!" Da rief einer der Knechte: „Kuchen ein! Kuchen ein!" Als die Knechte nun wieder eine Furche gezogen hatten und an derselben Stelle ankamen, sahen sie auf der Erde eine große weiße Serviette ausgebreitet, auf welcher ein schöner Kuchen lag mit einem Messer dabei. „Sollen wir von dem Kuchen essen oder nicht?" fragte der ältere Knecht. „Warum nicht?" sagte der andere. „Die Wichtlein haben doch den Kuchen hingelegt, damit wir davon essen sollen." Sie aßen den Kuchen ganz auf und ließen die Serviette liegen. Eine andere Furche ziehend, entfernten sie sich wieder, und als sie zur Stelle zurückkamen, war alles abgeräumt.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

95. Wichtlein zu Lulzhausen.

Wichtelcher hatten ihren Aus- und Eingang in Kreschhaus zu Lulzhausen. Die Bewohner dieses Hauses setzten abends das vom Nachtessen Uebriggebliebene auf den Küchenschrank, indem sie sagten: „Das ist für die Wichtelcher", und gingen dann zur Ruhe, ohne das Tischgeschirr vom Tische geräumt zu haben. Morgens beim Aufstehen fanden die Hausleute das Eßgeschirr wohl gescheuert in Ordnung an seinem Platze aufgestellt, das Haus gereinigt und die auf dem Küchenschrank aufgestellten Ueberreste des Abendessens verzehrt.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

96. Die Wichtelcher in der Kätzelé.

Bei dem Dorfe Lulzhausen befindet sich ein hoher Felsen, die Kätzelé genannt, in welchem sich sonst Wichtlein aufhielten. Sie waren einem Manne von Esch besonders gewogen. Trieb dieser abends seine zwei Pferde, ein rotes und ein weißes, in die Umgegend dieses Felsens und schlief er ein, so fand er bei seinem Erwachen den Schimmel rein gekämmt; das rote Pferd aber war nicht angerührt worden. Das geschah, so oft der gute Mann seine Pferde in die Nähe der Kätzelé trieb.

Einst fuhr am Nachmittage ein Knecht an der Kätzelé vorbei an den Pflug. Da hörte er Stimmen im Felsen rufen: „Backt mir auch einen Kuchen mit!" Scherzend rief auch der Knecht: „Backt auch mir einen mit!" Dann

pflügte er den Acker, ohne weiter an die Stimmen im Berge zu denken. Kaum aber hatte er eine Stunde gepflügt, so kam ein kleines Männlein dahergelaufen, das einen kleinen frischgebackenen Kuchen auf den Pflug niederlegte und dann wieder schnell davonhuschte.

Mitteilungen der Lehrer Schlösser und Laures.

---

97. Die Wichtelmännchen bei Berdorf.

In der Krügheck bei Berdorf sollen Wichtelmännchen ihre Wohnstätte gehabt haben. Einst pflügte der Knecht aus Spelleschhaus neben der Krügheck und hörte, als er am Rande des Waldes den Pflug wendete, wie zarte Stimmchen im Inneren des alten Gemäuers riefen: „Mutter, back mir auch einen Pfannenkuchen!" — „O, dann backt auch mir einen mit", sagte der Knecht, trieb seine Pferde wieder an und sah, als er zur nämlichen Stelle zurückkam, auf säuberlich hingebreitetem Tuche einen Pfannenkuchen liegen, den er auch gleich mit gutem Appetit verzehrte. Bei seiner abermaligen Rückkehr war das Tüchlein wieder verschwunden.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 6.

---

98. Wichtelcher zu Stoppelhof.

Zwischen Konsdorfermühle, Dosterter Hof und Kalkesbach, etwa 1000 Meter oberhalb Konsdorfermühle, erstreckt sich das Feld der Wichtelhäuserchen. Hier hausten die Wichtelcher, kleine Männlein, die den Menschen nur Gutes thaten. In obengenanntem Felde findet man wirklich kleine, unterirdische, aus einer Art von Ziegeln gebaute Wohnungen. Den Bauern, welche dort am Pfluge waren, teilten sie oft von ihrem feingebackenen Brode mit, indem sie ihnen heimlich ein Laibchen ans Ende der Furche legten. Heute sind alle Wichtelcher verschwunden.

---

99. Das Wichtlein zu Bollendorf und die Kuh mit goldenen Hörnern.

Vor gar langer Zeit weideten zu Bollendorf die Kühe unter der Obhut eines jungen Burschen, dem an der treuen Erfüllung seiner Pflicht wenig gelegen war, und der deshalb die Kühe so spät als möglich auf die Weide trieb und möglichst früh des Abends ins Dorf zurückbrachte. Durch diese Nachläßigkeit mußte das arme Vieh natürlich leiden.

Da geschah es einst, daß eine glänzend weiße Kuh mit goldenen Hörnern aus dem nahen Walde hervorkam, sich auf der Wiese zu den Bollendorfer Kühen gesellte und mit ihnen graste. Als der Bursche zur gewohnten Stunde

seine Kühe nach Hause zu treiben sich anschickte, wollte keine die Weide vor der fremden Kuh verlassen, und alle Anstrengungen, diese zu verjagen, blieben erfolglos. Der Bursche mußte bleiben, bis sich die fremde Kuh bei einbrechender Nacht entfernte. Dasselbe wiederholte sich an den folgenden Tagen. Als nun eines Abends die weiße Kuh noch länger auf der Weide blieb, nahm sich der Bursche vor, derselben beim Weggehen in den Wald nachzufolgen, um zu erfahren, was für eine Bewandtnis es mit der fremden Kuh habe. Zwischen Felsen und Gesträuch sich durchwindend, eilte er dem Tiere nach, bis es plötzlich in einer Felsengrotte verschwand. Entschlossen trat er ein und fand sich vor einem häßlichen Zwerge, der ihn zornig fragte, was sein Begehren sei. Da forderte der Bursche Lohn für die Hut der weißen Kuh. „Unverschämter", rief der Zwerg, „mein Tier bedarf deiner Hut nicht, und nur deshalb ist es in die Wiese gekommen, um dich zu zwingen, die dir anvertrauten Tiere besser zu besorgen. Doch den Lohn, den du verlangst, sollst du haben." Mit diesen Worten langte der Zwerg aus einer mit Gold und Silber gefüllten Truhe eine alte wertlose Münze. „Ich bezahle dich nach deinem Verdienst", sagte er und warf dem Burschen die Thür vor der Nase zu.

Évêque de la Basse Moutûrie, 207.

---

100. Wichtelcher zu Grevenmacher.

Im Burggruef (Burggraben) sollen früher Wichtelmännchen gewohnt haben, die unter die Leute gingen und von jedermann sehr geliebt waren.

Lehrer Wagener zu Grevenmacher.

---

101. Der Zwerg zu Junglinster.

Zu Junglinster hatte ein Zwerg sich in ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen aus dem Dorfe eingelassen. Auf die Dauer konnte dies dem Pastor nicht verborgen bleiben, und dieser machte dem Mädchen ernstliche Vorstellungen über seine Verirrung. Das erschrockene Mädchen versprach, sofort den Umgang des Zwerges zu meiden; aber obgleich sie ihm ihren Entschluß mitteilte, so wollte er dennoch nicht von ihr ablassen und wußte sie überall aufzufinden. Sie erzählte dem Pastor von der Zudringlichkeit des Zwerges und bat ihn, ihr zu helfen. Der Pastor, der hier nicht Rat wußte, ließ einen alten Schäfer aus Beidweiler, der im Rufe stand, allerlei geheime Mittel zu besitzen, zu sich rufen, um durch seine Mitwirkung den Zwerg von dem Mädchen fern zu halten. Nach langem Nachdenken nahm derselbe eine Handvoll Salz, das er im Wasser auflöste, tauchte ein Stück Brod in dasselbe, bestreute das Brod stark mit Schwefel und ließ es auf dem Ofen trocknen. Dieses Brod mußte das Mädchen vor dem nächsten Besuche des Zwerges

essen und sich dann bei seinem Erscheinen auf den Leib drücken. Sie that es; und als da ein leiser Laut hörbar wurde, entfernte sich der Zwerg mit Abscheu und ward nie mehr gesehen.

Évêque de la Basse Moutürie, 297.

102. Wichtelcher bei Junglinster.

In dem Echels, einem Walde zwischen Gonderingen, Jung- und Burglinster, sowie in Géschelt, einem Acker bei Gonderingen, und in Bruchlach bei Junglinster haben vordem die Heinzelmännchen gehaust.

103. Die Wichtelcher zwischen Folkendingen und Ermsdorf.

Man sagt, daß zwischen Ermsdorf und Folkendingen, eine Viertelstunde seitwärts an dem linken Ufer der weißen Ernz, auf dem sogenannten Schaar, ehemals Wichtelcher sich aufgehalten haben, weshalb diese Stelle auch noch heute op de Wichtelheiser genannt wird. Vor einigen Jahren soll man noch im Boden Ueberreste von den Wohnungen der Erdmännlein gefunden haben. Dieselben waren aus einer Art Ziegelstein gebaut, klein und niedlich.

Vor vielen Jahren wurde ein Mädchen aus einem der umliegenden Dörfer Patin bei dem Kinde eines dieser Wichtelmännchen. Ohne seinen Eltern etwas zu sagen, begab es sich in die Zwergwohnungen, wurde freundlich empfangen und belustigte sich aufs beste. Auf einmal fürchtete es, die Nacht möchte wol bald hereinbrechen, und dann würden seine Eltern sich seinetwegen beunruhigen; es begab sich auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, schien ihm alles verändert, und als es in seine väterliche Wohnung kam, begegnete ihm seine Mutter, welche ebenfalls ganz anders aussah als vorher. Ihre Haare waren weiß geworden, ihre Kräfte waren geschwunden. Kurz, das Mädchen erfuhr, daß es dreizehn Jahre fort gewesen und daß man es für tot gehalten.

104. Wichtelcher zu Waldbillig.

Vor dem Belliger Seitert (Gemeindewaldung von Waldbillig) hat der Eigentümer Theod. Broos ein Ackerfeld, auf dem sich schön bearbeitete Steine im Boden finden. Vor einigen Jahren ist man auch auf eine sogenannte Aschengrube, wie selbe sich in jedem Bauernhaus befindet, gestoßen. Da erinnerte man sich, daß der Großvater wiederholt erzählt, an dieser Stelle hätten die Wichtelcher gewohnt, Leute die einen bis zwei Schuh groß gewesen seien.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

105. Die Wichtlein bei Trintingen.

Im Wischteschberg zwischen Erfingen und Medingen hausten vordem die Wichtelcher, Leute die einen bis anderthalb Fuß hoch waren. Während des Winters gingen sie sehr oft nachts nach Medingen und droschen den Leuten das Getreide in den Scheunen. Waren sie fertig, so nahm jeder sich ein Täschchen voll mit in seine unterirdische Wohnung. Einst fuhr ein Mann auf genanntem Berge am Pflug gerade über der Wohnung der Wichte, als diese eben mit Brodbacken beschäftigt waren, und der Mann hörte deren Kinder rufen: „Back mir auch Flauch!" Zuletzt riefen die Wichte von allen Seiten: „Mir auch Flauch! mir auch Flauch!" Da konnte sich der Mann nicht mehr ruhig verhalten, und er rief von oben hinab: „Mir auch Flauch!" Um Mittag spannte er aus, und als er nachmittags zurückkehrte, lag ein dicker Flauch auf dem Pfluge.

Während des Winters gingen die Wichtelcher sehr häufig auch auf den Pleitringerhof dreschen. Aus Dankbarkeit ließen ihnen nun einst die Bewohner des Hofes Kleider anfertigen und hängten dieselben in der Scheune auf, damit die kleinen Leutchen sie nehmen und anlegen sollten. Als die Wichtelcher nun nachts kamen und die Kleider sahen, merkten sie, daß sie verraten seien, und eilten fort, um nie mehr zurückzukehren.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

106. Die Wichtlein zu Greiweldingen.

In einem Walde nahe bei Greiweldingen ist eine Anhöhe, genannt Witerchesberg. Dort befindet sich eine Höhle, durch welche die Wichtelcher ihren Aus- und Eingang in den Berg hatten. Auf diese Anhöhe hatte einst ein Kuhhirt seine Herde auf die Weide getrieben. Der Hirt setzte sich an der Höhle nieder, um auszuruhen. Da hörte er das Gepolter der kleinen Wesen in der Höhle. Er schaute hinein und sah, wie sie Suppe einschnitten. Der arme Mann, den der Hunger quälte, bat die kleinen Wesen, ihm ein Stücklein Brod zu geben, damit seinen Hunger zu stillen. „Wenn ihr von Gott gesandt seid", sagte er, „so gebt mir ein Stückchen Brod". Da kam ein ganzer Haufe Wichtlein aus der Höhle hervor, und sie überreichten dem armen Manne ein halbes Brod mit den Worten: „Wenn du uns nicht verrätst, dann hast du immer Brod". Voll Freude trieb der Hirt seine Herde wieder nach Hause. Als man schon mehrere Tage von dem Brode gegessen und dasselbe nicht abgenommen hatte, fragte ihn seine Frau, woher er dieses wunderbare Brod habe. Der Mann sagte es ihr unter der Bedingung, das Geheimnis nicht zu verraten. Einst aber gerieten beide in Hader, und da plauderte das unbesonnene Weib das Geheimnis aus. Von dieser Stunde an nahm das Brod ab und war bald verzehrt.

Es gibt noch Greise, welche behaupten, gesehen zu haben, wie ganze Scharen von Wichtelcher an den Rand des Waldes gekommen seien, um sich zu sonnen.

Wenn ein Wagen durch den Wald gefahren sei, so hätten sie sich an dem Wagen und sogar an den Rädern fest angeklammert und seien so mit rundum gefahren worden.

---

107. Wichtelcher zu Düdelingen und Viauden.

Auch zu Düdelingen erzählt man, daß dort die Wichtelcher allnächtlich in einem Hause die Pferde gefüttert und besorgt hätten.

In dem Felsen beim Viandener Schlosse haben ebenfalls Wichtelcher gewohnt.

---

108. Wichtlein bei Wahlhausen.

In der Nähe von Wahlhausen befindet sich ein Ort, genannt op dem Heidenhäuschen. Derselbe liegt auf einem Berge, dessen Fuß an die Ur stößt. Daselbst soll in früherer Zeit eine unterirdische Wohnung gewesen sein, in der ganz kleine Leute gewohnt haben. Genannte Stelle ist unter dem Pfluge. Alte Leute sagen, sie wüßten sich noch zu erinnern, daß man im Boden Ueberreste von Mauern gefunden habe. Vor etwa acht Jahren, als die auf dem Felde arbeitenden Personen sich zum Essen niedergesetzt hatten, sank unter ihnen der Boden ungefähr einen Schuh tief.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

109. Wichtelcher zu Eisenbach.

Als der Boden unseres Landes noch nicht urbar gemacht und alles eine große Wildnis war, da bewohnten, so erzählt man sich, Leutchen von anderthalb Fuß, Wichtelcher genannt, die Gegend von Eisenbach. Ihre Wohnung bestand in unterirdischen Räumen, welche ihre fleißigen Hände wohnlich einzurichten verstanden. Die Steinüberreste dieser Wohnungen kann man noch jetzt an manchen Stellen sehen.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

110. Das Wichtelknäppchen bei Nennig.

Bei Nennig heißt eine kleine Erderhöhung das Wichtelknäppchen. Dorthin trug einst eine Frau ihren Leuten am Kirmessamstage das Abendbrod.

Der Kuchen aber, den sie erst vor einer Stunde aus dem Ofen geholt, roch den Wichtlein so anmutig in die Nase, daß sie aus ihrem Bodenloche hervorkamen und riefen: „Frau! back mir einen Kuchen, back mir einen Kuchen!“ Die Weibsleut von Nennig waren zu der Zeit schon schnell und schnippisch wie heut. Die Frau drehte sich auf der Ferse um und meinte: „Erst backt ihr eueren Wichtleinskuchen und rufet uns zur Kirmes. Wann feiert ihr Kirmes?“ Das verdroß die Wichtlein gar sehr, denn sie thaten in der Gegend viel Gutes, und sie kamen nie wieder. Die Frau war ebenfalls verschwunden; in klaren Nächten sieht man sie mit ihrem Korbe dort vorbeikommen; die Wichtlein tanzen im hellen Mondschein auf dem Hügel und spotten: „Back mir einen Kuchen! Back mir einen Kuchen!“

N. Gaspar.

---

111. Das Wichtlein zu Sterpenich.

Vor vielen hundert Jahren hauste zu Sterpenich ein Ritter, der seiner Grausamkeit wegen weit und breit gefürchtet wurde. Dieser schickte einst einen seiner Leibeigenen mit einer Botschaft nach dem zwölf Stunden entfernten Metz unter Androhung einer schweren Strafe, falls er ihm die Antwort nicht vor Ablauf des Tages zurückbringe. Der arme Mann begann sogleich aus Leibeskräften auf dem Wege daherzulaufen, um möglicherweise innerhalb der gegebenen Frist sich seines Auftrages zu entledigen. Vor dem Dorfe jedoch harrte seiner ein Zwerg auf einem mit drei weißen Pferden bespannten Wagen, der sich erbot, den Bauer nach Metz und zurückzufahren. Mit Freuden bestieg dieser den Wagen, und so war es ihm möglich, seinem Herrn die verlangte Antwort noch vor Sonnenuntergang zu überbringen.

Der erstaunte Burgherr wollte nun wissen, wie der Bauer es angefangen habe, einen so weiten Weg in so kurzer Zeit zurückzulegen. Dieser erzählte treuherzig den Hergang und fügte hinzu: „Auch hat der Zwerg mir gesagt, er komme in kurzem mit einem anderen Wagen, um Euch zu Euerer letzten Wohnung abzuholen“. Bei diesen Worten stand der Ritter wie vom Blitze getroffen, und mit dem Ausruf: „Sterben — ich!“ brach er zusammen.

Am Abende sah man einen mit vier schwarzen Pferden bespannten Leichenwagen zum Burgthor hinausfahren: es war der Zwerg, welcher den Leichnam des Herrn von „Sterpen ich“ mit sich nahm.

Évêque de la Basse Moutârie, 26.

---

112. Zwei Kobolde bei Bondorf.

In dem zwischen Bondorf und Holz gelegenen Holzer Busch haust von

jeher das Hierschtermännchen, ein Zwerglein, das sich oft mit den Leuten unterhalten, ja sich von ihnen hat tragen lassen.

Eine ähnliche Erscheinung war das Hêdemännchen an dem Orte genannt Misère.

---

113. Die Wichtlein bei Simmern.

Nicht weit von dem Griéschen, einer plateauartigen Anhöhe bei Greisch, soll eine große Anzahl Wichtelmännchen gewohnt haben. Sie bestahlen die Leute heimlich in der Nacht und nahmen ihnen oft das reife Getreide weg. Da gingen die Leute hin, überraschten sie durch List und steinigten sie tot; daher soll der Ort, wo dies geschah, den Namen Stênrausch bekommen haben.

Später, als fast alle Wichtelmännchen in der Umgegend vertilgt waren, wohnte noch lange in einer Felsenhöhle ein Wichtelweib, das oft gesehen wurde und niemand etwas stahl. Die Höhle wird noch heute gezeigt und die Stelle, wo das Wichtelweib sein Feuer hatte. Man hat dem Orte deshalb den Namen Wölfragrond (Wildfrauengrund) gegeben.

---

114. Die dankbaren Wichtelcher.

Ein Mann aus Ettelbrück, „den âle Walsdorf", war einst auf der Haard mit Pflügen beschäftigt, als er, am Ende einer Furche angelangt, ein Stück Weidenholz und dabei ein Zettelchen fand, auf dem die Wichtelcher ihn baten, ihnen eine Brodschieß (Brodschaufel) zu machen. Als er das zweite Mal ans Ende des Ackers kam, fand er einen Flammkuchen daliegen. Der Mann aß den Kuchen und besorgte den Auftrag der Wichtlein, indem er in Weilands Berg die fertige Schieß niederlegte.

---

115. Die Kobolde auf dem Kirchhofe zu Mamer.

Zu Mamer war der Totengräber, ein Trunkenbold und als Dieb berüchtigter Mann, auf dem Kirchhofe in der Christnacht beschäftigt, eine Gruft zu graben. Da kam ein Junge des Weges daher und sang. Darüber ergrimmt, sprang der Totengräber auf ihn los und prügelte ihn. Nachher wollte er sich durch einen Schluck aus seiner Branntweinflasche laben, da bemerkte er „vier Gräber weit" vor sich ein Männlein in weißen Kleidern sitzen mit herausgereckter Zunge. Die Angst erfaßte ihn und er wollte fort; der Geist aber hielt ihn zurück, und da er sich sträubte, schlug jener mit einem Hämmerchen auf ein Metall, so daß es einen klingenden Ton gab. Da ward Licht in der Sakristei, und zwölf andere Kobolde erschienen, packten den Totengräber und stießen ihn in eine offene Gruft hinein, wo sie ihn in eine Ecke drängten. Da sagte der erste Kobold, er sei kalt, und man brachte ihm

in einer Schaufel Feuer, das er trank. Man forderte auch den Totengräber auf zu trinken, und da er sich weigerte, goß man ihm das Feuer mit Gewalt in den Mund. Dann schlugen sie jeder seine Beine ihm über den Rücken, so daß sie den Kopf zwischen die Beine preßten. Endlich warfen sie ihn wieder hinauf auf den Kirchhof, wo er ohnmächtig liegen blieb. Am anderen Tage war er krank, und die Beulen, die er am Körper trug, überzeugten ihn, daß er nicht geträumt hatte.

116. Engelbertchen oder Engelspferdchen.

In einem sehr alten Hause von Ehnen, das dermalen noch besteht, hauste in früherer Zeit ein Kobold, der bald allein in Gestalt eines greisen Männleins mit silberweißem Bart, bald auf einem kleinen weißen Pferde sitzend erschien und die hohe steinerne Wendelstiege des Hauses in größter Eile hinauf- und hinunterrannte und die Bewohner durch sein unheimliches Gepolter in nicht geringen Schrecken versetzte. Man hieß ihn Engelbertchen oder das Engelspferdchen. Um Mitternacht hörte man ihn manchmal Tische schleppen oder andere Möbel verrücken. Längst hat jedoch der Spuk aufgehört, und man hat seither von Engelbertchen nichts mehr vernommen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

117. Das Kiddelsmehnchen (Kittelsmännchen) zu Echternach.

In dem Echternacher Abteigebäude spukte ein Kobold, der unter dem Namen Kiddelsmehnchen bekannt ist und die Bewohner besagten Gebäudes vielfach neckte. Ein alter Mann, der Tag und Nacht in einem der Nebengebäude zubrachte, um Pottasche zu brennen, wurde sehr oft von dem Kobolde heimgesucht. Während der gute Alte, das Gesicht in die Hände vergraben, ruhig bei seinem Kessel saß und betete, trat der kleine Kauz oft herein und fing an, auf einem nebenstehenden Amboß zu hämmern, daß die Funken weithin stoben und das Gebäude erzitterte. Der Alte ließ den sonderbaren Schmied ruhig gewähren, welcher sich bald wieder stumm, wie er gekommen, entfernte.

Derselbe Mann bekam auch oft den Auftrag, eine in der Nähe befindliche Tuchbleiche während der Nacht zu hüten. Einmal nun sah er jemand in der Dunkelheit sich hereinschleichen und um die Leinwand herumspazieren. Er rief ihn an. Da er aber keine Antwort erhielt, verfolgte er denselben bis an die Thüre. Als er nun hier den vermeintlichen Dieb eben am Halse fassen wollte, zerfloß derselbe in Dunst. Nun merkte er erst, daß er vom Kiddelsmehnchen geäfft worden.

Oft, wenn die Pförtnersleute abends ruhig in der Stube saßen und die Kinder schon zu Bette waren, verursachte der Kobold in den Gängen und Treppen ein solches Getrappel, Gepolter und Kindergeschrei, als ob Gänge

und Treppen mit Pferden und Eseln angefüllt wären, und als ob die erschrockenen Kinder um Hilfe schrieen. Wenn man aber draußen nachsah und die Kinder beruhigen wollte, fand man alles ruhig und vom Spuke keine Spur.

Nicht selten ließ sich das Kiddelsmehnchen in Gestalt eines Fasses vom Dache des Abteigebäudes fallen. Wenn dann alles zusammenlief, um nach der Ursache des furchtbaren Gepolters zu sehen, fand man wieder gar nichts.

J. N. Rollmann, Lehrer zu Echternach.

118. Das Felsefrächen bei Grevenmacher.

In den hohen Felsen, die zwischen Machtum und Grevenmacher die Weinberge begrenzen, hielt sich vor zweihundert Jahren eine Frau auf (nach einigen drei Frauen), welche unter dem Namen Felsefrächen bekannt war. Während der Nacht war sie meistens auf den Bergen; bei Tage sah man sie selten und dann nur zur Essenszeit, wo sie, jedoch ohne zu sprechen, zu den Arbeitern und Winzern kam. In den Felser-Felsen befinden sich in geringer Entfernung von einander zwei Spalten, von denen die eine so groß ist, daß man fast aufrecht durch dieselbe in den Felsen hinein gehen kann. Dort soll das Frächen immer zu der einen hinein- und zu der anderen herausgegangen sein, ohne daß jemand es wagte, ihr zu folgen und nach ihrer unterirdischen Wohnung zu forschen. Ihr Hauptgeschäft soll Spinnen gewesen sein. Die einzigen Laute, die man von ihr hörte, waren allnächtlich um die Geisterstunde ein lautes Singen und Schreien. Sie bereitete allerlei wohlthuende Tränke für krankes Vieh und war von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften mehr geliebt als gefürchtet.

Einst schickte eine Frau ihren Sohn zum Felsenfrächen, um einen Trank für ihre erkrankte Kuh zu erbeten. Diese lockte den Knaben, der ihr gefiel, in ihre unterirdische Wohnung und ließ ihn nicht mehr von sich. Dem Knaben konnte es aber dort nicht gefallen, er versuchte zweimal, während ihrer Abwesenheit zu entkommen, jedoch vergebens. Bei einem dritten Fluchtversuch geriet die rätselhafte Frau in Zorn, überfiel den Knaben und riß ihn in zwei Stücke, wovon sie das eine in die Mosel warf, das andere aber selbst verzehrte. Als die That ruchbar wurde, fing man das Felsenfrächen und verbrannte sie auf einem Scheiterhaufen.

Nachher soll sie noch öfter gesehen worden sein, besonders von Frauen, die des Morgens früh zur Mosel gingen, ihre Wäsche zu besorgen.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

119. Das Böschgretchen bei Ellingen.

In der alten Zeit, als noch Geister waren — heute gibt es keine Geister mehr; sie alle hat ja ein Papst gebannt — da war in Heßlingen, nahe

an der Wolfsmühle, an der Stelle des Waldes, welche sich Wölfragrond (Wildfrauengrund) nennt, das Böschgretchen. Das war eine Frau, außergewöhnlich groß und schön, welche in diesen Sumpf verwünscht worden war. Nie gingen die Leute gerne an der Stelle vorbei, obwol noch niemand ein Leid geschehen war. Einmal kam der alte Burgklees, wie ihn die Leute nannten, von Remich herauf. Ein beherzter Mann, wie er war, geht er an der Stelle vorbei. Kaum war er in die Nähe des Sumpfes gekommen, da wurde ihm denn doch unheimlich. „Na", sagt er, „du gehst voran, und wenns auch der leibhaftige Teufel sein sollte." Kaum hat er den Sumpf betreten, da hört er hinter sich rufen: „Klees, Klees, wart, wart!" Er schaut um und sieht vor sich das Böschgretchen stehen. Ihm war aller Mut weg; er wollte laufen, aber da sinkt der Boden unter ihm. Zum Glück war er noch nicht weit voran. Er springt auf die Seite und rettet sich. Atemlos und bleich wie ein Tuch kommt er an und bei der Hausthüre fällt er zusammen.

Der Geist aber ging noch lange Jahre um, und viele haben ihn gesehen. Einmal hielt der Hirt mit der Herde bei Heßlingen. Der Hund war wie rasend. Immer bis zum Wald und wieder zurück lief er, und geschrieen hat er, daß noch Leute herbeieilten. Sie folgen dem Hund und finden in dem Wölfragrond das Böschgretchen tot daliegen, bis an die Kniee im Schlamm. Die Leute ziehen die Leiche heraus, bringen sie nach Ellingen und begraben sie vorne auf dem Kirchhof. Später wurde die Mauer gebaut, und so befindet sich das Grab in den Fundamenten der Mauer.

Alle sieben Jahre einmal macht die Tote wieder nachts den Gang nach dem Sterbeplatze, und alte Leute haben in stürmischen Nächten sie oft jammern gehört.

---

120. Die wilde Frau zu La Sauvage.

Vor Errichtung des Hüttenwerkes zu La Sauvage, zu Ende des ersten Viertels des XVII. Jahrhunderts, war dieses romantische Thal unbewohnt und führte den Namen Val de la sauvage femme. Diesen Namen hatte es erhalten von einer wilden Frau, die ihre Wohnung in einer der Höhlungen des Felsens La Cronnière hatte. Nach der Ueberlieferung nährte sich die wilde Frau von rohem Fleische; ein dichtes Haupthaar, das sie umhüllte und bis zu den Füßen herabhing, diente ihr statt aller Kleidung. Ihre rot umränderten Augen, dicht an der Wurzel des Haupthaares, schienen glühende Kohlen zu sein. Aus ihrem über die Maßen breiten Munde ragten doppelte Zahnreihen hervor; ihre Stimme tönte wie unheimliches Eulengeschrei, und ihre Finger waren mit scharfen Krallen bewaffnet, womit sie das im Laufe erjagte Wild oder die auf den Feldern erbeuteten Schafe zerriß.

Als die wilde Frau zum Sterben kam, soll sie in der Hölle keine Aufnahme gefunden haben, da man sie für das Weibchen eines wilden Tieres hielt.

So war sie wieder zur Erde heraufzusteigen genötigt, zum Entsetzen der ganzen Umgegend, die sie nächtlich als schreckliches Gespenst durchstreifte, bis endlich ein frommer Einsiedler aus dem Walde Selomon den Geist der wilden Frau jenseits des Meeres bannte. Er that es unter Anrufung des hl. Donatus und Unserer Lieben Frau zu Luxemburg, deren heilige Bilder zum Andenken an die wunderbare Befreiung in dem Felsen La Cronnière aufgestellt wurden.

Publications etc., VII, 42.

121. Die wilde Frau in der Wöbàch.

In dem Thale der Wöbàch, eines kleinen Bächleins, das sich in die Eisch ergießt, lebte ehemals eine wilde Frau in einer Höhle. Deshalb wird dieser Ort, der zwischen Simmern und dem Heckenhof liegt, der Wölfragrond genannt. Diese Frau war ganz mit Haaren bedèckt, von Kopf bis zu Fuß. Während des Tages hielt sie sich in der Höhle verborgen; kaum aber war die Nacht hereingebrochen, so verließ sie die Höhle, ging der Eisch entlang, und was sie nur erreichen konnte, Mensch oder Tier, erwürgte sie. Niemand wagte sich während der Nacht an diesen Ort.

Einem Ritter aus dem Simmerschlosse gelang es, die Gegend von dem Ungeheuer zu befreien. Dieser, mochte er nun der wilden Frau aufgelauert oder sie unverhofft angetroffen haben, riß das silberne Kreuz von seinem Rosenkranze, drückte es zu einer Kugel zusammen, lud damit seine Büchse und erlegte mit der so gebildeten silbernen Kugel die wilde Frau.

122. Die Wölfraleh bei Beringen.

1.

Im Beringer Walde erhebt sich ein ziemlich hoher Felsen, genannt Wölfraleh (Felsen der wilden Frau). Der Felsen ist ausgehöhlt und bildet so ziemlich ein viereckiges Gemach, dessen vierte Seite jedoch offen ist. Von unten führt eine schmale Treppe hinauf.

Nach den einen hat dort eine wilde Frau gelebt, nach anderen wohnte dort ein einsames kinderloses Ehepaar abgeschlossen von der übrigen Welt.

2.

In einem ausgehöhlten Felsen in der Nähe von Mersch soll ehedem eine Frau gelebt haben, die nichts that als spinnen, und die wegen ihres einsamen Lebens Wölfra genannt wurde.

IV. Teufelssagen.

123. Die Sage von der Erbauung des Schlosses Lützelburg.

Vor mehr als neunhundert Jahren lebte zu Körich auf seinem Schlosse Graf Siegfried. Dieser verirrte sich einst auf der Jagd und gelangte in das Thal der Alzet an die Stelle, wo heute Luxemburgs Vorstädte Grund, Klausen und Pfaffenthal sich im Bogen um den Bockfelsen herumziehen. Damals aber sah es in diesem Felsenthale gar wild aus, und nur selten mochte sich der Fuß eines Wanderers hiehin verirren. Siegfried sah vor sich oben auf dem Bock die Ruinen einer Römerburg emporragen, und der Ort schien ihm sehr geeignet zur Erbauung eines Schlosses. Im Jahre 963 gewann er den kahlen Felsen nebst dem umliegenden Walde durch Tausch von dem Abte von St. Maximin bei Trier gegen seine schöne Herrschaft Feulen bei Ettelbrück. Aber lange mußte Siegfried von der Erbauung eines Schlosses auf dem Bock absehen, da ihm das dazu nötige Geld fehlte. So saß er einst traurig am Vorabend von Mariä Himmelfahrt auf seinem Schlosse zu Körich; fast reute ihn der unsinnige Tausch, und in seiner Verstimmung rief er den Teufel. Dieser erschien sofort und zeigte sich bereit, den Grafen reichlich mit Geld zu versehen, die Ruinen der alten Römerburg wegzuräumen, an deren Stelle ein Schloß nach des Grafen Wunsch zu erbauen und eine Heerstraße von Körich nach dem neuen Schlosse herzustellen,*) alles in derselben Nacht, aber unter der Bedingung, daß ihm der Graf seine Seele verschreibe, die er nach dreißig Jahren an demselben Tage und zur selben Stunde holen komme. Siegfried ging auf die Bedingung ein.

Am folgenden Morgen fuhr der Graf auf einer breiten Straße nach Luxemburg. Dort erhob sich auf dem alten Bock vor seinen staunenden Blicken das neue Schloß, die Lützelburg, die nach seinem Wunsche aufs prächtigste erbaut und ausgestattet war.

Allein der Bund, den er mit dem Teufel eingegangen, begann den Grafen bald gar sehr zu ängstigen. Da verwendete er den Reichtum, den er der Hölle verdankte, zu wohlthätigen Zwecken. Er ließ Kirchen und Kapellen er-

*) Nach der Sage verpflichtete sich der Teufel, eine schnurgrade Straße von Körich nach dem Bockfelsen zu bauen, die auch nicht die mindeste Krümmung haben dürfe und mit Wacken gepflastert sein müsse, damit sie nicht staubig und kotig würde, so daß der Graf das Vieruhrbrod in Körich und das Abendessen in Luxemburg nehmen könne.

bauen und beschenkte sie reichlich; täglich ließ er Messen lesen, um sich aus der Gewalt des Teufels zu befreien.

Als aber der dreißigste Vorabend von Mariä Himmelfahrt, der 14. August 998, heranrückte, lud Siegfried an diesem Abend alle Ritter der Nachbarschaft zu einem Festmahle ein, ließ das Schloß aufs strengste bewachen und gebot, niemand bei Nacht einzulassen, wer es auch sei. Allein zur selben Stunde, zu welcher der Böse dem Grafen vor dreißig Jahren erschienen war, stand plötzlich inmitten der erschrockenen Gäste der Teufel in Gestalt eines riesengroßen Ritters, der Siegfried winkte, ihm zu folgen. Dieser verabschiedete sich bei den Gästen und ging in ein anderes Zimmer, wo ihn der Teufel erfaßte und mit ihm durch ein Fenster verschwand, einen pestilenzartigen Gestank im Zimmer zurücklassend.

Ein Mönch, der eben in dies Zimmer trat, behauptete, gesehen zu haben, daß der Teufel des Grafen Seele nicht behalten habe, sondern nur dessen Leib, und daß die Seele von Engeln gegen Himmel getragen worden sei.

Nach N. Gonners Mitteilungen und mündlich.

---

124. Entstehung der Siebenbrunnen.

Der Mühlenbach bei Eich trieb eine Mühle, deren Besitzer sich mit seiner Familie redlich ernährte. Der Müllerbursche sollte die Müllerstochter heiraten; aber da das Bächlein jeden Sommer vertrocknete, sah der Bursche ein, daß er, wenn die Familie sich viel vergrößerte, unmöglich auskommen könnte. Mißmutig ging er in den nahen Wald und rief um Mitternacht den Teufel, der auch erschien und dem der Bursche sein Leid klagte. „Gib mir dein erstes Kind", sagte der Teufel, „und ich werde dir helfen." Der Müllerknecht sagte zu und kehrte nach Hause zurück. In der folgenden Nacht entstand ein furchtbares Geräusch, und als die Mühlenbewohner erschrocken aus dem Schlafe auffuhren, sahen sie, daß aus dem Bächlein ein starker Bach geworden, der nicht mehr vertrocknete. Dem Müllerburschen that es dennoch leid, dem Teufel sein erstgeborenes Kind zu geben. Er erzählte dem Müller und dessen Tochter sein Uebereinkommen mit dem Teufel, und bat letztere, sich nicht zu verheiraten. Er selbst verließ die Mühle und die Gegend auf immer.

---

125. Die Teufelsbrücke zwischen Gostingen und Lenningen.

Bei Gostingen liegt eine Stelle, die im Munde des Volkes der Mohrplatz heißt und durch ein Thal von einer großen, öden Haide getrennt ist. Wie mir mein Großvater in meiner Jugend erzählte, wohnte auf dem Mohrplatze ein Mohr, der ein wilder Mann war und ein Mädchen, das auf der

Haide wohnte, sehr liebte und es oft besuchte. Der weite Weg durch das Thal fiel ihm beschwerlich, und oft wünschte er den Teufel herbei, um mit ihm einen Bund zu schließen, damit dieser ihm eine Brücke über das Thal baue und er eher bei dem Mädchen sein und länger bei ihm bleiben könne. Eines Abends erschien ihm der Teufel und willfahrte noch in derselben Nacht seiner Bitte unter der Bedingung, daß er des Mohren Seele nach zwanzig Jahren erhalte; was denn auch geschehen ist, wie die Leute steif und fest behaupten. Nach des Mohren Tod verfiel die Brücke allmälig; heute ist sie spurlos verschwunden.

N. Gonner.

---

126. Die goldene Braut.

Ein reiches Mädchen aus Helfant hatte versprochen, einen Schiffer zu heiraten und dabei gesagt: „Wenn ich dich nicht hole, so soll mich der Teufel holen". Sie heiratete ihn jedoch nicht, sondern einen Kaufmann. Als man am Tage der Hochzeit beim festlichen Mahle saß und tanzte, trat ein feiner, schwarz gekleideter junger Mann herein und bat um Erlaubnis, mit der Braut tanzen zu dürfen. Man gestattete es gerne. Als beide jedoch einige Male rund um den Saal getanzt waren, flogen sie plötzlich zum Fenster hinaus und verschwanden. Auf dem Wege von Helfant bis Ersingen haben später Leute die Braut einsam wandeln gesehen. Manche behaupten, sie seien so nahe herzugetreten, daß sie die goldenen Schuhschnallen der Braut hätten leuchten und die Braut selbst hätten weinen sehen.

---

127. Der Nagelschmied zu Itzig.

Zu Itzig lebte einst ein armer Nagelschmied; bei seiner Armut war er dennoch lustig und guter Dinge. Das verdroß den Bösen, und er nahm sich vor, den Harmlosen zu verderben. In der Gestalt eines wandernden Handwerksburschen trat er zum Nagelschmied, als dieser eben in seiner rußigen Werkstätte lustig drauf los hämmerte. Ein rotes Barett mit Hahnfeder und ein grüner Rock gaben ihm ein fremdes Aussehen. Er fragte um Arbeit; der Schmied gab eine abschlägige Antwort. Nachdem der Fremde dem hämmernden Schmiede eine Weile nachgeschaut, sagte er: „Wissen Sie auch, daß Sie ein Stümper sind?" Der Schmied war darob entrüstet; der Fremde aber nahm ihm Hammer und Eisen aus der Hand und begann zu hämmern. Bei jedem Schlag war ein Nagel fertig, so daß bald der Stock von Nägeln überfüllt war. Des freute sich der Schmied und nahm ihn zum Gesellen.

Eines Tages verspürte der Nagelschmied einen heftigen Durst. Er ging daher in die nächste Schenke, um sich zu erquicken, und ließ unterdessen den

Gesellen an der Arbeit. Als er aber zurückkam, fand er auf dem Boden der Schmiede große Haufen goldener Nägel liegen; der Geselle aber war verschwunden.

Von nun an fing der Schmied an, ein verschwenderisches Leben zu führen. Jedoch, bald war das Gold verthan, und, da er nicht mehr arbeiten mochte, ward er Straßenräuber. Allein der Arm der Gerechtigkeit erreichte ihn bald, und er ward zum Tod verurteilt. Im Augenblicke aber, wo der Unglückliche auf dem Scheiterhaufen stand, um den Feuertod zu sterben, sah man den Teufel auf ihn losfahren und ihm den Hals umdrehen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim; nach einem Manuskript von N. Steffen.

---

128. Das Gespenst in der Teufelssank.

1.

Am Orte genannt Teufelssank (Vertiefung des Teufels), auf dem Wege von Straßen nach Kopstal, wird der Vorübergehende nächtlich von einem Gespenst beunruhigt. Dasselbe kann jede beliebige Frauengestalt annehmen und nähert sich dem Wanderer gewöhnlich in der Form desjenigen weiblichen Wesens, welches den stärksten Sinnenreiz auf ihn auszuüben vermag oder schon in Wirklichkeit ausgeübt hat. Ihre kalten Arme schlingt sie um seinen Nacken und mit buhlerischen Gebärden sucht sie ihn zum Bösen zu verleiten. Wer ihren Liebkosungen nicht widersteht und der Versuchung nachgibt, dem dreht sie unter böswilligem Lachen das Gesicht in den Nacken.

Das Gespenst soll eine nichtswürdige Dirne gewesen sein, welche vor langem ihr Handwerk in der Umgegend getrieben. Nach ihrem Tode beunruhigte sie die ganze Umgegend. Ein frommer Klosterbruder wußte sie in die Teufelssank zu bannen, die seither diesen Namen trägt.

Vor etwa dreißig Jahren soll das Gespenst einem Zimmermann aus Kopstal in Gestalt einer von ihm geliebten Kuhmagd erschienen sein. Ungefähr zur selben Zeit trat sie sogar einem Militäroberen, der da vorbeiritt, in Gestalt einer gewöhnlichen Buhldirne entgegen.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von N. Steffen.

2.

In der Teufelssank zwischen Straßen und Kopstal geht nächtlich gegen elf Uhr ein Frauenzimmer um, das die Vorübergehenden auffordert, mit ihr zu tanzen. Wer sich weigert, bekommt eine tüchtige Tracht Prügel. Willigt man aber ein, mit ihr zu tanzen, dann tanzt sie wild umher, tanzt sich die Beine weg, so daß bloß der Oberkörper mit dem Kopfe bleibt. Oft sprangen dann aus dem Oberkörper allerlei Tiere, Schafe, Drachen u. s. w. hervor, die umherliefen. Der Tänzer aber ward nach dem Tanze durch die Luft nach Hause getragen.

---

129. Der Versucher als Frau.

Vor etwa zehn Jahren kamen abends spät zwei Männer aus Kopstal in angeheitertem Zustande von Mamer zurück. Im Orte Bärenthal angelangt, gesellte sich eine schwarzgekleidete Dame zu ihnen und hängte sich dem einen der Männer an den Arm. Sie plauderten verschiedenes, machten unter anderem auch schlechte, unkeusche Witze, wobei die Dame immer so grell auflachte, daß die Wälder wiederhallten. Grausen bemächtigte sich zuletzt der beiden nächtlichen Wanderer. Der eine machte sich endlich aus dem Staube, während der andere der Dame nicht los werden konnte. Endlich bekreuzte er sich, und fort war die Schwarze. Schweißtriefend und vor Angst bebend langten beide endlich zu Hause an. Des einen Kind, abends noch frisch und gesund, war morgens eine Leiche.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

130. Der Versucher und der Eremit.

Zu Schankweiler (jetzt Preußen) war eine Klause, welche ein sehr frommer Eremit bewohnte. Einst versuchte der Böse, in Gestalt eines Frauenzimmers von ausnehmender Schönheit, ihn zu Fall zu bringen. An einem Abend, während es heftig regnete, klopfte es an des Klausners Thüre. Er fragte, wer draußen sei. Eine Frau antwortete draußen mit kläglicher Stimme, er möge sie doch bei solchem Unwetter nicht draußen stehen lassen, sie sei eine arme verirrte Frau. Der Eremit öffnete auf ihr inständiges Bitten. Darauf tritt eine schöne, junge, reichgekleidete Frau zu ihm herein. Sie fing sogleich an, ihn zu versuchen; der Klausner widerstand ihr standhaft. Als sie jedoch zu ungestüm in ihn eindrang, sagte er zu ihr: „Sieh, Satan, ehe ich mich versündige, will ich lieber dies mein sündiges Fleisch auf glühenden Kohlen braten". Hierauf legte er seinen Rock ab und warf sich in die am Herde glimmenden Kohlen. Darauf legte das Weib seine Menschengestalt ab und fuhr als Scheusal zum Dache hinaus. Der ganz mit Brandbeulen bedeckte Körper des Klausners war sogleich wunderbarerweise geheilt.

Erasmy.

---

131. Der Einsiedler im Griéschen bei Greisch.

Im Griéschen, einer plateauartigen Erhöhung über der Leesbech zwischen Simmern und Greisch, stand vorzeiten eine Kapelle und daneben eine Klause, die ein frommer Einsiedler sich in einen Felsen eingehauen hatte.

Der Teufel versuchte den Einsiedler beständig und erschien ihm in Gestalt eines Bockes. Der Einsiedler aber packte den Bock beim Barte und prügelte ihn tüchtig durch. Nun ließ der Teufel dem Einsiedler Ruhe.

Nach anderen ging der Teufel so weit, daß er den Klausner aus dem Bette warf. Geschah das, so nahm dieser sein Bett und ging auf den Kirchhof schlafen, wo ihn der Teufel in Ruhe lassen mußte. Manchmal, wenn der Einsiedler den Berg hinaufstieg, schwebten drei Jungfrauen vor ihm, um ihn zu versuchen.

Eines Tages kamen zwei Bauern zu ihm und baten ihn, mit hinab in die Leesbech zu gehen; dort läge eine schwarze Kuh in den Sopen (Morast), sie bekämen dieselbe nicht heraus. Der Bruder ging mit. Als er zu der Kuh kam, nahm er sie mit dem Schwanz und sagte: „In Gottes Namen steh auf, hop!" Da auf einmal war die Kuh verschwunden.

Der Einsiedler kehrte den Berg hinauf in seine Klause zurück. Als er eintrat, fand er ein großes Feuer auf dem Herde, obschon er keines vorher angezündet hatte, und zwei schöne Jungfrauen saßen dabei. Der Bruder aber ging schnell an ihnen vorbei in einen Nebenraum und betete in einem Buch. Als er wieder herauskam, war alles verschwunden.

Da gab einst der Papst dem Klausner eine Schelle. Wenn er diese läutete, mußten alle böse Geister weichen, so weit die Glocke gehört wurde. Von der Zeit an hatte der Bruder Ruhe.

---

132. Der Heringer Teufel.

Vor etwa siebzig Jahren war es noch Sitte, die Pferde auf die Weide zu treiben und sie die ganze Nacht hindurch weiden zu lassen. So geschah es einst, daß mehrere Hüter zusammen auf einem Kleefelde nächst dem Heringer Schloß im Ort genannt op Hergen (Bann Waldbillig) die Pferde hüteten. Man hatte sich um ein Feuer gesetzt. Neben dem Kleefeld befand sich ein Kornfeld. Eines der Pferde war wiederholt von seinem Hüter aus dem Kornfelde getrieben worden. Als es nun wieder auf dasselbe hinübergegangen war, sprang der Hüter auf und trieb es ins Kleefeld zurück mit den Worten: „Wenn du nochmals hingehst, soll dich der Teufel holen, sollte es auch der Heringer Teufel sein!" Da kam von der Seite des Schlosses her ein Bock durch die Luft; der trieb sich auf dem Felde herum, indem er fortwährend Feuer spie.

Mitteilung des Lehrers Franck zu Waldbillig.

---

133. Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes.

Eines Abends weideten mehrere Männer und Jünglinge aus Eppeldorf ihre Pferde in dem Eppeldorfer Gründchen, einem Thale zwischen Ermsdorf und Eppeldorf, auf dem rechten Ufer der weißen Ernz. Sie zündeten ein Feuer an, um welches sie sich lagerten und von allerlei erzählten. (Nach

anderen spielten sie Karten.) Vom Erzählen kam es zum Fluchen, ja einer von ihnen ging so weit und fluchte den Teufel aus der Hölle. Kaum war das Wort ausgesprochen, da kam aus dem nahen Wäldchen ein großer, schwarzer Hund und legte sich vor sie hin. Angst ergriff alle; nur der, welcher den Teufel gerufen hatte, blieb kaltblütig. Ja, er ging so weit, daß er den Hund mit der Peitsche fortjagen wollte. Seine Kameraden aber wehrten es ihm, und sie nahmen ihre Zuflucht zum Gebete. Sogleich machte der unheimliche Gast sich auf und schlug den Weg zum Wäldchen wieder ein. Dort angekommen, entstand ein Geräusch, daß man meinte, alle Bäume würden aus den Wurzeln gerissen werden, und ein pestartiger Gestank erfüllte die ganze Gegend. Die Pferdetreiber aber gerieten in einen solchen Schrecken, daß sie sogleich ihre Pferde zusammentrieben und den Weg nach Hause einschlugen.

---

134. Die Kartenspieler im Erzthal.

In einem Dorfe im Erzerthal *) saßen eines Sonntags mehrere Bauern beim Kartenspiel. Es läutete zur Vesper; die Spieler rührten sich nicht. Die Wirtin machte ihnen Vorstellungen darüber. Einer der Spieler erhob sich wirklich, um sich ins Gotteshaus zu begeben. Die anderen aber spotteten seiner derart, daß er voll Aerger laut ausrief: „Nun, ich will mitspielen, so lang es geht, und der Teufel hole den, der zuerst zu spielen aufhört!“ Die anderen stimmten bei und wollten eben die Partie beginnen, als sie hinter sich einen Fremden in grüner Jägertracht erblickten. Der Fremde bat, mitspielen zu dürfen, und man gewährte es ihm. Das Spiel ward bald hitzig; der Fremde verspielte ungeheuere Summen, und schon lagen ganze Haufen Goldes auf dem Tisch. Die Nacht bricht an, sie spielen; der Morgen graut, sie spielen noch, eingedenk des fürchterlichen Schwures, den sie gethan. Die Frau des Wirtes bemerkte die Angst der Gäste und beobachtete genau den fremden Herrn. Aber wie erschrak sie, als sie bemerkte, daß der rechte Fuß des Fremden einem Pferdefuße glich. Gleich eilte sie zum Pastor und bat um Hilfe; denn sie war überzeugt, daß ihre Gäste in der Gewalt des Teufels seien. Der Pastor, ein kluger Mann, begab sich ins Wirtshaus zu den Spielern, und nachdem er den fremden Jäger betrachtet und von dem unbesonnenen Schwur der Spieler gehört, begehrte er, mitspielen zu dürfen. Man gestattete es ihm, wie sehr sich auch der Fremde dagegen sträubte. Nachdem der Pastor einige Partieen mitgespielt, ergriff er eines der Goldstücke des Fremden, that einen Spruch darüber, und das Gold verwandelte sich in eine Scherbe. Gleich warf er die Scherbe auf den übrigen Haufen, und sieh! es wurden daraus ebenfalls lauter Scherben. Der Pastor schalt den Fremden einen

*) Es ist Ermsdorf; jedenfalls wird dort eine ganz ähnliche Sage erzählt.

Betrüger, der unwürdig sei, länger mitzuspielen, und zwang ihn, die Karten niederzulegen. Darauf erhob sich der würdige Mann und rief mit lauter Stimme: „Vade retro, satanas!“ Und auf der Stelle fuhr der vermeintliche Jäger durchs offene Fenster davon, einen unausstehlichen Schwefelgeruch hinterlassend. Die Spieler aber waren von ihrer Sucht geheilt und wurden fromme Christen.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von N. Steffen.

---

135. Die vier Kartenspieler zu Merzig.

1.

Vier Kartenspieler, drei von Merzig und einer aus Feulen, saßen einst in einem Hause zu Merzig (das Haus hieß und heißt noch heute Träpen) und spielten Karten. Da ihnen das nötige Geld fehlte, so wurden sie unter sich einig, einen Bund mit dem Teufel zu machen, daß, wenn er ihnen viel Geld gäbe, er denjenigen bekomme, der zuerst des Spielens müde und damit aufhören werde. Gesagt, gethan. Der Teufel erschien in der Gestalt eines großen, schwarzen Hundes und hatte einen Sack voll Bemen (Gold- oder Silberstücke) bei sich. Er legte sich mit dem Gelde unter den Tisch, und wenn einer von den Spielern sein Geld verspielt hatte, so erhielt er dessen von dem schwarzen Hunde. So spielten sie schon drei Tage und drei Nächte in einem fort, als Herr Feltgen, damals Kaplan in Grosbus, einem Nachbarsdorf von Merzig, davon hörte und kam, um die besessenen Spieler vom Teufel zu befreien. Er gesellte sich zu denselben, indem er sprach: „Mech mat oder d'Spil z'rasz“ (Mich mit oder das Spiel zerrissen), und sie ließen ihn mitspielen. Als er einige Spiele mitgemacht hatte, warf er die Karten über den Tisch, indem er rief: „Ich spiele nicht mehr mit, ich bins müde!“ Da floh der Teufel in aller Eile zum Fenster hinaus, indem er dasselbe mit wegnahm. Der Sack mit den Bemen versank sieben Dunnen (Balken) tief in den Boden. Der Gestank, den der Teufel zurückließ, war unnatürlich, und solls bis heute noch fortstinken.

Mitteilung des Lehrers Ahnen zu Niederfeulen.

2.

Es ist schon lange her, da spielten in einem Hause zu Merzig mehrere Zecher Karten. Einer derselben, welcher schon sehr viel gewonnen hatte, sagte zu den übrigen Spielern: „Wißt, es ist schon spät in der Nacht, wir endigen jetzt das Spiel, ein andermal könnt ihr ja zurückgewinnen, was ihr jetzt verloren“. — „Was!“ schrieen die anderen, „das Spiel wird nun einmal durchgesetzt, mag es gehen, wie es immer will“. Ob dieser Worte wurde der Gewinner in Zorn versetzt und rief mit lauter Stimme aus: „So sei es;

doch der erste, der gesonnen ist aufzuhören, den soll auf der Stelle der Teufel holen!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als das Haus erdröhnte. Die Spieler waren wie außer sich vor Schrecken, und ehe sie sich besonnen, saß der leibhaftige Teufel unter dem Tisch. Was machen? Das Spiel endigen? Keiner wagte es. „Laßt uns den Herrn Pastor rufen“, schlug da einer vor, „dann wird der Teufel das Feld räumen müssen“. Der Vorschlag gefiel, und der Pfarrer war sogleich zur Stelle. „Spielt nur immer weiter“, sagte dieser, „ich will helfen“. Kaum aber saß er, als er alle Karten auf den Tisch schleuderte, indem er ausrief: „Ich bin nicht mehr mit!“ Sobald er das gesprochen, geschah ein gewaltiger Krach, und im Nu war der Teufel durchs verschlossene Fenster verschwunden. Noch heute zeigt man in Merzig das Haus, aber im Loche steht kein Fenster, sondern eine Lade; denn, so oft man ein gläsernes Fenster angebracht, war es über Nacht wieder verschwunden.

---

136. Die Kartenspieler zu Straßen.

Zu Straßen in Lorangshaus hatten sich an einem Sonntage vier Männer zusammengefunden, um Karten zu spielen. Um recht lange zu spielen, hatten sie sich mit der Drohung hingesetzt: „Wer zuerst aufhört, den soll der Teufel holen!“ Kaum aber hatten sie angefangen zu spielen, als sie unter dem Tische einen großen, schwarzen Hund sahen. Es war für sie kein Zweifel: das war der Teufel, der in Gestalt eines Hundes unter dem Tische lauernd harrte, wen von den vieren er holen sollte. In der größten Angst spielte man weiter, spielte die ganze Nacht hindurch und den ganzen folgenden Tag; keiner wollte zuerst aufhören. So spielten sie mit wirrem Blick wie besessen drei Tage lang. Da hörte der Pastor von den vier unglücklichen Männern; schnell gefaßt, trat er ins Haus und setzte sich an den Tisch, indem er bat, mitspielen zu dürfen. Nachdem er einigemale mitgespielt, warf er die Karten hin und rief: „Ich spiele nicht mehr mit!“ Er hatte also zuerst aufgehört. Da fuhr der Hund unter Geheul und furchtbarem Lärm zum Fenster hinaus, das er teilweise fortriß und zertrümmerte.

---

137. Der Flucher zu Bissen.

Einige junge Burschen von Bissen hüteten einst die Pferde auf dem Feld und spielten zum Zeitvertreib Karten; ein Centime war der Einsatz. Ueber eine Weile bemerkten sie, daß ein Centime im Einsatze fehle, und es entstanden Streitigkeiten, da keiner den Centime ersetzen wollte. „Wenn ich

nicht eingesetzt habe", rief einer, „so soll mich der Teufel holen!" Bald nachher kam ein stattlicher Herr dahergeritten, näherte sich den Spielern und ergriff den Lügner und Flucher beim Schopf, um ihn zu sich aufs Pferd zu ziehen. Da schrie der Angegriffene: „Laß mich los, oder ich schlag dich des Teufels!" Aber alles Geschrei half nichts; der Reiter wollte seine Beute nicht fahren lassen. Da lief einer der Kameraden herzu und warf dem Gefangenen seinen Rosenkranz um den Hals. Nun ließ ihn der Fremde los und ritt seiner Wege.

Sogleich nahmen die Burschen ihre Pferde zusammen und wollten nach Hause fahren; aber der Weg war ihnen versperrt von einer Schar schwarzer Hunde. Auf einem Umwege erreichten sie das Dorf. Zu Hause angekommen, hatte der Schuldige noch kaum Zeit, die hl. Sterbesakramente zu empfangen, und starb vor Schrecken, denn es war außer Zweifel, daß der Teufel selbst es war, der den Flucher beim Schopf hatte.

J. B. Klein, Pfarrer, nach einem Manuskript von P. Bies, Pfarrer.

---

138. Der Teufelsbanner zu Bissen.

Ein Seminarist aus Bissen, der in den Ferien in sein Vaterhaus zurückgekehrt war, gab auf die Frage, was er denn schon gelernt habe, zur Antwort, er habe als Exorcist die Macht erhalten, den Teufel zu bannen. Da bat der Vater den Sohn, ihnen doch den Spaß zu machen und den Teufel aus der Hölle heraufzubeschwören; worauf der Seminarist niederkniete und leise in einem Buche betete. Es dauerte nicht lange, und drei Schläge erdröhnten an die Stubenthür. Und sieh, beim dritten Schlage sprang ein seltsames Männlein durch eine Ritze herein. Anfangs lachte man über die winzige Gestalt; als aber das Männlein während des Gebetes immer größer wurde und schon die Größe eines ausgewachsenen Mannes erreicht hatte, bat man entsetzt den Seminaristen, durch sein Gebet den Teufel wieder wegzubannen. Doch, o Schrecken, derselbe wuchs noch immer, schon waren Thüre und Fenster zu klein, um ihm den Ausgang zu gestatten. In Angstschweiß gebadet, fuhr der Sohn in seinem Gebete fort, die ganze Familie fiel neben ihm auf die Kniee; so betete man stundenlang, um des bösen Geistes, der nicht mehr aus dem Hause weichen zu wollen schien, los zu werden. Endlich begann er an Größe abzunehmen, und als er zuletzt wieder zum winzigen Männlein zusammengeschrumpft war, verschwand er mit fürchterlichem Gebrause durch die Wand, nachdem er das ganze Haus mit Schwefelgestank angefüllt hatte.

J. Engling, Manuskript, 176.

---

139. Eine Frau hat den Teufel gesehen.

Eine Frau aus Straßen, die gesagt hatte, es kämen keine Teufel auf die Erde, es seien deren genug auf derselben, ging einst des Nachts über einen Weg. Da sah sie einen Mann vor sich, der trat plötzlich zu ihr; sein Gesicht war schwarz, seine Augen feurig; es sei der Teufel gewesen. „Jesus, was ist das?“ rief die Frau, und der Teufel verschwand.

Die Frau behauptet fest und steif, es sei der Teufel gewesen.

---

140. Wie der arme X. sich dem Teufel verschworen.

Der arme X. stand einst zu Luxemburg auf dem Fischmarkt und überdachte trauernd sein Schicksal. Sein Verlangen, ein reicher Mann zu werden, war so groß, daß er auf den Gedanken kam, den Teufel zu Hilfe zu rufen. Kaum war das geschehen, so näherte sich ihm der Teufel als wohlhabender Bürger gekleidet. Nach etlichem Handeln und Feilschen einigte man sich dahin, daß der Teufel des X. Seele nach dreißig Jahren haben solle, unter der Bedingung, daß er diesem 12,000 Fr. gebe. Der Akt wurde von X. mit seinem eigenen Blute unterschrieben. X. gründete nun eine große Fabrik und wurde ein reicher Mann. Das dreißigste Jahr kam indessen heran, und dem X. wurde bange. Er wandte sich an den Jesuitenpater Fränzchen, berühmt durch seine Frömmigkeit und seine Gewalt über die bösen Geister. Auf den Rat und die Belehrung des Paters bekehrte sich X., besuchte täglich die Nikolauskirche in der Stadt und betete fleißig. Als der dreißigste Jahrestag herankam, schloß X. die Thüren seines Hauses und begab sich in die oben benannte Kirche. Auf einem feurigen, mit vier feurigen Hunden bespannten Wagen kam der Teufel an des X. Haus gefahren, klopfte an und erhielt vom Pförtner die Antwort, X. sei nicht zu Hause. „Wo ist er?“ fragte der Teufel. „Ich weiß es nicht“, antwortete der Pförtner und schloß die Thüre. Hierauf kreiste der Teufel noch dreimal mit seinem Wagen um das Haus, fuhr dann über das Glacis nach der Nikolauskirche und dann dreimal um diese herum, klopfte an, ward aber nicht eingelassen. Dann fuhr er zum Schlüsselloch hinein auf X. zu, den Pater Fränzchen in eine Bütte mit Weihwasser gesetzt hatte, ergriff X. bei den Haaren und zog ihn so weit aus dem Wasser, daß er das Weihwasser nur mehr mit der kleinen Zehe berührte, mußte ihn aber wieder fahren lassen, da er zu schwer war. Die Kirche zitterte, die Geistlichen, mit Ausnahme des Paters Fränzchen, stürzten zu Boden. Aufs neue fuhr der Teufel dreimal um die Kirche, dann um den Altar, ergriff wiederum X. bei den Haaren, konnte ihn aber nur mehr bis an den Unterleib herausheben. Dasselbe wiederholt er zum drittenmale; der Teufel kann den X. nun gar nicht mehr aufheben. Voll Wut taucht er denselben noch einmal ganz unter das Wasser, jagt noch dreimal um die Kirche,

verbrennt die Verschreibungsurkunde und fährt für immer dahin. X. war erlöst, und weil ihm Pater Fränzchen geholfen hatte, seinen Bund mit dem Teufel zu brechen, so beschenkte er diesen und das ganze Kloster reichlich. X. blieb fromm und gottesfürchtig, und seine Nachkommen sind noch heute reich und glücklich.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

141. Das vom Teufel besessene Mädchen zu Contern.

In Contern wurden einem Bauern Birnen gestohlen, welche vom Baume gefallen waren. Wütend rief der Bauer: „Ich wollte, der Dieb hätte so viele Teufel im Leib, als er mir Birnen gegessen hat!" Das Mädchen, welches die Birnen während der Kuhweide auf dem Felde unter dem Baume aufgelesen und gegessen hatte, war von der Stunde an vom Teufel besessen. Wohnte das Mädchen der Messe bei und fing der Geistliche zu predigen an, dann stand es auf und rief: „Glaubt nicht, was der Pfaff spricht, es ist lauter Lüge!" Der Geistliche brauchte dann nur zu sagen: „Satan, schweig, ich gebiete dirs!" und das Mädchen schwieg.

Erasmy.

---

142. Der Geiger aus Itzig.

Petit Jean, Geiger aus Itzig, kam einst von einer Bauernkirmes. Unterwegs begegnete ihm ein vornehmer Herr auf prächtigem Rosse. Da der Junker einen Musikanten in ihm erkannte, fragte er ihn, ob er nicht mit ihm gehen wolle, um die Nacht hindurch Musik zu machen. „Warum nicht?" sagte Petit Jean. — „Was muß ich dir denn geben, um die ganze Nacht zu musicieren?"—„Eine Pistole", war die Antwort. Der Herr reichte ihm das Goldstück und nahm ihn zu sich aufs Pferd, und da ging es husch! wie der Wind. Petit Jean dachte: „Wo soll das hin?" Auf einmal ward haltgemacht, und der Geiger wurde in einen großen glänzenden Saal geführt, wo er auf einen erhöhten Platz gewiesen wurde und seine Tänze zu spielen begann. Als nach einer Weile sich alles im Saale freudig bewegte, tanzte eine Dame an dem Geiger vorbei, in der er seine Frau zu erkennen glaubte; da rief er verwundert aus: „Jesus, Maria, Joseph! die Dame da gleicht meiner Frau!" Plötzlich war alles stockfinster, und der arme Petit Jean saß auf dem Balken eines Galgens. Er kletterte glücklich hinunter und sagte auf dem Heimweg mehrmals: „Zu keinem mehr aufs Pferd".

Mitteilung des Lehrers Brandenburg zu Burglinster.

---

143. Der Wiedertäufer im Wölfragrond.

Auf Wölfragrond *) hatte man ein Kreuz in eine Nische, die man in einem Baum ausgehauen, aufgestellt. Auf einmal war das Kreuz verschwunden. Das geschah zur Zeit, als die Wiedertäufer auf dem Damsen Hof zwischen Ellingen und Erpeldingen hausten. Da war so ein Alter, der hatte einen Bund mit dem Teufel. Dem traute niemand, und er hat auch das Kreuz weggenommen.

Einmal kam ein Mann von Wellenstein und wollte am Sumpf im Wölfragrond vorbei. Da saß ein großer Hund inmitten des Sumpfes; der machte ein Paar Augen wie ein Paar Sackuhren und wimmerte so gottesjämmerlich, als wäre er mit dem Schwanze angewachsen. Schwarz war er wie eine Kohle. Der Mann geht hinzu. Kaum hat er den Sumpfboden betreten, da fängt es an, unter ihm zu flammen. Er läßt sich nicht zurückschrecken. Er kam von Wellenstein, hatte vielleicht ein Glas getrunken, aber er war gar nicht betrunken. Er geht näher, wenn es auch der Teufel selbst sein sollte. „Ist es der Teufel selbst", sagt er, „so hast du ihn auch gesehen". Immer schrecklicher wird es um ihn. Es blitzt, die Funken fahren umher. Er bleibt stehen. Es hat ihm noch nichts gethan. Er geht voran, sucht den Hund zu befreien. Da ruft plötzlich ein Mann von einem Baume herunter: „Pack an!" Der Hund faßt ihn gleich einem Schraubstock. „Reiß nieder!" rufts von oben herunter. Und mein guter Mann wird zu Boden geworfen, daß ihm die Rippen im Leibe krachen. „Durch Stahl und Eisen!" sagt der Oberste. Der gute Mann klammert sich an einen armdicken Baum. Aber ach, er wird weggerissen, der linke Arm bleibt hangen, er selbst fliegt bis zehn Ellen über den Sumpf hinaus. Der wünschte den Teufel nie mehr zu sehen.

Noch viele kamen an der Stelle vorbei, wenige blieben ungeschoren, besonders wenn der alte Wiedertäufer einem nicht hold war. Der stund ja im Bund mit dem Schwarzen. Der alte Pastor, den Ellingen hatte, hat es oft gesagt, aber der war auch so mächtig wie er, dem konnte er nichts thun.

---

144. Der Grauenstein bei Grevenmacher.

Der Grauenstein, früher ein großer Steinblock, jetzt ist er in mehrere kleine zerteilt, liegt auf einer Anhöhe, dicht am Wege von Grevenmacher nach Manternach. Auf dessen Oberfläche sieht man viele von Wind und Regen entstandene Vertiefungen, die Tiertritten mehr oder weniger ähnlich zu sein scheinen. Dieser Grauenstein soll, einer alten Sage zufolge, vom Teufel an diese Stelle gebracht worden sein.

---

*) S. oben Nr. 119 die Sage vom Böschgretchen (Wilde Leute).

Einst ward dem Satan berichtet, man baue in Trier ein Lusthaus, das ihm besonders geweiht werden sollte. Darüber erfreut, nahm der Böse einen sehr schweren Stein auf eine Hotte, den er der Mosel entlang selbst nach Trier tragen wollte, damit derselbe als Grundstein zu dem neuen Gebäude verwandt würde. In der Gegend von Grevenmacher angekommen, wurde ihm von einem Reisenden mitgeteilt, man habe ihn prellen wollen, denn der neue Bau zu Trier werde nicht ein Lusthaus, sondern eine Kirche und zwar ein Dom. Darüber ergrimmt, trug der gefoppte Teufel den Stein mitten durch die Stadt hinauf auf den Berg, wo er noch heute zu sehen ist. Ehe er von demselben wegging, tanzte er wie wütend darauf. Die auf dem Steine sichtbaren Vertiefungen werden von jedermann als Tritte bezeichnet, die der Teufel beim Tanzen hineingedrückt habe. Weil es dem nächtlichen Wanderer beim Vorübergehen an diesem Steine unwillkürlich graute, nannte man denselben Grauenstein, welchen Namen später der ganze Berg erhielt.

Andere erzählen: Die Teufel sollten ein Haus zu Trier bauen. Ein Teufel ging eine Wette ein, um zwölf Uhr mittags mit einem großen Steine zu Trier zu sein. Als der Teufel auf der Heerstraße am Orte Grauenstein ankam, läutete zu Manternach die Mittagsglocke — zwölf Uhr und noch vier Stunden von Trier entfernt! Er warf den Stein zu Boden und tanzte drauf vor Aerger.

Nach anderen sollen die Zeichen auf dem Grauenstein, die man als Spuren von des Teufels Fußtritten ansieht, daher rühren, daß der Teufel auf demselben vor Freude tanzte, als er eine arme Seele bekommen.

Vorzeiten ging das Gerücht, unter dem Grauensteine liege Geld verborgen. Französische Veteranen glaubten das und sprengten den Stein, fanden aber nichts.

Auch spricht man von einer nächtlichen Erscheinung am Grauenstein, dem Grauensteinsmännchen, das dort oft gesehen worden sein soll. Noch heute ist man der Meinung, daß es dort spuke, und empfiehlt den Reisenden, sich nicht zu verspäten, um nicht von dem Grauensteinsmännchen überrascht zu werden.

Mitteilungen des Prof. N. van Werveke und der Lehrer Wagner und Oswald.

---

145. Die Deiwelsleh zwischen Diekirch und Ettelbrück.

Auf der Haard, zwischen Diekirch und Ettelbrück, befindet sich die Deiwelsleh (Teufelsfelsen), wo sich der Teufel aufzuhalten pflegte; und noch heute soll in dem Felsen die Fußstapfe des Teufels abgedrückt sein.

---

146. Der Teufel als Wohlthäter.

Ein armer Mann ſtand traurig vor ſeinem Hauſe. Da näherte ſich ein anſtändig gekleideter Mann und fragte den Armen nach der Urſache ſeines Kummers. Dieſer antwortete: „Wie ſollte ich nicht traurig ſein? Ich bin Vater von vielen Kindern, meine Frau liegt auf dem Krankenbett; ich habe kein Brod und, weiß mir auch keines zu verſchaffen". — „Iſt denn keiner von den hieſigen Bauern ſo barmherzig, daß er dir Tagelohn verſchafft, indem er dich ſein Korn dreſchen läßt?" fragte der Fremde.—„Ach nein, Herr! ich habe überall um Arbeit gefragt, aber überall hat man mich abgewieſen." — „So komm mit mir", gebot der Fremde. Alsdann führte dieſer ihn in das nächſte Bauernhaus.

„Laßt ihr euer Korn nicht dreſchen?" fragte eintretend der Fremde den Bauern. „O nein, es iſt noch viel zu früh", antwortete dieſer lachend. „Für einen Sack Korn würden wir euch all euer Korn dreſchen", ſagte der Fremde. „Für einen Sack Korn", dachte der Bauer, „das iſt ja ſo gut wie umſonſt". — „Ich gehe den Handel ein", verſetzte er laut nach einer Weile. Auf des Fremden Gebot waren viele Knechte da, die ihm emſig halfen. Nach ſechs Stunden waren ſie fertig. Nun kam der Bauer mit dem Sacke, um ihnen das Verſprochene zu überliefern. „Iſt das ein Sack?" fragte zürnend der Fremde, indem er denſelben den Händen des Bauern entriß. „Gleich fünfhundert Ellen Tuch her, damit ich ſelbſt einen Sack verfertige!" Zum größten Staunen und Schrecken des Bauern ſchüttete er alles gedroſchene Korn in den großen Sack und ging fort. Der Bauer hatte indes der Magd befohlen, den wilden Stier dem Fremden in den Weg laufen zu laſſen. Doch der Fremde ſchlug den Stier mit der Fauſt auf die Stirne, daß derſelbe tot niederfiel. Darauf lud er auch noch den toten Stier auf ſeinen Rücken über den Sack und trug beides zu dem Armen, ſprechend: „Da haſt du Brod und Fleiſch. Jetzt gehe ich wieder in das Haus des Bauern zurück und hole mir meinen Lohn". Der Bauer hatte ſich erhängt, und der Teufel nahm ſeine Seele; denn der Fremde war der Teufel ſelbſt.

---

147. Der Teufel und das alte Weib.

Einſt kam der Teufel zu einer Frau, die eben beſchäftigt war, die Suppe zu bereiten. „Altes, gutes Weib", ſagte er, „du mußt mir jetzt helfen. Dort oben habe ich Pferde und Knechte faſt ganz in meiner Gewalt. Es fehlt nur noch, daß ſie den Hals brechen. Du mußt hingehen und die beſoffenen Knechte den Felſen herunterſtoßen, daß ſie ſammt den Pferden den Hals brechen." Die Frau führte ihren Auftrag eiligſt aus. Als ſie wiederkam, dankte ihr der Teufel für den geleiſteten Dienſt, ging zu dem Felſen und führte die Knechte triumphierend zur Hölle.

148. Der gespenstische Schatten.

Auf der Höhe von Eischen befindet sich eine weite ebene Strecke, plâkeg Lé genannt. Ein gewaltiger alter Baum steht auf der Stelle. Bei diesem soll es nicht geheuer sein. Vor langer Zeit hielt sich hier eine Räuberbande auf, welche die ganze Gegend unsicher machte.

Eines Abends kam ein Viehhändler, der an dem Tage eine Koppel Zugochsen verkauft hatte, an dieser Stelle vorbei. Auf einmal hörte er ein Geräusch, er schaute um — ein Räuber trat ihm in den Weg, setzte ihm den Dolch auf die Brust und forderte Geld oder Blut. Als der Mann sich zur Wehr setzte, stach der Räuber ihn nieder, beraubte ihn des Geldes und kehrte zu seinen Genossen zurück, denen er seine That erzählte. Dann machte er sich mit einigen auf, um den Leichnam zu verscharren. Wie sie aber an die Stelle kamen, sahen sie den Teufel, der sie drohend anschrie: „Jetzt müßt ihr euch an den Baum stellen, und der letzte, der an mir vorbeikommt, soll mein sein". Da stellte sich derjenige, der den Todschlag begangen, der letzte auf, und als er am Teufel vorbeikam und dieser schon nach ihm greifen wollte, zeigte er hinter sich auf seinen Schatten und sagte: „Da kommt der letzte!" Der Teufel ging auf den Leim, sprang auf den Schatten zu, und der Räuber war glücklich entkommen. Als er aber bei seinen Genossen ankam, bemerkten diese zu ihrem Schrecken, daß er keinen Schatten mehr hatte. Eine Woche nachher war der Schattenlose tot.

Von dieser Zeit an sollen viele dem Schatten des Räubers abends beim Mondschein begegnet sein. Schon allerlei Mittel hat man angewandt, den gespenstischen Schatten zu entfernen; auch habe man, heißt es, den Ort ausgesegnet, aber bis jetzt habe noch nichts geholfen.

J. N. Moes.

---

149. Der bestrafte Meineid.

Einst leistete jemand, so erzählt man zu Wilz, einen falschen Eid, indem er hinzufügte: „Wenn das, was ich sage, nicht wahr ist, soll der Teufel mir alle Haare auf meinem Kopfe holen!" Bei seiner Rückkehr nach Hause kamen bei einem Wäldchen soviele Teufel, daß jeder nur ein Haar auszureißen brauchte. Des Unglücklichen Kameraden hörten ihn schrecklich schreien. Noch lange lebte der Arme ohne Haar auf dem Kopf, was jedermann sehen konnte.

V. Hexen- und Zaubersagen; Zauberei.

150. Der Geiger von Echternach.

Zu den Zeiten des hl. Willibrord war ein Jüngling aus Echternach, namens Veit, seiner außerordentlichen Größe wegen der lange Veit genannt, der kürzlich zum Christentum übergetreten war, mit seiner jungen Frau, die ebenfalls Christin geworden, nach dem hl. Lande gepilgert. Schon waren zehn Jahre seit ihrer Abreise verflossen, und da keinerlei Kunde von ihnen nach Echternach gelangte, so teilten die Anverwandten, in der Meinung, sie seien gestorben, alle ihre Güter unter sich. Groß war also ihr Staunen, als am Ostertage des Jahres 729 der lange Veit plötzlich in Echternach wieder auftauchte. Aber auf seinem sonst so heiteren Gesichte hatte sich Trauer gelagert; denn seine teuere Begleiterin war von den Sarazenen gemordet worden. Arm kehrte er zurück und besaß nichts als ein seltsames, allen unbekanntes Instrument, eine Art Geige.

Als Veit seine Güter zurückforderte, beschlossen seine Anverwandten, ihn anzuklagen, er habe seine Frau ermordet. Tags darauf traten sie offen mit ihrer Anklage auf, und drei der kräftigsten von ihnen erboten sich, nach der Sitte der damaligen Zeit, durch Zweikampf die Richtigkeit ihrer Aussage zu erhärten. Am Pfingstmontag fand der Zweikampf statt; schon beim ersten Gange ward Veit zu Boden geworfen, und, des Gegners Fuß auf der Gurgel, mußte er sich für besiegt erklären. So wurde er denn des Mordes schuldig befunden und verurteilt, am folgenden Tage gehängt zu werden.

Veit erbat sich als letzte Gnade, auf seinem Todesgange seine Geige mitnehmen zu dürfen; und schon stand er auf der Leiter, am Fuße des Hügels, wo heute die Pfarrkirche sich erhebt; der Galgen war umdrängt von zahlreichen Zuschauern. Da erfaßte Veit den Fidelbogen und entlockte seiner Geige so helle Töne, daß die Menge erstaunt und tief erschüttert aufhorchte. Auf die Klagetöne erklang es aus dem wunderbaren Instrumente wie Schluchzen und Thränen, bei denen die Menge wie außer sich geriet, die Hände rang und irre Blicke warf. Der Henker, der oben auf der Leiter stand, wankte, ließ das verhängnisvolle Seil fallen und mußte, da er sich nicht mehr oben zu halten vermochte, verwirrt herabsteigen.

Indessen spielte Veit immer fort; unter seinem leicht und rasch dahin-

gleitenden Fidelbogen schienen Funken hervorzusprühen, und die wie angewurzelt horchende Menge umher war ganz unter dem Einflusse des gewaltigen Geigers, der plötzlich mildere, himmlische Akkorde hervorzauberte: es war ein Gebet, das aus dem verzauberten Instrumente zum Himmel emporstieg. Die Zuschauer lagen auf den Knieen; Veits Lippen bewegten sich, er betete, aus seinen großen, blauen, zum Himmel erhobenen Augen flossen Thränen. Und Gott erhörte des armen Geigers Gebet, wandte sein Antlitz ab von der verbrecherischen Menge und gab ihm seine Ankläger preis. Da plötzlich, von wilder Begeisterung ergriffen, raste Veit mit dem Fidelbogen über sein Instrument, und hüpfende, hinreißende Töne erklangen bezaubernd weithin. Wie von unsichtbarer Hand emporgehoben, stand alles Volk aufrecht und begann sich im Tanze zu bewegen, anfangs ruhig und gemessen, dann aber immer schneller und schneller, bis sich zuletzt alles in rasendem Tanze drehte. Männer und Frauen, Greise und Mädchen, Väter und Kinder, alles tanzte. Veits Verwandte und mit ihnen die Richter tanzten um die Leiter, der Henker tanzte unter dem Galgen. Die von den Weideplätzen heimeilenden Haustiere begannen ebenfalls zu tanzen. Alles, was in und um Echternach lebte, ward von der Tanzwut ergriffen.

Da stieg, immer fidelnd, der Geiger von der Leiter herab, schritt durch die Menge, die unvermögend war, ihn festzuhalten, und entfernte sich langsam. Noch hörte man eine Zeit lang die Töne der Zaubergeige aus der Ferne erklingen, Veit aber war verschwunden, und nie mehr hat man ihn in der Gegend wiedergesehen.

Ganz Echternach tanzte bis zum Sonnenuntergang; die achtzehn Verwandten Veits aber tanzten, so lautet die Sage, unablässig ein Jahr lang um die Leiter. Schon waren sie bis an die Kniee in die Erde hineingetanzt, als der hl. Willibrord zu Utrecht davon Kunde erhielt, schnell herbeieilte und sie vom Zaubertanze befreite.

Nach J. Collin de Plancy, abgedruckt in der Luxemburger Zeitung, 1858, Nr. 121.

---

151. Veit der Zauberer.

Wer kennt nicht den berüchtigten Zauberer Veit, der vor vielen, vielen Jahren in unseren Gauen seinen Spuk trieb? An verschiedenen Orten des Landes tauchte er auf; auch in der Umgegend von Berdorf soll er gehaust haben. Er trug einen Zaubergürtel um die Lenden, vermittelst dessen er die verschiedenartigsten Verwandlungen vornehmen konnte, so z. B. verwandelte er sich bald in einen Baumstamm, bald in eine Bank u. s. w. Sein besonderes Wohlgefallen war, den Butterfrauen einen Schabernack zu spielen. Wenn dieselben ihre mit Butter, Käse und Eiern gefüllten Körbe zu Markt

trugen, täuschte sie der listige Veit, indem er sich in Gestalt eines Baumstammes, eines schweren Steines oder einer Bank dicht an den Weg legte, um die müden Weiber zum Sitzen einzuladen. Jedoch diese Ruhe sollte den armen Marktfrauen übel bekommen, denn auf einmal purzelten sie sammt ihren Körben zu Boden, und der Inhalt rollte und kollerte im Staube, während Veit sich mit einem höhnischen Gelächter entfernte.

Zu verschiedenen Malen eingefangen und verurteilt, durch Henkershand den Tod zu erleiden, wußte Veit stets dem Verderben zu entkommen. Hatte man ihn aufs Hochgericht geschleppt und ihm den Strick bereits um den Hals gelegt, so hing auf einmal ein Bund Stroh da. Schließlich verfiel man auf den Gedanken, den alten Zauberer rückwärts zum Galgen zu führen und ihn mit seinem eigenen Zaubergürtel zu hängen. Dies gelang, und die Gegend war von dem Unheilstifter befreit.

P. Wolff.

---

152. Der Zauberer von Ernzen.

Zu Ernzen, so berichtet die Volkssage, lebte vor langer Zeit ein Mann, welcher in der Zauberkunst sehr bewandert war. Derselbe machte sich das Vergnügen, die Leute in Echternach durch seine Kenntnisse und Künste zu necken und zu schrecken.

Besonders hatte er es auf den Abt der Abtei Echternach abgesehen. Bald rollte er als schwarzes Knäuel, bald lief er als flinker Hase über die Brücke, der Burgmauer entlang, auf Umwegen der Abtei zu. Hier fraß er, zum größten Aerger des Abtes, die schönsten Blumen des Gartens ab, oder rollte geräuschvoll über die Treppen, um den Abt in seinem Gebete zu stören. Nicht zufrieden damit, sprang er behende auf das große Doppelfenster, bei welchem der Abt in einem großen Buche las, langte dann mit seiner Vorderpfote durch das halbgeöffnete Fenster und schlug dem Abte das Buch zu; war der Abt abwesend, so warf er ihm alle Pergamente durcheinander und machte sich dann wieder aus dem Staube.

Des Unfugs müde, sann der Abt auf eine List, um des Störenfriedes los zu werden. Eines Abends stellte er sich, mit einem langen, scharfen Messer bewaffnet, scheinbar betend, ans halbgeöffnete Fenster und erwartete den Hasen. Eben als es vom Turme der Abtei Mitternacht schlug, sah er ihn im Mondschein daher kommen. Seiner Gewohnheit gemäß, sprang der Hase aufs Fenster, um dem Abte einen Schabernack zu spielen. Aber kaum hatte er seine Pfote durchs Fenster gestreckt, als der Abt ihm dieselbe mit seinem Messer abhieb. Winselnd und schreiend verließ der Hase die Abtei und lief auf Ernzen zu.

Seitdem er aber seine Pfote verloren, muß er ewig Hase bleiben, und kommt jedes Jahr am 31. Dezember, am Sylvesterabend, in die Abtei, um

seine verlorene Pfote wiederzusuchen. Manche alte Leute behaupten, den dreibeinigen Hasen an diesem Tage in den Abteigärten oder an den Burgmauern gesehen zu haben.*)

153. Der Geist im Schulhause zu Niederfeulen.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts war zu Niederfeulen der Lehrer N. seiner Unfähigkeit wegen entfernt und durch den Lehrer Graff ersetzt worden. Als dieser einst mit seiner Familie und seinen auswärtigen bei ihm wohnenden Schülern zu Bette gegangen war, entstand plötzlich draußen ein Brausen und Donnern, als sei ein Gewitter im Anzuge. Darauf ging der Spuk im Schulhause selbst los: das Holz auf dem Speicher wurde durcheinander geworfen, Gepolter treppauf treppab, Thüren wurden auf- und zugeschlagen; es schien, als sei das Haus mit Hexen angefüllt. Das dauerte bis zu einer gewissen Stunde des Morgens, wo auf einmal alles still wurde. Und so gings fort, bald diese, bald jene Nacht, bis ins dritte Jahr hinein, so daß zuletzt in Feulen und Umgegend von nichts weiter die Rede war, als vom Geiste im Schulhaus. Angst und Besorgnis ergriffen Graff und seine Familie; die auswärtigen Schüler zogen bis auf drei von ihm weg, unter letzteren Peter Klein aus Scheidel, der in seinen späteren Jahren Bürgermeister der Gemeinde Burscheid war und dem Referenten die Geschichte mitgeteilt hat

*) Diese Sage wird von L'Évêque de la Basse Moûturie, dem die anderen Erzähler luxemburger Sagen meist erweiternd oder verkürzend gefolgt sind, auf nachstehende Weise erzählt:

Der Zauberer Kitzele.

Die Felsgrotte auf dem Ernzer Berge nächst Echternach, die später fromme Einsiedler bezogen, war früher zuzeiten des Abtes Thiofrid (1081—1110) die Wohnung eines berüchtigten heidnischen Zauberers, des alten Kitzele. Durch seine höllischen Künste war dieser der Schrecken der ganzen Gegend geworden: durch Wirbelwind, Stürme und Hagelschlag vernichtete er die Hoffnungen des Landmannes, entwurzelte die Obstbäume, verwüstete Wiesen und Felder und zertrümmerte die Wohnungen; er schickte Krankheiten über Menschen und Vieh, und zerriß, bald als Bär, bald als Wolf, Kinder und Herden. Besonders war er von Groll und Haß erfüllt gegen die Mönche der Benediktinerabtei, zumeist aber hatte Abt Thiofrid durch Kitzele's Zauberkünste zu leiden: als große, schwarze Katze miaute dieser im Schornstein und störte den Abt in seinen Betrachtungen und Studien; als Hase stieg er nächtlich in den Klostergarten und richtete dort Verwüstungen an, oder polterte derart an Thiofrids Fenster, daß dieser nicht schlafen konnte.

Dieser Unfug wiederholte sich allnächtlich, bis endlich der Abt durch List eine Pfote des Hasen in einer Schlinge erfaßte und sofort abschnitt. Das Tier enteilte auf drei Beinen. Die abgeschnittene Pfote aber ward verbrannt und die Asche in den Wind gestreut. So konnte der während seiner Verwandlung verstümmelte Zauberer seine Menschengestalt nicht mehr annehmen und irrt nun als dreibeiniger Hase jedes Jahr zur nämlichen Stunde um die Abtei, um seine Pfote aufzusuchen.

(dieſelbe wird übrigens von vielen Perſonen aus Feulen erzählt). Den zurückgebliebenen Schülern machte es am Ende ſogar Spaß, mit dem Spukgeiſt zu kämpfen; denn abgeſehen davon, daß derſelbe einſt Frau Graff derart in den Arm kneipte, daß die Stelle am anderen Morgen noch blau war, that er niemand etwas zuleide; ſie ſpotteten oft des ohnmächtigen Geiſtes, wenn er ſo nachts polternd im Schulhaus umherging, Thüren auf- und zuſchlug, die Schulbänke übereinanderwarf, an den Ofenröhren rappelte u. ſ. w., und lachten, wenn dann morgens alles wieder in Ordnung war. Sie ſuchten den nächtlichen Gaſt auf alle mögliche Weiſe zu fangen. So ſtellten ſie mehrmals ein brennendes Licht unter ein Gefäß, um das Zimmer plötzlich zu beleuchten, wenn ſie ihn in demſelben verſpürten; aber dann betrat er das Zimmer nicht, ſondern trieb anderswo im Hauſe ſein Unweſen. Sobald man aber das Licht auslöſchte, trat er auch in dies Zimmer ein. Streute man Aſche oder Kleie auf die Treppe, ſo bemerkte man morgens die Fußſtapfen eines gewöhnlichen Mannes; daraus ſchloß man, daß der Geiſt einen Körper habe.

Als Peter Klein gegen 1819 ſich zu Hauſe auf Beſuch befand, mußte er dem Paſtor von Burſcheid, Herrn Meder, haarklein über den Geiſterſpuk im Feulener Schulhauſe berichten; er ward von demſelben belehrt, wie man es anzufangen habe, den Geiſt blutrünſtig zu machen, die einzige Art, ſeiner habhaft zu werden. An einem Samstagabend, als das Gepolter wieder losging, traten Graff und Klein jeder auf ſeinen Poſten, der eine mit einer haarſcharfen Axt, der andere mit einem ebenſo ſcharfen Säbel bewaffnet, während Frau Graff Licht bereit hielt. Die beiden Harrenden zählten an der alten krachenden Treppe die leiſen Tritte des vom Speicher herunterſteigenden Geiſtes. In dem Augenblicke, wo nach ihrer Berechnung die Thüre ſich öffnen mußte, fielen die zum Schlag erhobenen Waffen nieder. Graff verſpürte, daß er getroffen habe. Bevor noch Licht kam, warf er ſich auf den am Boden Liegenden und hielt ihn feſt, bis man des Verwundeten Füße gebunden. Graff erkannte in dem Geiſte ſeinen Vorgänger im Amt, Lehrer N. Dieſer offenbarte endlich, auf Graffs Zureden, ſein Geheimnis. „Zur Zeit", ſagte er, „als die Preußen hier durchzogen (1814), lauſchte ich einem Soldaten ab, daß er im Beſitze eines Geheimniſſes ſei, ſich unſichtbar zu machen; als ich vernahm, daß dieſes geheime Mittel in einem Buche und einem auf nackter Haut getragenen Riemen beſtehe, ſtahl ich ihm beides und entfloh in die Wälder, bis die Preußen abgezogen waren. Als ich nun durch Sie aus meinem Amte verdrängt wurde, bediente ich mich des geheimen Mittels, um Ihnen das Verbleiben in Niederfeulen zu verleiden, und ſo wieder in den Beſitz meiner Stelle zu kommen." Graff zerriß Buch und Riemen und verbrannte die Stücke im Ofen; die Metallſchnalle des Riemens aber vergrub er tief in den Garten. N. ſoll dieſen für ihn verhängnisvollen Tag nicht lange überlebt haben und an den erhaltenen Wunden geſtorben ſein.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

---

154. Die Katze mit drei Pfoten zu Grevenmacher.

Zu Grevenmacher stand ehedem ein Kloster (an dessen Stelle sich jetzt ein Haus mit einem Garten befindet), daneben befand sich ein kleines Haus, das jetzt noch besteht. In diesem Häuschen wohnte ein Mann, der einen Zauberring besaß; dieser Ring machte es seinem Besitzer möglich, jede beliebige Gestalt anzunehmen. In dem Kloster wohnte ein Abt, der einen Mann beleidigt hatte. Der Beleidigte beschloß, sich am Abte zu rächen, und begab sich zum Eigentümer des Zauberrings mit der Bitte, ihm denselben zu leihen. Dieser hatte anfangs Bedenken, den Ring von sich zu geben, weil er, sobald er denselben nicht mehr besaß, in Schlaf verfiel und nicht eher wieder aufwachte, als bis er den Ring zurückerhielt. Zuletzt jedoch willigte er ein. Der andere, nun im Besitze des Zauberringes, verwandelte sich in eine Katze, und als es anfing zu dunkeln, begab er sich an das Fenster des Zimmers, in dem der Abt studierte. Er streckte die Pfote durch eine zerbrochene Glasscheibe hinein, öffnete das Fenster, und der Wind warf alles auf des Abtes Studierzimmer durcheinander. Das that die Katze drei Abende nacheinander. Am dritten Tage aber bemerkte der Abt, daß eine Katze mit menschlicher Geschicklichkeit das Fenster öffnete, und als dieselbe am vierten Tage wieder das Fenster öffnen wollte, hieb er ihr die Pfote ab und warf dieselbe in den Ofen. Von der Zeit an geht die Katze nachts umher, ihre abgehauene Pfote zu suchen, ohne welche sie ihre menschliche Gestalt nicht wieder annehmen kann. Der Mann im kleinen Häuschen aber, dem der Zauberring gehört, schläft noch immer.

---

155. Der Zauberer zu Vianden.

Ein Mann aus Vianden, namens D., verstand die schwarze Kunst. Er konnte seinen Körper unsichtbar machen, durch alle, selbst festverschlossene Thüren, durchs Schlüsselloch schlüpfen. Er schien es namentlich auf Entwendung von Naschsachen abgesehen zu haben; denn hatte man Eßware in einen Schrank oder sonst wohin gestellt, fand man es nicht mehr, wenn man es nehmen wollte. Der Köchin, wenn sie Pfannkuchen buk, fischte er dieselben im Handumdrehen weg, ohne daß sie wußte, wer sie genommen, oder wohin sie gekommen. Besonders häufig suchte D. das Kloster zu beunruhigen. Abends spät hörte man dort Gepolter, und oft glaubte man, es wälze sich ein schwerer Körper die Treppen herab; ging man dann hin, um nachzusehen, was es sei, so war nichts zu finden. Verschiedenemal hatte man einen Schatten an der Wand bemerkt, auch danach geschossen, aber umsonst. Da nahm der alte Mai, der beim Kloster wohnte, eine silberne Kugel und ließ dieselbe vom Klosterprälaten segnen. Als er nun abends einen Schatten an der Wand zu sehen glaubte, der sich nach dem Uhrkasten bewegte, ergriff er rasch die Flinte und schoß

dieſelbe gegen die „Auerkaſtut“ ab. Der Schuß trifft und — o Schrecken, vor ihm im Blute ſchwimmt D. als Leiche. Man ließ ſogleich ſeine Mutter und ſeine Gattin rufen, und des Abends ſchaffte man im ſtillen den Leichnam nach dem Gösberg. Als man faſt oben angekommen war, wollten die Pferde nicht mehr weiter. Sie waren über und über mit Schweiß bedeckt. Der Fuhrmann, der aus Walsdorf war, erklärte, er käme nicht mehr vorwärts. Der Pater aber, der den Leichnam begleitete, bat, er möge doch nicht ſtehen bleiben, ſondern bis auf die Höhe fahren. Der Fuhrmann jedoch begehrte zu wiſſen, was er geladen habe, ſonſt wolle er ſeine Pferde nicht aufopfern. Da ſagte der Pater: „Nun denn, wenn ihr ſtandhaft ſeid, ſo ſchaut mir über die linke Schulter, und ihr werdet euere Fracht ſehen“. — Was der Bauer dort ſah, muß ſchrecklich geweſen ſein, denn als er des anderen Morgens nach Hauſe kam, waren ſeine ſonſt dunkelbraunen Haare weiß wie Schnee.

Den Leichnam ließ der Pater oben auf dem Berge einſcharren.

Erasmy.

---

156. Die Sage vom Jekel.

Es iſt noch nicht ſo lange her, da ſoll in Ettelbrück ein Mann, namens Jekel, gelebt haben, welcher Zauberkraft beſaß und die Bewohner Ettelbrücks oft foppte. So ſoll einmal ein Metzger, namens Mai, von Burſcheid gekommen ſein, wohin er ſich begeben hatte, um ein Kalb zu kaufen. Unverrichteter Sache mußte er zurückkehren. Während er ruhig dahinſchritt, ſah er auf dem Wege, der durch die Bürderhecken führt, ein Kalb laufen. Da es ſchön war, lief er ſogleich demſelben nach, nahm es in den Strick und führte es vergnügt nach Hauſe. Eben war er bei Ettelbrück angelangt, als ſich plötzlich das Kalb in einen Mann verwandelte und ſagte: „Mai, du haſt mich lange genug geführt, jetzt gehſt du nach Hauſe und ich“. Das war der Jekel.

Die Fiſcher hatten aber am meiſten vom Jekel zu erdulden. So ſoll er einem Fiſcher in Geſtalt eines großen Hundes nachgegangen ſein, und ſo oft der Fiſcher einen Fiſch gefangen, ſei der Hund hinzugeſprungen und habe den Fiſch im Nu verſchlungen. Der Fiſcher gab ſich alle Mühe, den Hund fortzutreiben, allein immer vergebens. Einmal aber traf er des Hundes Schatten mit dem Netze, und plötzlich war der Hund verſchwunden und kam nie wieder. Der Hund aber war der Jekel.

Beſonders hatte Jekel es darauf abgeſehen, den Leuten Furcht einzujagen. So lag er oft in Geſtalt eines Feuerſtrahls quer in dem Wege, der nach Warken führt (im Eker), beſonders an den Sonntagabenden, wenn die Warker in die Abendandacht kamen. Oft lag er auch in Geſtalt einer Katze abends an einer Straßenecke und ſpuckte Feuer, wenn Leute kamen. Spielten die Kinder auf dem Marktplatze, dann wimmelte es oft daſelbſt von Kanin-

chen, wodurch die Kinder in Angst und Schrecken gerieten. Das war wieder Jekels Werk.

Jekels bösem Lebenslauf sollte doch bald ein Ende gemacht werden. Eines Tages schlief er nämlich in der Nähe des Hüttenwerkes von Kolmar-Berg. Die Schmiede fanden ihn und sagten: „O Jekel, du hast die Leute genug geplagt und gequält, jetzt sollst du deinen Lohn bekommen". Alsdann nahmen sie ihn und warfen ihn in den Glühofen, wo er jämmerlich umkam.

---

157. Der Hexenmeister zu Manternach.

Zu Manternach lebte ein Mann, der im Rufe stand, geheime Künste zu verstehen. Einst saß er vor der Hausthüre, als jemand mit einem Wagen vorbeifuhr. Plötzlich blieb der Wagen stehen. Man trieb die Pferde an, drückte am Wagen, aber alles vergebens. Da rief einer: „Wart, ich werde helfen!" und schlug mit einem Stock an die Speichen eines Rades. Da sieh! der Wagen ging wieder voran. Der Hexenmeister aber vor der Hausthüre wimmerte und rief: „O mein Bein, o mein Bein, es ist fast entzwei geschlagen!"

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

158. Der Zauberer im Escher Kanton.

Im Escher Kanton fuhr ein Mann mit zwei Pferden. Er lud immer so schwer, daß kaum drei andere Pferde es auf ebener Straße fortgebracht hätten. Dieser Mann aber wußte etwas mehr. Bergauf gingen seine Pferde so leicht wie bergab; auch hemmte er seinen Weg nicht bergab, wie die anderen Leute es thun.

Einst kam er an einer Wiese vorbei, wo ein Mann mähete. Er sah ihn oft wetzen und sprach: „Vetter, laßt mich euch mal schleifen (wetzen); ich sehe, ihr könnt nicht". Der andere wars zufrieden, und der Fuhrmann nahm seine Peitsche, fuhr mit dem Griff dreimal über die Sense und sprach: „Da, nun mäht und wetzt nicht mehr". Und sieh, die Sense schnitt wie ein Bartmesser. Der andere ging fort, und der Mäher mähete bis Abend, und die Sense schnitt eher besser als schlechter.

Dieser Zauberer — denn das war er — begegnete auch einst drei Studenten, die, um sich einen Spaß zu machen, ihn durch ihre Künste „halten thaten". Der Fuhrmann merkte schnell, was es wäre, ging zu den dreien und sagte: „Ihr Herren, hört, laßt mich fahren". Die Studenten aber verstanden es nicht, den Zauber zu heben, und schwiegen. „Nun, dann helfe ich mir selbst", sagte der Fuhrmann, nahm eine Axt, ging zum hinteren Rad auf

der linken Seite, zählte elf Speichen und schlug mit der Axt dagegen, daß es krachte. „Au! au!“ schrie der erste Student und lag da mit zerschlagenem Beine. Der Fuhrmann zählte weiter elf Speichen, ein Schlag, und der zweite Student lag am Boden mit zerschlagenem Bein. Wieder elf Speichen, und der dritte fiel. Darauf trat der Fuhrmann wieder zu ihnen und fragte sie, ob sie ihn nun wollten fahren lassen. „Wir können nicht“, war die Antwort, „wir hättens sonst gerne gethan“. — „Das hättet ihr eher sagen sollen“, sagte der Fuhrmann. „So wißt es für ein andermal, daß ihr keinen „halten thut“, wenn ihr ihn nicht wieder fahren lassen könnt. Hü!“ rief er, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Die Speichen, gegen die er geschlagen und die entzwei gegangen, waren wieder ganz. Auch half er den Studenten wieder auf die Beine.

---

159. Der Hexenmeister zu Körich.

Drei Einwohner von Körich waren am späten Abend noch zu Luxemburg im Gasthause. Zwei von ihnen drängten zum Aufbruch vor Schließung der Stadtthore. Endlich sagte der dritte: „Laßt mich nur sorgen. Eben beginnt meine Frau die schwarze Kuh zu melken; bevor sie damit fertig ist, sind wir daheim.“ Des freuten sich die beiden anderen, tranken ihr Glas aus und gingen. Auf dem Glacis der Festung angekommen, sprach der dritte: „Nun nehmt den Reisestab zwischen die Beine und sagt mir nach: „Ueber Hecken und Gesträuch!“ Sie thaten es. Da erhoben sie sich wie auf Flügeln und ritten auf ihren Stäben mit Windesschnelle durch die Luft. Unterwegs ward es dem einen Angst vor dem grausigen Spuk, und als sie zu Kehlen an dem Kirchturme vorbeisausten, ergriff er schnell das Kreuz, sein Stab aber flog unter ihm weg. Da hing er nun an des Turmes Spitze, von wo ihn die verwunderten Einwohner von Kehlen am anderen Morgen durch den Schieferdecker herunterholen ließen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

160. Der Hexenmeister zu Götzingen.

In den fünfziger Jahren lebte zu Götzingen ein Mann von 65—70 Jahren. Die Leute nannten ihn de Schmétchen, wahrscheinlich weil er früher Schmied gewesen. Dieser Mann konnte die Pferde lahm und wieder gerade machen, er brauchte nur zu wissen, was für Haare die Pferde hatten. Reichten die Leute ihm kein Essen und keinen Schnaps (dies war sein Lieblingsgetränk), so konnten sie sicher sein, daß ihre Pferde lahm wurden. Schmétchen heilte sie wieder gegen ein Trinkgeld. Unter anderem erzählt man folgendes von ihm: Einst ziemlich spät in der Nacht trat Schmétchen mit einigen

Kameraden zu Göblingen in ein Bauernhaus genannt Bèkes und forderte Branntwein. Der Hausherr sah, daß die Ankömmlinge des Guten mehr als genug hatten, und verweigerte den Schnaps, indem er sagte: „Kommt morgen wieder, dann bekommt ihr dessen, so viel ihr wollt". Als er trotz Schmétchens Bitten bei seiner Weigerung beharrte, rief dieser aus: „Nun, wenn du uns keinen gibst, so wirst du uns morgen rufen lassen und froh sein, wenn wir kommen".

Des anderen Tages meldete der Knecht seinem Herrn, daß alle Pferde im Stalle lägen und alle Viere wegstreckten. Dieser, wohl wissend, wer den Schaden angerichtet, ließ schnell den Schmétchen von Götzingen holen. Er kam, besah die Pferde, und sie waren geheilt. Die Pferde, die er heilte, blieben aber nach der Heilung noch so lange lahm, als sie es vor derselben gewesen waren. Hatte er nur ein Haar von einem Pferde, so brauchte er dasselbe nur um einen Hufnagel zu wickeln, denselben in einen Stock zu schlagen, und das Pferd war vernagelt. Der wirkliche Name dieses Mannes war Nicolas Nicolas.

Lehrer Belson zu Buderscheid.

161. Die Mäuse zu Kopstal.

Johann kam eines Abends zu seinem Nachbar Peter (in Peteschhaus), der eben abwesend war. Auf dem Tische lag ein offenes Buch. Johann begann darin zu lesen. Was geschah? Plötzlich kamen Mäuse über Mäuse aus allen Ecken ins Zimmer. Entsetzt bebte Johann an allen Gliedern. Da trat Peter ein, sah, was vorgefallen, ergriff rasch das Buch und, rückwärts lesend, that er die Mäuse wieder verschwinden.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

162. Vom Webergesellen, der Schwarzkünstler war.

In Schlesesch zu Esch a. d. Sauer meldete sich ein Webergeselle um Arbeit. Nachdem ihm Beschäftigung zugesagt worden, legte er sein Ränzchen nieder und ging spazieren, ohne sich ums Weben zu kümmern. Spät abends, als schon alle Bewohner zur Ruhe gegangen, kam er zurück, knüpfte das bereit liegende Garn auf den Webstuhl und arbeitete.

Als der Hausherr morgens aufstand, war das Stück Tuch gewebt, gewalkt, geschoren, gepreßt und gefalten. „Bekomme ich nun ein Trinkgeld?" rief der Geselle dem Herrn zu. — „Einem Schwarzkünstler geb ich kein Trinkgeld!" war die Antwort. — „So werde das Tuch wieder zu Wolle", sprach der Geselle, berührte das Tuch, und es ward wieder zu Wolle. Sofort verließ er das Haus, und nie hat man ihn wieder gesehen.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

163. Der Zauberer im Brill.

Im Brill (Brühl), einem Wiesenthal zwischen Schweich und Elwingen, hauste vor vielen Jahren der gefürchtete Michel. Derselbe besaß die Macht, die Gestalt verschiedener Tiere anzunehmen. Kam nun ein Bauer daher, der dem Michel gefiel, so wußte er desselben habhaft zu werden. Er verwandelte sich rasch in einen lahmen Hasen oder in ein lahmes Kaninchen. Eilte der Bauer auf den Hasen oder das Kaninchen zu in der Hoffnung, einen guten Fang zu machen, so stand auf einmal der Michel in seiner ganzen Größe vor ihm, erfaßte ihn und trug ihn, man weiß nicht wohin.

---

164. Der behexte Teimer zu Lintgen.

Ein alter Mann aus Lintgen erzählte folgendes: Als einst ein Knecht, der aus Deutschland gekommen, mit einem Taglöhner aus Lintgen, der Michel hieß, an der Wiese eines Bauern ebnete, geschah es, daß der Knecht, der mit dem Teimer die vom Taglöhner losgemachte Erde fortschaffte, diesem zurief: „Michel, sieh hier!“ und da sah dieser den Teimer auf einem Rade dahinfahren. Oder: „Michel, sieh links!“ und der Teimer rollte auf dem anderen Rade. Bald darauf rief der Knecht: „Michel, schau rechts!“ und der Teimer bewegte sich wie gewöhnlich vorwärts, während das Pferd auf dem Rücken lag, oder das Pferd schritt seinen gewöhnlichen Gang vorwärts, indes der Teimer, die Räder nach oben, folgte. Dieser Knecht war ein Schwarzkünstler, der bald das eine, bald das andere Rad unsichtbar machen und bald den Teimer, bald das Pferd auf dem Rücken gehen lassen konnte, je nach Belieben.

---

165. Der Knecht zu Palzem.

Ein reicher Bauer zu Palzem, den noch viele Leute gekannt, hatte einen Knecht drüben aus dem Waldlande, der trieb allerlei Unfug. Dabei war er träg wie ein Hund und mochte des Tags lieber im warmen Sonnenschein liegen, als am Pfluge hinter seiner Arbeit hergehen, und das übrige Gesinde mußte dem liederlichen Burschen seine Arbeit mitmachen; denn alles fürchtete sich vor dem unheimlichen Wesen des Waldländers. Die allgemeine Unzufriedenheit des Gesindes konnte dem Meister aber nicht lange ein Geheimnis bleiben. Der rief den Knecht vor sich und führte mit ihm eine strenge Sprache, zahlte ihm den Rest des bedungenen Lohnes und jagte ihn aus dem Hause. Vor der Thüre aber wandte sich der Knecht noch einmal um, und, zornig die Faust ballend, that er diesen Fluch: „Unheil über dieses Haus! Viel besser geschähe euch, wenn ihr mir länger meinen Lohn ausbezahltet“, und er ging trotzig seiner Wege.

Kaum acht Tage war der Knecht fort, da fing es im ganzen Hause unheimlich zu hämmern und zu klappern an; schwere Steine fielen mit Gepolter auf die Fußböden, Kieselsteine und Menschengebeine rollten die Treppen herunter. Kein Mensch wollte mehr im Hause bleiben, und sogar das Vieh in den Ställen brüllte und riß wütend an den Ketten. Der Bauer verlor sämmtliches Gesinde. In der Verzweiflung eilte er zum Pfarrer und beschwor ihn, ihm gegen den Unhold zu helfen. Nach einigem Widerstreben erklärte sich der Pfarrer bereit und zwang den Thäter, sich zu erkennen zu geben. Von der Stunde an hörte der Unfug im Hause auf; der Thäter aber war niemand anders als der Knecht aus dem Waldlande.

N. Gaspar.

---

166. Der Freischütz zu Ewerlingen.

Die adelige Familie von Ewerlingen hatte einen tüchtigen Jäger, der den Schloßherrn auf die Jagd begleitete, gewöhnlich aber allein hinausging, im nahen Gebüsch zu pirschen, und immer schwer mit Wild beladen zurückkehrte. Er war in der Gegend bekannt unter dem Namen Freijäger. Auch sagten die Leute von ihm, er könne das Wild „kommen thun".

Die Herrschaft von Ewerlingen veranstaltete eines Tages ein großartiges Festmahl. Viele Edeln zogen an diesem Tage in das Schloß, und der Schloßherr schmeichelte sich mit der Hoffnung, die hohen Gäste mit einem ausgesuchten Gericht zu überraschen, denn der Freijäger hatte ihm für diesen Tag einen herrlichen Hirsch zu liefern versprochen. Der Tag brach an, und als der Schloßherr den Jäger nach dem Hirsche fragte, entgegnete dieser: „Er wird bald zur Stelle sein". Und wirklich, nach einer halben Stunde kehrte er aus dem Gebüsche zurück und trug einen prächtigen Hirsch mit zehnfachem Geweih auf seinen Schultern.

Zu verschiedenen Zeiten des Jahres bezog die Familie ein anderes Schloß. Während ihrer Abwesenheit verwaltete der Freijäger das Schloß von Ewerlingen. So befand er sich einmal dort allein mit dem Kutscher. Nachmittags gingen beide zum Zeitvertreib auf die Jagd. Lange hatten sie Wald und Flur und Feld durchzogen, ohne etwas zu erlegen. Da erblickten sie plötzlich eine große Schar krächzender Raben, die sich auf einem kleinen Birnbaum niederließen. Beide gingen auf den Baum los, die Raben flogen aber nicht auf. „Nun geh", sagte der Jäger zu seinem Begleiter, „und stoß mit dem Flintenschaft an den Stamm, und ich werde dann ein halbes Dutzend dieser schwarzen Kerle herunterschießen".

Der Kutscher that, wie jener ihn geheißen, stieß heftig mit dem Schaft seines Doppelgewehres an den Baum, und — die gespannten Hähne sprangen zu, es knallte fürchterlich, und der Jäger, der in einiger Entfernung stand, wälzte sich in seinem Blute.

Der Kutscher ergriff eiligst die Flucht, und niemand hat ihn je wieder gesehen. Der Jäger aber ging seither in seiner eleganten Jägerkleidung als Geist auf dem Banne von Ewerlingen um, besonders in der Gegend, wo er den Tod gefunden.

167. Die Sage von den grünen Jägern zu Burscheid und Brandenburg.

Der Ritter von Burscheid hatte zwei Jäger, grüne Jäger oder Jokoppen genannt, welche so geschickt im Schießen gewesen sein sollen, daß sie alles trafen, worauf sie nur zielten. Sagte die Herrschaft: „Jäger, das und das Wildbret möchten wir haben", so brachten es die Jäger gleich nachher. Sie brauchten nämlich nur in ein beliebiges Feld zu schießen, dann fiel, was immer sie nur wollten, gleich ob es da war oder nicht.

So erzählt man, daß ein Jokop vom Burscheider Schloß aus geschossen habe, und im Dorfe Scheidel fiel der Hase, auf welchen er gezielt hatte.

Auf einem Baume bei Michelau saß ein Rabe. Als man nun einen Jokop fragte, ob er jenen Vogel vom Schloß aus treffen würde, sagte er: „O, der Teufel wird ihn nehmen", legte an, drückte los, der Schuß versagte — aber der Rabe fiel.

So soll auch ein Jokop ein Kalb in Diekirch totgeschossen haben, und das vom Burscheider Schloß aus; und was mehr ist, er soll von derselben Stelle aus jemand, welcher in Echternach stand, zur Wette ein Fünffrankenstück zwischen dem Mittel- und Zeigefinger herausgeschossen haben.

Einst standen die Jokoppen des Ritters von Burscheid auf dem Schloß und drunten im Michelauer Thal die Jokoppen des Ritters von Brandenburg. So oft die Jäger von Burscheid schossen, fingen die von Brandenburg die Kugeln in ihren Flintenröhren auf und bliesen sie wieder in die Röhre der Burscheider, und diese sie dann wiederum in die Röhre der Brandenburger. So währte das Spiel lang.

168. Der Jäger Schmeißer.

Zu Kopstal wohnten zur Zeit zwei alte Jäger, Schmeißer und Arendts. Einst wurde gewettet, wer von beiden wol den ersten Hasen schießen werde. Heimlich aber hatte man dem Schmeißer das Schrot aus der Flinte gezogen. Bald jagten sie einen Hasen auf. Schmeißer schoß und — der Hase fiel tot nieder.

Einst war zu Metz ein Scheibenschießen um ein Joch Ochsen. Schmeißer hörte davon und begab sich auf den Weg nach Metz. In Luxemburg kaufte er sich schon Stricke, um die Ochsen daran heimzuführen. In Metz angekommen, ward er von jedermann verspottet, teils weil er so schlecht gekleidet

war, teils weil bereits das Centrum getroffen sei. „Ist der Nagel noch darin?“ fragte Schmeißer. Als man dies bejahete, schoß er hin, die Scheibe fiel herab, und er hatte die Ochsen gewonnen.

Auf der spitzen Lay beim Eingange des Steinseler Büsches, im Ort genannt Wudderthal, befand sich ein Dachs. Schmeißer und Arendts begaben sich hin, um ihn zu erlegen. Beide erkletterten einen Baum. Auf einmal entstand ein furchtbares Geräusch, das die Lüfte erschütterte; es blitzte und donnerte. Entsetzt machte sich Arendts aus dem Staub, Schmeißer aber blieb zurück. Morgens hing der Dachs an Arendts Fenster.

Schmeißer war auch Jäger bei der Herrschaft zu Hohlfels. (Nach manchen soll dies nicht Schmeißer, sondern ein aus der Kopstaler Mühle stammender Jäger gewesen sein, der alles schoß, was ihm vor die Flinte kam.) Einst fand ihn der Herr im Walde schlafen. Er ergriff Schmeißers Gewehr, um es zu probieren, und legte es an — aber was geschah? In selbem Augenblicke hatte der Herr einen stattlichen Hirsch vor der Flinte. Er warf das Gewehr hin und eilte nach Hause. Noch an demselben Abende entließ er seinen Jäger, indem er sagte, er habe des Teufels Wild lang genug gegessen. Schmeißer entgegnete: „Verflucht sei die Minute, wo Sie mein Gewehr probieren wollten“.

Schmeißer that auch einst eine Frau, welche Sonntags während der Messe in den Gärten Gemüse stahl, so lange feststehen, bis die Leute aus der Kirche kamen und jeder sie sehen konnte. Erst eine Stunde nachher hieß er sie nach Hause gehen.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

169. Der Geist auf der Burg zu Esch a. d. Sauer.

Ein Burgherr von Esch hatte einen alten Jäger, der alles schoß, was er wollte, und den Tisch seines Herrn reichlich mit Wildbret versah. Einst plauderte der Jäger mit seinem Herrn im Schloßhofe. Da sagte dieser: „Sieh, drüben im Großenbüsch spielt ein Hase auf einem Felsen“. — „Den will ich hinterrücks schießen“, sprach der Jäger, drehte den Rücken dem Walde zu, legte die Flinte über die Schulter und schoß den Hasen wirklich nieder. „Wenn du ein Hexenmeister bist“, sagte der erstaunte Schloßherr, „so will ich dich nicht mehr in meinem Dienste haben; gleich räume mir das Schloß!“

Den Groll im Herzen entfernte sich der Jäger und rief im Fortgehen: „Das wird dich reuen!“

Von diesem Tage an erschien allabendlich ein Geist in der Escher Burg; dieser machte ein furchtbares Geräusch in allen Räumen. Das hatte schon eine geraume Zeit gedauert, als der Schloßherr von einem alten Geistlichen erfuhr, daß, um des Geistes los zu werden, man dessen Schatten verwunden

müſſe. In Begleitung ſeiner Diener ſtellte er daher in einer mondhellen Nacht einen Eimer Waſſer in einen der Säle, in welchem der Geiſt jeden Abend ſein Unweſen trieb. Mit Speeren bewaffnet, umſtanden ſie den Eimer. Als ſie nun den Schatten des Geſpenſtes im Waſſer ſahen, ſtachen ſie zu, der Schatten ließ einige Tropfen Bluts fallen, und — die Hexerei war gebrochen.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

---

170. Bachtellchen und ſein Ende.

Bachtellchen von W. war in der ganzen Moſelgegend als ein ſchlimmer Gauner bekannt und gefürchtet. Er gebot als Hauptmann über eine zahlreiche Diebesbande, welche alle Wege und Stege unſicher machte.

Man erzählt von ihm außer vielen Raubgeſchichten, die alle ſeine Verſchmitztheit an den Tag legen, manche Züge großer Unerſchrockenheit, wodurch er unter dem Volke als ein mehr denn natürliches Weſen gehalten und geſcheut wurde.

Als Bachtellchen einmal im Winter, da die Moſel nur noch mit einer dünnen Eisdecke überzogen war, über den Fluß zu gehen wagte, rieten ihm ſeine Spießgeſellen ängſtlich davon ab, indem das Eis ſicher unter ihm einbrechen und er ertrinken werde. Bachtellchen dagegen verlachte ſie und ſagte: „Wer zum Hängen beſtimmt iſt, wird nie ertrinken!“ Er ſchritt mutig vorwärts und gelangte glücklich ans andere Ufer.

Ein andermal, da er, eingefangen, zur Folter verurteilt wurde, damit er ſeine böſen Thaten und Mitgenoſſen offenbare, hatte er ſich für den Fall, daß er die Folterqualen überſtehen würde, einen Häringsſalat ausbedungen. Er hielt wirklich die größten Torturen aus und vergaß nicht nach überſtandener Pein, den verſprochenen Salat zu fordern. Als man ihn ſpäter fragte, wie ihm auf der Folter zu Mute geweſen, antwortete er: „Ei, ſchlecht genug! Man hatte mir alle Glieder ſo ſehr auseinander gereckt, daß ich glaubte, in jedem Gelenk ein Glas roten Weins zu ſehen; dann aber krümmte man mich ſo ſchrecklich zuſammen, daß ich mir ganz gemütlich einen Kuß auf das untere Ende des Rückens hätte geben können“.

Endlich ſchien das Maß ſeiner Sünden voll zu ſein, als er wieder in die Hände der Polizei fiel und diesmal zum Tode verurteilt wurde. Tag und Stunde waren anberaumt, und viele Zuſchauer hatten ſich eingefunden, um der Hinrichtung des Bachtellchen auf dem Hammberge bei Ehnen zuzuſehen. Der Henker warf ihm den Strick um, und gefaßt ſtieg Bachtellchen die Leiter zum Galgen hinan. Kaum aber baumelte er oben, als ſeine Geſtalt ſich plötzlich veränderte, und ſtatt ſeiner ein Bund Stroh am Galgen hing. Die Richter und Zuſchauer waren entſetzt und bekreuzten ſich, wohl ahnend, daß der Teufel, dem Bachtellchen ſich verſchrieben hatte, hier mit im Spiele ſei.

Abermals eingefangen und auf das Hochgericht geführt, ward er wieder durch den Teufel aus seiner gefährlichen Lage befreit.

Der Krug geht aber so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht. Für Bachtellchen sollte auch einmal die letzte Stunde geschlagen haben.

Nachdem einer seiner Mitgesellen ihn oft darum befragt hatte, wie er es doch mache, um immer dem Henkertode zu entgehen, verriet er ihm das Geheimnis mit den Worten: „So lange ich bis zur Richtstätte hin die Erde unter meinen Füßen spüre, werden mich die Richter vergebens hängen". Jener ging hin und verriet die Sache den Richtern. Sobald Bachtellchen nun wieder eingefangen wurde, brachte man ihn auf einem Karren bis zum Galgen und legte um denselben Diele, damit er beim Absteigen mit den Füßen die Erde nicht mehr berühre. Als Bachtellchen alle diese Anstalten sah, die zur Sicherung seiner Person getroffen waren, entfiel ihm der Mut, und er rief halb scherzend halb ernst: „Na, heut ist wol Johanni am letzten! Nun geht es zum Teufel!" Bald schwebte er hoch oben am Balken, von dem er diesmal nicht mehr erlöst wurde.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

171. Der Schmuggler zu Esch a. d. Alzet.

Zu Esch a. d. Alzet lebte seiner Zeit ein Schmuggler, der die Kunst besaß, sich in eine Dornhecke zu verwandeln. Sah derselbe sich von den Grenzaufsehern verfolgt, so verwandelte er sich plötzlich und war so den Augen der Verfolger entschwunden. Einst jedoch, als er wieder in die Enge getrieben wurde und durch sein so oft erprobtes Kunststück sich zu retten glaubte, waren die Grenzaufseher ihm so dicht auf den Fersen, daß sie deutlich merkten, wie auf einmal statt des flüchtigen Schmugglers ein stattlicher Dornstrauch vor ihnen stand. In seinem Aerger riß der eine von ihnen einen Zweig von der Hecke, und der Schmuggler stand vor ihnen: der Zauber war gebrochen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

172. Das Klopptreinchen zu Manternach.

Im Dorfe Manternach wohnte einst in einem Häuschen ein altes Weib, namens Klopptreinchen, die wegen ihrer Zauberei gefürchtet war. Als sie einst gegen Mittag Grewen (Grieben) ausbriet, sagte sie: „Warte, ich muß noch ein Späßchen machen". Sie ging fort. Um diese Zeit pflügten Leute im Orte genannt „in der Fels". Es kam plötzlich eine dicke Hummel, welche lange um die Pferde herumschwirrte und dieselben endlich sammt dem Pflug die hohen Felsen hinunterschleuderte. Das hat Klopptreinchen in Gestalt einer Hummel gethan.

Als Klopptreinchen ein andermal in Gestalt eines Insektes die Pferde an einem Pflug in den Abgrund werfen wollte, mußte sie unverrichteter Sache zurückweichen, weil sich am Pfluge ein Kreuzchen aus geweihtem Wachs befand.

Klopptreinchen konnte auch Kühe abmelken, selbst wenn diese weit entfernt waren. Von ihren Künsten hörte der Freiherr der Herrschaft Berburg. Er ließ die Hexe kommen und verlangte von ihr, daß sie einen Spaß mache. Da nahm sie zwei kleine Stöcke, befestigte dieselben am Kamine, strich an denselben mit den Fingern auf und ab und molk so Milch. Nach einer Weile kam der Kuhschweizer gelaufen und sagte: „Herr, euere beste Kuh ist draußen gefallen". Da ließ der Freiherr einen Scheiterhaufen errichten, die Hexe darauf setzen und ihn anzünden. Als die Flammen der Hexe nahe kamen, rief sie: „In meinem Leben war es mir noch nicht so heiß um den Leib wie jetzt!" So ward Klopptreinchen verbrannt.

Fünfzig Jahre später wollten Leute ein Haus an der Stelle bauen, wo das Hexenhäuschen gestanden, gaben jedoch aus Furcht vor der verrufenen Stelle ihr Vorhaben auf.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

173. Die Hexe zu Nittel.

Seit langer Zeit wurden die Kühe von Nittel während der Nacht gemolken. Das ganze Dorf sagte: „Sie sind behext". Der Verdacht fiel auf ein altes Weib des Dorfes. Der Pastor, den die Bauern um Rat gefragt, ließ das Weib zu sich kommen, berauschte sie mit Wein und entlockte ihr das Geständnis, daß sie eine Hexe sei und ihr Buch zu Haus unter einem Stein des Herdes versteckt liege. Die Köchin des Pastors lief hin und brachte das Buch. Auf des Pastors Wunsch molk die Hexe dessen Kuh, die aber zuvor aus dem Stall in die Wiese geführt werden mußte. Die Hexe molk die schwarze Kuh in der Stube, indem sie in ihrem Buche las und eine Schnur von ihrem Arme wand. Die Milch tröpfelte in einen Topf. Die Hexe molk so lange, bis die Kuh beinahe umfiel. Da hieß der Pastor sie aufhören, machte sie ganz betrunken, entriß ihr das Buch und verbrannte es.

Die Hexe wurde hierauf ergriffen und zum Feuertode verurteilt. Um sie zu verbrennen, fällte man sieben Korden Holz. Als die Hexe auf dem Scheiterhaufen stand, sagte sie noch: „Es hat mir aber in meinem Leben nichts mehr gut gethan, als da die vier Katzen (Hexen) das Fuder Buttermilch den Nitteler Berg hinaufführten. Herrjes, wie schlug ich sie in die Beine, daß sie die Schwänze hintenwegstreckten". Da schlugen die Flammen über ihr zusammen und verzehrten sie.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

174. Die Milchdiebin zu Kanach.

Zu Kanach besaß ein armer Bauer eine Kuh, die ihn reichlich mit Milch und Butter versorgte. Eines Tages merkte er, daß die Kuh schon gemolken sei und dieselbe auch nicht einen Tropfen Milch mehr gab. Das ging so wochenlang fort, ohne daß es dem Bauern möglich gewesen wäre, den Dieb zu entdecken. Nur zuweilen bemerkte er bei seinem Eintritt in den Stall, daß eine schwarze Katze mit funkelnden Augen hinter der Kuh aufsprang und sich in eine Ecke kauerte.

Mißstimmt, wie er war, und ärgerlich darüber, die Katze so oft in seinem Stalle anzutreffen, schlug er dieselbe einst mit einem Stocke so gewaltig an den Kopf, daß sie laut schreiend davon floh und im Nachbarhause verschwand.

Tags darauf erschien die Nachbarsfrau mit verbundenem Kopfe. Allgemein hieß es, sie stehe mit dem Teufel im Einverständnis und habe in Gestalt einer Katze des Nachbars Kuh gemolken.

J. Weirich.

---

175. Eine Hexe macht Wind.

Ein alter Mann aus Rodingen kam eines Abends bei einbrechender Dunkelheit über den Berg. Alles war still, und kein Lüftchen regte sich. Wie er aber oben auf dem Berge angelangt war, fing es auf einmal an zu blasen und zu heulen, als ob die Welt untergehen sollte. Plötzlich sah er in einiger Entfernung, dicht am Wege, etwas Weißes in der Luft schweben. Er machte noch einige Schritte vorwärts, und sieh da, es ist eine alte Frau aus dem Dorfe, welche da sitzt und ein großes, weißes Tuch um den Kopf gebunden hat. „Marei-Kätchen", redete er sie an, „was macht Ihr da? Wohin geht Ihr?" Die Alte aber antwortete: „Geh deinen Weg! Ich frage ja nicht, was du machst und wohin du gehst!"

Der Mann behauptete steif und fest, daß niemand anders als die Alte jenen großen Wind heraufgehext hatte.

Lehrer P. Hummer.

---

176. Die Wetterhexe von Rodingen.

Zu Rodingen lebte vorzeiten eine Alte (mit diesem Namen bezeichnete man dort eine Hexe), welche „das Wetter machen konnte". Das Regenmachen war ihre eigentliche Spezialität.

Einst herrschte große Trockenheit; seit Wochen war kein Tropfen Regen gefallen, und noch immer zeigte sich kein Wölkchen am Himmel. Da sagte auf einmal die Alte: „Jetzt will ich es aber auch einmal regnen thun; ich

will zeigen, was ich kann!" — „Und wie macht Ihr denn das?" fragte man sie. — „Ganz einfach", erwiderte die Alte, „ich will heute einlegen zu „bauchen"; wenn ich dann morgen meine Wäsche mache, wird es regnen!" Während die Alte mit dem „Bauchen" beschäftigt war, herrschte das schönste Wetter; als sie aber ihre Wäsche machte, regnete es in vollen Strömen.

Von nun an hieß man sie nur mehr die Wetterhexe.

Lehrer P. Hummer.

---

177. Die Hexenfahrt.

Die Köricher Haide ist der Sammelplatz der Hexen. Nachts kommen sie dort zusammen und beratschlagen, was sie den Tag über thun sollen.

Wenn eine Hexe sich zu einem weitentlegenen Orte begeben will, reibt sie sich mit einer gewissen Flüssigkeit unter den Armen und ruft: „Iwer all Hecken an Traisch!" Sofort fährt sie mit Gedankenschnelligkeit durch die Luft über Hecken und Gesträuch hinweg und kommt an dem Orte an, wohin sie gewollt.

Ein Junge aus der Gegend von Tüntingen hatte die Tochter einer Hexe zur Geliebten und besuchte dieselbe oft. Als er sich einst spät abends dem Hause näherte, sah er, wie Mutter und Tochter am Fenster standen, aus einem Fläschchen eine Flüssigkeit nahmen, sich damit unter den Armen rieben und, nachdem sie den Spruch gethan: „Iwer all Hecken an Traisch!" fort durch die Luft führen. Da der Junge das Fläschchen noch oben am Fenster stehen sieht, läuft er hinauf, schmiert sich mit dem Inhalte des Fläschchens die Achselhöhlen und ruft, da er den Spruch nicht gut verstanden: „Durech all Hecken an Traisch!" Ganz geschunden und zerfetzt kommt er bei den Hexen auf der Köricher Haide an.

---

178. Der gestörte Hexentanz.

Eine Frau war häufig abends aus dem Hause abwesend, ohne daß der Mann es merkte. Einst jedoch bemerkte derselbe die Abwesenheit seiner Frau. Er stand auf und ging zum Feuerherd, um ein Licht anzuzünden. Unversehens tauchte er die Hand in ein dastehendes Gefäß, und sogleich flog er zum Schornstein hinaus und durch die Luft, bis er endlich auf einem Berg stehen blieb. Dort sah er eine bunte Gesellschaft von Weibern, welche Hexen waren, darunter auch seine Frau. Alle belustigten sich mit Tanzen und trieben allerlei Ausgelassenheiten. Nachdem der Mann dem Treiben eine Weile zugesehen und zugehört hatte, wollte er zu seiner Frau hintreten, um ihr Vorwürfe zu machen. Kaum aber hatte die Gesellschaft ihn erblickt, so erscholl plötzlich ein allgemeines Händeklatschen, und die ganze Gesellschaft war ver-

schwunden. Nur der Mann stand halbnackt auf kalter Haide, und es blieb ihm nichts übrig, als von hier nach Hause zurückzukehren. In dem Topfe, worin er zufällig die Hand getaucht, befand sich ein Hexenschmier, womit sich die Frau in die Hexengesellschaft versetzte.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

179. Hexentanz im Mutforter Wald.

Ein Junge ging durch den Mutforterbüsch, da gewahrte er in einer Steingrube eine Gesellschaft von Hexen, welche aßen, tranken und sich durch Tanzen belustigten. Er bemerkte auch seine Großmutter (Gödel) darunter. Die Gödel fragte ihn, ob er auch mitmachen wolle; der Junge aber wollte nicht. Als er nach Hause kam, erzählte er alles seiner Mutter, und diese sagte es dem Pastor. Letzterer gab dem Jungen den Rat, noch einmal hinzugehen und die Gödel zu fragen, was sie unter dem Mitmachen verstehe. Die Gödel antwortete: „Du mußt dich mit deinem Blute in ein Buch unterschreiben, das auf dem Tische liegt". Der Junge willigte ein, jedoch anstatt seinen Namen in das Buch zu schreiben, setzte er die Namen Jesus, Maria, Joseph hin. Da war plötzlich alles verschwunden bis auf den Tisch mit dem Buche drauf. Der Junge berichtete alles dem Pastor, der sich sogleich zur Stelle begab, um das Buch zu holen. Tisch und Buch waren noch unberührt; als aber der Pastor das Buch ergriff, da bewegte sich der Tisch und lief davon. Hätte der Pastor es besser gewußt, er hätte das Buch sammt dem Tisch an sich nehmen können.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

180. Die gestörte Hexenversammlung zu Körich.

Einst ging ein Pater des Abends spät von Luxemburg nach Körich, um dort auf der Kirmes zu predigen. Auf der Köricher Haide wurde er von der Nacht überfallen, verirrte und lief bis gegen Mitternacht in der Dunkelheit umher. Da hörte er auf einmal in der Nähe Lärm und Tanzmusik. Er näherte sich und sah bald vor sich einen großen Tisch, der von prachtvollen Leuchtern erhellt und mit den köstlichsten Gerichten in goldenen und silbernen Geschirren bedeckt war. Rings um denselben herum befand sich eine muntere Gesellschaft von schön geputzten Weibern. Die einen tanzten, die anderen aßen plaudernd und scherzend aus silbernen Tellern und tranken aus goldenen Bechern. An dem einen Ende des Tisches saß ein feiner Junker, der ein aufgeschlagenes Buch vor sich liegen hatte und darin herum blätterte. Der Pater grüßte die Gesellschaft. „Wollt Ihr auch in unsere Sippschaft eingeschrieben werden?" fragte der Junker. — „Ja wol!" war die Antwort des

Paters. — „Nun so müßt Ihr Eueren Namen in dieses Buch einschreiben", erwiderte der Junker, indem er ihm die Feder hinreichte und ihm das Buch zurechtlegte. Der Pater setzte sich nieder und schrieb hinein: „Jesus von Nazareth". Kaum hatte er den letzten Buchstaben gemacht, als plötzlich der stattliche Junker in einen fratzenhaft aufgestutzten Teufel, die hübschen Tänzerinnen in alte häßliche Hexen verwandelt waren. Sie liefen alle wie Spreu im Winde nach allen Seiten hin auseinander. Statt der köstlichen Gerichte waren auf dem Tische nur noch Knochengerippe, Ziegenfüße und Kuhklauen zu sehen; und schwankende Irrlichter schwebten umher, alles mit trübem Scheine beleuchtend. Der Pater erkannte nun, daß die muntere Gesellschaft nur ein Schwarm von Hexen gewesen sei. Er blätterte noch einige Zeit in dem Buche hin und her und fand bald, daß deren bis an siebzehn von Körich darunter waren. Als er aufblickte, befand er sich unter dem Galgen.

J. Brott, Pfarrer.

---

181. Das schwere Buch.

In Unter-Rodingen befand sich eine Frau von sonderbarem Aussehen; sie hatte zahllose Runzeln im Gesichte, eine Habichtsnase, triefende Augen, wirre, aufgelöste Haare, und jeder, der sie sah, dachte bei sich: „Das ist gewiß eine Hexe!"

Diese Frau hatte bloß eine Kuh, welche so schwarz war, wie der leibhaftige Gottseibeiuns, und fast so finster blickte, wie die Alte selbst. Von dieser einzigen Kuh machte die Alte mehr Butter als die ganze unterste Gasse.

Eines Tages kam eine Nachbarin ins Haus der Alten, als diese eben am Buttern war, und schaute ihr eine Weile zu. Die Alte that den Rahm ins Butterfaß, nachdem sie zuvor unter dasselbe ein Stück von rotem Zeug gelegt hatte, schloß den Deckel und fing an zu drehen. Während sie butterte, sagte sie immer: „Meine Butter und die von der ganzen Gasse! Meine Butter und die von der ganzen Gasse!" Es dauerte gar nicht lange, und die Butter war fertig. Als sie dieselbe aus dem Butterfasse herausnahm, hatte sie fast eine ganze Wanne voll, obwol das Butterfaß nicht gar groß war.

„O jerum!" dachte die Nachbarin, „wer das auch könnte. Jetzt sehe ich wol, warum unsereins so wenig Butter macht; sie buttert für die ganze Gasse!" Sollte die Alte ihr nicht auch ein Stückchen von dem wunderbaren Zeug geben können? Als sie ihre Bitte vortrug, sprach jene in näselndem Tone: „Warum nicht, du sollst ein Stück davon haben; sage aber keinem Menschen etwas davon!" Darauf riß sie ein Stückchen herab und gab es der Nachbarin, welche hocherfreut nach Hause eilte. Hier angekommen, wollte sie dasselbe versuchen. Sie legte das rote Zeug unters Butterfaß, schüttete den Rahm hinein und fing an: „Meine Butter und die von der ganzen Gasse!" grade wie die Alte es gemacht hatte.

Auf einmal geht die Thüre auf, und herein tritt ein feiner Herr mit einem dicken Buche unter dem Arme. Er grüßte freundlich und sagte: „Frau, Ihr habt von meinem Eigentum genossen!“ Die Frau konnte sich nicht entsinnen, wie sie vom Eigentum dieses Herrn genossen haben sollte, da sie ihn doch nicht kannte, und sagte: „Ich glaube, Sie irren Sich, mein Herr“. — „Nicht im geringsten“. — „Wie so?“ — „Nun, das rote Stück Zeug, das Ihr da unter Euerem Butterfaß habt, ist mein Eigentum.“ — „Das hab ich von der Nachbarin.“ — „Aber Euere Nachbarin hat es von mir, und ohne meinen Willen darf sie nichts davon veräußern.“ — „So, so!....“ — „Nun, Ihr dürft das Stück Zeug dennoch behalten, wenn Ihr Eueren Namen in dieses Buch schreiben wollt.“ Mit diesen Worten legte er das Buch auf den Tisch und schlug es auf. Die schlaue Frau hatte bemerkt, mit wem sie zu thun hatte; sie hieß den Herrn sich ein wenig setzen, bis sie unterschrieben habe. Dann setzte sie sich hin und schrieb in das Buch unter die anderen Namen, welche der Böse bereits in seinem Sündenregister hatte, unter anderen auch den ihrer Frau Nachbarin, von der sie soeben das Zeug erhalten. Die Worte aber, welche sie schrieb, waren diese: „Im Namen Jesus“. Sodann stand sie auf und bedeutete dem Wartenden, es sei geschehen. Dieser wollte das Buch nehmen; als er aber die Schrift darin bemerkte, ließ er es liegen und schickte sich an zu gehen. „Aber, Herr, nehmen Sie doch Ihr Buch mit!“ rief die Frau. — „Es ist mir zu schwer“, erwiderte der Fremde. — „Es ist Ihnen zu schwer?“ fragte verwundert die Frau, „nun, so müssen Sie es liegen lassen!“ Und der Fremde ging.

Die Frau aber soll dem Pastor das Buch eingehändigt haben. Es war ein Glück für sie, daß sie nicht unterschrieben hatte, sonst hätte sie ihre Seele dem Teufel verschrieben.

Lehrer P. Hummer.

---

182. Die Hexen auf dem Steinseler Berg.

Die Hexen hatten ihre Zusammenkunft auf dem Steinseler Berg. Einst kam ein Geistlicher vorbei, als sie bei Tanz und Musik waren. Sie luden ihn ein, in ihre Gesellschaft zu kommen, und gaben ihm Feder und Dinte zum Unterschreiben. Der Geistliche schrieb auf das Blatt: „Jesus von Nazareth, König der Juden“, und in demselben Augenblicke war alles verschwunden. Der Geistliche aber saß in einem Weißdornstrauch und saß so fest darin, daß ihn am folgenden Tage ein in den Pflug fahrender Bauer mit der Axt heraushauen mußte.

N. Gonner.

---

183. Das sonderbare Wirtshaus.

Ein Schneider befand sich einstens zur späten Nachtzeit auf dem Wege von Keispelt nach Meispelt. Als er so in seinen Gedanken daherschritt, sah er plötzlich neben sich, hart am Wege, ein großes, hellerleuchtetes Wirtshaus. Da er seine Kehle trocken fühlte, trat er ein, um ein Schnäpschen zu genießen und zu sehen, wer denn eigentlich tagsüber das prächtige Haus hier errichtet, von welchem er am Morgen noch nichts gesehen. Er trat also in die Stube und war nicht wenig verwundert, hier eine zahlreiche Gesellschaft von Weibern zu finden, unter denen er bald die Hanne, die Lise, die Grete, kurzum lauter alte Gevatterinnen erkannte. Alle drängten sich um das Schneiderlein und luden es ein, auf Gesundheit mit anzustoßen. Wie man ihm jedoch das bestellte Schnäpschen brachte, war dasselbe in einer Kuhklaue, und nun erst sah er, daß alle Zecherinnen ein ähnliches Trinkgeschirr vor sich stehen hatten. Darüber ergriff ihn solcher Schrecken, daß er schnell die Thüre suchte und schweißtriefend zu Hause ankam.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

184. Der Hexentanz zu Körich.

Ein Arbeiter kehrte einst zur Geisterstunde in Begleitung seines Hündchens von Körich nach Hause zurück. Als er auf die Schloßwiese kam, sah er auf derselben einen hellerleuchteten, geräumigen Tanzsaal. In der Mitte desselben stand eine hohe Gestalt auf Bocksfüßen und mit einem langen, braunen Ueberrocke angethan. Diese Gestalt schwang hoch in der Rechten einen goldenen Scepter und dirigierte die Bande der Musikanten, nach deren herrlichen und wundersamen Melodien eine unzählige Schar lustiger Gestalten sich tanzend mit rasender Schnelligkeit im Saale herumbewegte. Bangen und Grauen ergriff unseren Mann beim Anblicke dieses seltsamen Schauspiels. Er füllte seine beiden Taschen mit Steinen und suchte so schnell als möglich fortzukommen. Als er an dem Tanzsaale vorbei war, gewahrte er, daß sein Hündchen ihm nicht nachgekommen. Er schaute sich nach demselben um und sah, wie es neben dem Taktschläger im Tanzsaale stand und denselben anbellte. Der Mann mochte rufen, wie er wollte, sein Hündchen kam nicht. Erst als er am anderen Morgen aufstand und vor die Thüre trat, sah er dasselbe auf der Thürschwelle sitzen, aber es war ganz entstellt: keine Spur mehr von einem Haar war an seinem ganzen Körper zu sehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

185. Hexenrache.

1.

In der Ortschaft Saulnes in Frankreich, etwa drei Viertelstunden von Rodingen entfernt, wohnte, nach alter Leute Aussage, ein altes, häßliches Weib, das sich mit Zauberei abgab und in der ganzen Gegend als eine gräuliche Hexe verschrieen war.

Ein junger Mann aus Saulnes, der die Nacht auf der Kirmes zu Rodingen zugebracht, kehrte früh morgens nach Hause zurück. Auf dem Berge zwischen Rodingen und Saulnes begegnete er der alten Hexe, die ihm zurief: „Tu viens du rabat!" — „Et toi du sabbat!" reimte der Bursche. (Du kommst von der Treibjagd! — Und du vom Hexentanz!) —„Très-bien", entgegnete die Alte, „pense à ce mot!"

In der darauffolgenden Nacht, als der Jüngling schlief, kam die Alte mit einigen ihrer Gefährtinnen in dessen Zimmer, und sie zogen ihn zur Strafe durch die Ritzen der Zimmerdecke. So mußte der Arme ein unbesonnenes Wort mit kläglichem Tode büßen.

Lehrer P. Hummer.

2.

Vorzeiten lebte zu Manternach eine alte gekrümmte und runzelichte Frau, welche die Leute und den hellen Tag scheute und deshalb im Rufe stand, eine Hexe und vom bösen Geist besessen zu sein. Einst hatte diese Frau ihren Meicher (länglicher Obstkorb) draußen stehen gelassen, und zwei mutwillige Burschen machten ihre Notdurft darein. Als in der folgenden Nacht der eine der Burschen auf dem Heuschober schlief, fühlte er sich plötzlich, ohne daß er jemand sah, von einer starken Hand ergriffen und ward hinab in die Tenne geworfen. Nachdem man den vor Schmerz wimmernden Burschen ins Bett getragen, vernahm man dreimal an der Klinke der Kammerthüre ein Geräusch, ohne daß jemand an der Thüre zu sehen war.

Am anderen Morgen sagte der Bursche: „Die alte Hexe war es, die diesen Spaß mit mir trieb; der Teufel soll sie holen!"

Lehrer Oswald zu Manternach.

3.

Zu Reckingen begegnete ein Müllerknecht dem Sohne des Wirtes, welcher ihn in seines Vaters Haus mitnahm, um mit ihm ein Glas Branntwein zu trinken. „Hast du das alte Weib gesehen, das drinnen beim Feuer sitzt?" fragte des Wirtes Sohn seinen Kameraden. — „Nun ja", antwortete dieser, „die alte Frau hab ich gesehen". — „Sie hat einen mit Distelköpfen gefüllten Sack in unseren Backofen gesteckt", fuhr der andere fort. „Wenn du den Sack vor die Thüre wirfst, so gebe ich noch einen Schoppen Branntwein." — „Halte Wort", sagte der Müllerknecht, „den Sack werde ich schon gleich vor die Thüre werfen". Nach diesen Worten stand er auf, nahm den Sack aus

dem Backofen und warf ihn vor die Thüre. Er kam dann wieder, packte die Frau unsanft beim Arme und führte sie ebenfalls hinaus mit den Worten: „Muhme, ihr Sack ist vor der Thüre".

Als der Müllerknecht nachher wieder in die Mühle kam, zündete er Feuer an und legte Kartoffeln hinein, um sie zu braten. Da kam die Frau, welche er im Wirtshause vor die Thüre gesetzt, zu einer Hinterthür herein und sagte zuvorkommend: „Da hast du ein gutes Feuer, lieber Junge, darf ich meine Füße daran wärmen?" — „Das dürft ihr", antwortete der Müllerknecht. Als sie eine Weile beim Feuer gesessen, sah sie die Kartoffeln und sagte: „Da hast du auch Kartoffeln, lieber Junge, wirst du mir erlauben, einige zu nehmen?" — „Warum nicht?" antwortete der Müllerknecht, „greift nur zu". Die Frau nahm eine nach der anderen in die Hand, zerdrückte sie ein wenig mit den Fingern, dann sagte sie: „Sie sind mir noch zu roh". Darauf entfernte sie sich. Als der Müllerknecht nun einige Kartoffeln aß, wurde er schwindelig, er fiel ohnmächtig zu Boden und mußte sich erbrechen. Nach einer Stunde kam er wieder zu Sinnen, ergriff eine Flinte und suchte die alte Hexe auf. Da sah er sie im Wiesenthal Distelköpfe pflücken. Er lief hinunter, um sie zu erschießen; als er aber die Flinte anlegte, war die Hexe verschwunden.

---

186. Verfehlte Hexenrache.

Ein Bauernjunge aus Kehlen ging hinaus aufs Feld, um Klee zu mähen. Während er mähte, gewahrte er drei Katzen im Klee sitzen, die denselben abbissen und abrissen. Aergerlich darüber, erhob der Bursche seine Sense und hieb einer der Katzen ein Bein ab. Da sagte die Katze zu ihm: „Das wirst du mir bezahlen. Morgen mußt du in den Kehlener Wald kommen; dort erhältst du den Lohn dafür, daß du einem auch nicht einmal einen Schapp (Büschel) Klee gönnst".

Am Abende begab sich der Bursche zum Herrn Pastor und erzählte ihm den Vorfall. Dieser riet ihm, in den Kehlener Wald zu gehen, vorher aber die hl. Sakramente zu empfangen, damit ihm die Hexen nichts anhaben könnten. Er that, wie ihn der Pastor geheißen, und begab sich in den Kehlener Wald. „Dein Glück ists, daß du dem Rate gefolgt", sagte die Hexe, „morgen aber kommst du auf den Kehlener Berg nächst dem Wald". Der Bursche that, wie tags vorher, und die Hexen bestellten ihn ein drittes Mal zurück. Aber auch diesmal hatte der Jüngling die hl. Sakramente empfangen, bevor er sich auf den Kehlener Berg begab. Da riefen die Hexen ärgerlich: „Wir können uns jetzt nicht an dir rächen; aber warte nur, das wird sich ein andermal schon geben".

N. Gonner.

---

187. Hexen zu Esch a. d. Sauer.

Allabendlich um Mitternacht erschienen die Hexen auf verschiedenen Kreuzwegen zu Esch a. d. Sauer unter der Gestalt von schwarzen Katzen; sie schrieen, heulten, zankten, Menschenstimmen hörte man unter Katzengeheul. Auf einmal rief dann die älteste Hexe: „Fort auf dem Besenstiel!“ und sie huschten alle, auf Besenstielen reitend, durch die Luft davon, und es war keine Spur mehr von ihnen zu sehen.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

188. Hexentanz*) im steiniger Büsch bei Welfringen.

Der Einnehmer T. von Altwies war tagsüber zu Dalheim beschäftigt gewesen und wollte sich abends nach Hause begeben. Als er in den steiniger Büsch kam, gewahrte er in einer Steingrube eine Gesellschaft von Hexen, welche zur Musik tanzten, worüber er so erschrak, daß er seinen Weg nicht fortzusetzen wagte, sondern nach Dalheim zur Nachtherberge zurückkehrte.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

189. Der Hexentanz in Pötz zu Wormeldingen.

Eines der ältesten Häuser von Wormeldingen ist das Pötzhaus; obwol nicht groß, hat dasselbe noch heute einen Flur, der gepflastert und breit genug ist, einem Wagen die Einfahrt zu gestatten. Hier in diesem Flur hielten die Hexen der Umgegend lange Zeit ihre nächtlichen Zusammenkünfte, tanzten, ritten auf einem Besenstiel, daß darob ein gräßlicher Lärm im Hause entstand.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

190. Hexentanz zu Manternach.

Leute aus zwei Häusern am westlichen Ende des Dorfes Manternach wollen am hellen Tage einige hundert Schritte von ihnen an einem von Felsen, Wasser und Gesträuch umgebenen Platze einen Hexentanz gesehen haben. Die Hexen tanzten eine Weile lang in einem Kreis und verschwanden dann plötzlich. Auf dieser Stelle befinden sich noch mehrere kreis-

---

*) Hexentänze nennt man auch auf den Wiesen, Feldern und in Wäldern zirkelrunde Plätze, wo der Boden oder das Gras eine von der Umgebung abstechende Farbe hat.

runde Plätze in der Wiese, wo kein Gras wächst. Die Leute sagen, das komme von den Hexentänzen her, die an dieser Stelle abgehalten worden seien.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

191. Hexentanz zwischen Säul und Bruch.

Etwa vor vierzig Jahren kehrten nächtlicherweile zwei Brüder von Bruch nach Säul zurück und schlugen einen Pfad ein, der den Weg bedeutend abkürzte. An einem Orte, der schon lange verrufen war, angelangt, vernahmen sie plötzlich ein entsetzliches Geheul. Da es heller Mondschein war, vermochten sie, etwa fünfzig Schritte abwärts vom Pfade, auf einem ihnen zugehörigen Ackerfelde, eine Menge schwarzer Gestalten wahrzunehmen, die sich im Kreise herumdrehten. Es waren Hexen, welche dort einen ihrer nächtlichen Tänze aufführten. Die Brüder wandten sich ab aus Angst, es möchte ihnen übel ergehen, und eilten querfeldein, so schnell sie konnten, nach Hause.

Am anderen Morgen begaben sie sich an die Stelle, wo sie den Hexentanz gesehen, und fanden einen breiten Ring, der sich um ihr Ackerfeld zog und von Tierfüßen gebildet zu sein schien. Der Ring war so fest getreten, daß sie einen ganzen Tag brauchten, um den Erdboden wieder aufzulockern; dabei konnten sie den Pflug nicht gebrauchen, sondern man mußte den Boden bearbeiten, als wäre er festes Gestein.

Zollbeamter J. Wolff.

---

192. Hexentänze bei Konstum.

Bei Konstum bemerkte man manchmal morgens in den Wäldern auf den Kohlenplätzen einen Kreis, wie er durch einen längeren Rundtanz zu entstehen pflegt. Das waren, sagten die Leute, die Hexen, die hier während der Nacht ihre Zusammenkunft gehalten und getanzt haben.

---

193. Tanzplatz der Hexen bei Wormeldingen.

In der Nähe des Schlosses Dreiborn, ungefähr eine Viertelstunde von Wormeldingen entfernt, liegt ein dem Winzer Math. Schmit aus Wormeldingen zugehöriger Acker. Dort befindet sich eine Stelle, auf welcher nichts wächst oder die Pflanzen doch nur kümmerlich fortkommen. An diesem Orte, heißt es, haben früher die Hexen getanzt.

---

194. Tanzplatz der Hexen zu Diekirch.

Bei Diekirch befindet sich auf dem Felde, hinter dem Walde Seitert, ein Ort, welcher noch heute Rebcheskimmerchen (Rübches Kammer) heißt. Dort sollen sich die Hexen unter einem dicken Birnbaume, der sich in einer thalartigen Schlucht befindet, zum Sabbat versammelt haben. An einem solchen Tage kamen die Hexen auf Besenstielen dorthin geritten, hielten Rat und bereiteten auch wol ihre Zaubermittel. Wehe dem Wanderer, der dort vorbeikam.

---

195. Noch andere Versammlungsorte und Tanzplätze der Hexen.

1.

Beim Weißekreuz zu Grevenmacher sollen sich sonst alle Hexen der Gegend zum Tanz versammelt und gegen die Stadt verschworen haben.

Lehrer Wagener zu Grevenmacher.

2.

Im Orte Bärenthal zwischen Mamer und Kopstal befindet sich eine Stelle mitten in einer Wiese, wo noch heute nichts wächst. Hier sollen die Hexen ihre nächtlichen Tänze gehalten haben.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

3.

Auf dem Stênkämpchen zu Wilz haben ehedem die Hexen sich in nächtlicher Zusammenkunft belustigt und getanzt.

---

196. Die Hexe von Körich.

Auf dem Windhof, erzählte ein Greis aus Körich, verbrannte man alle Hexen aus der Umgegend. Als man eine alte Hexe von Körich auf den Windhof fahren wollte, um sie zu verbrennen, kam man im Bergabhang nicht vorwärts, trotzdem man sechs Pferde an den Wagen gespannt hatte. Da spannte man deren noch sechs vor, aber es ging ebensowenig als vorher. Weitere sechs Pferde wurden angespannt und gleich darauf wieder sechs; der Wagen aber blieb wie festgewurzelt stehen. Da klatschte die Hexe in die Hände und rief: „Wenn ich meine sechs Katzen anspannte, gings den Berg hinauf wie der Wind; und ihr kommt mit den vierundzwanzig Pferden nicht hinauf!“ Nun nahm man Heugabeln und stieß in die Räder und überall hin um den Wagen. Da seien, sagte der Greis, die Hexen mit Tausenden gefallen, die an den Rädern zurückgehalten hätten. Darauf sei man weiter gefahren auf den Windhof, wo die Hexe verbrannt wurde.

---

197. Die Hexe von Medernach.

Vor achtzig Jahren lebte zu Medernach eine Frau, welche für eine ausgemachte Hexe galt. Wenn jemand ihr etwas zuleide that, ihr ein Huhn oder sonst ein Tierchen tötete, so sagte sie allemale: „Mir ein Huhn, dir einen Ochsen oder eine Kuh". Und dann fand an einem frühen Morgen der Bedrohte eines seiner Haustiere tot im Stalle liegen. Ihr Sohn selbst sagte, seine Mutter sei eine Hexe. Dieser mußte einst nach Diekirch gehen zur Milizziehung. Da sagte er zu denen, die bei ihm waren: „Jungen, fürchtet euch nicht; heute Nacht wird meine Mutter (denn sie ist eine Hexe) zu mir ans Bett kommen, um zu erfahren, ob ich mich losgezogen habe, denn sie kann nicht warten, bis ich wieder heim komme". Und wirklich erschien sie an seinem Bette, obgleich die Kameraden die Thüre gut verschlossen hatten.

Gab diese Frau jemand etwas, so warf man einen Teil davon weg, dann hatte die Hexe keine Gewalt über einen.

Als sie zum Sterben kam, wollte sie nicht beichten; sie sagte, die Bäume im Walde wachsen auch und beichten nicht. Der Priester von Medernach ging, da all sein Zureden und Bitten nichts half, mit der hl. Monstranz ans Krankenbett. Sie aber schlug mit der Hand in dieselbe und starb gleich darauf, ohne sich bekehrt zu haben. Sie wurde auf die ungeweihte Stelle des Kirchhofs begraben.

---

198. Die Hexe zu Marnach.

Zu Marnach im Oesling fiel einem braven Bauersmann alles Vieh, Pferde, Kühe und Schafe, eines nach dem anderen, im Stalle tot nieder. So oft er andere Pferde oder Kühe kaufte, immer fand man dieselben tot im Stalle, so daß er zuletzt kein Vieh mehr halten konnte und seine Ländereien verkaufen mußte.

Ein Porzellanhändler kam eines Abends mit seinem schwer beladenen Esel ins Dorf und bat den Bauern, ihn über Nacht zu beherbergen. Der Bauer kannte den Eseltreiber, da derselbe schon oft bei ihm eingekehrt war; in den drei letzten Jahren jedoch war der Händler nicht mehr in dem Dorfe gewesen. „Euch kann ich wol beherbergen", sagte der Bauer, „Eueren Esel aber nicht; denn alles Vieh, das in meinen Stall kommt, stirbt in der nämlichen Nacht." Und nun erzählte er dem Eseltreiber das Unglück, das ihn betroffen. „Wenns nichts weiter ist", sagte dieser, „so laßt mich gewähren", und er führte den Esel in den Stall. Darauf setzten sich beide zum Nachtessen hin.

Nach einer Stunde kehrten sie in den Stall zurück, nachdem der Eseltreiber noch seinen Knotenstock zur Hand genommen hatte. Als sie eintraten, saß über dem Esel in dem Räf eine schwarze Katze. Ein schneller Schlag mit dem Knotenstock, und herab in die Mulde fiel ein am Kopfe blutendes altes

Weib, das keiner kannte. „Was hast du hier verübt?“ fragte der Porzellanhändler. — „Nichts, gar nichts“, antwortete das alte Weib. Nach einem zweiten Schlage mit dem Stocke bekannte das Weib, daß es vierzig Stunden weit zu Hause sei und seit Jahren jeden Abend hiehin komme, um dem Bauern Unglück zu bereiten. Man behielt das Weib die Nacht über im Hause und gab ihr sogar zu essen, nachdem es eidlich versprochen, nie mehr der Familie ein Leid zuzufügen.

Des anderen Morgens kam der Nachbarssohn mit einem Teimer; man lud die Hexe auf und schaffte sie vom Marnacher Bann weg; da wurde sie ausgeschüttet. Als man nach einigen Minuten sich nach ihr umschaute, war sie verschwunden, und nie mehr sah man sie nachher wieder.

---

199. Die verhexte Kuh zu Stadtbredimus.

Es war im Jahre 1802. Ein Mann aus Stadtbredimus, mit Namen Weis de Pittchen, hatte eine schöne Kuh, die auf einmal aufhörte, Milch zu geben. Ueberzeugt, daß seine Kuh verhext sei, nahm Pittchen seine Zuflucht zum Geistlichen des Dorfes, Hrn. Kaplan Kleiner. Dieser ging mit Pittchen in dessen Stall, und da sahen sie Gram, die Hexe, in Gestalt einer Katze der Kuh zwischen den Hörnern sitzen. Der erzürnte Pittchen ergriff die Mistgabel, um die Hexe zu durchstechen. Der Kaplan hielt ihn zurück. „Wo wolltest du dann den Leichnam hinschaffen?“ fragte er. Da begnügte sich Pittchen damit, die Katze zu verwunden, und sieh, plötzlich stand die Hexe in ihrer Menschengestalt vor ihnen: der Zauber war gebrochen. Am folgenden Morgen aber fand der Kaplan seine zwei fetten Schweine tot im Stalle liegen.

---

200. Die Hausfrau als Katze.

1.

In Hallenhaus zu Esch a. d. Sauer war vor alter Zeit einmal die Magd beschäftigt, abends die Schuhe der Hausbewohner zu putzen. Eine Katze saß neben ihr und sah zu. Da die Magd ihre eigenen Schuhe zuerst reinigte, sprach die Katze: „Es ist nicht Brauch, daß die Magd ihre Schuhe zuerst reinigt“. — „Es ist auch nicht Brauch“, erwiderte die Magd, „daß die Katzen sprechen“, und mit diesen Worten schlug sie der Katze den Absatz ihres Schuhes ins Gesicht. Mit einem Satze sprang die Katze zur offenen Thüre hinaus und die Treppe hinauf.

Am anderen Morgen wollte die Hausfrau nicht aufstehen; als sie endlich herunter kam, sah man die Spuren der Nägel des Schuhabsatzes, mit dem die Magd sie geschlagen, in ihrem Gesichte abgedrückt. Diese Frau war eine Hexe.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

2.

Zu Rodingen war eine Magd, welche die Gewohnheit hatte, beim Putzen der Schuhe die ihrigen zuerst zu wichsen. Als sie einst wieder damit beschäftigt war, kam die schwarze Hauskatze dahergeschlichen, stellte sich vor die Magd und sagte: „Ist es Brauch, daß die Mägde ihre Schuhe zuerst wichsen?“ Die Magd stellte sich, als habe sie die Worte der Katze überhört, ergriff heimlich einen Schuh und schleuderte denselben der Katze mit aller Gewalt an den Kopf.

Am folgenden Morgen bemerkte die Magd, daß die Hausfrau die Nase geschunden hatte. Das war also die Katze vom gestrigen Abend. Zur Stunde verließ die Magd den Dienst.

Lehrer P. Hummer.

3.

Zu Machtum schmierte eine Magd abends die Schuhe der Hausbewohner. Sie nahm ihre eigenen Schuhe zuerst zur Hand. Da nahte sich ihr eine Katze, welche sagte: „Seit wann ist es Brauch, daß die Mägde ihre Schuhe zuerst schmieren?“ Die Magd erwiderte: „Und seit wann ist es Brauch, daß die Katzen sprechen?“ Mit diesen Worten schlug sie mit der Bürste die Katze heftig ins Gesicht, worauf diese entsprang.

Am anderen Morgen gewahrte man, daß die Hausfrau mehrere Vorderzähne eingeschlagen hatte.

4.

Zu Dommeldingen hatte eine Frau den Schuster ins Haus genommen. Da er aber mit seiner Arbeit vor Einbruch der Nacht nicht fertig wurde, so begehrte er ein Licht; er wolle, sagte er, in der Nacht arbeiten, bis die Schuhe fertig wären. Ungefähr gegen zwölf Uhr kam eine Katze, setzte sich neben ihn auf den Stuhl und schaute ihm immer fest ins Auge. Allmälig fing sie an zu schlafen, schwankte und wäre beinahe vom Stuhl herabgefallen; dabei schrie sie: „J, da wär ich fast gefallen!“ Der Schuster machte das Kreuzzeichen und hob sein Messer in die Höhe. Schnell sprang die Katze zur Thüre, aber der Schuster warf ihr das Messer nach und verwundete sie am Hinterfuße. Es rann ein wenig Blut, und zur Stund stand statt der Katze die Meisterin des Hauses da, welche die Katzengestalt angenommen hatte, um den Schuster zu beobachten.

---

201. Die Jungfer als Katze.

Eine reiche Jungfer, welche sehr geizig war, hatte eine Magd ins Haus genommen, welche ihr bei der Hausarbeit helfen sollte. Diese Jungfer war eine Hexe.

Um die Magd auf die Probe zu stellen, gab sie eines Tages vor, auf einige Zeit verreisen zu müssen. Kaum aber hatte sie das Haus verlassen, als die Magd bei sich dachte: „Da willst du dirs doch einmal recht gut sein lassen!“ und buk sich Pfannenkuchen. Ueberdem schlich eine Katze herein und setzte sich zu ihr auf den Herd. Die Magd jagte den ungebetenen Gast hinaus und verschloß die Thür. Die Katze aber kam zum Spülstein wieder herein und setzte sich auf ihren früheren Platz. Nachdem die Magd dieselbe noch einigemal, aber ohne Erfolg, hinausgejagt, merkte sie, daß das nicht mit rechten Dingen zugehe. „Warte nur“, dachte sie, „dir will ich schon einen Denkzettel anhängen, daß dir das Hexen vergehen soll“. Sprachs und ließ das Fett in der Pfanne glühend heiß werden; darauf mit einer schnellen Bewegung goß sie dasselbe der Katze über den Rücken. Unter erbärmlichem Geheul entsprang diese durch des Spülsteins Oeffnung.

Bald nachher vernahm die Magd ein starkes Wimmern, das aus dem Schlafzimmer der Jungfer herkam. Sie eilte schnell hinauf und fand diese im Bette liegen und über heftige Schmerzen im Rücken klagen. Sie schickte das Mädchen eilends zum Arzte. Statt aber den Arzt herbeizuholen, packte die Magd schnell ihre Habseligkeiten zusammen und verließ zur Stunde das Haus: mit einer Hexe wollte sie nicht länger unter einem Dache wohnen.

Lehrer P. Hummer.

---

202. Die abgehauene Katzenpfote.

1.

Im Schlosse zu Körich fand sich jedesmal eine Katze ein, wenn die Wärterin des Kindes diesem den Brei gab. So oft die Frau dem Kinde einen Löffel voll reichte, langte die Katze gleich mit der Pfote in den Brei und aß so mit. Die Katze zu verscheuchen, war alle Mühe umsonst. Da klagte die Frau einst ihrem Manne, der Fleischer im Schlosse war, wie eine fremde Katze sie fortwährend belästige. Dieser wartete ab, bis die Katze das nächste Mal wiederkam, und als sie die Pfote zum Breiholen ausstreckte, hieb er ihr dieselbe mit einem wuchtigen Streiche vermittels eines Messers ab. Tags darauf lag des Schäfers Frau mit verbundenem Kopfe krank zu Bette; man ließ den Arzt kommen, und so entdeckte man, daß ihr eine Hand fehlte. Die Hexe ward ergriffen und verbrannt.

2.

Ein Holzhauer aus Wilz, der noch lebt, ging eines Abends mit seiner Axt nach Hause. Unterwegs umringten ihn plötzlich eine Menge schwarzer Katzen. Sie begleiteten ihn bis zu seiner Wohnung, wo er ergrimmt seine Axt nach ihnen warf. Als er sein Beil wieder aufhob, lag eine Vorderpfote daneben, und am anderen Tage hörte er, daß die Nachbarsfrau krank dar-

niederliege: sie habe in der Nacht eine Hand verloren. Voll Schrecken lief der Mann nach Hause und sah, daß die abgehauene Pfote wirklich die Hand der Nachbarin war.

---

203. Die getötete Hasenfrau zu Remich.

Ein Jäger von Remich ging einst in den Wellensteiner Wald jagen. Schon lange Zeit saß er auf einer Eiche, ohne ein Wild zum Schuß zu bekommen. Da erschienen unter dem Baume zwei gefleckte Hasen und tanzten. Der Jäger legte an, aber der eine Hase nahm ihm das Feuer weg. Der Jäger wußte drei Worte; diese sagte er, und sogleich bekam er das Feuer wieder. Er legte also an und schoß den einen Hasen. Wie er nun herabsteigt, sieht er zu seinem Schrecken statt des Hasen eine tote Frau daliegen und eilt entsetzt nach Hause. Am anderen Morgen ging er beichten und klagte dem Priester sein Leid. „O", sagte dieser, „du hättest sie beide erschießen sollen." Als er nach Hause zurückkehrte, hörte er, daß eine Frau von der Tenne herabgefallen sei. Er ging hin und sah, daß es dieselbe Frau war, die er erschossen hatte.

---

204. Das getötete Hexenweib zu Dommeldingen.

Ein junger Förster zu Dommeldingen sah einst eine große getigerte Katze eine dicke Eiche, die vor dem Walde stand, hinaufklettern. „Schade", sagte er, „daß ich nicht geladen habe." Zu Hause erzählte er seinem alten Vater von der Katze. Dieser sagte: „Laß die Katze gehen, sie hindert dich ja nicht". Tags darauf schoß der junge Förster mit Schrot auf die Katze, aber sieh, die ganze Ladung kam ihm ins Gesicht. Da ging er zu einem Geistlichen in die Stadt und erzählte ihm von der wunderbaren Katze. Dieser frägte ihn, ob er die Katze als solche schießen könne, und als dies der junge Förster bejahte, sagte er ihm, er möge eine silberne Kugel gießen lassen und sie ihm bringen. Der Förster that, wie ihm befohlen. Der Geistliche segnete die Kugel; und als am anderen Tage die Katze wieder den Baum hinaufkletterte, traf sie der Förster mit der silbernen Kugel, so daß die Katze tot zu Boden fiel. Zu Dommeldingen aber wurde eine Frau vermißt. Das war die Hexe.

---

205. Das getötete Hexenweib zu Rodingen.

Mit Flinte und Jagdtasche versehen, verließ eines Abends ein Jäger von Rodingen das Haus, um sich durch den hinter dem Hause befindlichen Garten aufs Feld zu begeben. Als er hinten in den Garten kam, sah er, wie

auf einem mehrgabligen Apfelbaume eine Katze saß. Dieselbe miaute so abscheulich gegen ihn, daß ihm fast bange wurde.

Als die Katze mit ihrem Geschrei nicht aufhören wollte, beschloß der Jäger, die Ladung seiner Flinte auf sie abzufeuern. Gedacht, gethan. Doch, o weh! der ganze Schuß prallte zurück, und das Schrot fuhr dem Jäger mitten ins Gesicht. Für heute mußte die Jagd unterbleiben. Er kehrte nach Hause zurück, wo er das Bett eine Zeitlang hüten mußte.

Während seiner Krankheit besuchten ihn einige seiner Freunde, und er erzählte ihnen, wie es ihm ergangen. Einer gab ihm den Rat, falls er wieder nach der Katze schießen wolle, die Flinte mit Silber zu laden, so könne der Schuß nicht zurückprallen. Das merkte sich der Jäger. Als er wieder hergestellt war, nahm er eine Silbermünze, zerschnitt sie in kleine Stücke und lud damit sein Gewehr. Dann ging er denselben Weg durch den Garten, den er an jenem Abend eingeschlagen. Wie er zu dem Baume kam, war die Katze auch schon auf demselben und fing ihr häßliches Miauen an. „Wart", dachte der Jäger, „dich will ich Mores lehren!" Er zielte, drückte los, und herab fiel — die dicke Frau Nachbarin, welche eine Hexe war und sich in eine Katze verwandelt hatte, um dem Jäger Böses zuzufügen.

Lehrer P. Hummer.

---

206. Eine Hexe als Rabe.

Einige Burschen von Wahl gingen einst nach einem nahe gelegenen Dorfe, die Büchsen über die Schultern gehängt, um eine Verlobung mit Schüssen zu feiern. Unterwegs bemerkten sie, wie beständig über ihren Häuptern ein Rabe schwebte. Sie vermuteten eine Hexe in der Gestalt des Raben, und da der eine von ihnen wußte, daß eine in ein Tier verwandelte Hexe ihre menschliche Gestalt wieder annehmen müsse, wenn man sie entweder mit einer gesegneten silbernen Kugel oder mit einem silbernen Geldstücke schieße und verwunde, so ließ er heimlich ein Silberstück ins Büchsenrohr gleiten und verwundete den Raben am Fuße. Sogleich fiel eine alte Frau hernieder, die schon längst im Ruf der Zauberei stand.

---

207. Hexe vom Blitz erschlagen.

Ein Mann aus Mamer sah, wie bei einem schweren Gewitter, das sich über Mamer und Holzem entlud, nach einem fürchterlichen Donnerschlag eine alte Frau — es war seine Nachbarin — aus der Gewitterwolke vor ihm niederfiel.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

208. Der Hexenschwarm zu Düdelingen.

Ein Förster von Düdelingen war aus dem Walde gekommen und sah über sich hin einen Schwarm Raben fliegen. Er faßte seine Flinte und schoß aus Mutwillen hinein. Da erscholl plötzlich aus der Luft der Ruf: „Ripea blessée!" Zu Hause angekommen, erzählte der Mann seiner Frau, was ihm begegnet sei. Da rief die Katze am Herd: „Ó! Ripea blessée! Dann muß ich auch gehen." Und sofort war die Katze verschwunden.

---

209. Hexen als Katzen zu Manternach.

Zur Zeit wohnte in einer kleinen Hütte zu Manternach eine Frau, Schloßdame genannt, welche als Hexe verrufen war. Während einer Nacht kamen zwei Katzen vor das Schlafzimmer eines Mannes und heulten erbärmlich. Als der Mann aufstand und herauskam, entsprang die eine Katze; der Mann ergriff die andere, prügelte sie durch und warf sie die Treppe hinunter. Allein sie kam wieder. Jetzt prügelte der Mann das Tier dermaßen, daß es alle Viere wegstreckte; darauf warf er es über die Mauer in den Garten. Am anderen Morgen kommt Schloßdame ins Haus und klagt über Schmerzen an allen Gliedern. Der Mann sagte: „Dann bist du es auch, altes Luder, die diese Nacht einen solchen Spektakel gemacht und die ich die Treppe hinuntergeworfen habe?" — „O ja, ich bin es", sagte die Frau kläglich.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

210. Vom Müllerknecht, der die Hexen entlarvte.

Ein Müller, dessen Mühle zu Heiderscheidergrund stand, ging auf den Markt, sich einen Knecht zu dingen. Da traf er einen jungen Burschen an, der groß und stark war, und fragte ihn, ob er sein Knecht werden wolle. „Wieviel Knechte hast du, Müller, denn dies Jahr gehabt?" fragte der Bursche. — „Dreißig", sagte der Müller. — „Nun gut, ich will dein einunddreißigster werden; aber du mußt mir monatlich dreißig Franken Lohn geben und mir ein scharfes Beil zur Hand legen." — „Topp", sagte der Müller und schlug dem Knechte in die Hand, „der Handel ist abgeschlossen; du bist mein Knecht, und ich gebe dir mein frischgeschliffenes Handbeil". Sie tranken eine Flasche Wein und gingen zusammen auf die Mühle. Wie sie durchs Dorf schritten, hörte der Müllerknecht die Leute sagen: „Der arme Junge, der muß auch bald sein Leben lassen". — „Wenn das sich so verhält", dachte der Knecht bei sich, „dann weiß ichs schon anzufangen. Meine Vorgänger haben nachts geschlafen und sind ins Kammrad geworfen worden. Das geschieht mir nicht".

Als es Nacht geworden, begab sich der Knecht zu Bett, nachdem er das Korn auf die Trimme (Mühlentrichter) geschüttet, und wachte. Aber es kam niemand, auch die zweite Nacht wurde er nicht belästigt, und er dachte: „Du mußt es anders machen". Die dritte Nacht stellte er sich, als wenn er schliefe. Um zwölf Uhr hörte er vier Katzen die Treppe heraufkommen. Die erste sagte: „E bist"; die drei anderen sagten: „E bist net", und sie kehrten wieder um. Der Knecht fing an zu schnarchen, und es währte nicht lange, da kamen sie zurück. Die beiden vordersten sagten: „E bist", die beiden hintersten sagten: „E bist net", und sie kehrten wieder um. Da schnarchte der Knecht so laut, wie die Mühlenräder klapperten, und die Katzen kamen zum drittenmal die Treppe heraufgetrippelt. Die drei vordersten sagten: „E bist", die hinterste sagte nichts und schüttelte den Kopf. Sie sprangen auf den Knecht zu und wollten ihn ins Kammrad werfen; aber er schlug mit seinem scharfen Beile um sich und hieb der einen Katze die vordere Pfote, der anderen die hintere ab, und die dritte verwundete er bloß; die vierte entkam ohne Wunde. „Aha!" dachte der Knecht, „morgen werden wir sehen, wer die Hexen sind". Und richtig, des Müllers eigener Frau hatte er den Arm, der Nachbarin ein Bein abgehauen; die beiden anderen Frauen waren verschwunden. Die Müllerin und ihre Nachbarin wurden verurteilt und als Hexen verbrannt.

N. Gonner.

---

211. Die entlarvte Hexe von Palzem.

Eine Frau aus Palzem erzählt:

Es waren einmal reiche Leute, die hatten zwei Knechte; der eine war munter und guter Dinge, der andere aß immer so gierig bei Tische und war dabei so mager, so mager, daß man ihm alle Rippen am Leibe zählen konnte.

Da sprach einst der andere Knecht zu ihm: „Wie kommt es, daß du so schlecht aussiehst; wir essen doch an einem Tische, und du gleichst dem Tod?"— „O! mein guter Freund", erwiderte der Knecht, „leg du dich einmal nachts vorn ins Bett, so wirst du es schon begreifen". Der andere Knecht wars zufrieden und legte sich vorn ins Bett. Als es Mitternacht geworden, kam die Frau des Hauses in langem, weißem Hemde zur Thür herein, einen schwarzen Zaum in der Hand. Sie trat vors Bett und warf dem Knecht den Zaum um, der dadurch in ein Pferd verwandelt ward. Sie schwang sich ihm auf den Rücken und hi! hi! gings durchs Fenster, durch dick und dünn, bis an einen hohen Berg. Dort band sie das Pferd an einen Baum und stieg den Berg hinan, wo Hexenball war. Das Pferd aber zerrte und schüttelte so lange, bis der Zaum zur Erde fiel, und da war es wieder Mensch. Der Knecht hob den Zaum auf, versteckte sich hinter eine Hecke und sah dem Hexenballe zu. Auf dem Berge tanzten die Hexen im Kreise, und ihre langen Hemden flogen im Winde, daß es aussah, wie wenn Nebelwolken zerflattern.

Die Hexen aßen und tranken aus Kuhklauen, denn sie meinten, das sei Gold und Silber. Das währte bis gegen Mitternacht. Der Knecht war bleich vor Schrecken und wartete, bis die Frau zurückkam. Als diese nun herannahte und sich nach dem Pferde umsah, sprang der Knecht plötzlich hinter der Hecke hervor und warf der Frau den Zaum um, so daß sie plötzlich in ein Pferd verwandelt war. Dann setzte er sich darauf und ritt es heim in den Stall. Am anderen Morgen geschah viel Lärm im Haus, da man die Hausfrau vermißte. Der Knecht aber ging zum Bauern und sprach: „Wir haben ein Pferd im Stall, das keine Hufeisen trägt". — „Dann müssen wir damit zur Schmiede fahren", und sie fuhren hin, ohne daß der Bauer das Pferd eigentlich beschaute. Das Pferd aber sprang hoch in die Luft, als ihm der Schmied die Füße aufhob, um Hufeisen anzuheften; das that unendlich wehe, und das Pferd wollte gar nicht ruhig stehen, denn wer einmal Hufeisen anhatte, konnte nicht wieder Mensch werden. Im Ernst wollte der Knecht der Frau keine Hufeisen anschlagen lassen, sondern dem Bauern zeigen, was seine Frau treibe. Als das Pferd nun wieder einmal aufsprang, lief der Knecht vor dasselbe und rief: „Hexe, wie stehst du da! Ich reiß dir die Zähne aus!" und er zerrte den Zaum vom Kopfe, daß die Frau zum Schrecken aller im Hemde vor ihnen stand. „Seht, Bauer", sprach der Knecht, „so hat sie es jahrelang mit meinem Mitknecht getrieben. Diese Nacht aber habe ich zuvörderst im Bette gelegen, und habe mir auf dem Versammlungsort der Hexen den Zaum ausgerissen". Der Mann wurde fast ohnmächtig vor Schrecken und Zorn, nahm einen Prügel und schlug die Hexe tot.

N. Gaspar.

---

212. Das Reitpferd der Hexe.

In alten Zeiten kamen die Hexen jede Nacht auf der Köricher Heide zusammen, schürten ein großes Feuer an und tanzten im Kreise herum, erzählten sich ihre Abenteuer und ritten dann wieder nach Hause. Es waren diese Hexen aber Frauen aus der Umgegend.

Eines reichen Bauern Frau, welche auch Hexe war, kam jede Nacht zwischen elf und zwölf Uhr mit einem großen Zaum in das Schlafzimmer der beiden Knechte, von denen der jüngere vorne im Bette lag, der ältere aber hinten. Sie warf dem jüngeren den Zaum um den Kopf, und sofort war er in ein schönes, grau gefleckes Pferd verwandelt. Sie schwang sich auf dasselbe, und im Galopp gings fort über Hecken und Steine zur Versammlung auf der Köricher Heide. War der höllische Spuk zu Ende, so bestieg sie wieder ihr Pferd, und ebenso schnell, wie sie gekommen, kehrte sie nach Hause zurück. Dort streifte sie dem Pferde den Zaum ab, und es war wieder der junge Knecht.

Der arme Kerl wurde durch diese nächtlichen Fahrten so schwach und abgemagert, daß es dem größeren Knechte auffiel und dieser ihn nach der Ursache fragte. Da erzählte jener, was die Hexe nächtlich mit ihm mache. Der Großknecht riet ihm, während der Nacht die Hände rückwärts über den Kopf zu legen und, wenn die Frau nahte, um ihm den Zaum umzuwerfen, ihr selber denselben über den Kopf zu werfen. So that er in der nächsten Nacht, und so war im Nu die Hexe in ein Pferd verwandelt. Der Knecht schwang sich auf dessen Rücken und ritt auf die Köricher Heide. Die Hexen konnten ihm nichts anhaben, da er auf dem Hexenpferde saß, und so machte er ihre Sprünge mit, kehrte wieder nach Haus zurück und stellte das Pferd in den Stall. Den nächsten Morgen ging der Großknecht zum Meister und teilte ihm mit, es stehe ein Pferd im Stall, welches die Meisterin selbst sei. Da merkte der Meister, daß seine Frau ihm ein Bund Stroh ins Bett gelegt habe und nicht im Hause war. Er führte das Pferd zur Schmiede, unter Begleitung des Bürgermeisters und des Pastors, welcher ihn segnete, damit ihm kein Leid geschehe, und als der Schmied dem Pferde die Hufeisen abgenommen hatte, stand des Bauern Weib vor ihnen. Sie mußte nun alle ihre Mitgenossinnen angeben, und so wurden alle Hexen der Umgegend auf der Köricher Heide verbrannt.

Aehnliches wird zu Esch a. d. Alzet und zu Reckingen bei Mersch erzählt. Zu Esch entreißt der Großknecht der Hexe den Zaum, wirft ihn schnell über ihren Kopf, und sie steht vor ihm als schneeweißes Pferd. Er schwingt sich hinauf und reitet aus dem Hause. Aber da er den Spruch nicht weiß, um über die Hofmauer zu setzen, trabt die Hexe so lange im Hofe mit ihm herum, bis der Pastor sie zum Stillstehen zwingt.

---

213. Die alte Hexe in der Geivels.

Nahe bei Bissen, in dem Walde genannt Geivels, stand ehemals ein schönes Schloß. Der letzte Graf, der auf dem Schlosse wohnte, hatte nur eine Tochter, die einzige Erbin seiner Güter. Diese wurde von einem Liebhaber verschmäht, und nun schwor sie, sich an den Menschen zu rächen. Plötzlich kamen allerlei Plagen über das Dorf. Alle Kühe, die am Schlosse vorbeigingen, wurden krank und gaben keine Milch mehr. Bald sagten alle, das alte Fräulein sei die Ursache all dieses Unglücks.

Einst führte ein armer Mann seine einzige Kuh an einem Stricke am Schlosse vorbei. Als der Mann zu Hause ankam, war die Kuh krank; da rief er zornig: „So mögest du ewig in deinem Schlosse bleiben, und nur der jüngste Tag soll dich erlösen!“ Schrecklich ging der Fluch des armen Mannes in Erfüllung. Noch während der Nacht zog sich ein schweres Gewitter über dem Dorfe zusammen. Schauerlich rollte der Donner, die Blitze zuckten, und

am anderen Morgen war das Schloß vom Erdboden verschwunden. Nur der Fels, worauf es stand, ragte noch traurig in die Luft.

Jedes Jahr in der Walpurgisnacht, wo die Hexen auf einem Bocke reiten, kommt auch die alte Hexe aus Geivels und macht dreimal die Runde um den Felsen.

Ich erinnere mich aus der Kinderzeit, daß wir Knaben oft um den Felsen gingen, wo die alte Hexe hausen soll, und folgendes Sprüchlein sagten:

Geivels dé âl,
Sie sétzt am Stâl,
Sie kuckt eraus,
Sie kièrt hirt Haus,
Sie jèt dé klèng Jongen zum Bösch eraus.

Lehrer J. Scholler.

---

214. Hexe und Pferdedieb.

Eines Tages kam ein Mann auf einem jetzt nicht mehr bestehenden Wege nach Bus. Nahe beim Dorfe begegnete ihm ein Frauenzimmer. „Wohin so schnell?" redete das Weib ihn an.—„Nach Bus, ein Pferd stehlen", antwortete der Mann und bezeichnete zugleich das Haus, wo das Pferd stand. „Gut", sagte das Weib, „ich will mitgehen, denn in diesem Hause habe auch ich ein Geschäft abzumachen. Es liegt nämlich dort ein Kind in der Wiege; dieses werde ich an der Nase kitzeln, bis es niesst. Sagt dann jemand: „Gott segne dich!" dann sollen die Eltern das Kind behalten; wird das aber nicht gesagt, dann nehme ich das Kind mit mir." Unterdessen kamen sie im Dorfe an. Der Mann stahl das Pferd und schaute dann, am Fenster stehend, draußen dem Treiben des Weibes ein Weilchen zu. Eben niesete das Kind, und da niemand im Zimmer drauf zu achten schien, schrie der Pferdedieb draußen: „Gott segne dich!" Von Zorn entbrannt, bannte das Weib den Mann durch einen Zauberspruch fest an die Stelle, wo er stand. Die Leute des Hauses liefen hinaus und fanden den Dieb. Als dieser ihnen aber erzählte, worauf das böse Weib es abgesehen hatte, gaben sie ihm das Pferd zur Belohnung, die Hexe aber jagten sie zum Hause hinaus.

---

215. Die Hexe mit dem Ziegenkopfe.

Zu Greiweldingen erzählt man folgende Sage: Eine Hexe wurde in einem Nachbarshause Patin. Als die Frau dieses Hauses nach einiger Zeit wieder aufstand, stattete sie der Hexe einen Besuch ab. „Gevatterin", sprach die Hexe, „wollt Ihr etwas essen?" — „Nein", erwiderte die Nachbarin. — „Habt Ihr denn etwas gesehen?" fragte die Hexe wieder. — „O", erwiderte

die andere, „als ich in die Scheune trat, sah ich dort eine Bütte voll Blut stehen.“ Am anderen Tage, als die Frau wiederkam, fragte wieder die Hexe: „Wollt Ihr etwas essen?“ — „Nein“, erwiderte die andere, „mutet es mir nicht zu“. — „Habt Ihr denn etwas gesehen?“ fragte wieder die Hexe. — „O“, erwiderte jene, „als ich in die Küche trat, sah ich dort eine Menge Menschenköpfe“. Am dritten Tage fragte die Hexe wieder: „Wollt Ihr etwas essen?“ — „Nein“, sprach wieder die Nachbarin. — „Habt Ihr denn etwas gesehen?“ — „O, als ich hereintrat, schaute ich zum Schlüsselloch herein. Da sah ich eine Frau, die hatte einen Ziegenkopf auf; auf ihrem eigenen Kopfe, der ihr auf dem Schoße ruhte, suchte sie Läuse.“ Da rief die Hexe: „Hat der Teufel dir das gesagt?“ und bei diesen Worten verschlang sie die arme Frau.

---

216. Die Brodmulde zu Insenborn.

Eine für eine Hexe gehaltene alte Frau, die wegen ihrer ungeheueren Schnupftabaksdose die Brodmulde genannt wurde, kam hie und da nach Insenborn. Sobald es hieß, die Brodmulde sei da, ließ sich kein Kind draußen sehen, weil die Kinder dieselbe sehr fürchteten.

Einst führte die Tochter des Schmiedes ein Pferd, auf dem sie saß, zur Tränke. Sie hatte morgens beim Aufstehen vergessen, sich mit Weihwasser zu segnen. Da begegnete ihr die Brodmulde, welche rief: „Ei, das ist ein schönes Kind; ich will es mal werfen“. Sie hob eine Erdscholle vom Boden auf und traf damit das Mädchen am Bein. Kaum war dieses nach Hause zurückgekehrt, als es Krämpfe im Beine verspürte und bald auch in sämtlichen Gliedern. Nach langem Hin- und Herraten gingen die Eltern mit ihrem Kinde nach Arlon zu den Kapuzinern, welche damals im Rufe standen, solche durch Hexen zugefügte Uebel heilen zu können. Auch das Mädchen wurde geheilt, behielt aber, weil man zu lange gewartet hatte, noch das Gebrechen, daß es die Hände nur bis zu den Ohren erheben konnte.

Kurz nach diesem Ereignisse war Kirmes im Dorfe. Auch die Brodmulde fand sich ein, sah des Schmiedes kleinstes Töchterchen, das ein niedliches weißes Häubchen trug, und legte ihre Hand auf des Kindes Haupt, indem sie sagte: „Ei, welch schönes Häubchen!“ Kaum war sie fort, so hatte das Kind das Gesicht zum Rücken gedreht. Da eilten die Eltern sofort nach Arlon, wo ihr Kind von den Kapuzinern geheilt wurde. Der Schmied aber beschloß, sich an der Brodmulde zu rächen.

Eines Tages, als er schmiedete, trat die Brodmulde zu ihm in die Schmiede und fragte, ob ihm eine Prise gefällig wäre. „Nun ja“, antwortete der Schmied, „habe aber noch ein Eisen im Feuer, das muß ich schmieden“. Er ließ das Eisen lange liegen. Dann hämmerte er drauf los, daß die

Funken überallhin wegsprühten; dabei schwenkte er es nach der Frau, daß ein Funkenregen ihr ins Gesicht und über die Kleider fuhr. Sie flammte am ganzen Leibe, allein das Feuer beschädigte sie nicht im geringsten. Seit diesem Vorfalle ward die Brodmulde nicht mehr gesehen.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

217. Das Bongertsfrächen zu Dommeldingen.

Mitten in Dommeldingen, da wo jetzt die Landstraße durchführt, befand sich vorzeiten ein großer Obstgarten. In demselben stand ein altes, baufälliges Haus, worin das Bongertsfrächen (Gartenweibchen) wohnte. Dies war ein altes, sonderbares Weib, das ganz abgesondert von den übrigen Dorfbewohnern lebte und mit niemand Umgang pflog, so daß man sie im ganzen Dorfe für eine Hexe hielt. Als einzige Hausgenossen hatte sie ein ganzes Rudel Katzen, die sie bei jedem Schritte begleiteten. Wenn das Obst reif wurde, dann hielt sie nachts Wache; und wenn sie merkte, daß Obstdiebe im Garten seien, eilte sie sogleich mit ihren Katzen herbei. Im Nu waren diese auf den Bäumen und zerkratzten den Dieben Gesicht und Augen, während die Alte selbst mit Steinen nach ihnen warf.

Eines Tages fand man das Gartenweibchen tot im Bette; die Katzen aber waren verschwunden. Einige Zeit, nachdem sie begraben war, sah sie ein Mann, der gegen Mitternacht an dem Garten vorbeizing, in schneeweißen Kleidern mit ihren Katzen in demselben umherwandeln, und so wurde sie nachher öfters um dieselbe Zeit gesehen. Wenn die Leute, welche nahe beim Garten wohnten, an warmen Sommerabenden bis spät in die Nacht hinein vor den Thüren zusammen saßen, kamen auf einmal Steine aus dem Garten herübergeflogen; rief dann einer: „Bongertsfrächen!“ so kamen die Steine so dicht, daß die Leute sich ins Haus flüchten mußten, um nicht getroffen zu werden.

---

218. Der betrogene Mann.

Eine Frau aus Palzem erzählt: Es war einmal ein Jüngling, der war losledig und wohnte allein und zufrieden in seinem Hause. Da kam nachts ein überaus schönes Mädchen zu ihm, das ihm ungemein gefiel, und er dachte: „Wenn doch das Mädchen deine Frau wäre“. Was er auch anrichtete, um es zurückzuhalten, jedesmal war es plötzlich wieder verschwunden. Traurig ging er zur klugen Nachbarin und klagte ihr sein Leid. Die ersah gleich, wo der Schlüssel zur Sache sein mußte, und sprach: „Ist kein Knotenloch in deiner Hausthüre? Das mußt du zumachen, sobald die Jungfrau drinnen ist; dann kommt sie nicht mehr fort, denn sie muß auf demselben Wege hinausgehen, wo sie hinein-

gekommen". Der Jüngling schaute nach in der Thüre und fand wirklich ein Knotenloch. Dafür machte er nun einen Zapfen, der gerade paßte, und legte sich getrost zu Bette. Als nun des Nachts die Jungfrau wie gewöhnlich hereinkam, sprang er aus dem Bett und steckte den Zapfen ins Knotenloch. Da kam das Mädchen nicht mehr fort, und er behielt sie bei sich und fragte, ob sie nicht sein Weib werden wolle. Sie wurden denn auch bald verheiratet, und Gott schenkte ihnen drei allerliebste Kinder. Eines Tages, als die Frau Pfannenkuchen buk, und der Mann eben nichts zu thun hatte, dachte er bei sich: „O! es ist jetzt einerlei, ob das Loch auf ist oder zu", und er stieß den Zapfen aus. Da that die Frau bei den Kindern einen hellen Schrei: „Puh! ich höre die Glocken in England läuten!" und husch! husch! war sie durchs Knotenloch verschwunden und kam nie mehr zurück. Und da saß nun der Mann mit seinen drei Kindern. Wenn er klug gewesen und den Zapfen nicht ausgestoßen oder kein Hexengespenst aus England heimgeführt, so hätte er sein Weib noch heute.

N. Gaspar.

219. Die Behlenhöhle bei Behlenhof.

Unfern des Behlenhofes (Gemeinde Junglinster) befindet sich in einem Walde eine sehr tiefe Höhle, Behlenhöhle genannt. Noch kein Mensch soll bis ans Ende der Höhle gedrungen sein. Früher, heißt es, seien viele böse Menschen dort hinein verwünscht worden.

Vor etwa hundert Jahren lebte auf der alten Burg von Burglinster eine alte, reiche Dame, namens Ziedewitz *). Sie war Eigentümerin des Schlosses und aller ringsum liegenden Güter. Alle Bauern der Umgegend mußten ihr den Zehnten der jährlichen Ernte geben, und wer dem nicht nachkam, wurde in den noch heute gut erhaltenen, unterhalb des Schlosses stehenden runden Turm eingesperrt. Als die Dame schon sehr alt war und nicht mehr gehen konnte, sagte sie eines Tages zu ihrem Kutscher: „Kutscher, spann die zwei schwarzen Rappen an und fahre mich zur Behlenhöhle". Der Kutscher fuhr mit ihr zur Behlenhöhle. Unterwegs schrie sie manchmal laut auf und murmelte dann Worte, die der Kutscher nicht verstand, und befahl ihm, die Pferde nur schneller anzutreiben. Als sie an der Behlenhöhle angekommen waren, hieß sie den Kutscher heimkehren und das Schloß in Brand stecken; sie müsse in der Höhle bleiben. Von der Stunde an hat niemand mehr etwas von ihr gesehen noch gehört. Man sagt, sie sei eine böse Hexe gewesen, die sich, da sie auf Erden nicht mehr leben konnte, unter der Erde ein neues Schloß gebaut habe.

*) Von Zitzwitz, Herren von Linster im 18. Jh.

220. Die Hexe zu Junglinster.

1.

In einem Dorfe in der Nähe von Burglinster, so erzählt man, sagte eine Hexe zu den Speckschnitten, die sie in den Schmelztiegel gethan: „Nun macht, daß ihr gegréwt seid, wenn ich wiederkomme; ich muß noch fort ein Pferd in die Mosel stoßen". Als die Geschwinde zurück und der Speck noch nicht geschmolzen war, sagte sie ärgerlich: „Da hab ich schon einem einen Schimmel in die Mosel gestoßen, und du bist noch nicht geschmolzen!" Man sagt, diese Hexe sei auf dem Galgenberg bei Junglinster verbrannt worden.

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

2.

Zu Junglinster in Beweschhaus war eine Hexe, die sagte einst zu ihrer Magd: „Gib acht, daß das Fett nicht verbrennt; ich bin schnell zurück, ich muß noch einen in die Mosel stoßen". In der Thüre stehend, sagte sie: „Wutsch iwer Hecken an Traisch!" und fort war sie. Am Moselufer angekommen, stieß sie einen Fuhrmann mit einem von vier Pferden gezogenen und mit einem Fuder Heu beladenen Wagen in den Strom. Darauf kam sie zurück.

---

221. Die Hexe von Ettelbrück.

Eine alte, böse Hexe von Ettelbrück schnitt eines Tages Gréwen in ihre Pfanne und sagte zu ihnen: „Macht, daß ihr nicht anbrennt; ich gehe noch nach Angeldorf (Ingeldorf) einem Pferde das Bein brechen!" Als sie aber zurückkam, waren die Speckschnitte angebrannt.

---

222. Die Hexe zu Folschet.

Bei Folschet fuhr ein Bauer mit einem Wagen Heu, den sechs Pferde zogen, auf ebenem Wege dahin. Auf einmal blieb der Wagen stehen. Der Bauer trieb die Pferde an, aber diese vermochten den Wagen nicht von der Stelle zu bringen. Da kam ein anderer Bauer herangefahren. Der erstere spannte des letzteren Pferde noch an seinen Wagen, aber dieser blieb, wie vorhin, unbeweglich stehen. Da sagte der zuletzt angekommene Bauer: „Rufe die Frau, welche dort Kräuter sucht, versprich ihr etwas Geld, und dann werden die Pferde den Wagen schon wegbringen". Jener ging hin und sagte zu der Alten: „Ich gebe dir zehn Sous, wenn dus fertig bringst, daß mein Wagen da unten von der Stelle kommt". Die Frau ging mit ihm. Beim Wagen angekommen, trat sie zu einem der vorderen Räder, betrachtete es, ging dann zu einem hinteren, und so fort. Als sie zu dem letzten gekommen

war, rief sie den Bauern und sagte: „Sieh, unter diesem Rade liegt ein Sou; der hinderte, daß der Wagen von der Stelle kam". Darauf nahm sie die Peitsche, trieb die Pferde an, und diese liefen so schnell, daß der Bauer nur mit vieler Mühe dem Wagen folgen konnte.

Einst ging dieselbe Hexe an einem Baume vorbei, auf dem zwei Knaben saßen und Obst lasen. „Gebt acht, Kinder, daß ihr nicht vom Baume fallet!" rief sie. Kaum war sie hundert Schritte vom Baume entfernt, so fielen beide Knaben herunter. Die Alte hatte sie behext.

---

223. Wie man die Hexen erkennt.

Wenn der Priester während der hl. Messe sich umwendet, um das orate fratres zu sagen, so erkennt er alle Hexen, die sich in der Kirche befinden.

Die Erde, welche der Geistliche bei einem Begräbnis mit der Schaufel auf den Sarg wirft, ist brauchbar, um die Hexen zu erkennen. Ein Mann von Dalheim hatte einmal von solcher Erde in seinem Hute aufgehoben und streute sie über die Kirchenschwelle. Da konnten die Hexen, die in der Kirche waren, dieselbe nicht mehr verlassen. Der Pastor befahl ihnen, nach Hause zu gehen; sie aber antworteten: „Lassen Sie zuerst die Erde von der Kirchenschwelle wegkehren".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

224. Die festgebannten Hexen zu Weimerskirch.

Zu Weimerskirch hatte ein Knecht gehört, es seien Hexen im Dorfe und kämen jeden Morgen zur Kirche. Einst stellte er einen Besen verkehrt hinter das Kirchthor mit einem dreiblätterigen Kleeblatt. Als nun nach der Messe alle Leute sich entfernt hatten, saßen noch immer mehrere alte Weiber in der Kirche, bewegten sich auf ihren Stühlen hin und her, kamen aber nicht von der Stelle. Der Küster forderte sie wiederholt auf, sich zu entfernen, aber vergebens. Sie vermochten es nicht. Er rief deshalb den Pastor, der den alten Weibern begreiflich machen wollte, es werde keine Messe mehr gelesen. Da gestanden sie ihm, daß sie nicht von der Stelle könnten, so lange etwas hinter der Kirchthüre stehe, das ihnen den Ausgang verwehre. Der Pastor begab sich hin und fand den Besen. Nachdem er ihn weggenommen hatte, forderte er die Alten auf, sich nun zu entfernen. Aber sie sagten, es liege noch etwas*) an der Kirchthüre, und derjenige, welcher es hingelegt,

*) Wahrscheinlich Erde, die der Pastor beim Begraben auf den Sarg eines Verstorbenen geworfen.

müsse es auch wieder wegnehmen. Der Pastor ließ also den Knecht kommen und forderte ihn auf, alles wegzunehmen, was er hingelegt habe. Nun gingen die Alten fort, aber drohten dem Burschen, ihm den Kopf vom Leibe zu trennen, wenn er ihnen begegne. Der Pastor segnete mehrmals den Knecht, damit die Hexen ihm nichts anhaben könnten.

---

225. Die eingeschlossenen Hexen zu Bissen.

Zu Bissen waren drei verwegene Burschen, die selbst, wie sie sagten, den Teufel auf freiem Felde nicht fürchteten. Diese wußten, daß des Nachts viele Hexen aus der Kirche kamen und die Leute im Dorfe ängstigten. Diesem Unwesen zu steuern, suchten sie eine Taufkerze und ein wenig von der Erde, die der Priester mit eigener Hand beim Begräbnis auf die Toten warf, zu bekommen, und streuten beides an die Kirchthüre. Des Nachts entstand großer Lärm in der Kirche, die Fenster wurden eingeschlagen. Der Pfarrer lief mit vielen Leuten herbei, aber in die Kirche zu gehen vermochten sie nicht, denn dieselbe war voll gräßlicher Hexen. Diese schrien und nannten die drei Jünglinge, die sie eingesperrt hatten. Die Burschen wurden herbeigeholt und mußten das Hingestreute wieder wegschaffen. Tag und Nacht wurden sie nun von den Hexen geplagt, doch die Kirche war von denselben befreit.

---

226. Die gezüchtigte Hexe.

In einem Dorfe lebte eine Frau, die allgemein als Hexe bekannt war. That man ihr nur das Geringste zuleide, so hieß es: „Das soll dir teuer zu stehen kommen". Auch hatte ihr Mann bemerkt, daß sie des Abends oft ausging. Nun geriet sie wieder einst mit einer Nachbarin in Streit, und da hieß es wie immer, das komme ihr teuer zu stehen. Ihr Mann fragte sie bei dieser Gelegenheit, was sie thun wolle. Da antwortete die Frau, er solle des Abends mitgehen, so werde er es sehen. Am Abend gingen sie zusammen zum Misthaufen, sie nahm den Besenstiel und befahl ihm, dasselbe zu thun und zu sprechen, was sie sagen würde. Darauf hub sie an:

Wir gehen dreimal um unseren Mist,

(Der Mann spricht ebenso.)

Und sagen ab allen Heiligen und Herrn Jesu Christ.

Der Mann aber antwortete:

Ich hau dich, daß du des Teufels wirst.

Und eine Ohrfeige kam über die andere.

---

227. Die Hexe zu Straßen.

Zu Straßen in Franzens Haus wohnte eine Hexe, die nachts in einem Hause den Kühen die Milch nahm. Man kam aber hinter ihr Unwesen. Um sich zu rächen, machte sie, daß alle Pferde in diesem Hause fielen; und als man dort einst eine Hochzeit feierte, fand man beim Aufdecken der Töpfe auf dem Feuerherd statt der Speisen in jedem einen Haarklumpen. Als nun auch das beste Pferd verendete, riet man den Leuten, dasselbe mit einer Heugabel in die Seite zu stechen. Und sieh, da hatte die Hexe drei Stiche in der Seite und klagte über heftige Schmerzen. Die Leute, die sie besuchten, merkten das.

In Fries Haus sagte einst der Oehm, er möchte wol das Hexen lernen. Die Hexe, die zugegen war, sagte, das wolle sie ihn lehren, er solle nur um Mitternacht sich einfinden. Da setzte sie einen Eimer Wasser auf den Misthaufen, dann ritten sie auf einem Besen dreimal um denselben. Die Frau forderte den Mann auf, ihr nachzusagen:

Wir reiten dreimal um den Mist
Und sagen ab Herrn Jesu Christ!

Er aber sprach:

Ich sag nicht ab Herrn Jesu Christ;
Ich schlag dich, daß du des Teufels bist!

Darauf verschwand die Hexe.

---

228. Die Teufelslay zwischen Tadler und Gösdorf.

An der Sauer zwischen Tadler und Gösdorf erhebt sich ein hoher, zackiger Fels, Teufelslay genannt. Mitten in der Teufelslay springt eine kegelartige Erhöhung hervor, die man Predigtstuhl nennt. Hart an der Teufelslay befindet sich die Jaaslay, an deren Fuße die Sauer einen tiefen Tümpel bildet.

Diese beiden Felsen wimmelten immer von giftigem Gewürm. Das Volk glaubt, die Teufelslay sei behext. Nie ließen die Leute das Vieh an diesem Felsen grasen; Gras, das dort gerupft und gemäht worden war, wagte man nie den Tieren vorzulegen. „Was rein ist", sagten die Leute, „soll rein bleiben". Man erzählt, es habe einst ein Weib in dieser Lay gewohnt, das man nie aus- und eingehen sah, und von dessen Herkunft niemand etwas wußte. Auch Hexen haben einst in dieser Lay gehaust. Man wußte nie, wie sie ein- und ausgingen; sie setzten über Büsche und Bäume hinweg. Warf man einen Stein in das Gebüsch des Felsens hinein, so erscholl lautes Gelächter.

J. Prott, Pfarrer.

---

229. Die Hexe von Ospern.

Ein armer Taglöhner aus Wahl ging einst nach Arlon auf den Markt. Als er nach Ospern kam, sah er auf einer Gartenmauer eine große, schwarz und weiß gefleckte Katze sitzen. Das Haus aber, welches an den Garten stieß, gehörte einer alten Frau, welche im Rufe stand, mit dem Teufel einen Bund geschlossen zu haben und den Menschen allerlei Böses zuzufügen. Unser Wahler, der eben kein Katzenfreund war, schlug mit seinem Stocke nach der Katze, ohne sie jedoch zu treffen, denn im Nu war sie hinter der Mauer verschwunden. Als er aber das Dorf Ospern verlassen, sah er plötzlich dieselbe Katze vor sich im Wege sitzen, und sie folgte ihm bis an die belgische Grenze, trotzdem er sie durch Stockschläge zu vertreiben suchte.

Abends auf seiner Rückkehr sah er plötzlich die nämliche Katze nicht weit vor Ospern auf einer kleinen Anhöhe sitzen und ihn mit feurigen Augen anglotzen. Der Mann begriff nun, daß es die berüchtigte Hexe aus Ospern sei, die ihn verfolge, weil er sie am Morgen auf der Gartenmauer habe schlagen wollen. Mit Grausen sprang er in das nächste Gebüsch und erreichte glücklich auf Umwegen seine heimatliche Hütte.

Ein andermal, als derselbe Mann wieder nach Arlon ging und das Dorf Ospern schon passiert hatte, entstand plötzlich ein großes Gepolter auf einigen Bäumen, welche am Wege standen, und die nämliche Katze sprang von einem der Bäume herab dicht vor den erschreckten Wahler.

Einst gingen auch drei arme Mädchen aus Wahl mit Haselnüssen nach Arlon auf den Markt, um sie dort zu verkaufen. Nicht weit von Ospern setzten sie sich nieder, um auszuruhen. Da sahen sie eine schwarz und weiß gefleckte Katze hinter sich in das Gebüsch laufen. Bald darauf entstand ein Geräusch, wie wenn ein Stück Tuch auseinandergerissen würde, und sieh, aus dem einen der Säcke rollten die Nüsse zur Erde. Das konnte nur die Osperner Hexe gewesen sein, dachten die Mädchen, sammelten schnell die Nüsse wieder, banden sie in ein Tuch und legten dieselben in die Hotte. Diese aber fing sofort an heftig zu knarren und zu krachen, als wenn sie jeden Augenblick auseinanderfahren würde. Erst an der belgischen Grenze hörte das Krachen auf.

Der Mann der Osperner Hexe soll vor vielen Jahren in ein fremdes Land geflohen sein, weil er es bei ihr nicht habe aushalten können. Einst sei er nämlich zufällig während der Nacht erwacht und habe statt der Frau einen Besen neben sich im Bette gefunden; die Frau aber habe er im ganzen Hause vergebens gesucht.

---

230. Vom Drücken der Hexen.

Wenn die Hexen den Menschen auf keine andere Weise zusetzen konnten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu dem sogenannten Drücken. Die Hexe setzte

sich nämlich dem Menschen, dem sie Leid zufügen wollte, auf die Brust und hielt ihm sogar mit ihren langen Fingern oft den Hals zu, so daß er fast erstickte. Manchmal legte sich den Menschen auch eine Katze auf die Brust, die sich nicht fortjagen lassen wollte. Dieselbe war so schwer, daß der unter ihr Liegende fast erdrückt wurde. Wurde die Hexe aber erkannt, so drohte sie dem von ihr Gedrückten mit schmählichem Tode, wenn er je ein Wort darüber laut werden lasse.

Eine alte Frau aus der Obergasse zu Rodingen, die noch heute lebt, hatte auf diese Weise jahrelang zu leiden. Sie kannte die Hexe, aber sie durfte kein Wort sagen, denn dieselbe hatte ihr gedroht: „Wenn du je einmal etwas sagst, geht es dir nicht gut!“

Lehrer P. Hummer.

---

231. Der Spuk auf dem Weiderterhof bei Fels.

Zu verschiedenen Zeiten soll es auf dem Weiderterhof bei Fels vorgekommen sein, daß sich die Schwänze und Mähnen der Pferde derart verwickelten, daß die Haare durch Menschenhand unmöglich auseinandergetrennt werden konnten. Nach einiger Zeit jedoch lösten sich die Knoten und Flechten in den Haaren der Pferde ganz von selbst auf, ohne daß man die geringste Spur der Verzauberung hätte wahrnehmen können. So oft der Spuk stattfand, waren die Pferde ganz wütend, schlugen, bissen um sich und rissen sich von ihren Ketten los. Es ging auch die Sage, daß, wenn ein Bock im Stalle wäre, der böse Geist diesen ritte und die Pferde ruhig ließe.

Noch heute ist die sogenannte Kreuzstraße auf dem Wege von Mersch nach Fels, wo der eine Weg nach Nommern und der andere zum Weiderterhof führt, ganz verrufen, so daß niemand denselben in der Nacht allein zu gehen wagt.

Luxemburger Land, 1883.

---

232. Hexen in den Escher Ställen.

Alte Leute von Esch a. d. Sauer erzählen noch heute, daß Hexen bald unter der Gestalt von Katzen, bald unter der von Ratten die Kühe in den Ställen behexten, so daß sie gar keine oder doch nur rote Milch gaben.

Nur durch Gebet und Besprengung mit Weihwasser konnten die Kühe von der Hexerei befreit werden.

Lehrer Schröder zu Esch a. d. Sauer.

---

233. Wie die Hexen sich Milch verschaffen.

Das alte Mariechen von Ettelbrück erzählt: Wenn eine Hexe Milch haben will, dann nimmt sie einen roten Lappen, hält denselben wider die Wand, klopft dann dreimal darauf, fängt an, an dem Lappen zu streichen, indem sie sagt: „Ein wenig Milch von dem seiner Kuh, ein wenig von dem seiner Kuh, u. s. w.“ So fährt sie fort, bis sie Milch genug hat. Sie hat dann von keiner Kuh viel genommen, und doch hat sie völlig Milch und Butter.

---

234. Wie die Hexen zu Körich sich Milch und Butter verschafften.

Zu Körich hängten die Hexen Klöppeln (Knüttel) in die Häscht (Kamin) und strichen daran, wie mans beim Melken der Kühe thut. Dann melkten sie der anderen Leute Kühe, bald diese bald jene, und verschafften sich Milch in Ueberfluß.

Auch butterten sie auf Kosten anderer Leute, indem sie sagten:

Botter, Botter, beichel dech (buttere)!
Mir e Komp voll,
Da mächen ech mei Komp (Butterfaß) voll.

---

235. Das geheimnisvolle Butterfaß.

Beim Durchmarsche der Kaiserlichen ward im Dorfe Frassem bei Arlon in einem kleinen Taglöhnerhause ein Soldat einquartiert. Die Bewohner dieses Hauses hatten bloß eine Kuh, dennoch butterte die Frau fast den ganzen Tag.

Dem Soldaten fiel das auf, und er suchte hinter das Geheimnis zu kommen. Als die Frau sich nun entfernte, um ihre Kuh zu der Dorfherde zu führen, öffnete der Soldat das Butterfaß und fand an dem Deckel eine Spule mit leinenem Garn. Er nahm dieselbe und steckte sie in seine Tasche. Als die Frau zurückkam und anfing zu buttern, da lief der Rahm dem Soldaten aus der Tasche. Schnell sprang die Frau hinzu und wollte dem Soldaten das Garn abnehmen; dieser aber warf es ins Feuer, und von nun an hatte das Buttern ein Ende.

---

236. Der gefährliche Traum.

Folgendes, so erzählte ein Mann, sei ihm passiert: Er hatte einst in seiner Heimat eine Frau, die als Hexe berüchtigt war, recht böse gemacht.

Bald darauf ging er nach Frankreich. Bei seiner Abreise sagte die Frau zu ihm: „Du gehst jetzt fort, aber du wirst mir das doch nicht auf die andere Seite mitnehmen". Er reiste ab. Des Nachts träumte er nun einst, er sei totkrank, und neben seinem Bette ständen jene Frau und ein Arzt, der ihm eine Ader am Halse öffnen wolle. Er aber habe nicht einwilligen wollen, sondern als der Arzt trotzdem habe Gewalt gebrauchen wollen, mit Fäusten um sich geschlagen. Da verspürte er plötzlich einen heftigen Schmerz an der Hand, und der Traum hörte auf. Am Morgen fand er sein Rasiermesser neben dem Bette liegen, und in seiner Hand war ein großer Schnitt. „Hätte ich eingewilligt, daß der Arzt mir Blut nehme", sagte der Mann, „so wäre es um mich geschehen gewesen. Das hat mir jene Frau angethan".

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

237. Die verhexte Jungfrau zu Eweringen.

Zu Eweringen wohnte vor langer Zeit ein Mann, von dem man weit und breit wußte, daß er sehr geizig und sehr unbarmherzig gegen die Armen war. Eines Abends kam in das Haus dieses Mannes ein altes Mütterchen, das flehentlich um ein Nachtlager bat. Die Tochter des Hauses, ebenso hartherzig wie ihr Vater, wies die Alte kurz und schnauzig ab: „Für solch ein schmutziges Weib haben wir unsere Betten nicht". — „Nun, so magst du selbst in deinem Bette liegen, du stolzes Ding", sprach die Alte und wankte zum Hause hinaus. Am anderen Tage konnte das Mädchen das Bett nicht verlassen. Es war von einer bösen Krankheit befallen, die es drei lange Jahre aufs Schmerzenslager fesselte. Als der letzte Tag des dritten Jahres um war, stand das Mädchen plötzlich auf und war wieder frisch und munter wie an jenem Tage, wo es die Alte — eine Hexe — so schmählig abgewiesen hatte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

238. Die Hexe von Fentingen.

Zu Fentingen lebte eine alte Frau, die allgemein für eine Hexe angesehen wurde. Diese kam einst zur Mühle und rief zornig den Müllerknecht an: „Ist das Mehl von dem schönen Weizen, den ich dir zu mahlen gebracht habe?" und warf ihm Kleien in die Augen. Der Knecht taumelte rückwärts und schrie, daß alle Leute in der Mühle herbeiliefen. Man brachte ihn zu Bette, und drei Monate lang lag er fieberkrank danieder. Gewöhnlich hörte er täglich einmal ein Geräusch über der Zimmerdecke: Tapp, tapp, tapp; dann erschien ihm eine Katze, welche statt eines Katzenkopfes den Kopf

jener alten Frau trug, die ihm die Kleien in die Augen geworfen hatte. Der Kranke genas nicht eher, als bis man ihn in seine Heimat gebracht hatte.

---

239. Mittel gegen das Fallen des Viehes.

In einem Hause zu Bondorf verendeten einst alle Kühe der Reihe nach; die Leute mochten andere kaufen, alles half nichts: sie starben wie die vorigen. Da ward ihnen von Leuten, die sich auf Zauberei verstanden, geraten, die erste Kuh, die sterben würde, unter der Schwelle der Hausthüre zu vergraben. Sie thaten es, und von diesem Tage an unterblieb der weitere Viehfall.

---

240. Bocktrés.

Eine in Insenborn und in der ganzen Umgegend allenthalben für Hexe gehaltene Weibsperson war die Bocktrés. Sie war zu Waldbillig geboren, kam nach Feulen, von da nach Böwen, Insenborn und Nocher. Bei wem sie einkehrte, dessen Haus ging unrettbar verloren. So verendete zu Insenborn einem Manne seine beste Ziege, bald nachher auch die andere. Dann starb das jüngste Kind, nachher das zweitjüngste und so weiter, bis sämtliche Kinder tot waren. Die Krankheit der Kinder war so schreckenerregend, daß außer den Eltern kein Mensch sich zu ihnen wagte. Das alles soll durch die Zauberei der Bocktrés geschehen sein.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

241. Die Hexenschere.

Eines Abends waren ungefähr ein halbes Dutzend Burschen zu Rodingen mit ihren Pferden auf die Weide gefahren, und sie saßen im Kreise und plauderten von allerlei gleichgiltigen Dingen. Da näherte sich ihnen ein altes Weib, sprach einige Worte mit ihnen und schlug einem der Burschen mit der Hand auf das Knie, grade als wolle sie einen Scherz mit ihm machen, und entfernte sich sogleich.

Auf einmal fing der arme Junge zu wimmern an und klagte über Schmerzen im Knie. Zuerst achtete man es nicht; als jener sich aber erheben wollte, konnte er keinen Schritt mehr gehen. „Was gilts!“ riefen die Jünglinge, „das häßliche Weib ist eine Hexe, und sie hat dich bezaubert!“ Und sogleich eilten sie ihr nach. Glücklicherweise konnte die Alte noch eingeholt werden, und man zwang sie wieder umzukehren. An Ort und Stelle angekommen, wo sie die böse That verübt hatte, fragte man sie, was sie mit

dem jungen Manne gemacht habe, und forderte sie auf, das gestiftete Unheil alsbald wieder gut zu machen. Und als sie nicht gleich darauf eingehen wollte, drohte man ihr mit Schlägen, ja sogar mit dem Tode.

Endlich, als sie sah, daß alle ihre Einwendungen nichts halfen und man auf der gestellten Forderung beharrte, griff sie dem Jungen ans Knie, und, man denke sich das Entsetzen und das Staunen aller, sie zog dem jungen Manne eine große Schere aus dem Knie, welche sie ihm in der Geschwindigkeit hineingezaubert hatte.

Lehrer P. Hummer.

242. Eine Hexe als Elster.

Zu Arlon war der Brauch, daß man am Sonntag Lætare, als am Halbfastensonntag, den Halbfastenhering aß. Viele Leute aus der Umgegend kamen an diesem Sonntage nach Arlon. Unter denselben befand sich auch einst ein junger Schreiner aus Pratz. Eben war in der Kapuzinerkirche die Messe beendet, und der Jüngling stellte sich unweit der Kirchthüre auf, um sich die heraustretenden Leute anzusehen. Da ging eine hohe, schön gekleidete Weibsperson an ihm vorüber und stieß ihn mit dem Ellenbogen auf die Brust. Wie er sich nachher entfernen wollte, war er blind. Seine zwei Schwestern, die ihn begleiteten, führten ihn weg und wuschen ihm die Augen mit kaltem Wasser, worauf er wieder sehend wurde.

Bei ihrer Rückkehr nach Hause mußten sie an einer Sägemühle vorüber. Dort saß auf einer Stange eine Elster; der Jüngling lockte sie und unerwartet kam sie ihm auf den Arm geflogen, von wo sie sich nicht mehr verscheuchen lassen wollte. Acht Tage lang saß sie dort und fraß so viel, daß der Jüngling sie nicht satt bekommen konnte. Er klagte nun einem Geistlichen sein Leid; der vertrieb die Elster und sagte ihm, er hätte am Sonntag Lætare beim Aufstehen Weihwasser nehmen und die Elster bei der Sägemühle ungeschoren lassen sollen.

Lehrer Laures zu Insenborn.

243. Das verhexte Sieb.

Beim Durchmarsch der Kaiserlichen durch unser Land nach den Niederlanden geschah es, daß Soldaten in dem Dorfe Frassem bei Arlon im Quartier lagen. In dem Hause Hengen knüpfte ein Korporal eine Liebschaft mit der Magd des Hauses an. Auf einmal kam der Befehl zum Abmarsch, was dem Korporal sehr unangenehm war. Er sagte zu dem Mädchen: „Es thut mir leid, von hier wegzuziehen; gib mir doch einige deiner Haare, damit ich

ein Andenken von dir habe". Das Mädchen sprach ihrer Meisterin von des Soldaten Begehren und fragte, was sie thun solle. „Oben auf dem Speicher", sagte diese, „hängt ein Sieb von Pferdehaar; zieh einige Haare heraus und übergieb ihm dieselben. Er wird denken, es sei dein Haar, und wird dich in Ruhe lassen". Das Mädchen that, wie die Meisterin sie geheißen, wickelte die Pferdehaare in ein Stück Papier und gab sie dem Soldaten, der dieselben in seine Tasche steckte.

Als die Soldaten ungefähr eine Stunde fort waren, da entstand plötzlich ein Geräusch auf dem Speicher in Hengen, und die Treppe herab rollte das Sieb, und wie der Wind lief es über die Landstraße, welche die Soldaten eingeschlagen hatten. Als es dieselben eingeholt, rollte es dem Korporal auf die Schultern, und so oft er es auch abwarf, gleich hing es, zur Belustigung der Kameraden, ihm wieder auf den Schultern. Ein Offizier fragte den Soldaten, ob er nichts in der Tasche habe, worauf dieser das Päckchen Haare hervorzog. „Wirf es weg", sagte der Offizier. Der Soldat thats, und sofort blieb auch das Sieb zur Stelle liegen.

---

244. Das verhexte Haar.

Ein Schäfer aus der Vogtei Greeten von Budersberg ließ sich einst die Haare schneiden und warf sie in die Hausflur. Bald nachher zeigte sich eine weiche, kropfartige Geschwulst an seinem linken Knie, so daß der Mann nicht mehr gehen konnte und sich mühsam an einer Krücke fortschleppen mußte. Alle Heilungsversuche erwiesen sich als erfolglos. Da ließ er die Geschwulst aufschneiden, und sieh da — es befand sich ein Päckchen Haare darin, und der Schäfer erkannte, daß es seine eigenen Haare waren, die er vor kurzem hatte abschneiden lassen und weggeworfen hatte. Diesen Streich hatte eine Hexe ihm gespielt, die damals im Hause übernachtete. Hätte er auf die Haare gespieen, so hätte die Hexe diese Gewalt nicht über ihn gehabt. Seither sind die Leute in der ganzen Gegend klüger geworden, und pflegen auf die abgeschnittenen Haare zu spucken, ehe sie dieselben wegwerfen.

J. Prott, Pfarrer.

---

245. Der verhexte Säugling zu Stadtbredimus.

Wenn eine Mutter vergessen hatte, ihren Säugling beim Niederlegen zu segnen und ein Kreuz über denselben zu machen, konnten die bösen Hexen ihr Unwesen mit demselben treiben. So vergaß einst eine Mutter, ihr kleines Töchterlein beim Weggehen zu segnen, und als sie nach einiger Zeit nach Haus zurückkam, war die Wiege leer und der Säugling verschwunden. Erst

nach langem Suchen fand sie ihr Töchterlein in dem unter dem Backofen angebrachten Aschenbehälter, mit einer Hexenschürze umwickelt, zwar noch lebend, aber mit schielenden Augen vor. Das Kind blieb sein Leben lang schielend; es lebt noch heute und ist eine zweiundachtzigjährige Witwe.

246. Das verhexte Kind zu Luxemburg.

Ein Schuster aus Luxemburg, Jakob Breuch, und seine Frau, die ihr kleines sechs Wochen altes Kind abends in die Wiege gelegt hatten, ohne es zu segnen, wurden um Mitternacht durch das Geschrei desselben geweckt. Sie fühlten gleich in die Wiege nach dem Kinde, aber weg war es. Nachdem sie Licht angezündet und nachgesucht, fanden sie das Kind zwischen dem Schranke und einer Reisigwelle unversehrt stehen.

M. Erasmy.

247. Das entwendete Kind.

Zu Götzingen wurde eines Abends ein kleines Kind aus der Wiege gestohlen. Als man es bemerkte, liefen die Eltern zum Kaplan des Dorfes. Dieser schoß mit einer Flinte zum Fenster hinaus und sagte: „Geht und holt das Kind; wenn es noch auf dem Banne ist, so werdet ihr es finden".

Eine Magd aus Schlechtesch Haus sagte: „Wir nehmen es, und wenn der Teufel es selber hätte". Sechs Schritte von dem Kinde, welches in einem Pesche lag, fiel die Magd und brach ein Bein. Das Kind aber brachte man wohlbehalten zurück.

248. Das verhexte Kind zu Esch a. d. Sauer.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts herrschte in der Gegend von Esch a. d. Sauer allgemein der Glaube, es gebe Menschen, welche die wunderbare Kraft besitzen, sich unsichtbar zu machen und auf diese Weise ihr Unwesen zu treiben.

Ein in Esch wohnhafter Greis erzählte, daß seiner Mutter, als sie noch in der Wiege lag, folgendes geschehen sei. Die Wiege stand vor dem Bette der Eltern. Als die Großmutter des Erzählers erwachte und dem Kinde die Brust reichen wollte, war die Wiege leer. Sie weckte ihren Mann, und dieser, von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt, sagte: „Das hat uns ein Unsichtbarer gethan". Sie standen auf, um nach dem Kinde zu suchen. Thüren und Fenster waren noch wohl verschlossen, das Kind aber lag in der Küche auf dem Spülsteine und schlief ruhig.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

249. Der verhexte Mann zu Lintgen.

Als zu Lintgen eines Morgens Meister Johann sehr früh in den Wald gehen wollte, begegnete ihm eine alte Frau aus dem Dorfe, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „He, Oehm Jang! wohin denn so früh?“ Seither litt der Mann an Verrücktheit des Geistes. Nachts stand er auf und legte sich in die Straße, indem er beide Arme weit ausstreckte, in jeder Hand eine Katze. Nach einer Weile ging er dann wieder zu Bett. Fragte ihn seine Frau, wo er gewesen, so gab er zur Antwort: „O, was war ich jetzt bei zwei schönen Jungfrauen!“ Nachdem man alles versucht hatte, den Mann zu heilen, begab man sich zu einem alten Klosterbruder, der zu Walferdingen wohnte, und dem man den Fall mitteilte. Dieser kam nach Lintgen und gebot, während er über den Unglücklichen betete, alle Thüren fest verschlossen zu halten und niemand einzulassen. Man gehorchte. Da kam jene Frau an die Thüre und begehrte Einlaß, aber trotz aller Bitten und Vorwände, die sie vorbrachte, öffnete man ihr die Thüre nicht, ja nicht einmal das Fenster. Inzwischen hatte der Klosterbruder den Mann geheilt und sagte: „Wißt, was ich jetzt davon habe! Außer einem Huhn mit Küchlein hab ich nichts Lebendiges im Hause; wenn ich jetzt heim komme, finde ich sie tot“.

Einige Tage nachher begegnete der Geheilte der alten Frau und sagte: „Warum habt ihr mir das angethan?“—„O, mein lieber Mann“, erwiderte sie, „wenn ich Euchs nicht angethan hätte, so hätte ichs mir selbst anthun müssen“.

---

250. Das entdeckte Hexenweib.

Zu Uselbingen war Fensterhengs (Heinrichs des Glasers) Kuh krank, und er wandte sich an eine Frau, die der Zauberei kundig war. Diese sagte, er solle alte Hufstömp (alte Hufnägel) nehmen, diese in einen Tiegel thun und mit dem Tiegel über dem Feuer rotglühend machen, dann mit einem Bläser (Blasrohr) darin rühren, bis eine (nämlich eine alte Frau) hereinkäme. Diese sei es, welche die Kuh krank gemacht. Fensterheng that, wie ihm gesagt worden. Während er im Tiegel herumrührte, trat eine alte Frau herein. „Ah, bist du die alte Luder, die meine Kuh krank gemacht?“ rief Fensterheng, sprang auf und vertrieb das alte Weib.

---

251. Die verhexte Kuh zu Burglinster.

Vorzeiten lebte ein Schreiner zu Burglinster, dessen Kühe, obgleich nicht trächtig, bei guter Fütterung doch keine Milch gaben. Das dauerte eine geraume Zeit. Da klagte der Schreiner dem Hrn. Pastor zu Junglinster

(Burglinster gehörte damals zur Pfarrei Junglinster) sein Leid und bat ihn, seinen Stall auszusegnen. Der Pastor that es, und nach und nach kamen des Schreiners Kühe wieder an die Milch. Als nach der Aussegnung der Pastor nach Junglinster zurückkehrte, begegnete ihm ein häßliches Weib, das ihn unfreundlich anblickte. Was geschah? Nach acht Tagen verendete die Kuh des Pastors. Kurze Zeit nachher begegnete der Schreiner dem Pastor, der ihm sagte: „Meister, ich habe dir aus dem Leid herausgeholfen und mir hinein. Meine Kuh ist zurückgegangen".

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

252. Zauberei zu Diekirch.

Zur Zeit lebten überall Hexen und Zauberer, welche den Menschen Böses thaten. Oft wenn man in den Stall kam, waren die Kühe verhext; sie gaben keine Milch mehr, oder die Milch wurde zu Wasser, oder die Kühe fraßen nicht mehr. Man zog nun hin, oft stundenweit, zu einem Manne — gewöhnlich war es ein Einsiedler — und klagte diesem die Not. Er sagte ihnen, es sei der und der Nachbar Schuld daran; dann betete er aus einem Buche und schickte die Leute nach Haus, indem er ihnen befahl, nach einigen Tagen wiederzukommen, und unterwegs ja nichts aufzuheben, sonst wäre alles verloren. Oder man befahl ihnen, des Morgens vor Sonnenaufgang an diese oder jene Quelle zu gehen, dort mit dem Eimer zu schöpfen, aber gegen den Lauf des Wassers, und dabei zu beten; dann dieses Wasser mit einem gewissen Kraute zu kochen und dieses dem Vieh einzuschütten.

Aber nicht allein dem Vieh, sondern auch den Menschen wurde „es angethan". Frauen, welche ein Kind an ihrer Brust nährten, wurden verhext, so daß ihre Brust austrocknete und dem Säugling die Milch entzogen wurde.

Der alte Mann aus Diekirch, der dieses erzählte, hat von seinem Vater gehört, wie seine Großmutter in diesem Falle gewesen. Eines Morgens, als sie den Säugling nähren wollte, war ihre Brust vertrocknet. Man wußte nicht, was thun. Zufälligerweise ging ein Bruder (oder Pater) an dem Hause vorbei. Man erzählte ihm den Sachverhalt. „Ihr habt einen Feind in der Nachbarschaft, der Euch dieses angethan hat", sagte der Bruder; „haltet eine Kerze bereit, ich komme nachher zurück, um über die Frau zu beten". Er kam und befahl, während des Gebetes niemand, wer es auch sei, herein zu lassen; denn wahrscheinlich käme der, welcher den Zauber verübt habe, um sein Gebet zu vereiteln. Wirklich wurde heftig an der Thüre gerüttelt, aber man hieß den Einlaß Begehrenden sich zum Henker scheren, und nach einigen nutzlosen Versuchen zog er ab. Die Frau wurde gerettet. Der pochende Störenfried draußen aber war niemand anderes als der Zauberer selbst gewesen.

253. Hexe unschädlich gemacht.

Eine alte Frau erzählt: Vor fünfzig Jahren gaben mehrere unserer Kühe während drei Wochen Milch, die sich wie Teig in die Länge zog und nicht in der Haushaltung zu gebrauchen war. Wir klagten dies einem alten Schäfer. Dieser sagte: „Hm! Wenn ihr mich nicht beschwätzen (verschwatzen) wollt, so helfe ich euch. Nehmt ein altes irdenes Geschirr, thut Menschenkot hinein, setzt dieses hinter die Stallthüre, und so oft ihr euere Kühe melkt, so melkt die ersten Züge in den Topf; damit muß die Hexe dann zufrieden sein". Wir thaten das, und von der Zeit an war unsere Milch wieder wie sonst.

---

254. Entzaubertes Gewehr.

Einst ging ein Mann aus Insenborn, namens Hurscht, auf die Jagd. Ein altes Weib, an dem er vorbeiging, rief ihm zu: „Du gehst wol auf die Jagd, wirst aber nichts schießen". Und wirklich, obgleich eine große Menge Hasen ihm „unter den Schuß" kamen, konnte er nicht einen einzigen schießen. Ein alter Geistlicher, dem er den Vorfall erzählte, sagte ihm, das alte Weib sei eine Hexe, dieselbe habe sein Gewehr verhext. Um der Hexerei los zu werden, riet ihm derselbe, einen geschossenen Hasen zu kaufen, mit dem Schrot, das er in dessen Leib finde, einen Vogel zu schießen, diesen zu Asche zu verbrennen, die Asche unter das Pulver zu mischen und mit der erhaltenen Mischung sein Gewehr zu laden.

Der Mann that, wie ihm geheißen worden, und die Hexerei war gehoben.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

255. Die gebannten Pferdediebe.

Zu Krautem wohnte ehedem eine Hexe, welche den armen Leuten viel Böses anthat. Dann gaben die Kühe anstatt Milch rotes Blut, die Pferde wichen nicht aus dem Stalle u. s. w. Einst waren während der Nacht drei Pferde von der Weide weggetrieben worden. Man lief sofort zur Hexe hin, um dieselbe nach den Dieben zu fragen. Diese versprach ihnen für eine Summe Geld die Diebe zu bannen und ihnen den Ort zu zeigen, wo sich die Pferde befänden. Nachdem man ihr das Geforderte gebracht, murmelte sie einige unverständliche Worte und sprach dann, sie habe die Diebe an den und den Ort gebannt, man könne die Pferde holen gehen. Die Leute gingen hin und fanden wirklich ihre Pferde an der bezeichneten Stelle.

---

256. D'Gêsfra.

Eines Tages trat die Müllerin der Schleidmühle bei Böwingen an der Attert vor die Thür und sah, daß ihre Kühe auf einer sechs Fuß hohen Gartenmauer standen. Wie dieselben dorthin gekommen, wußte niemand zu erklären.

Zur Seite des Weges saß ein als Hexe bekanntes altes Weib, welches die Leute d'Gêsfra nannten. Zornig rief die Müllerin: „Wo der Teufel nicht hingeht, da schickt er seine Abgesandten". Das Weib erwiderte: „Möllesch, das bezahlst du mir!" Des anderen Tages lag die Müllerin krank im Bette und stand nicht mehr auf; sieben volle Jahre war sie krank und starb.

---

257. Mädchen durch Steinwurf verhext.

In das Dorf Kalmus kam von Zeit zu Zeit, begleitet von einer Ziege, ein altes fremdes Weib, d'Gêsfra genannt, das man allgemein für eine Hexe hielt. Es übernachtete immer in dem Hause einer ebenfalls alten Frau, die, wie die Leute sagten, von ihr das Hexen gelernt hatte.

Eines Tages sollte gegen Mittag ein junges Mädchen dem Vater und den Geschwistern aufs Feld folgen. Als dasselbe am Hause der alten Frau vorbeiging, stand dieselbe auf einem Fäschenhaufen und warf mit einem kleinen Steine das Mädchen an den Fuß. „Gretchen", sagte sie, „du möchtest wol meinen, ich hätte dich absichtlich geworfen; ich habe bloß einen Stein von den Fäschen geworfen". Als das Mädchen eine Strecke gegangen war, schwoll ihm das Gesicht dermaßen auf, daß es fast nichts mehr sah; und als es auf das Feld kam, war sein Gesicht so dick, daß der Vater es schnell nach Hause schickte, wo die Mutter es mit Wein, welcher um St. Johannistag im Dezember gesegnet war, im Gesichte wusch. Nach drei Tagen war das Mädchen geheilt.

---

258. Die gebannte Hexe von Kalmus.

Vor Robespierres Zeit lebte zu Kalmus ein sehr wohlhabender Bauer, namens Johann Polfer, der reichste Mann des Dorfes. Er hatte ein Weib und einen gesunden, kräftigen Knaben. Eines Tages verendete das beste Pferd im Stalle, ohne daß sich eine Spur von Krankheit gezeigt hätte. So ging es einige Jahre fort: dem Polfer fielen Pferde und Kühe, ohne daß ihnen zu helfen war. Dadurch gerieten die Leute in Not. Das zweite Kind kam als Krüppel zur Welt, auch das dritte und vierte.

Als nun Robespierre die Herrschaft in Frankreich hatte, kam ein Geistlicher in die Gegend, den die Leute Kanonikus nannten. Derselbe wohnte

heimlich im Kapweiler Büſch in einer Höhle, wohin ihm eine Frau aus Kapweiler täglich das Eſſen trug. Zu dieſem nun kam Joh. Polfer und flehte ihn um Gottes willen an, ihm zu helfen; ſein ganzes Haus ſei verhext. Der Kanonikus kam in dunkler Nacht in Polfers Haus und ſagte alſo zu der Frau: „Ihr geht mit den Kindern aus dem Hauſe fort“, und zu dem Manne: „Nehmt eine geſegnete Kerze und begleitet mich“. Der Mann jedoch ſagte angſtvoll, er wolle lieber mit den Kindern fortgehen. Er begab ſich mit denſelben neben ſein Haus in Klas Garten. Der Geiſtliche und die Frau mit brennender Kerze gingen in den Pferdeſtall; dort zog er ein Buch hervor und las in demſelben. Da wurde neben ihnen am Scheunenthore angeklopft, und eine Stimme fragte, ob man eintreten dürfe. Der Kanonikus geſtattete es. Alsbald fuhr der Hirzel des Scheunenthores auf, ohne daß man daran gerührt hätte, und herein trat ein altes, als Hexe verdächtiges Weib des Dorfes. „Wât hûds du hei gesticht?“ fragte ſie der Geiſtliche. „Neischt, gûdr neischt“, war die Antwort. „Ech frôn déch nach émol, wât hûds du hei gesticht?“ Keine Antwort. Nun mußte auf Befehl des Kanonikus die Hexe mit einer Hacke ein Loch unter die Stallthüre graben, da fand man einen Knochen von der Länge einer Hand; dasſelbe geſchah auch im Kuhſtalle. Man trug die zwei Knochen in die Küche, und der Kanonikus befahl, ein Feuer auf dem Herd anzuzünden, und man verbrannte die Knochen in Gegenwart des Weibes. Als ſie brannten, hörte man im Schornſtein einen Knall gleich dem Rollen des Donners. Sodann hieß der Kanonikus die Frau Polfer einen Eimer mit Waſſer hereinbringen, und er befahl ihr, mit einem Tiſchmeſſer in die Mitte des Waſſers zu ſtechen. Die Frau jedoch ſagte, ſie könne und wolle das nicht thun. Sie mußte nun mit einer Tiſchgabel im Waſſer einmal eine kreisförmige Bewegung machen.

Des anderen Tages lag das alte Weib zu Hauſe krank im Bette. Der Glaube herrſchte, daß, hätte Frau Polfer mit dem Meſſer in die Mitte des Eimers geſtochen, ſie die Hexe durchs Herz getroffen hätte. Da ſie nun aber mit einer Tiſchgabel darin rührte, ſo habe ſie derſelben bloß das Herz geſchält. Die Hexerei hatte nun ein Ende, jedoch die Familie Polfer war verarmt; das Haus zerfiel, wurde wieder aufgebaut, jedoch bedeutend kleiner und iſt heute noch von Abkömmlingen des Johann Polfer bewohnt.

---

259. D'Fall vu Folſchent (Folſchet).

1.

Es mögen fünf und ſechzig Jahre her ſein, da ſaß eines Tages Jakob Peſch aus Kalmus auf einem kräftigen Hengſte vor ſeinem Hauſe, um nach Kapweiler zum Ackerer Georg Ketter zu reiten. Da rief ihm ein unter dem Namen d'Fall vu Folſchent bekanntes altes Weib zu: „Wohin, Peſch?“—„Nach

Kapweiler!" — „Dann wart, ich gehe mit." — „Ich bin eurer nicht nötig", sagte Peſch und gab dem Pferde die Sporen, ritt im Galopp ungefähr drei Kilometer weit bis bei Klos Weiherchen, wo er das Pferd wieder im Schritt gehen ließ. Er ſchaute rückwärts, das Weib war da, hatte ſein Pferd mit dem Schwanz und ſagte zu ihm: „Haſt du gemeint, du würdeſt mir entrinnen?" Der Mann ſagte nichts, er bekreuzte ſich und ritt ſchnell weiter.

2.

Michel Weber und Heinrich Meiſch, ſo wie noch zwei andere Fuhrleute aus dem Dorfe Kalmus, fuhren ins Oesling, um Kohlen für die Anſemburger Schmiede zu holen. Zu Rambruch auf der Höhe auf ebener Landſtraße blieben auf einmal die Pferde der vier Geſpanne ſtehen und konnten trotz aller angewandten Mittel nicht weiter gebracht werden. Da kam ein altes Weib, d'Fall vu Folſchent, und ſagte zu den Fuhrleuten: „Wie haltet ihr hier, ihr Kalmuſer Bauern?" — „Meija", antworteten dieſe, „wir kommen nicht weiter". — „Ihr ſeid dumme Kerle", ſagte das Weib, „mir her die Geißel. Hei! hi! hopp!" und alle Pferde zogen an und gingen rüſtig weiter.

---

260. Der verhexte Pflug.

Zwei Bauern aus Kalmus, namens Michel Weber und Heinrich Meiſch, fuhren eines Tages am Pfluge nahe beim Dorfe, konnten aber trotz aller Anſtrengung nicht in den Boden kommen. Michel Weber ſchaute zufällig zur Seite und ſah hinter einer Hecke ein als Hexe bekanntes altes Weib des Dorfes ſitzen. „Elo hölt déch der Deiwel, âl Löder!" rief er, nahm das Kolter des Pfluges und lief dem Weibe nach, welches ſich ſchnell aus dem Staube machte.

Als er zurückkam, konnten ſie recht gut mit dem Pflug in den Boden dringen, und lachend pflügten ſie weiter.

---

261. Die Hungerburg.

Auf der Hungerburg bei Flaxweiler wohnte vorzeiten ein Kohlenbrenner, der ein reicher Mann war, Pferde, Kühe und Ochſen hatte und ſein Land gut ackerte. Aber nach und nach wurden ſeine Kühe ſo mager, daß ſie keine Milch mehr gaben, obſchon er ſie tüchtig fütterte, und ſeine Pferde wurden ſo dürr, daß ſie den Wagen faſt nicht mehr ziehen konnten, obſchon er den Hafer nicht ſparte. Er ſchaffte ſeine Kühe ab und kaufte andere, aber dieſe wurden noch magerer.

Da hörte der Köhler, daß Meiſter Philipp von Beyern ihm Rat erteilen

könnte. Das ließ er sich denn nicht zweimal sagen, hob sich eines Morgens früh auf und ging zu Meister Philipp nach Beyern. Dieser sagte ihm, er könne die Hexen, die ihm gram seien, und besonders eine von den „Braken", nur dadurch unschädlich machen, daß er ihnen morgens und abends, bevor die Frau die Kühe melke, drei Teller in drei Kreise vor den Küchenschrank setze und auf den einen einen Tropfen Milch, auf den anderen einen Tropfen Schmant (Rahm) und auf den dritten erbsendick Butter thue.

Von dieser Zeit an behielt die Frau Milch, Schmant und Butter, und die Kühe wurden fetter; da aber die Hexen es den Pferden angethan und die Wiesen und Felder des Kohlenbrenners vergiftet hatten, so mußte er verhungern. Daher trägt der Ort noch heute den Namen Hungerburg.

N. Gonner.

---

262. Ungeborene oder ungetaufte Kindeshand.

Diebe und Mörder bedienten sich bei Ausübung ihres schändlichen Handwerkes oft der Hand eines ungeborenen Kindes oder, wie man kurzweg sagt, einer ungeborenen (ungetauften) Hand. Bei ihren Diebstählen zündeten sie die fünf Finger der Hand an, wodurch die Leute in tiefen Schlaf verfielen, und die Verbrecher ungestört rauben und plündern konnten. Die fünffache Flamme konnte nur durch rohe Milch gelöscht werden.

Brennt aber beim Anzünden ein Finger nicht, so ist das ein Zeichen, daß noch jemand im Hause wach ist; fangen zwei Finger kein Feuer, so wachen zwei u. s. w.

---

263. Der Geldbieb zu Cessingen.

Zur Zeit hatte man es mit einem gefährlichen Diebe zu Cessingen zu thun. Derselbe stahl bald in diesem, bald in jenem Hause des Dorfes das Geld, wohin man es auch verstecken mochte. Er hatte allemal ein Licht bei sich, das die Hausbewohner wol klar und deutlich sahen, ihn selbst jedoch sahen sie nicht.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

264. Das Zurückbringen gestohlener Sachen.

Die Köchin eines alten Pfarrers sollte Brot backen. Da der Backofen fast heiß war, ging sie hinaus, um das Ofenbrett zu holen; aber es war nicht zu finden. Sie trat zu ihrem Herrn in die Stube und sagte: „Herr, der Ofen ist heiß, aber das Ofenbrett ist fort". Der Herr machte große Augen und sagte: „Thu nur das Brot ein, das Brett wird gebracht

werden". Die Köchin schoß das Brot ein, und beim letzten Brot ward das Brett eilig und mit Gewalt an die Hausthüre geworfen. So soll auch Leinwand zurückgebracht worden sein.

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

---

265. Zauberhafter Schlaf.

Ein Mann aus Reisdorf besaß ein Stück Land nahe bei Hösdorf und beschäftigte sich einmal um elf Uhr nachts damit, Mist auf demselben auszustreuen. Da kamen des Weges drei Frauen, von denen eine an den fleißigen Arbeiter herantrat und ihn fragte, was er da so spät treibe. Auf seine Antwort, er dünge das Feld, sagte das Weib, nachdem es einige Worte gemurmelt, zu ihm: „Künftig, wenn die anderen Leute ruhen, sollst auch du schlafen, aber auch, wenn sie arbeiten, sollst du schlafen". Von dieser Zeit an schlief der Mann oft stehenden Fußes; über dem Mittagessen entfiel ihm oft der Löffel, den er eben ansetzen wollte, oder sonst während des Tages die Pfeife aus dem Munde, weil er plötzlich von einem unbezwingbaren Schlafe überfallen wurde.

Lehrer E. Rollmann.

---

266. Die Geistlichen können Feuersbrünste löschen.

In den Ardennen besteht allgemein die Volksmeinung, daß die Geistlichen Feuersbrünste löschen können, indem sie durch das Kreuzzeichen oder auch ohne dasselbe bewirken, daß der Wind eine andere, ungefährliche Richtung nimmt oder sich gänzlich legt. Meistens bemerkt das Landvolk, daß in dem Augenblicke, wo der Geistliche bei einer Feuersbrunst erscheint, die Flammen wenigstens auf kurze Zeit nicht so hoch emporzüngeln als vorher.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

Erscheint ein Geistlicher bei einer Feuersbrunst, so nimmt der Wind die der Weiterverbreitung des Feuers wenigstgünstige Richtung an, wenn nicht vollkommene Windstille eintritt.

P. Wolff.

---

267. Vom Bannen der Geistlichen.

1.

Es war die feste Ueberzeugung früherer Zeiten, an der bejahrte Personen noch heute festhalten, daß die Geistlichen die Gewalt hätten, ihnen ge-

fährliche Menschen und Tiere „stehen zu thun", d. h. durch eine geheime Gebetsformel an der Stelle, wo sie sich befinden, festzubannen. Dort müssen die Gebannten unbeweglich stehen, bis der Geistliche, der sich inzwischen durch die Flucht der Gefahr entzogen, den Bann löst. Aeltere Leute wissen hierüber manches zu erzählen.

Zur Zeit der französischen Schreckensherrschaft ging ein Priester, der den konstitutionellen Eid abzulegen sich geweigert hatte, in der Nähe des Notumer Kreuzes spazieren. Zwei Gendarmen, welche den Auftrag hatten, ihn einzufangen, näherten sich ihm und forderten ihn auf, ihnen zu folgen. Der Geistliche schien bereit, reichte ihnen seine Tabaksdose hin, und nachdem die beiden eine Prise genommen, verneigte er sich, indem er sprach: „Adieu!" und verschwand darauf im Walde. Die Gendarmen aber blieben, wie an den Boden genagelt, stehen. Erst als der Geistliche in Sicherheit war, löste er den Bann, und die Gendarmen erhielten ihre freie Bewegung wieder.

2.

Ein früherer Pastor von Esch a. d. Sauer kam einst bei einbrechender Nacht mit Wertsachen durch die Feulener Hecken. Plötzlich standen zwei vermummte Gestalten vor ihm, welche ihm sein Geld abforderten. Indem der Geistliche ihnen einige kleine Münzstücke hinwarf, bannte er sie fest und entfernte sich. Auch der Hund, den der Geistliche bei sich hatte, mußte festgebannt stehen bleiben. Erst als der Geistliche im Heiderscheider Berge angekommen war, löste er den Bann. Der Hund kam wieder zu ihm, aber von dieser Stunde an „taugte" er nichts mehr.

3.

Auch zu Rindschleiden hielt sich ein Geistlicher auf, welcher der französischen Republik den Eid der Treue verweigerte. Als er eben mit der Hausfrau im Gespräche stand, erschienen plötzlich Gendarmen, um ihn mit sich wegzuführen. „Gebt den Herren ein Schnäpschen", sagte er zur Hausfrau und winkte derselben in die Küche. Dort sagte er: „Wenn Ihr glaubt, daß ich die Großbuser Hecken hinter mir habe, dann sagt zu den unbeweglich dastehenden Gendarmen: Macht euch fort! Erst dann werden sich dieselben von der Stelle bewegen können".

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

4.

Der Pastor von Burscheid ward einst, als er von Ettelbrück nach Hause zurückkehrte, von zwei Männern überfallen, die Geld oder Blut forderten. Vergebens bat er sie, ihn seines Weges ziehen zu lassen. Da bannte er sie an die Stelle fest. Zu Hause angekommen, nahm er ein Buch, worin vom Bann und dessen Lösung stand, und ließ beide wieder los.

268. Der Bann und seine Lösung.

Ordensleuten und Priestern legte man die Macht bei, wen sie nur wollten, festzubannen. Folgendes ereignete sich bei Diekirch.

Einst kehrte der Priester des Spitals abends von einem nahen Dorfe nach Diekirch zurück. Plötzlich trat ihm ein Klausner, der sich in der Umgegend aufhielt, in den Weg und forderte Geld oder Blut. „Freund", sagte der Priester, „ist das Euer Ernst?" — „Mein voller Ernst", entgegnete der andere. „Nun, wenn es nicht anderes sein kann, so wollen wir die Sache in Güte abmachen; nehmen wir noch eine Prise". Der Räuber wars zufrieden. Während dieser Zeit hatte der Priester das Banngebet gesprochen. „Taugenichts!" donnerte er dann den verblüfften Räuber an, „hier bleibst du stehen, bis ich den Bann löse". Jener stand fest gebannt. Der Priester aber eilte dem Spital zu; dort angelangt, fiel er in Ohnmacht. Als er wieder zur Besinnung gekommen, erzählte er den Vorfall.

„Um Gottes Willen, so eilen Sie doch morgen vor Sonnenaufgang vor das Thor", sprach sein Mitbruder, „und machen Sie das Kreuz über den Unglücklichen, sonst ist er mit Leib und Seele dem Teufel verfallen". Der Priester that es, und der Räuber war vom Banne frei. Wäre der Priester nach Sonnenaufgang erst hingegangen, so hätte sein „Wort" keine Wirkung mehr gehabt, und der Böse hätte den Räuber geholt.

---

269. Der festgebannte Jüngling.

Zu Hostert bei Niederanwen war einst einem Jünglinge die Lossprechung verweigert worden. Um sich zu rächen, beschloß er, dem Pastor im Walde aufzulauern und ihn zu erschlagen. Als dieser nun arglos durch den Wald dahergeschritten kam, stürzte sich der Jüngling auf ihn, mußte aber plötzlich festgebannt stehen bleiben, als der Geistliche ihm zurief: „Bleib stehen, bis ich zu Haus bin!" Der Pastor setzte ungehindert seinen Weg fort. Am anderen Morgen schickte er einen Mann in den Wald, den Jüngling heimzuschicken. Aber o Schrecken! der Jüngling stand da ohne Leben, kohlschwarz: die Sonnenstrahlen hatten ihren Schein auf ihn geworfen, und er war zum Teufel geworden, wie es jedem Festgebannten ergeht, sobald die Morgensonne auf ihn scheint.

---

270. Der Pastor von Helfant.

Der Pastor Leonard von Helfant kam eines Tages von Wincheringen zurück, wohin er mit den hl. Sterbesakramenten zu einem Kranken gegangen war. Während er den Wald entlang schritt, der zwischen Helfant und Winche-

ringen liegt, stürzten plötzlich zwei Räuber aus demselben, welche Geld oder Blut forderten. Da steckte der Pastor seinen Stock in die Erde und setzte ruhig seinen Weg fort. Die Räuber aber waren festgebannt. Zu Hause angelangt, sagte der Pastor zu einem Jünglinge: „Geh morgen in aller Frühe, bevor noch der Tag anbricht, den Wald entlang. Dort wirst du meinen Stock finden, der mir gestern abend stecken geblieben. Den bringst du mir zurück".

In aller Frühe schlug der Jüngling die bezeichnete Richtung ein, fand den Stock und brachte ihn dem Pastor. „Bist du schon zurück, Matthias?" sprach dieser. — „Ja, Herr", erwiderte der Jüngling, „es war Zeit, daß ich kam, denn es standen deren schon zwei dabei".

---

271. Der Kartäuserpriester.

In dem Kartäuserkloster bei Trier diente vor mehr als hundert Jahren ein Mann aus Greiweldingen. Eines Tages fuhr er mit einem Klosterherrn über Land, um den Zehnten zu erheben. Als sie oberhalb Kartaus über eine Brücke mußten, gewahrten sie zwei Räuber, die Miene machten, über sie herzufallen. „Herr", rief der erschrockene Kutscher, „da stehen zwei Räuber!" — „Laß sie stehen und fahre nur zu!" sagte der Geistliche. Der Kutscher gehorchte, die beiden Räuber aber rührten sich nicht, sie waren festgebannt.

Als am Abend der Kutscher beschäftigt war, die Pferde zu füttern, trat der Priester zu ihm und sagte: „Johann, sollen wir die beiden da hinten wieder gehen lassen?" — „O", rief dieser erstaunt, „stehen die noch da, dann sind sie gewiß erstarrt". Es war nämlich ein kalter Wintertag. „Gewiß", erwiderte der Klosterherr, „die stehen noch immer an derselben Stelle festgebannt".

---

272. Der Einsiedler in Differt.

1.

Am südlichen Abhange des Hammberges, eine Viertelstunde von Ehnen, lag ehedem eine Klause, die zuzeiten von einem Einsiedler bewohnt war. Als derselbe einst abwesend war, brachen Diebe in die Klause ein, um zu stehlen. Unterdessen kam der Einsiedler zurück, sah die Diebe, ließ sie ruhig gewähren und hieß sie dann sich an das angezündete Feuer setzen. Sie thatens. Bald aber wurde die Hitze so groß, daß sie für gut fanden, sich weiter vom Feuer zu entfernen. Wie erstaunten sie aber, als sie nicht mehr von der Stelle kamen und wie an die Erde festgenagelt waren. Der Einsiedler schürte immer das Feuer, und die Bösewichte troffen in unausstehlicher Hitze von

schrecklichem Schweiße. Endlich hob der Einsiedler den Bann, der die Diebe festhielt, gab ihnen einen strengen Verweis wegen ihres bösen Lebenswandels und entließ sie zuletzt, nachdem sie versprochen, nie mehr zu stehlen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

2.

Vor einigen Jahren noch konnte man in einem, unweit Stadtbredimus und an der Mosel gelegenen Weinberge, genannt Diefert, die Ueberreste einer alten, zerfallenen Klause bemerken.

Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte dort ein frommer, gottesfürchtiger Mann, mit Namen Antonius, der überall in der ganzen Gegend geliebt und geehrt wurde. Bruder Anton besaß, wie der Volksglaube erzählt, nebst anderen übernatürlichen Gaben auch jene des „Stehenthuns" oder „Bännens", und brauchte er nur seinen Hut auf den Wachholderstab, dessen er sich stets bediente, zu setzen, und eine kleine Gebetsformel herzusagen, um den Bezeichneten an die Stelle, wo er stand, festzubannen.

So geschah es, daß eines Tages — es war eben hohes Fest in dem benachbarten Dorfe Greiweldingen, und Bruder Anton war dorthin gegangen, um seinem Gott zu huldigen — zwei Burschen in die Zelle eindrangen und nach den dort vermeintlich verborgenen Schätzen in allen Ecken stöberten und wühlten.

Nach langem, vergeblichem Suchen waren sie eben beschäftigt, mit einigen geringeren Wertsachen, einem silbernen Kruzifix, einer geschriebenen alten Bibel das Weite zu suchen, und hatten schon die tiefer gelegene Thalwiese erreicht, als Bruder Anton, der eben von Greiweldingen herkommend den sogenannten Primelberg herniederstieg, ihrer ansichtig wurde. Sie wollten fliehen, aber der Klausner, ahnend, was geschehen, sprach die verhängnisvolle Gebetsformel und bannte die beiden Eindringlinge fest.

Er nahm ihnen den Raub ab, und erst nach einiger Zeit, als jene flehentlich baten und versprachen, den betretenen Weg der Gottlosigkeit zu verlassen und sich zu besseren Gesinnungen zu bekehren, löste er den Bann.

Heute noch trägt die Stelle, wo sich dieses zugetragen, den Namen „an der Bannwies".

J. Weyrich aus Ehnen.

VI. Wildes Heer.

273. Der wilde Jäger bei Boxhorn.

In Beischent, einem Waldteil zwischen Klerf und Boxhorn, oberhalb des von der Klerf durchströmten Jennerthales, jagte allnächtlich der wilde Jäger. Gegen Mitternacht ungefähr, so berichten noch lebende Personen, die in ihrer Jugend als Pferdehüter dem Spektakel zugehört zu haben behaupten, nahm die wilde Jagd ihren Anfang. Dann konnte man das Bellen und „Hupfen" zweier Hunde, das Stampfen und Wiehern eines Rosses, den Doppelknall einer Büchse hören. Doch hatte der wilde Jäger sein bestimmtes Jagdrevier, dessen Grenzen (vom Jennerthal an bis an die Doberdell) er nie überschritt.

Oft ritt er auch auf weißem Roß zu einem Weiher im Jennerthal, dicht an der Straße von Klerf nach Boxhorn, und peitschte dann mit einer Reitgerte das Wasser, um dem verspäteten Wanderer Schrecken einzujagen.

Wer um Mitternacht an Beischent vorüberkam, konnte deutlich das Hundegebell, das Schießen und das Geräusch vernehmen, womit der wilde Jäger durch den Wald zog. Wehe dem Wanderer, den er auf seinem Durchzug antraf. Die Hunde hetzte er an ihn und jagte ihm eine Kugel durch den Leib.

Einst fuhr nächtlicherweile ein Bauer aus Asselborn mit einem von vier Ochsen gezogenen Wagen den Weg von Klerf nach Boxhorn herauf. Während er so in seinen Gedanken neben dem Gespann einhergeht — da auf einmal, als er in Beischent ankam, waren seine vier Ochsen zu gleicher Zeit ausgespannt und stoben nach vier verschiedenen Richtungen in den Wald. Der Mann hatte alle Mühe, seine Zugtiere wieder zusammenzubringen, und that daher am anderen Tage den Ausspruch: „Niemand, der bei Tage durch Beischent herauffahren kann, soll bis in die Nacht hinein warten".

274. Der wilde Jäger bei Ulflingen.

Vor mehr als sechzig Jahren durchzog allabends der wilde Jäger den Wald, der zwischen den Dörfern Ulflingen, Wilwerdingen, Weiswampach und Holler liegt. Dann hörte man Schüsse fallen, Hundegebell, das Schmettern eines Jagdhornes, Hurrahrufe, kurz, ein derartiges Geräusch, daß es schien, als sei der Teufel mit all seinen schwarzen Gesellen losgelassen. Bald schien

die wilde Jagd hier, bald dort zu toben. Lange mochte man sich abends nicht in den Wald wagen.

Ein gewisser J. S. aus Biwisch, der einst um Mitternacht vom Kirchweihfeste von Weiswampach ziemlich benebelt nach Hause zurückkehrte, hörte den Jäger im Walde jagen und rief ihm verwegen zu: „Komm, Alter, wir wollen eine Prise zusammen nehmen". Da trat plötzlich ein langer Schatten mit langem, schwarzem Mantel, dreieckigem Hute, ein Jagdgewehr unter dem Arme und zwei Hunde an der Leine führend, vor den Mann hin, langte in die Tabaksdose und entfernte sich unter gewaltigem Niesen. Vor Schrecken fast ohnmächtig kam der Mann zu Hause an.

---

275. Der wilde Jäger zu Hüpperdingen.

Drei Männer aus dem Dorfe Hüpperdingen fischten einst nachts in der Nähe der Geistbrücke. Gegen Mitternacht hörten sie einen Schrei oben im Walde, an einer Stelle, die man Abholz nennt. Sie dachten, es sei jemand, der sich verirrt habe, und riefen ebenfalls. Die Stimme antwortete ihrem Rufe. Da ging einer auf die Stelle zu, woher die Stimme kam, und als er glaubte, dieselbe erreicht zu haben, rief er von neuem. Aber da erscholl die Stimme eine Strecke weiter hinauf. Er ging abermals dem Laute zu, jedoch es erging ihm wie das erstemal. Dasselbe wiederholte sich noch zweimal. Da kehrte der Mann zu seinen Kameraden zurück, und die Fischer begaben sich nach Hause, fest überzeugt, der wilde Jäger habe ihnen diesen Streich gespielt.

---

276. Der wilde Jäger und der Geisterreigen zwischen Knaphoscheid und Dönningen.

Der Weg, welcher Knaphoscheid und Dönningen verbindet, zieht sich fast von einem Ende zum anderen auf einer Hochebene zwischen zerstreut liegenden Hecken und Gebüschen dahin und führt auf halber Strecke in einer Thalung durch einen kleinen, hochstämmigen Buchenwald. Wenn der nächtliche Wanderer an dieser Stelle angelangt ist, dann entsteht plötzlich ein furchtbares Krachen, als wollten alle Bäume entzweibrechen und über einen Haufen zusammenstürzen. Vor Schrecken gelähmt, versagen ihm Stimme und Füße den Dienst, und an seiner Seite gewahrt er plötzlich einen Jäger mit Flinte und Hund. Von unwiderstehlicher Gewalt hingezogen, folgt er seinem stummen Begleiter einige Schritte seitwärts hinab bis an den Rand einer kleinen Lichtung, die eine Art Wiese bildet, durchrieselt von dem trüben Wasser des spärlichen Waldbaches. Wie festgebannt bleibt er neben seinem Wächter stehen. Da plötzlich wird es hell, so daß der ganze Wald in einem Lichtmeer zu schwimmen

scheint. Eine große Schar weißgekleideter Gestalten taucht vor des erstaunten Wanderers Augen auf, die einen brennende Lichter tragend, die anderen einen Reigentanz über den Bach hinweg ausführend und zuweilen in die Hände klatschend. Nach einer Weile verschwinden die Geister samt dem Jäger. Gleich darauf tritt ein Mann ohne Kopf auf mit einem schweren Grenzstein unter dem Arme, der mit dem kläglichen Rufe: „Wohin soll ich den Stein setzen?“ über Stock und Stein umherstolpert. Dieser Unglückliche hat wegen Grenzsteinverrückung seinen Kopf eingebüßt und muß solange als Geist umgehen, bis es ihm gelingt, den Grenzstein wieder an seinen Ort zu bringen.

Vor vielen Jahren hat ein Mann aus Dönningen dieses Abenteuer bestanden. Schweißtriefend und an allen Gliedern zitternd kam er zu Hause an und legte sich krank zu Bette. Am anderen Morgen hatte er sein Haupthaar verloren und hieß von der Zeit an „de Plåkegen“.

---

277. Der Jäger auf dem Mühlenberg bei Dönningen.

Vor etwa hundert Jahren lag am Fuße des Mühlenberges bei Dönningen eine einsame Mühle. Nun geschah es, daß der Eigentümer, wenn er in später Nacht die Mühle verließ, um sich nach seiner unweit gelegenen Wohnung zu begeben, fern vom Rücken des Berges her das heisere Gebell eines Hundes vernahm, das immer näher und heller klang. Um elf Uhr fiel jeden Abend ein Schuß, worauf das Gebell verstummte.

---

278. Der rufende Jäger.

In dem Walde Ruowert unweit Helzingen hörten drei Männer, welche in einer Herbstnacht bei hellem Mondschein Bienenkörbe nach Hause tragen wollten, in ihrer unmittelbaren Nähe unverständliches Rufen einer menschlichen Stimme. Gewahren konnten sie nichts. Als sich die Männer schnell entfernten, schwieg die geheimnisvolle Stimme alsbald.

Ein andermal gingen zwei Männer, Vater und Sohn, durch den nämlichen Wald. Plötzlich wurde der Vater von unsichtbarer Hand gepackt und tüchtig geprügelt. Dabei riefen Menschenstimmen, bellten Hunde.

In diesem Walde hat ein Sohn den Vater, beide Jäger, erschossen. Der Geist des Vaters, nirgends Ruhe findend, soll sein Dasein in diesem Walde öfters nächtlichen Wanderern thatsächlich bewiesen haben.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

279. Der Pölerjäger.

Im Ort genannt Pöler bei Munshausen erschien der Pölerjäger, der jeden Abend gegen neun Uhr sein Unwesen trieb. Man hörte dann das Rufen des Jägers: Puhei! Puhei! das Bellen der Hunde, sowie auch Schüsse und das Rascheln des Laubes. Dieses Lärmen, erzählt man, sei immer auf demselben Punkt in einiger Entfernung von einer alten, riesigen Eiche, die einen Umfang von 7—8 Meter hat und in deren Höhlung sechs Mann stehen können, ausgegangen, habe den Wald in seiner Länge durchzogen und sei dann am anderen Ende, wo der Weg von Munshausen nach Klerf über den Bach führt, beim sogenannten Birgersteg, verhallt. Jedoch nie habe jemand etwas gesehen, wenn er auch in nächster Nähe gewesen.

Einst brachte ein vierzehnjähriger Knabe, den der Erzähler, ein Mann von sechsundachtzig Jahren, noch gekannt, gegen Abend einen Sack Korn auf einem Pferde nach Mecher in die Mühle. Als er in den Wald kam an die Stelle, wo der Weg von Munshausen nach Mecher mit dem Weg von Klerf über den Bergrücken nach Pöler kreuzt, fiel ihm der Sack vom Pferde. In Verlegenheit, wie er den Sack wieder aufs Pferd bekomme, sah er einen riesigen Mann bei einem nahen Baume, der jetzt noch steht und wegen der drei gleichdicken Aeste, in die er sich in einer Höhe von zwei Meter über dem Boden teilt, Dreistempler heißt. Er bat den Mann, ihm den Sack wieder aufs Pferd zu heben. Sogleich erfaßte der Mann den Sack mit einer Hand und legte ihn aufs Pferd. Der Knabe zog weiter und bedachte, wie die Finger des Mannes so dick gewesen wie sein Arm; er hielt den Mann für den Pölerjäger, und es kam ihn eine Angst an, so daß er die Nacht in Mecher blieb und am anderen Tage auf einem weiten Umwege nach Haus zurückkehrte. Von dieser Zeit an machten die Leute lieber einen Umweg von einer Stunde, als gegen Abend am Dreistempler vorbeizugehen.

Lehrer Theod. Majerus zu Munshausen.

---

280. Der fliegende Jäger.

Den beiden Ufern des Urflusses entlang hört man zuweilen in der Gegend von Eisenbach und Gemünd (Preußen) in der Luft Hundegebell und den Angstlaut des verfolgten Wildes, fernklingendes Trompetengeschmetter, manchmal auch Säbelgeklirr und ein heftiges Rauschen und Zittern, ähnlich dem, wenn ein starker Wind durch die Wipfel hoher Bäume fährt. Das ist der fliegende Jäger, der seine Beute verfolgt. Vor mehreren Jahren gab es viel Rotwild in den waldichten Felsabhängen zu beiden Seiten des Urthals; seitdem aber der „verfluchte" Jäger sein Wesen in dieser Gegend treibt, ist das Edelwild allmählig verschwunden, um dem Schwarzwild, das seit einigen

Jahren so großen Schaden anrichtet, Platz zu machen. Kein Mensch in Eisenbach weiß näheren Aufschluß über den Jäger zu geben, doch glaubt man allgemein, der ungewöhnlich große Hund, welcher sich bereits früher oft den Leuten in Eisenbach gezeigt, gehöre zu des Jägers Meute. Ein herrenloser, schwarzer Hund nämlich von der Größe eines mittelgroßen Rindes hat sich, wie schon vor vielen Jahren, so auch noch in letzter Zeit den Dorfbewohnern an verschiedenen Stellen gezeigt und sich an sie geschmiegt, ohne ihnen ein Leid zuzufügen, hat ihnen aber Angst und Schrecken eingejagt.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

281. Der wilde Jäger bei Oberwampach.

Zwischen Allerborn und Oberwampach, im Orte genannt Weiber, soll, nach Aussage der alten Leute, ehemals zur Nachtszeit ein Jäger mit seinem Hund umgegangen sein.

Dieser Jäger, erzählt man, habe während seines Lebens stets Sonntags gejagt, und deshalb habe er zur Strafe nach seinem Tode umgehen und während der Nacht jagen müssen. Auf seinem Weidgange hörte man ihn bald in nächster Nähe von Oberwampach, im Orte genannt „Hannert dem Bungert", bald im Orte „Weiber" oder „Wieschelt". Zuerst vernahm man Hundegebell, dann fiel ein Schuß, worauf der Ruf: „Puh! hei, hei, hei!" erfolgte.

---

282. Der wilde Jäger im Grawelter.

1.

In dem bei Wilz gelegenen früheren Hochwalde, genannt Grawelter, belustigt sich des Abends ein Jäger, umgeben von einer zahlreichen Jagdgesellschaft. In früheren Zeiten war es Brauch, die Arbeitspferde nachts auf die Weide zu führen, und so gab es stets Leute, welche von diesem Jäger viel zu erzählen wußten.

Zwei Männer fuhren oft mit ihren Gäulen in genannten Wald auf die Nachtweide. Um Mitternacht hörten sie ferne Rufe: Hallo, hallo! und sahen einen Reiter, umgeben von vielen Genossen und Hunden, durch die Luft dahersausen, alles Wild des Waldes aufjagend und verfolgend. Zuweilen kam der wilde Jäger den Männern so nahe, daß sie genau das Pferdegeschirr unterscheiden konnten. Sie duckten sich hinter eine Hecke und hielten sich versteckt, und der Reiter jagte in anderer Richtung davon. Die Pferde der beiden Männer nahmen öfters Reißaus, so daß man sie am Morgen oft erst nach langer, angestrengter Suche wieder auffinden konnte.

Denſelben Reiter ſahen zwei kleine Mädchen eines Zollbeamten um Mitternacht mit mehreren Hunden unter dem Rufe: Hallo, halli, hallo! durch einen Teich waten. *)

2.

Unter dem Grawelter bei Wilz hat ein geſpenſtiſcher Jäger ſeine Weidbahn. Einſt waren dort drei Männer in einem Kartoffelfelde beſchäftigt und wollten, als ſchon die Nacht hereingebrochen war, die ausgegrabenen Kartoffeln nach Hauſe ſchaffen. Da plötzlich kam der Jäger, die Hunde bellten, und der Jäger ſchoß, ſo daß die Männer in Angſt gerieten, die Kartoffeln im Stiche ließen und eilends nach Hauſe eilten. Dort harrte man aber der Kartoffeln, und die Männer wurden genötigt umzukehren, um dieſelben heimzuholen. Am Grawelter angelangt, ſahen ſie vom Jäger auch nicht die geringſte Spur mehr.

283. Der grüne Jäger zu Eſch a. d. Sauer.

Vor langer Zeit trieb ſich ein unheimlicher Jäger in dem unterhalb Eſch gelegenen, von nackten Felſen ſtrotzenden Berge Kuoleſch umher. Er trug einen grünen Hut, eine grüne Jacke mit grünen Beinkleidern. Er rief ſeinen Hunden, ſo daß die Leute es weithin hörten. Kein Menſch wagte es, ſich dem Jäger zu nahen.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

284. Der ewige Jäger zu Eſch a. d. Sauer.

In einem Walde genannt Putzbach, ſüdlich von Eſch a. d. Sauer, hörten die Bauern, wenn ſie in finſteren Nächten dort ihre Pferde weideten, das Gebell von vielen Hunden und den Schall von Jagdhörnern; auch ließen ſich Tritte von flüchtigem Wilde vernehmen, das von einem in bleiernem Mantel gehüllten Jäger raſend verfolgt wurde. „Das iſt der ewige Jäger“, ſagten die Leute ſich bekreuzend, „der vor langen Jahren während des Gottesdienſtes ſo argen Jagdunfug getrieben, daß er zur Strafe zu ewigem Jagen in finſteren Nächten verurteilt wurde“.

Lehrer Schlöſſer zu Eſch a. d. Sauer.

285. Der Jäger mit dem Bleimantel.

Wer in früheren Zeiten in ſpäter Nacht über „Milleböſch“, welches der

*) Für dieſe und die vier folgenden Sagen vgl. unten die Sage vom Jaasmännchen.

kürzeste Weg von Buderscheid nach Esch ist, daherkam, konnte dort an einem Kreuzwege, den er überschreiten mußte, einen Jäger erblicken, welcher langsam über den Kreuzweg wandelte. Er trug einen langen, bleiernen Mantel, einen Hirschfänger an der Seite und eine Flinte über dem Rücken. Er führte stets zwei weiße Hunde bei sich, die er laut anredete. Ueberschritt der nächtliche Wanderer den Kreuzweg, bevor der Jäger ihn ereilte, dann ließ dieser ihn des Weges ruhig dahinziehen; stand aber der Jäger dicht am Kreuzwege, wenn der Wanderer vorüberging, dann fielen fortwährend Hiebe auf dessen Rücken, welche von unsichtbarer Hand ausgeteilt wurden.

Einst kam eine Frau aus Esch, welche von Wilz zurückkehrte, in später Stunde über den Milleböſch. Am Kreuzwege angekommen, gewahrte sie den Jäger, welcher mit seinen zwei weißen Hunden jagte. Sie gelangte glücklich über den Kreuzweg und eilte ohne umzuschauen nach Hause.

Anderes erging es einer Frau, die nachts desselben Weges kam. Am Kreuzwege bemerkte sie plötzlich den Jäger auf sich zukommen. Schnell suchte sie den Kreuzweg zu überschreiten, jedoch zu spät. Sie trug einen Tragkorb auf dem Rücken, auf diesen wälzte sich ein Gegenstand, der immer schwerer wurde, während unaufhörlich Hundegebell hinter ihr erscholl. Die schwere Last drückte die arme Frau schier zu Boden, nur die Angst hielt sie noch aufrecht. Erst als sie die ersten Häuser von Esch erreicht hatte, wälzte sich die Last von ihrem Rücken. Ein Weilchen nachher wagte es die Frau umzuschauen, aber sie gewahrte nichts mehr; Jäger und Hunde waren verschwunden.

Ein Mann von Buderscheid, welcher abends desselben Weges zurückkam, sah am Kreuzweg plötzlich den Jäger vor sich stehen. Sofort wendete er sich und lief, so schnell er konnte, nach Esch zurück.

Greg. Spedener.

---

286. Die Huhmännchen bei Esch a. d. Sauer.

Zwischen Esch a. d. Sauer und Eschdorf hausten die Huhmännchen, die bald von diesem, bald von jenem Hügel den durch Hörner gegebenen Ton huh, huh, huh! ertönen ließen. Man wußte nie recht, wo sie sich eigentlich aufhielten; denn hörte man ihr Huhuhu! zur rechten, so erklang es den Augenblick nachher zur linken, bald nahe, bald ferne.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

287. Der wilde Jäger zu Vianden.

Im Ort genannt Diefendell bei Vianden kommt, heißt es, nachts ein Jäger, der ruft seinen Hunden: „Bu ho! Bu ho!“

Math. Erasmy.

---

288. Schappmännchen zu Ettelbrück.

Schappmännchen jagte nachts in der ganzen Umgegend von Ettelbrück, indem er beständig rief: „Puh! hei, hei!“ Dazwischen tönte Hundegekläff, fielen Schüsse; es war ein höllischer Lärm. Oft wenn Schappmännchen auf dem linken Hügelrücken jagte, sah man seinen Schatten auf der Ruck.

---

289. Das jagende Fräulein.

Zwischen Kolmar und Berg kam nachts in einer Wiese ein Fräulein mit einem großen Hunde, welches rief: „Bello, hei! Bello, hei!“

---

290. Das Hupmännchen bei Michelbuch.

In einem Walde bei Michelbuch, genannt „in Bischtert“, jagte noch vor dreißig Jahren der wilde Jäger oder, wie er zu Michelbuch genannt wird, das Hupmännchen. Dieses Hupmännchen war ein Graf, der zu seinen Lebzeiten ein Sonntagsjäger war.

---

291. Der wilde Jäger zu Diekirch.

Vorzeiten hörte man oft in der Nacht auf den Bergen um Diekirch wildes Getöse; das war der wilde Jäger, der dort seine Weidbahn hatte, und wehe dem Unglücklichen, der ihm in die Hände fiel.

Damals trieb man die Pferde nachts auf die Weide. Während die Pferde weideten, wickelten sich die Hüter in ihre Decken und schliefen. Einst hütete ein Pferdeknecht auf dem Herrenberge. Als er am Morgen nicht zur gewöhnlichen Zeit zurückkehrte, machte man sich auf, ihn zu suchen. Die Pferde fand man zerstreut; endlich fand man auch den Knecht in seine Decke gehüllt und in Schweiß gebadet. Man zog ihn hervor und fragte nach der Ursache seines Schreckens. Da erzählte er, daß er den wilden Jäger gesehen, als derselbe mit seiner Meute über den Berg dahergejagt sei. Dieser habe ihn mit fürchterlichen, funkelnden Augen angeschaut; und als er sich voll Schrecken in seine Decke gewickelt habe, sei der Unhold herangetreten und habe sich ihm zwischen die Beine gesetzt, so daß er aufzuschauen die ganze Nacht nicht gewagt habe.

In Zukunft hütete man sich, dorthin die Pferde auf die Weide zu treiben.

---

292. Der verlorene Jäger zu Niederfeulen.

Es ist noch nicht lange her, etwa fünfzig Jahre, da irrte in dem ganz nahe an Niederfeulen gelegenen Walde, genannt Buchenknapp oder „auf Kochert", auf dessen höchstem Punkte ein Kreuzweg sich befindet, mehrere Jahre lang ein Jäger umher, den man den verlorenen Jäger hieß. Er hatte drei Jagdhunde, zwei rote und einen weißen, und jagte nur zur Nachtzeit. Am Tage sah und hörte man nichts von ihm, wohl aber sah man alsdann die Hunde umherlaufen. Wenn er jagte, so konnte man deutlich bis ins Dorf hinein hören, wie er die Hunde rief: „Bello, Bello!" Oft rief er dann auch: „Verirrt, verirrt!" und wenn die Leute sich dann aufmachten, um ihn zu suchen, so fanden sie ihn nicht, sondern hörten ihn immer in gleicher Entfernung von sich nach den Hunden oder sein „Verirrt, verirrt!" rufen. Reisende, die sich etwas verspätet hatten, trafen ihn in der Dunkelheit der Nacht immer oben am Kreuzwege stehen; auch kam er oft, aber immer nur nachts, zu einem Kalkbrenner am Saume des Waldes, holte sich eine Kohle auf seine Pfeife und wärmte sich bisweilen an der Glut des Ofens. Doch sprach er nie ein Wort, man mochte zu ihm sagen, was man wollte, und that auch niemand etwas zuleide.

Auf einmal war er spurlos mit seinen Hunden aus der Gegend verschwunden.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

---

293. Das Scheuer- oder Grieselmännchen.

1.

Eine der bekanntesten Sagen unseres Landes ist die des Scheuermannes, der auch Grieselmännchen, Schappmännchen, Peschermännchen, wilder Jäger genannt wird. Der Volksmund erzählt, die Scheuerburg, von der noch heute Trümmer vorhanden sind, sei der Geburtsort und Sitz dieses Mannes gewesen. Diese Burg war ehedem eine mächtige Feste, welche sich am südlichen Ende einer sanften Anhöhe zwischen Schandel und Vichten erhob. Sie beherrschte einen kleinen Grund, worin der Scheuerbrunnen noch heute munter fließt. Dieser Brunnen soll eine unglaubliche Tiefe haben, und auf seinem Grunde soll ein kostbarer Schatz verborgen liegen. Der Brunnen war von den Burgbewohnern gegraben und bis oben in die Burg geleitet worden. Der Sage nach ist die Anhöhe selbst, wo die Feste gestanden, von Wichtelmännlein ausgehöhlt worden, deren goldene Schätze noch heute in den Eingeweiden des Scheuerberges ruhen. Oede ist heute die Stelle, wo vorzeiten so überaus große Pracht gewaltet, und von Gesträuch und Gestrüpp überwuchert und von hundertjährigen Eichenstämmen beschattet. Ist auch die Burg längst zerfallen, die Sage von ihrem Besitzer lebt noch immer frisch im Munde des Volkes fort.

Auf der Scheuerburg hauste vor gar langer Zeit ein Ritter, der wegen seiner unermeßlichen Reichtümer, aber noch mehr wegen seiner grenzenlosen Grausamkeit weit und breit bekannt war. Alles mußte sich seinem eisernen Willen beugen, um den Zorn dieses Unmenschen nicht zu reizen. Im Zorne kannte er keine Grenzen. Weder göttliches noch menschliches Recht war ihm heilig; er fröhnte seinen Leidenschaften und that alles, wozu diese ihn antrieben, und verübte so die abscheulichsten Thaten. Nie betrat er ein Gotteshaus, und die mahnende Stimme in seinem Inneren suchte er auf alle mögliche Weise zu ersticken. Sein größtes Vergnügen oder vielmehr seine größte Leidenschaft war das Weidwerk. Wehe dem, der in seinen Wäldern pirschte oder in denselben Schaden anrichtete; gewöhnlich mußte er sein Vergehen mit dem Tode büßen.

Ein Hirtenknabe weidete eines Tages seine Herde in der Nähe des Scheuerbusches. Zum Zeitvertreib hatte der Jüngling im Busch eine junge Birke abgeschnitten und sich aus deren Rinde eine Schalmei gefertigt. Während er fröhlich seine Melodien pfiff, sah er plötzlich den Burgherrn auf sich zueilen. Die Lieder verstummten sofort, und der Burgherr, den des Knaben Freude ärgerte, hieß ihn der abgeschnittenen Birke wegen in der Burg erscheinen. Der Knabe kam dem Befehle nach. Der unmenschliche Schloßherr hatte inzwischen seinen Dienern befohlen, an dem Jünglinge eine ähnliche Marter zu vollziehen, wie dieser der jungen Birke angethan habe. Der arme Knabe wurde ergriffen, zu einer dünnen Birke geschleppt und dort entblößt. Man warf ihn zu Boden, schnitt ihm den Bauch auf, nahm das eine Ende der Gedärme und nagelte es an die Birke. Mit Geißelhieben wurde er so lange um dieselbe herumgetrieben, bis die Gedärme um den Baum gewunden waren und der Knabe tot zur Erde niederfiel.

Ein Mann ging durch einen Wald, der dem Burgherrn angehörte. In diesem Walde befanden sich einige Hirsche, die der Burgherr dorthin gebracht hatte. Einen derselben schlug der Mann mit seiner Axt, die er bei sich führte, nieder. Sobald dies dem Burgherrn hinterbracht worden, befahl er, den Hirschtöter zu ergreifen und vorzuführen. Zugleich wurde ein Hirsch eingefangen und auf die Burg gebracht; der arme Mann wurde nackt auf dessen Rücken gebunden und das Tier durch dick und dünn gejagt. Des Unglücklichen Leib wurde von Gezweig und Dörnern zerfleischt und zerstückelt; auch der Hirsch, von Müdigkeit erschöpft, fiel tot zur Erde nieder.

Diese und viele andere Gräuelthaten verübte dieser Unmensch und zog den Zorn Gottes auf sich, dessen strenges Strafgericht ihn auch bald schrecklich ereilen sollte.

An einem Sommermorgen ritt der Burgherr hinaus in den Wald, um zu jagen. Er pirschte lange, ohne auch nur ein einziges Wild aufzujagen. Da ward er unwillig und drückte die goldenen Sporen in die Weichen des Rosses, daß es mit Blitzesschnelle durch den Forst dahinjagte und der Ritter es nicht

mehr zum Stehen bringen konnte. Durch Hecken und das Geäst der Bäume riß es ihn mit fort, so daß er, am ganzen Leibe geschunden, dem sicheren Tode zueilte, wenn das Roß in seinem rasenden Laufe nicht gehemmt würde. Er riß deshalb mit seiner letzten Kraft die Zügel zurück, so daß das Roß plötzlich stille stand, im nächsten Augenblicke aber sich gewaltig bäumte und mit einem mächtigen Satz gegen einen dicken Baumstamm stürzte. Der über das Pferd vorwärtsgebeugte Ritter zerschellte sich den Kopf am Baumstamm und fiel leblos zur Erde.

Wegen seiner Gräuelthaten gegen Gott und die Menschen muß der Ritter seit diesem Tage allnächtlich umgehen, entweder am Orte, wo seine Burg gestanden, oder in den Wäldern, Thälern, Fluren und Feldern, die er während seines Lebens durchstreift hat, und zwar nie auf einer Straße, sondern auf kleinen, krummen Pfaden, weil er zu seinen Lebzeiten nie den breiten Weg gehalten, sondern mitten durch die Saatfelder und Wiesen gegangen und geritten. Er erscheint nicht immer unter derselben Gestalt, sondern ist bald von Flammen umringt, bald steht er in einer brennenden Kutsche, bald erscheint er in einen Mantel gehüllt und einen Knüttel in der Rechten, oder auch als Jäger mit Gewehr und Hunden. Weil er zumeist in einem Grunde „Grieselgrund" auftritt, wird er öfter Grieselmännchen als Scheiermann genannt.

Ueber die Grenzen seiner Domänen kommt er aber nur in der Gestalt eines Jägers mit einer zahlreichen Hundemeute, daher auch der Name „der wilde Jäger".

2.

Halbwegs zwischen Uselbingen und Vichten geht um Mitternacht das Peschermännchen um. Ohne ein Wort zu reden, prügelt er die des Weges Kommenden oder führt sie in die Irre. Zuweilen hat man ihn eine Leiter tragen sehen.

3.

Ein Bauer von Vichten pflügte einst sein Ackerfeld, das an den Scheierbusch stieß; seine vierzehnjährige Tochter trieb mit knallender Peitsche den steifen Gaul an. Schon begann es zu dunkeln, als das Mädchen am Saume des Waldes einen großen, schwarzgekleideten Mann erblickte und rief: „Vater, sieh, was für ein Mann dort steht!" Der Vater blickte auf, sah aber niemand. Das Mädchen beteuerte jedoch, einen großen, schwarzen Mann zu sehen, und bat ängstlich den Vater heimzufahren. „Sei ruhig", beschwichtigte der Vater das Kind, „noch ein paar Furchen, und wir sind fertig". — „Ich mache keine Wendung mehr mit", erwiderte das Mädchen; „der Mann ist zu häßlich und schaut mich an, als ob er mich holen wollte". — „Komm", sagte der Vater, „zeig mir genau, wo er steht". — „Du stehst jetzt dicht neben ihm, Vater. O welch abscheuliches Gesicht! Komm schnell, laß uns heimfahren".

Der Vater, der vom häßlichen Manne auch nicht die geringste Spur wahrnahm, zog schnell die letzte Furche und trat nachdenkend den Heimweg an. „Das war kein anderer als Scheiermännchen", dachte er, und die Schilderung, die sein Kind von dem schwarzen Manne gab, stimmte mit seiner Vermutung, und die lange, schwarze Gestalt, die ein langer Mantel einhüllte, und die einen dreikrempigen Hut trug, konnte niemand anderes als Scheiermännchen sein.

4.

Der Wächter des Scheierbuschs. — Eine Frau von Vichten kam in später Nacht bei hellem Mondschein an dem Scheierbusch vorbei. Plötzlich sah sie einen schwarzen Hund an ihr vorbeihuschen, der pfeilschnell am Saume des Busches dahinlief und von Zeit zu Zeit bellte. Dieser Hund, heißt es, der in später Nacht die Runde um den Scheierbösch macht, ist der Wächter des Busches.

5.

Die zwei spielenden Hasen.— Der Förster Kirsch von Vichten ging einmal gegen zehn Uhr nachts an dem unheimlichen Scheierbösch vorbei. Da erblickte er plötzlich im Mondschein zwei spielende Hasen mit aufgespitzten Ohren. Sobald sein Jagdhund die Beute witterte, stürzte er sich auf die Hasen los. Flugs waren sie auf und davon, der Hund hintendrein. Blitzschnell ging es durch den Busch hinab in den Scheuergrund. Während der Jäger seiner Heimat zuschritt, hörte er auf einmal seinen Hund in den Bisserhecken erbärmlich heulen. „Was wird das arme Tier jetzt Prügel erhalten", sagte er bei sich, „hättest du ihn doch zurückgerufen". Er kam nach Hause, der Hund aber war noch nicht zurück. Erst gegen Mittag des anderen Tages kam das arme Tier zurück, halbtot geschlagen. Drei Tage lang lag es in seinem Ställchen, alle Viere ausgestreckt, und nahm keine Nahrung zu sich. Die zwei Hasen waren die Begleiter des schwarzen Mannes, und dieser war es, der den armen Hund halbtot geschlagen hatte.

6.

Der brennende Wagen. — Ein Mann ging gegen zehn Uhr abends von Vichten nach Schandel. Bei Ackscht sah er unten im Scheiergrunde ein Licht auftauchen, das, immer wachsend, zu einem großen Feuer wurde. Das Feuer kam aus dem Grunde hervor, flog quer übers Feld und kam schnurstracks Ackscht zu. Näher kommend, gewahrte der Mann mitten in dieser furchtbaren Flamme eine große Kutsche, die mit zwei feuerschnaubenden Pferden bespannt war. Eine schwarze Gestalt, von rasenden Flammen umzüngelt, stand aufrecht im Wagen, und mit knallender Peitsche in ihrer nervigen Rechten hieb sie auf das Gespann ein, und wie ein Blitz schoß der Wagen voran und auf den nächtlichen Wanderer zu. Noch einen Augenblick, und die brennende Kutsche rollte über ihn hinweg! In seiner

Angst bekreuzte sich der Mann und der Ruf: „Jesus, Maria, Joseph!“ entrang sich seinen Lippen. Da plötzlich drehte sich die Kutsche einigemale im Kreise herum und flog dann pfeilschnell dem Scheierbusch zu, wo sie bald im Grunde verschwand.

So hatte Scheiermännchen wieder einmal seine Nachtfahrt vollendet.

7.

Das Feuer. — Ein Jüngling von Schandel, der gegen neun Uhr abends von Vichten kam, erblickte auf dem Bisserknäppchen ein großes Feuer, das direkt auf ihn zueilte. Bald kam es auf den Weg, der von Schandel nach Vichten führt, und machte Halt. Der Jüngling machte einen Umweg, und lange noch sah er das Feuer an der nämlichen Stelle.

Dieses Feuer drang sogar bis in Schandel selbst hinein und wurde mehrmals in den Kirchenpescher gesehen. Eines Abends ging das Feuer in diesen Wiesen um und setzte über Mauern und Hecken. Die Leute im Dorfe liefen zusammen, um zu erfahren, welche Bewandtnis es mit dem Feuer habe. Da näherte sich ein alter Pater, der in heiligmäßiger Weise die letzten Tage seines Lebens in seiner Heimat verlebte, dem verwünschten Feuer. Da wurde es bald blutrot, bald blau, bald gelb, bald grün, es nahm alle möglichen Farben an; der alte Mann aber ging schneller zurück, als er gekommen war.

Dieses gespenstische Feuer schlich sogar in ein Haus, wo es zwar nicht zündete, jedoch großen Schrecken und Angst erregte. Es wurde am öftesten im Pferdestall gesehen, in welchen es durch einen engen Spalt hineinschlich, und dann war in einem Nu der ganze Raum mit Feuer angefüllt. Die erschrockenen Pferde stampften den Boden und „fuchtelten“ dermaßen mit den Hinterbeinen, daß die Hufeisen klirrend an die Wand flogen, und nicht selten trug das eine oder das andere schwere Wunden davon.

Zu derselben Zeit, als dies Haus von dem Feuer heimgesucht wurde, erschien daselbst auch ein großer, langhaariger und pechschwarzer Kater, der gewöhnlich vom Speicher die Treppen herabtrollte und einen höllischen Lärm machte.

8.

Ein Mann von Schandel ging beim ersten Morgenschimmer im Maimonate nach Böwingen. Als er in den Grieselgrund kam, erblickte er in seiner Nähe zwei spielende Hasen. Die niedlichen Tierchen mit aufgespitzten Ohren nahmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Kein Auge wandte er von ihnen weg, auch nahmen sie nicht Reißaus, da sie ihn gewahrten. Als er in ihre Nähe kam, da stand plötzlich das gefürchtete Grieselmännchen vor ihm. Der Ruf: „Jesus, Maria!“ entschlüpfte den bebenden Lippen des erschrockenen Mannes, und sofort war Grieselmann ungefähr einen Flintenschuß weit von ihm weg. Diese plötzliche Erscheinung hatte dem Manne einen

solchen Schrecken eingejagt, daß er ein halbes Jahr kränkelte. Grieselmann, beteuerte er, sei ungefähr sieben bis acht Fuß groß, habe einen kohlschwarzen Mantel an und trage einen dreieckigen Hut, in seiner Rechten führe er einen dicken Knüttel.

9.

Zur Zeit, als hierlands noch die Schlacht- und Mahlsteuer bestand, wurde das Schmuggeln an der belgischen Grenze ärger betrieben als heutzutage. So ging denn auch ein armer Mann von Schandel nachts mit einem Sack voll Getreide auf der Schulter nach Bövingen, um dort das Getreide mahlen zu lassen. Um der nachtwandelnden Polizei nicht zu begegnen, ging er quer übers Feld. Als er durch den Grieselgrund auf die „große Heide" kam, erblickte er, denn es war heller Mondschein, eine große, schwarze Gestalt auf sich zukommen. Die vermummte Gestalt schien unserem Manne ein belgischer Geistlicher zu sein, der sich wol verirrt haben mochte. Noch einen Schritt, und sie standen neben einander. „Gelobt sei Jesus Christus!" lispelte der Mann, indem er sein altes Mützchen lüftete. Gleich war die Gestalt einen Steinwurf weit weg, und mit Riesenschritten forteilend, verschwand sie bald. Unser Mann setzte nicht wenig erschrocken seinen Weg fort.

10.

An einem schönen Augustabend weidete ein Schäfer von Schandel mit seinem kleinen Sohne eine zahlreiche Herde auf dem Grieselberg. Der Mond war bereits aufgegangen, und der Schäfer wollte eben seine Herde heimführen, da sah er mitten im Wege, der quer durch den Grund auf die große Heide führt, einen Reiter auf einem feurigen, kohlschwarzen Rosse sitzen. Mit kräftiger Hand hielt derselbe den Zaum des Pferdes, welches sich vor einer schwarzen Dogge bäumte. Diese sprang vor dem Pferde empor und suchte dasselbe ins Maul zu beißen. Der Schäfer führte die Herde nahe an dem Reiter vorbei, welcher wie angebannt nicht von der Stelle wich. Reiter, Pferd und Hund waren alle drei kohlschwarz. Das war das gefürchtete Grieselmännchen, der seinen nächtlichen Ritt durch den Grund machte. An einem anderen Abend sah derselbe Schäfer die nämliche Erscheinung.

11.

Ein Handwerker von Vichten kam bei später, stockfinsterer Nacht von Uselding en. Er war ziemlich benebelt, und scheltend und fluchend kam er im Grieselgrund an. „Wo bist du, alter Kerl? der Teufel holt dich jetzt; komm mal her, dann sehen wir, wer Meister wird!" Aber das Schelten und Fluchen sollte bald ein Ende haben, denn plötzlich ließ Grieselmann seinen Knüttel auf dem Rücken des Benebelten derart tanzen, daß er gar bald wieder nüchtern wurde und sich kleinlaut und wimmernd nach Hause schleppte. Vierzehn Tage lang mußte der Mann das Bett hüten.

12.

Ein Mann von Schandel, der von einer Reise zurückkehrte, mußte um Mitternacht durch den unheimlichen Grieselgrund gehen. Von Müdigkeit erschöpft, schritt er mühsam vorwärts. Plötzlich bemerkte er im Mondschein eine hohe, schwarze Gestalt neben sich hinschreiten. Die Gestalt aber warf keinen Schatten, auch hörte man keine Tritte. Stillschweigend gingen sie neben einander bis an den alten Wegweiser. Da stand der Wanderer still, schlug ein großes Kreuz und sagte beherzt zu der pechschwarzen Gestalt: „Wenn du ein guter Geist bist, so sage, wer du bist; bist du aber ein böser Geist, so weiche von mir". Blitzschnell wandte sich die Gestalt um, schritt über einen Graben in ein reifes Kornstück und verschwand. Am anderen Tage ging der Mann an die Stelle zurück und bemerkte, daß Grieselmännchen nicht einen einzigen Halm geknickt hatte.

13.

Ein Jüngling aus Schandel, der fast der größte in der ganzen Gegend war, schalt alle ihrer Thorheit und Leichtgläubigkeit wegen, die von Grieselmännchen und dessen Unwesen erzählten. Einst kam dieser Jüngling in später Nacht durch den Grieselgrund. Plötzlich sah er eine überaus hohe, pechschwarze Gestalt auf sich zukommen. Nahe an ihn herangekommen, hob die Gestalt den rechten Arm in die Höhe, und unser Jüngling mußte unter demselben hindurch. In Schandel erzählte er nun, daß es wirklich ein Grieselmännchen gäbe, der aber ungeheuer größer sei, als man ihn geschildert habe.

14.

Ein Knecht des Grafen von Schandel fuhr einmal in aller Frühe durch den Grieselgrund. Als er an dem alten Wegweiser vorbeifuhr, sah er plötzlich schnellen Schrittes einen großen, schwarzgekleideten Mann schnurstracks auf die Pferde zuschreiten. Der Knecht beeilte sich, die Pferde zum Stehen zu bringen. Derweil war der schwarze Mann zwischen den Vorder- und Hinterpferden hinweggeschritten, und in Riesenschritten forteilend, war er bald verschwunden.

15.

In einer kalten Dezembernacht kamen zwei Männer von Böwingen nach Schandel. Auf der Böwingerkopp sahen sie ein Traulicht, das größer als ein Wagenrad war, von der großen Heide herabfliegen und darauf im Grieselgrunde verschwinden. Sie schlugen den Fußpfad ein quer durch die Wiesen und über den Weg, der von Uselbingen nach Vichten führt. Als sie auf die kleine Heide kamen, hörten sie in ihrer Nähe heftiges Hundegebell, und gleich darauf gings piff, paff, hurra! und flugs war der Jäger vorüber. Es war das Grieselmännchen, er führte diesmal drei Hunde von mittlerer Größe an einer klirrenden Kette bei sich. Das Gewehr warf er schnell zurück. Unsere

zwei Männer setzten ihren Weg fort bis ins Herrenland, wo sie in der Ferne wiederum einige Schüsse fallen hörten.

16.

Wenn das Grieselmännchen je einem Menschen Ungemach auf den Leib gebracht hat, so war es einer Frau von Schandel. Sie wurde gar sehr von diesem unheimlichen Geiste geplagt, der ihr sogar am hellen Tage, ja um die Mittagsstunde erschien und sie so sehr in Schrecken setzte, daß sie um diese Zeit, wo alles von der Feldarbeit nach Hause zurückgekehrt war, sich nicht hinaus aufs Feld wagte. Sie sah den Unhold zu wiederholtenmalen in ihr Haus gehen und war dort nicht sicher vor demselben. Oft begegnete sie ihm am hellen Tage auf freiem Felde, sie sah ihn neben anderen Personen hinschreiten, während diese ihn nicht sahen. Und jedesmal wenn sie ihn bemerkte und ihm mit den Blicken folgte, verschwand er immer im Pulergrund.

An einem Sonntage, als ihre Angehörigen im Hochamte waren und sie sich mutterseelenallein im Hause befand, ging sie hinaus in ihren Besch, um Gras in den Kuhstall zu tragen. Sie bückte sich, um das gemähte Gras in ihre Arme zu nehmen, da lag das Grieselmännchen lang ausgestreckt unter dem Grase, so daß sie ihn fast mitaufgehobeu hätte. Er richtete sich auf und stand vor der erschrockenen und zitternden Frau. Ob er mit ihr gesprochen oder wie er verschwunden, hat sie später nie gesagt. Sie fing an zu kränkeln, und ein halbes Jahr nachher war sie eine Leiche. In ihren Fieberträumen rief sie oft: „Da ist er, da ist Grieselmännchen!“

17.

Eine Frau, welche ein Rind verloren hatte, setzte ihre Nachforschungen nach demselben auch noch spät abends im Mondschein fort. Plötzlich hörte sie hinter sich Hundegekläff, das sich rasch näherte. Fast in demselben Augenblicke sah sie auch einen Jäger von herkulischer Gestalt, von zwei Hunden begleitet, rasch an sich vorbeiziehen. Gleich darauf fielen mehrere Schüsse; doch der Jäger war schon auf einem nahen Hügel, denn mit großer Schnelligkeit durchstreifte er die Felder. Nach der Aussage der Frau trägt er einen breitränderigen Hut und einen bis über die Kniee reichenden Kittel. „Puh hei! Bello hei, hei!“ ruft er seinen Hunden. Auch soll er nicht immer friedlich an den nächtlichen Wanderern vorbeiziehen, sondern manchen schon derb „verwichst“ haben.

18.

Nach L'Évêque de la Basse-Moûturie hatte der Förster von Vichten, namens Kisch, einst geprahlt, der Scheuermann jage ihm keine Furcht ein. Bald darauf begegnete er dem Scheuermann auf dem Wege von Bövingen nach Schandel; dieser verfolgte ihn und überhäufte ihn mit Schlägen. Der arme Förster war ob dieser Begegnung derart erschrocken, daß seine Haare so weiß wurden wie Schnee.

294. Das Schankemännchen.

1.

In der Schankegrièćht zwiſchen Grosbus und Reimberg zog früher jeden Abend das Schankemännchen als Jäger, von Hundegebell und Geheul umgeben, über die Gefilde hin. Ein Lichtſtreifen bezeichnete ſeinen Weg, denn er brannte vom Feuer der Hölle. Der Papſt hat ihn vor etwa fünfzig Jahren gebannt.

2.

In der Schankegrièćht, nahe am Wege, der nach Reimberg führt, geht das Schankemännchen um, das ſchon oft den nächtlichen Wanderer geängſtigt hat.

Dieſes war ein Jäger, und für den Unfug, den er beſonderes an den Sonntagen getrieben, wurde er in die Schankegrièćht verzaubert.

Während der Nacht konnte man oft weithin das Bellen der Hunde und das Hollageſchrei des Jägers vernehmen. Auch wagte ſich niemand gern während der Nacht an der Schankegrièćht vorbei, weil der ſeltſame Jäger durch allerlei Schabernack den Wanderer ängſtigte und ihn vom rechten Weg abbrachte.

Lehrer J. Scholler.

3.

Im Pratzerthale geht noch immer das Schankemännchen um. In einer Waldſchlucht befindet ſich ein ſchöner, mit Namen und Inſchriften über und über bedeckter Felſen. Unter dieſem Felſen ſoll das Schankemännchen reſidieren, daher der Name: dem Schankemännchen ſéng Bràk. Das Männlein iſt ſteinalt und knöchern und hat einen langen weißen Bart. Nur während der Nacht tritt er ſeine Rundreiſe an. Er führt in ſeiner Hand einen gewaltigen Eiſenſtab, unter deſſen Schlägen die Erde erdröhnt.

4.

Ein Knecht weidete ſeine Pferde in der Nähe der Schankegrièćht. Er ſaß auf einer Anhöhe und ſang mit kräftiger Stimme ſein Abendlied. Plötzlich hielt der Jüngling inne, denn es tönte Hörnerſchall und Hundegebell an ſein Ohr. „Das muß eine großartige Treibjagd ſein", dachte der Jüngling bei ſich, „ſo was haſt du noch nicht gehört". Das Gekläff und das Rufen kam näher, und unſerem Jüngling fing doch an, ſonderbar zu Mute zu werden. „In der tiefen Nacht hält man doch keine Treibjagd", ſagte er zu ſich, „das iſt gewiß Schankemännchen, der in der Gegend herumrumort". Er hörte noch ein Weilchen dem brauſenden Jagdſpiel zu. Da entfuhren ihm die Worte: „Schankemännchen, ſchieß auch mir ein Wild". Gleich hörte er Schuß auf Schuß fallen, und bei dieſem Piff, Paff! befiel ihn eine ſolche Angſt, daß er augenblicklich ſeine Pferde koppelte und nach Hauſe ritt.

Nachdem er die Pferde in den Stall geführt, ſchlug er die Thüre hinter ſich zu und ſchob den ſchweren Riegel vor. Gleich darauf ſchlug jemand ſo

furchtbar an die Thüre, daß sie schier in Stücke sprang, und schrie dermaßen, daß dem Knecht im Stalle fast Hören und Sehen verging und die ganze Hausgenossenschaft zusammenlief. Der Meister fragte nach der Ursache dieses schrecklichen Schreiens. Da rief draußen eine donnernde Stimme: „Hier ist das Wild, das der Knecht von mir gefordert hat".

Am anderen Morgen fand man eine Haut, ähnlich der einer Kuh, an die Hausthüre angeklebt.

5.

In dem großen Gebüsch bei Reimberg befindet sich die Schankegriècht, durch die ein wenig Quellwasser rieselt. Mehrere Fußpfade schlängeln sich durch dieselbe, auch der Weg von Schandel nach Großbus führt hart an derselben vorbei. In dieser Griècht soll abends, wie man allgemein erzählt, nach den einen das Skelett eines Pferdes herumtrippeln, nach anderen das eines Mannes. Wieder nach anderen soll dort eine ohrzerreißende Musik, die in dieser waldreichen Gegend oft gehört wurde, schon so manchem einen panischen Schrecken eingejagt haben.

Ein Mann kam in später Nacht auf dem Wege, der an der Griècht vorbeiführt. Bei derselben angelangt, erblickte er plötzlich das Skelett auf ihn zuwanken. Schleunigst ergriff er die Flucht, kam aber vom rechten Wege ab. Das wankende Gespenst verfolgte ihn immer. In seiner Angst lief er durch dick und dünn und kam endlich in die Griècht. Hier suchte er sich durch das hemmende Gestrüpp durchzuwinden und bot alle seine Kraft auf, dem Gespenste zu entgehen, aber vergebens. Bald schwanden ihm die Kräfte, und der arme Mann fiel tot zur Erde nieder. Das Kreuz, das bei der Schankegriècht aufgepflanzt ist, soll an dieses traurige Ereignis erinnern.

Vielen jagte das Skelett Angst und Schrecken ein, so daß sie froh waren, wenn sie mit heiler Haut davon kamen.

---

295. Das Schappmännchen bei Schweich.

In der Schankegriècht bei Schweich hielt sich Schappmännchen auf. Den Namen Schappmännchen führt er, weil er, der Sage nach, beim Gehen die Füße nicht vom Boden erhebt, sondern über denselben hinweggleitet, wie die Schlittschuhläufer auf dem Eise. Diese Art des Gehens bezeichnet der luxemburger Dialekt mit dem Worte schappen.

War die Nacht herangerückt, so verließ Schappmännchen seinen Schlupfwinkel und trat in Begleitung von Hunden und Katzen seinen gewöhnlichen Zug nach der Kreuzerbuch (zwischen Schweich und Hobscheid) an. Wenn sich ein Mensch in diesem gefährlichen Walde verirrt oder verspätet hatte, so wurde er von Schappmännchen aufgesucht, und hatte dieser ihn gefunden, so beraubte er ihn, nachdem er ihn durch eine Berührung in einen tiefen

Schlaf gebracht hatte, seiner Börse und seiner Kleider. Mehrere Jahrhunderte war Schappmännchen der Schrecken der ganzen Gegend. Endlich aber wurde er von einem gelehrten Manne aus dem Lande nach Belgien vertrieben.

---

296. Der gespenstische Jäger zu Arsdorf.

Die Strecke zwischen Ketschend bis in den Köp-Wald, eine Gegend nahe bei Arsdorf, war das Gebiet eines gespenstischen Jägers, der allnächtlich von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang mit seinen Hunden jagte; dann hörte man Hussa-Rufen, Schießen und Hundegebell. Befand sich zu dieser Zeit noch eine Herde in besagtem Gebiet, so wurde dieselbe nach allen Richtungen hin zersprengt. Dieser Jäger wurde gebannt durch einen Studenten, welcher einst dort abends unter einem Baume ausruhte. Zur selben Stunde soll auch in Rambruch ein Mann verschwunden sein, was man mit des Jägers Verschwinden in Zusammenhang bringt.

Eines Tages arbeiteten in diesem Revier zwei Mädchen aus Arsdorf. Mit Sonnenuntergang eilten sie, des gefürchteten Jägers Gebiet zu verlassen. Da stand am Ende des Reviers ein alter, verdorrter Baumstumpf. Eines der Mädchen schlug mit dem Rechen auf denselben und rief: „Heraus, Ketschter Hündchen; es ist deine Zeit!“ Kaum hatte es also gerufen, so sprang der Hund laut bellend heraus und auch der Hussa-Ruf des Jägers erscholl. Die Mädchen aber eilten erschrocken nach Haus.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

297. Schappmännchen zu Arsdorf.

Zwischen Arsdorf und Bilsdorf hatte das Schappmännchen seinen „Zirkel“. Er wurde so genannt, weil er beim Gehen die Füße nicht vom Boden aufhob, sondern über denselben „schappte“. Begegnete er jemand, so ließ er ihn ruhig seines Weges dahinziehen, wenn dieser ihn nicht anredete; im entgegengesetzten Falle jedoch bekam der Betreffende Schläge über und über, bis er aus dem Zirkel des Schappmännchens herausgetreten war.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

298. Der wilde Jäger von Klein-Amerika.

Unweit Dondelingen, zwischen diesem Dorfe und Kehlen, liegt rechts an der Landstraße, welche nach Säul führt, eine Mühle, genannt Klein-Amerika. Noch vor einigen Jahren hörten die Bewohner dieses Hauses, wenn sie

abends spät noch mit Mahlen beschäftigt waren, nicht selten in den umliegenden Gebüschen ein Waldhorn erschallen; darauf krachten Schüsse, und lautes Hundegebell ließ sich vernehmen.

Eines Tages fuhr der Müller schon in aller Frühe mit seiner Tochter nach dem nahegelegenen Dorfe Keispelt. Als sie in den Hohlweg kamen, der bergauf durch den Wald führt, erblickten sie eine kohlschwarze Gestalt desselben Weges daherkommen. „Wo soll doch heute der Pfarrer von Keispelt schon so früh hinaus?" sprach der Müller zu seiner Tochter.—„Ach Vater", sagte das Mädchen, „das ist nicht der Herr Pastor; der Mann da hat ja keinen Kopf". — „Und auch keine Füße", fügte der Müller hinzu; „siehst du nicht den schwarzen Klotz, den er auf dem Rücken trägt?"

Die Gestalt kam immer näher und flog, ohne ein Wort zu sagen, an ihnen vorbei; dem Müller schien es, als sei es ein Reiter; von einem Pferde jedoch sahen sie keine Spur. Von dem Tage an hörte auch das nächtliche Treiben im Walde auf.

Der Müller behauptete, es sei das Schappmännchen gewesen.

299. Der wilde Jäger bei Götzingen.

An dem Wege von Götzingen nach Kapellen liegt ein ziemlich großer Wald, Fötzbusch genannt. Sobald der Wanderer um Mitternacht hier vorbeigeht, fangen auf einmal alle Bäume an zu krachen, als wollte der ganze Wald zusammenbrechen.

Ein junges Mädchen, welches am Walde gegen Mitternacht vorbeiging, bemerkte an seiner Seite einen Jäger mit zwei Hunden, der ihm bis in die Nähe des Dorfes Götzingen folgte, wo er verschwand.

300. Der bestrafte Jäger zu Körich.

1.

Zu Körich, wie fast überall im Lande, besteht die Sage vom bestraften Sonntagsjäger. Anstatt den Feiertag zu heiligen, ging vorzeiten ein Jäger aus dem Dorfe während des Gottesdienstes auf die Jagd und machte mit seinen Hunden einen gewaltigen Lärm, um die frommen Bewohner in ihrer Andacht zu stören. Jeder verhieß dem Sonntagsschänder ein schlimmes Ende. Er starb eines jähen Todes auf der Jagd. Im Grab fand er keine Ruhe. Sobald die Nacht anbrach, hörte man ihn im nahen Walde seinen Hunden rufen, schießen und zugleich wehklagen. Viele versichern, den gespenstischen Jäger auf seinem von Flammen umgebenen Rosse gesehen zu haben.

Lehrer Reyland zu Körich.

2.

Ein Greis, der seine Jugendzeit zu Körich zugebracht hat, erzählt:

Als ich einst mit meinem Vater aus einem Walde nach Hause zurückkehrte, kam ein Jäger daher mit seinem Hunde und hielt die Flinte in der Hand, als wolle er schießen. Der Jäger aber war damals schon sechzig Jahre lang tot, und man erzählt von ihm, er sei immer Sonntags während der Messe auf die Jagd gegangen.

---

301. Schappmännchen zu Rollingen und Reckingen (Mersch).

In dem großen Walde, der sich auf dem Rollinger Felsenkranz erhebt, soll vor alters ein Schloß gestanden haben, das nach und nach in den Boden gesunken ist und die jetzigen Steinbrüche bildet.

In diesem Walde ist viel Wild. Jede Nacht kommt der alte Besitzer des versunkenen Schlosses dorthin, um sein Wild zu hüten. Er hat zwei große Hunde bei sich und jagt die ganze Nacht hindurch; man hört ihn seinen Jagdhunden: Tut! tut! zurufen.

Auch zu Reckingen hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn.

---

302. Das Schappmännchen oder Hubo zu Beringen (Mersch).

Hubo, auch Schappmännchen genannt, durchstreifte sonst jagend, lärmend, schreiend und seinen Hunden rufend (huppend) die Wälder der Umgegend von Beringen.

Einst zechte noch abends spät zu Mösdorf ein Jäger von einem benachbarten Hofe. Man fragte ihn, ob er sich denn nicht fürchte, so spät nach Hause zurückzukehren. Lachend erwiderte er, er fürchte niemand, und wäre es Schappmännchen selbst. Beim Nachhausegehen mußte er durch einen Wald; da hörte er plötzlich das Schappmännchen rufen. Bald darauf wurde er derb geprügelt und kam mit Beulen bedeckt zu Hause an.

---

303. Der wilde Jäger zu Kopstal.

Das Schappmännchen, welches im Grünewalde hauste, soll auch zu Kopstal im Baumbüsch sein Hussa-Rufen haben hören lassen.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

304. Der lutherische Jäger.

1.

Der Graf von Hohlfels hatte vorzeiten einen lutherischen Jäger in seinen Diensten, welcher durch seine Streiche so berüchtigt war, daß es hieß, er habe einen Bund mit dem Bösen geschlossen.

Einst hatte ihm sein Herr befohlen, zwei Koppeln Feldhühner und einen Hasen zu schießen. Statt aber auf die Jagd, ging der Jäger ins Wirtshaus, wo er bis zum anderen Morgen neun Uhr verblieb. Betrunken kam er in die Küche, wo ihn der Koch tüchtig ausschalt, weil er das geforderte Wild nicht beizeit geliefert habe. Unterdessen kam der Graf selbst. Da springt der Jäger auf, nimmt seine Flinte und feuert in den Schornstein hinauf. Und sieh, das geforderte Wildbret fiel auf den Feuerherd herunter. Der Graf sah jetzt wol, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugehe, und entließ den Jäger aus seinen Diensten. Dieser ging in den Wald Himmelingen genannt, Bann Tüntingen, und erhenkte sich. Als man den Leichnam fand, begrub man ihn unter den Baum, an welchem er gehangen.

Seit jener Zeit treibt er nächtlicherweile sein Wesen in der Umgegend. Drei schneeweiße Hündlein begleiten ihn auf seiner nächtlichen Weidbahn.

Junge Burschen von Tüntingen waren einst im Herbst über Nacht auf dem Feld, um die Pferde zu hüten, und lagerten sich um ein großes Feuer. Als der gespenstische Jäger vorbeikam, rief ihm einer nach. Diesen riß er sogleich aus der Reihe der anderen, prügelte ihn weidlich durch, und kaum hatte er den letzten Streich gethan, als man schon seinen Jagdruf weit in der Ferne hörte.

Ein andermal hatten ihm Leute aus Meispelt nachgerufen. Plötzlich war er bei ihnen. Die Leute liefen ins Haus und sperrten die Thüre zu; dessenungeachtet folgte ihnen das Gespenst und sagte: „Ihr habt mitgejagt, ihr sollt auch teil am Wildbret haben". Mit diesen Worten warf er ihnen ein Stück Fleisch hin, das so abscheulich stank, daß noch nach acht Tagen der Geruch das Haus erfüllte.

Pfarrer Bies, Manuskript.

2.

Die zwei weißen Hunde des lutherischen Jägers, der bei den Hohlfelser Grafen im Dienste stand, fügten eine Zeit lang den Bewohnern des Dorfes allen erdenklichen Schabernack an. Ging nur jemand vor die Thürę, so waren sie hinter ihm her, und das beste war, daß man sie ruhig gehen ließ.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

3.

Der Lutteſche Jär (lutherische Jäger) jagt so schnell über Berg und Thal, daß, wenn er an einem Ende geschossen, er schon gleich darauf zwei

Stunden weit entfernt ist. So jagt der Luttesche Jär, indem er bald schießt, bald seinen Hunden ruft.

Einst hatte man eine Mauer an der Stelle errichtet, wo der Jäger seine Weidbahn hatte. Nun hörte man ihn die Mauer ächzend übersteigen. Der Pastor, welcher ihn einmal fragte, warum er so mühsam umherjage, erhielt einen heftigen Backenstreich. Am anderen Tag legte der Pastor seine Stola an, und nun erhielt er auf seine Frage zur Antwort, der lutherische Jäger müsse seiner Sünden wegen ewig so umherjagen.

4.

Auch in der Umgegend von Hohlfels jagte der ewige Jäger. Gegen Mitternacht sah man ihn aus einem Sumpfe am Wege, der von Hohlfels nach Tüntingen führt, im Ort genannt: Beim Eisenweg, mit seinen Hunden hervorkommen. Etwa eine Stunde lang durchstreifte er die Felder, kehrte dann zum Sumpf zurück, um sich wieder in denselben zu versenken. Man sah ihn durch tiefe Moräste sowie durch dichte Hecken hindurch gehen; man hörte das Bellen seiner Hunde, den Schall seines Hornes, sowie auch sein Rufen, um die Hunde anzutreiben oder sie zurückzurufen.

Einst, als man bis zur Geisterstunde in der Ucht zusammensaß, gingen einige mutwillige Mädchen hinaus ins Freie, hörten die Stimme des Jägers und ahmten dessen Rufen nach. Eilig kehrten sie darauf ins Haus zurück und verriegelten die Thüre. Kaum aber waren sie in der Stube, als sich wie von selbst die Thüre öffnete und ein großer, in einen schwarzen Mantel gehüllter Mann eintrat. Dieser zog unter seinem Mantel ein Stück verfaulten Fleisches hervor und warf es auf den Tisch mit den Worten: „Ihr habt mir jagen helfen, da habt ihr auch ein Stück von meiner Beute". Darauf verschwand er wieder. Seit der Zeit aber wagte niemand mehr, des Jägers Ruf nachzuahmen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

305. Das Schappmännchen zu Kehlen.

Oft vernimmt man des Nachts wildes Jagdgeschrei, Hundegebell, und hört dann jemand den Hunden rufen: „Bello, hei!" Es ist das Schappmännchen, der sein Leben in Saus und Braus hingebracht und Sonntags, während die Leute in die Kirche gingen, der Jagd oblag. Deshalb muß er ewig nächtlicherweile jagend umherirren.

---

306. Der ewige Jäger zu Meispelt.

Während die Leute abends zu Meispelt in der Ucht einst ruhig bei-

sammen saßen, hörten sie draußen in dem Walde, der zwischen Meispelt und Kopstal liegt, einen Jäger „Hup! Hup!“ schreien und einen Hund bellen. Da gingen vier der unerschrockensten Mädchen hinaus und ahmten den Jagdruf nach. Aber sieh, der Jäger kam auf sie zu. Voll Schrecken liefen sie ins Haus und sperrten die Thüre. Der Jäger aber schritt durch die verschlossene Thüre ins Zimmer und warf einen Hasen hin mit den Worten: „Da! ihr habt mir mitgeholfen jagen, so könnt ihr auch mithelfen essen!“ Darauf verschwand er. Der Hase aber gab einen solchen Gestank von sich, daß man es kaum im Zimmer aushalten konnte. Das war der ewige Jäger; er trug einen langen Mantel und hatte eine Flinte an der Seite hangen.

307. Das grüne Jägerchen zu Echternach.

Mit diesem Namen wird der in ganz Deutschland unter dem Namen: der wilde Jäger bekannte Spuk bezeichnet.

Einige junge Leute aus der Sauergasse wachten nachts im Linnenberge (Platz am Fuße des Ernzerberges), um das reife Obst gegen Diebe zu hüten. Gegen Mitternacht hörten sie eine Jagd auf dem Berge, die mit all dem Getöse von Schüssen, Hundegebell, dem Blasen und Rufen der Jäger auf sie loskam. Trotzdem sie sich zuletzt mitten in diesem wilden Rufen befanden, sahen sie doch nicht das geringste. Wie das wilde Heer gekommen war, so entfernte es sich auch wieder in die Berge, bis endlich das Rufen und Tosen in der Ferne verhallte.

Unseren guten Sauergassern aber standen die Haare zu Berge; sie erhoben sich und schlichen eilig heim.

Zwei Mädchen, welche auf der Sauermiltchen, einer Wiese unterhalb der Sauerbrücke, in der Abenddämmerung Blumen pflückten, sahen auf einmal den grünen Jäger mit zwei Koppeln Hunden trockenen Fußes über die Sauer gehen.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

308. Wilde Jagd zu Reisdorf.

1.

Auf der Kuppe des Kappberges hütete einst ein Knabe die Pferde. Als die Nacht hereinbrach, hörte er von ferne das Rufen der Böschmänner: Hu, hei! Hu, hei! und das Bellen ihrer Hunde. Der Knabe rief: „Alter Jäger, geh nach Haus, denn es wird gleich Nacht sein!“ Unmittelbar darauf hörte er ein wirres Durcheinander von Schießen, Rufen, Fragen und Antworten. Er vernahm auch das Bellen von Hunden und zwar in seiner nächsten Nähe,

aber ohne daß er auch nur das geringste gesehen hätte. Der geängstigte Knabe gab schnell Fersengeld und ließ die Pferde im Stich.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

2.

Zu Reisdorf im Kopböſch hörte man den wilden Jäger jagen, schießen, den Hunden pfeifen, dazwischen erscholl das Gebell der Hunde.

3.

Zu Reisdorf erschien auf einem Berge, genannt Lé, das Lémännchen mit zwei Hunden, denen er pfiff.

---

309. Das Schappmännchen in Fels.

In Fels erschien öfters das Schappmännchen oder Hexeschäppchen, wie man ihn nannte. Sein Kopf war nach dem Rücken gedreht, er ritt ein kohlschwarzes Pferd und war von einigen Hunden begleitet. Die Knechte, die im Sommer bis nach Mitternacht auf der Wiese waren, hörten ihn sehr oft und wollen ihn sogar verschiedenemale gesehen haben. Jedesmal, wenn er seine wilde Jagd begann, erhob sich ein großes Geräusch im Walde, man hörte beständig schießen, und dazwischen unaufhörlich ein langgezogenes Belloo, was schauerlich anzuhören war.

Obschon der Nachtjäger sehr gefürchtet war und man die Gegend mied, wo er sich umhertrieb, so that er doch nie einem Menschen etwas zuleide.

---

310. Der wilde Jäger zu Waldbillig.

Vorzeiten jagte nächtlich auf dem Banne von Waldbillig der wilde Jäger mit seinen Hunden. Er war stets unsichtbar, mochte er auch in nächster Nähe der Menschen jagen; man hörte dann nur den fortwährenden Ruf: „Bello, hei! Bello, hei! Puf!“

Ein gewisser Niesen, so erzählte dessen Enkel Heinrich Niesen dem Referenten, hütete mit seinem Knechte nachts die Pferde im Ort genannt „A Wässeler“, als sie die Rufe des ewigen Jägers vernahmen. Der Knecht wiederholte den Ruf, worauf ein grüngekleideter Jäger zu ihm trat, ihn auf die Schulter klopfte und sagte: „Hast gut gemacht; du sollst die Hälfte der erjagten Beute erhalten“. Hierauf sei er verschwunden. Die Hüter der Pferde aber streckten sich auf ihr Lager und schliefen ein. Bei ihrem Erwachen fanden sie neben sich ein erjagtes Tier liegen, dessen Namen und Art niemand kannte.

Hier in Waldbillig werden dem wilden Jäger verschiedene Namen

beigelegt, je nach der Flur, auf der er jagt: Heringer-Männchen (Flur Heringen), Laar-Männchen (Flur Laar), Urbichts-Männchen (Flur Urbicht), Vierhaber-Männchen (Flur Vierhaber).

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

311. Das Honichtmännchen bei Konsdorf.

In dem Walde Honicht bei Konsdorf geht nachts eine riesige Jägergestalt um, der einige Hunde folgen. Näheres weiß man nicht.

---

312. Der wilde Jäger zu Bofferdingen.

Auch zu Bofferdingen jagte sonst das Schappmännchen. „Als ich noch ein Kind war", referiert ein Student, „sagten die Leute oft: „Jetzt geht Schappmännchen wieder über Petschend. Wir hören ihn jagen". Auch glaube ich selber den Jagdlärm gehört zu haben: Wau, wau! Puh, puh! Niemand aber hat je das Schappmännchen gesehen.

---

313. Der ewige Jäger bei Oberanwen.

Das Schappmännchen oder der verlorene Jäger jagt mit zwei Hunden, von welchen einer Bello heißt, nächtlicherweile im Grünewald und besonders auf den waldigen Höhen um Oberanwen. Alte Leute wollen ihn gehört haben, wie er, durch die Luft ziehend, den Jagdruf ausstieß, daß es weithin schallte, und die Hunde durch seinen Zuruf anfeuerte: „Puh, puh! Bello, hei, hei! tuh, tah, tah!"

Wenn man ihm nachahmte und in die Hände klatschte, um ihn zu necken, so war er im Augenblicke in nächster Nähe, doch that er niemand etwas zuleide, und nie bekam ihn jemand zu sehen.

---

314. Schappmännchen zu Straßen.

Auch zu Straßen jagte das Schappmännchen. Einst ging ein Mann in der Nacht von Straßen nach dem nahen Bartringen. Er hörte Schappmännchens Jagdgeschrei, ahmte es nach und rief mit lauter Stimme: „Puh, Puh, Puh!" Da plötzlich wußte er nicht mehr, wo er war; er wanderte und wanderte und traf endlich in Straßen wieder ein. Das hatte Schappmännchen ihm angethan. Der sonst beherzte Mann war darüber so erschrocken, daß er es nicht wagte, in d e r Nacht nach Bartringen zu gehen und bis am anderen Morgen in Straßen blieb.

---

315. Schappmännchen zu Walferdingen.

1.

Eines Nachts führte ein Knecht von Walferdingen seine Pferde längst dem linken Alzetufer am Ort genannt „auf der Sank", unterhalb der Brücke von Walferdingen, auf die Weide. Plötzlich hörte er ein fürchterliches Getöse. Aus diesem Getöse heraus vernahm er die Rufe: „Bau! bau! hulala! wau! wau! hussasa! hallo! hussa! trara! huhu!" alles durcheinander. Der Knecht, der schon vom Schappmännchen gehört hatte, fürchtete sich nicht gar sehr, sondern ahmte die Rufe nach. Als darauf plötzlich das Lärmen und Tosen verstummte, ward es dem Knecht unheimlich, und er fuhr sogleich mit seinen Pferden nach Hause, wo er, nachdem er die Pferde in den Stall gebracht, die Thüren sorgfältig verschloß. Kaum hatte er sich aber an den Tisch gesetzt, um etwas zu essen, als Schappmännchen durch die verschlossene Thüre hereinkam und mit den Worten: „Du hast mir geholfen jagen, nun sollst du auch deinen Anteil an der Beute haben" den Kopf eines Pferdes auf den Tisch warf und verschwand.

2.

Ein Schäfer von Heisdorf, der gewöhnlich nachts seine Schafe auf die Weide trieb, mußte durch den Grünewald fahren. Eines Abends, als er wieder in den Wald gekommen war — es war auf dem Wege, der nach Dommeldingen führt, am Ort genannt „beim Poteau" — da hörte er ein großes Geräusch und das Gebell mehrerer Hunde, worauf seine Herde auseinanderstob. Nur mit großer Mühe brachte er sie wieder zusammen. Am anderen Abend nahm der Schäfer einen Knecht mit sich, aber auch diesmal liefen die Schafe an demselben Orte wieder auseinander. Da bemerkten sie einen Mann, der, eine Kerze in der Hand, sich hinter einem Baume versteckt hielt. Am dritten Abend nahm der Schäfer drei Knechte mit, und jeder von ihnen hatte eine Kerze. Nachdem die Herde sich, durch das Gebell eines Hundes erschreckt, wieder zerstreut hatte, lief ein Mann quer über den Weg, und sie erkannten Schappmännchen. Gleich darauf hörten sie den Ruf: „Hau ihm den Kopf herab!" und dann die Antwort, welche, wie sie glaubten, der Hund gab: „Ich kann nicht".

Alsdann war alles verschwunden.

---

316. Schappmännchen zu Grevenmacher und Lellig.

Im Huorgarden zu Grevenmacher soll das Schappmännchen häufig nachts umgegangen sein und in sein Horn geblasen haben.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

Auch zu Lellig jagte vorzeiten allnächtlich ein gespenstischer Jäger und ließ den Ruf: „Bello hei! Bello hei! Buh!" erschallen.

---

317. Das Stolzebergermännchen bei Grevenmacher.

Der unter dem Namen Stolzebergermännchen bekannte Mann lebte in dem Walde zwischen Grevenmacher und Flaxweiler. Besonders häufig wurde er in der Nähe des Buchholzer Hofes und des Potaschberges gesehen. Er hatte stets zwei Hunde bei sich, Puh und Bello. Am öftesten zeigte er sich bei Abend- und Morgendämmerung. Er trug nicht selten einen kleinen Schreibtisch bei sich und fuhr häufig in der Buchholzer Wies in einer vierspännigen Kutsche einher. Sein Hauptgeschäft war die Jagd, deshalb trug er immer eine Büchse bei sich, aus der er fünf bis sechs Schüsse nacheinander abfeuern konnte. Beim Jagen schrie er in einem fort: „Puh, hei! Puh, hei, hei, hei!"

Einst, als er mit seinen beiden Hunden jagte, zog ein Gewitter heran; es blitzte und donnerte gewaltig, und der Regen fiel so stark, daß das Stolzebergermännchen nicht zu schießen vermochte. Drob fluchte und tobte er gewaltig, zielte auf Himmel und Blitz hin und drückte los. Sofort fiel er leblos zu Boden, auch die Hunde lagen tot neben ihm. Der Blitz hatte alle drei getötet.

Von der Zeit an hörte man noch oft in der Gegend des Stolzebergermännchens Stimme: „Puh, hei! Bello, do!" Nie aber bekam man jemand zu sehen. So ging der Geist des Stolzebergermännchens lange Zeit jagend in seinem früheren Revier umher, ein Wild verfolgend, das er, wie man sagt, nie erreichen und erlegen konnte. Viele wollen den Geist oft oberhalb Potaschhof gesehen haben in Gestalt eines Mannes, der seinen eigenen Kopf unter dem Arme trug. An jedem Vorabend eines hohen Festtages hörte man dort auch gegen Mitternacht Glocken in einem Moor läuten, was ebenfalls dem Stolzebergermännchen gegolten haben soll.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

318. Das Zennermännchen.

Das Zennermännchen hielt sich auf dem Zennerberge, einem Hügel nahe beim Dorfe Ehnen, auf, wo er gewöhnlich ohne Kopf und auf einem feurigen Pferde erschien und die Wanderer ängstigte. Wenn ihn ein Verwegener anrief oder äffte, so erhielt er gewöhnlich von unsichtbarer Hand eine tüchtige Tracht Prügel; wer sich aber vor dem Zennermännchen bekreuzte, den floh er sofort.

Manche Einwohner von Ehnen erinnern sich noch recht gut, wie sie als Kinder denselben fürchteten und vor ihm Reißaus nahmen, wenn sie auf dem Zennerberge spielten und plötzlich einer von ihnen ausrief: „Das Zennermännchen! Das Zennermännchen kommt!"

Als eines Abends die Schröderborscht *) bei ihrem Zunftmeister lustig zechte und die Frau des Meisters Waffeln buk, kam das Zennermännchen zu ihr in die Küche und setzte sich schweigend ans Feuer. Nachdem ihm die Frau einige Waffeln auf die Kniee gelegt, entfernte er sich ebenso stille, wie er gekommen, nach dem Zenner hin, empfahl aber beim Fortgehen der Frau in tiefem Baßtone, in Zukunft bei einbrechender Nacht die Thüren verschlossen zu halten.

Wir erinnern uns, in Tetingen eine ähnliche Sage von einem großen, finsteren Manne gehört zu haben, der ebenfalls beim Fortgehen in barschem Tone den Hausleuten das Schließen der Thüren anempfohlen hat.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

319. Das Schappmännchen auf dem Wirtenberg.

1.

Vorzeiten jagte nachts das Schappmännchen, ein kleines, graues Männchen, auf dem Wirtenberg bei Mensdorf. Seine Hunde durchstreiften die Gegend bis zum Beierholz. Schlag zwölf war das Jagdgetöse verstummt und alles verschwunden. In stillen Sommernächten sollen die Hunde einen solchen Lärm gemacht haben, daß die Leute in Roodt und Mensdorf nicht hätten schlafen können. Aus Furcht vor dem Schappmännchen wagte damals niemand, auf dem Wirtenberg zu jagen.

2.

Häufig, so wird erzählt, irre Huppmännchen (Schappmännchen) auf dem Wittenberg umher, indem er bald seine Hunde an ein wildes Tier hetze, bald sie zurückrufe, bald durch den Ruf „Puh" das Schießen nachahme.

3.

Auf dem Wirtenberg bei Mensdorf hielt sich der Sage nach ein wilder Jäger auf, genannt Schappmännchen. Allnächtlich hörte man in dem nahen Mensdorf sein „Puhhei!", wie er seinen zwölf Hunden zurief. Während des Tages hielt er sich in tiefen Höhlen auf. Kein Mensch hat ihn je gesehen: näherte man sich ihm, so war er auf einmal spurlos verschwunden. Seinen Ruf aber hörte man ganz deutlich.

---

320. Das Alpiger Männchen.

Am Orte genannt Alpig, nahe beim Dorfe Bruch bei Hemsthal, soll man oft eine Stimme rufen gehört haben: Puh, Pauh! Auch vernahm man dann Hundegebell.

---

*) Eine Zunft, deren Zweck das Verladen der Weine in größeren Gebinden war.

Einst mähte dort ein Mann aus Rippig. Es war kein Mensch in der Nähe. Während er seine Sense wetzte, sah er plötzlich einen Mann vor sich im Grase stehen. „Zieht Euch, sonst hau ich Euch!" rief der Mäher ihn an. Kaum aber hatte er dies gesagt, so lag er schon in dem nahe vorbeifließenden Bache. Wie er hineingekommen sei, wußte er nicht. Als er sich wieder herausgearbeitet, war der Fremde verschwunden.

Ein andermal hatten sich die Knechte, welche mit den Pferden auf die Weide fuhren, verabredet, daß derjenige, welcher zuerst zu Alpig sei, Feuer machen solle. Nachdem derjenige, welcher viel eher als die anderen zu Alpig war, Feuer angezündet hatte, sah er vier schwarze Pferde daherkommen. Ein Mann saß darauf mit einer langen Peitsche. Die Pferde waren an ein großes Bündel Reiser gespannt und liefen damit durch das Feuer, welches der Knecht angezündet hatte. Das Feuer aber blieb unversehrt. Sobald die Pferde am Orte genannt Alreck ankamen, waren sie verschwunden, und nun hörte man Schüsse und Hundegebell, als sei ein Jäger dort auf der Jagd.

---

321. Der umherirrende Jäger bei Mertert.

Eine Stunde jenseits der Mosel erstreckt sich ein großer Wald, der Tavernerwald. Alle Samstage und an allen Muttergottesfesten hört man dort abends, wenn es zu dunkeln anfängt, bis Mitternacht Hundegebell, gleich als ob eine ganze Meute Hunde jage. Der einsame Wanderer in diesem Walde hört sie in nächster Nähe und glaubt sie kaum zehn Schritte von sich entfernt. Es soll dies ein Jäger mit seinen Hunden sein, der zur Strafe, daß er durch Jagen den Sonntag geschändet, nun immer jagen muß ohne Rast und Ruhe, um so anderen zum warnenden Beispiele zu dienen.

---

322. Das Schappmännchen in Remerich.

In dem zwischen Zolver und Esch a. d. Alzet gelegenen Wäldchen Remerich kommt jede Mitternacht das Schappmännchen. Mein Erzähler, ein alter Mann aus Esch, behauptet steif und fest, denselben öfters gesehen oder gehört zu haben. Eines Abends, als er wie gewöhnlich die Pferde dort hütete, erhob sich auf einmal ein geheimnisvolles, gewaltiges Brausen, die Bäume schwankten, als ob der Sturm sie zu entwurzeln drohte, von allen Seiten tönte das Belloh! Belloh! der Hunde, und in der Ferne zog das Schappmännchen durch den Wald.

Auch als Markſteinträger wird das Schappmännchen dort gesehen, der dann, mit einem schweren Markstein beladen, den unheimlichen Ruf hören läßt: „Wohin soll ich ihn setzen?" Ein Mann aus Zolver ging eines Abends

noch vor die Hausthüre und hörte auch die angstvolle Frage des Geistes. „Setz mer en hannen!“ rief er ihm mürrisch zu. In demselben Augenblicke sah er das Schappmännchen auf sich zukommen, und vor Schrecken halbtot flüchtete er ins Haus zurück.

J. N. Moes.

---

323. Der Langholzjäger bei Monnerich.

1.

Im Langholzer Walde zwischen Esch a. d. Alzet und Monnerich hält sich ein gespenstischer Jäger auf, der wegen verschiedener, zu seinen Lebzeiten verübter Frevel die Grabesruhe nicht finden kann. In jeder Fronfastennacht hört man ihn seinen Hunden rufen, und schauerlich erschallt sein Ruf: Hehe! Hehe! durch den Wald. Hat ein Wanderer die Verwegenheit, auf diesen Ruf ein Wort zu erwidern, so sitzt der Langholzer Mann ihm plötzlich auf dem Rücken, und der unglückliche Wanderer muß ihn bis zum nächsten Hause tragen. Mancher Einwohner der benachbarten Dörfer, der sich beim Gläschen verspätet hatte und am Langholzer Wald vorbeikam, hat, wenn er den Waldgeist herausgefordert, denselben von Angstschweiß triefend bis zum nächsten Hause seiner Heimat tragen müssen.

So erging es einst einem Knechte, der im Wirtshause mit seinen Kameraden die Wette eingegangen war, sich in den Langholzer Wald zu begeben und, falls der Jäger ihm begegnete, denselben gefesselt herbeizuführen. Im Walde angekommen, vernahm er bald den Ruf: „Hehe! Hehe!“ — „Hehe! Hehe!“ gab der Prahlhans zurück. — „Hehe! Hehe!“ erdröhnte es noch einmal, und ein derber Faustschlag traf den Knecht ins Gesicht, daß er taumelnd zurückfuhr. Im Nu saß ihm dann der Jäger auf den Schultern, so daß die Last den Knecht fast zu Boden drückte. Keuchend und halbtot vor Schrecken langte er in Monnerich an, wo der Geist absprang. Der Knecht aber, heißt es, blieb trüb und krumm sein Leben lang.

Teilweise nach Englings Manuskript, 180.

2.

Zwischen Monnerich und Esch a. d. Alzet dehnt sich ein Wäldchen aus, Langholz genannt. Darin hauste zur Zeit der sogenannte Langholzer Mann. In den Fronfastennächten irrte dieser Mann, gemäß der Sage, in der Umgegend des Waldes umher mit dem Rufe: „Hehe! Hehe!“ Eines Tages kamen abends spät von Esch zwei Männer in ziemlich angeheitertem Zustand, der eine zu Pferd, der andere zu Fuß. Als sie nicht weit vom Walde das Rufen des Langholzer Mannes hörten, erlaubte sich der Reiter den Spaß zu rufen, er möge ihn irgendwo küssen. Auf einmal, ohne daß sie etwas wahrnahmen, fing das Pferd an, scheu zu werden. Ein schwerer Hund, den sie bei

Einst mähte dort ein Mann aus Nippig. Es war kein Mensch in der Nähe. Während er seine Sense wetzte, sah er plötzlich einen Mann vor sich im Grase stehen. „Zieht Euch, sonst hau ich Euch!“ rief der Mäher ihn an. Kaum aber hatte er dies gesagt, so lag er schon in dem nahe vorbeifließenden Bache. Wie er hineingekommen sei, wußte er nicht. Als er sich wieder herausgearbeitet, war der Fremde verschwunden.

Ein andermal hatten sich die Knechte, welche mit den Pferden auf die Weide fuhren, verabredet, daß derjenige, welcher zuerst zu Alpig sei, Feuer machen solle. Nachdem derjenige, welcher viel eher als die anderen zu Alpig war, Feuer angezündet hatte, sah er vier schwarze Pferde daherkommen. Ein Mann saß darauf mit einer langen Peitsche. Die Pferde waren an ein großes Bündel Reiser gespannt und liefen damit durch das Feuer, welches der Knecht angezündet hatte. Das Feuer aber blieb unversehrt. Sobald die Pferde am Orte genannt Alreck ankamen, waren sie verschwunden, und nun hörte man Schüsse und Hundegebell, als sei ein Jäger dort auf der Jagd.

---

321. Der umherirrende Jäger bei Mertert.

Eine Stunde jenseits der Mosel erstreckt sich ein großer Wald, der Tavernerwald. Alle Samstage und an allen Muttergottesfesten hört man dort abends, wenn es zu dunkeln anfängt, bis Mitternacht Hundegebell, gleich als ob eine ganze Meute Hunde jage. Der einsame Wanderer in diesem Walde hört sie in nächster Nähe und glaubt sie kaum zehn Schritte von sich entfernt. Es soll dies ein Jäger mit seinen Hunden sein, der zur Strafe, daß er durch Jagen den Sonntag geschändet, nun immer jagen muß ohne Rast und Ruhe, um so anderen zum warnenden Beispiele zu dienen.

---

322. Das Schappmännchen in Remerich.

In dem zwischen Zolver und Esch a. d. Alzet gelegenen Wäldchen Remerich kommt jede Mitternacht das Schappmännchen. Mein Erzähler, ein alter Mann aus Esch, behauptet steif und fest, denselben öfters gesehen oder gehört zu haben. Eines Abends, als er wie gewöhnlich die Pferde dort hütete, erhob sich auf einmal ein geheimnisvolles, gewaltiges Brausen, die Bäume schwankten, als ob der Sturm sie zu entwurzeln drohte, von allen Seiten tönte das Belloh! Belloh! der Hunde, und in der Ferne zog das Schappmännchen durch den Wald.

Auch als Markſteinträger wird das Schappmännchen dort gesehen, der dann, mit einem schweren Markstein beladen, den unheimlichen Ruf hören läßt: „Wohin soll ich ihn setzen?“ Ein Mann aus Zolver ging eines Abends

noch vor die Hausthüre und hörte auch die angstvolle Frage des Geistes. „Setz mer en hannen!“ rief er ihm mürrisch zu. In demselben Augenblicke sah er das Schappmännchen auf sich zukommen, und vor Schrecken halbtot flüchtete er ins Haus zurück.

J. N. Moes.

---

323. Der Langholzjäger bei Monnerich.

1.

Im Langholzer Walde zwischen Esch a. d. Alzet und Monnerich hält sich ein gespenstischer Jäger auf, der wegen verschiedener, zu seinen Lebzeiten verübter Frevel die Grabesruhe nicht finden kann. In jeder Fronfastennacht hört man ihn seinen Hunden rufen, und schauerlich erschallt sein Ruf: Hehe! Hehe! durch den Wald. Hat ein Wanderer die Verwegenheit, auf diesen Ruf ein Wort zu erwidern, so sitzt der Langholzer Mann ihm plötzlich auf dem Rücken, und der unglückliche Wanderer muß ihn bis zum nächsten Hause tragen. Mancher Einwohner der benachbarten Dörfer, der sich beim Gläschen verspätet hatte und am Langholzer Wald vorbeikam, hat, wenn er den Waldgeist herausgefordert, denselben von Angstschweiß triefend bis zum nächsten Hause seiner Heimat tragen müssen.

So erging es einst einem Knechte, der im Wirtshause mit seinen Kameraden die Wette eingegangen war, sich in den Langholzer Wald zu begeben und, falls der Jäger ihm begegnete, denselben gefesselt herbeizuführen. Im Walde angekommen, vernahm er bald den Ruf: „Hehe! Hehe!“ — „Hehe! Hehe!“ gab der Prahlhans zurück. — „Hehe! Hehe!“ erdröhnte es noch einmal, und ein derber Faustschlag traf den Knecht ins Gesicht, daß er taumelnd zurückfuhr. Im Nu saß ihm dann der Jäger auf den Schultern, so daß die Last den Knecht fast zu Boden drückte. Keuchend und halbtot vor Schrecken langte er in Monnerich an, wo der Geist absprang. Der Knecht aber, heißt es, blieb trüb und krumm sein Leben lang.

Teilweise nach Englings Manuskript, 180.

2.

Zwischen Monnerich und Esch a. d. Alzet dehnt sich ein Wäldchen aus, Langholz genannt. Darin hauste zur Zeit der sogenannte Langholzer Mann. In den Fronfastennächten irrte dieser Mann, gemäß der Sage, in der Umgegend des Waldes umher mit dem Rufe: „Hehe! Hehe!“ Eines Tages kamen abends spät von Esch zwei Männer in ziemlich angeheitertem Zustand, der eine zu Pferd, der andere zu Fuß. Als sie nicht weit vom Walde das Rufen des Langholzer Mannes hörten, erlaubte sich der Reiter den Spaß zu rufen, er möge ihn irgendwo küssen. Auf einmal, ohne daß sie etwas wahrnahmen, fing das Pferd an, scheu zu werden. Ein schwerer Hund, den sie bei

sich hatten, verkroch sich unter das Pferd. Beide Reisende überlief eiskalter Schauer. In seiner Angst faßte der Fußgänger das Pferd beim Schweif, und fort gings nach Hause — es war nur eine gute Viertelstunde Wegs mehr. Dort angekommen, war das Pferd weiß vom Schaum und die beiden Helden so nüchtern, als wenn sie den ganzen Tag kein Glas gesehen hätten.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 6.

---

324. Der wilde Jäger zu Berchem.

Zu Berchem soll der wilde Jäger am hellen Mittag gejagt und gerufen haben: „Puh, Puh! Bello, hei, hei!" Viele Leute behaupten, Schappmännchens und seines Hundes Schatten gesehen und die Schelle, die dieser am Halse trägt, klingeln gehört zu haben.

---

325. Schappmännchen zu Ehlingen.

In einem Walde bei Ehlingen, Kaschel genannt, soll das Schappmännchen öfters hausen und von einigen Leuten gesehen worden sein. In der Abenddämmerung befand sich einst ein Bauer von Ehlingen bei dem genannten Walde mit seinen zwei Knechten, welche Hafer auf einen Wagen luden. Plötzlich hörten sie im Walde, nicht weit von sich entfernt, mehrere Schüsse fallen und das Gebell von einigen Hunden. Der Bauer begab sich in den Wald, um zu sehen, wer dort jage. Als er eine kleine Strecke zurückgelegt hatte, bemerkte er einen grün gekleideten Jäger, der eben sein Gewehr abgefeuert hatte. „Wer seid ihr, der so spät hier im Walde jagt?" fragte der Bauer. Der Angeredete antwortete nicht, sondern verschwand im Gehölze, indem er fortwährend sein Gewehr abfeuerte. Der Bauer geriet in Angst und wollte sich eiligst aus dem Walde entfernen. Da kamen des grünen Jägers Hunde ganz nahe an ihn heran und bellten um ihn herum. Sein eigener Hund aber fing an zu winseln und kauerte sich ihm zwischen die Beine. Als er zu seinen Knechten zurückkam, sagte er ihnen, er habe das Schappmännchen im Walde gesehen. Die wilde Jagd aber dauerte noch eine kurze Zeit fort.

---

326. Das Schappmännchen in der Gegend von Limpach.

Vor vielen Jahren trieb das Schappmännchen seinen Spuk auch in der Gegend von Limpach. Einige Limpacher Bauern, welche vor dem Hause des Hrn. S.... auf einem Sitze ausruhten, hörten, wie Schappmännchen auf der Jagd in der Nähe des Dorfes seinen Hunden „Hehehe! Hihihi!" zurief.

Einer der Bauern konnte nicht unterlassen, diesen Ruf nachzuahmen. Als sie jedoch bald darauf merkten, daß die wilde Jagd immer näher kam, flüchteten sie ins Haus. Kaum aber hatte man die Thüre geschlossen, als ein gewaltiger Schlag auf dieselbe erfolgte und eine Stimme draußen rief: „Ihr habt mir jagen helfen, so könnt ihr auch helfen essen!“ Erst am nächsten Morgen bei völliger Tageshelle wagte man die Hausthüre zu öffnen, und da fand man ein zerfetztes Stück Fleisch vor.

Lehrer J. P. Theisen.

---

327. Das Kaschtelmännchen bei Niederkorn.

In der Nähe von Niederkorn ließ sich vorzeiten sehr oft an verschiedenen Stellen lautes Jagdgeschrei vernehmen, ohne daß man die geringste Spur eines lebendigen Wesens gewahrte, außer einer großen Zahl von Hunden, die jedoch nicht den geringsten Laut von sich gaben. Einst mähten mehrere Arbeiter nachts im Hechtenperchen, als sie plötzlich das Jagdgeschrei des unsichtbaren Jägers, des Kaschtelmännchens, vernahmen. Sein lautes Puh, hei! schallte unheimlich durch die Nacht. Die Mäher fürchteten sich vor dem immer näher kommenden Jäger. Einer von ihnen jedoch wollte sich als ein Mann von Herz zeigen. Als der Lärm schon sehr nahe gekommen und bereits ein ganzes Rudel von Hunden an den Arbeitern vorübergejagt war, rief dieser dem Jäger zu: „Du jagst und jagst, und hast doch nie einen Hasen!“ Kaum hatte der Mäher diese Worte gesprochen, als er plötzlich von einer unsichtbaren Hand derb mit einem Hasen um die Ohren geschlagen wurde. Noch lange Zeit nachher schmerzte ihn der Kopf.

Ein andermal hielten mehrere Männer Nachtwache bei ihren weidenden Pferden. Zum Zeitvertreib zündeten sie ein Feuer an, brieten Kartoffeln und unterhielten sich mit verschiedenen Gesprächen. Auf einmal hörten sie mitten unter ihren Pferden das Pfeifen des unsichtbaren Jägers; Schüsse fielen und Hunde liefen umher. Einer der Wächter wollte sich beherzt zeigen und rief dem Jäger zu: „Halts Maul und komm ans Feuer ausruhen!“ Da fiel plötzlich ein Schuß ins Feuer, so daß alles Brennmaterial auseinanderflog und die Kartoffeln nach allen Seiten rollten. In ihrer Angst und Verwirrung liefen die Wächter nach ihren Pferden, schwangen sich auf das erste beste und eilten davon. Als sie am anderen Tage den Weideplatz durchsuchten, fanden sie vom Feuer keine Spur mehr, die umherliegenden Kartoffeln aber waren alle kohlschwarz.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

328. Junker Dietz bei Künzig.

1.

Junker Dietz war, wie sein Name andeutet, nicht verheiratet und wohnte mit einer ebenfalls unverheirateten Schwester auf dem Niedlinger Hof, den beide zugleich verwalteten. Die ganze Gegend ringsum, alle Wälder bis herüber nach Künzig gehörten ihm. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, fragte nach Gott und der Welt nichts, ging auch nicht in die Kirche, sondern trieb sich Sonntags, vorzüglich während der hl. Messe, im Walde umher auf der Jagd. Auch seine Schwester kümmerte sich gar wenig um Gott und Religion und zeigte sich besonders ihren Dienstboten gegenüber streng und herrisch.

Eines Sonntagsmorgens, als die anderen Leute zur Kirche gingen, trat Junker Dietz aus dem Hofe heraus, um sich auf die Jagd zu begeben. Die Leute zuckten die Achseln und dachten: „Wird der wol eines guten Todes sterben?“ Da erblickte Junker Dietz eine weiße, wilde Taube, welche vor ihm hin- und herflog. Er legte an und schoß nach ihr. Die Taube flog nach der anderen Seite des Schlosses und einige Tropfen Blutes fielen zur Erde. Junker Dietz eilte ihr nach und verfolgte sie bis zur Junkerwiese, die an drei Seiten von Wald umgeben ist. Endlich erreichte er das Tier, und nach einem wohlgezielten Schusse fiel die Taube zur Erde, ihm gerade vor die Füße. Sterbend redete sie ihren Verfolger an und sagte ihm, sie sei beauftragt, ihm sein Los zu verkünden; seiner Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit wegen werde er bald sterben und verurteilt werden, von nun an ewig, Tag und Nacht, bei Sturm und Wetter, mit seinem Jagdgefolge im Walde umherzujagen.

Noch am nämlichen Tage starb Junker Dietz eines plötzlichen Todes, und seither kann man ihn jede Nacht um zwölf Uhr, etwa hundert Schritte vom Hofe entfernt, hören, wie er unsichtbar durch die Luft dahinjagt, während zahlreiche Schüsse fallen und Hundegebell und Pferdegetrampel die Erde erschüttert. Auch im Künziger Walde, bei der Junkerwiese, kann man ihn um elf Uhr nachts hören; auch zu Mechtzich, Gerlingen und weithin in der Gegend.

Seine Schwester starb bald nachher ebenfalls eines plötzlichen Todes. Seitdem geistert sie jede Nacht auf dem Hofe, und viele Leute von Künzig behaupten, gesehen zu haben, wie in dem Zimmer, das ihr Schlafgemach war, sachte ein Schatten die Wände entlang schlich, die rechte Hand über dem Kopfe haltend, wie um etwas abzuwehren, oder wie ein Unkundiger in der Finsternis herumtastend. Zur selben Zeit hört man Pferdegetrappel in und außer dem Hause, Hunde bellen, und es poltert im Hofe, wie wenn ein großer Troß zur Jagd ausreitet. Dies geschieht besonders an Sonntagen.

Auch an anderen Stellen des Hauses, im Garten, kann man die Dame weiß gekleidet umherschleichen sehen.

Fr. Hemmer aus Künzig.

2.

Am westlichen Abhange des Titelberges bei Rollingen (Lamadelaine) hörte man früher nicht selten ein großes Geräusch, vermischt mit Hundegebell, Hörnerschall, Schüssen und Hussageschrei. Zugleich erhob sich ein so heftiger Wind, daß die Häuser erzitterten und Furcht und Grausen die Gemüter erfüllte. Das war Junker Dietz, der auf diese Weise seine Jagdfrevel und Sabbatschändung büßen mußte. Viele noch lebende Einwohner von Rollingen wollen ihn gehört haben; doch seitdem die Abhänge entwaldet sind und der Berg nach Erz durchwühlt wird, hat man von dem Jäger nichts mehr vernommen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

3.

Zu Künzig, in einer an drei Seiten von Wald umgebenen Wiese, soll Junker Dietz von Zeit zu Zeit gejagt haben. Einst ließen dort einige Bauern während der Nacht ihre Pferde weiden. Gemütlich lagen sie auf ihren Decken und verkürzten sich die Zeit mit allerlei Gesprächen. Plötzlich vernahmen sie in der Ferne lautes Hundegebell, aus dem man deutlich den Jägerruf „Holla, ho!" heraushören konnte. Das Geräusch kam mit Windeseile näher. „Es ist Junker Dietz", riefen die bestürzten Bauern; sie schwangen sich in aller Eile auf ein Pferd, ließen alles im Stich und jagten davon. Am anderen Morgen weideten die anderen Pferde noch ruhig auf der Wiese.

---

329. Die wilde Jagd zu Krautem und Schweiler.

Zu Krautem hinter dem Walde Schlet war ein Jäger mit seinem Hunde verwünscht. Nachts durchzog er jagend den Wald und schreckte die Vorübergehenden mit dem Rufe: „Puh, hei! Puh, hei!"

Bei Schweiler hielt alljährlich zu gewissen Zeiten das Schappmännchen seinen Durchzug durch den Wald, indem es den nächtlichen Wanderern mit seinem Jagdruf Angst und Schrecken einjagte.

---

330. Das Schappmännchen zu Düdelingen.

Eine Dienstmagd aus Düdelingen, welche eines Tages mit mehreren Tagelöhnerinnen in der Nähe des Johannisberges Kartoffeln ausgenommen hatte, mußte, als es dunkelte, allein bei den Säcken zurückbleiben, bis der Knecht mit dem Wagen käme, um die Kartoffeln nach Hause zu fahren. Als sie so einsam da saß, hörte sie plötzlich im nahen Gebüsch Hundegebell, und von Zeit zu Zeit rief eine rauhe Stimme die Hunde beim Namen; dann schallte

es Puh! Puh! dazwischen. Wie die Magd sich nun nach der Seite hinwandte, woher die Laute kamen, erschien plötzlich auf dem Waldesrand ein Jäger von gar wildem Aussehen, und mehrere weiß- und rotgefleckte Hunde liefen bellend vor ihm her und um ihn herum. Die Magd, in der Meinung, es sei ein gewöhnlicher Jäger, schaute gelassen zu. Da rief der Knecht vom Fuße des Berges ihr zu, sie solle schnell herabkommen, er werde diesen Abend die Kartoffeln nicht holen. Als sie den Knecht eingeholt hatte, sagte dieser: „Wie konntest du doch so gelassen zusehen? Weißt du denn nicht, daß es das böse Schappmännchen ist, der da oben jagt?" Da überlief die Magd ein kalter Schauer, und sie eilte so schnell als möglich dem Dorfe zu.

---

331. Der Luftjäger oder das Schappmännchen zu Remerschen.

Auch in der Luft hat man zu Remerschen einen Jäger gehört, welcher schoß und dessen Hunde ein schreckliches Gebell erhoben. Die Knechte, welche nachts die Pferde auf der Weide hüteten, hörten folgende Rufe in der Luft: „Puh hei! Puh hei! Puh! Puh!" Alsdann fielen zwei Schüsse, die fernhin dumpf wiederhallten. Zugleich vernahm man das wilde Gebell der Hunde. Es war jedoch nichts zu sehen.

---

332. Schäppchen puh!

Schäppchen puh! war ein reicher Gutsherr zu Palzem nächst Remich. Dort hatte er zu befehlen, und was er sagte, wurde gemacht, wie das noch heutzutage bei großen Herren geschieht.

Eines Sonntagmorgens nun, da es gerade schönes Wetter war, gefiel es dem Herrn, auf die Jagd zu gehen, und er verbot dem Pastor, die Messe zu lesen, bis er von der Jagd zurück sei. Bald kam ihm ein großer, fetter Hase zum Schuß, so groß, wie er noch keinen gesehen. Unglücklicherweise traf der Jäger nicht und er verfolgte eifrig die Spur des Wildes. Die Zeit verging; die Leute warteten in der Kirche; es wurde Mittag und noch ließ sich kein Gutsherr sehen. Da geschah es, daß keine Messe gelesen wurde und der Gutsherr auch keine anhörte. Zur Strafe muß er nun ewig zur Nachtzeit im Felde jagen. Dabei schreit er: „Schäppchen puh! puh!" Die Hunde bellen und erschrecken jedermann. Die Jungen haben ihn des Nachts oft auf dem Felde jagen hören, und wenn sie meinten, er sei zehn Schritte von ihnen, hörten sie sein Geschrei schon eine Stunde weit in den Greiweldinger Wäldern. Spricht man seinen Namen aus oder ruft man ihn sogar, schnell ist er da, wie ein Blitz, mit der ganzen Jagd und erschreckt den Rufer, der froh sein kann, wenn Schäppchen ihm kein Leid zufügt.

Der Beckesch Wilm stand einst auf dem Hohberg; da hörte er Schäppchen

drüben im Borger Kampholz jagen. Wilm machte sich den Spaß und rief: „Schäppchen puh! puh! puh!“ Da bellten die Hunde ihn von allen Seiten an, Schäppchens Schatten huschte vorüber und sprang dem Wilm auf den Rücken. Der mußte ihn bis in die unterste „Mehlchen“ tragen, und als er endlich aufschaute, hatte er den alten Polz aufsitzen. Der krumme Polz hat darüber unbändig gelacht, dem Wilm aber stand der Angstschweiß auf der Stirn, und er war todmüde. Er hat nachher die Sache oft erzählt und gesagt, damals habe er die ersten grauen Haare bekommen.

N. Gaspar.

---

333. Schäppchen bei Trintingen.

Schäppchen nennt man den ewigen oder wilden Jäger, der in später Abendstunde und zur Nachtzeit in fast allen Gegenden des Landes mit seiner Meute auf die Jagd fuhr. Auch in der Gegend von Trintingen wurde er sehr häufig gehört, wie er durch die Luft jagte und mit lautem Geschrei seine Jagdhunde zusammenrief. Einst kam ein Mann mit seinem Sohne von Weiler. Als sie durch den Wald fuhren — beide saßen zu Pferde — hörten sie plötzlich in der Luft das Gebell der Hunde und des Jägers Ruf: „Bello, hei! Puh! Puh, hei!“ Das Geschrei kam immer näher, so daß beide fast vor Schrecken vergingen; aber plötzlich hörten sie die Jagdrufe nur aus weiter Ferne, so daß es ihnen unbegreiflich war, wie man in so kurzer Zeit eine so große Entfernung durcheilen könne.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

334. Das Schappmännchen im Buchholzer Wald nächst Dalheim.

1.

Im Buchholzer Walde bei Dalheim stand vorzeiten eine Burg, von der noch heute ein Keller vorhanden ist. In dieser Burg hauste ein wilder Ritter, der ein leidenschaftlicher Jäger war und besonders gern am Sonntag der Jagd oblag.

Nach seinem Tode behaupteten mehrere Leute aus der Umgegend, ihn wiedergesehen zu haben; den Kopf unter dem Arm, sei er mit seinen Waffen und seinen Hunden durch den Wald gestürmt. Von dieser Zeit an wurde der Wald gemieden, und niemand wagte sich abends hinein, aus Furcht, dem Schappmännchen, wie er genannt wurde, zu begegnen.

Einst kehrte ein Mann aus Medingen, welcher Geschäfte halber nach Dalheim gegangen war, nach Hause zurück, als es schon dunkelte. Er mußte durch den verrufenen Wald. Als er ungefähr in der Mitte desselben angekommen war, vernahm er plötzlich ein heftiges Rauschen im Gebüsch, lautes

Hundegebell und mächtige Töne aus einem Jagdhorn, vermischt mit dumpfen Hallorufen. Bestürzt und voll Angst stand der einsame Wanderer still. Da sprang eine schwarze Riesengestalt, mit einer gewaltigen Keule in der Hand und eine Meute großer, schrecklicher Hunde mit feurig funkelnden Augen in ihrem Gefolge, dicht vor ihm über den Weg und verschwand auf der anderen Seite im Gesträuche. Der Mann aber verfiel ob des ausgestandenen Schreckens in eine schwere Krankheit, von der er erst nach langer Zeit genas.

2.

Einst gingen zwei Männer von Dalheim in den genannten Wald, um Holz zu fällen; da hörten sie im Walde Schläge, als ob jemand mit dem Fällen eines Baumes beschäftigt wäre. Anfangs schien es, als fielen die Axtschläge unten an den Baum, dann in die Mitte, dann immer höher. Endlich fiel ein Schuß, und es rief: Hei! hei! und es entstand ein Geheul wie von vielen Hunden und Wölfen. Das war das Schäppchen. Einige Moselaner, die vorüberkamen, sagten zu den Männern: „Ihr habt viel Wild hier". — „O nein", antworteten die Dalheimer, „das ist kein Wild; es ist uns nichts Neues".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

3.

Ein Filsdorfer, der Zirde Klos, ein alter Schullehrer, kam einst spät abends mit seiner zwölfjährigen Tochter von der Mutforter Kirmes. Nicht weit von der majestätischen Buche, die am Saum des Buchholzer Waldes steht, vernahm der Mann auf einmal das Huhuhu des bekannten Schäppchen, und er hatte kaum noch Zeit, das ahnungslose Kind auf die Seite zu reißen, als auch schon die Geisterkutsche in rasendem Galopp an ihnen vorbeisauste. Das Mädchen hatte nichts gesehen und nichts gehört.

Lehrer Fr. Sand.

4.

In uralter Zeit, als die Leute die Uhren noch nicht kannten, gingen einst drei Handwerker nächtlich in den Buchholzer Wald bei Dalheim, um sich Latten zu hauen. Sie wußten nicht, welche Zeit es war. Als sich jeder eine Bürde gehauen hatte, hörten sie plötzlich einen Hund auf eine sonderbare Weise bellen. Sie wähnten, es sei des Försters Hund. „Wenn der Förster kommt", sagte der eine, „werfe ich ihm das Beil an den Kopf". Kaum aber hatte er das letzte Wort gesprochen, so hörten sie plötzlich ein lautes Rufen um sich. Der Mond verdunkelte sich, aber auch die Jagdrufe verhallten nach und nach in der Ferne. Auf ihrer Rückkehr nach Hause brach endlich einer das Schweigen und sagte: „Das war Schappmännchen, der wilde Jäger".

335. Schappmännchen zu Bürmeringen.

Auch zu Elwingen und Bürmeringen geistert das Schappmännchen, auch Schäppchen genannt; früher erschien er jedoch häufiger als heutzutage. Einer alten Sage zufolge hat er sich sogar oft längere Zeit bei Bürmeringen aufgehalten und zwar in einem unermeßlich dicken, hohlen Baumstamme. Dieser stand in einem Garten, der auch heute noch den Namen Schäppchen trägt.

Lehrer Aug. Ternes zu Bürmeringen.

---

336. Schappmännchen zu Schengen.

Im Jahre 1815 gingen drei Männer aus Schengen des Nachmittags in den Wald, um Holz zu sammeln. Gegen Abend, während noch zwei von ihnen auf Bäumen saßen, um dürres Holz abzubrechen, entstand plötzlich ein großer Lärm, Hundegebell ertönte und Schüsse knallten. Das Schappmännchen mit zwei Hunden sauste an ihnen vorbei, noch ein paar Schüsse fielen auf der jenseitigen Höhe des Waldes, und die Erscheinung war verschwunden. Die Männer hatten Schappmännchen in solcher Nähe gesehen, daß sie seine Kleider, die aus grünem Tuche bestanden, beschreiben konnten. Sie ließen natürlich das Holz im Stiche und eilten nach Hause.

Lehrer Tibesar zu Schengen.

---

337. Die wilde Jagd zu Niederelter.

Zu Niederelter, einem belgischen Dorfe an der luxemburger Grenze, saust um Mitternacht die wilde Jagd durch die Luft.

Zwei Mädchen waren einst in aller Frühe hinausgegangen, um Birnen zu sammeln. Nachdem sie eine Zeit lang Birnen aufgelesen, hörten sie plötzlich in der Luft einen gewaltigen Lärm und den Ruf: „Hu trara! Hu trara!" Zahlreiche Hunde liefen unter den Bäumen, und so oft die Mädchen eine Birne aufheben wollten, fielen die Hunde darüber her. Voll Angst eilten die Mädchen nach Hause; eines derselben starb bald nachher.

---

338. Der Schimmelreiter zwischen Uselbingen und Büschdorf.

Auf einem Wege zwischen Uselbingen und Büschdorf ritt lange Jahre hindurch des Nachts ein Reiter auf weißem Roß. Der Schrecken, den er den Reisenden eingejagt, ist noch lange nicht vergessen, denn heute noch warnt man den Wanderer vor dem Reiter auf weißem Pferd.

---

339. Der feurige Schimmel und der Reiter ohne Kopf bei Weiler zum Turm.

In dem zwischen Weiler zum Turm und Hassel gelegenen Walde Hüscht sah der nächtliche Wanderer oft einen reiterlosen Schimmel grasen, der beim Anblicke des Verspäteten in gewaltigen Sätzen davoneilte. Manchmal saß auch ein Reiter ohne Kopf darauf, und hell aufwiehernd und schnaubend sprengte der feurige Schimmel durch den stillen Wald. Der Wanderer schlug ein großes Kreuz, wenn er das Geisterroß hinter sich daherbrausen hörte, und beschleunigten Schrittes eilte er, bleich vor Schrecken, der Heimat zu, wo er den Seinen von dem gespenstischen Reiter und dem feurigen Schimmel erzählte.

J. N. Moes.

Nach anderer Mitteilung trägt der Schimmelreiter seinen Kopf unter dem Arm.

---

340. Der Nachtreiter bei Rodingen.

Ein Schreiner aus Rodingen hatte den Tag über in Petingen gearbeitet und wollte abends nach Hause zurückkehren. Eben schickte er sich an, in den Wiesen zwischen Rollingen und Petingen den Grundmühlenbach zu überschreiten, als hinter ihm ein weißer Reiter in rasendem Galopp dahergesprengt kam. Den Schreiner befiel große Angst, noch größer aber wurde sein Schrecken, als der Reiter ihn eingeholt hatte und nun sein Tier im Schatten neben ihm gehen ließ. So ging es eine gute Weile, und immer blieb der geheimnisvolle Reiter an der Seite des Fußgängers. Endlich faßte sich dieser ein Herz und murmelte halblaut vor sich hin: „Was zum Henker will doch der mit dir, daß er stets an deiner Seite reitet?“ Kaum hatte er das gesagt, als der Reiter plötzlich sein Tier (Roß kann man nicht sagen, weil das Ungetüm keinem Pferde ähnlich sah) eine halbe Schwenkung machen ließ und, dem Schreiner den Weg versperrend, rief: „Sieh dieses Tier! Hast du schon ein solches gesehen? Wenn ich wollte, im Nu hätte es dich verschlungen“. Sprachs und sprengte von dannen.

Am anderen Tage war der Mann katzgrau; ein solch abscheuliches und fürchterlich häßliches Tier, sagte er, habe noch kein menschliches Auge gesehen; es lasse sich gar nicht beschreiben.

Lehrer P. Hummer.

---

341. Schimmelreiter bei Liefringen.

Bei Schalke-Kreuz, auf dem Wege von Liefringen nach Kaundorf, kam

ein Reiter auf einem Schimmel; er hatte einen dreieckigen Hut auf und einen bleiernen Mantel um.

Lehrer Esch zu Kaundorf.

---

342. Der riesige Reiter auf weißem Schimmel bei Untereisenbach.

In den Gemünder Layen, zehn Minuten von Untereisenbach entfernt, sah man zu verschiedenen Zeiten des Nachts im Mondschein einen riesigen Reiter, der auf weißem Schimmel in schnellem Trabe den jähen Berg hinunterritt. Unten im Wiesenthale angelangt, machte derselbe dann die Runde um eine an die Ur stoßende Wiese, und fort durch die Luft sauste er dann das Urthal hinab. Mancher Einwohner von Untereisenbach, der früher nach damals herrschendem Brauch nachts die Pferde auf die Weide trieb, will den Reiter auf weißem Schimmel gesehen haben.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

343. Schimmelreiter zu Wilz.

Wie in der Eifel und auch fast allgemein sonst im Luxemburger Lande, ist auch im Oesling die Sage vom Tempelschlosse *) mit einem in der Umgegend des Pirmesberges bei Buderscheid erscheinenden weißen Rosse in Verbindung gesetzt. Im Grawelter, zwischen Rocher und Wilz, ist öfters bei Nacht ein weißes Roß gesehen worden. Auch jenseits Buderscheid in der Schallbäch und im Eisenborner Wald ist ein Mann erschienen, der auf einem weißen Schimmel ritt.

J. Prott, Pfarrer.

---

344. Der Nachtreiter zu Bartringen.

Zwei Männer von Bartringen gingen vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren um Mitternacht miteinander in den Wald, um Holz zu stehlen. Beide hatten eine gute Bürde aufgeladen und begaben sich auf den Heimweg. Da vernahmen sie plötzlich hinter sich ein auffallendes Geräusch. Sie schauten verwundert um, und was sahen sie? Ein Reiter auf einem Schimmel sprengte auf sie zu, sie sahen sein unheimliches, grauenerregendes Gesicht und hörten seinen Säbel klirren. In großer Angst duckten sie sich seitwärts zur Erde nieder und erwarteten nichts Gutes. Nachdem der Reiter an ihnen vorbei-

*) Vgl. oben Nr. 82 die Mitteilungen des Pfarrers Prott.

gesprengt war, erhoben sie sich rasch und eilten nach Hause. Der eine von ihnen konnte den Rest der Nacht kein Auge schließen, und am anderen Tage waren seine Haare silberweiß.

---

345. Die bestraften Jäger.

Auf der Gemarkung der Gemeinde Lintgen befinden sich zwei Wälder, der Hochwald, jetzt Eigentum der Familie Pescatore, und der Schlammenbusch, jetzt königliches Eigentum. In diesen beiden Wäldern geht es zu bestimmten Zeiten nicht ganz geheuer zu. Dort hört man nämlich eine wilde Musik, es erschallen Hörner, es entsteht ein furchtbarer Lärm; dies alles begleiten ohrzerreißende Klagen. Zugleich bricht ein heftiger Sturm los und der Wind braust, als wollte er die alten Buchen entwurzeln. Wer sich zu dieser Zeit zufällig in beiden Wäldern oder in deren Nähe befindet, ergreift schleunigst die Flucht. Sogar bis ins Dorf hinunter hört man das Getöse.

Ueber die Ursache dieses sonderbaren Lärms und dieser Klagen erzählt man sich folgendes. Ehemals gehörten diese Wälder der Gemeinde Lintgen. Damals lebten zu Trier einige reiche Edelleute, leidenschaftliche Jäger, welche, um besser dem Weidvergnügen obliegen zu können, beide Waldungen auf unrechtmäßige Weise in ihren Besitz brachten. Von ihnen gingen sie auf die jetzigen Besitzer über. Zur Strafe aber für ihren Frevel müssen die Edelleute alljährlich und zwar um dieselbe Zeit in den von ihnen der Gemeinde gestohlenen Wäldern den obengemeldeten Umzug halten.

Zollbeamter J. Wolff.

---

346. Das wilde Heer zu Wilz.

Früher bestand der Brauch, daß die Bauernburschen nachts mit den Pferden auf die Weide hinausfuhren. Nun waren zu Wilz eines Bauern Knechte während der Nachtweide wiederholt derart in Schrecken gesetzt worden, daß keiner mehr die Pferde draußen während der Nacht hüten wollte. „Vetter", rief des Bauern Töchterlein, „so fahre ich mit den Pferden hinaus". Der Bauer wars zufrieden und beschloß, während seine Tochter die Hut der Pferde hatte, etwas tiefer im Thale zu mähen. Auf einmal hörte er oberhalb des Wiesengrundes, in dem er mähte, aus der Gegend her, wo die Pferde weideten, eine herrliche Musik erschallen. Schnell lief er zur Stelle hin, und als er Töchterlein und Pferde vor sich hatte, machte er das Kreuzzeichen über sie und den Wiesengrund. Als nun die musizierenden Gespenster bis fast zu ihnen herangekommen waren, konnten sie nicht vorwärts. Da erscholl aus dem Troß der Ruf: „Vorwärts marsch!" Aber alle riefen: „Es ist ein Zunk (Zaun) hier!"

Die Pferde waren alle mit gesträubter Mähne zusammengelaufen. Als der Vetter nun zu seiner Tochter kam, stand das unbändigste Pferd mit allen Vieren über seinem Kinde, das noch immer angstvoll in seine Decke gewickelt dalag und dem das wilde Tier nichts zuleide gethan hatte.

---

347. Das Wodansheer zu Rodingen.

Alte Leute aus Rodingen wissen noch zu erzählen, daß sie ehemals zu verschiedenen Zeiten des Jahres in der Luft fliegendes Feuer mit Musik wahrnahmen. Sogar am Allerheiligentage wurde diese Nachtmusik, auch Hexenmusik genannt, gehört.

„Hörst du nicht", sagte eines Abends eine Frau zu ihrem Manne, „die herrliche Musik in den Straßen?" Der Mann lauschte und vernahm wirklich Musik und Gesang. Er öffnete sofort das Fenster und sieh, hoch in den Lüften kam ein großes Feuer dahergeflogen; mitten aus diesem Feuer ließ sich prächtige Musik und schöner Gesang vernehmen. Nachdem der Zug übers Haus dahin geflogen, öffnete der Mann eines der hinteren Fenster. Da sah er, daß über einem großen Weiher das Feuer plötzlich erlosch und Musik und Gesang verstummten.

„Das war das wilde Heer", sagte der Mann, „welches hier seinen Durchzug hielt.

Lehrer P. Hummer.

---

348. Hexenversammlung zu Mamer.

Eines Abends kam der Herr Pastor von Mamer aus der Stadt. Auf dem Tossenberg angekommen, hörte er plötzlich lustige Tanzmusik, welche vom gegenüberliegenden „Bièrg" zu ihm herübertönte. Der Pastor ging hin, um zu sehen, was da los sei; aber er sah nichts, die Musik jedoch kam immer näher, bis er sie über sich in der Luft zu hören wähnte. Da plötzlich erscholl eine Stimme, ohne daß der Rufer sichtbar wurde: „Was machen Sie hier? Wer hat Ihnen das Recht gegeben, Sich in unsere Gesellschaft zu mischen?" — „Niemand", erwiderte der Pfarrer, „aber verzeihen Sie meine Zudringlichkeit; könnte ich nicht vielleicht in eueren Bund aufgenommen werden?" — „O, recht gerne", erklang die Stimme von neuem, „dann schreiben Sie Ihren Namen in dieses Buch". Der Pfarrer ergriff Feder und Buch, welche ihm von unsichtbarer Hand gereicht wurden, und schrieb nicht seinen Namen, sondern den hl. Namen Jesus hinein. Plötzlich verstummte die Musik, und alles war ruhig, als wenn nichts vorgekommen wäre. Der Pastor aber hielt das Buch noch in der Hand und begab sich damit nach Hause, wo er beim Durchlesen gewahrte, daß viele seiner Pfarrkinder dem

Teufel ihre Seelen verkauft hatten, und daß sie jeden Abend dort auf dem Berge zusammenkamen. Die Hexen aber hatten geschworen, Rache zu nehmen.

Eines Tages kam der Pfarrer von Holzem, das damals noch zur Pfarrei Mamer gehörte. Da zu jener Zeit die Wege schlecht waren und eine Pfarrei mehrere Dörfer umfaßte, so waren die Geistlichen alle zu Pferd. So auch der Pastor von Mamer. Wie er nun so nach Mamer ritt und beim Giétscheböisch an den Ort kam, wo jetzt Woueisch-Kreuz steht und von welcher Stelle es von jeher heißt, daß es dort nicht geheuer sei, wurde das Pferd plötzlich scheu und warf den Reiter ab. Dieser blieb mit einem Fuß im Steigbügel hangen und wurde von dem geängstigten Tiere übers Feld geschleppt. In dieser Not machte der Unglückliche das Gelübde, dort ein Kreuz zu errichten, wo er aus dieser Lebensgefahr befreit würde. Plötzlich blieb das Pferd beim heutigen Pastorskreuz unter den Linden auf dem Kirchhof stehen*), und der Pastor war gerettet. So hatten sich die Hexen gerächt.

J. Liesen.

---

349. Die musizierenden Luftwandler zu Mamer.

Ein Mann aus Mamer begab sich zur Mitternachtsstunde in den nahen Hirenbüsch, um Holz zu holen. In Paffenbruch, dicht an der Arloner Straße, angelangt, hörte er nach dem Juckelsbüsch hin eine liebliche Musik, deren Töne immer näher zu kommen schienen. Der Mann bezeichnete sich in seiner Angst mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, und im Nu zischten die Gespenster über ihn hinweg nach jener Richtung des Waldes hin, welche man Kuhbrück nennt.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

350. Die wunderbare Musik bei Eisenbach.

In der Gegend des Kohnenhofes, drei Viertelstunden von Eisenbach entfernt, ließ sich zuweilen nachts um die Geisterstunde die lieblichste Musik vernehmen. Mancher nächtliche Wanderer wurde von dieser seltsamen Musik überrascht. Trotz aller Nachforschungen konnte man die geheimnisvollen Musikanten nicht ermitteln.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

351. Das Wodansheer auf Johannisberg.

Die alten Budersberger pflegten immer am Sonntagabend auf den

*) Das Kreuz steht an der Nordostecke und ist vielleicht infolge des erwähnten Unfalls 1734 errichtet worden.

Johannisberg zu gehen. Da geschah es nun oft, daß, während sie oben auf dem Berge vor der Kirche beteten oder vom Berge herunterstiegen, sich in dem umliegenden Haine auf einmal ein solches Getöse erhob, als wollten sich alle Bäume entwurzeln und in Bewegung setzen.

J. Prott, Pfarrer.

---

352. Geheimnisvolle Musik auf Pirmesknapp.

Im Oesling erzählt man fast von allen Stellen, wo Tempelschlösser gestanden haben, daß man dort von Zeit zu Zeit eine wunderliebliche Musik in der Luft vernommen habe. So über dem Tempelschlosse in der Hûscht bei Harlingen und auf dem Löschkapp bei Kehmen. Dasselbe ist auch der Fall bei dem Tempelherrenschlosse auf dem Pirmesknapp.

Ein gewisser Johann Brenner hütete einst in der Nacht die Ochsen in Lûschent oder Lâschent ganz in der Nähe des Pirmesknapp. Da hörte er plötzlich eine schöne, geheimnisvolle Musik, wie er sie nie vernommen hatte, über Lûschent in der Luft erklingen. Sie kam immer näher und zog dem Pirmesberge zu. Als sie über seinem Haupte schwebte, blickte er in die Höhe, konnte aber nichts sehen. Da faßte ihn ein Grausen, und er eilte in einem Atem nach Hause. Dort erzählte er seiner Frau das Vorgefallene. „Hast du denn auch das Kreuz über die Ochsen gemacht?" fragte schnell die Frau. Als der Mann das verneinte, sagte sie: „Dann wird wol der eine da, der andere dort an einem Baume hangen. Denn das war ja Hexenspuk!" Am frühen Morgen jedoch fand der Mann die Ochsen unversehrt.

Auch oben am Friekbüsch ist eine wunderbar liebliche Musik vernommen worden, die wie ein langer, geheimnisvoller Vogelschwarm durch die Lüfte zog. Sie schien vom Krenkelter Banne herzukommen und schwebte in der Richtung nach dem Pirmesberge hin.

J. Prott, Pfarrer.

---

353. Der Köricher Spielmann.

Ein Musikant, welcher einst während der drei Kirmestage zu Limpach sich durch sein Spielen viel Geld gewonnen hatte, kehrte, nachdem die Kirmes begraben, Mittwochs abends gegen acht Uhr nach seiner Heimat Körich zurück. Kaum hatte er das Dorf Garnich etwa eine halbe Stunde hinter sich, so wurde er von den Tönen einer gar schönen, aber doch sonderbaren Musik überrascht. Der Mann ging seinen Weg weiter, bis er auf einmal von einem dieser Musikanten angeredet und eingeladen wurde, mit ihnen zu spielen. Unserem braven Köricher, dem diese schwarze Gesellschaft nicht besonders gefiel, wurde es sonderbar zu Mute. Er willigte dennoch ein, weil er fürch-

tete, man könnte ihm einen bösen Streich spielen. Er spielte Walzer, Polka-Mazurka und was man ihm sonst vorlegte. Stunde auf Stunde entrann, und noch wollte die Musik nicht aufhören. Der gute Kirmesmusikant wurde immer müder, wußte sich jedoch nicht aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Auf einmal besann er sich eines Besseren: er bekreuzte sich, aber, o weh! statt seines Instrumentes hatte er — eine Katze beim Schwanz, welche drohte, mit ihren glänzenden Krallen ihm die Augen auszureißen. Der Musikant machte wieder das hl. Kreuzzeichen, worauf die geheimnisvolle Katze verschwand.

Lehrer J. P. Theisen.

354. Nächtlicher Tanz.

Zwischen Düdelingen und Peppingen, bei den vier Herrenmarken, standen zwei Grenzaufseher nachts auf Posten in geringer Entfernung von einander. Bald hörten sie eine schöne Musik, die immer näher kam. Die geheimnisvollen Musiker schlossen um den einen der Grenzaufseher einen Kreis, stimmten einen Walzer an und tanzten mit höllischem Geschrei. Als der Walzer zu Ende war und die Musik ausgeklungen, verschwanden auch die unsichtbaren Tänzer plötzlich wieder. Da eilte der geängstigte Grenzaufseher zu seinem Kameraden, allein dieser war entflohen. Er ging ins Dorf zurück, wo beide wohnten, und rief an dem Hause seines entlaufenen Kameraden. Dieser riß ein Fenster auf und fragte wie sinnverwirrt auf alles, was jener sagte, nur: „Was haben sie gesagt?“

355. Nächtliche Musik auf dem Titelberg.

Zu verschiedenen Malen wurde auf dem Titelberge, welcher westlich von Niederkorn liegt, Musik und Gesang in der Luft vernommen.

Als eines Abends ein Pfarrer des benachbarten Dorfes Rodingen über den Titelberg nach Hause gehen wollte, erschallte ebenfalls eine herrliche Musik in der Luft. Nachdem er eine Weile mißtrauisch gelauscht, stand er plötzlich vor einer hohen Festung. Vor dem Stadtthore stand eine Wache, welche ihm öffnete und ihn zu einer zweiten Wache führte; diese machte es ebenso, und so ging es fort, bis er die ganze Stadt mit all ihren Herrlichkeiten hinter sich hatte. Dann vernahm er ein Getöse, ähnlich demjenigen großer, zusammenstürzender Gebäude, und alles war im Nu verschwunden. Die Angst, welche der Geistliche ausgestanden, hatte seine Haare in einer Nacht gebleicht.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

356. Höllischer Lärm in der Grosbuser Seitert.

Vor Jahren kam ein kräftiger Jüngling aus Schandel in später Nacht bei hellem Mondscheine von Merzig. Um so bald als möglich in seine Heimat zu kommen, schlug er einen Fußpfad ein, der durch das große Gebüsch zwischen Grosbus und Bichten führt. Schnellen Schrittes ging er auf dem holperigen Wege voran. Da auf einmal — es war bei der Grosbuser Seitert — tönten klägliche Laute an sein Ohr, die sich bald in ein höllisches Zetergeschrei verwandelten. Der Jüngling beflügelte seine Schritte, um diesem gräßlichen Spektakel zu entgehen. Aber der immer wachsende Lärm wurde bald so grell und furchtbar, daß er glaubte, die ganze Hölle sei los. Er klammerte sich an eine Buche fest, um das Ende dieses Getümmels abzuwarten, denn voran konnte er nicht mehr. Er stierte um sich, erblickte aber nichts, während der entsetzliche Lärm über ihm und um ihn herum noch immer heftiger wurde. Die dichtbelaubten Buchen, die alten Eichenstämme, glaubte er, würden über ihm zusammenbrechen und ihn unter ihrem Geäste begraben. Bewußtlos ließ er die Buche los, die er umfangen hielt, und irrte eine Zeit lang umher. Nach und nach nahm das Getöse ab, und der Jüngling fand den rechten Pfad wieder, auf dem er so oft des Nachts gewandert war, ohne je solchen vermaledeiten Geisterspuk erlebt zu haben. Matt und müde kam er zu Hause an und sank totenbleich an der Schwelle nieder. Von diesem Tage an siechte der sonst so starke Jüngling hin und war bald eine Leiche.

An verschiedenen anderen Stellen dieser waldreichen Gegend wurde diese schauerliche Musik gehört, aber nie wurde etwas gesehen.

---

357. Das geheimnisvolle Geräusch bei Säul.

Ein Mann, welcher von Simmern nach Säul ging, mußte durch einen großen Wald, Deckt genannt. Plötzlich entstand ein Geräusch um ihn, und es kamen so starke Windstöße, daß unser Mann taub zu werden vermeinte. Er band sich sein Taschentuch um die Ohren, aber es half nichts. Zuletzt fing er in seiner Angst an, Reue und Leid zu erwecken, worauf das Geräusch auf einmal aufhörte.

---

358. Lastige Gespenster bei Rodt.

Zwischen Rodt und Berg, im Kanton Grevenmacher, im Ort genannt Banzelt, soll vorzeiten ein Galgen gestanden haben. Daselbst ist es nächtlicherweile nicht geheuer; oft hat man dort Gespenster durch die Luft ziehen sehen, die ein schreckenerregendes Geräusch verursachten.

---

359. Das seltsame Rauschen im Pfiffinger Walde.

Zur Winterzeit begab sich ein armer Mann von Pfiffingen in den Wald, um Reisig einzusammeln. Während er emsig mit seiner Arbeit beschäftigt war, vernahm er plötzlich ein solches Rauschen in den Wipfeln der Bäume, daß ihm dünkte, der Wind wolle den Wald über den Haufen stürzen. Der Mann sah von seiner Arbeit empor, aber nicht ein Zweig regte sich in den Baumkronen. Als er zu Hause sein Erlebnis erzählte, erfuhr er, daß dieses Sausen und Brausen auch von anderen Männern und zwar gleichzeitig an verschiedenen Stellen des Waldes vernommen worden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

360. Das wütende Heer zu Mörsdorf.

1.

Es ist noch nicht gar lange her, da bestand noch der Gebrauch, daß die Knechte, wenn sie mit den Pferden den ganzen Tag gepflügt und geackert hatten, dieselben abends auf die Weide trieben. Zu Mörsdorf trieb man die Pferde auf die Schierener Wiese, wo das Schierener Bräutchen nächtlich als Geist umgeht.*)

Einst, gegen Mitternacht, schliefen alle Knechte, in ihre wollenen Decken gehüllt. Nur der Großknecht und das kleine Hanneschen wachten noch und plauderten zusammen. Da auf einmal ertönte aus der Tiefe des Waldes ein Geschrei, das dem Gebell eines Hundes sehr ähnlich war. Der Großknecht rief: „Hanneschen, duck dich, mein kleines Hündchen kommt". Das Bübchen, mehr aus Furcht als aus Gehorsam, war eilends unter der wollenen Decke verschwunden. Alsbald entstand ein Geräusch, daß man meinte, es sei ein Schwarm Reiter im Anzuge; und alle Knechte, bereits wach, ergriffen die Flucht; nur das kleine Hanneschen wagte sich nicht unter der Decke hervor. Der Großknecht war für den Kleinen voll Besorgnis. „Ach Gott!" dachte er, „der kleine Schelm liegt da, verlassen und allein, und die galoppierenden Rosse werden wahrscheinlich seinem Leben ein Ende machen". Aber o Wunder! als der Tag graute, fand er den Knaben unversehrt auf der Wiese; nur war seine Decke, sowie die aller übrigen Knechte, abhanden gekommen. Lange suchte er nach denselben und fand sie endlich ganz durchnäßt und ausgebreitet unweit der Sauer.

2.

Ein Mann aus Mörsdorf kehrte einst gegen elf Uhr abends von Wasserbillig nach der Heimat zurück. Von der Reise ermüdet und über seine Geschäfte in tiefes Nachdenken versunken, wanderte er die Straße dahin. Als er bei der Schierener Wiese angelangt war, vernahm er seltsame, geheimnis-

*) S. unten: Weiße Frauen „das Schierener Bräutchen".

volle Töne, und unter tausend Stimmen unterschied er eine, die wie eine schaurige Klage zu ihm herübertönte. Ein kalter Schauer überlief den Wanderer, denn je näher er dem Kahlenberg kam, desto deutlicher vernahm er den gespenstischen Wehruf. Zuletzt glaubte er nicht anderes, als der ganze Wald sei in Bewegung. Es entstand nämlich ein gewaltiges Rauschen und ein furchtbares Getöse, ja, der Mann hörte das Rollen von ungeheueren Felsmassen, die einstürzten; das tönte so dumpf und hohl zu ihm herüber, und es war ihm, als ob Tausende von Fässern daselbst herunterpolterten; ferner vernahm er den Galopp von zahlreichen Pferden, die über die Fläche dahinsausten. „Mein Gott!" seufzte er, „wie werden die hölischen Unholde unsere Saaten und unsere Kornfelder zurichten! O ihr armen Einwohner meiner Heimat, wie werdet ihr morgen euere Felder vernichtet finden!"

Wie ein Lauffeuer war am folgenden Morgen dieser fürchterliche Vorfall in Mörsdorf bekannt. In Begleitung vieler Einwohner von Mörsdorf eilte der Mann hinaus, um den unberechenbaren Schaden zu sehen, den die nächtlichen Unholde angerichtet, doch fand er nicht ein einziges Hälmchen der bald reifen Aehren geknickt.

---

361. Der Geistertanz bei Mörsdorf.

Bei Mörsdorf befindet sich das sogenannte Heerendriésch, begrenzt an zwei Seiten von dem großen Heerenwald, anderseits von einem Moore und der Sordorfer oder Sardorfer Wiese. Einige Bewohner von Mörsdorf behaupten, hier habe in uralten Zeiten ein Dorf gestanden; auch finden sich Spuren davon, und man behauptet sogar, das Schierener Bräutchen habe daselbst ihr Schloß gehabt.

An diesem Orte soll in der Mittagsstunde ein Reigentanz von unsichtbaren Geistern aufgeführt werden.

Der Ort war der Lieblingsaufenthalt der Schäfer, die sehr oft daselbst im Schatten der hohen Eichen und sonstiger Bäume pferchten.

Einst an einem schwülen Tage des Heumondes pferchte dort ein Schäfer von Giwenig mit einer nicht geringen Anzahl Schafe. Um die Mittagsstunde, als eben Hirt und Schafe der Ruhe pflegten, wurden sie plötzlich durch ein Zittern des Erdbodens aufgeschreckt. Dasselbe wurde immer stärker, ja die Luft schien bewegt, der Schäfer vernahm ein tanzähnliches Schwirren. Dies wurde immer stärker, so daß zuletzt der Erdboden erdröhnte; er hörte weiter das Galoppieren von Rossen, die sich im Kreise drehten. Der Schäfer, so sagt man, habe erzählt, die Schafe hätten gezittert wie Espenlaub; er selbst habe sich eines tiefen Erbebens nicht erwehren können. Sogleich habe er den Ort verlassen und nie mehr daselbst gepfercht.

Dasselbe erlebten, wie die Mörsdorfer erzählen, auch Schulknaben, die im Heerenwalde Vogelnester suchten.

---

362. Das blaue Kreuz zu Kopstal.

Im Kehler Wege zu Kopstal befindet sich ein blaues Kreuz. Dort soll es unheimlich sein. Einst ging der Schullehrer abends spät an dieser Stelle vorüber. Plötzlich ertönte eine liebliche Musik hinter dem Kreuze. Der Lehrer bekreuzte sich und fing an zu laufen; allein die Musik verfolgte ihn bis ins Dorf hinein. Ein andermal sah er, daß das Kreuz Feuer spie. Er bekreuzte sich wieder und eilte davon. Auch diesmal verfolgte ihn das Feuer bis ins Dorf.

Lehrer Wahl zu Kopstal.

---

363. Nächtliche Musik bei Bofferdingen.

Zwei Männer, von denen der eine aus Steinsel, der andere aus Müllendorf war, begaben sich eines Tages in den Grünewald, in der Nähe von Bofferdingen, um dort Ruten zu schneiden zur Verfertigung von Hürden. Als sie abends nach Hause zurückkehrten, vernahmen sie in der Ferne eine himmlische Musik. Sie blieben stehen und hörten den Tönen zu, so lange sie andauerten. Plötzlich vernahmen sie links und rechts Geschrei, Peitschenhiebe; es war ihnen, als wären sie von einer Reiterei umgeben; sehen aber konnten sie nichts. Am anderen Morgen begab man sich zur Stelle, wo man die Musik gehört hatte. Anfangs entdeckte man nicht die geringste Spur, endlich, als man an einen Kreuzweg gelangte, fand man um eine große, mächtige Eiche, die in einem Winkel stand, deutliche Spuren von Menschentritten, und man glaubte, hier habe das vortägige Gespenst getanzt.

---

364. Die geheimnisvolle Musik zu Biwisch.

An einem Sommerabend, als schon die Bewohner von Biwisch sich zur Ruhe begeben hatten, hörten diejenigen, welche noch wach waren, Trommelschlag durch die Luft sich dem Dorfe nähern. Am Himmel vernahm man die herrlichsten Töne, und bald war alles voll himmlischer Musik. Es schien mehreren, als bewege sich ein ganzes Heer in der Luft. Mit Freuden lauschte man den außergewöhnlichen Tönen, bis dieselben im fernen Osten verklungen waren.

---

365. Nächtliche Musik zwischen Berdorf und Dillingen.

Zwei Berdorfer kamen in später Nacht von Dillingen. Als sie die Ernzer Brücke überschritten, erhob sich ein starker, unheimlicher Wind, welcher sich

aber gleich wieder legte, und es begann nun die schönste und reizendste Musik. Sie blieben stehen und es schien ihnen, als wenn ein ganzes Orchester spielend über ihren Häuptern vorüberzöge.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 9.

---

366. Geisterhafte Musik bei Berdorf.

Auf dem Piedwege, einem Teile des Aesbaches bei Berdorf, sollen noch heute Gespenster umgehen. Mancher soll dort in der Nacht die schönste Musik gehört haben. Vor kurzem wollte ein Berdorfer gegen Mitternacht über den Piedweg zu seiner vom Dorfe weit entfernten Wohnung gehen. Als er aber eine Strecke weit im Walde war, wehte auf einmal eine unheimliche Luft, und es erklang die schönste und reizendste Musik. Voll Angst kehrte der Mann ins Dorf zurück, wo er übernachtete. Ebenso soll vor kurzem einem Berdorfer Schmiede etwas derartiges dort begegnet sein, so daß er sich äußerte, er würde es um keinen Preis wagen, des Nachts je wieder über den Piedweg zu gehen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 2.

---

367. Spuk beim Schwefelbur zu Dalheim.

Jemand, dem eine Kuh entlaufen war, ging sie in die Nähe des Schwefelburs suchen. Da hörte er lautes Schreien, wie wenn jemand geprügelt würde, was jedoch nicht der Fall war: das Geschrei kam nur aus der Luft.

Ein andermal hütete jemand dort die Kühe, als er etwas krickeln (leise krachen) hörte; er meinte, das Geräusch käme von den Kühen her. Doch bald ward aus dem Krickeln eine schöne Musik, die sich in die Lüfte erhob und in der Richtung nach Trintingen hin verschwand.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

368. Die unsichtbaren Musikanten bei Pissingen.

Auf dem Banne von Pissingen hörte man jeden Abend kurz nach Sonnenuntergang eine vollständige Musik über die Felder rauschen. Je weiter sie zog, desto mehr erhob sie sich in die Höhe, bis zuletzt die wundersamen Töne in den Lüften verhallten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

369. Der gespenstische Geiger.

Bei der Beforter Heide, den Bann von Bigelbach in einem Halbkreise umschließend, befindet sich der Gemeindewald von Reisdorf. In früheren Zeiten hörte oft der einsame Wanderer, wenn er um Mitternacht an diesem Walde vorbeikam, bald süße, lockende, bald wilde Melodien auf einer Violine erklingen. War er beherzt und wagte er es, in die Finsternis einzudringen und auf die Stelle zuzugehen, woher die Töne kamen, so zogen diese sich gleichsam immer mehr zurück, bis Punkt ein Uhr der Zauber aufhörte und den ermüdeten Wanderer allein in dem grausenhaften Dunkel zurückließ.

Lehrer Rollmann zu Reisdorf.

---

370. Der Herr von Stolzenberg.

1.

An den heiligen Tagen des Jahres wandelt in Gedanken vertieft der Herr von Stolzenberg nächtlich an einer Ecke des Waldes nahe dem Kiem bei Grevenmacher. Wenn er müde ist, setzt er sich auf die Rasenbank am dortigen Brunnen nieder, schlägt ein großes Buch auf, das er allezeit bei sich trägt, und ruht aus. Er ist groß von Gestalt, trägt einen dreieckigen Hut und hat ein gräuliches Aussehen.

N. Gonner.

2.

Nach einem Manuskript des Notars Ritter lautet die Sage folgendermaßen:

Im Grevenmacherer Wald, am Römerkiem, erscheint in hochfestlichen Nächten nach zwölf Uhr, in altfränkischer Jägertracht, eine Geistergestalt, die betrübt und in Nachdenken vertieft am Wege auf- und abwandelt. Bald nachher naht vom Berge her eine Jungfrau, die sich dem Geiste in die geöffneten Arme stürzt. Da plötzlich ertönt, ebenfalls vom Berge her, gellender Hörnerschall. Eilends fliehen beide in den Wald, in dem sich ein furchtbares Geräusch erhebt, untermischt mit Aechzen und Stöhnen. So lärmt und braust es durch den Wald, bis vom Buchholzer Hof herunter der Hahnenschrei den anbrechenden Morgen verkündet. Dann ist alles still.

Vor langer Zeit, heißt es, soll hier die Ritterburg Stolzenberg gestanden haben. Des Grafen Töchterlein hatte sich in den schönen Jägerburschen des Schlosses verliebt, und die Zutraulichkeit der Liebenden wuchs endlich so, daß sie eine Zusammenkunft im Walde verabredeten. Die festgesetzte Stunde war Mitternacht. Kaum aber hatte sich das Fräulein vom Schlosse entfernt, als sie auch schon vermißt wurde. Der jähzornige Graf schwang sich sofort auf sein Pferd und eilte mit Gefolge in den Wald. Bald hatte er die Liebenden

aufgefunden, die sich ihm flehend zu Füßen warfen; aber von seinem Schwerte durchbohrt, brachen beide im Todeskampfe zusammen. Den Grafen aber reute seine That, und er zog als Pilger zum gelobten Lande.

Längst ist die Burg Stolzenberg spurlos verschwunden; aber noch immer läßt den Grafen der Doppelmord die Grabesruhe nicht finden.

---

371. Die Felsenhöhle bei Lintgen.

In der Nähe von Lintgen, in dem Walde genannt: „Ener Beckel", ragt ein Felsen, die Felsleh, über die Gipfel der Bäume majestätisch empor. In diesem Felsen befindet sich eine fünf Meter lange, drei Meter breite und drei Meter hohe Grotte, welche von der Natur dermaßen bequem hergerichtet ist, daß sie als Wohnung benutzt werden kann. Nach der Volkssage soll dieselbe vor hundert Jahren auch in der That einer aus Frankreich vertriebenen gräflichen Familie, namens Delvau, mehrere Jahre lang zur Wohnung gedient haben. Diese Familie führte daselbst ein sehr frommes und tugendhaftes Leben, unterstützte die Ortsbewohner, sowie die ganze Umgegend, mit Rat und That, hauptsächlich aber spendete sie den Dürftigen in reichlichem Maße. Doch auf einmal war ihre Hülfsquelle versiegt, und sie waren selbst arm, ja sehr arm geworden. Merkwürdigerweise verweigerten sie die Annahme jeglicher Unterstützung und lebten kärglich von Baumwurzeln und Feldkräutern, so wie sie ihnen die Natur darbot. Doch dieses Leben sollte nicht lange dauern. An einem und demselben Tage wurden beide in ein besseres Jenseits hinübergerufen, und man zeigt noch heute die Stelle unter zwei hochstämmigen Buchen, wo das edle, fromme Ehepaar seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Unter dem Namen Felsfrächen und Felsmännchen halten sie alljährlich in der Nacht vom Samstag auf Pfingstsonntag in dieser Felsgrotte einen Umzug, um dann wieder unter rauschendem Gepolter und Lärm gegen die Mitternachtsstunde zu verschwinden.

Alljährlich am Pfingstsonntag nach der Vesper begibt sich die Lintgener Jugend in Begleitung ihrer Eltern hinauf in die tagsvorher festlich geschmückte Felsengrotte, wo unter Scherzen und Lachen die Peischtbrödchen verzehrt werden, aber auch der gräflichen Familie gedacht wird. Es befindet sich dann allemal dieser oder jener unter den Feiernden, welcher in der verflossenen Nacht den Lärm und das Getöse vernommen und das Verschwinden des Felsfrächens und des Felsmännchens über die Gipfel der Bäume gesehen hat. Dieses eigentümliche Fest wird mit einem andächtigen Gebet für die gräfliche Familie geschlossen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

372. Geisterspuk beim Düdelinger Häuschen.

In der Nähe von Düdelingen steht eine Kapelle, welche man das Düdelinger Häuschen nennt. Dort spukt es jedes Jahr in einer gewissen Nacht. Einst, es war gerade jene gespenstervolle Nacht, ging ein Mann aus einem der umliegenden Dörfer, der von dem Spuke nichts wußte, an der Kapelle vorbei. Plötzlich kamen die Gespenster heran: vorne ein Trompeter, mit blauen und roten Bändern geschmückt, dann Reiter ohne Köpfe auf weißen Pferden und andere gespensterhafte Erscheinungen.

---

373. Das Waldkreuz bei Hoffelt.

Im Hoffelter Busch, in den Birken, an einem einsamen Ort, bezeichnet ein Waldkreuz die Stelle, wo vorzeiten jemand verunglückt war. Wiederholt wurden Wanderer beim Vorübergehen an dieser Stelle durch plötzliches heftiges Geräusch aufgeschreckt. Noch heute wird dieser Ort gemieden.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

374. Das seltsame Geräusch in der Mosel.

Zwischen Wormeldingen und Ahn befindet sich in der Mosel, nahe dem preußischen Ufer, eine kleine, mit Gras und Weidenholz bewachsene Insel, vom Volke Greng (Grün) genannt. Eines Abends kamen zwei Männer von Ahn nach Wormeldingen. Gegenüber dem Greng angekommen, vernahmen sie von der Insel her ein gewaltiges Krachen, dann ein Geräusch, als ob ein Haus zusammenstürzte. Zu gleicher Zeit hörten sie die Tritte eines Dritten, der neben ihnen einherschritt. Sehen aber konnten sie niemand. Dieses seltsame Geräusch und die Tritte des Unsichtbaren wurden auch von anderen öfters vernommen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

375. Die zusammengebundenen Grabsteine.

Zwischen den Dörfern Bondorf und Wolwelingen, auf der sogenannten Klause, befand sich vor Jahren der Kirchhof von Wolwelingen. In der Nähe desselben geschah einst folgendes: Ein Knecht von Wolwelingen hatte seines Meisters Pferde, etwa zwanzig, dorthin zur Weide getrieben, wie das damals in der ganzen Gegend Brauch war. Er blieb die ganze Nacht draußen, und damit die Pferde sich nicht weit entfernen konnten, hatte er sie mit Stricken aneinander gebunden. Darauf legte er sich hin zu schlafen. Welches war

aber sein Schrecken, als er bei Tagesanbruch erwachte und sah, daß die Pferde nicht mehr aneinandergebunden waren, sondern wild durcheinanderliefen. Auf dem Kirchhofe aber waren alle Grabsteine mit den Stricken der Pferde aneinandergebunden. Entsetzt lief der Knecht ins Dorf und erzählte den Vorfall. Die Leute, die auf den Kirchhof eilten und die aneinandergebundenen Grabsteine sahen, waren alle der Meinung, es hätten dies die Hexen gethan.

376. Die Wirtsstube in der Scheune zu Nospelt.

Ein Mann kam zu später Nachtstunde durch die Straßen von Nospelt. Da gewahrte er durch die Ritzen einer alten Scheune einen Lichtschimmer, und da er vermutete, es möchte ein Feuer hier im Ausbruche sein, trat er an das Scheunenthor und schaute hinein. Hier sah er eine Menge Tische, Stühle und Bänke. Um die Tische saßen Männer und Jünglinge bei vollen und leeren Gläsern. Die einen spielten Karten, andere schienen in lebhaftem Gespräche begriffen zu sein, von dem unser Mann am Thore jedoch keinen Laut vernahm; andere schauten mit sichtlichem Behagen dem Rauche nach, den sie kräuselnd aus ihren Pfeifenstummeln vor sich hinbliesen, kurz, alle vergnügten sich, jeder nach seiner Art, bis plötzlich die Glocke zwölf schlug — da war alles verschwunden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

377. Die himmlische Prozession zu Leudelingen.

Vor etwa fünfzig Jahren soll zu Leudelingen die uralte Prozession auf dem Kirchweihfest, Kreuzerhöhungstag, den 14. September, wegen Mißbräuchen abgeschafft worden sein. Nun wird erzählt, daß zu derselben Zeit, wo sie gewöhnlich stattgefunden, der Hirt des Dorfes, der auf dem Felde in einiger Entfernung von Leudelingen seine Herde hütete, die Prozession über das Dorf hinweg am Himmel habe dahinziehen sehen.

Auch sollen, nach der Meinung des Volkes, am Abende desselben Tages alle Gespenster ausgehen.

378. Nächtliche Tänzer zu Rodingen.

Da, wo das wilde Heer seine nächtlichen Durchfahrten zu Rodingen hielt*) und sich dann niederließ, hielt es auch seine Tänze, Hexentänze genannt; denn das Wodansheer bestand aus lauter Hexen, wie die Leute sagten. Diese Hexentänze waren auch von Trinkgelagen begleitet.

*) S. oben: das Wodansheer zu Rodingen, Nr. 347.

Hinter den Gärten von Nieder-Rodingen befindet sich ein Ort, Erzwäsch genannt, wo ehedem Erz gewaschen wurde. Einst hatte sich das wilde Heer diesen von Hecken und Bäumen umgebenen und also ziemlich verborgenen Ort zu seinen nächtlichen Tänzen erwählt. Ein Mann, der abends nach Rodingen zurückkehren und eben die Erzwäsche überschreiten wollte, sah plötzlich das Wodansheer, welches beschäftigt war, zu trinken, zu tanzen und sich lustig zu machen. Da er bemerkt worden war, winkte man ihm, näher zu treten. Und nun mußte er mittrinken; nur sehr ungern trank er ein Glas Bier. Dann umfaßten ihn die Hexen — denn nichts anderes kann es gewesen sein — und drehten ihn im Kreisel herum, bis er die Besinnung verlor. Dann ließen sie ihn los. Als der Mann aus seiner Besinnungslosigkeit erwachte, war von dem wilden Heer nichts mehr zu sehen.

Lehrer P. Hummer.

---

379. Gespenstische Tänzer zu Böwingen.

Ein Mädchen von Pratz diente als Magd zu Böwingen an der Attert in einem Bauernhause. Eines Sonnabends, als das Mädchen schon längst eingeschlafen war, wurde es durch eine wunderschöne Musik geweckt. Die Musik kam aus dem Garten her, welcher vor des Mädchens Schlafzimmer lag und mit Werg bepflanzt war. Das Mädchen eilte zum Fenster und erblickte eine große Anzahl Manns- und Weibspersonen, welche nach dem Takt der Musik sprangen und tanzten. Lange dauerte der sonderbare Tanz, sogar an das Fenster des Schlafzimmers klopften die gespenstischen Tänzer, daß es der Magd angst und bange ward und sie sich bis über den Kopf in die Decke hüllte. Sie bedauerte sehr, daß nun das schöne Werg im Garten ganz zertreten werde. Des anderen Tages aber, als die Leute des Hauses auf die Erzählung des Mädchens hin in den Garten gingen, um nach dem Werg zu sehen, fand es sich, daß auch nicht ein einziger Halm zertreten war.

---

380. Hexenschwarm bei Dahl.

Einst kehrte abends ein Spielmann von dem bei Wilz gelegenen Dorfe Nörtringen nach seinem Heimatsdorfe Dahl zurück. Da er nicht an dem zwischen Wilz und Nörtringen gelegenen Högeriht (Hochgericht), wo zur Zeit des Klöppelkrieges ein Galgen gestanden, und welcher Ort wegen der dort umgehenden Gespenster berüchtigt ist, vorbei wollte, so machte er einen Umweg und kam endlich zu dem nahe bei Dahl gelegenen Weiher (de größe Pull). Dort trat ihm ein Haufen Hexen entgegen. Er fing an zu geigen, und das ganze Gesindel folgte ihm in wilden Sprüngen nach. Unter den Klängen der Geige schlief er ein, und, welches war sein Schrecken! beim Erwachen lag er auf dem Högeriht, wo er eine halbe Nacht zugebracht hatte.

---

381. Geistertanz auf dem Ernzerberg.

1.

Bei der großen Grüdcht, „Größgrüdcht", auf dem Ernzerberge hatte ein Mann aus Echternach seine Schmiede, wo er oft nachts um elf und zwölf Uhr noch arbeitete. Eines Abends kam eine Schar Männer und Weiber über der Thüre herunter in die Schmiede, sprangen in die Stube des Mannes und tanzten dort nach dem Takt einer wunderschönen Musik, die sie bei sich hatten. Sie sprachen nicht, winkten bloß dem Schmiede, zu ihnen zu kommen und mit ihnen fröhlich zu sein. Wem aber die Lust zur Arbeit und mehr noch zum Tanzen verging, das war der Schmied, denn ihm „graulte" und bangte sehr.

Da trat eine schöne Jungfrau zu ihm und gab ihm einen prächtigen Apfel, den er aber beiseite auf den Herd stellte, wo er ihn morgens ganz verbrannt wiederfand.

Als die Geister mit Tanzen aufhörten, stiegen sie über die Thüre wieder hinaus und sausten durch die Luft über die Spitze des Berges.

Seit jener Zeit arbeitete der Schmied nicht mehr in seiner Werkstatt, und sollen andere Leute nachts noch oft eine schöne Musik bei der Grüdcht gehört oder eine schöne, weißgekleidete Jungfrau durch den Klee laufen gesehen haben, deren Spuren man oft im Klee bemerken konnte.

N. Gonner.

2.

Von grünem Eppich umwoben und von duftenden Rebengewinden überhängt, stehen, nahe bei „Größgrüdcht" die Ueberreste einer alten Schmiede. Vor nicht gar langer Zeit arbeitete hier ein rüstiger Schmied, der überall als ein wackerer, treuer und furchtloser Mann galt.

Einst hatte er besonders dringende Arbeit zu vollenden und arbeitete unverdrossen fort bis um Mitternacht. Es war eine schöne Julinacht; deshalb trat er nach beendigter Arbeit ein wenig vor die Schmiede, um sich vor dem Schlafengehen in der freien Luft zu erholen. Da horch — ein wundersames Klingen, entzückende Melodien drangen aus dem Inneren des Berges an sein lauschend Ohr. Wie durch einen Zauber fühlte er sich in seine Werkstätte hineingezogen, und sieh — aus einer Spalte im Hintergrunde, von der er nie eine Ahnung gehabt, entschwebten geisterhafte Gestalten, umhüllt von luftigen, schneeweißen Gewändern und umflossen von blendendem Lichtschimmer. Ein berauschender Wohlgeruch erfüllte den ganzen Raum. Wie von unsichtbaren Händen getragen, umschwebten die Phantome singend den Schmied, der sich von einem süßen, lieblichen Traume umfangen glaubte.

Plötzlich zeigten die Gestalten während des Singens auf die gähnende Spalte, als wollten sie dem Schmiede bedeuten, er solle eintreten; dieser jedoch hatte schon öfters von boshaften Berggeistern gehört und hielt es

nicht für unmöglich, daß auch er jetzt von solchen geneckt werde. Darum, obgleich von einer fast unbezwingbaren Macht nach der Spalte hingedrängt, ermannte er sich, riß sich los von der Gewalt des Zaubergesanges und eilte aus seiner Schmiede fort, den Bergeshang hinunter. Als er am anderen Morgen sich zagend wieder in seine Werkstätte hineinwagte, war die Spalte verschwunden, und keine Spur verriet mehr den nächtlichen Spuk.

Tourist, Nr. 13.

---

382. Schwärmende Geisterschar bei Esch an der Sauer.

Blamer von Esch an der Sauer, ein alter Chorsänger, kam in später Nacht von Gösdorf. In der Schlierbäch angekommen, wurde er plötzlich von Herren und Damen umringt, welche sich im tollsten Rundtanze um ihn bewegten. Auf der Anhöhe bei Kötschleitges-Kreiz umarmten sie ihn und zwangen ihn mitzutanzen, und tanzend begleiteten sie ihn bis zum Ort genannt „d'Holz". Dort fing er in seiner Angst an, das Te Deum zu singen, und in demselben Augenblicke waren Tänzer und Tänzerinnen verschwunden.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

383. Tanzender Geisterschwarm bei Esch an der Sauer.

Als ein Mann, namens Baupetesch Petgen aus Esch an der Sauer, welcher bei einer Hochzeit zu Tadler zum Tanze aufgespielt hatte, auf seinem Heimwege in der Bidenschicht, einem an dem Sauerfluß ein halbes Stündchen unterhalb Esch gelegenen Orte, angelangt war, kam ein Herr mit einer großen Anzahl Damen dahergesprungen, welche dem Musikanten eine Strecke Weges folgten. Im Putzberg angekommen, forderte ihn der Herr auf, zum Tanze aufzuspielen. Der Mann entschuldigte sich, indem er sagte, das Erklettern des steilen Berges ermüde ihn zu sehr, sie möchten warten, bis sie die Anhöhe erreicht hätten. Sobald er aber den Fuß auf den Ranker Knapp gesetzt hatte, mußte er seine Geige hervorziehen und spielen. Der geheimnisvolle Herr tanzte nun mit seinen Begleiterinnen ohne Unterbrechung, so daß dem Geiger bald der Arm erschlaffte. Da das Tanzen kein Ende nehmen wollte, ging er in die Melodie des Veni Creator über, indem er die Töne der Geige mit Gesang begleitete. Da gerieten die Tanzenden erst recht in Wut, sie sprangen und hüpften, aber in entgegengesetzter Richtung wieder den Berg hinunter, dem Putzbach zu, woher sie gekommen waren. Der Geiger spielte und sang, bis er nichts mehr von ihnen sah noch hörte, und eilte dann nach Hause.

Lehrer Schlösser zu Esch a. d. Sauer.

---

384. Der tanzende Geisterschwarm bei Hofingen.

Ein Schmied aus Hofingen begab sich einst mit seinen zwei Söhnen in einen Wiesengrund, Käschbich genannt, um dort Kohlen zu brennen. Da sie mit dieser Beschäftigung einmal im Gange waren, mußten sie die Nacht über daselbst verweilen. Es wurde zu diesem Zwecke ein Nachtlager bereitet und eine Hütte errichtet. Als sie sich nun so in der Hütte auf dem Lager hingelegt hatten, wurden sie gegen Mitternacht durch eine wunderschöne Musik geweckt. Auf einmal entstand im Wiesengrund ein großes Feuer und sogleich begann das Tanzen und „Juxen" einer fröhlichen Gesellschaft, welche um das Feuer herum war. Diese Gesellschaft zechte und jubelte laut auf. Die beiden jungen Burschen wollten aus der Hütte hinzulaufen, um zu sehen, was da wol vorginge. Der Vater aber hielt sie mit Gewalt zurück. Der eine Bursche jedoch konnte seiner Neugierde nicht widerstehen und trat vor die Köhlerhütte. Aber was geschah? Er ward lahm an einem Bein und behielt dies bis zu seinem Tode. Um zwölf Uhr erlosch das Feuer, und die ganze Gesellschaft flog durch die Luft den Berg hinauf mit einem Geräusch, als wenn ein großer Schwarm Raben emporflöge.

Am anderen Tage ging der Vater mit den Söhnen hinaus, um den Tanzplatz zu besichtigen; und sieh! kein Halm Gras war mehr sichtbar. Der Vater sprach zu seinen Söhnen: „Das war ein Hexentanz".

---

385. Nächtliche Tänzer zu Uselbingen.

Als eines Abends ein Hofpächter von Uselbingen beschäftigt war, in der Wiese „das Wasser zu kehren", hörte er in der Nähe eine „himmlische" Musik. Verwundert trat er hinzu und sah eine Gesellschaft tanzender Männer und Weiber. Nach dem Takt der Musik bewegten sie sich tanzend dem Ufer der Attert entlang bis zum Bisser Wehr. Der Tanz dauerte bis Tagesanbruch. Der Pächter erkannte eine der Tänzerinnen und rief ihr zu: „Ei, Gevatterin, seid ihr auch hier!" — „Es ist dein Glück", sagte diese, „sonst wäreſt du niemals mehr heimgekommen. Hier hast du ein Stück Kuchen, geh zu deiner Frau". Als der Pächter zu Hause seiner Frau den Kuchen geben wollte, war es ein Kuhdreck.

Ein andermal geriet derselbe Pächter, als er abends wieder das Wasser in der Wiese „kehrte", in die Hexengesellschaft. Aufgefordert mitzutanzen, lehnte er ab unter dem Vorwande, er sei zu müde. „Dann betten wir dich ein", sagten die Tänzerinnen und legten ihn auf ein Federbett. Des anderen Morgens fand er sich auf einem Hollunderstrauche liegen, der mit einigen Stangen gestützt war.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

386. Feurige Kutsche bei Böwingen.

Auf dem Wege von Böwingen nach Büschdorf hört man zu verschiedenen Zeiten des Jahres um elf Uhr nachts ein mächtiges Peitschenknallen und sieht dann plötzlich eine feurige Kutsche mit Blitzesschnelle daherrollen. Zwar kommt die Kutsche nicht mehr so oft wie früher, doch befindet sich niemand gern um diese Zeit auf dem Büschdorf-Böwinger Wege.

---

387. Die nächtliche Versteigerung im Buchholzer Wald bei Dalheim.

Viele Leute von Dalheim behaupten, sie hätten, wenn sie nachts durch „Buchholz" gegangen seien, eine Versteigerung gehört. Plötzlich nämlich hätten sie Geklingel vernommen, dann seien Rufe und Gebote, wie auf einer Versteigerung, gefolgt. Auf einmal seien die Rufe verstummt, und man habe das Vorbeirasseln von Kutschen gehört. Sehen aber konnte man nichts.

---

388. Die geheimnisvolle Kutsche zu Limpach.

Zu Limpach sah man jede Nacht eine prächtige, mit vier stolzen Rappen bespannte Kutsche die Schloßwiese herabrollen, ohne daß man je erfahren hätte, von wannen sie kam oder wohin sie ging.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

389. Die glühende Kutsche zu Remich.

1.

Die alte Schwebjes aus Remich erzählte dem Referenten:

Ueber die Nenniger Flur sauste die glühende Kutsche hin. In Heilenbruch bei dem langen Graben und den paar alten Bäumen kam sie aus dem Boden hervor und rannte über Stock und Stein gegen das Bübinger Schloß, hinter welchem sie dann plötzlich verschwand. In den neunziger Jahren wars gar nichts Auffallendes für die Leute; ich habe dieselbe mehr als zwanzigmal gesehen.

Siebenundneunzig war es, wenn ich mich recht erinnere, ich hatte etwa zwölf Jahre, als die Mosel auf einmal schrecklich anschwoll. In der Nacht mußten wir „plündern" und waren noch spät mit dem Ausräumen der Stuben und Keller beschäftigt, denn das Wasser kam unerwartet und reißend schnell. Es mochte ungefähr Mitternacht sein, als meine Mutter plötzlich ganz bleich zu uns in die Stube trat und mit zitternder Stimme sagte: „Nun kommt, Kinder, jetzt seht ihr die glühende Kutsche". Ein eiskalter Schauer überlief

uns, und wir drängten uns hinaus auf die Treppe. Zu der Zeit war die Brücke nicht gebaut, und man konnte frei bis nach Besch hinaufsehen. Da schwebte die glühende Kutsche denn über Aecker und Furchen und Gräben und alles hinweg, schrecklich anzusehen, wie ein Gefährt der Hölle. Voran schnaubten die feurigen Rosse; hintennach wälzten die Räder im Feuermeer die glühende Kutsche. Oben auf dem Bock saß der grinsende Kutscher und schwenkte im Zickzack die Geißel, daß die Funken nach allen Seiten stoben. So rannte das tolle Gefährt in schräger Richtung den Berg hinan, auf die Kapelle los, welche ehemals im Bergesabhang hinter dem Schlosse stand, wo es plötzlich vor unseren Augen in den Boden versank.

N. Gaspar.

2.

Nächtlicherweile kommt eine feurige Kutsche vom jenseitigen Moselufer auf Remich zu. Sie fliegt über das „rote Haus", dann über die Mosel und über Remich hinweg in der Richtung nach Luxemburg.

Sie wird von zwei feurigen Pferden gezogen. In derselben sitzt ein feuriger Mann, der fortwährend mit einer feurigen Peitsche knallt, so daß die Funken ringsumherstieben.

3.

Viele alte Leute behaupten, vor mehreren Jahren sei jede Nacht eine feurige Kutsche mit feurigen Pferden, feurigen Insassen und einem feurigen Kutscher vom Sinser Berg herabgekommen.

Einst saß ein alter Fischer an der Mosel und fischte. Da kam die feurige Kutsche herangeflogen. Der Kutscher schwenkte die feurige Peitsche, daß die Funken bis in die Hälfte der Mosel stoben. Nicht einen einzigen Fisch konnte der Fischer mehr fangen. Da ward er unwillig, nahm den Feuerstein, um seine Pfeife anzuzünden, und stieß einen derben Fluch aus. Sobald er Feuer geschlagen, verschwand alles.

---

390. Die feurige Kutsche zu Luxemburg.

Zu Luxemburg flog die feurige Kutsche allnächtlich durch die Neuthorstraße, die Großstraße, den Krautmarkt, am St. Maximingebäude vorbei und verschwand im Hellepul. Sie war mit vier Rossen bespannt; Bediente standen hinten und vorn darauf, und drei Ratsherren mit Zöpfen saßen in derselben. Man sah rotglühende Geißeln schwingen und Feuer und Flammen umhüllten das Ganze.

---

391. Die Nachtpost zu Bartringen.

Es war in einer finsteren Nacht des Spätherbstes, als ein Knecht aus Bartringen mit den Pferden seines Meisters auf die Wiese gefahren war. Um Mitternacht schlief er ein, wurde aber bald darauf von einem gewaltigen Geraffel geweckt. Er schaute um sich und sah in der Ferne einen mit vier Pferden bespannten Wagen von Luxemburg her durch dick und dünn ohne Weg und Bahn auf Bartringen zueilen, mit zwei großen Laternen zu beiden Seiten. Auf dem linken Vorderpferde saß ein Bedienter, ein zweiter vorn auf dem Wagen; sie trieben die Rosse zum Galopp an und peitschten sie gewaltig. Es ging durch die Lüfte, schnell wie der Wind, so daß der Wagen bald den Augen des Knechtes entschwunden war.

---

392. Die feurige Kutsche bei Dalheim.

Vor nicht gar langer Zeit, so erzählte des Referenten Großvater, trieben wir noch nachts die Pferde auf die Weide. Eines Abends, als wir uns um ein lustiges Feuer geschart hatten, hörten wir in der Luft ein außergewöhnliches Geräusch. Als wir alle bestürzt aufschauten, erblickten wir hoch in der Luft eine Kutsche mit zwei feurigen Rossen bespannt, die von einer Jungfrau gelenkt wurde. Diese war mit einem weißen Schleier umgeben und hielt eine lange Peitsche in der Hand.

Lehrer J. B. Linster.

---

393. Die geheimnisvolle Kutsche zu Niederkorn.

In der Nähe von Niederkorn ließ sich sehr oft in der Nacht eine wunderliche Kutsche sehen, welche von zwei kohlschwarzen Rappen gezogen wurde. Wenn diese Kutsche mit Windeseile dahergesaust kam, war niemand auf dem Felde sicher, von derselben nicht überfahren zu werden, wobei jedoch keiner beschädigt wurde. Einst übernachteten mehrere Knechte bei ihren weidenden Pferden auf freiem Felde. Auf einmal sahen sie in der Nähe der Mühle die geheimnisvolle Kutsche herankommen. „Diesmal", sagten sie, „sollst du uns nicht überfahren", und stellten sich zwischen die starken Aeste eines alten Baumes. Die Kutsche jedoch kam gerade auf sie zu und rollte über ihren Häuptern hinweg, als wenns auf ebener Erde gewesen wäre. Niemand weiß, wer in der sonderbaren Kutsche gesessen.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

394. Der Freiersmann zu Esch an der Alzet.

Zu Esch an der Alzet war, wo heute der Hochofen steht, ehedem eine fette Wiese, genannt „am Brill“. Durch diese Wiese führte ein Pfad. Diesen schlug eines Abends ein Jüngling, namens Bück, ein, um sich zu seinem Lieb zu begeben. Doch hatte er kaum die Wiese betreten, als er von unsichtbarer Hand wie mit einem Waschbläuel einen kräftigen Schlag auf den hintern Körperteil erhielt. Dieser Schlag wiederholte sich mit jedem Schritte, bis der arme Bursche die Wiese verlassen hatte.

Am folgenden Abende schlug er einen Seitenweg ein, der an der Wiese vorbeiführte. In einem Hohlwege angelangt, hörte er plötzlich das Rollen eines Fuhrwerkes, das ihm entgegenkam. Um jedem Unfall zuvorzukommen, erstieg der junge Mann in aller Eile den Hügel zur Seite des Weges. Kaum war er oben, so sah er dicht vor sich im Hohlwege eine Kutsche mit zwei schwarzen Pferden bespannt, welche Feuer und Flammen aus den Nüstern hervorsprühten. Auf dem Bock saß ein gewaltiger, riesenhafter Kutscher, und in der Kutsche stand ein Mann, der, als er des jungen Mannes ansichtig wurde, dem Kutscher zurief: „Reiche mir den da droben ein bischen herab!“ Dem da droben aber ward es, eingedenk der gestrigen Tortur, gar sonderlich zu Mute; doch hatte er noch Geistesgegenwart genug, sein Sprüchlein zu sagen, das ihn früher seine Großmutter gelehrt hatte, und so konnte die gespenstische Erscheinung ihm nichts anhaben.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

395. Geisterwagen zu Esch an der Alzet.

Etwa eine halbe Stunde südwestlich von Esch an der Alzet befindet sich eine Thalniederung, Ellergrund genannt. Heute ist der Boden daselbst zum größten Teile umgeackert; früher jedoch deckten üppige Wiesen die ganze Fläche, auf welche man, nach einem vor nicht gar langer Zeit noch üblichen Brauch, Hornvieh und Pferde zur Nachtweide trieb. Die Knechte, denen die Hut des Viehes oblag, behaupteten, zu wiederholten Malen an dieser Stelle um die Geisterstunde Wagengerassel und Hufschlag aus der Luft vernommen, ja sogar mit eigenen Augen einen glänzenden, mit sechs Pferden bespannten Wagen durch die Luft schwirren gesehen zu haben. Dies sei der wilde Jäger gewesen.

---

396. Die entführte Braut von Sassenheim.

Ein Bräutigam von Sassenheim begab sich mit seiner Braut und einigen Anverwandten auf den Weg nach Luxemburg, um dort die Hochzeitskleider

einzukaufen. Unterwegs kamen sie in einen Wald, wo die Braut einige Schritte hinter ihren Begleitern zurückblieb. Kam eine Kutsche dahergerollt, deren Führer die Braut mit gar einschmeichelnden Worten einlud, in die Kutsche zu steigen, er wolle sie bis zum nächsten Dorfe mitnehmen. Die Jungfrau nahm das Anerbieten an; kaum aber hatte sie in der Kutsche Platz genommen, so wendete sich dieselbe und fuhr mit ihr durch die Lüfte davon. Die Braut hat man nie wiedergesehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

397. Der versunkene König.

Wenn man von Esch an der Alzet nach Deutsch-Oth geht, so sieht man rechter Hand von der Straße, unterhalb Rüssingen, nahe an dem Orte Hudellech auf einem Flächenraum von einigen Aren, hügelähnliche, wild durcheinandergeworfene Erdmassen, welche mit dem flachen Ackerlande und der sonst ebenen Wiesenfläche sonderbar kontrastieren. Wildes Gestrüpp und Binsenbüschel stechen vereinzelt zwischen den Erdhügeln hervor und geben der Stelle ein unheimliches Aussehen.

Nach einer alten Volkssage soll alle sieben Jahre, um die Mitternachtsstunde, ein verwünschter König in einem goldenen Wagen mit feurigen Rossen aus dem nahe gelegenen Walde Clair-Chêne hervorrennen, quer durch die nassen Wiesen sprengen und an obiger Stelle versinken.

J. Schmit aus Esch a. d. Alzet.

VII. Weiße Frauen und Schätze.

198. Die Jungfrau vom Johannisberg.

einzukaufen. Unterwegs kamen sie in einen Wald, wo die Braut einige Schritte hinter ihren Begleitern zurückblieb. Kam eine Kutsche dahergerollt, deren Führer die Braut mit gar einschmeichelnden Worten einlud, in die Kutsche zu steigen, er wolle sie bis zum nächsten Dorfe mitnehmen. Die Jungfrau nahm das Anerbieten an; kaum aber hatte sie in der Kutsche Platz genommen, so wendete sich dieselbe und fuhr mit ihr durch die Lüfte davon. Die Braut hat man nie wiedergesehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

397. Der versunkene König.

Wenn man von Esch an der Alzet nach Deutsch-Oth geht, so sieht man rechter Hand von der Straße, unterhalb Rüssingen, nahe an dem Orte Hudellech auf einem Flächenraum von einigen Aren, hügelähnliche, wild durcheinandergeworfene Erdmassen, welche mit dem flachen Ackerlande und der sonst ebenen Wiesenfläche sonderbar kontrastieren. Wildes Gestrüpp und Binsenbüschel stechen vereinzelt zwischen den Erdhügeln hervor und geben der Stelle ein unheimliches Aussehen.

Nach einer alten Volkssage soll alle sieben Jahre, um die Mitternachtsstunde, ein verwünschter König in einem goldenen Wagen mit feurigen Rossen aus dem nahe gelegenen Walde Clair-Chêne hervorrennen, quer durch die nassen Wiesen sprengen und an obiger Stelle versinken.

J. Schmit aus Esch a. d. Alzet.

VII. Weiße Frauen und Schätze.

398. Die Jungfrau vom Johannisberg.

In uralter Zeit stand auf dem Johannisberge ein Götzenbild, das man Janny nannte. Später erhob sich dort eine feste Burg, welche den Burgen von Zolver und Hesperingen mit einem Licht (Lücht) gute Nacht sagte. Von dieser Burg, die einst der Hauptschild der Stadt Luxemburg gegen Frankreich war, sind heute nur noch spärliche Trümmer vorhanden, und auf dem waldigen Scheitel des Berges steht eine einsame Wallfahrtskirche, die dem hl. Johannes dem Täufer geweiht ist.

An diesen Berg knüpft sich die weit und breit bekannte Sage von einer verwünschten Jungfer, welche der letzte Sprosse des Rittergeschlechtes vom Johannisberg gewesen sein soll. Es war Elisabeth von Hunolstein. Wie der Volksmund erzählt, wurde sie an einen Herrn von Wendel aus Reims vermählt und ist daher auch ziemlich allgemein unter dem Namen Frau von Wendel bekannt. Sie verließ das Schloß ihrer Väter, um dem Gemahl nach Frankreich zu folgen. Ihre Ehe wurde mit einem Söhnchen gesegnet, war aber nicht glücklich. Die Edelfrau mußte von ihrem Manne flüchten und kehrte in ihre heimatliche Burg auf den Johannisberg zurück, wo sie von nun an in strenger, fast klösterlicher Verborgenheit lebte. Kein einziger Bewohner der umliegenden Dörfer hatte während dieser Zeit die Ehre, mit Frau von Wendel in nähere Berührung zu treten. Das Volk lernte nichts von ihr kennen als nur ihre Leiden und Wohlthaten, und sie stand in dessen Augen gleichsam als ein höheres, heiliges Wesen da. Von ihrem Gatten verlassen und verstoßen, war es nun ihr einziger Trost, die Not der Unglücklichen zu lindern und für das in der Nähe der Burg gelegene Heiligtum des hl. Johannes zu sorgen, das unter ihrer Pflege in höchster Blüte stand. Verborgen, wie sie stets gelebt hatte, starb sie auch und wurde oben auf dem Gipfel des Berges in der Gruft ihrer Ahnen begraben. Noch heute zeigt man ihr Grab an der hinteren, zur Seite des Scherrthales gelegenen Außenecke der Bergkirche. Sie war bereits mehrere Tage begraben, als die Leute die Nachricht von ihrem Tode erst erfuhren. Das Volk war untröstlich und wollte es nicht glauben. Und weil niemand die schwergeprüfte Frau näher kannte, und weil sie nach einem verborgenen Leben so plötzlich und geheimnisvoll verschwand, so verbreitete sich bald im Volksmund die Meinung, sie sei verwünscht worden. „Nein", rief man aus, „sie ist nicht

gestorben, sie lebt noch; sie ist in den Berg hinein verwünscht worden und wird einst wiederkommen!" Bald darauf wurde auch die Johannisburg von den Franzosen zerstört, und nun hatte das gute Volk alles verloren, die Herrschaft und die Burg. Recht traurige Zeiten kamen, und das Volk sehnte sich mit ganzer Seele nach den guten, alten Zeiten und nach den verlorenen Gütern zurück. Es tröstete sich mit der Hoffnung, das edle Fräulein werde einst wieder aus ihrem Banne erlöst werden und dann mit der Burg, mit allen ihren Schätzen und mit der ganzen alten Herrlichkeit des Berges zurückkehren und ihr Volk wieder glücklich machen.... So lebt die „Jungfer" noch heute im Schoße des Johannisberges. Der Ort ihres Aufenthaltes ist das alte, moosige Gemäuer, über welchem sich die Wallfahrtskirche erhebt. Dort sitzt sie, auf Erlösung wartend, bleich, traurig und mit gesenktem Haupte, auf einem mit Gold gefüllten Schreine. Nach einer anderen Ueberlieferung soll sie in Gestalt einer glühenden Schlange auf dem Schreine liegen und dessen Schlüssel, der golden ist, im Munde halten.

Alle sieben Jahre erscheint die Jungfer zur Zeit des Maihöhens, schneeweiß gekleidet und mit gelöstem, verworrenem Haare, auf der Scherr, an dem sogenannten Schenkbur, und nachdem sie sich an der Quelle gewaschen und ihre Locken aufgekämmt hat, sitzt sie wehklagend am Rande derselben und fleht alle vorübergehenden Jünglinge um Erlösung an. Diese Stelle gilt als die unheimlichste von allen, die sich in der Nähe des Johannisberges befinden.

Nach einem anderen Berichte soll diese Erscheinung auch an dem jetzt fast vertrockneten Grantebur umgehen, der an dem zur Budersberger Seite hin gelegenen Granteberg entspringt und dort einst einen nicht unbedeutenden Teich bildete, den man Seetgen nannte. Zuweilen sitzt die Jungfer auch auf dem einen oder dem anderen der dicken Steine, die vor der Thüre der Wallfahrtskirche liegen, und ist damit beschäftigt, ihre Locken zu kämmen und aufzuflechten.

Die Jungfer zu erlösen, ist aber ein sehr schweres Werk, weil sie dabei die Gestalt verwandelt und Feuer und Flammen speit. Findet sich nämlich ein Erlöser ein, so erscheint sie wieder in der folgenden Mitternacht auf dem Gipfel des Berges über dem Grabe der Edelfrau von Wendel, und zwar in Gestalt einer feurigen Schlange, die zusammengerollt auf einem mit Gold gefüllten Schreine liegt und einen goldenen Schlüssel im Munde trägt. Besitzt nun jemand den Mut, diesen Schlüssel mit seinem eigenen Munde aus dem Munde der Feuer und Flammen speienden Schlange zu ziehen, so ist der Zauber gebrochen, die Jungfer erlöst und gehört ihrem Befreier als Braut an mit allen Schätzen, die in dem Schreine liegen.

Ein Jüngling aus Budersberg ging einst des Nachts am Seetgen vorüber und begegnete dort einer schönen Jungfrau. Er grüßte sie ehrfurchtsvoll. Da redete sie ihn an, entdeckte ihm, sie sei die verwünschte Jungfer vom

Berge, und bat ihn flehend, er möge sie doch erlösen. „Wie soll ich denn das anfangen?“ fragte der Jüngling. Und die Jungfrau erwiderte: „Ich erscheine um die nächste Mitternacht wieder oben auf dem Berge über dem Grabe der Edelfrau von Wendel, und zwar in Gestalt einer Schlange, die, mit einem goldenen Schlüssel im Munde, auf einem Schreine liegt. Wenn du mir dann beherzt mit deinem Munde den Schlüssel aus meinem Munde nimmst, so bin ich erlöst. Ich werde deine Braut, und du wirst alle Schätze erben, die in dem gesperrten Schreine liegen“. Der Jüngling versprach es, und nachdem er gebeichtet und das hl. Abendmahl empfangen, begab er sich um Mitternacht auf den Johannisberg. Die Jungfrau war erschienen, wie sie es vorher gesagt hatte. Als aber der Jüngling sich bückte, um der Schlange den Schlüssel abzunehmen, fing diese auf einmal an, sich zu vergrößern, und wurde zuletzt so groß wie ein Fuderfaß. Da sprang der Jüngling erschrocken auf und rief: „Ach, Herr Jesus! wäre ich wieder zu Haus!“ Sogleich verwandelte sich die Schlange in eine Jungfrau, die, auf dem Schreine stehend, mit durchdringender Stimme ausrief: „Muß ich denn nun wieder sieben Jahre warten, bis sich noch einmal die Gelegenheit zu meiner Erlösung bietet!“

Ein ähnliches Abenteuer erlebte einst ein Mann aus Escher Haus von Budersberg, der sich des Nachts auf den Johannisberg begeben hatte, um Holz zu sammeln. Als er bei der sechsten Stationskapelle angekommen war, welche fast oben auf dem Gipfel des Berges an einem Dreiwege steht und in welcher die schmerzhafte Gottesmutter thront, da gewahrte er ein schönes, schlankes, weißgekleidetes Fräulein, die neben der Kapelle mitten im Wege stand und ihre Haare mit einem silbernen Kamme kämmte. Höchst erschrocken wollte der Mann eiligst die Flucht ergreifen. Das Fräulein aber rief ihm zärtlich und wohlwollend nach: „Guter Mann, warum fliehst du? Erbarme dich und verweile doch, ich bin ja ein Mensch wie du!“ Der Mann faßte wieder Mut, stand still und kehrte zurück. „Sei willkommen!“ fuhr das Fräulein fort, „ich bin die Jungfer, welche in den Berg hinein verwünscht ist und schon lange auf Erlösung wartet. O, habe Mitleid mit mir und befreie mich!“ — „Wie soll ich denn das anfangen?“ fragte der Mann. — Die Jungfer antwortete: „Du sollst um die nächste Mitternacht zu dieser Kapelle kommen, wo ich dir dann wieder erscheinen werde. Mein Anblick wird gar häßlich und schrecklich sein, doch fürchte nicht, es wird dir, es darf dir kein Leid geschehen“. Und damit der Mann ja nicht von jäher Furcht befallen werde, suchte sie ihm vorher alle Umstände der Erscheinung, welche Angst und Schrecken einzuflößen geeignet waren, genau bis ins einzelne zu offenbaren. „Ich erscheine“, sprach sie, „von bösen Geistern umgeben, wie ein rollendes Fuderfaß und in Gestalt einer feurigen Schlange, welche einen goldenen Schlüssel im Munde hält. Diesen Schlüssel mußt du mir dann mit deinem Munde aus meinem Munde nehmen, und ich bin erlöst. O, fürchte nur nicht, wie schrecklich es auch sein wird. Dein Lohn wird groß sein: erfüllst du

treulich meinen Wunsch, wirst du der Erbe aller meiner Schätze werden. Leb wohl!" Darauf wandte sie sich, um zu gehen. Da schien ihr noch etwas einzufallen. „Auch werde ich...." so wollte sie noch weiter reden, doch plötzlich mußte sie verstummen und verschwand in dem Dunkel der Nacht; ihre Geisterstunde war abgelaufen.

Am anderen Morgen eilte der Mann schon in aller Frühe zum Ortspfarrer, erzählte ihm das Vorgefallene und fragte ihn, ob er das Abenteuer wagen solle oder nicht. „Nun warum nicht?" erwiderte der Pfarrer. „Wenn Ihr es thut, verrichtet Ihr ein gutes Werk. Es ist gar keine Gefahr dabei, doch müßt Ihr vorher Euer Gewissen in Ordnung setzen und Euch mit Kraft von oben stärken". Dies ermutigte den Mann, und nachdem er gebeichtet und den Leib des Herrn empfangen hatte, begab er sich in der folgenden Nacht auf den Johannisberg zu der bezeichneten Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Da rollte es um Mitternacht vom Gipfel des Berges mit grauenhaftem Getöse, wie ein großes Faß heran, über welchem es wie Feuer und Flammen glänzte. Bald darauf sah der Mann mitten im Kreuzwege eine Truhe stehen, welche die Größe eines Fuderfasses hatte, und auf welcher zusammengerollt eine häßliche, glühende Schlange lag, die einen goldenen Schlüssel im Munde trug. Auch böse Geister standen ringsumher. Da bisher alles geschehen war, wie die Jungfrau es vorhergesagt hatte, trat der Mann beherzt heran, um der Schlange den Schlüssel zu entreißen. Doch sieh da! als er eben beginnen wollte, öffnete die Schlange ihren glühenden Mund und fing an, wütend zu züngeln und Feuer und Flammen auszuspeien. Das kam unerwartet. Auf diesen schrecklichen Umstand hatte die Jungfer den Mann wegen Mangels an Zeit nicht aufmerksam machen können. Von jähem Schrecken befallen, eilte der Mann in wildester Flucht den Berg hinunter, stürzte atemlos in seine Wohnung, und kaum hatte er die Thüre hastig hinter sich zugeworfen, als er ohnmächtig zusammenbrach. Doch seine Frau vernahm, wie es heftig an die Thür pochte und eine Weiberstimme mit herzzerreißendem Tone die Worte rief:

O weh! o weh! o weh!
In sieben Jahr nit meh!
Dazu noch sink ich tiefer!
Wol sieben Klafter tiefer! *)

Das Gespenst war dem Manne als Schlange bis an die Thüre des Hauses gefolgt, wo es wieder die Gestalt einer Jungfrau annahm. Die

*) Nach anderen:

O weh! nun lang nit meh!
In sieben Jahr nit meh!
O weh! noch immer tiefer!
An sieben Klafter tiefer!

Spuren der pochenden Hand waren noch am Morgen an der Thüre sichtbar. Von der Zeit an weiß man, daß die Jungfer vom Johannisberge nur alle sieben Jahre erlöst werden kann.

So kam es, daß fast keiner von denen, die in der Nähe des Johannisberges geboren und auferzogen sind, ihn des Nachts zu besteigen wagt. Schon bei Sonnenuntergang verlassen die Leute, von einem unheimlichen Schauder ergriffen, den einsamen Hain, der dessen Scheitel bedeckt. Im Scherrthale reicht bei Nacht ein kleines Geraschel oder ein einfaches Hirtenfeuer hin, um die Mutigsten in die Flucht zu treiben.

J. Prott, Pfarrer.

---

399. Ermesinde von Johannisberg.

(Zweite Sage.)

Ueber die längst zertrümmerten Burgen auf dem Johannisberg, dem Zolverknapp und zu Hesperingen geht bei den Bewohnern dieser Gegenden folgende alte Volkssage. Die drei Söhne eines reichen, mächtigen Grafen, der zur Zeit Herr des ganzen Röserthales gewesen, hatten nach dessen Tode die väterlichen Besitzungen unter sich geteilt: der älteste bezog die Burg auf dem Johannisberg, die beiden anderen erhielten Zolver und Hesperingen.*)

Bei der Teilung schlossen die Brüder ein Schutz- und Trutzbündnis und trafen die Anordnung, daß bei jeder drohenden Gefahr oder bei außergewöhnlichen Ereignissen sofort der eine dem anderen ein Notzeichen geben werde, um von beiden Seiten Hilfe an Leuten und Waffen zu erhalten; das Notzeichen war bei Tage eine rote Fahne, bei Nacht ein hoch auflodernes Feuer auf der Burgwarte.

Nur der älteste nahm eine Frau und zwar aus dem fürstlichen Hause Burgund. Der einzige Sprößling dieser Ehe war Ermesinde, die bald zu einer seltenen Schönheit heranblühte und von Eltern, Verwandten und Vasallen mit der größten Sorgfalt umgeben wurde. Ihr zuliebe entsagten des Grafen Brüder jedem Ehebündnisse, um einst ihre reichen Besitzungen der holden Nichte zum Brautgeschenk anbieten zu können. Je mehr sich Ermesindens Schönheit und Verstand entwickelten, desto mehr ward ihr von allen Seiten Lob und Bewunderung zuteil; dazu kam bei ihr das Bewußtsein hoher Abkunft, des großen Ansehens ihrer Familie und der zukünftigen ungeheuern Reichtümer, so daß schon früh in ihrem zarten Gemüte der Keim des Stolzes erwachte.

Kaum hatte Ermesinde das Alter ihrer vollen Blüte erreicht, als aus allen Gegenden Jünglinge aus dem Grafen- und Ritterstande in der Johannis-

---

*) Nach anderen waren es nicht Brüder, sondern sie waren mit einander verschwägert. S. L'Évêque de la Basse-Moûturie, 124.

burg einkehrten, der wunderschönen Gräfin ihre Huldigungen darzubringen; unter diesen befand sich auch der junge Graf von Luxemburg. Nach der Eltern Wille sollte sie sich aus den Edelleuten denjenigen zum Gemahl auswählen, für welchen sie die größte Neigung empfände, und besonders wünschten sie, daß ihre Wahl auf den jungen Grafen von Luxemburg falle, weil diesen schon damals die meisten Edeln des Landes als ihren Lehnsherrn anerkannten und die Verbindung mit diesem erlauchten Hause für ein hohes Glück angesehen wurde.

Ermesinde aber kannte kein höheres Glück als zu gefallen; sie nahm wohlgefällig die Schmeicheleien ihrer Anbeter entgegen und hielt dieselben gefesselt, indem sie allen Hoffnung ließ. Ihre Eltern sahen hier anfangs bloß jugendlichen Leichtsinn, merkten aber bald zu ihrem Verdrusse, daß dieser Leichtsinn in sträfliche Leidenschaft überging; und als sie der Tochter nun ernstliche Vorstellungen machten, um sie zu besseren Gesinnungen zurückzubringen, war es zu spät. Sie könne wol, war ihre stolze Antwort, eines Mannes Gebieterin, nie aber dessen untergebene Hausfrau werden. Da ward ihr ein abgesondertes Zimmer des Schlosses zur Wohnung angewiesen und zwar so lange, bis sie sich entschlossen habe, einem der Bewerber ihre Hand zu reichen. Aber weder die Besuche und Ermahnungen der Mutter, noch die Beredsamkeit des Hauskaplans konnten ihren stolzen Sinn beugen.

Schon seit drei Monaten hatte der Vater seine Tochter nicht mehr gesehen; am 24. Mai trat er in Begleitung seiner Gemahlin in ihre einsame Wohnung und sprach zu ihr: „Von heute ab hast du noch einen vollen Monat Bedenkzeit. Am Feste des Schutzheiligen unseres Hauses soll deine Hochzeit gefeiert werden. Du wirst dem Grafen von Luxemburg deine Hand reichen oder dein übriges Leben zwischen den Wänden einer Klosterzelle hinbringen."

Das Fest des heiligen Johannes wurde jährlich mit großem Aufwande in der gräflichen Burg gefeiert; dann pflegten sich des Grafen Brüder mit ihren Freunden und Nachbaren, einer großen Anzahl Ritter und Frauen auf der Johannisburg einzufinden, auf dem großen Burghofe wurden Turniere veranstaltet, in den benachbarten Wäldern große Jagden angestellt und Trinkgelage gehalten. Der Vorabend des Festes jedoch war ausschließlich dem Gottesdienste geweiht. Dann kamen alljährlich die drei Brüder in der Schloßkapelle zusammen, um ihren Bundeseid vor dem Altare und dem Bilde ihres Familienpatrons, in Gegenwart des Geistlichen, dreier fremden Ritter als Zeugen und des ältesten Frau und Tochter, förmlich zu erneuern. So lange dann die Ritter im Kirchlein verweilten, brannten drei helle Fackelfeuer auf den hohen Burgwarten der drei Festen Johannisberg, Zolver und Hesperingen und ertönten alle Glocken des Röserthales.

Der Vorabend des Johannisfestes war herangenaht; in der Burg war alles zur morgigen Doppelfeier geschmückt und eingerichtet. Der Graf war mit seinen Brüdern in der Kapelle, und die eingetretene Stille ward durch

einen von außen her erſchallenden Freudengeſang unterbrochen. Eine Schar Jünglinge und Mädchen kamen, Hochzeitslieder abſingend, zu dem weitgeöffneten Thore herein in den Hofraum, ſtellten ſich in einen Halbkreis und harrten des Fräuleins Ankunft. Denn damals beſtand der erſt in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts erloſchene uralte Brauch, daß jeder Braut am Vorabende ihrer Hochzeit von den Mädchen und Jünglingen des Dorfes der Jungfernſtrauß überreicht ward. Dieſen Abend ſollte ihn Ermeſinde aus den Händen des ſchönſten Mädchens im Thale in Empfang nehmen. Nichts fehlte zum Beginn der Feierlichkeit als der Braut perſönliches Erſcheinen.

Ermeſinde aber erſchien nicht.

Der Graf ſandte ihr einen Knappen, um ihr zu melden, daß man ihrer im Gotteshauſe harre. Sie hatte ſich in ihrer Kammer eingeſchloſſen und rief dem Boten von innen zu: „Meldet meinem Vater, daß ich weder mit dem Grafen von Luxemburg noch mit dem Schutzpatron des Hauſes etwas zu ſchaffen habe.“ Auch die Mutter eilte herbei und ſtand vor der Kammer. Ermeſinde, beſchäftigt ihr glänzend ſchwarzes Haar zu flechten, achtet nicht auf der Mutter ſtrafende Worte und weist ſie mit Stolz ab. Jene gerät außer ſich, und unten im Hofe hört man deutlich der alten Gräfin ſchreckliche Verwünſchung, die ſie mit gellender Stimme ausſtößt: „Dich ſoll mit deinem Golde die finſtere Erde verſchlingen!“ Ein Donnerknall, wovon die Burg erbebt, ein gräßliches Geſchrei, das in den hochgewölbten Gängen wiederhallt, verkünden des Fluches Erfüllung.

Verzweiflung im Blick, mit verzerrtem Geſicht und gerungenen Händen ſtürzt die Gräfin in den Hof: „Sie iſt verſunken! Sie iſt verſunken! O Erde, verſchlinge mich!“ — „Verſunken?“ hallt es aus dem Kreiſe der Harrenden, und mit Entſetzen weicht die Menge zurück. In wenigen Augenblicken iſt der Burghof leer. Totenblaß und entſtellt liegt die Gräfin am Boden. Der aufgeſchreckte Graf eilt aus der Kirche, das Schwert, das er eben zum Schwur erheben ſoll, in der Hand, und als er die ſchreckliche Kunde vernimmt, kehrt er das Schwert gegen die Bruſt und ſtürzt ſich hinein. Vergebens umfaßt ihn der eine Bruder und reißt ihm der andere das Eiſen aus der Bruſt, der Graf verſcheidet, den ſtarren Blick nach der Burgwarte gerichtet, wo jetzt ſtatt der feierlichen Fackelflammen das grauſe Notzeichen hoch auflodert. Wütend ſenkt der von Zolver die blutige Klinge in der Gräfin Herz.

Noch in derſelben Nacht ging die herrliche Johannisburg in Flammen auf. Der frühe Morgen ſah tauſend Arbeiter auf beider Grafen Befehl das Gemäuer zertrümmern. Am dritten Tage nach dem ſchrecklichen Ereignis zogen die Herren von Zolver und Hesperingen in Pilgerkleidung am Johannisberg vorbei nach dem heiligen Lande, und keinen ſah man je wiederkehren.

In einem unterirdiſchen Gewölbe ſitzt Ermeſinde, die glänzend ſchwarzen Haare flechtend, neben ihr Kiſten voll Goldes und Edelgeſteins. Wer am

Vorabend Johannis dem schwarzen Hündchen, ihrem Wächter, den Schlüssel entwendet, der hat das Fräulein erlöst. Ihm gehören Braut und Brautschatz.

Nach einem alten Manuskript.

---

400. Das Fräulein auf dem Johannisberg.

Das verwünschte Fräulein auf dem Johannisberge erscheint oft in einer dunkeln Nacht auf einem feurigen Wagen sitzend und ihre Haare kämmend; bald sitzt sie im Wagen, bald vorne am Deichsel. Ein andermal erscheint sie als Schlange und trägt einen goldenen Schlüssel im Munde. Derjenige, welcher sie erlösen will, muß mit seinem Munde den Schlüssel dreimal aus dem Munde der Schlange nehmen und dreimal wieder hineinthun. Das Fräulein erscheint nur alle sieben Jahre einmal als Schlange.

N. Gonner.

---

401. Die weiße Jungfrau auf dem Johannisberg.

Während eines Krieges bestieg einst ein französischer Hauptmann abends den Johannisberg. Als er oben angekommen war, sah er links vor der Kirche eine schöne, schneeweiß gekleidete Jungfrau stehen. „Wer bist du?" redete er sie an. Die Jungfrau aber gab keine Antwort, regte und bewegte sich nicht. „Ich frage wieder, wer bist du?" fragte der Hauptmann ein zweites Mal aufgeregter. Die Jungfrau blieb stumm und unbeweglich wie zuvor. „Gib Antwort", rief der Hauptmann erzürnt zum drittenmal, „oder ich durchbohre dich!" Doch die Jungfrau sprach noch immer kein Wort, stand regungslos da, als wäre sie von Stein, und sah ihn kalt mit hellen, starren Augen an. Da grauste es dem Hauptmanne, und in einem Atem lief er herunter nach dem Dorfe Kail, wo er dreimal nacheinander ohnmächtig zusammensank.

J. Prott, Pfarrer.

---

402. Die weiße Frau, Schutzgeist des Johannisberges.

Einst wollten die Franzosen zur Kriegszeit die Kirche auf dem Johannisberge niederreißen. Sie hatten das Werk der Zerstörung aber kaum begonnen, als sich bei Sonnenuntergang aus dem alten, moosigen Gemäuer hinter der Kirche zu drei wiederholten Malen ein Wimmern hören ließ, wie ausgestoßen aus der Brust eines schwergepreßten Weibes. Dann erhob sich plötzlich in dem umliegenden Haine ein grollendes Rauschen, als wollten alle Bäume sich aus den Wurzeln reißen und auf die Frevler einstürmen. Zu gleicher

Zeit erschien ein blasses, ehrwürdiges Weib in weißen Gewändern. Sie hatte einen weißen Stab in der Hand und trieb die Gottesschänder nach allen Seiten hin auseinander. Es soll Elisabet von Hunolstein gewesen sein, Frau von Wendel, wie das Volk sie nennt. Unter ihrer Pflege stand einst das Heiligtum des Berges in höchster Blüte (1500 – 1540 ungefähr).

J. Prott, Pfarrer.

---

403. Das Kapellenhündchen bei Düdelingen.

Dort wo östlich vom Johannisberge mitten in den Feldern der Weg von Kail mit der von Düdelingen nach Budersberg führenden Straße einen Dreiweg bildet, steht eine kleine Kapelle der Trösterin der Betrübten. Sonst war dort nur ein Marienbild in einer hohlen Linde. Diesen Weg daher kam einst Ritter Kunnert geritten und, weil er müde war, schlief er auf dem Pferde ein. Auf einmal stutzt das Pferd und will nicht voran. Kunnert erwacht und erblickt allerlei Teufelsspuk um sich her. Er gelobt, der Mutter Gottes ein Kirchlein zu erbauen, und wird aus der Gefahr befreit.

Nach Englings Manuskript, 88.

Nach mündlichen Mitteilungen wird diese Sage in der Gegend auf folgende Weise erzählt. Ein reicher Mann, der beim Volke unter dem Namen Huer bekannt ist, kam einst in finsterer Nacht auf einem Karren des Weges von Budersberg nach Düdelingen gefahren. Am Dreiwege angekommen, wo die Linde mit dem Muttergottesbilde stand, blieb auf einmal das Pferd mit dem Karren stehen. Zugleich sah der Mann sich von allerlei Spuk umgeben und konnte das Pferd ganz und gar nicht vorwärts bringen. Da gelobte er in seiner Angst, daß, wenn er glücklich von der Stelle käme, er der Muttergottes an diesem Orte eine Kirche erbauen wolle. Und kaum hatte er das Gelübde gethan, als auch gleich das Pferd den Karren weiter zog. Der Mann hielt sein Versprechen und ließ die Kirche erbauen. Sie wurde später von den Franzosen bis auf die Grundmauern zerstört, und aus den Trümmern wurde im Anfang dieses Jahrhunderts die Kapelle errichtet, die noch heute dort zu sehen ist und an welche sich folgende Sage knüpft.

Viele Leute, welche des Nachts an dieser Kapelle vorbeigingen, bemerkten ein kleines, fast schneeweißes Hündchen, das auch nach Aussage einiger eine Schelle am Halse getragen haben soll. Es sprang hinter der Kapelle hervor, lief dreimal um dieselbe herum und näherte sich dann dem Wanderer. Schlug dieser den Weg nach Kail ein, so folgte es ihm, indem es hinter ihm oder neben ihm herging, bis auf die sogenannte Scherr, ein Thal, das zwischen der Hart und dem Johannisberge liegt. Hier verließ das Hündchen die Leute, ging langsam auf den Johannisberg zu, setzte sich auf einen der höchsten Abschnitte des Bergabhanges nieder und löste sich nach einiger

Zeit vor den Augen des Reisenden in Dunst auf. Durch dieses Hündchen, das weit und breit unter dem Namen Kapellenhündchen bekannt wurde, kamen nun jene Orte in Verruf, so daß jeder sich scheute, um Mitternacht dort vorbeizugehen. Sie gelten auch heute noch, besonders das Scherrthal, als sehr unheimlich.

Nun geschah es einmal, als allgemeiner Beichttag in Dübelingen war, daß zwei Jünglinge von sechszehn bis siebenzehn Jahren, Karl Henky und dessen Hausknecht, Karl Boland, in der Beicht als Buße erhalten hatten, noch an demselben Abend einen Rosenkranz in der Kapelle auf dem Johannisberge zu beten. Beide gingen schnell mit einander fort, und als sie das Dorf schon hinter sich hatten, begegneten sie dem Pfarrer von Kail, der eben von dem Beichttage nach Hause zurückkehrte. Sie schritten eilig an ihm vorüber. „Wohin denn so schnell?" fragte der Pfarrer. — „Auf den Johannisberg", erwiderten die Jünglinge und setzten ihren Weg raschen Schrittes fort. Denn ihnen grauste vor dem Berge, und sie mochten nicht gerne lange in der Nacht dort verweilen. Der Pfarrer folgte langsam nach; und als er zur Kapelle am Kreuzweg kam, sprang das Hündchen hinter derselben hervor und streifte dreimal um die Kapelle herum. Der Geistliche wußte nichts von dem Spuke. Er glaubte, das Hündchen sei verloren gegangen und plage sich ängstlich auf der Spur des Herrn. Es gefiel ihm wohl, und er lockte es, um es mit nach Hause zu nehmen. Es gesellte sich ihm auch zu und folgte ihm, ließ sich aber nicht liebkosen. Als der Pfarrer die Scherr erreicht hatte und kaum einige Schritte an dem Weiherchen, einem alten Brunnen, vorüber war, verließ ihn auf einmal das Hündchen und eilte dem Johannisberge zu, an dessen Abhang es sich niedersetzte. Der Pfarrer erschrak und sagte: „Warte nur, mein Hündchen, du wirst von nun an keinem mehr folgen. Du bist eine arme Seele. Morgen werde ich für dich eine Messe lesen." Und gleich ertönte in den Lüften eine himmlische Musik, welche sich dem Berge näherte. An der Stelle, wo das Hündchen gesessen hatte, sah der Pfarrer eine Schar weißgekleideter Jungfrauen, die in einer langen Prozession, zu vier und vier hinter einander gereiht und sich an den Händen haltend, unter den Klängen jener Musik mit wunderlieblichem Gesange den Berg hinauf gegen die Kapelle tanzten. Erstaunt sah der Pfarrer dieser Erscheinung zu, von den Musikern konnte er nichts sehen.

Zu eben dieser Stunde waren auch die beiden Jünglinge schon in der Bergkapelle angekommen und beteten den Rosenkranz. Als sie den Gesang von ferne hörten, freuten sie sich, denn sie glaubten, es seien die Mädchen von Budersberg, und so konnten sie hoffen, Gesellschaft zu bekommen. Dann aber ward auf einmal die Kapelle hell, wie von einem Blitz erleuchtet, und die erstaunten Jünglinge sahen die Jungfrauen tanzen und hörten die himmlische Musik. Dies dauerte jedoch nur einen Augenblick, und es wurde plötzlich wieder still und finster wie vorher. Die Jünglinge kehrten schnell ins

Dorf zurück und erzählten, was geschehen war. Die Leute wollten es aber nicht glauben, bis auch der Pfarrer von Kail berichtete, was er gesehen hatte; dann hieß es allgemein, die verwünschte Jungfrau vom Johannisberg sei erlöst worden.

J. Prott, Pfarrer.

404. Das Fräulein bei Budersberg.

Ein Bäcker hatte einst auf St. Johannistag einen Bittgang auf den Johannisberg gemacht. Als er auf seinem Heimwege hinter Budersberg gekommen war, sah er dort am Wege ein Frauenzimmer sitzen, das ausnehmend schön war und dessen schwarzes Haar über Rücken und Schulter bis zur Erde herabwallte. Vor der Frauengestalt waren Leintücher ausgebreitet, auf denen der schönste Weizen der Welt lag, gelb wie Gold. Der Bäcker trat hinzu und sagte, in seinem Leben habe er nie solch schönen Weizen gesehen. Nachdem er den Weizen angefühlt, fragte er, ob er sich nicht eine Probe mitnehmen dürfe. Das Frauenzimmer gab ihm keine Antwort. Da nahm er eine Handvoll Weizen, that ihn in die Westentasche und ging seines Weges. Als er zur Klause im Stackecher Walde kam, wurde es ihm in der Westentasche so schwer und es klimperte ihm darin. Er fühlte hinein, und sieh! er hatte schöne, gelbe Goldstücke in der Tasche. Dem Bäcker kam es in den Sinn, umzukehren, um sich noch eine Tasche voll zu nehmen; er besann sich aber und setzte fröhlich seinen Weg fort.

405. Die weiße Frau bei Bianden.

In dem dicht bei Bianden gelegenen Wäldchen Poarbrêtchen, rechts vom Wege, der nach dem Bildchen führt, liegt der sogenannte Bunepàrtsgärtchen und neben demselben der Bunepàrtsweiher*). An dieser Stelle soll das Fräulein von Falkenstein als weiße Frau umgehen. Dasselbe Fräulein fährt oft um Mitternacht auf dem Bianden gegenüber liegenden Rupertsberge in einem mit vier Schimmeln bespannten Wagen in rasendem Galoppe den Abhang herunter.

J. N. Moes.

*) Es ist ein Roßkastanienbaum, der mit einer kleinen Einfassung umgeben ist; der kleine Weiher liegt daneben. Solche Bonapartsgärtchen wurden in vielen Ortschaften unseres Landes am Geburtstage des Sohnes Napoleons I., des Königs von Rom, gepflanzt. Oft hatten dieselben die bekannte Form des Napoleonshutes und hießen dann Napoleonshut.

406. Die weiße Frau zu Rodingen.

In den Krumpren bei Rodingen soll in einem unterirdischen Goldpalaste ein Fräulein gewohnt haben. Sie wurde oft in dem sich hinter Rodingen befindenden Thale gesehen, wie sie dort an den Ufern des klaren Bächleins lustwandelte, manchmal auch wol träumend in die Wellen blickte oder sich unter einem alten Weidenbaume niederließ, deren es so manche längs des Bächleins gab, und in seinem kühlen Schatten Kränze wand. Oftmals sang sie süße Weisen, die in den nahen Bergen wiederhallten. Dieses Fräulein wird als ein holdes Wesen geschildert mit schönem Angesichte und langem, blondem Lockenhaar. Zur Frühlings- und Sommerzeit trug sie bald ein schneeweißes, bald ein himmelblaues Oberkleid; im Winter ward sie nicht gesehen.

Besonders ging sie gern mit Kindern um, floh jedoch, wenn Größere sich nahen wollten. Mit den Kindern aber war sie sehr vertraut, ging mit ihnen im Thale spazieren, nahm sie bei der Hand und sprach mit ihnen über mancherlei.

Dieses Fräulein lebte zu eben der Zeit, als die Heidenstadt auf dem Titelberg stand, und es gelang dem Sohne des Oberbefehlshabers der Stadt, der um ihre Hand warb, sie zum Ehegemahl zu erhalten. Von nun an wohnte sie auf dem Titelberge, besuchte aber noch oft ihre Wohnung im Walde. Sie bediente sich dann eines leichten, prächtigen Gespannes, das von Schießschlangen gezogen wurde und mittelst dessen sie durch die Lüfte reisen konnte. Besonders reizend soll sie ausgesehen haben, wenn sie so durch die Luft dahinfuhr und ihre Gewänder vom leisen Windhauch bewegt wurden.

Zum allgemeinen Leidwesen wurde sie einige Zeit nach ihrer Vermählung nicht mehr gesehen; denn nicht lange nachher wurde die Stadt zerstört, und mit dem Verschwinden der Stadt war auch sie auf immer verschwunden. Im abziehenden Heere jedoch war sie nicht bemerkt worden, und so glaubt man, sie habe beim Brande der Stadt den Tod gefunden.

Lehrer P. Hummer.

---

407. Die weiße Frau zu Ansemburg.

1.

In der Nähe der Muttergotteskapelle auf dem Marienberg zu Ansemburg ward, so erzählt man, mehrmals eine große, weißgekleidete Frau gesehen, die, manchmal von einer Dienerin begleitet, auf- und abging und schwer aufseufzte. Auch sei sie wiederholt mehreren Kindern begegnet; traurig und gesenkten Hauptes sei sie an ihnen vorübergegangen, ohne dieselben anzureden. Man hält die weiße Frau für die Gründerin der Kapelle.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

2.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts einst eine Jagdgesellschaft des Grafen von Ansemburg spät in der Nacht an der Muttergotteskapelle des Marienberges vorüberzog, sah man plötzlich eine Frau in reicher, aber altmodischer Tracht, die dem Zuge ungefähr fünfzig Schritte weit folgte und dann verschwand. Während man nachher am fröhlichen Mahle im Rittersaale saß, dessen Wände die Bildnisse der alten Besitzer Ansemburgs zierten, fiel zufällig der Blick eines der Gäste auf ein Frauenporträt, das eine auffallende Aehnlichkeit mit jener Frau im Walde hatte. Man nahm das Bildnis herab und las auf der Rückseite: Marianna von Bidart, gestorben 1741. Es war kein Zweifel, die Erbauerin der Ansemburger Waldkapelle geht nachts um, ihr Heiligtum zu schützen.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 336.

---

408. Die weißen Gräberinnen von Kontern.

Zu Kontern in dem alten Schloßgarten, nahe an dem sogenannten Hexenbaume und zuweilen auch in dem Krautgarten, der ganz in der Nähe der jetzigen Schloßruine liegt, erscheinen in gewissen Nächten des Frühjahres zwei Frauen in weißen Gewändern. Sie tragen hellblinkende, silberne Spaten in der Hand und fangen mit großem Fleiße zu graben an.

Eine Hebamme von Kontern kehrte einst gegen Ende des Winters von Mutfort nach Hause zurück. Es war gegen Mitternacht. Da erblickte sie im Krautgarten zwei schneeweiß gekleidete Jungfern, welche damit beschäftigt waren, mit silberhell blinkenden Spaten die schneebedeckte Erde umzugraben. Als die Frau vorbei war, schaute sie wieder um: da waren sie verschwunden. Daran erkannte sie, daß die Jungfern geisterhafte Wesen waren.

J. Prott, Pfarrer.

---

409. Die weiße Joffer beim Klompbur zu Dalheim.

Wo zu Dalheim der Dorfweg gegen Waldbredimus zu abfällt, befindet sich der öffentliche Waschbrunnen, Klompbur genannt. Dort erscheint nächtlich eine schneeweiß gekleidete Frauengestalt, vom Volk die weiße Joffer genannt. Sie steht unbeweglich und spricht kein Wort.

Oft erscheint an ihrer Stelle eine gespenstische Ente, welche vor den Vorübergehenden herläuft. *)

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

*) Nicht weit vom Klompbur liegt ein Komplex von Gartenstücken, welches den Flurnamen Kerlingen führt (Carolingia ?).

---

410. Das weiße Fräulein zu Ceſſingen.

In Rieſeſch Haus zu Ceſſingen ſaßen eines Abends die Knechte und Taglöhner auf der Siedel und plauderten zuſammen. Plötzlich ſtand dicht vor ihnen am Gußſteine ein wunderſchönes Fräulein, deren lange, goldene Haarlocken weit über den Rücken herabwallten. Nachdem ſie Waſſer geſchöpft, begann ſie ſich zu waſchen, gleich als ob ſie eben vom Schlafe erwacht ſei. Darauf zog ſie unter den Falten ihres ſchneeweißen Mantels einen ſilberblanken Kamm hervor, kämmte und ordnete das Haar und wand die langgeflochtenen Zöpfe zierlich um den Kopf. Sodann verſchwand die ſeltſame Erſcheinung durch die Gußſteinrinne und wurde nie wieder geſehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

411. Die verwünſchte Prinzeſſin im Müllerthal.

Einſt war eine wunderſchöne, reiche Fürſtentochter in einen großen Felſen des Müllerthales verwünſcht worden und mußte ganz abgeſchloſſen und einſam in demſelben wohnen. Sie konnte niemand ſehen, noch von irgend jemand geſehen werden. Doch alle Jahre einmal erſchien ſie in weißem Gewande; ſie hatte eine Schlange im Munde, und die Schlange trug im Maule einen goldenen Ring. Wer die Prinzeſſin erlöſen wollte, der mußte mit ſeinem Munde den Ring aus dem Maule der Schlange herausnehmen.

Hiervon hörte ein Ritter und hätte gar gern die Jungfrau erlöst. Doch eben, als er mit ſeinem Munde den Ring herausziehen ſollte, ſchauderte ihm vor der Schlange, ſo daß ihm der Mut entſank und er ſein Vorhaben nicht ausführen konnte. Nun erſchien die Jungfrau nur alle ſieben Jahre einmal, und ſie war ſiebenmal mehr verwünſcht.

Lehrer Rollmann.

---

412. Die Sängerin des Müllerthals.

Griſelinde, die reiche und ſchöne Erbin des Schloſſes Heringen, lebte einſam mit ihrer Lehrerin, der Fee Harmonika (?). Dieſe hatte ſie die Kunſt gelehrt, bezaubernd ſchön zu ſingen und gefühlloſe Zuhörer in Felſen zu verwandeln. Schon viele Ritter, welche ihren Geſang nicht zu würdigen wußten, waren in ſtarre Felſen verwandelt worden, wie dies die vielen Steinmaſſen des Müllerthales beweiſen. Eines Abends kam der junge Ritter von Folkendingen daher. Er vernahm ihren Geſang und, von Sehnſucht ergriffen, wollte er ſich heimlich der Sängerin nähern und erkletterte den ſteilen Felſen, auf dem die Burg ſtand; er that aber einen Fehltritt und ſtürzte in den Abgrund. Die Jungfrau hört das Aechzen des Sterbenden, eilt hinzu und

findet ihren Geliebten tot. Von dem Tage an härmte sie sich ab und starb bald.

Jeden Frühling aber kehrt sie zurück und läßt auf den Ruinen der Burg ihren Klagegesang vernehmen.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 236.

413. Die Sängerin von Uffeldingen.

An einem Augustabende kam ein schlichter Jüngling die Landstraße daher, die durch das reizende Attertthal führt. Es mochte wol zehn Uhr sein, als er zu Ewerlingen angelangt war. Da tönte plötzlich von der gegenüber liegenden Anhöhe ein wundervoller Gesang zu ihm herüber. Indem er langsam voranschritt, horchte er mit Staunen auf. Immer reicher schwoll die süße Melodie an des Jünglings Ohr, der sich nicht erwehren konnte, sich auf einen Stein niederzulassen und dem Gesange zuzulauschen. Plötzlich sah er im hellen Mondscheine aus dem Gebüsche eine wunderschöne Gestalt hervorschweben. Ein schneeweißes Gewand umhüllte das schlanke Weib, dessen rabenschwarze, im Abendwinde flatternde Locken weit über die Schultern herabfielen. Von neuem erklang der Jungfrau süßer Gesang, aber diesmal drangen tiefe Seufzer aus ihrem Herzen hervor. Die leichte Gestalt schwebte bei dem Klingelbur über die Attert und langsam an dem Jünglinge vorüber. Dieser hörte kein Rauschen der Kleider, sondern nur mehr die letzten leisen Worte, die auf ihren Lippen zu sterben schienen. Sie flog über die Straße und durch eine dichte Hecke. Der Jüngling blickte ihr nach, sah aber bald nur mehr ein kleines, linnenes Tüchlein an der Hecke hangen.

414. Die singende Frau bei Trintingen.

Einst ging ein Knabe am frühen Morgen, da kaum der Tag graute, zu seinem Lehrer, um bei demselben Unterricht zu nehmen. Bei des Lehrers Wohnung angekommen, hörte er plötzlich im nahen Walde, genannt Weiherchen, eine wunderliebliche Frauenstimme in herrlichen Akkorden singen. Er rief den Lehrer und machte ihn darauf aufmerksam; aber dieser konnte nichts hören

Lehrer Robert zu Trintingen.

415. Das Goldfräschen bei Konsdorf.

1.

In dem Walde Goldkaul bei Konsdorf geht ein feines, in weiße Kleider eingehülltes Weibchen um. In ihrem Munde trägt sie einen goldenen Schlüssel,

vermittelst dessen sie einen großen Schatz versperrt. Sie muß so lange mit diesem Schlüssel im Munde erscheinen, bis eine beherzte Person, die von jeder schweren Schuld frei ist, mit ihrem eigenen Munde ihr den Schlüssel aus dem Munde nimmt. Ihr Erlöser erhält dann alle ihre hinter Schloß und Riegel wohl verwahrten Schätze.

2.

In dem nunmehr verfallenen Schlosse, das in uralter Zeit auf Burgkopf bei Konsdorf stand, lebte die verwitwete Burgfrau mit ihrer einzigen Tochter. Diese war gar bösen Gemüts und forderte, noch ehe sie großjährig geworden und weil sie sich vermählen wollte, ihr Erbteil in klingendem Golde. Durch beständiges Keifen und Lästern brachte sie die Mutter so weit, daß diese die Tochter samt ihrer Kiste voll Gold verfluchte. Der Fluch ging in Erfüllung, und das Dorf Konsbrück (ehemaliges nächst Konsdorf gelegenes Dorf) versank mit der bösen Tochter. Dort haust sie nun und wird von einem Drachen bewacht. Um Mitternacht entsteigt die Schattengestalt der unglücklichen Jungfrau bei Vollmondschein der Goldkaul, schwebt von Baum zu Baum und ruft nach Erlösung. Aber nur wer im Stande der Gnade ist, darf es wagen, den Schlüssel der Kiste aus dem Rachen des Drachen zu reißen und so die Jungfrau zu erlösen.

J. Engling, Manuskript, 53.

---

416. Die weiße Frau auf Schloß Pettingen.

Von dem alten, jetzt fast ganz in Trümmern liegenden Schlosse zu Pettingen bei Mösdorf erzählt man, daß es früher eine feste Burg gewesen sei und mit den benachbarten Schlössern durch unterirdische Gänge in Verbindung gestanden habe. Deshalb habe nie ein Feind das Schloß einnehmen können, weil immer Hilfe von den Nachbaren kam.

Vor nicht gar langer Zeit, so erzählt man, sei jedes Jahr am 15. Juli um Mitternacht eine weiße Frauengestalt auf dem Gemäuer der Burg erschienen. Mit fliegendem Haare irrte sie im Schlosse umher und rief gar kläglich, man solle ihr ihr Kindlein lassen. Einst lebte nämlich in diesem Schlosse ein Ritter, dessen Namen die Sage nicht kennt, der sehr tapfer, aber auch ebenso böse und grausam war. Der stille Charakter seiner Gemahlin, die fromm und sanftmütig war, gefiel dem Ritter nicht, so daß sie von seiner Roheit Unsägliches zu erdulden hatte. Drei Jahre nach ihrer Vermählung gebar sie ihm ein wunderschönes Töchterlein, das völlige Ebenbild der Mutter. Der Ritter, der lieber einen Sohn gehabt hätte, um ihn nach seinem Willen zu erziehen, wollte seiner Gemahlin das Kind wegnehmen und es umbringen. Als aber die Mutter sich widersetzte, geriet er so in Wut, daß er sie erstach.

Die Tochter übergab er einem Diener, um sie in den Fluß zu werfen. Dieser that aber nicht nach dem Gebote seines Herrn. Sie wuchs zur blühenden Jungfrau heran und ward später die Gemahlin eines Ritters von Fels.

---

417. Das Schierener Bräutchen.

Unterhalb Mörsdorf an der Sauer dehnen sich die Schierener Wiese und der Kahlenberg aus, zwischen denen ein Bächlein fließt. Der Kahlenberg ist eine schaurige Gegend; auf kahlen Felsenmassen, die sich zur Seite der hart an ihnen vorbeifließenden Sauer hinziehen, erhebt sich ein dichter Buchenwald. Bei hohem Wasserstande brechen sich an diesem Gestein die schäumenden Wogen mit lautem Getöse.

An dieser Stelle sollte einst eine Prinzessin mit ihrem Bräutigam über die Sauer schiffen, die damals hoch angeschwollen war. Schon unweit des Ufers wurde das mit Schätzen reich beladene Schifflein vom Wasserschwall ergriffen, gleich einer Nußschale von Wind und Wogen umhergetrieben und versank dann in den Tiefen des Flusses. Die Sage erzählt, dies sei eine Strafe Gottes gewesen; denn die Prinzessin habe während der Fahrt weder an Gott, noch an ihren Gemahl gedacht, sondern ihr Auge an dem Glanze des Goldes geweidet, und in ihrem Herzen sei schon längst ein Plan der Untreue gereift. Jetzt nun, am Tage ihrer Verlobung, habe die Strafe sie ereilt. Von dieser Zeit an muß sie ewig in den Felsen, auf der Wiese und auf der Sauer als Geist umgehen.

In den Felsen erscheint sie gewöhnlich in finsterer Nacht um die Geisterstunde, in einer feuerroten Kutsche sitzend; sie hält in ihren Händen die Zügel, mit denen sie ihre rabenschwarzen Rosse lenkt. Unter Seufzen und Wehklagen eilt sie dahin, zuweilen einen Klageruf ausstoßend so schaurig, daß der Wald davon wiederhallt und den verspäteten Wanderer kaltes Grausen befällt.

In der Wiese geht sie als Braut um im langen, glänzenden Schleier. Sie belauscht die Wanderer und sucht nach ihrem Gemahl; deshalb tritt sie auch in all ihrer Schönheit auf.

Auf der Sauer haben die Fischer die Braut gesehen, wie sie ihre Haare kämmte und ihre Kleider wusch; um Mitternacht vernahmen sie oft ein Gepolter, als wäre die ganze Sauer im Aufruhr; dann, heißt es, sucht das Schierener Bräutchen nach dem Schiffchen und ihren Schätzen.

Einst kehrten fromme Pilger, die nach Echternach zur Springprozession waren, in stiller Nacht auf ihrem Schifflein nach Wasserbillig zurück. Als sie unterhalb Mörsdorf am Orte Schieren vorbeikamen, gewahrten sie plötzlich im Mondschein auf der Schierener Wiese eine große, hehre Gestalt in blendend weißem Gewande, die ihre lang herabwallenden Locken eben geordnet hatte.

Einer der Pilger erkühnte sich, der Gestalt zuzurufen, sie möchte ins Schifflein kommen. Und sieh, da trat sie ans Ufer und schien auf der Oberfläche des Wassers zu wandeln. So folgte sie lange lautlos den Pilgern. Jener wollte den Kahn dem Ufer zulenken, aber die übrigen verwehrten es ihm und meinten, er möchte lieber zu der Gestalt ans Ufer schwimmen. Jener schwieg nun; aber da erhob sich ein Brausen und Getöse in der Sauer, daß die Pilger ängstlich zu beten anfingen. Immer noch schwebte die Gestalt mit dem Schifflein dahin bis in die Gegend von Langsur. Dort wendete sie sich, wandelte die Weinberge hinauf, „schlug einen herrlichen, hellen Kranz" und war den Augen der Schiffenden entschwunden.

So hat manch später Wanderer sie den Berg herunter in die Schierener Wiese kommen sehen, schweigend ging sie dann neben ihm her und verschwand plötzlich.

---

418. Das weiße Burgfräulein der Niederburg (bei Weilerbach).

1.

Auf dem bewaldeten Berge Niederburg, dicht hinter dem Weilerbacher Schlosse, stand nach der Volkssage das Zauberschloß der Niederburg. Hier weilt ein verwünschtes, wunderschönes Burgfräulein. In lauen Sommernächten sehen zuweilen die Fischer diese holde Jungfrau mit blendendweißem Nacken und dichten, goldenen Locken der Sauer entsteigen und einer vielhundertjährigen Buche auf der Niederburg zuschweben.

Reiners, Histor. und romant. Echternach, 43.

2.

Auf dem linken Sauerufer, dicht hinter dem Weilerbacher Schlosse, befinden sich an einem steilen Bergesabhange die unbemerklichen Ueberreste einer alten Ritterburg. Es stand hier, nach der Volkssage, die Niederburg. Dort lebte vor vielen, vielen Jahren ein reicher Ritter mit seinem einzigen Töchterlein aus erster Ehe. Der Ritter war überall als ein guter, leutseliger Mann bekannt; besonders aber hatte seine fromme Tochter die Liebe aller gewonnen, und beide lebten friedlich auf ihrem Schlosse. Zum Unglücke der Tochter verheiratete sich der Graf wieder. Die Stiefmutter verfolgte das Burgfräulein, wie und wo sie nur konnte. Das arme Edelfräulein mochte am Ende nicht mehr in der Burg wohnen und floh hinunter ins Dorf Bollendorf. Hier ging sie täglich dem Strande der Sauer entlang Blumen pflücken oder sammelte reife Heidelbeeren auf der Heide.

Einst, als sie am Rande der Sauer Blumen pflückte, fiel sie ins Wasser und ertrank. Das Volk aber glaubte nicht an den Tod dieses frommen Mädchens, sondern sagte, jedes Jahr, wenn die Heidelbeeren reif seien, erscheine das Burgfräulein der Niederburg, auch genannt das Edelfräulein aus

der Wasserschaft, auf der Heide und zeige den guten Kindern diejenige Stelle, wo die besten und die meisten Heidelbeeren wachsen. Daher soll es auch kommen, daß die Bollendorfer Jugend noch heute immer so viele Heidelbeeren findet, welche sie dann nach Echternach bringt und dort verkauft.

419. Die weiße Frau bei Obereisenbach.

In dem Buchenwäldchen Bureböisch, nicht weit von Obereisenbach, läßt sich zu verschiedenen Zeiten nachts eine weißgekleidete Frau sehen, welche mit den Füßen den Boden nicht zu berühren scheint. Ihr schönes Kopfhaar hängt in langen Locken über die Schultern herab, ihr Gesicht birgt ein weißer Schleier, und ein blendend weißes Gewand umhüllt die Gestalt. Schon sehr oft hat man sie des Abends oder in der Nacht bei dem Bur gesehen, der sich in der Mitte des Wäldchens hart am Wege befindet, und zu dem die Bauern abends ihr Vieh zur Tränke führen. Viele glauben die weiße Frau gesehen zu haben, unter anderen ein siebzehnjähriger Jüngling. Als dieser eines Abends nach seinem Brauche das Pferd an genannten Brunnen zur Tränke führte, kam die weiße Frau mit verschränkten Armen auf ihn zu. Sie sprach jedoch kein Wort, noch fügte sie ihm ein Leid zu.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

420. Die zwei Schloßfräulein zu Weiler zum Turm.

Im alten Schloßgarten zu Weiler zum Turm wandeln in stillen Nächten zwei Schloßfräulein Arm in Arm auf und nieder. Ihre Tracht ist altmodisch und aus köstlicher weißer Seide. Ernst und schweigsam wallen sie in den alten Gängen und thun niemand etwas zuleide.

Nach anderen sollen dieselben in mondhellen Nächten auf dem Schloßbach, Gels genannt, gewaschen haben. Offenbar liegt hier eine Verwechslung mit dem Gelsfräschen vor.*)

J. N. Moes.

421. Weiße Frauen zu Huncheringen.

Zu Huncheringen erhob sich, wo heute die Mühle steht, früher ein Schloß. Dort gehen jede Mitternacht zwei weiße Frauen um. Sie thun niemand

*) S. oben S. 12, Nr. 11.

etwas zuleide. Eines Abends sah ein Mann sie ruhig auf- und abwandeln; von Furcht gebannt, blieb er stehen, in banger Erwartung, was sie wol beginnen sollten. In demselben Augenblicke waren sie verschwunden.

J. N. Moes.

---

422. Die weiße Frau im Trintinger Thale.

In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gewahrten Reisende sehr häufig zur Nachtzeit unterhalb Roedt im Orte genannt Holbecht eine Frau in den Hecken sitzen. So kamen einst vier Männer aus Roedt gegen neun Uhr abends mit ihren Wagen von Remich. Als sie in die Holbecht kamen, sahen sie die Frau neben dem Wege in der Hecke sitzen. Die Männer, welche auf den Pferden saßen, mußten, da der Weg sehr enge war, die Beine aufheben, um die Frau nicht zu berühren. Keiner von ihnen wagte, sie anzureden. Die Frau trug eine große weiße Haube.

Ein andermal kam ein Schmied zwischen acht und neun Uhr abends dort vorbei; er hatte mehrere Bohrer auf der Schulter. Ruhig ging er seines Weges; zwar hatte er von dem Geiste sprechen hören, glaubte aber nicht daran. Da plötzlich blieb er an einem über den Weg gebogenen Zweige mit dem Fuße hangen und fiel auf das Gesicht in die Hecke. Wie er sich erhob, gewahrte er mit Entsetzen die Frau, welche dicht vor ihm saß. Er ließ Hut und Bohrer liegen und floh eiligst davon. In einem der ersten Häuser von Roedt angelangt, fiel er ohnmächtig nieder. Am anderen Morgen fand er Hut und Bohrer noch an derselben Stelle liegen.

Lehrer Robert zu Trintingen.

---

423. Weiße Frauen bei Gösdorf.

Vor etwa dreißig Jahren sah eine Frau aus Esch, die abends von Gösdorf heimkehrte, unweit dieses Dorfes drei weißgekleidete Jungfrauen in einer Wiese tanzen. Auch hörte sie die Töne einer lieblichen Musik, konnte aber keine Musikanten gewahren.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

424. Weiße Frau bei Dahl.

Ein Mann aus Dahl, welcher eines Abends das Wasser auf seine Wiese „kehren ging", sah in dem Bache, welcher durch das Thal zwischen Dahl und Buderscheid hinläuft, ein weißes Frauenzimmer, das sich in dem Bache badete

und darin plätscherte. Weil dieser Ort verrufen ist, so fürchtete der Mann, blieb steif stehen und wollte sich auf und davon machen; aber die weiße Frau folgte ihm immer nach, was der Mann erst bemerkte, als er zufällig umschaute. So verfolgte ihn das Frauenzimmer bis auf die Straße, wo sie verschwand.

N. Gonner.

---

425. Das Schlärmrechen (Schleiermariechen).

Zwei Brüder aus Wormeldingen machten sich eines Abends auf, um nach dem Gostinger Walde auf den Anstand zu gehen. Als sie ungefähr die Hälfte ihres Weges zurückgelegt hatten, begegnete ihnen eine Weibsperson in schneeweißem Anzuge, das Gesicht mit einem dichten Schleier verhüllt. Sobald die Männer der sonderbaren Erscheinung ansichtig wurden, machten sie Halt; und wie Schlärmrechen nun gar hart an sie herantrat, ihnen einen schweren Rosenkranz vor die Augen hielt und sie mit schauerlich hohler Stimme nach der Kreuzwoche fragte, da erfaßte die Jäger ein panischer Schrecken, so daß sie kopfüber dem Dorfe zustürzten. Schlärmrechen war ihnen immer dicht auf den Fersen, und kaum hatten sie die Thüre des Hauses hinter sich zugeworfen, als von außen ein so wuchtiger Schlag gegen dieselbe erfolgte, daß das ganze Haus erdröhnte.

Schlärmrechen (so genannt wegen ihrer dichten Verschleierung) wurde später noch öfters auf dem Wege zwischen Wormeldingen und Niederdonwen gesehen, und obschon sie nie jemand ein Leid zugefügt, wagte es doch lange Zeit nachher niemand, bei vorgerückter Nachtstunde diesen Weg zu gehen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

426. Die Schläderjungfer bei Kontern.

In der zwischen Mutfort und Kontern gelegenen Schläd erhebt sich an dem waldigen Abhange eines Berges der weit und breit bekannte Tillepetches Fels, in welchen die Natur einen zu beiden Seiten offenen Gang gebildet hat, den man heute hüdlen Ähr zu nennen pflegt. Dieser merkwürdige Felsen ist schon seit undenklichen Zeiten der Wohnsitz einer großen, schlanken, schneeweiß gekleideten Jungfrau, die unter dem Namen Schläderjungfer oder Jungfer aus der Tillepetches Fels bekannt ist und in gewissen Nächten in den Wegen und an den Bächen und Quellen der Schläd umher wandelt. Meistens erscheint sie auf dem einige hundert Schritte unterhalb der Tillepetchesfels gelegenen Mühlewuds, einem Anger, der von fünf Quellen bewässert ist, deren bedeutendste der Mühlebur und das Pfaffenbirchen sind.

Zuweilen geht sie aber auch in der stengechter Hiél um, einem dunkeln Hohlweg, der von dem Mühlewuds durch eine mit Wald bedeckte Schlucht hinauf nach Kontern führt. Ihre Ankunft wird verkündigt durch ein gewaltiges, im Wirbel drehendes Sausen, welches sich über die Felsen und Schluchten der Schläd erhebt ganz so, als wären Wald und Luft voll Hexen und Teufel.

Dem einsamen Wanderer, der sich um Mitternacht von Mutfort nach Kontern begibt, begegnet nicht selten, wenn er auf dem Mühlewuds vor dem Eingang der stengechter Hiél angekommen ist, eine hohe, schlanke Jungfrau in langen weißen Gewändern. Das ist die geisterhafte Schläderjungfer, welche diesen Ort unheimlich macht. Bald tritt sie aus der stengechter Hiél, bald aus der Schläderbàch hervor; manchmal aber scheint sie auch von der Mühlbacher Mühle oder aus der Richtung von Mutfort herzukommen. Wie der erschrockene Wanderer sie auch grüßen und anreden mag, sie spricht kein Wort, sondern im tiefsten Schweigen begleitet sie ihn, neben ihm oder hinter ihm hergehend, durch die stengechte Hiél bis zu der ungefähr zweihundert Schritte höher in der Mitte des Bergabhanges gelegenen Brechkaul, wo sie eben so plötzlich wieder verschwindet, wie sie gekommen war. Ein andermal gesellt sie sich den Leuten erst hier an der Brechkaul zu und begleitet sie auf dieselbe Weise bis auf den Gipfel des Berges, wo sie in der Nähe des sogenannten Zeeregärtchen plötzlich unsichtbar wird.

Andere Leute, die ebenfalls in später Nacht von Mutfort nach Kontern gingen, erblickten plötzlich, als sie eben an dem Mühlenbur vorüber waren, eine schneeweiß gekleidete Weibsgestalt, welche rechts am Wege, hart am Eingang der stengechter Hiél, unter einer alten, mächtigen, jetzt verschwundenen Buche saß und damit beschäftigt war, nach der Art, wie Weiber sich zu putzen pflegen, ihre Haare zu kämmen, zu flechten und zu kräuseln. Das war wiederum die geheimnisvolle Schläderjungfer. Von den Vorübergehenden angeredet oder zum Mitgehen eingeladen, erwiderte sie kein Wort, blieb wie versteinert sitzen und ließ sich in ihrer Beschäftigung nicht stören. Von Zeit zu Zeit zeigte sich dieselbe Erscheinung auch an der Brechkaul in der Ecke, wo sich ein Weg von der stengechter Hiél aus nach dem sogenannten Mühlengrund abzweigt.

In der Nähe des Mühlenburs und mitten in der stengechter Hiél wurde dieselbe Schläderjungfer auch öfters gesehen als nett und weiß gekleidete Jungfer mit einem Bündel Leinwand unter dem Arme.

Einst hütete des Nachts ein Hirtenknabe aus Mühlbach seine Herde auf dem neben dem Mühlenbur gelegenen Anger. Da trat plötzlich aus der stengechter Hiél eine schlanke, schneeweiß gekleidete Jungfer hervor, die ein weißes Päckchen unter dem Arme trug. Die Seitenlappen ihrer Haube flatterten wie kleine Fähnchen im Winde. Als der Knabe ihrer ansichtig wurde, glaubte er, es sei ein Mädchen, das sich einen Dienst suchen gehe. „Willkommen!“ rief er ihr munter zu, indem er sich ihr näherte. „Willkommen!

Wohin? Geht ihr einen Meister suchen?“ Doch die Jungfer antwortete ihm nicht und blickte ihn mit großen hellen Augen starr an. Der Knabe hatte nun auch in der Nähe erkannt, daß er nicht ein einfaches Dienstmädchen, sondern eine vornehme Jungfer vor sich habe. Er meinte, sie habe sich verirrt, hatte recht inniges Mitleid mit ihr und suchte sich ihrer anzunehmen. „Seid ihr verirrt, Jungfer?“ fuhr er in einem bescheideneren Tone zu fragen fort. „Sagt es mir, und ich will euch den rechten Weg zeigen.“ Die Jungfer aber erwiderte auch diesmal kein Wort und ging stumm, als hätte sie seine Frage nicht gehört, ruhig ihres Weges weiter. Der Knabe, der auf seine wiederholten Fragen keine Antwort erhielt, wurde nun etwas verblüfft, folgte ihr jedoch und fragte ein drittes Mal: „Wie, ihr antwortet mir nicht, Jungfer? ich meine es doch gut. Seid ihr etwa stumm? Seid ihr taub? Seid ihr aus der Fremde und versteht ihr unsere Sprache nicht?“ Doch auch diesmal erhielt er keine Antwort. So waren indessen beide miteinander bis zu der Brücke gekommen, welche über den Schläderbach führt. Dort wurde die Jungfer plötzlich unsichtbar, und es erhob sich in der Luft ein ungestümmes, unheimlich grollendes Rauschen, welches sich im Kreise herumdrehte und den Knaben fast mit sich emporzureißen drohte. „Ei! Das war die Schläderjungfer!“ rief dieser zitternd und bebend aus, bekreuzte sich und lief, so schnell er konnte, nach Hause.

J. Prott, Pfarrer.

---

427. Die drei Jungfrauen bei Niederbeßlingen.

Ungefähr eine Viertelstunde von Niederbeßlingen, an der Straße nach Ulflingen, befindet sich in einem Wiesenthälchen, genannt Hopertsbirchen, ein Weiher, in dessen Nähe es abends nicht geheuer sein soll. Dort erscheinen allnächtlich gegen zehn Uhr drei Jungfrauen, verweilen an dem Weiher eine Stunde lang und verschwinden, nachdem sie zuletzt noch einen Tanz ausgeführt haben.

---

428 Die drei Jungfrauen bei Wilwerwilz.

Auf dem Wege von Wilwerwilz nach Enschringen, im Ort genannt „an der Forzel“, gehen zuweilen nachts drei schöne, mit prachtvollen Gewändern bekleidete Jungfrauen um. Kürzlich noch begegnete denselben ein Mann, der hier vorbeikam. Ohne ein Wort zu sprechen, gingen sie an ihm vorüber.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

429. Die drei Jungfrauen bei Mertert.

1.

Ein Mann aus Mertert ging einst mitten in der Nacht nach Grevenmacher, um die Hebamme zu rufen. Als er auf seinem Rückwege an den Ort „ob em Meilesteen", eine sehr verrufene Stelle bei Mertert, kam, hörte er plötzlich etwas hinter sich rascheln. Er schaute um und sah zu seinem nicht geringen Schrecken drei mit seidenen Gewändern umhüllte Jungfrauen, welche ihm auf dem Fuße folgten, indem sie von Baum zu Baum huschten und mit ihren Gewändern „rabbelten". Der arme Mann verging fast vor Schrecken, er wagte nicht mehr umzuschauen und lief in einem Atem nach Hause, wo er ohnmächtig zusammenbrach.

Als er vierzehn Tage später am hellen Tage wieder nach Grevenmacher mußte und an der verrufenen Stelle ankam, fiel er aufs Gesicht zur Erde und war eine Leiche.

2.

In dem Weinberge, genannt Wasserbilligerberg, zwischen Wasserbillig und Mertert, erscheinen drei Jungfrauen. In hellen Nächten sieht man sie den Berg herabsteigen. Ihre Kleider rauschen in schwerer Seide. Sie sind gewöhnlich weiß gekleidet.

---

430. Die drei Jungfrauen am Spomer Weiher.

Am Spomer Weiher, welcher zwischen Holler und Weiswampach auf dem sogenannten Hölzchen lag (man sieht heute nur mehr die Spuren davon), wurden öfter in später Nachtzeit von vorübergehenden Wanderern langgezogene Klagelaute und Seufzer gehört. Diejenigen, welche solches hörten, machten sich gewöhnlich schnell davon, weil diese Gegend in übelm Rufe stand und sie deshalb nichts Gutes ahnten.

Einst beschlossen einige beherzte Männer, sich nächtlicherweile zum Spomer Weiher zu begeben, um zu erfahren, welche Bewandtnis es mit diesen Klagelauten habe. Lange hatten sie in heller Sommernacht schweigsam gelauscht, und schon wollten sie sich, in ihrer Erwartung getäuscht, zurückziehen, als auf einmal vom gegenüberliegenden Ufer her ein langer, tiefer Laut erscholl. Sie hielten den Atem an und horchten auf. Da ertönte wieder derselbe Laut. Ihre Aufregung wuchs. Jetzt zum drittenmal ein dumpfes Stöhnen, und sieh, am Ufer gewahrten sie drei Frauengestalten, welche wie aus dem Weiher aufgetaucht waren. Nun begannen die Gestalten einen Rundgang um den Weiher und ließen noch zuweilen ihre Klagen und Seufzer ertönen. Hinter denselben blinkte ein glänzender Lichtstreifen, der sich immer länger zog, je mehr sie voranschritten. Wie sie aber auf die Männer zukamen, wollten sich diese etwas

zurückziehen und sich im Gesträuche verbergen. Dabei stolperte einer derselben, und bei dem dadurch entstandenen Geräusche verschwanden plötzlich die Gestalten. Allmählich erlosch auch der Lichtstreifen. Lange noch warteten die Männer, aber sie konnten nichts mehr wahrnehmen.

Wilh. Zorn, Vikar zu Binsfeld.

---

431. Weiße Frau zu Esch an der Alzet.

Im Clair-Chêne, einem Walde bei Esch an der Alzet, soll von Zeit zu Zeit eine weiße Frau umgehen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 5.

---

432. Das weiße Fräulein zu Burscheid.

Die Leute von Burscheid erzählen, auf den dortigen Schloßruinen gehe nachts ein weißgekleidetes Burgfräulein um.

---

433. Weiße Frauen zu Manternach.

1.

Zwei Männer aus Manternach fuhren am frühen Morgen auf das Feld. Da sahen sie an einer Hecke eine große weißgekleidete Frau, die einen Regenschirm bei sich trug. Obgleich es in der Nacht geregnet hatte, waren ihre Kleider und Schuhe dennoch ganz reinlich und frisch. Die Männer hielten vor Angst den Atem an sich. Als sie sich schon weit von diesem Platze entfernt hatten, fragte einer den anderen: „Hast du die Frau gesehen? Das war nichts Natürliches". Da erhob sich die Frau, ging einige Schritte umher und verschwand dann spurlos.

Lehrer Oswald zu Manternach.

2.

An der Westseite des Dorfes Manternach befand sich ein schmaler, düsterer Hohlweg. In diesem ging zu verschiedenen Zeiten des Jahres nächtlich eine weißgekleidete Frau um, welche einigemal vorüberrauschte und dann verschwand.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

434. Die Tempelherren und ihre Schätze zu Ehnen.

Nach dem Volksglauben sind die meisten alten Burgen und Schlösser durch die Tempelherren erbaut und bewohnt worden, so auch die ehemalige Burg zu Ehnen, obgleich dieselbe von Templern nie bewohnt war. Hier, was das Volk sich darüber erzählt.

Die Tempelritter zu Ehnen hatten durch Geiz und Raub sich große Reichtümer gesammelt und durch andere Verbrechen die Strafe Gottes über sich herabgerufen. Da geschah es, daß ein mächtiger Fürst ihre Burg belagerte, um die Bösewichte zu züchtigen. Die schlauen Templer aber wußten den Feind, der sie in ihrem festen Schlosse aushungern wollte, lange Zeit dadurch zu täuschen, daß sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufschlugen. Glaubte nun der Feind an den Hufspuren zu erkennen, die Ritter seien ausgezogen, so fand er unerwartet bei seinen Angriffen das Schloß wohlbewehrt und beschützt; vermutete er dagegen eine starke Besatzung in demselben, so zogen unterdes die Tempelritter unbesorgt in der Ferne auf Beute. Auf diese Weise gelang es denselben häufig, der Burg Lebensmittel und Verstärkung zuzuführen. Als aber endlich die Belagerer der Templer List erfuhren, bemächtigten sie sich bei der ersten Gelegenheit der unverwahrten Burg, verbrannten und zerstörten sie von Grund aus.

Die reichen Schätze der Templer entgingen jedoch zum Teil dem raubgierigen Auge des Feindes, und so geschah es, daß später mancher arme Thalbewohner unter den Trümmern goldene Armsessel, Schwerter mit goldenem Griffe und dergleichen fand.

Jedes Jahr aber ersteht einmal um Mitternacht die Burg aus ihrem Schutte und glänzt in ihrer alten Pracht auf dem Burgfelsen. Dann erheben sich auch die Ritter, steigen zu Pferde mit Banner und Schwert, und halten hoch in der Luft unter Klagegesang einen glänzenden Umzug um dieselbe, bis das Ganze zuletzt unter großem Sturm und Getöse wieder verschwindet.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

435. Der verwünschte Schatz.

Ein Mann aus Ehnen hatte beim Ausgraben einer alten Mauer einen großen, eisernen Topf voll Geld gefunden, brachte ihn, um nicht bemerkt zu werden, in später Nacht nach Hause und vergrub ihn in seinem Keller. Bald hob sich der Wohlstand des Mannes in auffallender Weise, und die Leute im Dorfe erzählten sich, daß Hans einen bedeutenden Schatz gehoben habe, oder daß er ein Verbrecher oder verschuldet sein müsse. Hans, der von diesen Gerüchten hörte und für sein Geld wie für sein Leben fürchtete, schwur und fluchte, er habe keinen Schatz gefunden, und fügte zu besserer Versicherung hinzu, daß, sollte sich ein Schatz in seinem Hause finden, derselbe in die Tiefe der Erde versinken möge.

Als er nun eines Tages Geld bedurfte und seinen Topf ausgrub, sank dieser, als Hans eben nach dem Henkel greifen wollte, unter großem Geklingel und Gerassel einige Fuß tiefer in die Erde. Da gedachte der erschrockene Hans der Verwünschung, die er ausgesprochen. Gleichwol grub er immer weiter, während das Geld in der Erde fortklirrte. Sobald er aber wieder die Hand nach dem glitzernden Golde ausstreckte, sank es von neuem unter Getöse weiter hinab. Hans mußte endlich die Hoffnung aufgeben, sein Geld wieder zu erhalten, grämte sich aber über den Verlust so sehr, daß er bald darauf starb.

J. Linden, Lehrer zu Rollingen.

---

436. Des Kronenburgs Schätze in der Deiwelschoart unter der Laun.

Vor vielen, vielen Jahren lebte im Sauerthale oberhalb der Felsmühle bei Echternach ein gar böser und gefürchteter Mann, der seines schmutzigen Geizes und seiner unermeßlichen Schätze wegen im Volksmunde der Kronenburg hieß. Fern vom Umgang der Menschen, lebte er einsam in der Laun in einer ärmlichen, aber durch eine schwere, mit Eisen beschlagene Thüre beständig abgeschlossenen Felsgrotte. Die Leute erzählten, er habe seine Seele dem Satan verschrieben, um nur recht viel Gold und Silber besitzen zu können. Im tiefen unterirdischen Gewölbe hielt er seine Schätze verborgen und weidete sich an dem Anblicke des unrecht erworbenen Gutes. Nachdem der Wucherer in der Laun jahrelang sein schändliches Handwerk getrieben und das ganze Sauerthal mit Unglück erfüllt hatte, brach über ihn des Himmels schreckliche Rache herein. Während eines furchtbaren Gewitters fuhr aus finsterer Wolke ein gewaltiger Blitzstrahl herab, der die Höhle spaltete und die Wohnung des Unmenschen in den Abgrund der Erde vergrub; der auf seiner Geldkiste sitzende Wucherer aber ist in einen großen, schwarzen Hund verwandelt worden. Und so erscheint er alle fünfundzwanzig Jahre bis zum Ende der Zeiten. Wer den Augenblick trifft und einen geweihten Rosenkranz auf den schwarzen, vierbeinigen Besitzer der Kiste wirft, damit ihn bannend, der wird den Kronenburg erlösen und Besitzer des Geldes werden.

Ein noch lebender Greis aus Echternach hatte als zwölfjähriger Knabe mit einem Kameraden die seltene Gunst gehabt, beim Herumstreifen in der Teufelsschoart die verzauberte Kiste zu sehen. Allein es fehlte ihnen der geweihte Rosenkranz; und als sie nach Hause stürzten, um einen zu holen, war bei ihrer Rückkehr alles verschwunden.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts — wie eine Greisin erzählte — ging diese mit andern „Schulermädchen" unter die Laun spazieren, um Erdbeeren zu pflücken. Sie geriet zur Deiwelsschoart, von der sie soviel erzählen

gehört. Es winkten aber in derselben so lockend und verführerisch die schönsten Beeren, daß sie sich etwas hineinzwängte, und sieh! plötzlich steht sie im Zaubergewölbe. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihrem Munde, worauf hin die Kameradinnen bestürzt herzueilten, aber nichts mehr sahen — denn alles war verschwunden.

A. R., Echternacher Volkssagen, 43.

---

437. Der verwünschte Graf in der Wolfsschlucht bei Echternach.

Einst gingen zwei Mädchen aus Echternach in den Wald, um Reisig zu sammeln. Sie kamen auf einen hohen Felsen, welcher durch einen weiten Riß gespalten war. Während sie die tiefe Spalte betrachteten, sieh, da erweiterte sich dieselbe plötzlich; es öffnete sich ein tiefer, dunkler Schlund, und mit Schrecken sahen die Kinder auf einer großen, eisernen, mit glänzendem Golde angefüllten Kiste einen schwarzen Hund mit funkelnden Augen. Die Wände der Höhle waren mit kostbaren Waffen geschmückt, und es blitzte und glänzte, so daß die Kinder die Augen abwenden mußten. Als sie ein zweites Mal diese wunderbare Erscheinung betrachten wollten, hatte sich der Felsen wieder geschlossen, und alles war wie vorher. Hätten sie einen Rosenkranz in die Spalte geworfen, so hätte der Felsen, in welchen ein wilder Graf verwünscht ist, sich nie mehr geschlossen, der Graf wäre erlöst gewesen (denn nur unschuldige Kinder konnten ihn, der Sage gemäß, vermittelst eines Rosenkranzes erlösen), und alle Schätze wären den Kindern zugefallen.

P. Wolff.

---

438. Der goldene Bock und die Schätze auf der Meierchen bei Ellingen.

„Auf der Meierchen", nahe an der Eisenbahn beim Eingange des Waldes und unfern des Dorfes Ellingen stand, wie die Sage berichtet, vor langer Zeit eine sehr reiche Heidenstadt. Die Einwohner besaßen einen goldenen Bock, den sie bei der Zerstörung ihrer Stadt in ein unterirdisches Gemach brachten, wo er sich noch heute befindet. Auf dem Berge ist heute noch ein Hügel zu sehen; solcher Hügel waren vor alters viele vorhanden. Das waren, heißt es, die Ruinen alter Häuser. Die Bewohner der Umgegend haben alle ausgeräumt.

Einst, als man mit dem Ausräumen beschäftigt war, kamen junge Leute von Remich herauf, nachts gegen zwölf Uhr, und gingen über diesen Platz. Plötzlich sieht einer unten ein Feuer. Sie treten näher, und was sehen sie? Allerhand Schätze, goldene Tische, Leuchter auf einem Haufen, das brennt, daß es eine Freude ist. Vor sich sehen sie einen weiten Gang und am Ende

desselben zwei schöne Zimmer gemalt und vergoldet. Da liegt nun der goldene Bock, von der Größe eines gewöhnlichen Bockes, aber aus purem Gold.*) Plötzlich ein Knall, als ob die Erde bersten sollte; die Jungen sind weit weggeschleudert, und als sie aus ihrem Taumel erwachen, ist alles verschwunden.

Sie hatten nicht den rechten Augenblick getroffen. Wären sie vielleicht früher oder später gekommen, so hätten sie sich die Stelle merken und den Schätzen nachspüren können.

So liegen nun der Bock und die Schätze noch ungehoben, „und", sagte der Erzähler, „wenn ich Geld und Zeit hätte, weißt du, was ich thun würde? Ich würde Nachgrabungen anstellen lassen; mein Glück könnte leicht gemacht sein."

---

439. Schätze im Selwengert bei Remich.

1.

Der Weinberg Selwengert dehnt sich bis an die Häuser des Neuenwegs. Vor Zeiten soll ein Tempelherrenkloster auf der Höhe gestanden haben. Mancherlei Spukgeister gingen in der Umgebung um, und die Eltern warnten vor dem roten Manne, wenn wir in den Gärten und Pfaden des Burenweges Krieg spielen wollten.

Ich habe einen verständigen Mann beim Weine mit Ueberzeugung behaupten hören: „Und wenn ich das Geld dazu besäße, würde ich den ganzen Selwengert kaufen und keine Hand mehr an meine Arbeit rühren. Ich würde mir hundert Arbeiter bestellen, die ich in der Tiefe nach den ungeheueren Kellern graben ließe. Da liegt ein Schatz verborgen, der leuchtet hell wie Kohlenfeuer und könnte die ganze Gegend zu reichen Leuten machen. Ein Teil davon ist im Tümpel versenkt und mit tausend Fuder Steinen zugedeckt."

Der Tümpel ist eine bekannte, sehr tiefe Stelle in der Mosel zwischen Remich und Kleinmacher.

N. Gaspar.

2.

In dem Ort genannt Selwengert besaßen die alten Tempelherren ein Kloster. Als sie vertrieben wurden, vergruben sie dort all ihr Geld. Es soll noch dort liegen. Einst grub ein Mann an diesem Orte nach, da entdeckte er eine große Steinplatte. In der Ueberzeugung, darunter lägen die vielen Schätze, ging er nach Hause, um Säcke zu holen. Als er aber wieder zur Steinplatte zurückkehren wollte, war alles verschwunden.

---

*) Nach anderen ein goldenes Kalb. Publications etc., XV, 202.

440. Die Schoreburg bei Folschet.

Nach der Volkssage befindet sich in dem alten Gemäuer der Schoreburg, im Volksmund Schüdrelserschlaß, ein großer Schatz, den niemand zu heben vermöchte, weil er von Schlangen bewacht sei. Die Nachsuche nach demselben wurde lange eifrig betrieben, doch ohne Erfolg. Indes fand noch vor fünfundzwanzig Jahren ein Bewohner des nahen Rambruch unter einem Steine zwölf Goldstücke.

P. Wolff.

---

441. Der Hirt von Eschet.

Ein Hirt von Eschet weidete oft seine zahlreiche Herde in der Nähe der alten Burgruinen, und beständig dachte er an die großen Schätze, die in denselben vergraben liegen, und wünschte nur einen Teil derselben zu besitzen. Jeden Morgen, bevor er die Schafe auf die Weide führte, ging er mit zwei Eimern hinab zu dem Schloßbrunnen, um Wasser zu schöpfen. Jedesmal, wenn seine Augen über die alten Trümmer hinschweiften, tauchte auch in seinem Inneren der Gedanke an die verborgenen Schätze auf.

Als er einmal am frühen Morgen zwei Eimer voll Wasser den Schloßweg hinauftrug, da erblickte er in der Ferne zwei große, in schwarze, langwallende Mäntel gehüllte Männer den Weg herab auf sich zukommen. Sie trugen an einer Stange einen großen, weiten Kessel, der voll von schimmernden Goldmünzen war. Der Hirt wich beiseite. Doch da standen die Männer still, und mit hohler Stimme hießen sie ihn das Wasser ausgießen. Dieser jedoch sollte schier zusammensinken vor Furcht und gehorchte nicht. Da stieß einer der schwarzen Männer die Eimer um, und sie füllten dieselben bis oben an den Rand mit glänzendem Golde, und allsogleich waren sie verschwunden. Der Hirt gab sein Hirtenleben auf und war nunmehr ein reicher Mann.

---

442. Der Schatz bei Altlinster.

Am Fuße des Felsens, der „den Mann und die Frau" trägt (Härtchesleh), bei Altlinster, liegt ein großer Goldschatz. 1823 gruben die Bauern des Dorfes nach (noch 1846 waren die Spuren dieser Nachgrabungen sichtbar); da die Schatzgräber aber die Bedingung, kein Wort über der Arbeit des Grabens zu sprechen, nicht beobachteten, sank der Schatz tiefer in die Erde und zwar bei jedem Worte, das sie sprachen, um sechs Fuß (èng Dunn dëf).

Public. II, 103.

---

443. Der Titelberg und die Athemer Knupp.

Vor vielen hundert Jahren stand auf dem Titelberg ein mächtiges Lager der Heiden. Dort weilte der Feldherr Tites (Titus) mit einem Heere, über das ihm der Befehl vom Heidenkaiser gegeben worden war. In einer Nacht erschien dem Tites ein Engel und eröffnete ihm, daß er in der folgenden Nacht mit seinem Heere aufbrechen und sein Lager abbrennen müsse, um Jerusalem, die ferne Stadt der Juden, zu erobern. Tites jedoch glaubte den Worten des Engels nicht und sprach: „Das ist so wenig möglich, als daß mein Reisestab morgen Rosen trage und das Wasser des Brunnens, an den die Knechte meine Pferde zur Tränke führen, morgen früh in Wein verwandelt werde". Der Engel verschwand.

Am folgenden Morgen in aller Frühe kamen des Feldherrn Diener und meldeten ihm, daß keines seiner Pferde von dem Wasser des Brunnens saufen wolle. Da fielen ihm die Worte, die er zum Engel gesprochen, ein, und er gab einem Diener den goldenen Becher mit dem Befehl, denselben mit dem Wasser des Brunnens zu füllen. Der Diener that, wie befohlen, und brachte seinem Herrn den Becher mit Wasser. Tites kostete und leerte den Becher des köstlichen Weines.

In demselben Augenblicke brachte ihm ein anderer Diener seinen Reisestab. Sieh da, er hatte in einer Nacht Knospen, Blätter und Blüten getrieben, und die Rosen verbreiteten süßen Wohlgeruch in des Feldherrn Zelte. Nun konnte er nicht mehr an den Worten des Engels zweifeln.

Gleich nachher kündigte man ihm an, daß ein Krieger, den der Kaiser ihm gesandt, seiner vor dem Zelte harre. Er hieß den staubigen, schweißtriefenden Krieger eintreten, und dieser überreichte ihm vom Heidenkaiser den Befehl, sein Lager sofort abzubrechen, dasselbe in der folgenden Nacht anzuzünden und sich mit seinem Heere nach Jerusalem zu begeben, um diese Stadt für ihre Empörung zu züchtigen.

In der folgenden Nacht loderten die Flammen flackernd über dem Lager empor und beleuchteten mit ihrem grellen Scheine das abziehende Kriegsheer.

Tites, der äußerst reich war, goldene Wagen und Gefäße die Menge besaß, hieß jeden seiner vielen hundert Krieger eine Handvoll Erde von dem Berge, worauf das Lager stand, mitnehmen. In einer schönen Wiesenflur wurden die Schätze in die Erde vergraben, unter anderem sein goldener Wagen, seine goldene Wiege. Jeder Soldat warf dann beim Vorüberziehen seine Handvoll Erde darauf, und über den Reichtümern erhob sich bald ein runder Hügel, die Athemer Knupp. Noch heute sieht man diesen Hügel in der Umgegend von Athus.

Unter den Leuten des Dorfes geht die Sage, daß derjenige, der sich nächtlicherweile zu diesem Hügel begebe und, ohne ein Wort zu sprechen, denselben eröffne, durch den Wagen und die Wiege aus purem Golde sich unermeßlichen Reichtum verschaffen könne.

Vorzeiten hatte sich ein Mann in der Stille der Nacht schweigend dem Hügel genaht und mit Hacke und Schaufel darin gewühlt; bereits sah er die Schätze und versuchte, sie zu heben. Da rief er einem vorübergehenden Wanderer zu: „Komm, hilf mir; es ist mir zu schwer!“ Im Nu fiel der Hügel wieder zu und begrub den Schatzgräber.

Der Berg, wo das Heidenlager gestanden, heißt noch bis auf den heutigen Tag Titelberg.

R. Gonner.

---

444. Die Sage vom Zolverknapp.

Der Zolverknapp, einer der höchsten Punkte des Landes, gleicht einem ungeheuren, abgestumpften Kegel. An dessen Basis auf der Ostseite lehnt sich das Dorf Zolver an, und ringsum ist er mit Buchen, Gesträuchen und Obstbäumen aller Art bewaldet bis nahe an den Rand hinauf, wo eine zierliche Allee von Fichten ihn umkränzt. In alter Zeit führte ein spiralförmiger Weg, wovon noch Spuren vorhanden sind, zur Plattform hinauf. Heute gelangt man nur mehr zu derselben auf einer der zur Dorfseite hin sich steil und gerade hinaufziehenden, steinichten Bahn.

Hier stand in jener Zeit die Ritterburg Alexander, später unter dem Namen Schloß de Soleuvre bekannt. Heute bedeckt ein grüner Rasenteppich die schöne, ebene Rotunde, und außer einem tiefen, mit schweren Quadersteinen ausgemauerten Brunnen, einer Citerne und einigem Grundgemäuer einer einstigen, gewaltigen Ringmauer, alles fast ganz verschüttet und vergraben, ist nichts mehr von der geschwundenen Herrlichkeit vorhanden.

Vor ungefähr sechshundert Jahren hauste in dieser Burg der Graf Alexander mit seinen Mannen, ein würdiger Sprosse des berüchtigten Templerordens aus dem Mittelalter. Seine Pferde trugen verkehrt aufgeschlagene Hufeisen aus Kupfer, um ihre Verfolger zu täuschen. Die Eisen selbst waren aus mehreren verschiebbaren Teilen vermittelst Schrauben zusammengesetzt, so daß man ihnen eine beliebige Größe geben konnte.

Nicht weit vom Zolverknapp, in der Nähe von Beles, ragt hoch in die Luft eine bewaldete Bergkuppe, jenem in allem wunderbar ähnlich, nur etwas schmächtiger. Auch hier wohnte zu derselben Zeit ein mächtiger Raubritter, Tara mit Namen.

Die beiden Nachbaren beherrschten die ganze Umgegend und lagen miteinander in beständiger Fehde. So geschah es eines Tages, daß Alexander, in offener Schlacht besiegt, vor dem ihn verfolgenden Feinde sich in seine Burg flüchten mußte. Trotz verzweifelter Gegenwehr mußte er sich mit seiner ganzen Mannschaft ergeben. Nur seiner Gemahlin wurde auf ihr Flehen und Bitten freier Abzug gestattet mit der Erlaubnis, so viele der wertvollsten

Schätze mitzunehmen, als ihr Steinesel (Steigesel?) und sie selbst auf ihren Rücken fortzutragen vermöchten, unter der Bedingung jedoch, daß sie sich an der Stelle ansiedeln müßten, wo sie, vor Müdigkeit erschöpft, niedersinken würden. Da gab es ein Schaffen und Rennen im Inneren der Burg: während die Gräfin sich zum Abzug rüstete, verschwanden die übrigen Kostbarkeiten, worunter eine goldene Wiege, in der Tiefe des Brunnens. Als alle Vorbereitungen zur Abreise getroffen waren, nahm die Gräfin die teuerste Last — ihren Gemahl — auf die Schultern und trieb den unter der schweren Last keuchenden Esel vor sich hin, in der Richtung nach dem Orte, wo heute Differdingen liegt. Als sie auf der morastigen Wiese angelangt waren, wo heute die Mühle genannten Dorfes steht, fing der Esel an zu versinken. Erschreckt und aus Besorgnis, auf diesem ungeeigneten Platze Wohnsitz nehmen zu müssen, feuerte die Frau das Tier unter Geschrei mit Peitschenhieben zur Weiterfahrt an, und nur mit unsäglicher Mühe gelang es beiden, noch eine kleine Strecke aufwärts auf einen Hügel zu kommen, wo bald darauf die Herrschaft ein Schloß erbaute, dasselbe, welches, den Stürmen der Zeit trotzend, unter dem Namen Differdinger Schloß sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Jahrhunderte waren seitdem ins Meer der Ewigkeit versunken, das Schloß de Soleuvre war vom Erdboden verschwunden, ohne daß man es bislang gewagt hätte, aus der ungeheuren Tiefe des Schloßbrunnens die Goldschätze hervorzuholen. Da ließen sich sieben unerschrockene Männer aus Niederkorn von ihrem Pfarrer bewegen, zu diesem Zweck in den Brunnen hinunter zu steigen. Er gab ihnen ein Glockenseil mit, an dem sie sich hinablassen sollten, und hieß sie, unten angekommen, kein Wort miteinander wechseln. Als das Seil, welches sich zu kurz erwies, mit einem Halfter verlängert und mit dem einen Ende an einer quer über den Brunnen gelegten, starken Lohstange befestigt war, glitten die Abenteurer der Reihe nach am Seile den gähnenden Schlund hinab in die unterirdischen, geheimnisvollen Räume des Berges. Einige Minuten genügten, ihre Augen an das Halbdunkel der Nacht zu gewöhnen, als auch schon ihre Blicke auf eine in der Nähe stehende Kiste fielen; einige Schritte weiter stand eine zweite. Wie viele Reichtümer würden die Männer wol noch entdeckt haben, wenn sie selber sich nicht durch dumme Unvorsichtigkeit die Sache verdorben hätten! Freudig überrascht über den ersten Erfolg, vergaßen sie einen Augenblick die Mahnung des Pfarrers und stießen einander jubelnde Zurufe aus. Da auf einmal, schrecklich! gewahrten sie vor sich auf dem Deckel der ersten Kiste sitzen den leibhaftigen Teufel in seiner schwarzen Gestalt. Wie vom Blitze getroffen, standen sie einen Augenblick bleich und starr; dann stürzten sie dem Ausgange zu, und mit der Behendigkeit der wilden Katzen wanden sie sich am Seile hinauf der Oberfläche zu, um nie wiederzukehren.

So schlummern denn noch bis auf den heutigen Tag in dunkler Tiefe verborgen jene ungeheuren Goldschätze.

N. Kuborn, Apotheker zu Niederkerschen.

---

445. Die verborgenen Schätze zu Grümelscheid.

Der alte Herr von Grümelscheid vergrub sein Geld gegenüber seinem Schlosse im Walde Grabich (auch Grabach genannt), weil er mit seinem ungeratenen Sohne in Zwietracht lebte. Als dieser ihm einst auf der Treppe begegnete, zog er rasch sein Schwert und durchbohrte den alten Vater. Im Sinken rief der tödlich Getroffene zum Fenster hinaus: „Grabich, du bist reich und ich bin arm". (Nach anderer Mitteilung: das Schloß zu Grümelscheid aber ist arm.)

Nach der Volksmeinung kann der Schatz auf Grabich gehoben werden, wenn man mit einem Spaten, worauf eine brennende und gesegnete Kerze steht, in den Wald geht. Mit dem Spaten zieht man dann einen Kreis, es erscheinen gespenstische Gestalten und schrecken den Schatzgräber. Gerät dieser in Angst, dann ist der Schatz für ihn verloren.

---

446. Schätze unter Mistel.

Die Bewohner von Tüntingen sagen, daß unter einem Hohdaar (Weisdorn), worauf die Mistel wächst, Geld verborgen liege.

---

447. Schätze zu Uselbingen.

Das Schloß von Uselbingen war mit den jenseits der Attert gelegenen Schlössern Rotburg und Scheuerburg (jetzt Ruinen) durch unterirdische Gänge verbunden, die so breit waren, daß zwei Wagen nebeneinander bequem durchfahren konnten.

Ein Schäfer stieg einst, mit zwei gesegneten Kerzen versehen, in den Gang an einer Stelle, wo derselbe eingefallen war. Dort fand er verschiedene Wertsachen und stieß endlich auf ein Faß, auf dem ein schwarzer Hund lag. Dieser blies ihm die zwei gesegneten Kerzen aus, worauf der Schäfer eiligst die Flucht ergriff.

Neben dem Turm des Uselbinger Schlosses liegt ein goldenes Kalb vergraben.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

448. Das goldene Kalb im Gälesloch.

Gegenüber Remerich, einem zwischen Zolver und Esch an der Alzet gelegenen Wäldchen, wo auch Schappmännchen seine Weidbahn hat, soll zwischen Beles und Esch, in einer Niederung in Gälesloch, welche teils Wiese, teils Ackerland ist, ein goldenes Kalb vergraben liegen. Tritt man auf die Stelle, wo der Kopf desselben ruht, so geht man irre, wenn man der Gegend auch noch so kundig ist. Mein Gewährsmann fügte bei, daß vor Jahren in Gälesloch römische Münzen gefunden worden sind (daher auch Heideloch genannt). Gälesloch liegt etwa eine Stunde von dem bekannten Titelberg entfernt, wo die Römer ein Standlager hatten.

Auch sollen dort drei sonderbare Blumen stehen. Wer eine davon abpflückt, mit dem wird etwas Besonderes geschehen. Was? wußte mein Erzähler nicht anzugeben.

Nach anderen soll in Remerich ein gespenstischer Fuchs umgehen.

J. N. Moes.

---

449. Goldenes Kalb zu Bürmeringen.

Zu Bürmeringen, nahe beim Pfarrhaus, im Ort genannt: „op der Ucht", liegt ein goldenes Kalb vergraben.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

450. Der Geldhüter bei Eisenbach.

Daß in der Mühlchen, einem Orte in den Gebüschen, die sich nach Hosinger Dickt hinziehen, und eine halbe Stunde von Eisenbach entfernt, drei mit Geld gefüllte Fässer (das eine soll lauter Goldmünzen enthalten) in der Erde vergraben liegen, wird von den dortigen Bewohnern allgemein geglaubt. Niemand aber weiß die Stelle genau anzugeben, wo das Geld liegt, auch hat es noch niemand gewagt, dieselbe ausfindig zu machen, aus Furcht vor dem Hüter des Schatzes.

Ein Mann aus Obereisenbach will vor dreiundzwanzig Jahren den Geldhüter am hellen Tage gesehen haben, wie er mit seinen langen, kräftigen Armen den Stamm einer dicken Buche umschlungen hielt. „Der Geldhüter", erzählt er, „ein kräftiges Männlein, trug auf seinem Krauskopfe ein nettes Hütlein, eine grobe, weißwollene Jacke bedeckte seinen Körper. Er blickte mich starr an, als ich, müde von der Arbeit, auf einer kleinen Anhöhe, einige Schritte weit von ihm, ausruhte. Da dachte ich an das im Boden vergrabene Geld und zweifelte nicht, daß hier die Stelle des verborgenen Schatzes sei. Denn als ich einige von den Buchekern, welche reichlich vor mir

lagen, aufleſen wollte, erhielt ich einen ſo derben Schlag auf die Hand, daß mir alle entfielen. Das Männlein aber war verſchwunden. Da zögerte ich keinen Augenblick und eilte meiner Wohnung zu.“ Der Erzähler glaubt, daß, wenn es ihm gelungen wäre, die Buchecker einzuſäckeln, dieſelben ebenſoviele Goldſtücke geworden wären.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

451. Der geſpenſtiſche Barbier.

Zu Bauſchleiden hatten Leute ihr altes Haus ſeit langer Zeit verlaſſen und ſich ein neues gebaut. Das alte Haus ſtand leer, und niemand wagte dort einzuziehen; denn alle, die in dieſem Hauſe die Nacht verbrachten, fand man am Morgen mit abgeſchnittenem Halſe.

Einſt langte ein alter Soldat abends in Bauſchleiden an und verlangte bei dieſen Leuten ein Unterkommen für die Nacht. Aber man konnte ſeiner Forderung nicht willfahren. Da bat er, man möchte ihm erlauben, in dem leerſtehenden Hauſe zu übernachten; die Leute ſchlugen dieſes ab, indem ſie ihm erzählten, wie es allen ergangen, die dort die Nacht verbracht hätten. Der Soldat ließ ſich dadurch nicht abſchrecken und ſagte, er kenne keine Furcht. Man erlaubte ihm endlich, für die Nacht dort einzuziehen.

Um Mitternacht erſchien ein Geiſt in Geſtalt eines Barbiers, der dem Soldaten auf einen Stuhl winkte. Ohne zu zaudern, ſetzte ſich dieſer hin, worauf der Geiſt ihn einſeifte und raſierte. (Der Bart aber war nachher noch da, fügte die Erzählerin hinzu, da die Geiſter nur ſcheinbar Handlungen verrichten.) Der Soldat reichte dem Geiſte zum Lohne zwei Sous; dieſer aber ſchüttelte mit dem Kopfe. Da reichte ihm der Soldat einen Kronenthaler hin; dieſen nahm der Geiſt, ging in eine Ecke des Zimmers und ließ ihn in den Boden gleiten, indem er den Soldaten anblickte und mit dem Finger auf die Stelle hinzeigte. Am Morgen führte der Soldat die Eigentümer zu der Stelle, hieß ſie dort nachgraben, und man fand einen großen Schatz Geld.

---

452. Die Schätze unter dem Hexenbaum zu Kontern.

In der alten Schloßwieſe zu Kontern, jetzt Henkespeſch genannt, ſtand vor etwa vierzig Jahren ein großer, alter Birnbaum, unter welchem nach dem Volksglauben Schätze vergraben lagen.

In der Zeit, als die Zündhölzchen noch nicht in Gebrauch waren, ſtand eine Magd aus Henkeshaus von Kontern ſehr früh auf, um Brot zu backen. Da fand ſie zu ihrem Schrecken, daß der Feuerſame, den ſie ſich des Abends in den Aſchen verſcharrt hatte, ganz erloſchen war. In ihrer Verlegenheit

ergriff sie schnell die Schaufel und wollte zu einem Nachbar eilen, um Feuer zu holen. Als sie aber die Hinterthüre öffnete, sah sie in der dicht hinter dem Hause gelegenen Schloßwiese unter dem Hexenbaume ein hellblaues Feuer lodern. Sie glaubte, es sei von Hirten angezündet worden, und ging eilig darauf zu. Drei schwarze Männer saßen daran und schürten schweigend die Flamme. Das Mädchen glaubte, es wären Hirten, grüßte sie und sprach: „Erlaubt, daß ich mir einige Kohlen nehme, um Feuer zu machen". Die Männer antworteten nicht. In der Meinung, sie hätten ihm stillschweigend die Erlaubnis gegeben, nahm das Mädchen sich eine Schaufel voll Kohlen und eilte ins Haus zurück. Sobald es dieselben aber auf den Herd geschüttet hatte, waren sie sofort erloschen. Dasselbe wiederholte sich auch ein zweites Mal. „Ei!" sagte da das Mädchen ärgerlich, „das sind gewiß Eichenkohlen, die halten kein Feuer!" kehrte ein drittes Mal zurück und holte sich Kohlen. Doch diesmal rief einer der Männer barsch: „Nun mache, daß du nicht mehr wiederkommst. Du hast genug!" Die Magd kehrte erschrocken ins Haus zurück. Doch wie sehr sie auch eilen mochte, die Kohlen erloschen auch diesmal, sobald sie auf dem Herde lagen. Verdrießlich lief sie nun zu einem Nachbar Feuer holen, und als sie dasselbe angezündet hatte, gewahrte sie, daß ein Haufen Goldstücke auf dem Herde lag. „Ei!" rief sie erstaunt und freudig aus, „hätte ich deren doch nur mehr genommen!" Das dumme Mädchen, meinten die Leute, hätte es nur einfach ins Feuer gespieen oder einen geweihten Rosenkranz hineingeworfen, so wäre alles sein gewesen.

Dasselbe Glück wurde auch einmal einem Knechte aus Henkeshaus zu teil. Es war um die Zeit, als noch die jungen Burschen des Nachts die Pferde hüten mußten. Er stand um Mitternacht auf, um mit den Pferden auf die Weide zu fahren. Als er aber in die Stallthüre trat, um nach dem Wetter zu schauen, da bemerkte er, daß ein Feuer unter dem in der Nähe des Hauses befindlichen Hexenbaume brannte. Er dachte, die Pferdejungen hätten es angemacht, näherte sich demselben und sah drei schwarze Gesellen daran sitzen. Er hielt dieselben für seine Kameraden und sprach: „Ich will nun noch erst eine Pfeife anzünden, und dann komme ich auch gleich mit meinen Pferden". Die Männer schwiegen. Der Knecht nahm eine Kohle auf die Pfeife und kehrte schnell ins Haus zurück. Dort angekommen, merkte er, daß die Pfeife nicht gezündet hatte. Er deckte sie ab, um nachzusehen: da lag ein Goldstück darin. Darauf eilte er zum Hexenbaum zurück; als er aber dort ankam, war das Feuer verschwunden.

Wegen dieser Vorfälle galt die Nähe des Hexenbaumes als sehr unheimlich. Die Leute scheuten sich, des Nachts daran vorbeizugehen, und die Kinder, die darunter oft und gern zu spielen pflegten, verließen immer den Platz, sobald es anfing dunkel zu werden.

J. Brott, Pfarrer.

453. Der Schloßbrunnen zu Fels.

Im dreizehnten Jahrhundert, so erzählt man, befand sich ein Ritter von Fels in Fehde mit den Tempelherren von Heringen; diese erspähten den Augenblick seiner Abwesenheit, um sich mit Hilfe eines Verräters während der Nacht der Burg zu bemächtigen. Um den grausamen Feinden zu entgehen, stürzte sich die Burgfrau mit ihrem Kinde und der goldenen Wiege, worin es lag, in den tiefen Schloßbrunnen. Die Leichname sollen wieder heraufgezogen, der Verräter aber hineingestürzt worden sein; die goldene Wiege ist noch immer im Brunnen.

Unten im Brunnen befindet sich eine ganz in den Felsen eingehauene, geräumige Höhle, in welche die Herren von Fels während der Belagerungen, die sie zu verschiedenen Zeiten auszuhalten hatten, ihre Schätze verbargen. Vergebens hat man versucht, in diese Höhle einzudringen. Dort werden die Schätze von einem Drachen, jenem Verräter, bewacht, der mit seinem Hauche das Licht auslöscht, mit dem man die Dunkelheit erhellen will. Wer es wagen wollte, in diesem unterirdischen Labyrinthe sich tastend zurechtzufinden, würde vom Drachen verschlungen werden.

Jedes Jahr, in der Nacht vor dem Grünendonnerstag, erscheint um Mitternacht der Großmeister der Tempelherren, umgeben von seinen Rittern, auf den Trümmern der zerstörten Burg, und der im Zustand der Gnade sich befindende Christ kann sie dort einen luftigen Reigen tanzen sehen.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 282.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts der Brunnen gereinigt werden sollte, erbot sich jemand, es unentgeltlich zu thun, falls er das Gefundene für sich behalten dürfe. Die goldene Wiege jedoch fand er nicht, nur einige verrostete Schießwaffen.

---

454. Die Burg im Grièschen bei Greisch.

Im Grièschen, einem plateauartigen Hügel oberhalb der Leesbech, zwischen Simmern und Greisch, stand einst ein Schloß, dessen Besitzer in Fehde stand mit der Herrschaft von Uselbingen. Die vom Grièschen gebrauchten allerlei Listen, um die von Uselbingen irre zu führen. Sie schlugen ihren Pferden die Hufeisen verkehrt auf, so daß, wenn man meinte, sie seien ausgeritten, sie in Wirklichkeit eingeritten waren. Dann machten sie sich eine Pfeife, welche einen ganz besonderen Ton gab, um die Ihrigen herbeizurufen. Aber die von Uselbingen entdeckten die List bald und ahmten die Pfeife nach. Als die vom Grièschen einst ausgeritten waren, pfiffen sie, und die Hüter der Burg, in der Meinung, es seien die Ihrigen, öffneten die Thore, durch welche die Uselbinger rasch ins Schloß drangen. Sie steckten die Burg in Brand. Ein Knecht des Schlosses im Grièschen stürzte sich, auf einem Schimmel sitzend,

brennend in den Bach. Dabei brach er das Genick. Seither erscheint der Knecht jede Nacht. Er sitzt ohne Kopf auf einem Schimmel, dessen goldene Hufeisen verkehrt aufgeschlagen sind. Er hält genau den Pfad ein, welcher sich den Berg hinaufzieht, auf dem das Schloß gestanden.

Nach anderer Mitteilung entfloh beim Brande der Burgherr durch unterirdische Gänge zu seinen Schätzen und wurde nie mehr gesehen. Sein Pferd, das goldene Hufeisen getragen, sei mitten durch die Flammen gesprengt und in den nahen Gebirgen verschwunden. Seit dieser Zeit kommt um Mitternacht ein schwarzes Pferd über die Leesbech gegangen und verfolgt den Weg nach Simmern. Man sagt, es kehre allnächtlich zu den verborgenen Schätzen zurück, die man nach Niederbrennung des Räuberschlosses vergebens gesucht habe.

---

455. Raul und sein Pferd.

An den Ufern der Eisch, unweit Greisch, soll ehedem auf einem schroffen Felsenhügel die Templerburg Gräfingen gestanden haben. Am Fuße des Felsens lief an einigen Stellen das Flüßchen so nahe vorbei, daß für einen Fahrweg kaum der gehörige Raum geblieben und diese Stellen durchaus unfahrbar waren.

Auf dieser Burg hausten vorzeiten vier Brüder, Tempelritter und nebenbei Raubritter der schlimmsten Art. Die Sage bewahrt nur noch den Namen des einen, welcher Raul hieß. Auf einem Streifzuge hatte dieser einst ein Auge verloren; seither konnte er nicht mehr ins Feld ziehen und mußte das Haus hüten. Doch ritt er nichtsdestoweniger auf Rekognoszierung aus; denn er war nicht nur in allem klüger und gewandter als seine Brüder, sondern er sah mit einem Auge schärfer als jene mit zweien. Sein Pferd übertraf desgleichen an Schnelligkeit und Listen alle anderen. Es roch Feinde und Gefahren, stand stille oder wich seitwärts aus, wo es eben galt; es ging mit seinem Reiter die schlüpfrigsten Pfade auf und ab oder am Rande eines schroffen Felsens hin, ohne auszugleiten, und setzte ungefährdet über Gräben und Flüsse weg. Noch zeigt man den jähen Pfad zwischen zwei Felsen hinauf, wo Raul so oft bei Mondschein hin- und hergeritten. Die Greischer Lei ist nämlich ein jäher Felsenpfad mit vielen Krümmungen und im Aufsteigen an einigen Stellen so eng, daß ein Mensch nicht gut durchkommen kann.

Rauls Brüder ritten eines Tages vor einen reichen Meierhof (vermutlich der schon längst verfallene Hof de la grange zu Greisch, an dem Orte genannt: Ob dem Hölz, wo schon verschiedene wertvolle Antiken ausgegraben worden sind) und forderten vier junge Pferde. Der Hausherr erwiderte, sie möchten die Pferde nur bei Nacht abholen kommen, damit er sich bei dem Eigentümer des Hofes damit rechtfertigen könne, es seien ihm die Pferde geraubt worden. Die Templer zogen sich zurück, kamen aber nach einigen Tagen

abends spät wieder zum Hofhaus, klopften an und wurden eingelassen. Hinter ihnen schloß man das Hauptthor, und statt der Fohlen kamen ein paar Dutzend bewaffnete Knechte und Bauern aus den Pferdeställen, fielen über die Räuber her, schlugen ihre Knechte tot, fesselten die drei Tempelherren und banden sie mit langen Stricken an die Schweife ihrer eigenen Rosse. Sodann versammelte sich ein zahlreicher Trupp Bauern zu den bewaffneten Knechten; man trieb die Pferde voraus und setzte sich nach dem Räuberschlosse in Bewegung. Dort angekommen, waren die drei Templer zu Tode geschleift. Raul beobachtete von der Turmwarte aus den mit Fackeln beleuchteten Zug der herannahenden Feinde. Diese führten, außer anderem Geräte, auch hohe Leitern mit sich, legten dieselben an die Ringmauer an und versuchten hinüberzusteigen; doch Raul wehrte es ihnen.

Nachdem die Bauern noch einige Versuche, die Feste zu erstürmen, gemacht hatten, zündeten sie vor dem Hauptthore ein großes Feuer an, so daß die hölzernen Flügel bald durchgebrannt waren und ihnen der Eingang offen stand. Da trieben einige Bauern die drei Pferde mit den daran geknüpften toten Herren in den Burgraum hinein, konnten sich aber darin nicht selbst aufhalten, weil es rings von den Türmen Steine und Balken herabhagelte. Der Burgherr sah seine Brüder gemordet daliegen und konnte sein bevorstehendes Schicksal daraus abnehmen. Draußen scholl immer der Ruf: „Raul, nimm deine Brüder auf!“ Da bestieg er sein Roß und mit ihm die hohe Burgmauer, wo er, das Aeußerste wagend, wie auf einer breiten Straße frei herumritt.

Indes waren einige der Belagerer wieder eingedrungen und hatten in Scheunen und Ställe Brandfackeln geworfen. Einige Minuten nachher loderte die Flamme hoch auf, so daß das ganze Gebäude davon beleuchtet wurde. Bald stürzte ein Teil zusammen; Stroh und Gehölz lag brennend im Hofe zerstreut, daß dieser dem Herd eines Feuerofens glich. Dadurch scheu geworden, stürzte sich Rauls Pferd mit seinem Reiter von der Burgmauer mitten in die Glut hinab; doch that es sich im Fallen kein Leid, sondern lief mit verhängtem Zügel über den Hof dem Ausgang zu. Des Reiters Kleider brannten ihm lichterloh am Leibe. Die Draußenstehenden sahen ihn wie ein feuriges Meteor dahergeflogen kommen mitten durch die erstaunte Menge hindurch. Ueber die Ebene jagte er flammend in gerader Richtung fort an den Vorsprung des Hügels und von hier mit doppelter Geschwindigkeit den jähen Abgrund hinunter bis an die Eisch, wo er, gleich einer hinabstürzenden Brandfackel, erlosch und verschwand.

Seither geht Rauls Pferd, seinen Herrn suchend, an dem Ufer der Eisch allnächtlich auf und ab, ein kohlschwarzer Rappe, dessen Mähne bis an den Huf hinabreicht, beim Laufen aber, nach oben gerichtet, einen pfeifenden Laut von sich gibt; Zaum und Sattel leuchten im Dunkeln. Wer sich vor ihm fürchtet, der gerät in solche Verwirrung, daß er unfehlbar in den Fluß hinabfällt; wer aber dreist seines Weges geht, vor dem entweicht der Rappe und taucht selbst in die Fluten.

Die Templerburg ward der Erde gleich gemacht; noch heute liegen dort Schiefer und Mauersteine in großer Menge bis ins Thal hinab zerstreut. Die verborgenen Schätze der Raubritter wähnt man in unterirdischem Verwahr. Die soll Rauls Pferd demjenigen zeigen, der es wagt, seinen Sattel kühn zu besteigen.

Viele Reisende, welche um die Geisterstunde an der Eisch vorübergingen, versicherten, dieses Pferd gesehen zu haben.

Apotheker Brimmeyr, Treviris, 1835, Nr. 12.

---

456. Die Heidenschlösser zu Bichten.

An der Bichter Bäch befand sich vierhundert Meter unterhalb der jetzigen Mahlmühle eine römische Schmiede (Hüttenwerk). Etwa fünfhundert Meter nördlich von dieser Stelle, auf dem sogenannten Wäkeknapp, am Pfade von Bichten nach Bissen, hat nach der Sage ehedem ein Schloß gestanden, das von einem Heiden bewohnt war. Derselbe war reich, trieb Ackerbau und zwar mit einer silbernen Pflugschar. Auf der entgegengesetzten Anhöhe, im Scheuerbusch, wohnte ein anderer Heide, reicher und mächtiger als jener, denn er baute sein Land mit einer goldenen Pflugschar. An beiden Stellen hat man altes Gemäuer gefunden. Die Schloßkeller des letzteren sollen noch wohlerhalten und mit dem besten Wein gefüllt sein. Aber nicht jedem steht der Zutritt in dieselben offen.

Einst an einem heißen Sommertage, es war im Kärschnatz (Kornschnitt), hatten einige Schnitter in der Nähe dieses Waldes großen Durst. Man schickte eine arglose Magd mit einem großen Kluchser (Wasserkrug) in den genannten Keller Wein zapfen. Das Mädchen entfernte sich, stieg in den Keller hinab, zapfte den Krug voll und kam zum großen Erstaunen aller mit dem Kruge voll des besten Weines zurück. Als man nun nachsah, konnte man den Eingang zum Keller nicht mehr finden; derselbe hatte sich wieder geschlossen, und niemand ist es später gelungen, von dem verborgenen Weine zu kosten.

---

457. Das angebotene Geld.

Ein Schäfer von Heinerscheid begegnete einst einem vornehmen Herrn. Dieser forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Schäfer that es, und als sie bei der alten Kirche (heute ein Tannenwald) angelangt waren, zeigte der Fremde dem Schäfer eine sumpfige Stelle, und forderte ihn auf, den Rasen wegzunehmen, dort finde er Geld; davon könne er dreimal nacheinander soviel nehmen, als er wolle. Nachdem der Schäfer den Rasen entfernt hatte, griff

er dreimal in den Geldhaufen und hatte lauter Kreuzneunzehner. Da sagte der Unbekannte: „Jetzt hab ich das Geld in meiner Gewalt“. Der Schäfer erkannte nun, wer der Fremde war, nämlich der Teufel.

---

458. Die Schätze im Brunnen auf der Ruck bei Ettelbrück.

Auf der Ruck, einem Berge am rechten Alzetufer bei Ettelbrück, stand, so erzählt das Volk, vordem ein Schloß, von dem keine Spur mehr vorhanden ist; auch der Schloßbrunnen ist verschüttet. In demselben aber liegt eine goldene Wiege, nach anderen eine Kiste mit Schätzen, auf der eine Jungfrau mit einem goldenen Schlüssel im Munde sitzt.

---

459. Die goldene Ziege auf dem Schlosse Logne.*)

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts wohnte auf dem Schlosse Bierloz ein Ritter, der eine sehr schöne Tochter hatte, weshalb die Freier sich zu Hunderten daselbst einfanden. Keiner aber konnte sich ihrer Gunst rühmen, denn sie hatte schon längst gewählt und zwar einen Edelknaben des Herzogs Valeran von Luxemburg **). Marthas Vater liebte den Jüngling, und so wurde die Hochzeit auch nicht auf lange mehr hinausgeschoben, sondern gleich auf den kommenden Sonntag festgesetzt.

Da die Trauung, nach dem Wunsche des Herzogs, in Logne, wo er eben Hof hielt, stattfinden sollte, so begab sich Martha mit ihrem Vater am Vorabende dorthin, um am anderen Morgen recht frühe schon sich zu der Feier bereiten zu können. Kaum aber hatte Valeran die reizende Braut erblickt, als er schwur, daß sie um jeden Preis sein werden müsse, und in seiner Liebesraserei alles vergessend, was ihm bis dahin heilig war, sandte er die Herzogin unter einem nichtigen Vorwande zu ihrer Mutter. Am anderen Morgen wurde der Bräutigam mit eiligen Aufträgen nach Poilvache bei Dinant abgeschickt, und zwar mit dem Befehle, daß er nicht eher zurückkommen dürfe, bis er gerufen werde. Der Ritter war ebenfalls leicht entfernt, und so fand sich der Herzog allein mit Martha.

Da er bemerkt hatte, daß ihr Herz gar sehr an Putz und schönen Klei-

---

*) Diese Sage hat Aufnahme gefunden, weil es sich darin um einen luxemburger Fürsten handelt.

**) Welcher Valeran ist hier gemeint? Walram von Luxemburg, ausgezeichneter Krieger unter Karl VI., König von Frankreich. — 1396.

Walram, Gemahl der Ermesinde, Sohn des Herzogs von Limburg.

Walram, Heinrichs V. Sohn, der Ligny und Roussy bekam.

Walram, Bruder Heinrichs VII.

dern hing, so überhäufte er sie alsbald mit diesen Dingen, und Martha nahm die Geschenke an. So wurde es dem Herzoge leicht, das schlichte Mädchen bald für sich zu gewinnen. Das Gerücht von dem vertrauten Umgange beider verbreitete sich schnell und drang selbst bis zum Aufenthaltsort des Bräutigams. Dieser sandte Späher nach Logne, die ihm die Wahrheit des Gerüchtes bestätigten. Auch der alte Ritter bekam Kunde davon. Der Gram warf ihn ins Grab, und der Jüngling, den er sich zum Eidam erkoren hatte, folgte ihm bald. Die Herzogin überlebte nicht länger die trübe Kunde.

Alles dies rührte Martha nicht im mindesten. Die Feste, welche der Herzog ihr zu Ehren gab, übertäubten die Stimme ihres Gewissens, und wollte diese einmal sich vernehmbar machen, so war der Anblick der Kleinodien und Prunkkleider, welche sie in Fülle besaß, hinreichend, dieselbe zu ersticken.

Eines Morgens suchte man sie vergebens in ihrer Schlafkammer. Da sie, mit all ihrem kostbaren Schmuck beladen, die Nacht durchtanzt und erst mit Tagesanbruch den Herzog verlassen hatte, so dachte dieser alsbald an Entführung oder Raub. Er schickte Boten nach allen Richtungen aus, aber man fand nirgends eine Spur von ihr. Schon gab Valeran alle Hoffnung auf, sie je wiederzusehen, als eines Tages ein Diener ihm meldete, daß man Marthas Leiche am Eingange eines unterirdischen Ganges gefunden. Der Herzog begab sich sogleich dahin, aber sie war verschwunden und mit ihr aller Schmuck.

Seitdem sieht man am Vorabende hoher Feste eine mit Gold und Edelsteinen bedeckte Ziege diesen Gang durchrennen. Wer dieselbe am Schwanze fassen könnte, dem müßte sie den Ort anzeigen, wo Marthas Schatz vergraben liegt.

Joh. Wilh. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 234.

---

460. Geldfeuer bei Tüntingen.

Auf dem Hölzer Berg bei Tüntingen soll in einem „Spackelterdaar" ein Geldfeuer brennen. Ein Mann aus Tüntingen, Johann P., der einst zwischen Mitternacht und ein Uhr von Simmern nach Tüntingen zurückkehrte, hat das Geldfeuer brennen sehen.

---

461. Geldfeuer bei Rosport.

Bei der Rosporter Burg, nächst dem Bahnhof, soll von Zeit zu Zeit ein Geldfeuer brennen. Ein Mann aus Rosport mußte nach Trier und machte sich deshalb noch vor Tagesanbruch auf den Weg. Wie er an der Burg

vorbeiging, sah er drei bärtige Männer um ein großes Kohlenfeuer sitzen. Er nahm seinen Stummel und ging hinzu, um eine Kohle zum Anzünden zu holen. Die drei sprachen kein Wort und erwiderten seinen Gruß mit stummem Nicken. Kaum war er einige Schritte weit gegangen, als die Kohle erloschen war. Er kehrte um und holte sich eine zweite Kohle. Die drei nickten stumm. Nachdem auch diese erloschen war, ging er zum drittenmale zurück und nahm eine Kohle. Da sprachen die drei: „Dreimal! jetzt ists genug. Komm nicht mehr wieder.“ Worauf sie plötzlich verschwanden. Als der Mann sich von seinem Schrecken erholt hatte, gewahrte er zu seinem Erstaunen, daß es keine wirkliche Kohle gewesen, sondern ein Klümplein blinkenden Goldes. Das Feuer war ein Geldfeuer gewesen.

J. N. Moes.

---

462. Geldfeuer bei Bus.

In dem Orte genannt Weiherchen bei Bus soll vorzeiten Geld gebrannt haben. Die Kohlen brannten zwei bis drei Stunden lang und verwandelten sich dann in Geld. Um das Feuer saßen sechs bis zehn Männer mit dicken Stöcken in der Hand. Kam jemand zu ihnen und begehrte Feuer, so durfte er einige Kohlen nehmen; aber es mußte ein Uneingeweihter sein, d. h. er durfte nicht wissen, welche Bewandtnis es mit den Kohlen habe. Wußte er aber um das Geheimnis, dann hielten die Männer ihn fest, gaben ihm eine Tracht Prügel und warfen ihn ins Wasser.

---

463. Geldfeuer auf dem Leichemsberg.

Auf dem Leichemsberg, zwischen Ewerlingen und Reichlingen, brennt um Mitternacht ein Geldfeuer, um welches gespenstische Männer sitzen.

Wer unbefangen, ohne den Spuk zu ahnen, dort Kohlen holt, dem verwandeln sich dieselben in Geld. Eine Magd ging dreimal hin, um Kohlen zu holen, die jedoch jedesmal auf dem Herd erloschen. Zum drittenmal bedeuteten ihr die gespenstischen Männer, sie möge nicht mehr wiederkommen. Die Kohlen aber hatten sich in Geld verwandelt.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

464. Kohlen in Gold verwandelt.

Allgemein verbreitete Meinung ist, daß, wo ein Schatz vergraben liegt, nachts ein Feuer brennt.

Eine Magd stand morgens früh auf, ging an den Herd und wollte das Feuer anzünden. Als sie aber die Asche vom Herde wegscharrte, fand sie die Kohlen vom vorigen Abend erloschen. Zufällig blickte sie zum Fenster hinaus und sah neben dem Hause ein Feuer brennen. Sie ging mit der Schaufel hinaus. Neben dem Feuer aber saß ein großer Hund. Die Magd kümmerte sich nicht um den Hund und nahm die Schaufel voll Kohlen. Als sie die Kohlen aber auf den Herd schüttete, waren sie erloschen. Ein zweites Mal ging es ebenso. Wie sie nun zum drittenmal mit der Schaufel kam, sagte der Hund: „Hast du deren noch nicht genug?" Die erschrockene Magd eilte ins Haus zurück, aber auch diesmal erloschen die Kohlen, so wie sie auf den Herd geschüttet waren. Sie eilte zum Hausherrn, dem sie das Vorgefallene mitteilte. Dieser, der gleich wußte, was es mit den erloschenen Kohlen für eine Bewandtnis hatte, schickte das Mädchen zu Bett. Er begab sich in die Küche und fand statt der erloschenen Kohlen lauter Goldstücke.

Hätte die Magd gewußt, wie ihr Herr, was für eine Bewandtnis es mit einem solchen Feuer hat, so hätte sie dasselbe gar nicht gesehen.

Referent sagt, dies habe sich in einem luxemburgischen Dorfe an der belgischen Grenze zugetragen.

465. Geldkohlen zu Kehlen.

Als einst der Bannhüter von Kehlen früh an einem Herbstmorgen ausging, fand er an der Nordseite des Dorfes einen Haufen glühender Kohlen. Er glaubte, derselbe rühre von einem Feuer her, das die Pferdejungen auf der Nachtweide anzuzünden pflegten, nahm eine Kohle, um seine Pfeife anzubrennen, und entfernte sich. Als er nachher desselben Weges zurückkam, fand er keine Kohlen mehr, wol aber einige Geldstücke. Es hatten sich nämlich die Kohlen in Geld verwandelt, die er zufällig berührt hatte, ohne zu wissen, daß dieselben sich beim Berühren in Geld verwandeln. Hätte er sie aber angerührt in der Absicht, sie dadurch in Geld zu verwandeln, so hätte die Verwandlung nicht stattgefunden.

466. Goldkohlen zu Remich.

Zu Remich, im Orte genannt Bongert, sah einst nächtlicherweile ein Mann ein großes Feuer. Er trat hinzu und bemerkte um dasselbe vier Männer. „He, Jungens", sagte er zu diesen, „gebt mir eine Kohle, um meine Pfeife anzuzünden". Er erhielt jedoch keine Antwort. Darauf scharrte er das Feuer ein wenig auseinander und nahm sich eine Kohle. Aber die Pfeife zündete nicht. Darum nahm er eine zweite, machte den Deckel auf die Pfeife

und entfernte sich. Am anderen Tage lagen auf der Pfeife zwei Goldstücke. Er kehrte schnell zu dem Orte zurück, wo das Feuer gebrannt, und fand dort noch zehn bis zwölf Goldstücke.

---

467. Geldkohlen zu Schwebsingen.

Zu Schwebsingen stand eine Hausfrau früh morgens auf, um Feuer anzuzünden, und da sie ein Feuer auf dem Felde brennen sah, nahm sie die Feuerschaufel zur Hand, um sich Kohlen holen zu gehen. Sie näherte sich dem Feuer und sah zwei alte Männer dabei sitzen. Keiner sagte ein Wort. Die Frau nahm Kohlen. Doch als sie ins Haus trat, waren dieselben erloschen. Sie schüttete daher, weil sie glaubte, es sei nur Asche, die ausgebrannten Kohlen weg. Da klopfte es ans Fenster, und eine Stimme draußen forderte das Geld zurück, welches die Frau gestohlen habe.

---

468. Geldfeuer zwischen Wintringen und Schwebsingen.

Eines Abends kam ein Mann ziemlich benebelt von Wintringen nach Schwebsingen. Als er ungefähr auf der Hälfte des Weges war, erblickte er ein Feuer. Da er seine Pfeife anzünden wollte, trat er hinzu, nahm eine Kohle und legte dieselbe auf die Pfeife. Sofort aber war die Kohle erloschen. Er nahm eine zweite und eine dritte; doch jedesmal erlosch die Kohle, sobald sie auf der Pfeife lag. Da rief eine Stimme: „Laß alles liegen und mach, daß du wegkommst!“ Der erschrockene Mann suchte sofort das Weite; morgens aber fand er in seiner Pfeife ein Geldstück liegen.

---

469. Geldfeuer zu Oberanwen.

In den Wackelter zu Oberanwen, sagt man, hat früher öfter gegen Abend Geld gebrannt; doch wagte nie jemand hinzugehen, um dasselbe zu nehmen, denn der Böse selber hütete es.

---

470. Brennendes Geld auf dem Titelberg.

Beim „Gèhen Honger“, einem Abhange des Titelberges, hat man oft Feuer oder Licht gesehen. Dort soll Geld brennen und sollen Berggeister hausen.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

471. Geldfeuer bei Manternach.

An einem Sommerabend sahen Leute aus Manternach in einem Kleefelde ein großes, hellrotes Feuer. Niemand wußte, wie es hingekommen, auch getraute man sich nicht, ihm zu nahen. Als man am anderen Morgen keine oder doch nur geringe Spuren des Feuers fand, hielten die Leute dasselbe für ein Geldfeuer, worin verborgene Schätze verbrannt seien.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

472. Geldfeuer bei Limpach.

Ein Ort, wo zur Zeit das Schappmännchen seinen Spuk trieb, ist der Wald zwischen Limpach und Sassenheim. Eines Abends kamen zwei Limpacher von der sogen. Hérchen. Sie mußten durch genannten Wald gehen, und schon aus der Ferne sahen sie ein hell auflodernde Feuer. Vier schwarze Menschengestalten und ein dicker, großer Hund umgaben dasselbe. Die zwei Limpacher traten hinzu und baten um Erlaubnis, eine Kohle nehmen zu dürfen, damit die Pfeife anzuzünden. Man erlaubte es ihnen. Siebenmal versuchten die zwei Männer, aber immer vergebens, ihre Pfeifen anzuzünden. Jedesmal erlosch die Kohle. Unwillig verließen beide die Gesellschaft; als sie aber zu Hause die Pfeifen reinigen wollten, fanden sich in jeder sieben Goldstücke vor.

Lehrer J. P. Theisen zu Limpach.

---

473. Geldfeuer zu Reckingen an der Meß.

Einst weckte ein Bauer zu Reckingen an der Meß morgens in der Frühe seine Magd, damit sie ihm das Frühstück bereite; er wollte nämlich verreisen. Als die Magd an den Feuerherd kam, fand sie, daß der Feuerbrand, den sie abends in die Asche gesteckt hatte, erstickt war, und sie wußte nicht, wie nun Feuer bekommen. Da sah sie zufälligerweise zum Fenster hinaus auf die Straße und gewahrte da ein lustig flackerndes Feuer. Schnell eilte sie hinaus, nahm eine Schaufel voll Kohlen und trug sie zum Herde. Doch kaum hatten sie denselben berührt, so waren sie erloschen. Aergerlich lief das Mädchen hinaus und holte eine zweite Schaufel Kohlen. Doch auch diese erloschen. Die Magd klagte nun dem Meister ihre Not, und dieser hieß sie, sich wieder zu Bette zu begeben, er wolle selbst aufstehen und sich sein Frühstück zubereiten. Wie er aber auf dem Herde die Asche beiseite scharrte, fand er die erloschenen Kohlen außerordentlich schwer; er untersuchte dieselben genauer, und sieh! es waren Goldstücke.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

474. Der Lannefar und das Geldfeuer bei Elwingen.

In der Lann, zwiſchen Elwingen und Bürmeringen, da ſiehts nicht geheuer aus. Da war ein altes heidniſches Dorf. Noch vor etwa ſieben Jahren hat man dort Aſchenbehälter entdeckt. Hier brennt alle ſieben Jahre einmal, und zwar um Mitternacht, Geld. Die Teufel ſitzen rundum und rauchen. Wer rein iſt und ſeinen Roſenkranz ins Feuer wirft, der verſcheucht die Schwarzen, das Feuer erliſcht, und das Geld iſt ſein. Aber wenn der Stier nicht wäre! Der geht umher, feuerſchnaubend und jedem Stöße verſetzend, der es wagt, in die Nähe zu kommen. Wenn zuweilen jemand an dieſer Stelle oder auf dem Wege von Elwingen nach Bürmeringen Schläge erhält, ſagt man gleich: „Den hat der Lannefar geſtoßen“.

---

475. Geldfeuer zu Mörſtroff.

Als einſt die Magd eines Bauern des Morgens früh aufſtand, um das Feuer am Herd anzuzünden, ſah ſie in kleiner Entfernung vom Hauſe im Freien ein Feuer brennen. Sie erfaßte eine Schaufel und lief ſogleich hin, um Kohlen zu holen. Fünf Männer umlagerten das Feuer. Sie begehrte von ihnen die Erlaubnis, Kohlen nehmen zu dürfen, was man ihr auch bewilligte. Sie nahm eine Schaufel voll Kohlen und ging damit ins Haus zurück. Als ſie dieſelben auf den Feuerherd geſchüttet, waren alle ſofort erloſchen. Sie ging ein zweites Mal hin und nahm wieder eine Schaufel voll, wobei die Männer ihr aber bemerkten, ſich nicht zu unterſtehen, ein drittes Mal wiederzukommen. Aber auch diesmal waren die Kohlen erloſchen, als dieſelben auf dem Herde lagen. Da eilte die Magd zum Hausherrn und erzählte ihm das Vorgefallene. Der aber wußte, was für eine Bewandtnis es mit den Kohlen hatte, und ſchickte das Mädchen wieder zu Bette, da es noch zu früh wäre. Er ſelber jedoch ſtand ſogleich auf, ging zum Feuerherd und fand dort ein Häuflein glänzenden Goldes. Er ſteckte dasſelbe heimlich weg und wollte der Magd nichts ſagen noch geben.

In der folgenden Nacht kamen in der Geiſterſtunde drei unbekannte Männer ins Haus, tobten, lärmten und ſchrieen, das Geld müſſe ſeinem rechtmäßigen Herrn zukommen. So blieb dem Bauer nichts übrig, als der Magd das Gold wiederzugeben, und ſo war dieſelbe auf dieſe Art auf einmal reich genug.

P. Wolff.

---

476. Die drei Goldbrenner bei Echternach.

Auf der Großwieſe nächſt Echternach, unterhalb Spelzbuſch, damals noch dichter Wald, brannten vor ungefähr vierhundert Jahren drei Köhler Kohlen;

es waren grobe, ungefällige, menschenscheue Gesellen. Einst kam eine alte, als Zauberin verschriene Frau aus einem nahe gelegenen Dorfe, die sich im Walde verirrt hatte, an den Hütten der Kohlenbrenner vorbei und bat dieselben, sie auf den rechten Weg zu weisen. Einer von ihnen sagte: „Wenn du uns unsere Mühe bezahlst", und damit wandte er ihr den Rücken. Darüber aufgebracht, schrie wütend das Weib: „Nun, so sollt ihr für immer stumm sein und alle hundert Jahre hier Kohlen brennen!" Der Fluch ging in Erfüllung. Der Wald wurde später gelichtet und in eine Wiese umgewandelt, welche jetzt den Namen Großwiese führt. Auf dieser Wiese erscheinen nun alle hundert Jahre die drei schwarzen Gesellen und brennen unter geheimnisvollstem Schweigen Kohlen.

Einst saßen sie da und schauten in das große Feuer, das vor ihnen brannte. Da kam des Weges ein armer Arbeiter, erblickte das Feuer, schritt darauf zu, grüßte die Köhler und bat, sich eine Kohle nehmen zu dürfen, um seine Pfeife anzuzünden. Er erhielt aber keine Antwort. Desungeachtet nahm er eine Kohle und wollte die Pfeife anzünden, aber die Kohle brannte nicht mehr. Unterwegs bemerkte er jedoch, daß er keine Kohle auf der Pfeife habe, sondern ein Klümpchen Gold. Schnell kehrte er zum Feuer zurück, aber die Köhler samt dem Feuer waren verschwunden.

---

477. Goldkohlen zu Filsdorf.

Da, wo die Dreikantonsstraße das obere Ende des Dorfes Filsdorf verläßt und heute das Häuserkomplex Zirden, Lorang, Trotzen die Aussicht auf den sogen. Krautgarten versperrt, wohnte vorzeiten nur ein Eigentümer, der ziemlich wohlhabend war und Gesinde hielt. Seine Magd fand eines frühen Morgens, als sie aufgestanden war, um das Brot zu kneten, zu ihrem großen Verdruß keine glühende Kohle mehr unter der Asche auf dem Herde. Da man damals noch nichts von Zündhölzchen wußte, war zu solch früher Stunde guter Rat teuer. Wie sie in ihrer Verlegenheit auf die Hausthüre trat, bemerkte sie, etwa sechzig Schritte entfernt, da, wo hinter dem Krautgarten sich die Nuòchtwèd (Nachtweide) bis zu Pötzel (dem römischen Standlager) hin ausdehnt, ein helles Feuer. In der Meinung, es seien Knechte, die hier während der schönen Herbstnacht ihre Pferde weideten, eilte die Magd mit der Kohlenpfanne hin und erbat sich von den ums Feuer lagernden Gesellen ein wenig Kohlen. Wie sie dieselben aber auf den Herd geschüttet, gewahrte sie, daß sie schwarz aus waren. Sie eilte zurück und holte sich ein zweites Mal Feuer. Sie schüttete die Kohlen auf den Herd, und dieselben waren wieder erloschen. Als sie das dritte Mal ihre Pfanne mit glühenden Kohlen gefüllt, sprach einer der ums Feuer lagernden Gesellen: „Nun komm aber nicht mehr wieder". Jetzt erst merkte die Magd, daß die Schlafenden

ungemein schwarz aussahen. Sie entsetzte sich darob, lief heim, schüttete die Kohlen hastig auf den Herd, und sieh da! es war blankes, schimmerndes Gold, was sie in ihrer Eile das erste und zweite Mal nicht gemerkt hatte. Die Arme aber starb noch in derselben Stunde.

Lehrer Fr. Sand.

---

478. Geldfeuer bei Monnerich.

Zu Monnerich brannte zur Zeit ein Geldfeuer bei der sogenannten Zehntscheune. Ein Mann, der dort vorüberging, nahm sich eine Kohle auf seine Pfeife, und am anderen Morgen hatte er ein Klümpchen Gold in derselben liegen.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

---

479. Geldfeuer bei Mecher.

Zwischen Klerf und Mecher liegt der Baumbüsch; dort hat ein Geldfeuer gebrannt.

Ein Mädchen aus Mecher sah eines Morgens im Baumbüsch ein Feuer brennen, und da die Kohlen, die sie vom vorigen Abende unter der Asche aufbewahrt hatte, erloschen waren, griff sie zur Feuerschaufel und eilte hinaus, sich brennende Kohlen zu holen. Als sie zurückkam und dieselben auf den Herd geschüttet hatte, waren sie erloschen. Sie kehrte zum Feuer zurück. Da sagten zwei Männer, die um dasselbe lagen, sie möge ja nicht mehr zurückkommen. Das Mädchen eilte mit den frischen Kohlen davon, aber auch diese erloschen, sobald sie zu den anderen auf den Herd geschüttet waren. Statt der Kohlen lag da ein Haufen Geld.

---

480. Geldfeuer bei Wilz.

Auf dem Banne von Wilz, Ort genannt Schweinheck, stand, nach der Volkssage, vorzeiten ein Tempelherrenschloß. Dort kam einst nächtlicherweile ein Wanderer vorbei und sah ein großes Feuer brennen. Der Mann dachte: „Da kannst du dir deine Pfeife anzünden", und trat hinzu. Als er aber eine Kohle genommen, war sie sofort erloschen, und er hatte einen Kronenthaler in der Hand. Er steckte ihn sofort zu sich. Auch die zweite und dritte Kohle verwandelten sich in seiner Hand zu Kronenthalern. Da sah er große, schwarze Männer am Feuer sitzen, die ihm zuriefen, es sei jetzt Zeit, daß er sich fortmache.

---

481. Geldfeuer zu Tadler.

Die Frau aus dem alten Hatzenhause von Tadler sah eines Tages, da sie ganz früh aufgestanden war, in dem sogenannten Krekegart, unter einem Birnbaum, ein Feuerlein brennen. Die Flamme war hellbläulich und knisterte (krackelte, kreckelte, daher nach der Deutung des Volkes auch der Name Krekegart). Sie ging hin und nahm Kohlen, um Feuer in dem Hause anzuzünden. Als sie aber die Kohlen auf den Herd geschüttet hatte, waren dieselben gleich erloschen. Sie ging zum zweitenmal hin und nahm Kohlen, welche ebenfalls, kaum auf den Herd geschüttet, gleich erloschen waren. Sie kehrte ein drittes Mal zurück, um Kohlen zu holen. Doch diesmal lag bei dem Feuer ein großer, schwarzer Hund, der barsch zu ihr sagte: „Geh, du hast des Dings genug!" Schnell eilte sie ins Haus zurück und fand statt der erloschenen Kohlen lauter Gold auf dem Herde.

Wenn das Geldfeuer ausgebrannt ist, so sinkt es nach dem Volksglauben wieder sieben Stufen tief in die Erde. Doch nach sieben Jahren kommt es wieder auf die Oberfläche, indem es jedes Jahr eine Stufe höher steigt.

J. Prott, Pfarrer.

---

482. Geldfeuer am Fuße des Johannisberges.

Am Fuße des Johannisberges, nahe an der äußersten Spitze des sogenannten Klöppelchen, hart an dem von Budersberg nach Kail führenden Pfade, stand noch vor etwa zwanzig Jahren ein alter Birnbaum. In der Nähe desselben hat man auch vor einiger Zeit Grundmauern eines Gebäudes entdeckt. Dort ging einst nachts ein Mann aus Kail vorbei und sah ein lustiges Feuerchen unter dem Birnbaum brennen. In der Meinung, Hirten hätten es angezündet und verlassen, nahm er eine Kohle auf seine Pfeife und ging seines Weges. Zu Hause angekommen, fand er ein Goldkörnchen in der Pfeife liegen. Schnell kehrte er zum Birnbaume zurück, doch das Feuer war bereits verschwunden.

J. Prott, Pfarrer.

---

483. Das brennende Geld zu Straßen.

An einem frühen Wintermorgen sollte eine Bauernmagd zu Straßen das Feuer anzünden. Zündhölzchen gab es damals noch nicht; die Kohlen, welche sie am Vorabend auf dem Herd verscharrt hatte, waren erloschen; die Mannspersonen, die ihr hätten Feuer schlagen können, lagen noch in tiefem Schlummer. In ihrer Verlegenheit wirft sie einen Blick aufs Küchenfenster, und, o Freude! drunten auf der Wiese leuchtet ein Feuer. Schnell greift

sie zur Schaufel, und mit zwanzig Sprüngen steht sie am Feuer. Mehrere Männergestalten saßen um dasselbe herum und rauchten ihre Pfeifen. Das Mädchen grüßte und bat um die Erlaubnis, eine Schaufel Kohlen nehmen zu dürfen, erhielt aber keine Antwort. Nannette — so hieß das Mädchen — nahm aber doch eine Schaufel Kohlen und eilte damit zum Hause zurück. Kaum aber hatte sie die Kohlen auf den Herd geschüttet, so waren sie alle erloschen. Nannette lief eine zweite Schaufel holen, allein auch diese hatten dasselbe Schicksal. Bei ihrem dritten Erscheinen aber herrschte ihr eine Männerstimme barsch entgegen: „Nun laß es gut sein!" Der Hausherr, der unterdessen auch aufgestanden war, schlug Feuer, und sobald er einen Blick auf den Feuerherd warf, gewahrte er zu seinem größten Erstaunen einen Haufen funkelnder Dukaten.*)

---

*) R. Steffen hat diese Sage auf folgende Weise ausgeschmückt:

Marie, die junge Tochter eines wohlhabenden Bauern von Straßen, legte sich eines Abends zu Bette, den Kopf voll Besorgnis, denn sie sollte in aller Frühe wiederaufstehen, das Hausbrot zu backen. Sie schlief mit Mühe ein. Da träumte ihr, sie sähe in der Stube neckische Kobolde, die mit dem Backtrog, den „Kurbeln" und sonstigem Hausgerät ihren Unfug trieben. Auch der alte, dürre Dukatenjokel erschien ihr. Dies war nämlich ihr seliger Ohm, der zu seinen Lebzeiten als Geizhals verschrieen war. Man vermutete daher, bei seinem Tode viel Geld bei ihm zu finden, aber man täuschte sich gewaltig, denn der Alte hatte das Gold irgendwo versteckt. Mariens Vater hatte oft von ihm gesprochen, und daher mag es auch gekommen sein, daß Marie sich ihn im Traume vorstellte. Der Dukatenjokel hatte sich in eine Ecke der Stube gekauert und war eben beschäftigt, einen Haufen blanker Dukaten in einen grauen Säckel zu schütten, als einer der Kobolde einen Sprung bis zu den Füßen des Alten machte, ihm den Säckel entriß und die Dukaten in der Stube hin- und herstreute. Einen Schrei ausstoßend, springt Marie aus dem Bett und ist erwacht — weg waren die Kobolde und der Jokel mitsamt den Dukaten. Es ist stockfinster; Marie will Licht machen, um nach der Uhr zu schauen. Sie geht zum Herd und findet die Kohlen unter der Asche erloschen. Aergerlich wendet sie sich zum Fenster, um zu sehen, ob nicht etwa der Horizont sich färbe. Und sieh da, auf der Wiese hinter dem Garten glimmts und glühts wie Kohlenfeuer. Rasch ergreift sie die Schaufel und eilt hinaus. Als sie an das Feuer kam, erblickte sie ein altes Männchen, das aus einem großen Sacke neben sich immer frische Kohlen in die Glut schüttete. „Ists erlaubt, eine Schaufel Kohlen zu nehmen?" fragte Marie. Der Alte nickte schweigend. Sie nahm und entfernte sich. Aber kaum hatte sie die Kohlen auf den Herd geschüttet, als sie erloschen. Verwundert eilte sie noch einmal zu dem Alten und holte sich wieder eine Schaufel voll Kohlen. Auch diese erloschen. Sie ging zum drittenmal hin; aber kaum hatte sie wieder Kohlen genommen, als das kleine Männchen sich aufrichtete, größer und größer wurde, und zwei feurige Augen auf die Dirne heftete: „Du hast nun deinen Teil", sagte er, „von dem Erbe deines Ohms; laß es dir nicht noch einmal gelüsten zurückzukehren, sonst dreh ich dir den Hals um!" Das Mädchen floh atemlos; auf der Kirche schlug zwölf Uhr. In der Küche angekommen, schüttete sie die Kohlen zu den anderen, aber sie erloschen ebenfalls. Zum Glück entdeckte sie an einer Ecke des Herdes einen Funken; sie machte Licht, da sieh, die Kohlen des Alten sind lauter Golddukaten. Auf der Stelle weckte sie die Hausleute; Grausen ergriff dieselben,

484. Brennendes Gold bei Boxhorn.

Auf der durch eine thalartige Senkung des Waldes sich von Klerf nach Boxhorn hinziehenden Straße war es nie recht geheuer. So kam auch einst spät in der Nacht ein geistlicher Herr des Weges. Um sich die Langweile zu kürzen, hätte er wol ein Pfeifchen rauchen mögen; da sah er etwas abwärts vom Wege das Feuer eines Pferdehüters glimmen, und er schritt auf dasselbe zu. „Guter Freund", sagte er zu dem Burschen, der bei dem Feuer hockte und recht unheimlich aussah, „ist es wol erlaubt, meine Pfeife mit einer Kohle von Euerem Feuer anzuzünden?" — „Nehmt Euch Feuer", war die barsche Antwort. Der Geistliche ergriff einen Feuerbrand und suchte den Tabak anzuzünden, doch vergebens; er versuchte es ein zweites Mal, doch mit demselben Erfolg. „Da fing ihm nichts Gutes zu däuchten an", und er zog seinen gesegneten Rosenkranz aus der Tasche und hielt ihn in das seltsame Feuer. Und alsobald erlosch das Feuer, und die glimmenden Kohlen verwandelten sich in lauter Gold. Der Pferdehüter aber, der kein anderer als der leibhaftige Schwarze selbst war, verschwand mit seinem Rappen. Der erschreckte Herr hütete sich wohl, von dem Golde etwas anzurühren, und zog still mit unangezündeter Pfeife weiter. Am anderen Morgen war von dem Golde nichts mehr zu sehen.

---

485. Geldfeuer zu Hohlfels und Kail.

Eine Magd aus dem Hause Gompels zu Hohlfels, die des Morgens in aller Frühe aufgestanden war, bemerkte in geringer Entfernung von ihrem Hause auf einem kleinen Hügel ein Feuer brennen. Sie ging hin und nahm Kohlen, um das Feuer im Hause anzuzünden. Doch kaum hatte sie die Kohlen auf den Herd geschüttet, so waren dieselben erloschen. Ein zweites Mal ging es ebenso. Als sie zum drittenmale kam, herrschte ein kleines, schwarzes Männchen, das am Feuer saß und dasselbe schürte, sie barsch an mit den Worten: „Hast du der Kohlen noch nicht genug?" Jedoch ließ er sie deren

---

als sie die wundersame Geschichte vernahmen. Kaum war es Morgen, so befragte man sich beim Herrn Pastor. Dieser befahl den Leuten, das Geld, das offenbar vom Bösen herrühre, an derselben Stelle, wo Marie es geholt, sieben Klafter tief in die Erde zu vergraben. Man that es; darnach wurde das Haus mit kräftigem Gebet und Segen dem Bösen unzugänglich gemacht.

Seit dieser Zeit wollen Sonntagskinder auf der Wiese hinter dem Garten des Herrn Sauer von Straßen um Mitternacht das Schimmern und Glühen des brennenden Geldes gesehen haben. Niemand aber gelüstet es mehr, sich an dieser Stelle Kohlen zu holen.

Nach einem Manuskript der archäologischen Gesellschaft.

noch einmal nehmen; aber auch diese waren erloschen, sobald sie dieselben auf den Herd schüttete. Die Magd weckte nun die Hausfrau und erzählte derselben, was ihr begegnet sei. Als die Hausfrau zum Herde kam, gewahrte sie, daß die Kohlen lauter Goldstücke waren. Niemand jedoch kannte das Gepräge derselben.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

Eine ganz ähnliche Sage von brennendem Gelde wird zu Kail erzählt.

---

486. Der Schatz bei Hohlfels.

In dem Thale der Mandelbäch bei Hohlfels sieht man noch Ueberreste eines Hüttenwerkes, das den Hohlfelser Grafen gehörte. Der Oberleiter dieses Hüttenwerkes besaß große Schätze in Geld, die er in die Keller seines Hauses zu Hohlfels vergrub. Der Schatz brannte öfter; aber alle Versuche, denselben zu heben, blieben bis zur Stunde erfolglos.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

487. Geldkohlen zu Urspelt.

Zu Urspelt bei Klerf war vor Erfindung der Zündhölzchen der Brauch, daß in einem kleinen Häuschen während der Nacht das Feuer auf dem Herd unterhalten wurde. Nun wohnte einst in dem Häuslein eine alte Frau, welche allgemein für eine Hexe gehalten wurde. Kamen am Morgen die Leute, Feuer zu holen, so stellte sie allerlei Fragen an dieselben. Antwortete man nicht, so verwandelten sich die Kohlen in Thaler. Da nur Frauen Feuer holen durften, so kann man sich leicht denken, daß nur sehr wenige von ihnen Thaler nach Hause mitbrachten.

---

488. Geldfeuer zwischen Heisdorf und Walferdingen.

Bei der kleinen Höhlchen, zwischen Walferdingen und Heisdorf, lag eines Abends Gerrgen Herrchen mit seinen Knechten und den beiden Nachbaren unter einem Eichbaume und lauerte die Pferdejungen aus, deren Pferde ihnen allnächtlich den Klee abweideten; denn sie wollten die Jungen pfänden. Es war zwischen elf und zwölf Uhr. Keiner von ihnen sprach ein Wort. Da sahen sie nicht weit von sich über einem Haufen Kohlen eine schöne, blaue Flamme, womit der Wind spielte. Die Männer schauten sich verwundert an, doch wagten sie nicht, ein Wort zu sagen noch hinzugehen. Am Morgen gingen sie an die Stelle, aber sie fanden nicht das Geringste. Dort hatte Geld gebrannt.

N. Gonner.

---

489. Das brennende Geld zu Weiler zum Turm.

Bei dem alten Schwirzhause zu Weiler zum Turm, das früher eine Art Meierhof des Schlosses de Martiny war, neben dem Schloßgarten, soll ein Geldfeuer brennen. Im gegenüberliegenden Hause, genannt Nöckels, heizte der Mann einst früh morgens den Backofen. Wie er zufällig hinüberschaute, sah er das Geldfeuer brennen. Gleich war sein Entschluß gefaßt; er holte seinen Rosenkranz und ging hinüber, um den Zauberbann zu brechen und sich das Geld anzueignen. Doch als er an Ort und Stelle angekommen, war das Feuer erloschen.

Wenn man nämlich einen Rosenkranz oder sonst einen gesegneten Gegenstand in ein Geldfeuer wirft, erlischt dasselbe sofort, und an seiner Statt liegt Gold da. Andere behaupten, wenn man beherzt genug sei und sich eine Kohle davon hole und auf die Pfeife lege, werde die Kohle jedesmal ein Klümpcheu Gold sein.

J. N. Moes.

Nach anderer Mitteilung nahm auch hier eine Magd am geheimnisvollen Feuer dreimal Kohlen, die jedesmal erloschen und sich in Gold verwandelten.

---

490. Geldfeuer auf dem Krautmarkte zu Luxemburg.

Ein Bäcker auf dem Krautmarkt zu Luxemburg sollte in der Frühe aufstehen, um zu backen. Da die Magd vergessen hatte, abends das Feuer unter die Asche zu schüren, stand sie in der Nacht auf, und da sie nicht wußte, wieviel Uhr es sei, ging sie hinaus, um zu sehen, ob nicht Leute in der Nachbarschaft schon aufgestanden wären. Da sah sie mitten auf dem Krautmarkte ein großes Feuer. „Nun", sagte sie zu sich selbst, „fehlt es dir ja nicht an Feuer". Sie ging hin und sah vier schwarze Männer rings um das Feuer liegen. Sie fragte dieselben, ob sie Feuer nehmen dürfe. Keiner antwortete. Sie nahm eine ganze Schaufel voll Kohlen und schüttete dieselben auf den Herd, aber da waren sie schwarz aus. Sie ging ein zweites Mal hin, aber auch diesmal waren die Kohlen erloschen, sobald sie auf dem Herde lagen. Als sie zum drittenmale zum Feuer gekommen und ihre Schaufel wieder gefüllt hatte, sagte einer der Männer: „Aller guten Dinge sind drei. Kommst du noch einmal zurück, so bist du unglücklich". Entsetzt eilte sie zurück und sank ohnmächtig zu Boden. So fand sie der Hausherr, dem sie erzählte, was geschehen. Beide gingen zum Herd, um nachzusehen, was sie denn mitgebracht habe, und sieh, statt der vermeintlichen Kohlen lag ein ziemlicher Haufe Geldes da.

N. Gonner.

---

491. Schatzgräber zu Hoffelt.

Zu Hoffelt in dem an Theis-Haus stoßenden und den Erben Siebenaller zugehörigen Pesch ist Geld vergraben. Alle sieben Jahre hatten verschiedene Einwohner Feuer an einem bestimmten Orte des Pesches wahrgenommen. Die Besitzer des Pesches, welche öfters, aber vergebens, nach dem verborgenen Schatze suchten, einigten sich dahin, sich in allem Ernste mit dem Auffinden des Geldes zu beschäftigen. Der Hausfrau wurde nachdrücklich verboten, während des Nachgrabens das Haus zu verlassen, möge da vorkommen, was wolle. In einer stillen Mondnacht zogen zwei Männer einen Kreis um jene Stelle, wo sich das Feuer stets gezeigt, der Ort selbst wurde unter verschiedenen Zeremonien gesegnet. Zwei geweihte Kerzen wurden angezündet, und nun ging es ans Ausgraben. Nach einer Weile stießen die Männer auf einen harten Gegenstand, den sie bei früheren Nachgrabungen nicht verspürt, und schon glaubten sie, im Besitze des Geldes zu sein, als im Hause ein plötzliches Poltern und Lärmen begann. Von Angst und Schrecken getrieben, eilte die Frau trotz des Verbotes hinaus, mit einem brennenden Licht in der Hand. Auf der Thürschwelle des Hausganges bemerkte sie mit Entsetzen, wie jemand — sie glaubte, es sei der Teufel gewesen — sich vom Dache herabneigte und das Licht ausblies. Der harte Gegenstand im Garten war auf einmal verschwunden, und ungeachtet alles Nachgrabens konnte das Geld nicht aufgefunden werden. Das Feuer wurde in Zukunft nicht mehr wahrgenommen.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

492. Die goldene Wiege zu Körich.

In dem Orte genannt „auf den Häuserchen" zu Körich liegt tief im Boden eine goldene Wiege. Vier Männer wollten einst den Schatz heben; dabei durfte keiner ein Wort sagen. Als sie bereits auf die Wiege gestoßen waren und dieselbe eben ausheben wollten, entstand plötzlich ein Geräusch, wie wenn eine Herde blöckender Schafe nahte. Da sprach der eine von ihnen: „Laß die Wiege noch einen Augenblick, der Hobscheider Hirt kommt". Aber plötzlich sank die Wiege aufs neue sieben Klafter tief in die Erde. Da liegt sie heute noch, bewacht von einer Menge Wichtelchen und Nachtmännchen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

493. Schatzheber zu Niederkorn.

Sechs Männer von Niederkorn gingen einst zusammen aus, um verborgene Schätze zu heben. Bei einem kleinen Berge, Kaaschtel genannt, fanden sie auch wirklich zwei große Kisten. Mit freudiger Hoffnung öffneten sie die-

ſelben, fanden aber nichts darin als alte, fleckige Bohnen. Einige füllten dennoch ihre Taſchen mit dieſen Bohnen, und als ſie am anderen Tage nachſahen, hatten ſich dieſelben in Geld verwandelt. Da eilten die Schatzgräber zu den Kiſten zurück, fanden aber keine Spur mehr davon.

Einſt hatten mehrere Schatzgräber vermittelſt eines ſogenannten Grundſpiegels eine Kiſte Geld auf dem Titelberge entdeckt und wollten dieſelbe leeren. Aber um Mitternacht kamen plötzlich mehrere Männergeſtalten auf ſie zu und errichteten in ihrer Nähe einen Galgen, wobei einer dem anderen zurief: „Welchen ſollen wir zuerſt holen?“ — „Ich meine, wir ſollten den mit dem roten Kleid packen.“ Der, welcher das rote Kleid trug, hatte den Grundſpiegel verfertigt und hieß Peter Kiefer. Den roten Peter ergriff eine Höllenangſt, und er rannte eiligſt davon; ſeine Kameraden folgten ſeinem Beiſpiel. Tags darauf war die Kiſte verſchwunden.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

---

494. Der Klackebur bei Reckingen (Merſch).

Die Glocke einer in der Nähe von Reckingen verfallenen Kapelle wurde in einer Quelle, einen Kilometer ſüdweſtlich von der Kirche und dreißig Schritte vom Feldwege, im ſogenannten Klackebur in „Sauerbruch“ vor der Habgier der Franzoſen während der erſten franzöſiſchen Revolution verſteckt. Gegen 1800 wollten ein reicher Bauer und ſein Knecht die Glocke ausgraben, um mit derſelben auch die Geldkiſte zu heben, welche ebendaſelbſt verſenkt worden. Schon waren die Schatzgräber in ihrer Arbeit ſo weit fortgeſchritten, daß nur mehr der Deckel der Kiſte zu öffnen blieb. Da vernahmen ſie eine Stimme: „Welchen ſoll ich holen? den mit der roten Mütze?“ Der eine von ihnen hatte nämlich eine rote Mütze auf. Von Schrecken befallen, machten ſich beide aus dem Staube. Bis auf den heutigen Tag hat niemand mehr nach den Schätzen gegraben.

---

495. Schatzheber auf Grewenknapp.

Im Tumulus auf dem Grewenknapp verſuchten einige, den dort vergrabenen Schatz zu heben. Als ſie damit beſchäftigt waren und die Erde ſchon ziemlich tief aufgegraben hatten, kamen drei Männer, nahmen Holz, und nachdem ſie einen Galgen errichtet hatten, rief einer derſelben: „Wièn ſolle mer elo hüdlen? dè mat der rüdder Käp?“ Da machten ſich die Schatzgräber aus dem Staube.

Dasſelbe wird dort erzählt von der Stelle, wo der römiſche Kirchhof auf Grewenknapp war, etwa fünfhundert Meter vom Tumulus entfernt.

Mitteilung von Profeſſor R. van Werveke.

---

496. Die goldene Wiege zu Bichten.

Unfern Bichten befindet sich eine Quelle, in der eine goldene Wiege vergraben ist. Diesen Schatz zu heben ist leicht, nur darf dabei kein Wort gesprochen werden. Einst hatten zwei Männer die Wiege ganz ausgegraben. Die Grube war tief, und beide mußten sich auf den Boden legen, um die Wiege zu fassen. Schon hob der eine daran, als er unwillkürlich rief: „Dann heb auch, Peter, sonst fällt sie wieder hinab". Allein Peter brauchte nicht mehr zu helfen; die Grube hatte sich sogleich wieder über der Wiege geschlossen, welche noch einmal so tief in den Boden sank, als sie vorher gewesen. Niemand mehr hat seitdem danach gesucht.

---

497. Schätze und Schatzheber zu Vianden.

Beim Viandener Schloß auf der Kahlerpläz soll alle sieben Jahre Geld brennen. Es war eine kleine, blaue Flamme, die immer größer wurde und dann plötzlich verschwand. Ein Viandener, namens Pfeiffenschneider, soll einst bis zu derselben gekommen sein, und wie er seinen Rosenkranz aus der Tasche herausnehmen wollte, um ihn ins Feuer zu werfen, erlosch plötzlich die Flamme.

Auch auf dem Pitgesfeld soll Geld brennen. Ihrer drei sollen einst dort die Stelle entdeckt und den Teufel beschworen haben, so daß er das Geld fahren ließ; ihres Fundes schon gewiß, habe einer gesagt: „Mut, Freunde!" Darauf sei der Schatz versunken; die Männer aber seien von unsichtbarer Hand so geprügelt worden, daß ihnen alle Lust zur Schatzgräberei auf immer vergangen sei.

In dem Brunnen des Viandener Schlosses liegt nach dem Volksglauben eine schwere, große Geldkiste, worauf ein großer, feuriger Hund kauere. Einst habe sich einer hinunterlassen wollen, aber als er den Höllenhund gesehen, habe er sogleich das Signal zum Heraufziehen gegeben.

Bei einem Turme desselben Schlosses ist ein Loch, worin die Gräfin Yolanda gesessen; das nennt man das Hexenloch. Dort wurden sonst die schweren Verbrecher hinuntergelassen. Dort soll Geld gebannt liegen.

M. Erasmy.

---

498. Schatzheber zu Poscheid.

Zu Poscheid bei Fuhren sind die alten Ruinen einer Burg. Es heißt, dort habe Geld gebrannt. Ein Jude soll vier feste Männer aus Vianden mitgenommen und ihnen anbefohlen haben, recht standhaft und verschwiegen zu sein. Er hatte einen einjährigen „Häselterschoß", womit er, an der Stelle angekommen, einen großen Kreis um sich zog und auf hebräisch Beschwörungen

anfing. Nicht lange währte es, da kam aus der Erde ein großer, scheußlicher Pferdekopf. Sobald die vier Begleiter des Juden dies sahen, ergriffen sie die Flucht, und des Juden Kraft war weg.

M. Erasmy.

499. Schatzgräber bei Eschet. *)

Unter den Trümmern des Schlosses Schoreburg bei Eschet soll ein Schatz vergraben sein, der vom Teufel bewacht wird. Jedermann kann diesen Schatz heben, nur darf dabei kein Wort gesprochen werden.

Drei Leute aus dem Dorfe Folschet gaben sich das Wort, den Schatz stillschweigend zu heben. Nachdem sie lange gegraben, stießen sie auch wirklich auf den Schatz. Der Teufel aber war auch nicht faul; so leichten Kaufs sollte ihm der Schatz nicht entrissen werden. Stillschweigend schickten sich die Männer an, die Schätze an den Tag zu fördern. Da sahen sie plötzlich hoch über ihren Köpfen einen rotglühenden Galgen stehen und daneben den Teufel sitzen. Angsterfüllt schauten die Abenteurer einander an, kein Laut jedoch kam über ihre Lippen. „Welchen von euch dreien soll ich holen?" fragte da der Teufel. „Ich denke, den mit der roten Hose." Der eine von ihnen trug nämlich eine Hose von auffallend roter Farbe. Nun war alle Geistesgegenwart weg, und ein Schreckenslaut entrang sich unwillkürlich ihrer Brust. Sofort waren Teufel und Galgen verschwunden, und die drei Schatzgräber befanden sich wieder auf gleichem Boden. Mit leeren Taschen, wie sie gekommen, kehrten sie nach Hause zurück, froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

500. Der Schatz unter der Haselstaude zu Gilsdorf.

Auf dem Banne von Gilsdorf, in dem Ort genannt Häschelt, stand einst eine Haselstaude, an welcher eine Mistel emporragte. Unter dieser Staude lag sieben Klafter tief im Boden ein reicher Schatz verborgen. Sieben Jahre lang stieg er jährlich um eine Klafter höher zur Erde empor, wo er dann in einer Mitternacht des siebenten Jahres brannte, um bald darauf wieder sieben Klafter tief in die Erde zu versinken.

Wer in dieser Nacht das Glück hatte, den Schatz brennen zu sehen, konnte ihn heben und heim tragen. Es durfte aber kein Wörtchen dabei gesprochen werden.

Einst gelang es zwei Männern von Gilsdorf, den rechten Augenblick zu treffen. Freudig hoben sie im tiefsten Stillschweigen die goldgefüllte Kiste

*) Vgl. oben die Nrn. 440 und 441.

empor und schickten sich an, sie eilig nach Hause zu tragen. Doch, sieh da! plötzlich fliegt eine Runn (Horniß) über derselben hin und her. „Was Teufel!“ ruft da einer der Träger aus, „diese Horniß mag uns noch stechen!“ Und sogleich entfiel der Schatz ihren Händen und sank wieder sieben Klafter tief in den Schoß der Erde zurück.

J. Prott, Pfarrer.

---

501. Die Schatzheber und die goldene Wiege bei Boxhorn.

In einem Walde, genannt Beischent, bei Boxhorn, liegt in einem tiefen Brunnen eine goldene Wiege. Eines Tages waren einige Einwohner von Boxhorn so glücklich, dieselbe bis an den Rand zu heben. Da schaute plötzlich der Teufel heraus. Hätten die Leute die Wiege mit Weihwasser besprengt, so wäre sie ihr Eigentum geworden.

---

502. Das Wichtlein und der Schatz zu Dondelingen.

Einst teilte ein Landmann sein Vermögen unter seine sieben Kinder und hielt in seiner Dummheit nichts für sich. Als nun die Kinder ihm den Rücken wandten, konnte er betteln gehen. Eines Tages saß er in einem Wald, Hätchen genannt, auf einem gefällten Baum und dachte über sein Schicksal nach. Da kam ein kleines Männlein zu ihm und sagte: „Ah! Michel! Ich weiß, du bist traurig. Deine Kinder haben dich verlassen, und du bist arm geworden. Wenn du mir folgst, so werde ich dich wieder sehr reich machen. Jedoch mußt du stillschweigen.“—„Ja gewiß“, sagte Michel. „Wenn ich auch so dumm war, alles wegzugeben, so werde ich doch noch so gescheidt sein, stillschweigen zu können“. Das Männlein gebot ihm zu folgen. Sie nahmen Spaten und Hacke und gingen an einen Ort, der nicht weit von der Wohnung der Wichteln lag. Hier gruben sie und gruben eine Kiste heraus. Das Männlein öffnete dieselbe, und ihr Inhalt war lauter blankes Gold. Michel konnte vor Freude sich nicht halten; die Hände zusammenschlagend, rief er aus: „O, was viel schönes Geld!“ Da waren Kiste und Männlein augenblicklich verschwunden, und Michel war so arm wie zuvor.

---

503. Der Schatz am Scheuerbrunnen.

Ein Mann aus Vichten, der seine Familie ehrbar durchgebracht, erhielt in seinen alten Tagen keinerlei Unterstützung von seinen Kindern und war genötigt, sein Stücklein Brot zu erbetteln. Eines Tages trat ein Zwerg, den

seine harte Lage dauerte, zu ihm und lud ihn ein, mit ihm zum Scheuerbrunnen bei Vichten zu gehen, wo er ihm Reichtum verschaffen wolle, falls kein Wort über seine Lippen komme. Der Mann meinte, er könne seine Zunge schon im Zaume halten. Gegen Mitternacht begaben sich beide zum Scheuerbrunnen und fanden dort eine schwere, mit Goldstücken angefüllte Kiste. Der Mann erfaßte sie an der einen Seite und rief seinem kleinen Gefährten ermutigend zu: „Nur frisch zu!" worauf die Kiste versunken und verschwunden war.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 361.

---

504. Der vergrabene Schatz bei Reckingen.

Außerhalb des Dorfes Reckingen an der Meß stand vor alter Zeit ein hölzernes Kreuz, von dem man behauptete, daß an seinem Fuße ein großer Schatz vergraben liege. Dieser sollte jedoch nur unter der Bedingung zu heben sein, daß während der Schatzgräberei kein Wort gesprochen werde. Einst machten sich zwei Bauern des Dorfes nachts ans Werk, den schweren Geldkasten auszuheben. Während der eine grub, hielt der andere das Licht. Sie hatten noch nicht lange gegraben, als der Gräber mit seinem Spaten an einen festen Körper stieß, der einen dumpfen Klang von sich gab. „Halt an!" rief er in seiner übergroßen Freude. Kaum war ihm das unbedachte Wort entwischt, da war das Loch wieder zu und ein riesiger Hund lag zur Stelle.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

505. Schatzheber zu Herborn.

Zu Herborn, im Ort genannt „ob de Mauern" oder „um Schlaß", hat man oft ein Licht brennen sehen, woraus man auf einen dort verborgenen Schatz schloß. Einst gingen zwei Männer hin, um den Schatz zu heben, liefen aber erschreckt davon, als sie drei Männer mit brennenden Pfeifen um ein Feuer fanden.

Mitteilung von Professor N. van Werveke.

---

506. Topf voll Blätter.

Zu Vichten hatte einst ein Mann, namens Friob, in der „Wampecher Hiehl" einen Birnbaum, der nicht fortkommen wollte, ausgegraben und zu seinem Erstaunen darunter einen großen Topf voll Blätter gefunden. Aerger-

lich warf er dieselben umher. „Hätte er", fügt der Erzähler bei, „hineingespieen oder einen Rosenkranz hineingeworfen, so hätten sich die Blätter in Gold verwandelt".

507. Die Schatzgräber zu Rehlingen.

Beim Heidenhaus zu Rehlingen (am rechten Moselufer) grub man einst in einer Wiese. Da fand man eine große, eiserne Kiste; aber alle Arbeiter, die dort arbeiteten, waren nicht im Stande, die Kiste aufzuheben. Unter diesen Arbeitern befanden sich vier, die sehr klug waren. Sie gingen nach Saarburg und erholten sich Rat bei einem Pater. „Um die Kiste zu heben", sagte dieser, „müßt ihr diese Nacht hingehen und den Schatz, ohne ein Wort zu reden, nach Hause bringen". Zwischen elf und zwölf Uhr des Abends begaben sie sich ans Werk, wie ihnen der Pater gesagt. Da die Kiste wieder in die Erde gesunken war, so gruben sie emsig und waren auch so glücklich, sie wieder aufzufinden. Sie faßten an, hoben dieselbe in die Höhe, und als sie über der Erde war, rief der eine freudig: „Mer hun se!" Da versank die Kiste plötzlich wieder tief in den Boden, und noch heute ist der Schatz nicht gehoben. Zum Wahrzeichen blieb ein Loch, das so tief ist, daß man keinen Boden findet und man es nicht ausfüllen kann.

R. Gonner.

VIII. Spukende Tiere.

508. Die Schießschlangen.

Daß es ehemals Schießschlangen gegeben, muß wol seine Richtigkeit haben, denn bei Rodingen befindet sich ein Ort, wo sich solche aufhielten; viele Rodinger haben sie gesehen, und man spricht noch heute davon, wie von einer ausgemachten Sache. — Der Ort, wo sich diese Schlangen aufgehalten, liegt im Rodinger Walde, unterhalb dem Fond de Graas. An dieser Stelle des Waldes, „in den Krunpren" genannt, entspringen viele reine Quellen, und unter sanftem Gerieſel rollen sie ihre Wasser den Berg hinab und führen sie dem Bächlein im Thale zu, welcher sie alle miteinander aufnimmt und weiterführt.

Die Schießschlangen, welche viel länger waren als die übrigen Schlangen, hielten sich gern an solchen Orten auf, wo sie helles Wasser und kühlen Waldesschatten fanden; denn sie mußten Wasser haben, um sich von Zeit zu Zeit darin zu baden. Hier hatten sie das eine und das andere.

Dort wurden sie oft gesehen von denjenigen, welche durch den Wald gingen oder darin Holz sammelten, wie sie sich wuschen und ihre Sprünge machten, sich auf die Bäume schwangen und sich dann herunterließen, um sich wieder hinaufzuschwingen.

Was das Wunderbarste aber war, die Schießschlangen hatten goldene Kronen auf dem Kopfe, was sie besonders schön erscheinen ließ, denn auch ihr übriger ganzer Körper war mit schönen, buntfarbigen Ringen bedeckt. Daß diese Krone nicht aus einem hellschimmernden, farbigen Ringe bestand, den sie um den Kopf hatten, geht daraus hervor, daß nach der Aussage der Alten sie diese Krone ablegen konnten. Besonders thaten sie dies beim Baden. Sie legten dann die Krone auf einen Stein, um sie nach dem Bade wieder aufzusetzen. Jedoch konnten sie nicht lange ohne dieselbe sein. Wurde die Krone entwendet, so trauerte die Schlange drei Tage lang, lief wütend umher, und am dritten Tage nahm sie sich, wenn sie die Krone nicht wiederfand, das Leben, indem sie den Kopf an einen Stein oder an einen Baum schlug, bis sie leblos niedersank.

Einmal war es einer Frau gelungen, sich einer dieser Kronen zu bemächtigen. Am dritten Tage fand man die Schlange mit zerschelltem Kopfe an dem Steine liegen, worauf sie ihre Krone niedergelegt hatte.

Ohne Flügel konnten diese Tiere in der Luft fliegen und zwar mit der

Schnelligkeit eines abgeschossenen Pfeiles. Daher auch wol ihr Name: Schießschlangen. Wenn etwas Lebendes vor der Schlange in der Luft daherflog, wie z. B. ein Vogel, so flog er ihr in den Rachen. Durch eine geheimnisvolle, ihr innewohnende Kraft zog die Schlange ihn an.

Mit den Drachen hatten die Schießschlangen das gemein, daß sie lange Feuerstrahlen aus ihrem Rachen vor sich hersandten, wenn sie hoch in den Lüften daherflogen.

Lehrer P. Hummer.

---

509. Ein seltsamer Säugling.

Einst ging eine Frau aus Rodingen in den Wald, um Kraut für ihre Kuh zu sammeln. Während sie das hohe Gras abriß und ihren Säugling an der Brust hielt, stieß sie auf eine junge Schießschlange. Da diese Tiere, nach der Aussage alter Leute, immer große Lust nach Milch haben, so sprang die Schlange der Frau rasch an den Busen und fing an zu trinken. Das Schlimmste aber war, daß sie nicht mehr davon ablassen wollte. Dies war der Frau äußerst lästig, und sie mußte zuletzt einen Korb machen lassen, die Schlange darin zu tragen, weil diese zu schwer war. Das dauerte lange Zeit. Da hörte man, diese Art Schlangen seien sehr vorwitzig; lasse man einen Schuß fallen, werde diese wahrscheinlich den Kopf von der Brust der Frau entfernen, um umherzuspähen. Daraus beschloß man Vorteil zu ziehen.

Die Frau setzte sich hinter einen gewandten Reiter aufs Pferd, und man ritt über die Brücke eines Flusses. Ein Mann hatte sich in einiger Entfernung mit einem geladenen Gewehre aufgestellt und schoß in diesem Augenblicke sein Gewehr ab. Die Schlange streckte rasch den Kopf in die Höhe; aber sofort lag sie auch schon mit dem Korb im Flusse. Der Reiter eilte nun mit der Schnelligkeit des Windes davon, verfolgt von der Schlange, die sich aus dem Fluß herausgearbeitet hatte. Jedoch bevor dieselbe sie erreichen konnte, waren Reiter und Frau abgestiegen und in einem Hause geborgen. So war die Frau von dem unangenehmen Säugling befreit.

Lehrer P. Hummer.

---

510. Die Schlange und das Kind.

In der Obergasse zu Rodingen trug sich vor gar langer Zeit folgendes zu. Ein kleines Mädchen wollte keine andere Nahrung zu sich nehmen als Milch mit eingetunkten Brotschnitten; und jedesmal begab es sich mit seinem Milchnapf in die Hausflur.

Als aber der Winter herannahte und es anfing kalt zu werden, wollte man das Kind nicht mehr hinausgehen lassen, aus Furcht, es möchte sich eine

Erkältung zuziehen. Da fing es heftig zu weinen an und sagte: „Dann bekommt mein Vili (Vögelein) ja nichts!“ Und als das Kind fortfuhr zu weinen, ließ man es endlich mit seinem Milchnapf wieder hinausgehen, beschloß jedoch, es zu beobachten, um zu sehen, was es mit seinem Vili meine.

Das Kind begab sich hinaus, man folgte ihm. Es trat vor ein Loch, das sich in der Hausflur in der Mauer befand, und sieh! eine Schießschlange streckte sofort den Kopf heraus und fing an, mit dem Kinde Milch zu trinken. Das Kind streichelte sie, und die Schlange that ihm nichts zuleide. Ja, es schlug sie sogar mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Du trinkst immer bloß Milch und issest kein Brot; du mußt auch Brot essen!“ Die Schlange ließ sich schlagen und fuhr ruhig fort, Milch zu trinken. Als die Schüssel leer war, zog sie sich in ihr Loch zurück.

Die Schlange mußte nun um jeden Preis getötet werden, denn niemand getraute sich mehr, vor die Thüre zu gehen. Um die Schlange aus dem Loche zu locken, gab man dem Kinde abermals Milch und ließ es hinausgehen. Als nun die Schlange den Kopf herausstreckte und anfing mit dem Kinde zu trinken, schoß ein gewandter Schütze ihr eine Kugel durch den Kopf, worauf die Schlange leblos zu den Füßen des Kindes niederfiel. Man nahm ihr die Krone und begrub den Körper. Aber auch das Kind starb schon nach drei Tagen vor Gram und Leid; denn es konnte nicht verschmerzen, daß man ihm sein Vili so grausam ums Leben gebracht hatte.

Lehrer P. Hummer.

---

511. Rätselhafte Schlange zu Esch an der Sauer.

Es kam oft vor, daß man zu Esch an der Sauer im alten Bitzenhause eine Schlange auf dem Küchenschranke liegen fand. Sobald man dieselbe dann auf den Boden warf, war sie plötzlich verschwunden.

Greg. Spedener.

---

512. Schlange legt ihre Giftzähne ab.

Die Einwohner von Reisdorf konnten öfters eine große Schlange beobachten, welche sich durch das Gras der Sauerwiesen dahinschlängelte. An einer gewissen Stelle angelangt, hielt sie inne, legte ihre Giftzähne auf einen glatten Stein und stieg dann ins Wasser, um sich zu baden. Nach dem Baden steckte sie die Giftzähne wieder an ihren Platz und verschwand im Grase. Hätte sie diese Zähne mit ins Wasser genommen, so erklärte der Erzähler dieser Sage, so hätte ihr Gift seine Wirkung verloren.

Lehrer Rollmann.

---

513. Feurige Schlange zu Esch an der Alzet.

Vor etwa fünfzehn Jahren soll jemand eine feurige Schlange über das Schloß zu Esch an der Alzet fliegen gesehen haben.

---

514. Die beraubte Schießeschlange.

Ein Mann hielt mit Kühen bei einem Moor. Da kam eine Schießeschlange dorthin trinken. Der Mann sah ihr nach, wie sie den Diamanten, den sie auf dem Kopfe trug, ablegte, sich im Moor badete und trank. Als die Schlange in der Mitte des Weihers war, lief der Mann hin, nahm den Diamanten, trieb-eiligst seine Kühe zusammen und nach Hause. Als die Schlange aus dem Wasser kam und den Diamanten nicht mehr fand, eilte sie dem Manne ins Dorf nach bis vor sein Haus. Der Mann schlug schnell die Thüre zu; aber die Schlange geberdete sich so wütend, daß allen im Hause bange wurde; denn sie hätte alles ums Leben gebracht. Der Mann warf den Diamanten zum Fenster hinaus, die Schlange nahm ihn ins Maul und entschwand.

N. Gonner.

---

515. Die beraubte Schießunke.

In der Umgegend der Schoreburg bei Eschet hatte sich ein armer Holzhacker in dem Schatten eines Baumes niedergelassen, um sein Mittagsschläfchen zu halten. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch und Geschwirre aufgeweckt. Er schlng die Augen auf und sah über sich in der Luft eine Schießunke (Schießschlange) fliegen. Er verfolgte sie mit dem Blicke, ohne die mindeste Bewegung zu machen. Da sah er, wie die Unke zu wiederholten Malen Gold in einen Pferdekopf trug. Nachdem der Holzhacker sich genau gemerkt, in wie langen Zwischenräumen die Unke wiederkehre, machte er sich, als diese sich wieder entfernt hatte, auf, bemächtigte sich des Goldes und eilte davon.

Als die Unke zurückkehrte und sah, daß der Schatz gestohlen war, schlug sie sich so lange mit dem Kopf wider einen Baum, bis sie tot hinfiel. Hätte der Mann noch länger gewartet, so hätte die Unke noch viel Gold gebracht, aber es schien ihm zu gefährlich, noch länger zu warten, aus Furcht, von der Unke entdeckt zu werden; denn bekanntlich durchbohren die Unken jedem Menschen, der sich ihnen entgegenstellt, das Herz. Wenn die Unke den Mann bemerkt hätte und auf ihn los gegangen wäre, dann wäre nur ein Mittel der Rettung übrig geblieben: die Axt mit dem Rücken an sein Herz zu legen,

so daß die Schärfe der Unke zugewendet gewesen wäre. Die Unke hätte sich dann selber den ganzen Körper gespalten.

Das Gold aber, welches die Unke in den Pferdekopf getragen, war von derselben in der Schoreburg gestohlen worden.

---

516. Die goldbergende Schlange.

In der Nähe von Eschet stehen die Trümmer einer alten Burg, genannt Schnörelser Schlaß. Vor langer Zeit begab sich ein Bauer des Dorfes Eschet in die Nähe dieser Trümmer, um in seinen Wiesen zu arbeiten. Da hörte er ein Rascheln in einer Hecke und bemerkte eine Schlange, welche etwas unter einen dicken Stein legte; das that sie drei- bis viermal. Der Bauer, neugierig darüber, was das Tier wol unter den Stein berge, schaute, als die Schlange sich wieder entfernt hatte, nach und fand einen Haufen Goldstücke. Nachdem er das Gold weggeschafft, versteckte er sich abseits, in der Erwartung, das Tier zurückkehren zu sehen. Gleich nachher erschien die Schlange wieder; als sie das Gold nicht mehr vorfand, zerschlug sie sich den Kopf an einem Steine. Der Bauer aber war durch das viele gefundene Gold ein reicher Mann geworden. Er kaufte viele Güter, so wie die Ruinen der Burg. Sein Name war R., und seine Enkel leben heute noch zu Eschet als reiche, begüterte Leute.

---

517. Die Unke mit dem goldenen Schlüssel.

Auf der Kasselslei an der Ur stand in uralten Zeiten ein Tempelritterschloß. Dort befindet sich ein tiefer Brunnen, der mit der Ur in Verbindung steht. Tief unten in diesem Brunnen, der verschüttet ist, wohnt eine Unke (Schlange), welche im Maule einen goldenen Schlüssel trägt.

Wenn es jemand gelingt, diesen Schlüssel dem Tiere zu entreißen, so ersteht das Schloß wieder in alter Pracht und gehört ihm samt dessen Schätzen.

---

518. Das verwünschte Fräulein zu Rimmel.

Zwischen Arsdorf und Rambruch befand sich ehemals das kleine Dorf Rimmel, das nur zwölf bis fünfzehn Häuser zählte. Noch heute finden sich zahlreiche Spuren davon vor. Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts starben alle Einwohner dieses Dörfchens an der Pest, mit Ausnahme von drei Fräulein, von denen die eine nach Frankreich ging, die zweite in Rambruch starb, und die dritte, welche mit dem Aussatze behaftet war, sich ferne von den Menschen, auf dem Felde inmitten ihrer Güter, eine Hütte

errichtete und dort ein armseliges Leben führte; später jedoch nahmen Leute von Heispelt dieselbe bei sich auf und verpflegten sie bis zu deren Tod, worauf ihnen deren große Güter zufielen. Der Ort, wo Rimmel stand, trägt noch heute diesen Namen. Daselbst befindet sich ein Sumpf an der Stelle, wo ehemals der Dorfbrunnen gewesen sein soll. An diesen Brunnen knüpft sich folgende Sage:

Die eine der drei erwähnten Fräulein ist als Schlange in den Brunnen verwünscht worden. Alle hundert Jahre steigt sie einmal herauf und trägt dann einen goldenen Schlüssel im Munde. Damit der Zauber gehoben werde, muß ein Mädchen mit seinem eigenen Munde den Schlüssel aus dem Munde der Schlange herausnehmen. Ist dies geschehen, dann zeigt die erlöste Jungfrau der Erretterin eine große Kiste mit Geld, welche sie mit dem Schlüssel öffnen kann. Einst entschloß sich ein Mädchen, das Wagnis zu bestehen. In dem Augenblicke aber, wo es den Schlüssel mit dem Munde erfassen sollte, schauderte es vor der gräßlichen Gestalt der Schlange zurück und hatte den Mut nicht mehr, den Schlüssel anzurühren. „O weh!" rief die Schlange, „jetzt muß ich noch einmal hundert Jahre warten, bis ich wieder heraufkommen darf!" Darauf versank die Schlange mit dem goldenen Schlüssel in den Brunnen.

---

519. Bewachter Schatz zu Weiler zum Turm.

Im Schloß zu Weiler zum Turm, neben dem Garten, wo heute die Viehställe sind, ist ein tiefer, heute verschütteter Brunnen. In diesem Brunnenschachte liegt eine große Schlange, welche feurig aussieht, um eine schwarze, eiserne Geldkiste gewunden. Diese Schlange wird von Zeit zu Zeit von einem großen, schwarzen Hunde, welcher sich auf die Kiste legt, abgelöst.

N. Gonner.

---

520. Eule zu Oberanwen.

Auf dem „Ochsenkoppel" zu Oberanwen hörte man abends auf einem hohen Baum eine Eule schreien. Ein Vorübergehender ahmte den Schrei nach. Sogleich erhielt er einen derben Schlag auf den Nacken, ohne daß er jemand um sich gesehen hätte.

---

521. Eule bei Eisenbach.

Ein Schuster aus Eisenbach kam eines Abends in Begleitung seines Gesellen, eines kräftigen, lebenslustigen Jungen aus Gemünd (Preußen), einer zwanzig Minuten von Eisenbach gelegenen Ortschaft, wo beide den Tag über

gearbeitet hatten. Als sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, war es bereits so finster geworden, daß Meister und Geselle nur mit Mühe den sich durch hohe Felsenwände dahinziehenden Pfad einhalten konnten. An der gefahrvollsten Stelle angelangt, vernahmen sie das Geschrei einer Nachteule, welches der mutwillige Geselle alsogleich nachahmte. Kaum aber war das Echo seines Schreies verhallt, so erhielt er mit flacher Hand einen so derben Schlag ins Gesicht, daß ihm die Augen funkelten und Mund und Nase bluteten. Der Meister verwies ihm seinen Leichtsinn mit den Worten: „In der Nacht geht man ruhig seines Weges".

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

522. Das entführte Mädchen.

Eines Abends gingen zu Wintringen Mädchen, wie es in alten Zeiten Brauch war, zusammen in ein Haus spinnen. Unterwegs hörten sie das Geschrei eines Vogels. Ein Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren ahmte das Geschrei nach. Kaum aber waren sie in der Stube, als ein gewaltig großer Vogel ans Fenster geflogen kam, dasselbe durchhackte, das Mädchen erfaßte und davon flog. Einige Zeit nachher fand man des Mädchens Kleider im Walde.

---

523. Umgehende Hasen und Katzen.

Da, wo die Straße von Mompach-Mertert in die von Mertert-Wasserbillig mündet, soll in alten Zeiten ein Galgen gestanden haben, weshalb noch bis auf den heutigen Tag der Ort Richtershäuschen genannt wird (ob dem Riteschhäuschen). Nachher errichtete man dort drei Kreuze, von denen das mittlere größer war als die beiden anderen.

Dort soll es nicht ganz geheuer gewesen sein, denn der Ort ist wegen allerlei Spuk in übeln Ruf gekommen. Daselbst ging ein Gespenst unter allerlei Tiergestalten um, und es gehörte nicht wenig Mut dazu, des Nachts oder schon bei einbrechender Dunkelheit dort vorbeizugehen.

Ein Mann, der spät in der Nacht von Mompach von der Kirmes zurückkehrte, ging diesen Weg, ohne das mindeste von dem Gespenste zu wissen. Es war eine mondhelle Nacht. Als er bei den drei Kreuzen ankam, sah er zwei Hasen, die neben dem größeren Kreuze miteinander spielten. Er hob einen Stein auf und warf nach ihnen. Er glaubte einen derselben getroffen zu haben, trotzdem ließen sich die Hasen nicht stören. Er stieg die Böschung hinan, um sie zu fangen, und sieh! die Tierchen spielten ruhig fort, ohne sich um ihn zu kümmern. Er griff nach ihnen, da waren aus den Häschen zwei Steine geworden. Kaum war er wieder hinabgestiegen, so sah er auch schon

wieder die Hasen miteinander spielen. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu", dachte der Mann, bekreuzte sich und eilte dem Dorfe zu. Da hörte er hinter sich ein Getrippel, und wie er sich umdrehte und hinschaute, folgten ihm zwei außergewöhnlich große Katzen, so rot wie glühendes Eisen. Da fing der Mann an zu laufen, aber die Katzen sprangen ihm unter die Füße, so daß er jedesmal auf eine trat; dabei vernahm er ein Geräusch, als ob ein Dutzend Frösche quakten. So verfolgten ihn die Katzen bis zum Dorfe, wo sie auf einmal verschwanden.

Jetzt, seitdem man die drei Kreuze abgerissen und dort eine Kapelle errichtet ist, soll das Gespenst nicht mehr umgehen.

---

524. Der Hase auf dem Wittenberg.

Ein alter Jäger aus Mensdorf ging einst auf den Wittenberg auf die Jagd. Als er auf dem Berge angekommen war, gewahrte er einen Hasen und drückte auf ihn los. Der getroffene Hase fiel, sprang aber bald wieder auf und machte verschiedene Sprünge. Der Jäger schoß ihm eine zweite Ladung in den Leib, da wurde das Tier wütend und lief in den Wald, kam jedoch wieder zum Vorschein. Der Jäger gab ihm die dritte Ladung, worauf der Hase brüllend davon lief.

---

525. Hasenfrauen bei Wahl.

Ein Wilddieb aus Wahl hatte mehrere Nächte nacheinander, wenn er auf der Lauer stand, einen weißen Hasen an derselben Stelle gesehen, ohne den Mut zu haben, auf denselben zu schießen; denn er hatte in seiner Jugend gehört, daß die Hexen oft unter solchen Gestalten ihren Spuk trieben. Einst jedoch, als er den weißen Hasen wieder um Mitternacht in seiner Nähe erblickte, konnte er sich nicht enthalten, auf denselben anzulegen und zu schießen. Kaum aber hatte er den Schuß abgegeben, als er, wie von einem Donnerschlag getroffen, besinnungslos zu Boden stürzte. Erst am anderen Morgen erwachte er aus seiner Betäubung; den Hasen aber hat er nie wiedergesehen.

Ein anderer Jäger, ebenfalls aus Wahl, schoß einst auf einen Hasen. Als er zur Stelle kam, wo seiner Meinung nach der getroffene Hase liegen mußte, fand er nichts als einige Fetzen einer neuen Frauenschürze und zerrissene Schnüre der Schürze, woraus er mit Sicherheit schloß, daß unter dieser Hasengestalt eine Hexe verborgen war.

526. Der aufrechtgehende Hase.

Vor etwa fünfzig Jahren waren erwachsene Jünglinge aus Remich auf den Gróeknapp gegangen, um Vogelnester zu suchen. Wie sie auf den Bäumen saßen, sahen sie einen Hasen daherkommen, der in aufrechter Haltung wie ein Mensch einherging und pfiff wie ein Mann. Die Jünglinge blieben ängstlich auf den Bäumen sitzen, bis der Hase sich entfernt hatte.

---

527. Der warnende Hase.

Ein Förster aus Vichten, dem es nicht darauf ankam, ob er Sonntags oder Montags auf die Jagd ging, jagte eines Sonntags während des Hochamtes. Seine Hunde hatten die Spur eines Hasen aufgefunden und schlugen ein lautes Gebell an. Eben verkündete die Glocke die halbe Messe, als plötzlich, wie aus der Erde gestiegen, keine zehn Schritte von ihm, ein Hase erschien. Schnell legte der Jäger an und nahm ihn aufs Korn. Da erhebt sich der Hase auf seine Hinterbeine, und der Jäger hört deutlich die Worte: „Schieß mich nicht". Bleich vor Schrecken, ließ der Jäger das Gewehr sinken und kehrte nach Hause zurück. Von dieser Stunde an ging er nie mehr Sonntags auf die Jagd. Er stellte eine Donatus-Statue in der Kirche auf, und fragte man ihn, wie es ihm auf der Jagd ergangen, so antwortete er: „Ich bin einmal Sonntags auf die Jagd gegangen, aber ich werde es kein zweites Mal mehr thun".

Die Statue befindet sich noch heute in der Kirche.

---

528. Der drohende Hase.

Ein Priester, vor langer Zeit Pfarrer in Eisenbach, war ein leidenschaftlicher Jäger. Eines Abends ging er in Wieweschbösch auf die Lauer. Bald ließ sich ein Häschen sehen, dann ein zweites, drittes, viertes, fünftes, sechstes und siebentes — ein ganzes Häuflein von Hasen. Der Pfarrer schoß mitten in das Häuflein. Als der Schuß fiel, suchten sechs Hasen das Weite, einer aber blieb sitzen und hob, o Wunder! die Vorderpfote drohend gegen den Pastor auf. Erschrocken eilte dieser schnell seiner Wohnung zu und ging seitdem nie mehr auf die Jagd.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

---

529. Hasenfrauen zu Eisenbach.

1.

Ein Mann aus Untereisenbach verließ eines Nachmittags bei Sonnenuntergang mit übergeworfener Flinte seine Wohnung, um auf die Hasenlauer zu gehen. Vor dem Dorfe begegnete ihm die Nachbarsfrau, welche ihn mit den Worten anredete: „Wohin so spät, Bast (Sebastian)?" — „Ich will mir noch ein Häschen schießen", sagte dieser. — „Soll dir das denn auch gelingen?" wendete die Frau lächelnd ein. — „Ich hoffe", war die Antwort, und beide trennten sich. Bast langte nach halbstündigem Marsche auf Wieweschbösch an; kaum aber hatte er dort seinen Posten eingenommen, als er am Eingange des Waldes einen Hasen erblickte. Der Jäger warf sich flach auf den Boden, nahm sein Gewehr zur Hand und erwartete den Augenblick um loszudrücken. Der Hase hatte sich auf die Hinterbeine erhoben und schien sich um den Jäger gar wenig zu kümmern. Die Nacht war bereits hereingebrochen, und der Hase verblieb immer noch in seiner Stellung. Da plötzlich kam er in Begleitung eines zweiten Hasen in grader Richtung auf den Jäger zugelaufen. Dieser drückte los, aber was geschah? Ein Zetergeschrei erhob sich im Dickicht; der Jäger aber erhielt einen heftigen Schlag mit der Flinte auf den Arm, so daß er glaubte, derselbe sei gebrochen. Zugleich quoll das Blut ihm aus der Nase. Erschreckt über dies wunderliche Abenteuer, ergriff der Mann die Flucht. Tags darauf wurde obenerwähnte Frau krank gemeldet, indem man vorgab, dieselbe sei mit dem Sitzteil ihres Körpers in die Dornen gefallen. Somit war das Rätselhafte aufgeklärt.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

2.

Ein Mann von Eisenbach ging abends auf den Anstand. Eine Frau, von der es hieß, daß sie Hexerei treibe, begegnete ihm und sagte: „Petgen, den Owend krit dir neischt" (Peterchen, heute Abend bekommt ihr nichts). Der Mann wußte, mit wem er zu thun hatte, und sagte: „Das wollen wir mal sehen". Er that noch auf die Ladung einen halben Franken (ein Fünfzigcentimesstück, weil nämlich Silber durch alles gehe) und stellte sich auf die Lauer. Bald kamen drei Hasen zugleich. Er schießt, da ertönt plötzlich fürchterliches Geheul und Gebrüll. Am folgenden Tag hieß es, die Frau sei krank. Der Mann aber war nach dem Schusse tüchtig durchgeprügelt worden und war ihm ein solcher Schrecken eingejagt worden, daß er nie mehr auf den Anstand ging. Noch jetzt Lebende wollen die zwei Personen gekannt haben.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

530. Verwundete Hasenfrau zu Tüntingen.

Heinrich S. aus Tüntingen ging einst drei Abende nacheinander auf die Sengelser Hècht mähen. Die zwei ersten Abende kam jedesmal um dieselbe Zeit ein fetter Hase übers Feld gelaufen. Als S. am dritten Abend von Hause wegging, nahm er seine Flinte mit und dachte: „Aller guten Dinge sind drei. Wenn der Hase noch einmal kommt, schieße ich ihn nieder". An diesem Abende kam der Hase etwas später als an den vorigen Tagen, und S. schoß nach ihm. Er traf den Hasen, aber eine Frau fiel zu Boden. S. lief erschreckt ins Dorf.

Des anderen Tages kam eine unbekannte, alte Frau mit verbundenem rechtem Arm ins Dorf betteln. Das war die Hasenfrau vom gestrigen Tage.

S. erzählte die Geschichte erst, als die Frau gestorben war.

---

531. Die Wahlhauser Hasenfrau.

Ein Einwohner von Wahlhausen ging zuweilen des Nachts auf den Anstand. Da kommt einst ein Hase ziemlich nahe an ihm vorbei. Er schießt, ohne jedoch zu treffen. Am folgenden Abend, als sich der Mann an derselben Stelle befand, kommt auch der Hase wieder und noch näher als tags vorher. Auch diesmal geht der Schuß fehl. Auch ein drittes Mal läßt der Hase nicht lange auf sich warten, kommt ganz nahe, umspringt den Mann und schlägt sogar einen Purzelbaum vor ihm. Da er den Hasen auch diesmal fehlt, kommt ihm der Gedanke, es gehe hier nicht mit richtigen Dingen zu. Deshalb begab er sich zum Pastor und erzählte demselben von dem sonderbaren Hasen. Dieser segnete eine Kugel und befahl dem Manne, dieselbe am Abende in die Flinte zu thun. Als nun der Hase wieder erschien und der Mann seine Flinte auf ihn losfeuerte, erscholl plötzlich ein so fürchterliches Geheul, daß Berge und Thäler davon widerhallten. Einige Tage darauf verbreitete sich das Gerücht, eine übel berüchtigte Frau aus einem benachbarten Dorfe sei geschossen worden. Der sonderbare Hase hat sich seither wirklich nicht mehr sehen lassen.

Lehrer Schaus zu Wahlhausen.

---

532. Hasenfrauen zu Kaundorf.

Ein Jäger von Kaundorf, Kranz mit Namen, ging des Morgens auf den Pirmesknapp auf die Lauer, um Hasen zu schießen. Stand er dann ein Weilchen da, so kam ein Hase in seine Nähe und machte die wunderlichsten Sprünge von der Welt; wenn aber der Jäger auf ihn schoß, so huschte er fort. Da nun derselbe Hase erschien und seine sonderbaren Sprünge machte,

so oft der Jäger an derselben Stelle auf der Lauer stand, so glaubte er, es stecke Hexerei dahinter, und er teilte dem Herrn Pastor seine Vermutung mit. Dieser ließ sich des Jägers Flinte bringen und lud sie selbst.

Als der Jäger am folgenden Morgen mit der vom Herrn Pastor geladenen Flinte wieder auf seinem Posten stand, erschien auch sofort der Hase und machte seine gewöhnlichen Sprünge. Der Jäger schoß; diesmal traf er den Hasen, der in eine Hecke sprang. Als der Jäger nachsah, fand er ein altes, verwundetes Weib in der Hecke liegen. Er gelobte, nie mehr auf die Jagd zu gehen.

Nach einigen Jahren jedoch wandelte ihn diese Lust wieder an; er ging aber in entgegengesetzter Richtung vom Pirmesknapp, nämlich zur Hotschleit hin. Kaum stand er einige Minuten auf der Lauer, so kamen hinter allen Gesträuchen, Hecken und Bäumen Hasen hervor, immer mehr und mehr, so daß das Thal voll von Hasen war. Der erschrockene Jäger warf die Flinte weg, eilte ins Dorf zurück und ging nie mehr auf die Jagd.

Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer.

---

533. Der Hase im Juckelsbüsch bei Mamer.

Eines Sonntags, während des Hochamtes, waren ein Müller des Gaaschtgrundes zu Mamer und dessen Vetter in den Juckelsbüsch auf die Jagd gegangen. Während der Müller mit den Hunden jagte, stellte sich der Vetter am Saume des Waldes auf. Bald sah dieser einen Hasen auf sich zukommen; er feuerte die Doppelladung ab, aber das Tier fiel nicht und suchte auch nicht, sich durch die Flucht zu retten; vielmehr schaute es ruhig nach dem Jäger hin. Sodann floh der Hase vor den herannahenden Hunden, kam aber noch zweimal zu dem Jäger zurück und zwar so nahe, daß dieser ihn hätte schlagen können. Das Schrot des Doppelschusses prallte jedesmal wirkungslos am Pelze des Tieres ab. Dieses schien so wenig Furcht zu haben, daß es sogar das Papierläppchen, das als Ueberrest der Ladung auf den Rasen gefallen war, beroch. Dasselbe Spiel trieb der Hase mit dem Müller. Zuletzt huschte er vor den Hunden in einen Strauch; die Hunde bellten diesen an, ohne sich jedoch hineinzuwagen. Schnell eilt der Müller hin, aber sieh! wie er den Strauch mit den Händen auseinanderteilt, steht vor ihm eine schöne Frauengestalt, den Blick zur Erde gesenkt und die beiden Hände auf der Brust gekreuzt. Dem herannahenden Vetter zeigt der Müller mit dem Finger die Erscheinung. Der Vetter will nach deren Begehr fragen, jedoch der Müller gestattet es nicht. Beide zogen sich reuigen Herzens zurück und gelobten, in Zukunft nie mehr den Sonntag zu entheiligen.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

534. Der lahme Hase bei Monnerich.

Ein Mann aus Monnerich, der nicht viel nach der Kirche frug, ging Sonntags während der hl. Messe auf die Jagd. Als er nun eines Sonntags seinen gewohnten Gang machte, sah er einen lahmen Hasen. Er setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht treffen. Als die Messe beendet war, drehte sich der Hase, welcher den Jäger so lange gefoppt hatte, um, setzte sich vor denselben nieder und schaute ihn ruhig an. Da gingen diesem die „dronken Ellen" aus, er packte ein und machte sich, ohne nach dem lahmen Hasen umzuschauen, nach Hause.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 7.

---

535. Der rätselhafte Hase bei Saffel.

Einst lag am nordöstlichen Saume des Waldes zwischen Maulusmühle und Saffel nachts ein Jäger auf der Lauer. Schon wollte er nach langem, vergeblichem Harren seinen Standort verlassen, als er einen Hasen durch das Gefilde „gejaddert" kommen sah, gerade auf ihn zu. „Der kommt mir eben recht", dachte er und machte sich schußbereit. Als das Wild bis auf Schußweite herangekommen war, spannte er den Hahn des einen Laufes. Doch nicht sobald hatte der Hase das Knacken des Gewehres gehört, als er in der eingeschlagenen Richtung vorwärts einen Sprung von drei bis vier Meter that. Noch zweimal wiederholte sich dasselbe Manöver, indem auf das jedesmalige Knacken des Hahnes ein Sprung des Hasen folgte. Zuletzt stand das Tier dicht vor der Mündung des Gewehres und schaute den Jäger mit großen Augen an. Letzterer wußte nicht, was er von diesem rätselhaften Benehmen des Hasen halten sollte, legte kleinmütig bei und schlich sich still nach Hause.

---

536. Der gespenstische Hase zu Reckingen.

Zwei Wilderer aus Reckingen (Mersch) gingen gemeinschaftlich ins Eischthal auf die Lauer. Eines Abends kam bei hellem Mondschein ein Hase, setzte sich vor dieselben hin und grinste sie scharf an. Kein Schuß traf den Hasen, der ruhig sitzen blieb. Das wiederholte sich auch am zweiten Abend. Am dritten Abende entstand um dieselbe Stunde ein entsetzliches Gepolter: von Hohlfels her kam ein großes Faß herangewälzt. Beide Jäger kamen leichenblaß und zitternd zu Hause an, und das Wildern war ihnen auf immer verleidet.

Lehrer Conrad.

---

537. Der Hase bei Tavern.

Ein Mann aus Manternach war bei dem preußischen Dorfe Tavern auf der Jagd. Er jagte lange einen Hasen, schoß ihn endlich und steckte ihn in die Jagdtasche. Da ward er eines anderen Hasen ansichtig, welcher rief: „Peter, wo bist du?" — „Der Hannes hat mich im Sack", war die Antwort des geschossenen Hasen. Schnell entledigte sich der Jäger des geheimnisvollen Geistertieres und machte sich aus dem Walde fort.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

538. Wunderbare Hasen zu Kopstal.

Jäger aus Kopstal stießen oft auf Hasen, welche sie, obgleich sie dieselben mit sicherem Schusse getroffen, daß sie „das Rad schlugen", dennoch nie bekommen konnten.

Lehrer Wahl.

---

539. Der Hasentanz auf Merchen.

Ein Bauersmann von Wormeldingen ging eines Abends hinaus auf den Anstand. Als er an den Ort genannt „auf Merchen" kam, sah er sich plötzlich von einer Schar Hasen umringt, welche um ihn herum die possierlichsten Sprünge machten. Ehe der Jäger die Büchse anlegen konnte, kamen die Hasen dicht an ihn heran, beleckten seine Schuhe und schnurrten um ihn herum, daß es ihm recht unheimlich zu Mute ward. Hierauf stellte sich einer aus der Bande, der die anderen an Größe weit überragte, auf die Hinterläufe, als wollte er Männchen machen. In einem Nu hatte die ganze Schar sich im Kreise um den Jägersmann aufgestellt, alle auf den Hinterläufen gleich ihrem Anführer, dem großen Hasen. Wie sie nun so dastanden, erhob dieser den rechten Vorderfuß und schlug damit den Takt zu einem Tanze, den seine Kameraden um den Weidmann herum in immer rascher werdender Bewegung ausführten. Wie lange dies gedauert haben mag, wußte der Jäger nicht anzugeben; denn ob der seltsamen Erscheinung war diesem so gruselig geworden, daß er die Augen zudrückte und regungslos dastand, bis ihn die fröstelnde Morgenluft wieder zur Besinnung brachte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

540. Der dreibeinige Hase zu Echternach.

1.

Ein Soldat war vom Abte des Echternacher Klosters, als dem Hochge-

richtsherrn, wegen eines schweren Vergehens verurteilt worden, bei dem Kreuze jenseits der Brücke enthauptet zu werden. Der Verurteilte hörte jedoch nicht auf zu beteuern, er sei unschuldig. Als man ihn dennoch zum Tode führte, sagte er, daran werde man erkennen, daß er unschuldig gewesen, wenn er nach seinem Tode als dreibeiniger Hase fortbestehen werde. Und in der That, kaum war er enthauptet, als ein dreibeiniger Hase vom Richtplatze weglief. *)

Derselbe wird sehr oft gesehen, namentlich auf der Brücke. Er läßt sich nicht ungestraft necken. Als jemand ihn mit einem Knüttel schlagen wollte, bekam dieser von unsichtbarer Hand gottsjämmerliche Prügel.

Einige Soldaten, die an der Sauerbrücke auf der Wacht waren, hatten zusammengelegt, um ein Gelage zu halten. Sie saßen noch nicht lange beim Schmause, als sie einen dreibeinigen Hasen in ihrer Mitte gewahrten. „Da du nicht bezahlt hast, so sollst du auch nicht mitmachen", sagten die Soldaten und wollten ihn fortprügeln. Allein in diesem Augenblicke regnete es Schläge auf sie herein, daß ihnen Sehen und Hören vergehen wollte.

In der Mockesee spukt es nachts um zwölf Uhr, weil der dreibeinige Hase um diese Zeit hier umgeht.

Lehrer Rollmann.

2.

Von Kassemannsdank, seinem gewöhnlichen Aufenthalte, streift der dreibeinige Hase bis in Maateswies, in die Seitert, selbst bis nach Rosport, und kommt neckend dem Jäger in Schußweite. Legt dieser zum Schusse an, dann

---

*) L'Évêque de la Basse-Moûturie (Itinéraire du Luxembourg germanique, 241), für die übrigen Erzähler der Sage die einzige Quelle, erzählt wie folgt:

Einst schickte der Benediktinerabt von Echternach einen Novizenbruder, dessen Mut er erproben wollte, in finsterer Nacht nach der Ernzer Klause, dem dort lebenden Einsiedler einen Besuch abzustatten, und gebot ihm, zum Beweise, daß er den Auftrag ausgeführt habe, einen Gegenstand aus dem Kläuschen mitzubringen. Der Mönch gehorchte, legte den unheimlichen Weg zur Grotte zurück und trat ein; der Einsiedler aber war abwesend. Nachdem er eine Zeit lang dessen Rückkehr vergeblich abgewartet, gedachte er, den Rückweg anzutreten, und sah sich nach einem Gegenstande um, den er dem Abte überreichen könnte. Da gewahrte er einen jungen Hasen, ein zahmes Tierlein, das dem Einsiedler ein lieber Gesellschafter geworden war. Rasch erfaßte er diesen und schnitt ihm die linke Hinterpfote ab, womit er nach der Abtei zurückkehrte.

Der Eremit war untröstlich, als er bei seiner Rückkehr das verstümmelte Tierchen vorfand. Er gebot demselben, hinauszueilen und seine Pfote zurückzufordern. Dieses steigt hinunter, umhinkt das Kloster, kehrt aber, da alle Thore verschlossen sind, zur Einsiedelei zurück.

Seit dieser Zeit macht alljährlich um dieselbe Stunde der dreibeinige Hase oder vielmehr dessen Schatten den Weg von der Klause zum Kloster und wieder zurück zum Ernzer Berge. Alte Leute versichern, ihm gegen Mitternacht auf der Brücke begegnet zu sein.

ist er plötzlich aller Schußweite entrückt. Oft auch läßt er grade den gefeiertsten Schützen bis siebenmal auf sich schießen, der trotz des sicheren Schusses nie trifft und so zum Gespötte und Gelächter seiner Jagdgenossen wird.

Als der alte Mathias X., des Echternacher Klosters ehemaliger Schuhmachermeister, in der Abendsucht vom dreibeinigen Hasen erzählen hörte, versicherte er, daß, falls ihm solcher Spuk begegnete, er das Gespenst schon entlarven werde. An demselben Abende kam er von Ehrstraße und wollte durch Siebenecken, da sieh! gewahrte er den dreibeinigen Hasen, so groß wie einen Hund, im Mondschein vor sich, der über die drei Meter hohen Mauern des Houtsgartens aus einem Garten in den anderen setzte und sich weithin in die Lüfte emporschnellte. Dabei vernahm man nicht das geringste Geräusch; sein Ansehen war grausenerregend. Dem Schuhmachermeister standen die Haare zu Berge; rasch kehrte er um und schlug den Weg nach dem Markte ein. So kam er zur Mockensee. Aber, o Schrecken! am Eingang derselben kauerte der gespenstische Hase, glotzte den Mann an und wich nicht, als derselbe mit dem Schurzfell das Untier verscheuchen wollte. Der Meister nahm nun seinen Weg durch Birkes zu seiner Wohnung in der Sauerstraße, aber auch hier saß wieder das Ungetüm in der engen Sackgasse dicht an seinem Wohnhause. Dem Meister verging Hören und Sehen. Wie er in sein Haus und in sein Bett kam, konnte er tags darauf sich nicht erinnern.

A. R., Echternacher Volkssagen, 19.

---

541. Der dreibeinige Hase zu Ettelbrück.

Die alten Leute erzählen sich noch viel vom dreibeinigen Hasen in Ettelbrück, der jede Mitternacht auf der Teichbrücke erschien, über die Steinplatten der Seitenmauern sprang und dann verschwand. Da war aber einst ein Prahler in Ettelbrück, der wollte nicht an den Spuk glauben und sagte: „Wenn ich ihn nur sähe!“ — „Nun“, entgegnete ihm einmal sein Kamerad, „ich habe ihn schon gesehen. Gehen wir einmal im Mondschein auf die Brücke, so wirst auch du ihn sehen“. Jener wars zufrieden, und beide fanden sich in einer mondhellen Nacht auf der Brücke ein und setzten sich auf einen Baumstamm, der an der Stelle lag, wo heute das Haus der Dame Berg steht. Der Großsprecher hatte aber einen großen Hund mitgenommen, in der Absicht, denselben auf den dreibeinigen Hasen zu hetzen. Kaum saßen sie da, als der Kamerad ihm zurief: „Sieh, da kommt der Hase!“ Der Prahlhans schaute angstvoll hin und blieb wie festgebannt auf der Stelle, auch der Hund rührte sich nicht. In wenigen Minuten war der dreibeinige Hase vor ihren Augen über die Steinplatten hinweg verschwunden. Von dieser Zeit an glaubte jedermann an den dreibeinigen Hasen.

---

542. Der dreibeinige Hase zu Kopstal.

Vier Knaben gingen in den Wald Holz sammeln. Unterwegs wurden sie einig, einen von ihnen an einen Baum zu hängen; sobald es Zeit wäre ihn loszumachen, solle er pfeifen. Aber was geschah? Als der eine von ihnen da hing, erschien plötzlich ein Hase, der auf drei Beinen umhersprang. Die Knaben liefen dem Hasen nach, um ihn zu fangén. Aber der Hase wich ihnen jedesmal, wenn sie ihn erfassen wollten, durch geschickte Seitensprünge aus. Als sie nun merkten, daß der Dreibeiner ihnen einen bösen Streich spielen wollte, eilten sie zurück, um ihren Kameraden zu befreien. Dieser aber hätte den Spaß mit dem Leben bezahlt, wenn nicht noch zu rechter Zeit der vorübergehende Förster ihn losgebunden hätte.

Mitteilung des Lehrers Wahl.

---

543. Das Erhängenspiel.

Zu Bissen belustigten sich einst die jungen Burschen mit dem Erhängenspiel. Einer derselben wurde, den Kopf in der Schlinge, an einen Baumast gehängt; die Hände ließ man ihm jedoch frei, damit er sich vor der Gefahr des Erstickens schützen könne. Da kam ein lahmer Hase auf die fröhliche Schar zugehinkt, und sogleich stürzten alle auf das Tier los, um es zu fangen. Der Hase wußte aber durch tausend Wendungen und Seitensprünge den Händen der Verfolger, wenn sie ihn eben greifen wollten, geschickt zu entgehen. Endlich gelang es einem der Burschen, ihn zu erfassen. Sie warfen ihm einen Strick um den Hals, banden ihn ans Ende einer Stange und kehrten triumphierend zum Spielplatz zurück, den sie vor einer Viertelstunde verlassen hatten. Unterwegs erinnern sie sich ihres gehängten Kameraden und eilen, ihn aus seiner gefährlichen Lage zu befreien; aber ach! sie finden nur mehr eine Leiche.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 365.

---

544. Der dreibeinige Hase zu Rodt.

Zu Rodt an der Syr, im Orte „Banzel", ging ein dreibeiniger Hase um, der die Hunde nicht fürchtete.

Nach anderer Mitteilung soll es ein dreibeiniger Fuchs sein.

---

545. Der dreibeinige Hase zu Diekirch.

Oft in mondheller Nacht soll man zu Diekirch einen dreibeinigen Hasen über das Feld dahinlaufen gesehen haben. Dann gab es Unglückszeiten.

---

546. Der dreibeinige Hase bei Mertert.

Vor etwa fünfzig Jahren, als die jungen Leute von Mertert abends mit den Pferden auf die Weide fuhren und erst gegen Mitternacht und noch später nach Hause zurückkehrten, sahen sie fast jede Nacht einen dreibeinigen Hasen auf der Syrbrücke erscheinen. Verfolgte man ihn, so war er nie mehr als zehn Schritte von seinen Verfolgern entfernt, welche glaubten, ihn jeden Augenblick fassen zu können, so schwerfällig und mühsam war sein Lauf. Und streckte man endlich die Hand aus in der sicheren Hoffnung, ihn nun zu erfassen, so war er plötzlich verschwunden, um gleich darauf wieder in einer kleinen Entfernung zu erscheinen. Verfolgte man ihn dann weiter, und war man wieder auf dem Punkte, das Gespenstertier zu fassen, so gewahrte der erschrockene Verfolger sich plötzlich am Rande der Mosel und zwar an einer Stelle, wo das Wasser mehrere Meter tief war.

---

547. Der dreibeinige Hase bei Zittig.

Am Orte genannt Hölzegrièdht bei dem Kreuze, welches sich nächst dem Wege nach Berburg befindet, ist, wie man erzählt, hie und da während der Nacht mehreren Personen ein Hase mit zwar vier Beinen, aber nur drei Pfoten begegnet. Einem Hirten aus Zittig, der schon lange gewünscht hatte, den Hasen zu sehen, erschien er auch einst, als dieser an der Hölzegrièdht während der Nacht die Schafe hütete. Der Hase begleitete ihn bis auf den Bann von Zittig, dann hob er eine Pfote gegen ihn auf und sprach: „Es ist dein Glück, daß du mir kein Leid hast zufügen wollen". Und plötzlich bekam der Hirt graue Haare.

---

548. Das weiße Kaninchen zu Luxemburg.

In der Stadt Luxemburg lebten zwei Eheleute, und die hatten nur ein einziges Kind, und das war ein Töchterlein. Diese liebte einen jungen Offizier. Weil die Eltern des Mädchens sie ihm nicht zur Ehe geben wollten, brachten sie dieselbe in ein in der Nähe der Citadelle gelegenes Nonnenkloster und empfahlen der Aebtissin, Sorge für sie zu tragen. Dennoch fand die Jungfrau bald Mittel, ihren Geliebten von ihrem Aufenthalte in Kenntnis zu

setzen, und die beiden Liebenden verabredeten sich, daß sie sich in der folgenden Nacht um zwölf Uhr am Fenster herablassen solle. Der Offizier redete sich mit dem Soldaten ab, der um die Stunde die Wache just unter dem Fenster hatte, und alles versprach ein glückliches Ende.

Als der Abend kam, umwölkte sich der Himmel, und bald stürzte der grimmigste Regen nieder. Es war ein so schlimmes Wetter, daß der Kommandant Befehl gab, die Wachen statt der gewohnten zwei Stunden nur eine Stunde stehen zu lassen. Davon wußte der Offizier aber nichts, und er glaubte, der Soldat, mit dem er sich verabredet, stehe auf der Wache.

Um zwölf Uhr ließ sich das Mädchen in ihren weißen Nonnenkleidern am Fenster nieder. Der Soldat, der unten stand und das Geräusch hörte, schrie: „Wer da?" Ein leises Pst! war die Antwort. Ein abermaliges und ein drittes „Wer da?" folgte; dieselbe Antwort. Da schoß der Soldat, und die Jungfrau stürzte tot zur Erde.

Seit dieser Zeit läuft jede Nacht ein weißes Kaninchen um zwölf Uhr über die Wälle der Festung, und jedem Soldaten, der auf Wache steht, zwischen den Beinen durch.

Joh. Wilh. Wolf, Niederländische Sagen, Nr. 426.

---

549. Der verwünschte Knabe.

Nahe dem Hertcheswalde bei Weiher (Gemeinde Fischbach) befindet sich eine alte Brücke, die von den Römern erbaut sein soll.

Ein Schäfer, der eines Abends aus dem Hertcheswalde über die Brücke nach Hause zurückkehrte, hörte hinter sich: „O Mamm! o Mamm!" rufen. Er glaubte, es sei ein Kind, das sich verirrt habe, und rief ihm zu, es solle auf die Brücke herkommen. Er hörte nun noch ein paarmal denselben Jammerschrei; als er aber weiter nichts sah, setzte er seinen Weg fort.

Tags darauf erzählte er dies dem bei dem Walde wohnenden Müller. Dieser sagte ihm, er habe denselben Ruf auch schon früher gehört. Es sei aber kein Kind, sondern ein Fuchs, und dieser Fuchs sei ein Knabe, den die Hexe auf der Burg (zu Burglinster) *) wegen einiger Schelmstücke in einen Fuchs verwünscht habe. Dieser komme nun alle Monate einmal abends von sieben bis acht Uhr rufen: „O Mamm! o Mamm!"

---

550. Der Werwolf aus dem Schweicherthal.

Vor etwa hundertzwanzig Jahren waren Oesterreicher im Schweicherthal

*) Vgl. oben die Nr. 219.

einquartiert, zu Howelingen, in einem Hause, das noch heute „a Werwolfs“ heißt. Einer der Oesterreicher besaß ein Buch, worin er oft las, was der Sohn des Hauses, ein Knabe von dreizehn bis vierzehn Jahren, bemerkte. Beim Abzuge vergaß der Oesterreicher das Buch, das der Knabe sich sofort zueignete. Tags darauf erschien der Oesterreicher wieder im Hause und forderte sein Buch zurück. Aber niemand wollte etwas davon wissen, sogar der Bube nicht, der zugegen war. Da sagte der Soldat: „Nun denn, wer das Buch hat, dem wird es nicht zum Nutzen gereichen; unglücklich ist, wer es gefunden hat“.

Der Knabe las nun fleißig im Buche; er lernte daraus die Kunst, sich in einen Werwolf zu verwandeln und wieder Menschengestalt anzunehmen. Einige Jahre nachher machte er die Gegend als Werwolf unsicher, nahm den Leuten auf dem Felde das Abendbrot, kam sogar in die Häuser, nahm die Schinken aus der Häscht, denn klettern konnte er wie ein Mensch. Wenn die Leute nach Arlon auf den Markt gingen, erschien plötzlich der Werwolf und nahm ihnen Butter, Eier u. s. w. ab.

Zu Hause pflegte er einer Magd zu sagen: „Wenn ein Wolf auf dem Felde zu dir kommt, so wirf ihm deine Schürze hin, so wird er dich unangetastet lassen“. Es geschah nun einmal, daß die Magd in einem Kartoffelstück arbeitete, das an den Kahlenberg stieß, als sie plötzlich ein Geräusch in dem nahen Gebüsche hörte. Bald bemerkte sie ein großes, graurotes Tier auf sich zugelaufen kommen. „Das ist wahrscheinlich ein Wolf“, dachte sie, riß sogleich die Schürze vom Leibe und warf sie dem Wolfe hin. Dieser zeigte ihr seine grimmigen Zähne, biß dann in die vorgeworfene Schürze und suchte das Weite. Die Magd arbeitete nun unbehelligt fort bis an den hohen Mittag. Beim Mittagsessen bemerkte sie, wie der Sohn des Hauses ihre zerrissene Schürze im Munde hatte. „Da hast du dein sauberes Tuch zurück“, sagte er und spie das Gekaute heraus.

Erzürnt über das Treiben ihres Sohnes, warf die Mutter das verhängnisvolle Buch ins Feuer, und von dieser Zeit an mußte der Sohn Werwolf bleiben.

Einst sah ihn der Baron von Guirsch auf einem Baum sitzen und schoß seine Flinte auf ihn ab, aber der Werwolf blieb unversehrt. Da verschaffte sich der Baron eine silberne Kugel, die er segnen ließ. Diese lud er in sein Gewehr, und als er den Werwolf wieder auf einem Baume sah, schoß er auf ihn, und ein Mensch fiel zur Erde herab.

Nach anderer Mitteilung verschwand der Werwolf für immer aus dem elterlichen Hause, nachdem die Magd die Fetzen ihrer Schürze zwischen seinen Zähnen entdeckt hatte. Er floh in den Wald und ließ sich von da ab nicht mehr zu Howelingen sehen, sondern hielt sich nun meistens in der Umgegend des Guirscher Schlosses auf. Dem Baron nahm er viele Schafe und fügte ihm sonst Schaden zu, wo er nur konnte. Auch der geübteste Schütze ver-

mochte nicht, ihn zu erlegen; jede Kugel fiel kraftlos zu Boden, bevor sie ihn erreichte. Da der Baron auf seinen Fahrten nach Arlon sich oft von diesem grimmig neben dem Wagen einherlaufenden Ungetüme belästigt sah, verschaffte er sich eine gesegnete, silberne Kugel; und als das nächste Mal der Wolf wieder neben dem Wagen herlief, erfaßte der Baron seine mit der silbernen Kugel geladene Flinte und zielte auf den Wolf. Dieser merkte, daß er verloren sei, fing an zu sprechen und bat den Baron, ihn wenigstens als Mensch sterben zu lassen. Doch der Schuß krachte, und auf dem Boden lag nicht ein Wolf, sondern ein Mensch in seinem Blute.

Nach anderen habe der Baron ihn in ein Vorderbein geschossen, und sobald das Blut geflossen, habe ein Mensch vor ihm gestanden, der sich vor ihm niedergeworfen und um sein Leben gefleht habe. Seither sei die Gegend von dem gefürchteten Wolfe befreit gewesen.

---

551. Der Werwolfschäfer zu Robingen.

„Man soll nicht alles aufheben, was man findet", hört man oft sagen, und hierbei denken die Leute an eine längst verschwundene Zeit, wo man Gürtel hatte, vermittelst derer man sich in einen Werwolf verwandeln konnte. Wer einen solchen Gürtel fand und ihn anlegte, war zur Stunde ein Werwolf, und er mußte jeden Tag und zwar zur selben Stunde, wo er den Gürtel gefunden, ihn anlegen und eine Stunde lang als Werwolf umhergehen und alles zerreißen, was ihm in den Weg kam.

Einst hatte ein Schäfer einen solchen Gürtel gefunden. Er band denselben, da er schön war und ihm gefiel, um den Leib. Zur Stunde war er in einen Werwolf verwandelt. Und jeden Tag, so oft die verhängnisvolle Stunde herannahte, zu welcher er den gefährlichen Fund gemacht, mußte er den Gürtel umbinden und als Werwolf umhergehen, bis die Stunde um war und er den Gürtel ablegen und die Menschengestalt wieder annehmen konnte. Oft fiel er in die Herde ein und richtete großen Schaden an. Die Kinder, welche ihm bei der Hut der Schafe halfen, meldeten der Mutter, daß sie nicht mehr mit den Schafen hinausgehen wollten; der Vater entferne sich jeden Tag in den Wald, und dann komme ein entsetzlicher Wolf, der die Schafe fresse.

Da die Frau ihrem Manne täglich das Mittagessen hinaustrug und der Mann befürchtete, er könne wol einmal seiner Frau begegnen und sie zerreißen, so sagte er zu ihr: „Wenn dir unterwegs ein Werwolf begegnen sollte, so wirf ihm deine Schürze vor und entferne dich schnell". Einige Tage nachher begegnete der Frau wirklich ein Wolf. Sie warf ihm ihre Schürze vor und eilte rasch von dannen, während der Wolf über die Schürze herfiel. Als die Frau zur Herde kam, war ihr Mann abwesend, kehrte aber bald zu-

rück. Da bemerkte die Frau, daß Fetzen ihrer Schürze zwischen seinen Zähnen staken, und es war nun unzweifelhaft, daß der Werwolf kein anderer gewesen als ihr eigener Mann.

Lehrer P. Hummer.

552. Der Vater als Werwolf.

Ein Viandener war mit seinem Kinde, einem Mädchen von etwa zwölf Jahren, auf einen Markt gegangen, um dort einige Ziegen zu verkaufen. Auf ihrer Rückreise kamen sie durch den Prinzenkammerwald. Da sagte der Vater zu seiner Tochter: „Geh du voraus, mein Kind, und fürchte nicht. Ich muß etwas beiseite gehen. Wenn auch etwas zu dir kommt, so fürchte doch nicht, selbst wenn ein Wolf käme; will er dich aber beißen, dann wirf ihm nur deine Schürze in den Rachen". Das Mädchen ging voraus; aber kaum hatte es sich vierzig Schritte von seinem Vater entfernt, als ein Wolf aus den Hecken kommt und auf das Mädchen losgeht. Das Mädchen schreit, die Ziegen voller Angst reißen an ihren Stricken; da schickt sich der Wolf an, über das Mädchen herzufallen, das, den Rat des Vaters befolgend, ihm schnell die Schürze in den Rachen wirft, worauf der Wolf vor Wut die Schürze mit den Zähnen zerreißt und die Flucht ergreift. Kurz darauf kam der Vater gelaufen. Die Tochter erzählte ihm, was vorgefallen, worauf er lachend sagte: „Dummes Kind, das war nichts. Sei nur ruhig, der thut dir nichts mehr". Während er sprach, bemerkte die Tochter mit Schrecken, daß zwischen des Vaters Zähnen die Fäden ihrer Schürze staken. Sie sagte nichts, starb aber bald darauf vor Gram, da sie wußte, daß ihr Vater sich zum Werwolf machen könne.

M. Erasmy.

553. Der Werwolf zu Hoffelt.

Im Hoffelter Walde war einst ein Knecht beschäftigt, Ginster und Heidekraut zu mähen. Sein Vesperbrot hatte er unter einen Baum gelegt. Da schlich ein Werwolf herbei und eignete sich einen starken Anteil des Brotes zu. Als der Wolf auch an den folgenden Tagen sich einstellte und mit knirschenden Zähnen seinen Anteil forderte, beschloß der Knecht, den Wolf zu erschießen. Am Abende suchte er den Kaplan von Hoffelt auf und erzählte ihm den Vorfall. Als er demselben seinen Vorsatz, den Wolf zu erlegen, mitteilte, lud ihm der Kaplan selbst die Flinte. Am anderen Tage stellte sich der Wolf wieder ein, der Knecht zielt, drückt los, und vor ihm liegt in seinem Blute ein sterbender Mann.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

554. Der Werwolf zu Esch an der Alzet.

Einst lebte zu Esch an der Alzet ein alter Junggeselle, der, wenn es anfing zu dunkeln, sich in die Wiesen und Felder begab, gewöhnlich in die Wiesen genannt „a Wöbrecken". Damals weidete man die Pferde noch des Nachts. Der Junggeselle band sich dann einen breiten, ledernen Riemen um den Leib, wodurch er sich in einen Werwolf verwandelte. Wie rasend irrte er nun in den Wiesen umher, griff Menschen und Tiere an, und selten soll er, ohne ein Füllen gefressen zu haben, wieder in einen Menschen verwandelt worden sein.

---

555. Der getötete Werwolf bei Mamer.

Der Taglöhner X... aus Mamer kam einst von dem nahegelegenen Dorfe Kopstal von einer Hochzeit zurück. Da fand er im Biérendal einen schönen Gürtel. Gleich legte er ihn an und ward in einen Werwolf verwandelt. Lange trieb er nun seinen Spuk in der Gegend von Mamer, bis ihm endlich eine wohlgezielte Kugel den Garaus machte. Als der Jäger herbei eilte und den Gürtel wegnimmt, liegt vor ihm — der lang vermißte Taglöhner X...

Lehrer J. Pesch.

---

556. Der Schäfer zu Keispelt.

Zu Keispelt war einmal ein Schäfer, der in dem übeln Ruf der Zauberei stand, weshalb er von jedem gefürchtet und gemieden wurde. Seit vielen Jahren ging in der Umgegend ein Werwolf um, der viel Unheil anrichtete, dem man aber weder mit List noch Gewalt beikommen konnte. Es lief ein Gemunkel unter dem Landvolk, als dürfe der Schäfer dem Werwolf nicht ganz fremd sein. Eine Gewißheit hierüber erhielt man durch folgendes Ereignis.

Einst ging der Schäfer mit seinen zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, auf die Weide. Als es Mittag war, suchten sie den Schatten des Waldes und ließen die Herde unter des Hundes Hut. Da sagte der Schäfer zu seinen Kindern: „Kinder, eßt, was ich im Sack mitgebracht, unterdes will ich nachsehen, ob ich das Schaf nicht wiederfinde, das wir gestern verloren. Sollte aber der Wolf kommen, so fürchtet euch nicht. Werft ihm bloß Lischens rote Schürze vor, so wird er euch nichts anhaben können". Der Schäfer entfernte sich. Nach einer Weile kam wirklich der Wolf dahergetrollt; die Kinder zitterten vor Angst. Doch sie dachten an des Vaters Rat, und Lischen warf ihm ihre rote Schürze vor. Der Wolf zerriß dieselbe in tausend Fetzen und ging seiner Wege.

Eine Stunde nachher kam der Schäfer zurück, und da er müde war, legte er sich aufs Moos hin und schlief ein. Er hatte aber die Gewohnheit, mit offenem Munde zu schlafen, und da sahen die Kinder, daß der Vater Fetzen von Lischens Schürze zwischen den Zähnen stecken hatte. Hierüber erschraken sie sehr und vermuteten, ihr Vater müsse wol selbst der Werwolf gewesen sein. Sie nahmen sich vor, keinem Menschen etwas davon zu sagen, weil man sonst ohne Zweifel den Vater totschießen würde.

Als sie abends ins Dorf zurückgekehrt waren, konnte Lischen doch nicht schweigen und erzählte, wie der Vater Fetzen ihrer Schürze, die der Wolf kurz vorher zerrissen, zwischen den Zähnen gehabt habe. Die Sache kam bald zu den Ohren des Richters, und der Schäfer wurde durch die Folter gezwungen, ein Geständnis seiner Schuld zu machen, und sagte aus, daß er heimliche Unterredungen mit dem Teufel gepflogen und daß er von demselben einen ledernen Gürtel erhalten, der, wenn man ihn umschnalle, aus einem Menschen einen scheußlichen Wolf mache. Der Schäfer wurde verbrannt und seine Asche in den Wind gestreut.

N. Steffen, Manuskript.

---

557. Der Werwolf zu Differdingen.

Beim Bau des Roten-Hof (zur Gemeinde Differdingen gehörig) ging der Bauunternehmer mit dem Teufel einen Bund ein, infolge dessen er sich in einen Wolf verwandeln konnte. Um seine Arbeiter genau zu beobachten, legte er sich in Gestalt eines Wolfes am Saume des Waldes nieder, der den Hof umgrenzt. Sah er einen, der seine Arbeiten schlecht machte oder einen Augenblick im Arbeiten nachließ, dann zog er ihm vom Lohne ab. Vergebens suchten die Arbeiter zu ermitteln, woher der Bauunternehmer alles so genau wissen könne. Eines Tages bemerkte einer den Wolf, und es fiel ihm auf, daß derselbe sie beständig im Auge behalte und beobachte; er machte seine Kameraden darauf aufmerksam. Des anderen Tages brachte jemand ein Gewehr mit; man schoß auf den Wolf, aber niemand traf ihn. Da ließ man eine Kugel segnen, lud dieselbe ins Gewehr und schoß auf den Wolf, worauf dieser unter entsetzlichem Geschrei zu Boden sank. Man lief hinzu und fand den Bauunternehmer in seinem Blute schwimmen.

---

558. Der Werwolf zu Rollingen.

Einst pflügte ein Bauer von Rollingen seinen Acker. Da kam ein Werwolf zu ihm, blickte ihn beständig grimmig an und ging immer an seiner Seite. Dem Bauer standen vor Angst die Haare zu Berge. Er machte sich

mit seinem Pfluge nach Hause, immer vom Werwolf begleitet. Als sie beim Dorfe waren, klopfte der Wolf dem Bauer auf die Schulter und sagte, indem er ihn bei seinem Namen nannte: „Du hast wohl gethan, daß du mich nicht angeredet hast, sonst wäre es um dich geschehen gewesen". Darauf wendete er sich um und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war.

559. Der Werwolf zu Bettemburg.

Einst war ein junger, unbesonnener Bursche aus Bettemburg in den Krieg gegangen und hatte seine alten Eltern hilflos zurückgelassen. Niemand wußte, was aus ihm geworden, selbst seine betrübten Eltern hielten ihn für tot. Viele Jahre waren vergangen; die armen Eltern des ungeratenen Burschen lagen schon längst unter der Erde, und niemand im Dorfe dachte mehr an den Verschollenen. Da kam eines Tages die Straße von Luxemburg nach Bettemburg ein alter, lahmer, abgedankter Soldat dahergegangen. In seinen Zügen las man Verzweiflung, und aus seinem Munde tönten gräßliche Flüche. Auf einem Hügel unweit Bettemburg setzte er sich nieder. Etwas seitwärts erhob sich ein steinernes Kreuz. Als der Unglückliche dasselbe erblickte, griff er nach Steinen, und unter schrecklichen Gotteslästerungen verstümmelte er das hl. Christusbild.

Von diesem Tage an ging allnächtlich zu Bettemburg ein gräulicher Wolf um, der alles Lebende wütend zerriß und grenzenlosen Jammer im Dorfe verursachte, um so mehr, als weder Schieß- noch Stechwaffen ihn zu verwunden imstande waren. Endlich schaffte ein Klosterbruder, der im Dorfe freundliche Aufnahme gefunden, Hilfe gegen dies Ungeheuer. Er empfahl den Leuten, eine silberne Kugel zu gießen, die Namen Jesus, Maria und Joseph hineinzugraben und so den Wolf anzugreifen. Ein geübter Schütze erlegte ihn auch wirklich; aber wie erstaunte man, als der vermeintliche Wolf kein Tier, sondern der seit vierzig Jahren verschollene Sohn des Hirtenpitt war. Der Leichnam wurde verscharrt.

Aber noch bis auf den heutigen Tag soll der Gotteslästerer keine Ruhe im Grabe haben und, schauerliches Geheul ausstoßend, allnächtlich als Werwolf das Steinkreuz an der Straße, auf der Höhe vor Bettemburg, umkreisen.

N. Steffen, Manuskript.

560. Der Werwolf zu Kaundorf.

Einst besuchte ein Mann zu Kaundorf seinen kranken Freund. Da sah er hinter dem Bettvorhang einen Riemen hangen, der ihm gefiel, und er sagte: „Wenn du stirbst, vermachst du mir den Riemen". Ueberdem schnallte er ihn versuchshalber um, ward in einen Wolf verwandelt und eilte davon.

Aber es gelang, ihn bei einem Kalkofen einzufangen; und sobald man ihm den Riemen weggenommen, stand er wieder als Mensch da. Den Riemen warf man in den Kalkofen, worauf dieser zersprang.

561. Großvater als Werwolf zu Lintgen.

Großvater war nach Fischbach auf die Kirmes gegangen. Auf seiner Rückkehr nach Hause fand er einen Riemen und schnallte ihn um, da war er plötzlich in einen Wolf verwandelt. Zu Lintgen angekommen, wollte der Unglückliche sich zu seinen Kindern begeben, aber man hielt die Thüre vor dem Wolfe verschlossen, der sich hierauf zurückzog. Umsonst waren alle Nachforschungen, um den Großvater wieder aufzufinden; er blieb spurlos verschwunden. Aber seit dieser Zeit trieb sich ein ungewöhnlich großer Wolf in der Gegend umher, und alle Bemühungen, denselben zu erlegen, blieben ohne Erfolg; keine Kugel konnte ihn töten. Da hielt man eine Beratung und beschloß, sich eine gesegnete Kugel zu verschaffen. Man schob dem Pastor in der halben Messe eine Kugel unter den Kelch (oder unter das Korporal), und mit der so gesegneten Kugel suchte man den Wolf auf. Es gelang, ihn zu verwunden, und sieh! da steht vor den erstaunten Leuten der verschwundene Großvater.

562. Der Werwolf zu Merl.

Der Schmied zu Merl hatte eine Tochter, die fuchsrote Haare hatte. Diese war in der Schule sehr ausgelassen, lernte den Katechismus nicht und besuchte unregelmäßig die Christenlehre, so daß der Pfarrer sich genötigt sah, sie derb zu züchtigen. Darob ergrimmte der Vater, und da er einen Riemen besaß und sich durch Umschnallen desselben in einen Werwolf verwandeln konnte, so wollte er dem Pfarrer einen bösen Streich spielen. Als dieser sich nämlich tags darauf zu der etwas entfernten Kirche begab, um die hl. Messe zu lesen, kam jener Schmied als Werwolf und jagte ihm Angst ein. Da dachte der Pastor: „Warte, du verwandelst dich so bald nicht mehr", ging in die Kirche und betete über ihn. Es war aber ein Student in der Messe, der Latein verstand. Als dieser nach Hause kam, sprach er zu seiner Mutter: „Heute hat der Pastor keine gute Messe gethan". — „Und warum denn?" fragte diese. — „O", erwiderte er lachend, „für den sie war, der sieht Merl sobald nicht wieder". Der Pastor hatte dem Schmied die Gewalt abgenommen, sich wieder in einen Menschen zu verwandeln, so daß er Wolf blieb und im Walde verschwand.

Etwas abweichend wird so erzählt: Der Mann, mit dem der Pastor in Streit lebte, befand sich während der hl. Messe in der Kirche. Als der Pastor

obiges Gebet gesprochen, stieß ein anwesender Student seinen Nebenmann in die Seite und sagte: „Haut as et fir è gangen!“ 'Kaum hatte er das gesprochen, da erhob sich jener Schmied und verließ die Kirche. Draußen angelangt, war er in einen Wolf verwandelt, legte die Vorderpfoten auf das Fensterſims und schaute in die Kirche hinein. Von der Zeit an ward er nie mehr gesehen.

563. Der Werwolf zu Dalheim.

Auf dem Banne von Dalheim kam einst ein Wolf an die Herde heran. Der Hirt, der nach damaligem Brauch mit einer Flinte bewaffnet war, dachte, er könne es wol mit einem Werwolf zu thun haben, und lud sein Gewehr mit einem silbernen Fünfzigcentimesstück (Buonopartespièce); denn um Werwölfe zu schießen, muß man mit Silber laden. Er schoß, und der vermeintliche Wolf, der verwundet worden, war in einen Mann verwandelt.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

564. Der Werwolf zu Ehlingen.

In den Ehlinger Hohen wurde eines Tages ein Jäger von einem Wolfe angefallen. Da der Jäger eben nur eine Ladung Schrot in seinem Gewehre hatte, so suchte er sich damit so gut als möglich die Bestie vom Leibe zu halten und blies sie Meister Isegrimm in den Bart hinein. Doch wie erschrak der Jäger, als er, nachdem der Schuß verkracht und der Pulverdampf verschlagen war, einen Mann vom Nachbarsdorfe vor sich stehen sah, der vor einiger Zeit verschollen war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

565. Der Werwolf zu Wahl.

Vor gar vielen Jahren war ein Mann aus Wahl mit dem Pfarrer in Streit geraten und hatte demselben Grobheiten gesagt und Drohungen gegen ihn ausgestoßen. „Das müsse er“, sagte der Pfarrer, „schwer büßen“. Am folgenden Sonntag verließ der Mann kurz vor der Wandlung die Kirche und war seit dieser Zeit verschwunden. Dagegen erschien nun jeden Tag ein Wolf in der Küche des verschollenen Mannes, um Nahrung zu suchen, wurde aber stets von den Kindern des Hauses verjagt und verfolgt. Nach dem Tode des Pfarrers verschwand der Wolf aus der Gegend. Zu Ell aber gesellte sich von diesem Tage an jede Nacht ein Wolf zu den Grenzaufsehern, die im Walde den Schmugglern auflauerten. Dieser Wolf zeigte sich bald so

zahm, daß die Grenzaufseher ihm sogar von ihrem Essen mitteilten. Auch erzählten sie, da ihnen des Tieres Gebahren sehr auffiel, eines Tages dem Pfarrer davon. Dieser gab ihnen eine silberne Kugel, die er gesegnet hatte, und hieß sie, dieselbe so auf den Wolf abzuschießen, daß derselbe nur an einem Fuße verwundet würde. Die Grenzaufseher thaten, wie ihnen befohlen worden, und sieh! da stand vor ihnen jener verschollene Mann aus Wahl, blutend an einem Fuße, abgehärmt und hager. Seine eigenen Kinder hatten ihm nach dem Leben getrachtet.

---

566. Knabe und Werwolf.

Ein Gonderinger erzählt: Ein Knabe, welcher bei einem Bauern diente, ging oft in den Wald „Fäschen machen", und jedesmal kam dann ein Wolf in seine Nähe. Einst fragte ihn sein Herr, wie es ihm im Walde ergehe. Da erzählte ihm der Junge, daß, so oft er im Walde sei, ein Wolf in seiner Nähe erscheine. Der Herr überreichte ihm da eine Flinte und forderte ihn auf, damit auf den Wolf, sobald derselbe wieder erscheine, zu zielen; dieser beiße in das Rohr, und dann solle er losschießen. Die Flinte auf dem Rücken, begegnete der Knecht dem Pfarrer und erzählte diesem, wohin er mit der Flinte gehe. Der Pfarrer zog die Kugel aus dem Laufe und segnete eine andere, die in die Flinte geladen wurde. Als nun im Walde der Wolf erschien, hielt der Knabe ihm die Flinte hin, der Wolf biß hinein; jener drückte los, und der Wolf fiel tot nieder. Und sieh da, es war sein eigener Herr, der vor ihm lag. Wäre die erste Kugel abgeschossen worden, die hätte dem Werwolf nichts gethan, und dieser hätte den Knaben fressen können.

---

567. Der Werwolf zu Neff.

Zu Neff, eine halbe Stunde von Bastnach und anderthalb Stunden von Oberwampach, diente vor nicht geraumer Zeit ein junger Mann von Oberwampach, ein ungemein großer, starker Bursche, bei einem Bauern als Fuhrknecht. Der Nachbar dieses Bauern hatte auch einen Fuhrknecht, von dem es aber hieß, er könne sich in einen Werwolf verwandeln. Beide Knechte standen mit einander auf nicht gar freundschaftlichem Fuße. Eines Tages, als der Oberwampacher Knecht zu seinen Eltern auf Besuch gegangen war, der Werwolfsknecht aber wußte, daß er am folgenden Abende zurückkehren müsse, ging dieser ihm als Wolf entgegen. Er begegnete dem Oberwampacher in der Nähe von Neff. Sogleich fiel er ihn an. Jener aber war auch nicht faul, und so kämpften und rangen beide lange mit einander. Da gelang es dem Oberwampacher, den Werwolf derart zu verwunden, daß er blutete und nun

als Mensch dastand. Da soll dieser ausgerufen haben: „Bis jetzt habe ich als Werwolf mit dir gestritten, nun will ichs auch als Mensch thun“. Der Oberwampacher aber bearbeitete den anderen derart mit seinen derben Fäusten, daß derselbe bald entkräftet am Boden lag. Darauf kehrte er nach Oberwampach zurück, um nie mehr nach Neff zu gehen.

568. Der Werwolf zu Rodingen.

Ein reicher Bauer aus Rodingen hatte mehrere Knechte, die nach damaligem Brauche jeden Abend die Pferde auf die Weide führten. Dabei waren dem Bauern auf unerklärliche Weise schon mehrere Pferde und Füllen weggekommen. Eines Abends lagen die Knechte wie gewöhnlich draußen, um die Pferde während der Weide zu hüten. Müde von der Tagesarbeit, waren sie bald eingeschlafen; nur zwei schliefen nicht. Der jüngste Knecht, der einen verdächtigen Gürtel bei einem Mitknechte bemerkt hatte, stellte sich, als schliefe er, um seinen Kameraden zu beobachten. Dieser legte, wie er alles in tiefem Schlafe wähnte, den Gürtel um und machte sich als Werwolf über ein etwas abseits weidendes Füllen her, das er zerriß und aufaß. Nachdem dies geschehen, schnallte er den Gürtel los und legte sich wieder neben seine Gefährten. Bald aber fing er entsetzlich an zu wimmern und klagte den wachgewordenen Knechten über heftige Leibschmerzen. „Da kann man schon Bauchgrimmen haben“, rief der jüngere, „wenn man ein ganzes Füllen im Leibe hat“. — „Hätte ich das eher gewußt“, schrie der andere, „so hätte ich dich zuerst gefressen!“ Der jüngere Knecht verließ am folgenden Tag den Dienst aus Furcht, doch einmal dem Werwolf zum Opfer zu fallen.

Lehrer P. Hummer.

569. Der Werwolf zu Mamer.

Zwei Knechte aus Mamer waren abends mit den Pferden auf die Weide gefahren; während diese in der Wiese graseten, legten sich die beiden Hüter in der Nähe eines Gehölzes, in ihre Decken gehüllt, zur Ruhe nieder. Johann, der jüngere, hegte schon lange Verdacht gegen seinen Mitknecht Jakob; denn oft war es geschehen, daß sich dieser heimlich des Nachts entfernte und erst gegen Morgen zurückkehrte, und dann hieß es am folgenden Tage gewöhnlich, der Wolf habe während der Nacht diesem oder jenem Bauern ein Fohlen geraubt. Da Jakob heute abend nur wenig zu Nacht gegessen hatte, beschloß Johann, diesmal ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Schon nach einer Viertelstunde ließ Johann ein lautes Schnarchen vernehmen, als sei er in tiefen Schlaf versunken. Leise erhebt sich nun Jakob von seinem Lager und entfernt sich, während sein Genosse alle seine Bewegungen beobachtet.

Er zieht einen Gürtel hervor, huscht ins Gehölz und kehrt nach einem Augenblick als Wolf zurück. Die Pferde werfen schnaubend den Kopf empor und scharen sich zusammen. Aber mit einem Satze wirft sich die Bestie auf ein Füllen und reißt es nieder. In weniger als einer Stunde hatte es der Wolf bis auf den Schwanz verzehrt. Angst und Entsetzen hatte den armen Johann ergriffen; er wagte kaum zu atmen. Nachdem der Werwolf noch die Knochen im Gehölze geborgen hatte, kehrte Jakob zurück und legte sich, wie er glaubte, unbemerkt wieder zur Ruhe. Doch bald weckte er Johann durch sein Gewinsel. Auf die Frage, was ihm fehle, klagte er über furchtbare Leibschmerzen. „Die wird", sprach Johann, „wol jeder Vielfraß empfinden, der, wie du, auf einmal des Meisters schönes Füllen verzehrt hat". Johann mußte versprechen, nie ein Wort von dem Vorfall zu sagen; bald darauf jedoch verschwand Jakob für immer aus dieser Gegend.

Lehrer Ries zu Mamer.

---

570. Der Werwolf von Vianden.

Schr.... aus der Kerzenbach erzählte, er sei im Sommer mit einem Nachbar von Vianden nach Luxemburg und von dort zurück nach Vianden gereist. Wie sie auf ihrer Rückreise bei Lintgen im Königsbrill (Wiesen) angekommen, sagte Schr., er möchte gerne ausruhen; sein Kamerad wars zufrieden. Während Schr. hingestreckt ein wenig eingeschlummert war, weckte ihn plötzlich ein heftiger Schrei. Sein Kamerad war abwesend, aber Schr. bemerkte, daß ein Wolf in der Wiese ein junges Pferd totgebissen hatte und beschäftigt war, es aufzufressen. Der Schrecken lähmte alle seine Glieder, als bald darauf der Wolf sich abschüttelte, einen Gürtel vom Leibe löste und wieder Mensch ward. Es war sein Kamerad. Schr. blieb ruhig liegen und that, als schlafe er. Darauf kam sein Kamerad, machte, als erwache er, und schüttelte den Schr., er solle aufstehen, sie hätten schon lange genug gelegen. Schr. stand auf und ließ nichts merken. Als beide nach Kolmar gekommen waren, sagte Schr., er wolle etwas essen. Der andere sprach: „O was! wir sind so nahe bei Diekirch, laß uns bis dahin gehen". — „Ja, wenn ich ein Füllen im Leibe hätte, wie du", sagte Schr., „dann wollte ich noch warten". — „Das hättest du mir eher sagen sollen", entgegnete der Werwolf, entfernte sich schnell und ward von Stund an nicht mehr gesehen.

M. Erasmy.

Ganz ähnlich, wie die drei vorstehenden Sagen, verlaufen folgende eingegangene Mitteilungen:

1) Der Werwolf zu Remich.
2) Der Werwolf zu Bartringen.
3) Der Werwolf zu Esch an der Alzet.

4) Der Werwolf zu Neunhausen.
5) Der Werwolf zu Gonderingen (Junglinster).
6) Der Werwolf zu Wecker (Grevenmacher).
7) Der Werwolf zu Eschweiler (Wilz).
8) Der Werwolf zu Monnerich.
9) Der Werwolf zu Lintgen.
10) Der Werwolf zu Oberwormeldingen, mit abweichendem Schluß: Nachdem der Knecht, der das Füllen verzehrt hatte, sich entdeckt sah, stieß er einen Schrei aus, daß das ganze Moselthal davon widerhallte; sofort war er in einen Werwolf verwandelt, der eiligst über die Flur „Hangels" davonlief. In finsteren, stürmischen Nächten soll man noch heute des Wolfes Geheul von jener Stelle her vernehmen, wo er das Füllen gefressen hat.

---

571. Der in einen Wolf verwandelte Burgherr.

Vor gar vielen Jahren stand nicht weit von Röser und Krautem ein stattliches Schloß. Der Burgherr aber war ein geiziger, grausamer Mensch, der seine Untergebenen hart bedrückte und die Armen und Hungerigen mit Drohungen abwies; manch armen Mann brachte er ungerechter Weise um sein einzig Stück Land. Dafür sollte ihn denn auch die verdiente Strafe ereilen. Ein Sturz vom Pferde machte seinem Leben jählings ein Ende. Gleich darauf flößte während der Nacht und oft auch am hellen Tage ein grimmiger Wolf den Leuten durch sein furchtbares Geheul Schrecken und Entsetzen ein: der Geist des Burgherrn war in den Körper dieses Ungetüms gefahren und muß nun bis zum Ende der Zeiten in dieser Gestalt umgehen. Noch heute wagt man sich nur ungern während der Nacht an die Stelle, wo sonst das unheimliche Schloß gestanden.

---

572. Der Gassenhund zu Straßen.

Frau Fr. hat den Gassenhund zu Straßen oft gesehen, noch vor drei Jahren. Es ist ein großer, pechschwarzer Hund, so groß wie ein Rindchen. Langsam „schappt" er die Straße auf und ab; er bellt nicht, knurrt nicht; will man ihn wegtreiben, indem man z. B. nach Steinen greift, so weicht er nicht. Keinem thut er etwas zuleide; nur wenn er merkt, daß jemand etwas Böses im Sinne hat, so knurrt er und verscheucht den Uebelthäter. Vor etwa dreißig Jahren ertappte er in „Sauersgarten" eine Gesellschaft mutwilliger Dirnen, welche eben Obst stahlen. Mit dem Schrecken kamen sie davon, da sie über Hecken und Mauer flink genug hinübersetzten.

Einst sah ihn Frau Fr. durch eine Hecke gehen, wo keine Katze durch-

gekommen wäre. Ein andermal lief er um Mitternacht einem Manne zwischen den Beinen durch. Einen Schuster begleitete er abends spät nach Hause; und als dieser eingetreten war, stellte sich der Hund draußen am Fenster empor, und da reichte er mit dem Kopfe bis oben an die zweite Scheibe.

---

573. Der Pötzelhund bei Filsdorf.

Es ist dies ein großer, schwarzer Hund mit langem Schwanze. Er begleitet schweigend die Leute den „Pötzel" (römische Lagerstätte zwischen Dalheim und Filsdorf) entlang von Filsdorf bis zur Höhe, wo der Adler steht, oder von der Gegend des Adlers bis nahe an Filsdorf, worauf er plötzlich verschwindet.

Dreimal, so erzählt mein Gewährsmann, erschien der Pötzelhund meinem Großvater; er ging dann neben den Pferden „hechelnd" (kurz keuchend) einher von Filsdorf bis zum Adler, wo er verschwand. So viel man ihn auch „lackeln" (schmeichelnd an sich locken) mochte, der Hund ging doch ruhig seinen Weg, ohne mit dem Schwanz, wie es Hunde bei Liebkosungen thun, zu wedeln.

Einst fand es sich beim Erscheinen des Pötzelhundes, daß ein Pferd plötzlich verkehrt am Wagen eingespannt war.

Aehnliches haben Leute meinem Gewährsmann wol zwanzigmal vom Pötzelhund erzählt.

---

574. Das steinerne Kreuz bei Welfringen.

Nicht weit von Welfringen, am Ausgang des „steiniger Busches", steht ein großes, steinernes Kreuz, das Kieskreuz genannt, weil der Mann, der es erbauen ließ, aus dem Kieshaus zu Welfringen war. Dieser Mann ging oft zur Stadt, und wenn er abends zurückkehrte, begegnete ihm jedesmal an jener Stelle ein großer, schwarzer Hund, der ihn bis an seine Hausthüre begleitete und sich dort niederlegte, so daß der Mann über ihn schreiten mußte. Um dieser unheimlichen Begegnung ledig zu werden, nahm der Mann sich vor, jenes Kreuz erbauen zu lassen. Als dasselbe fertig dastand, kam der Hund nicht mehr wieder.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

575. Gespenstischer Hund zwischen Tüntingen und Säul.

Einst kehrten während der Nacht zwei Brüder von Tüntingen nach Säul zurück; sie saßen auf ihrem Wagen, und eben war der Mond aufgegangen

und erleuchtete die ganze Gegend. Am Ausgange des Dorfes Tüntingen gesellte sich ein Hund zu ihnen, so plötzlich, als sei er aus der Erde aufgetaucht. Dieser Hund, wenn man das Ungetüm so nennen kann, war wenigstens so groß wie ein Kalb, trug zwei Hörner und rollte feurige Augen. Ohne den geringsten Laut von sich zu geben, ging er neben den Pferden auf der Landstraße dahin und warf von Zeit zu Zeit feurige Blicke nach den beiden im Wagen. Diese bekreuzten sich in ihrem Schrecken einmal um das andere; selbst die Pferde schritten nur mit Widerwillen vorwärts und suchten beständig vom Wege abzubiegen. Erst bei der Einfahrt ins Dorf Säul verschwand der unliebsame Begleiter plötzlich und spurlos, wie er gekommen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

576. Der schwarze Hund in der Leesbech.

In der Leesbech bei Greisch wohnte vorzeiten in einer jetzt verfallenen Klause ein alter Klausner, vor dessen Wohnung sich sehr oft ein großer, schwarzer Hund zeigte. Obgleich derselbe dem Klausner nichts zuleide that, so fürchtete dieser sich dennoch sehr vor dem unheimlichen Tiere. So oft ein Bewohner der Umgegend die Leesbech passierte, stand der Hund auf und begleitete denselben bis zum nächsten Dorfe.

Einst kehrte der Pfarrer von Greisch (sein Name war Schilz) aus einem der Dörfer Tüntingen oder Ansemburg nach Hause zurück. In der Leesbech angekommen, bemerkte er den schwarzen Hund, welcher quer über dem Pfade lag, den er gehen mußte. Indem der Pfarrer ihm einen Fußtritt gab, sagte er: „Wät leist du Löder dann hei?“ Der Hund sprang auf, streckte sich und folgte dem Pfarrer, der nun Schläge über Schläge bekam, bis nahe an das Dorf Greisch. Dort ermannte sich der geistliche Herr und sagte: „Elo hudst de mer neischt mè ze befehlen“, worauf der Hund verschwand und nie mehr von einem Menschen gesehen ward. Der Pfarrer jedoch hatte sich so entsetzt, daß er nach drei Tagen starb.

---

577. Der gespenstische Hund im Gonderinger Schloß.

Nahe bei Waldbredimus, gegenüber der Gonderinger Mühle, lag das schöne Gonderinger Schloß, von welchem heute nur mehr ein Schutthaufen und Ueberreste einer Wasserleitung übrig sind. Zur Zeit, als die Ruine noch wohlerhalten war, sah eines Nachts der Müller das ganze Schloß inwendig leuchten. Er schickte die Magd mit einer Laterne hin, um zu sehen, was dort los sei. Auf der inneren Treppe des Schlosses gewahrte die Magd einen großen Hund und erschrak heftig. Eingedenk der Lehre, daß man alles, was

einem nachts begegnet, ſoll gehen laſſen, weil man ſonſt wol „eine kriegen“ könnte, kehrte ſie, ohne etwas geſagt oder gethan zu haben, nach der Mühle zurück.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

578. Der große Hund zu Echternach.

Zu Echternach ging ein geſpenſtiſcher Hund um. Er war von ungewöhnlicher Größe und kam gewöhnlich von Kaſſemannsbank (Teil des Ernzerberges) herunter, um über die Brücke zu laufen. Wollte man ihn ſchießen, ſo war er dem vorher noch ſo genau berechneten Schuſſe plötzlich ſo weit voraus, daß man ihn gar nicht treffen konnte.

Als eines Abends der Schuſtermeiſter des hieſigen Kloſters, Mathias Zimmer, von der Arbeit heimkam, fand er am Eingang einer engen Sackgaſſe, neben ſeiner Hausthür, einen ungeheuer großen Hund ſitzen. Er wollte ihn mit ſeinem Schurzfelle verſcheuchen; doch rührte ſich derſelbe nicht von der Stelle. Weitere Verſuche, das geſpenſtiſche Tier fortzutreiben, wagte der ſonſt furchtloſe Mann nicht zu machen.

Dieſen Hund ſahen verſchiedene Perſonen bei Siebenecken über die Mauer von Houths Garten hinüber und herüberſpringen, ohne daß ſie das geringſte Geräuſch dabei vernommen hätten.

Lehrer Rollmann.

---

579. Das Hubertushündchen.

1.

Zwiſchen Haſſel und Weiler zum Turm ſteht an einem einſamen Kreuzwege die ſogenannte Hubertuskapelle. Reiſende, die in ſpäter Nacht an dieſer Kapelle vorbeigingen, ſahen ein Hündchen hinter derſelben hervorſpringen, das die Vorübergehenden bald kläffend verfolgte, bald auch ſchnopernd um dieſelben herumſtreifte. Das Hündchen iſt ſchneeweiß und hinkt an einem Fuße.

Ein gewiſſer Molter von Haſſel kehrte einſt des Nachts von Luxemburg nach Haus zurück. Als er an der Hubertuskapelle vorbeikam, ſah er ein niedliches Hündchen, das vor ihn mitten in den Kreuzweg ſprang, dann in einigen Kreiſen um ihn herumlief, indem es ihm immer näher und näher kam und ſich zuletzt gleichſam an ihn herandrängte. Das Hündchen gefiel dem Manne nicht übel, und er machte den Verſuch, es mit ſich nach Hauſe zu locken. Es folgte ihm auch, ließ ſich aber nicht ſtreicheln. Zu Hauſe angekommen, führte er es in ein Zimmer und ſetzte ihm Milch vor. Es wollte

aber nicht trinken. Darauf sperrte Molter die Thüre sorgsam zu und begab sich zur Ruhe. Doch als er am Morgen wieder ins Zimmer trat, um nach dem Hündchen zu sehen, war es verschwunden. An diesem Verschwinden bei verschlossenen Thüren erkannten die Leute, daß Molter das Hubertushündchen gefangen hatte.

J. Brott, Pfarrer.

2.

Einst gingen zwei Männer von Hassel spät in der Nacht am Hubertuskreuz*) vorbei. Als sie das Hündlein sahen, sagte der eine: „Wart, ich will es erlösen!“ Und er fing das Hündlein ein und nahm es mit sich nach Haus, wo er es in einem Zimmer einschloß. Als er aber morgens die Thüre öffnete, war das Hündlein verschwunden. Das Fenster war aber fest verschlossen und die Thüre verriegelt gewesen, so daß es auf diesen Wegen nicht hatte entweichen können. Wie es hinausgekommen, war und blieb ein Rätsel.

J. N. Moes.

---

580. Das Hündlein beim Brakenberg.

Im Brakenberg bei Rosport, in der Nähe der Fähre, nach anderen beim Greeneschbaum, ist es nicht recht geheuer. Ein Hündlein, davon der Ort den Namen hat, erscheint des Nachts dem Wanderer, folgt demselben eine Strecke Wegs auf der Ferse, worauf es verschwindet. So wie die gespenstische Brake sich zeigt, verspürt der Wanderer eine schwere, drückende Last; nur mühsam keucht er weiter. Mit dem Verschwinden des Hündleins ist die Last flugs gehoben.

Alte Leute behaupten, daß, wenn man kein Wörtlein zu ihm sage, man die unheimliche Last nicht verspüre. Leider vergessen die Meisten den heilsamen Rat und locken das Hündlein; kaum ist aber ein Wort gefallen, sitzt ihnen die Centnerlast auf dem Hals.

Nach einer anderen Tradition soll es bald ein Pferd, bald ein Stier, bald ein gewaltiger Hund, bald ein riesiger Mann sein. Noch andere wollen bloß ein furchtbares, geräuschvolles Tosen und Brausen in der Sauer gehört haben.

J. N. Moes.

---

581. Der schwarze Hund bei Niederbeßlingen.

Nicht ganz eine halbe Stunde von Niederbeßlingen durchschneidet ein

*) D'Haupeschkreiz. Dieses uralte steinerne Kreuz stand noch vor einem Dutzend Jahre an der Stelle, wo sich jetzt die Hubertuskapelle erhebt.

einem nachts begegnet, soll gehen lassen, weil man sonst wol „eine kriegen“ könnte, kehrte sie, ohne etwas gesagt oder gethan zu haben, nach der Mühle zurück.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

578. Der große Hund zu Echternach.

Zu Echternach ging ein gespenstischer Hund um. Er war von ungewöhnlicher Größe und kam gewöhnlich von Kassemannsdank (Teil des Ernzerberges) herunter, um über die Brücke zu laufen. Wollte man ihn schießen, so war er dem vorher noch so genau berechneten Schusse plötzlich so weit voraus, daß man ihn gar nicht treffen konnte.

Als eines Abends der Schustermeister des hiesigen Klosters, Mathias Zimmer, von der Arbeit heimkam, fand er am Eingang einer engen Sackgasse, neben seiner Hausthür, einen ungeheuer großen Hund sitzen. Er wollte ihn mit seinem Schurzfelle verscheuchen; doch rührte sich derselbe nicht von der Stelle. Weitere Versuche, das gespenstische Tier fortzutreiben, wagte der sonst furchtlose Mann nicht zu machen.

Diesen Hund sahen verschiedene Personen bei Siebenecken über die Mauer von Houths Garten hinüber und herüberspringen, ohne daß sie das geringste Geräusch dabei vernommen hätten.

Lehrer Rollmann.

---

579. Das Hubertushündchen.

1.

Zwischen Hassel und Weiler zum Turm steht an einem einsamen Kreuzwege die sogenannte Hubertuskapelle. Reisende, die in später Nacht an dieser Kapelle vorbeigingen, sahen ein Hündchen hinter derselben hervorspringen, das die Vorübergehenden bald kläffend verfolgte, bald auch schnopernd um dieselben herumstreifte. Das Hündchen ist schneeweiß und hinkt an einem Fuße.

Ein gewisser Molter von Hassel kehrte einst des Nachts von Luxemburg nach Haus zurück. Als er an der Hubertuskapelle vorbeikam, sah er ein niedliches Hündchen, das vor ihn mitten in den Kreuzweg sprang, dann in einigen Kreisen um ihn herumlief, indem es ihm immer näher und näher kam und sich zuletzt gleichsam an ihn herandrängte. Das Hündchen gefiel dem Manne nicht übel, und er machte den Versuch, es mit sich nach Hause zu locken. Es folgte ihm auch, ließ sich aber nicht streicheln. Zu Hause angekommen, führte er es in ein Zimmer und setzte ihm Milch vor. Es wollte

aber nicht trinken. Darauf sperrte Molter die Thüre sorgsam zu und begab sich zur Ruhe. Doch als er am Morgen wieder ins Zimmer trat, um nach dem Hündchen zu sehen, war es verschwunden. An diesem Verschwinden bei verschlossenen Thüren erkannten die Leute, daß Molter das Hubertushündchen gefangen hatte.

J. Brott, Pfarrer.

2.

Einst gingen zwei Männer von Hassel spät in der Nacht am Hubertuskreuz*) vorbei. Als sie das Hündlein sahen, sagte der eine: „Wart, ich will es erlösen!“ Und er fing das Hündlein ein und nahm es mit sich nach Haus, wo er es in einem Zimmer einschloß. Als er aber morgens die Thüre öffnete, war das Hündlein verschwunden. Das Fenster war aber fest verschlossen und die Thüre verriegelt gewesen, so daß es auf diesen Wegen nicht hatte entweichen können. Wie es hinausgekommen, war und blieb ein Rätsel.

J. N. Moes.

---

580. Das Hündlein beim Brakenberg.

Im Brakenberg bei Rosport, in der Nähe der Fähre, nach anderen beim Greeneschbaum, ist es nicht recht geheuer. Ein Hündlein, davon der Ort den Namen hat, erscheint des Nachts dem Wanderer, folgt demselben eine Strecke Wegs auf der Ferse, worauf es verschwindet. So wie die gespenstische Brake sich zeigt, verspürt der Wanderer eine schwere, drückende Last; nur mühsam keucht er weiter. Mit dem Verschwinden des Hündleins ist die Last flugs gehoben.

Alte Leute behaupten, daß, wenn man kein Wörtlein zu ihm sage, man die unheimliche Last nicht verspüre. Leider vergessen die Meisten den heilsamen Rat und locken das Hündlein; kaum ist aber ein Wort gefallen, sitzt ihnen die Centnerlast auf dem Hals.

Nach einer anderen Tradition soll es bald ein Pferd, bald ein Stier, bald ein gewaltiger Hund, bald ein riesiger Mann sein. Noch andere wollen bloß ein furchtbares, geräuschvolles Tosen und Brausen in der Sauer gehört haben.

J. N. Moes.

---

581. Der schwarze Hund bei Niederbeßlingen.

Nicht ganz eine halbe Stunde von Niederbeßlingen durchschneidet ein

*) D'Haupeschkreiz. Dieses uralte steinerne Kreuz stand noch vor einem Dutzend Jahre an der Stelle, wo sich jetzt die Hubertuskapelle erhebt.

Bächlein, die Wolz, die Straße nach Ulflingen, weshalb eine Brücke dort angebracht ist. An dieser Stelle soll jeden Abend ein Hund umgehen. Einige Niederbeßlinger behaupten, den Hund gesehen zu haben; er sei schwarz und sehr groß. Ein alter Müller, der vor einiger Zeit gestorben, erzählte folgendes:

Als ich einst an einem Winterabende von Ulflingen nach dem Heimatsdorfe mit einem mit Korn beladenen Wagen fuhr, hörte ich, da ich mich der Brücke näherte, schon in der Ferne ein Geräusch, das dem Bellen eines Hundes ähnlich war. Rüstig trieb ich meine Pferde vorwärts und achtete weiter nicht auf das Gebell. Als ich aber in die Nähe der Brücke kam, sah ich ein schwarzes Untier, das bald hiehin, bald dorthin lief. Plötzlich kam das Gespenst schnurstracks auf mich losgerannt, lief an mir vorbei und unter den Pferden hindurch. Und was geschah? Die Pferde waren ausgespannt und gingen ihrer Last enthoben; der Wagen blieb stehen. So mußte ich mit meinen Pferden ohne den Wagen nach Hause fahren.

---

582. Der Muselhond zu Grevenmacher.

Der Muselhond war ein Ungeheuer, das sich meist in der Mosel und nur selten auf dem Land in der Gegend der Stadt Grevenmacher aufhielt. Da er niemand etwas zuleide that, war er auch nicht gefürchtet. Morgens früh kam er gewöhnlich als ein großer Hund, der, nachdem er seine Runde um die Stadt gemacht hatte, sich in die Mosel stürzte, wo er dann als Mann erschien. Besonders sahen ihn die Waschfrauen des Morgens, wie er sich mit großem Geräusch die Mosel herunterwälzte gleich einem fortrollenden Fuderfaß. Den Kindern, die beim Baden zu verwegen waren, drohte man, der Muselhond zöge sie unters Wasser, um sie zu töten. Er soll besonders den Fischern sehr hold gewesen sein, und man nennt zu Grevenmacher zwei Fischer, die einst mit seiner Hilfe eine ungeheuere Menge Fische gefangen haben. Heute noch spricht man den Kindern vom Muselhond, der sie holen käme.

Gegenüber Temmels sah man früher öfters zwei Männer, einen großen und einen kleinen, sich auf der Wiese wälzen, und hörte sie beständig rufen: „Hüdl iwer! Hüdl iwer!" Wenn dann der Ferge am diesseitigen Ufer ankam, sah er zu seinem Erstaunen, daß niemand mehr da war, obgleich er den Ruf noch während der Ueberfahrt vernommen hatte. Auch dies soll der Muselhond gewesen sein. Der Ferge war jedoch der einzige, den er je gefoppt haben soll.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

583. Das gespenstische Hündchen bei Mertert.

Etwa zweihundert Meter von Mertert, zur Seite von Grevenmacher, befindet sich ein Weinberg, Syrberg genannt. In diesem Weinberge rumort ein Geist in zwiefacher Gestalt. Unten am Eingange sieht man ihn in der Gestalt eines weißen Hündchens, das nie bellt und dem Wanderer nie etwas zuleide thut. Schreitet man den Weinberg hinan, so folgt es nicht selten dem Wanderer auf dem Fuße, und dann auf einmal, etwa in der Mitte des Weinberges, verwandelt es sich in einen Menschen, der nun statt des Hündchens dem Wanderer folgt. Oben angelangt, verschwindet die Gestalt.

---

584. Der Bachhund.

1.

Sehr unheimlich ist es in der Nähe des Stöckelter Moores, welches den Sandweiler Bann von dem Itziger Bann scheidet; denn in diesem Moore haust der Bachhund, ein böser, tückischer Geist, der dahin verwünscht worden ist und des Nachts in Gestalt eines großen, schwarzen Hundes auf den Höhen von Stöckelts umgeht. Zuweilen läßt sich auch über dem Stöckelter Moore und in den umliegenden Wäldern ein unheimliches Getöse vernehmen, dessen Ursache man nicht ergründen kann, und das manchmal wie ein grollendes Ungewitter braust, so daß dabei schon Betrunkene wieder nüchtern geworden sind.

J. Prott, Pfarrer.

2.

Eine Frau von Kontern, die Großmutter der Katharina Hoffmann, soll in der Nähe des Stöckelter Moores gehört haben, wie jemand Hu! Hu! rief. Die Frau, in der Meinung, es sei jemand, der sich verirrt habe, denn es war den Tag über sehr trübes Wetter gewesen, rief ebenfalls: Hu! Hu! Dies wiederholte sich dreimal; aber kaum hatte sie zum dritten Male gerufen, als ein großer, schwarzer Hund aus der Luft neben sie sprang und sie fest anblickte. Die erschrockene Frau eilte schnellen Schrittes davon.

Dort soll es immer gespukt haben und noch spuken.

M. Erasmy.

---

585. Das Schlädertier bei Kontern.

In der stengechter Hiël, einem von Schluchten und Felsen umgebenen Hohlweg, der von Kontern durch die waldigen Bergabhänge der Schläd hinunter nach dem Mühlbach und nach Mutfort führt, spukt um Mitternacht

das Schlädertier, ein Ungeheuer, das bald als großer, schwarzer Hund mit feurig glühenden Augen, bald aber auch in der Gestalt eines niedlichen, weißen Pudels erscheint.

Oft, wenn die Leute in später Nacht die stengechter Hièl betreten wollten, ließ sich in dem umherliegenden Waldesdickicht ein gewaltiges, stoßweises, wie in Sprüngen sich bewegendes Getöse vernehmen, gleichsam als rennten ungeheure Felsblöcke hin und her, welche alle Bäume und Gebüsche zerknickten und wie Splitter mit sich fortrissen. Dann wagten es die Leute nicht mehr, in den Hohlweg hineinzutreten. Denn zu dieser Stunde war es dort nicht geheuer: das Schlädertier ging darin um.

Leute von Kontern, die sich des Nachts durch die stengechter Hièl hinunter zum Mühlebur begaben oder von dort nach Hause zurückkehrten, vernahmen, als sie eben an der Brechkaul vorbeigingen, plötzlich ein grauenhaftes Getöse, und bald darauf sprang ein großer, schwarzer Hund mit unheimlich blitzenden Augen, die durch die Nacht wie glühende Kohlen glänzten, vor ihnen aus dem Mühlengrunde mitten in den Weg hervor. Er verhielt sich schweigsam und begleitete die Vorübergehenden entweder den Berg hinauf bis zu dem in der Nähe von Kontern gelegenen Zeeregärtchen, oder den Berg hinunter bis an den zwischen dem Päfebirchen und dem Mühlebur gelegenen Mühlewalds, wo er dann eben so plötzlich wieder verschwand, als er gekommen war.

In dem Dorfe Kontern läuft dasselbe Schlädertier in Gestalt eines großen, schwarzen Hundes ohne Kopf um die in der Nähe von Schmiedshaus befindliche Wièt, einen alten, schmutzigen Wasserbehälter. Die Leute von Kontern fürchteten es ehemals gar sehr, und wenn sie in später Nacht die Ucht verließen, um nach Hause zu gehen, rief einer dem anderen zu: „Gib acht, daß dich das Schlädertier nicht holt!“

Auch wandelt in der stengechter Hièl ein geisterhafter, weißer Pudel einher. Derselbe wird ebenfalls allgemein mit dem Namen Schlädertier bezeichnet, soll aber auch, wie viele meinen, nichts anderes sein als die sogenannte Schläderjungfer in der Gestalt eines weißen Pudels. *)

Wie dem nun auch sei, manchem einsamen Wanderer, der sich in der Geisterstunde von Mutfort nach Kontern begab, näherte sich nicht selten, wenn er hart an dem Eingange der stengechter Hièl angekommen war, ein kleines, weißes Hündchen. Es benahm sich sehr zudringlich und begleitete denselben lautlos, entweder dicht neben ihm oder hinter ihm hergehend, bis zu der sogenannten, mitten im Bergabhange gelegenen Brechkaul. Dort wurde es plötzlich unsichtbar, und man sah nicht mehr die geringste Spur von ihm. Ein andermal erschien das Hündchen erst hier an der Brechkaul und begleitete auf dieselbe Weise den Wanderer bis auf den Gipfel des Berges zu dem nahe an Kontern gelegenen Zeeregärtchen, wo es vor dessen Augen in nichts zerfloß. Zuweilen

*) Vgl. oben Nr. 426: Die Schläderjungfer bei Kontern.

sprang das Hündchen auch erst aus dem Zeeregärtchen und verschwand erst an der alten Schloßruine von Kontern.

J. Prott, Pfarrer.

---

586. Der Wächter der Schoreburg.

Eine Viertelstunde von Wahl liegen in den Wäldern die Ruinen der Schoreburg. Schon oft versuchte man die Schloßtrümmer umzureißen, um die Eckſteine beim Häuserbauen zu verwenden; aber jedesmal erschien dann auf den Mauertrümmern ein kleiner, schwarzer Hund, der Geist des Schlosses, worauf die Arbeiter schleunigst die Flucht ergriffen.

---

587. Das Brückenhündchen zu Kopstal.

Auf der Brücke zu Kopstal erschien allabendlich zwischen zehn und zwölf Uhr ein weißes Hündchen, das jeden, der da passierte, über die Brücke begleitete. Das Hündchen that aber niemand etwas zuleide.

Lehrer Wahl.

---

588. Wucherer geistet als Hund.

Ein Mann hatte sich durch Wucher ungeheueren Reichtum erworben. Als er zum Sterben kam, verordnete er, daß man ihn nach seinem Tode in seinem schönsten Weinberg begrabe und neben ihm sein Reitpferd und sein Geld verscharre. Dieser Anordnung wurde Folge geleistet. Nach seiner Beerdigung erschien nun lange Jahre hindurch ein großer, schwarzer Hund auf dem Grabplatze und heulte jämmerlich; auch ging derselbe jedesmal ins Haus des Verstorbenen. Mehrmals stellte man dem Hunde nach, aber man vermochte nicht, ihn zu erreichen noch ihn zu töten.*)

Lehrer Weber zu Stadtbredimus.

---

589. Der unheilbringende Hund.

Als einst ein Mann aus Differdingen um Mitternacht auf der Longwyer Straße in die Nähe von Differdingen gekommen war (der Ort wird Kahleberg genannt), gewahrte er einen großen, schwarzen Hund, der ihn mit feurigen Augen anstierte. Mit den Hinterbeinen saß derselbe auf einem Grabhügel, während er die Vorderbeine in die Höhe hielt und fürchterlich heulte.

---

*) Dieselbe Sage kommt zu Perl an der Mosel (Kreis Saarburg) vor.

Bei diesem Anblicke blieb der Mann entsetzt stehen und wagte weder vorwärts noch rückwärts zu gehen, sondern starrte unverwandten Blickes auf den Hund hin, dessen Geheul ihm durch Mark und Bein drang. Endlich ging er, die Augen auf die Erscheinung gerichtet, rücklings bis in den Wald (Kahleberg) und eilte, so schnell er konnte, nach Hause. Dort verfiel er in ein heftiges Fieber und schrie beständig: „Da sitzt er, da kommt er, o der Entsetzliche!“ Als das Fieber gewichen, erzählte der Mann sein Abenteuer.

Da thaten sich einige mutige Jünglinge des Dorfes zusammen und, wohlbewaffnet mit Gewehren, Heugabeln oder Knütteln, wagten sie sich beim Herannahen der Geisterstunde hinaus zum Kahleberg. Um Mitternacht sahen sie den großen, schwarzen Hund die Straße herabkommen und sich auf den Grabhügel niedersetzen, worauf er noch schrecklicher zu heulen anfing als tags zuvor. Dabei sprühten seine Augen Feuer. Von Schrecken ergriffen, warfen die Jünglinge ihre Waffen weg und entflohen. Nur einer blieb und schoß auf die Erscheinung, fiel aber sofort tot zur Erde.

So erschien der Hund vierzehn Tage lang (es war gegen Johannistag), und sein Geheul erscholl von Tag zu Tag kläglicher und furchtbarer. Niemand wagte sich mehr an die unheimliche Stelle. Im Dorfe brach eine Seuche aus und raffte fast alles Vieh weg. Oeffentliche Gebete wurden abgehalten, aber umsonst. Fremde, die sich einfanden, um das Ungetüm zu erlegen, fielen, sobald sie den Schuß auf dasselbe abgegeben, tot nieder.

Als die Angst und das Elend im Dorfe aufs höchste gestiegen war, kam ein Leinwebergeselle ins Dorf, nahm eine Kugel, schlug sie in Kreuzesform und schoß nach dem Hunde. Sofort war er verschwunden und kehrte nie mehr zurück; und zur Stund hörte auch die Seuche unter dem Vieh auf.

---

590. Schwarze Hunde zu Berdorf.

Aus einem der dem alten Kirchhofe naheliegenden Häuser zu Berdorf stand einst ein Bauer gegen drei Uhr des Morgens auf, um die Ochsen anzuspannen. Als er vor die Hausthüre kam, stand dort ein großes, schwarzes Tier, einem Pferde ähnlich. Der Bauer ging näher, aber da löste sich das Tier auf einmal in Nebel auf und verschwand.

Ebendaselbst waren einst des Nachts einige Bauern unter einem Holzschuppen mit Potasche beschäftigt. Gegen Mitternacht kam ein großer, schwarzer Hund vorbei, welcher eine schwere Kette nachschleppte und einen höllischen Spektakel machte. Einer der Bauern ging ihm bis zur Kirche nach, wo der Hund vor seinen Augen verschwand.

Auch heute noch sollen diese zwei Hunde hie und da erscheinen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 2.

---

591. Der große Hund bei Rodingen.

Eine Hebamme aus Rodingen hatte sich eines Abends schon zur Ruhe begeben, als sie nach einem eine halbe Stunde entfernten Dorfe gerufen wurde. Da es sehr eilte, so lief der Mann, der sie rufen gekommen, gleich zurück, und sie mußte sich, wenn auch ungern, dazu entschließen, allein nachzueilen. Als sie ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, kam sie zwischen zwei Hecken. Der Mond schien zwar, wurde aber von Zeit zu Zeit durch schwarze Wolken verhüllt, so daß die Nacht bald finster, bald halbdunkel war. Auf einmal — hu! auf einmal glaubte sie auf einen großen, schwarzen Hund zu laufen, der im Wege lag. Sie stieß einen lauten Schrei aus. Als sie sich aber von ihrem Schrecken erholt hatte, sah sie nichts mehr. Sie ging weiter und dachte bei sich, es könne eine Täuschung gewesen sein. Als sie an Ort und Stelle ankam, fragte sie der Mann, der sie rufen gekommen, ob ihr unterwegs nichts begegnet sei. „Als ich an die und die Stelle des Weges kam", sagte sie, „glaubte ich, auf einen schrecklich großen Hund zu rennen". — „Dann war es Euch grade wie mir", entgegnete der Mann, „ich glaubte, dasselbe zu sehen und eben an derselben Stelle".

Lehrer P. Hummer.

---

592. Der schwarze Hund zu Wellenstein.

Zu Wellenstein ging vorzeiten ein schwarzer Hund um, dem die Katzen Futter brachten. Man schoß mit geweihten Kugeln nach ihm, aber es half nichts. Einst hatte man ihn in einem Bohnenstücke umzingelt, da flog er als schwarzes Huhn auf, und seit dieser Zeit ist er verschwunden.

N. Gonner.

---

593. Der Hund beim Thommeskreuz.

Beim Thommeskreuz unweit Heisdorf mußte ein großer Hund geistern; er ging bis zum Walferkreuz, wo er verschwand.

N. Gonner.

---

594. Andere umgehende Hunde.

1.

Im Hause der Witwe E. zu Luxemburg trieb ein großer, weißer Hund vor etwa dreißig Jahren sein Unwesen. Auch soll daselbst ein dreibeiniges Ziegenböcklein umgegangen sein.

2.

Am steinernen Kreuze auf der Hüscht bei Weiler zum Turm und im Grevenmacherer Walde gehen schwarze Hunde um.

3.

In den Michelbucher Lohhecken lag oft ein schwarzer Hund bei einem Marksteine. Dieser Hund war früher ein Marksteinverrücker.

4.

Zu Reisdorf im „Wangert" geht nachts ein großer Hund um, der den Vorübergehenden bis in das nächste Dorf begleitet und dann verschwindet.

5.

Auch zwischen Ingeldorf und Ettelbrück soll jedes Jahr in einer bestimmten Nacht ein Hund geistern.

---

595. Eine sieben Jahre alte Katze ist eine Hexe.

Nach dem Volksglauben werden die Katzen Hexen, wenn sie sieben Jahre alt geworden sind.

Einst standen zu Rodingen zwei Frauen bei einander und plauderten. Eben kam die Hauskatze dahergesprungen. Da sagte die eine Frau: „Die Katze da scheint schon alt zu sein. Wie alt ist sie wol?" — „Ueber sieben Jahre", erwiderte die andere. — „Mein Gott!" rief da die erste, „dann müßt Ihr sie töten, denn mit sieben Jahren wird jede Katze eine Hexe". Die Katze aber hatte diese Worte mitangehört und augenblicklich sprang sie zum Fenster hinaus und nahm eine Scheibe mit. Von der Zeit an wurde sie nie wieder gesehen.

Lehrer P. Hummer.

---

596. Gespenstische Katze bei Röser.

Zwischen Röser und Krautem begleitete jeden Abend eine schwarzgefleckte Katze die Heimkehrenden. Sobald sich die Leute dem Ort genannt Langheck näherten, dort wo heute die Kirche steht, kam die Katze hinter der Hecke hervor und folgte dem Gehenden dicht auf dem Fuße nach bis zum Dorfe. Dort angelangt, machte sie kehrt und ging eben so geräuschlos, wie sie gekommen war, an ihren Platz zurück. Jeder Versuch, sie zu fangen, war umsonst.

---

597. Geisterhafte Katze bei Gösdorf.

Ein Mann aus Hofingen ging einst des Nachts von Dahl nach Gösdorf. In der Jaasdell gesellte sich plötzlich eine junge Katze zu ihm, die eine Strecke neben ihm herlief und furchtbar miaute. Er wollte sie fangen und mitnehmen. Da auf einmal war sie so verändert, daß er in die größte Angst geriet. Er begann aus allen Kräften zu laufen und langte schweißtriefend in Gösdorf an.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

598. Die Katzenhexe zu Hofingen.

Auf den Zaun vor dem Kaßhause „in der Holzbicht" zu Hofingen soll abends zwischen zehn und elf Uhr eine große Katze gekommen sein, welche den Leuten und besonders den Frauen, die in das obengenannte Haus zur Ucht kamen, nachgerufen habe, sie sollten zu Hause bleiben, ihre häuslichen Arbeiten zu verrichten, anstatt hiehin zu kommen und ihre Zeit mit Nichtsthun zu verbringen.

---

599. Katzen zwischen Betborn und Schandel.

Zwei Nähterinnen von Schandel kamen abends zwischen acht und neun Uhr von Betborn, wo sie gearbeitet, nach ihrer Heimat zurück. Kaum hatten sie die letzten Häuser des Dorfes hinter sich, als auf einmal zwei große, schwarze Katzen auf dem Wege erschienen, dann in Form eines Andreaskreuzes über den Weg liefen, um sofort wieder zu verschwinden. Gleich darauf kamen wieder zwei Katzen, thaten wie die vorigen und verschwanden ebenfalls. Dies dauerte so lange, bis der Busch, genannt Rinnhecke, sie aufnehmen sollte. Die armen Mädchen waren außer sich vor Schrecken. Keine hatte den Mut, auch nur ein Wort mit der anderen zu sprechen. Als sie bei dem Walde angekommen waren, wimmelte der ganze Busch von Katzen. Unwillkürlich machten beide das Kreuzzeichen; da stoben die Katzen, ein gräßliches Geschrei erhebend, nach allen Richtungen auseinander. Die Nähterinnen gingen nun durch den Busch; das Geschrei aber hielt so lange an, bis die Mädchen die ersten Häuser Schandels erreicht hatten. Um einen Weg von kaum einer halben Stunde zurückzulegen, hatten die Mädchen, welche mehr zu laufen als zu gehen glaubten, drei volle Stunden gebraucht.

---

600. Katzenhexen zu Grevenmacher.

In Grevenmacher war man häufig der Meinung, die Hexen träten oft als Katzen auf, und gewisse Katzen der Ortschaft waren sehr gefürchtet. Begegneten sich zwei Hexenkatzen, so riefen sie sich gegenseitig zu: „Schäg ein Mrei“ (?). Eine alte Frau erschien oft in Gestalt einer Katze; deshalb war sie sehr gefürchtet, und man schärfte den Kindern warnend ein, daß, wenn die Hexe eines derselben auf die Schulter klopfe, dasselbe sie wiederschlagen solle, sonst wäre es verhext.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

601. Die Katzenhexe zu Wahl.

Zu Wahl im Kanton Redingen lebte eine Bäuerin, die allgemein für eine Hexe gehalten wurde. Ein Knabe von neun Jahren hütete ihr Vieh, und jeden Tag, wenn er von der Weide zurückkehrte, sagte sie ihm genau, was er den Tag über auf der Weide gethan, gesprochen, ja sogar gedacht hatte.

Einst hatte sich der Knabe auf den Rücken in die Wiese hingestreckt, die Mütze über dem Gesichte, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Ein Mädchen, dessen Vieh neben dem seinen weidete, saß ihm zur Seite: Da hörte er plötzlich den Schrei einer Katze: Miau! Miau! Jedoch kümmerte er sich nicht darum und glaubte, es sei eine Katze vom nahen Bauernhofe. Aber da rief das Mädchen mit ängstlicher Stimme: „Sieh doch, sieh doch unser Vieh!“ Der Knabe schnellte auf und sah die Ochsen und Kühe mit sträubendem Haare, wirrem Blick und am ganzen Körper zitternd vor sich stehen. Es kam ihm der gute Gedanke, das Kreuzzeichen zu machen, worauf das Vieh sich beruhigt niederlegte. In der Ueberzeugung, daß die Katze ihm diesen Streich gespielt, eilte er an den Ort, woher der Schrei gekommen, aber da ließ sich die Katze an einer anderen Stelle hören. So lief er bald hiehin, bald dorthin, und kam erschöpft abends nach Hause, entschlossen, der Hexe Haus nie mehr zu betreten.

Der Knabe ist heute ein Mann in den Fünfzigern und ist noch zur Stunde fest überzeugt, daß seine damalige Meisterin ihm den bösen Streich gespielt habe.

---

602. Katzenhexe zu Gonderingen.

Ein Gonderinger erzählt: Ein Mädchen schmierte einst ihre Schuhe mit Schmalz. Da kam eine Katze — dies war eine alte Frau aus dem Dorfe — zu ihr und sprach: „Schmierst du deine Schuhe mit Schmalz?“ Da warf das Mädchen einen Schuh nach der Katze; diese aber lief mit demselben fort, und das Mädchen bekam sein Eigentum nie wieder.

---

603. Die Katzenhexe zu Weiler zum Turm.

In dem alten Schwirzhause zu Weiler zum Turm gingen einst im Kärschnatz (Kornschnitt, zur Zeit der Kornernte) die Schnitter sich in die Käschteplètz in der Scheune in den „Onner" legen. Kaum lagen sie eine Weile auf dem Rücken, da sahen sie eine Katze über den Dachsparren laufen, welche plötzlich ausrief: „Elo wor éch bal gefèllerèll!" (Jetzt war ich beinahe gefallen!) Das war eine Hexe.

J. N. Moes.

604. Die Katzenhexe zu Düdelingen.*)

Zu Düdelingen saßen eines Abends mehrere Männer um den Küchenherd auf der Sidel und erzählten von dem Amechtsfeste, das eben in dieser Ortschaft abgehalten worden war. Einer der anwesenden Männer fragte seine Genossen: „Habt ihr denn auch schon gehört, daß der Rippi bei dem Amecht verwundet worden ist?" Eine alte, graue Katze, welche bis dahin ganz teilnahmlos neben dem Feuer gesessen, fuhr bei diesen Worten erschrocken in die Höhe und rief: „As Rippi verwondt, dât wir mer der Deiwel!" Dann sprang sie im Nu an den Kesselhacken (Hôl, Hél) und rannte mit Blitzesschnelle durch den Schornstein übers Dach hinweg — und fort war sie. Diese Katze war eine Hexe.

Das Haus, wo dies sich zugetragen, heißt noch heute „in Rippesch".

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

605. Katzenhexe zu Säul.

Zu Säul mußte ein Bursche jedesmal, wenn er abends mit den Pferden auf die Nachtweide hinausfuhr, beim Ausgang des Dorfes an einem Kreuze vorübergehen und vernachläßigte dann nie, das hl. Kreuzzeichen zu machen. Es beunruhigte ihn aber, daß auf dem Kreuze allabendlich eine schwarze Katze saß, die ihn drohend anglotzte. Um das lästige Tier zu verscheuchen, hieb er eines Abends mit der Peitsche nach demselben. Da war plötzlich zu seinem größten Erstaunen aus der Katze ein Weib geworden und zwar eine alte Frau aus der Nachbarschaft, die im Rufe der Zauberei stand. Sein Staunen wurde noch größer, als ihm die Hexe gestand, er wäre unrettbar verloren gewesen, wenn er ein einziges Mal das Kreuzzeichen zu machen vergessen hätte.

Zollbeamter J. Wolff.

*) Vgl. oben Nr. 208: Der Hexenschwarm zu Düdelingen.

606. Die Katzenhexe zu Rambruch.

Vor vielen Jahren lebte zu Rambruch eine arme Frau, die nur eine Kuh hatte; diese gab aber mehr Milch als irgend eine des Dorfes. Auf einmal versiegte diese fruchtbare Quelle, und trotz aller angewandten Mittel gelang es der Frau nicht, auch nur einen Tropfen mehr zu bekommen. Es fiel ihr auf, daß sie jeden Abend, wenn sie sich zum Melken ihrer Kuh in den Stall begab, in der Krippe eine schwarze Katze erblickte, die sie grimmig anglotzte. Das schien der Frau verdächtig, und eines Abends ergriff sie einen Besenstiel und hieb so heftig damit auf die Katze ein, daß sie derselben ein Ohr vom Kopfe trennte. Da, o Wunder! entlarvte sich die Katze als die Nachbarsfrau, ein altes Weib, das schon lange Zeit im Verdachte stand, Zauberei zu treiben. Diese war es also, die allabendlich die Kuh der Nachbarin melkte und bei ihrer Ankunft jedesmal die Hexenmaske anlegte.

Des anderen Tages fand man den toten Körper einer schwarzen Katze in Grentchens Weiher liegen. Das Hexenweib aber war spurlos verschwunden. Von nun an gab die Kuh der braven Frau wieder reichlich Milch wie vorher.

Zollbeamter J. Wolff.

---

607. Katzenhexen zu Waldbillig.

Folgendes erzählte Bernh. Braun, ein Mann in den achtziger Jahren:

Vor fünfzig Jahren war es eine Zeit lang nicht geheuer in Waldbillig. Hatte ich einen Handwerker im Hause, z. B. den Schuster, so kam, während er den zweiten Schuh zuschnitt, der fertig gemachte weg, ohne daß mans merkte. So gings auch mit dem Schneider. Arbeitete ich in einem anderen Dorfe und blieb über Nacht aus, so wurde meine Frau im Bett tüchtig geprügelt, so daß ich gezwungen war, jeden Abend nach Hause zurückzukehren. Am ersten Abend nun, als ich neben meiner Frau ohne Licht am Ofen saß, hörten wir plötzlich etwas krabbeln. Ich zündete das Licht an, konnte jedoch nichts finden, auch verlief die Nacht ohne Störung. Tags drauf, als wir wieder abends um den Ofen saßen, hörten wir dasselbe Geräusch. Nachdem ich das Licht angesteckt, fand ich eine Katze unter dem Bette. Ich zog sie am Bein hervor und prügelte sie tüchtig durch. Man hatte mir nämlich geraten, sie tüchtig durchzuhauen, dann käme sie nicht mehr wieder. Darauf öffnete ich das Fenster und warf sie hinaus; sie platschte auf die Erde, als sei ein schwerer Stein gefallen. Von der Zeit an kam sie nicht mehr wieder.

Brauns Frau fügte hinzu, es sei nun keiner von diesen Leuten mehr im Dorfe; sie habe dieselben alle gekannt, d. h. die der Hexerei Verdächtigen.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

608. Katzenhexe zu Buschrodt.

Zu Buschrodt mußte ein Witwer, dessen Kinder noch klein waren, selbst das Essen bereiten. So oft nun der Mann mit Kochen beschäftigt war, kam eine fremde, häßliche Katze in die Küche und stahl, was sie nur finden konnte. Eines Tages buk der Mann Pfannkuchen, als die Katze wieder erschien. Er hatte eben das Fett in der Pfanne gebraten und schüttete es der Diebin über den Kopf, welche mit einem fürchterlichen Geheul entsprang.

Des anderen Tages ging die Nachbarsfrau mit verbranntem Gesichte über die Straße. Die Katze jedoch kam nie mehr in das Haus des Mannes zurück.

---

609. Katzenhexen zu Niederwilz.

Zu Niederwilz war ein Jüngling, der nachts spät erst nach Hause zurückzukehren pflegte. Von dieser übeln Gewohnheit wurde er gründlich geheilt, als ihm einst Katzenhexen derart zugesetzt hatten, daß er schweißtriefend und halbtot zu Hause anlangte.

---

610. Katzenhexen zu Lulzhausen.

Zu Lulzhausen befand sich ein Kaplan, der jeden Abend in ein anderes Haus in die Ucht ging. Als er eines Abends nach Hause zurückkehren wollte, bemerkte er auf der Hofmauer des Hauses, das er verlassen, eine große, schwarze Katze. Nachdem er dieselbe mit einer Rute, die er zufällig in der Hand hielt, verjagt hatte, ging er seines Weges weiter. Schon war er eine geraume Zeit gegangen und kam immer noch nicht zu Hause an. Da dachte er bei sich, es könne mit der Katze nicht richtig sein, sagte ein kurzes Gebet her, wodurch der Zauberbann gebrochen wurde. Er sah nun mit Schrecken, daß er auf einem hohen Felsen bei Kautenbach stand; noch ein paar Schritte, und er wäre in die Tiefe gestürzt.

Zwei Tage später begab sich derselbe Kaplan auf eine Leichenfeier nach Eschdorf, eine Stunde von Lulzhausen. Kaum war er abends auf seiner Rückkehr auf den Eschdorfer Berg angelangt, als ihn eine solche Menge Katzen umschwärmte, daß es ihm unmöglich schien, seinen Weg fortzusetzen. Durch ein Gebet schickte er die Katzen die Straße hinab, während er selbst einen Pfad einhielt. Unterhalb des Berges, wo der Pfad wieder in die Straße mündet, angelangt, umschwärmten ihn auch die Katzen schon wieder. Jetzt schickte er dieselben durch die Wiesen, während er die Straße einhielt. Zu Hause angelangt, begab er sich zu Bette, ohne weiter an die Katzen zu denken; bald aber hörte er seine Haushälterin ihn um Hilfe gegen eine

Menge Katzen anrufen, die sie durch alle Mittel nicht entfernen konnte, obwohl sie unter anderm einen Schuh unter die Menge geworfen hatte. Der Kaplan hatte die Katzen bald verjagt. Nachdem er noch ein zweites Mal hatte zurückkehren und die Katzen verjagen müssen, verschwanden dieselben auf immer. Von dem geworfenen Schuh aber fand man keine Spur mehr.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

611. Katzenrache.

1.

Vorzeiten war es Sitte, daß man die Viehherden samt dem Hüter während der Sommernächte auf der Weide ließ. So lag auch einst nachts ein Kuhhirt aus Berdorf halb schlummernd, halb wachend, in seine Decke eingewickelt, hinter einer Hecke. Auf einmal krabbelt eine Katze an der Decke und miaut. Der Hirt nimmt seine Peitsche und peitscht darauf los. Im Nu saß die ganze Hecke voll Katzen, und es entstand ein erbärmliches Geschrei. Der Hirt konnte nicht mehr bleiben, nahm seine Decke und trieb seine Herde nach Hause. Er ging in die Scheune, wo er sein Bett hatte, und begab sich zur Ruhe. Da füllte sich die ganze Scheune mit Katzen an, und es erhob sich wieder ein jämmerliches Geheul. Als der Hirt, der endlich eingeschlummert war, am Morgen erwachte, war ihm der Kopf verdreht und das Gesicht zum Rücken gewendet. In diesem Zustande verblieb er vierzehn Tage lang. Da nahm er sich vor, jedes Jahr einen Bittgang nach Hemsthal und Flaxweiler zu machen, und sieh! sofort hatte sein Kopf die gewöhnliche Stellung wieder erhalten.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

2.

Zu Bissen sah ein Wagener auf dem Fensterstein seines Hauses eine häßliche Katze sitzen. Er nahm einen Span und warf nach derselben.

Um Mitternacht kam die Katze langsam auf das Bett des Wageners gekrochen und zog an der Decke. Der Wagener erwachte und warf die Katze schnell herab, aber in demselben Augenblicke kratzten Hunderte von Katzen an der Decke, zogen ihn vom Bette herunter, schrien erbärmlich und zerrten ihn nach der Thüre. Man rief den Pfarrer, und erst als dieser kam, verließen die Katzen den schrecklich zugerichteten Mann.

3.

Ein Mann von Vichten kam früh morgens in den Stall, um die Pferde zu füttern. Da sah er eine große, schwarze Katze auf den Lenden eines seiner Pferde sitzen. Glaubend, es sei des Nachbars Katze, schlug er mit der Mütze nach derselben, um sie zu vertreiben. Plötzlich verschwand die Katze; der

Mann aber wurde von unsichtbarer Hand so barbarisch durchgeprügelt, daß er laut schreiend zusammensank. Auf sein Geschrei kamen die Hausleute herbeigelaufen und brachten den vor Schmerz stöhnenden Mann auf das Bett, wo er viele Wochen krank lag, ehe er wieder genas. Die Schläge mußten von einer kleinen, dünnen Rute herrühren, denn der ganze Körper des Unglücklichen war mit kleinen, blauen Striemen überzogen.

4.

Eines Abends kam der Schneider K. aus Schwebsingen von Remerschen. Auf dem halben Wege zwischen Remerschen und Wintringen begegnete ihm eine Katze. Dieselbe ging immer dicht vor ihm her, so daß er fast jedesmal auf sie trat. Als er nach Wintringen kam, ging er durch das Dorf. Die Katze jedoch blieb zurück. Plötzlich aber, als er Wintringen verlassen, war die Katze wieder da. Da faßte er sich ein Herz und stieß dieselbe mit dem Fuß. Alsbald war sie verschwunden. Er legte sich darauf, als er nach Hause kam, zu Bett; doch kaum hatte er die Augen geschlossen, als plötzlich das Fenster aufflog und ein ganzes Rudel Katzen ins Zimmer sprang. So geschah es jede Nacht, bis endlich der Tod den Mann erlöste. Man sagt, nichts habe diese Katzen vertreiben können. Erst einige Tage vor seinem Tode gab der Pastor ihm einen gesegneten Stein, welchen er abends unter die Katzen warf, worauf diese verschwanden.

5.

Zwei Knechte aus Reckingen (Mersch) waren im Begriffe, an den Pflug zu fahren. Auf ihren Pferden sitzend, fuhren sie eine kleine Hohlgasse hinan. Oben angelangt, sahen sie zwei Katzen sich bei einer Hecke sonnen. Beide stiegen ab und hieben aus Leibeskräften mit ihren Peitschen auf die Katzen. Diese aber kamen auf sie zu, wurden größer und immer größer und drängten die Knechte rückwärts, bis dieselben in einem Weidenstocke an der Eisch hangen blieben. Die Katzen wollten sie untertauchen, vermochten es aber nicht, da die Knechte mit „Teufelsgeißeln" versehen waren. Mit zerkratztem Gesichte kamen die Knechte davon. Kurze Zeit nachher kam eine Nachbarin einen der Zerkratzten besuchen; sofort erkannte er in ihr eine der Katzen, ergriff sie und warf die Hexe zur Thür hinaus.

---

612. Haus voll Katzen.

Eine Frau von Bondorf hatte einst eine Katze, der sie auf dem Felde begegnet und die eine Strecke Weges mit ihr gegangen war, mit einer Rute geschlagen. Von diesem Tage an konnten die Leute dieses Hauses der Katzen nicht mehr los werden; sie hatten stets das ganze Haus davon voll, und wußten nicht, woher dieselben kamen.

---

613. Die rätselhafte Katze bei Hohlfels.

Vor fünfundzwanzig Jahren gingen Leute von Marienthal nach Hohlfels. Da lief plötzlich eine weißundschwarzgefleckte Katze vor ihnen her, die sich bald dicht vor ihren Füßen dahinwälzte, bald ihnen zwischen die Beine sprang. So oft die Leute nach der Katze greifen wollten, um sie zu fangen, war sie plötzlich einige Schritte weit entrückt. Noch ehe sie nach Hohlfels kamen, verschwand das rätselhafte Tier. In Hohlfels wollte man ihrer Erzählung keinen Glauben schenken, und ein Mann trat mit ihnen den Weg nach Marienthal an. Da sieh, an derselben Stelle, wo die Katze verschwunden war, erschien sie plötzlich wieder, um ihr voriges Spiel zu wiederholen. Angsterfüllt eilten die Leute so schnell als möglich nach Marienthal. Man meint, die Leute hätten auch, so oft sie nach der Katze griffen, auf unerklärliche Weise Schläge erhalten.

---

614. Gespenstische Katze in Schwarzhals.

Den Ort Schwarzhals zwischen Hohlfels und Marienthal machte lange Zeit eine gespenstische Katze unsicher, bis ein Jäger dieselbe mit einer gesegneten Kugel erlegte.

Lehrer Conrad.

---

615. Gespenstische Katzen zu Kalmus.

Zu Kalmus im Meeschhause schliefen einst in einem wohlverschlossenen Zimmer zwei Männer aus dem Dorfe, Nikolas Pesch und Ph. Ries. Mitten in der Nacht erwachten beide infolge eines furchtbaren Katzengeschreies, welches verschiedene im Zimmer befindliche Katzen erhoben. Trotz aller Bemühungen, dieselben zu verscheuchen, wichen sie nicht, bis Ph. Ries einen seiner unter dem Bette stehenden Schuhe erfaßte und denselben mitten unter die Katzen schleuderte. Da waren diese verschwunden, aber auch der Schuh war weg und konnte nie mehr wiedergefunden werden.

---

616. Die rätselhafte Katze zu Knaphoscheid.

Ein Schuster aus Weicherdingen, welcher zu Knaphoscheid den Tag über gearbeitet hatte, konnte des schlechten Wetters wegen abends nicht nach Hause zurückkehren und mußte im Hause der Arbeitgeber übernachten. Kaum lag er zu Bette, da kam eine Katze zu ihm heraufgesprungen; alle Mühe, sie zu verscheuchen, war umsonst. Aergerlich erfaßte er das zudringliche Tier beim

Kopfe und warf es mit aller Gewalt zu Boden, so daß es alle Viere wegstreckte. Als er aber am Morgen nach der Katze schauen wollte, war sie nicht mehr zu finden, obgleich Thüre und Fenster fest verschlossen und keine Oeffnung vorhanden war, durch die sie hätte entschlüpfen können.

617. Schwarzer Kater macht die Aecker fruchtbar.

Im Pratzer Thal herrscht der Gebrauch, zu Weihnachten einen schwarzen Kater zu fangen, ihn zu töten und abzukochen, worauf er auf freiem Felde begraben wird. Dies thut man, um größere Fruchtbarkeit der Aecker zu erzielen.

Zollbeamter J. Wolff.

618. Umgehende Ferkel zu Vianden.

Zu Vianden stand vorzeiten in der Kerzenbach ein Schuppen, der als Magazin diente, zumeist aber leer stand. Dort habe Hubertus E., wie er erzählte, als Knabe oft mit seinen Kameraden gespielt und dann seien oft drei oder vier Ferkel hereingelaufen. Man wußte nicht, woher sie kamen, noch wohin sie liefen. Die Knaben jagten ihnen nach, und wenn sie dieselben zu erhaschen glaubten, waren sie wieder zwanzig Schritte weit entfernt. Die Eltern verboten den Kindern diesen Spielplatz, weil es, wie sie sagten, dort spuke, und man laufen lassen solle, was dort laufe.

M. Erasmy.

619. Umgehende Ferkel zu Luxemburg.

Alljährlich in der Nacht vom Karsamstag auf Ostersonntag um die Mitternachtsstunde kommen im Pfaffenthal von der Seite der Kirche über die Brücke herüber junge Ferkel gelaufen. Fängt man dieselben auf und thut beim Nachhausekommen die Rockschöße auseinander, so finden sich anstatt der Ferkel einige Knollen Pferdekot vor.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

620. Das Graffenberger Schweinchen.

Auf dem Wege von Bech nach Zittig soll man oft gegen Mitternacht einem ganz weißen Schweinchen begegnet sein. Einen Mann, welcher nach Bech zum Schuster war und erst gegen Mitternacht nach Zittig zurückkehrte,

begleitete es vom Orte genannt Graffenberg bis zu dem Pfad, welcher an den Ort genannt Schlet führt. Dort, wo damals ein dicker Birnbaum ſtand, verſchwand es plötzlich. Noch vor einigen Jahren will eine Frau von Bech das Graffenberger Schweinchen geſehen haben.

---

621. Das geſpenſtiſche Schwein.

Ein Jäger von Berg war einſt zu ſeiner Tochter nach Simmern auf Beſuch gekommen. Als er des Abends gegen elf Uhr nach Hauſe zurückkehrte und in die hohlen Wege (hûdl Wéen) zwiſchen Säul und Simmern kam, ſtand plötzlich ein Schwein vor ihm, das ihm nicht ausweichen wollte. Des Jägers Hund verſchwand beim Anblicke des Schweines eiligſt in den Wald. Ohne ein Wort zu ſagen, ging der Jäger an dem Schweine vorbei; bald geſellte ſich auch der Hund wieder zu ihm. Der Jäger mochte ungefähr dreihundert Schritte zurückgelegt haben, als an einem Kreuzwege plötzlich das Schwein wieder vor ihm ſtand; aber diesmal hatte es eine ſchwere, eiſerne Kette am Halſe hangen. Der Hund hatte wieder das Weite geſucht; der Jäger aber ging, wie das erſte Mal, ſtillſchweigend am Schweine vorüber. Da erhob ſich ein entſetzliches Gebrüll, als wenn der Wald voll Löwen und Stiere wäre. Während der Jäger auf die Säuler Straße zuſchritt, ſprang das Geſpenſt immer vor ihm her, bald in Geſtalt eines Stieres, bald in Geſtalt eines Pferdes u. ſ. w. Erſt als der Jäger an eine Kapelle bei Säul angekommen war, verſchwand das Geſpenſt und verſtummte das Gebrüll. Zwiſchen Säul und Bruch fand ſich auch der Hund wieder beim Jäger ein.

---

622. Umgehender Bock.

In dem T.. ſchen Hauſe zu Luxemburg ſoll vor etwa dreißig Jahren ein großer, ſchwarzer Bock umgegangen ſein.

---

623. Der Ziegenbock auf dem Lopert.

Auf dem Lopert, einer Anhöhe an der Staatsſtraße zwiſchen Ettelbrück und Feulen, hielt ſich, es iſt noch nicht gar lange her, ein Ziegenbock auf, der die nächtlichen Wanderer oft ſehr in Schrecken ſetzte, ſo daß es den Leuten bange war, zur Nachtzeit am Lopert vorbeizugehen. Ein beherzter Mann aus Feulen verließ einſt zur Winterzeit ſpät abends eine Schenke in Ettelbrück und machte ſich mit unſicheren Beinen auf den Heimweg. Auf dem Lopert angekommen, wollten die Beine nicht mehr recht, und er legte

sich mit den Worten in den Schnee: „Ich wollte, das Böcklein käme, mich nach Hause zu tragen". Sofort war das Böcklein zur Stelle und ließ den Mann auffitzen. „Nun trag mich gleich nach Feulen!" rief dieser; der Bock aber ward unterwegs auf einmal so hoch wie der Kirchturm. Der Mann begann zu schreien und zu fluchen, daß mans bis nach Niederfeulen hören konnte. Als das Schreien und Fluchen nichts half, fing der Mann zu beten an; da wurde der Bock wieder so klein, daß der Aufsitzende schon glaubte absteigen zu können und mit Beten aufhörte. Aber sieh! sogleich wuchs der Bock wieder gewaltig in die Höhe, so hoch als ers kaum vorher gewesen, und bliebs auch bis an des Mannes Wohnung, wo er denselben an der Hausthür in den Schnee warf und verschwand. Der Mann soll nie mehr zur Nachtzeit am Lopert vorbeigegangen sein.

Lehrer Ahnen zu Niederfeulen.

---

624. Der Bocksreiter.

Ein Mann von Wehr ging einst nachts aus, um Geld zu graben. Er hatte eine Geldrute bei sich, womit er das Geld auffand. Diese Rute mußte eine Haselnußstaude sein von drei Fuß Länge. Nachdem man die Rute in den Boden gesteckt, bog sie sich bis auf die Erde; da, wo sie die Erde berührte, lag das Geld. Damit die Rute aber echt sei, mußte einmal die hl. Messe darauf dargebracht werden, und darum mußte sie heimlich unter das Altartuch gelegt werden. Der Mann grub das Geld in dem Helterbach bei der Moselmühle, die jetzt verschwunden ist. Während er aber mit dem Graben beschäftigt war, kam ein großer Bock ihm zwischen die Beine gelaufen und trug ihn ungefähr vier Stunden von dort bis an die Saarspitze (da wo die Saar in die Mosel mündet). Dort warf der Bock ihn ab. In Helfant leben noch Abkömmlinge des Geldgräbers, welche man „Bocksritter" nennt.

Damit aber keine Rute mehr unter das Altartuch gelegt werde, fährt jetzt der Priester mit den Händen darüber, wenn er an den Altar kommt.

---

625. Das weiße Schaf bei Derenbach.

In der Nähe der Derenbacher Straße — so benennt man einen Dorfteil von Derenbach — auf dem Wege nach Wilz, im Orte genannt „bei Schleichenkreiz", erschien vorzeiten nachts ein weißes Schaf. Mehrere Leute behaupten, es gesehen zu haben; es habe niemand etwas zuleide gethan. So kam einst ein Mann von Oberwampach dieses Weges daher. Am genannten Orte lief plötzlich das weiße Schaf quer über den Weg und verschwand geräuschlos in den Lohhecken, mit denen dieser Ort bepflanzt ist.

---

626. Das weiße Schaf zu Kopstal.

In Mitschenhaus zu Kopstal wurde ehedem Schule gehalten. Da erschien einst ein gespenstisches weißes Schaf auf der Haustreppe. Kinder und Lehrer flohen durchs Fenster, um nicht wiederzukehren. Darnach schlugen jede Nacht die Thüren von selbst auf und zu, und es erschien ein schwarzes Hündchen.

Lehrer Wahl.

---

627. Das Schäfchen zu Wormeldingen.

In der Mitte des Dorfes Wormeldingen ist ein Platz, der von einem an der Vorderseite des dortigen Walsenhauses angebrachten Kreuze den Namen Walsenkreuz trägt. Hier erschien vor langer Zeit ein schneeweißes Schäfchen, das ruhig die Gasse auf- und ab spazierte. Wenn dann jemand des Weges daherkam, so folgte es ihm bis zu dessen Wohnung und kehrte darauf wieder an seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort zurück.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

628. Umgehendes Kalb.

Zwischen Weiler und Helzingen (Kanton Klerf) soll ein schwarzes Kalb umgehen.

---

629. Der feurige Stier.

Zwischen Hosingen und Rodershausen, im Ort genannt „Veitdell", soll zur Zeit ein Gespenst rumort und die nächtlichen Wanderer eine Strecke Wegs begleitet haben. Oft ging das Gespenst in Gestalt eines großen, feurigen Stieres um, der um die Mitternachtsstunde an einer alten Buche vorbeisauste. Schon aus weiter Ferne konnte man dessen fürchterliches Gebrüll vernehmen. Viele Leute behaupten, noch in neuerer Zeit durch den feurigen Stier, der plötzlich an ihnen vorbeirannte und dann verschwand, in Schrecken gesetzt worden zu sein.

---

630. Das Gespenster-Rind.

J. H., ein Taglöhner aus Heiderscheidergrund, arbeitete während des Winters zu Heiderscheid in einer Scheune. Gewöhnlich ging er Montags frühe von Hause weg und kam erst am Sonnabende zurück. Nun geschah es

einst, daß die Frau H. in der Woche krank wurde. Sie schickte deshalb ihr jüngstes Söhnchen nach Heiderscheid, um den Vater nach Hause zu rufen. Als beide, Vater und Sohn, in der Nacht auf dem Heimwege begriffen, in den Fußpfad, der aus dem Fuchsweg von Heiderscheid nach Heiderscheidergrund durch die Hecken führt, einbiegen wollten, huschte auf einmal ein schneeweißes Rind an ihnen vorbei. „Ei Vater!" rief der Knabe, „hätten wir doch das schöne Rind!" Der Vater aber, an einen Spuk denkend, sprach zum Knaben: „Still, Junge!" und ohne weiter ein Wort zu sagen, wanderten beide den Berg hinab. Als sie ungefähr hundert Meter weit fort waren, brauste dasselbe Rind noch einmal an ihnen vorbei. Diesmal aber sagte der Sohn nichts, da er durch die strenge Antwort des Vaters eingeschüchtert worden war. Beide betrachteten das Tier mit neugierigen Augen, und als dasselbe in den Hecken verschwunden war, setzten sie ihren Weg fort. J. H. erzählte nachher noch oft, daß er nie soviel Mühe gehabt, nach Hause zu kommen, als an diesem Abend.

Lehrer H. Georges.

631. Weißer Stier geht um.

Auf dem Wege von Heiderscheid nach Heiderscheidergrund, im Ort genannt „bei Schmitzkreiz", haben schon manche einen weißen Stier gesehen. Einmal kam in der Nacht ein Mann von Heiderscheid des Weges daher, und als er zu eben genannter Stelle kam, sah er auch den weißen Stier an sich vorbeilaufen und in der Ferne verschwinden. Andere wollen an demselben Orte, mitten im Wege auf einem Felsen, schon öfters einen Sarg gesehen haben.

Lehrer H. Georges.

632. Geisterhaftes Rind.

Man erzählt zu Esch an der Alzet, ein weißes Rind sei nächtlicherweile von Schloß Berward her nach dem Gemeindebrunnen „Gröbirchen" zur Tränke gekommen.

633. Das Rind im Schlosse von Ewerlingen.

Während das Dienerpersonal des Schlosses von Ewerlingen eines Abends, wie gewöhnlich, das Nachtessen in der Küche verzehrte, erblickte man draußen im Garten ein schönes, schwarz-, rot- und weißgeflecktes Rind auf- und ablaufen. Die Knechte beschlossen, den Garten zu umzingeln und dasselbe zu

fangen. Als sie hinauskamen, war kein Rind mehr zu sehen. Sie untersuchten, ob es großen Schaden angerichtet habe, fanden aber zu ihrem größten Erstaunen nicht eine Pflanze geknickt, nicht ein Blatt abgebissen.

An einem anderen Abend, als die Knechte durch den Schloßhof gingen, um ihr Nachtlager aufzusuchen, erblickten sie das nämliche Rind im Hofe umherlaufen. Ein Knecht forderte die anderen auf, das Schloßthor zu schließen und das Rind einzufangen. Diese aber wollten sich nicht mehr foppen lassen und gingen ruhig zu Bette. Jener aber schloß das Thor und schickte sich an, das Rind zu fangen. Nachdem er sich vergeblich abgemüht, legte er sich keuchend zu Bette mit dem festen Entschlusse, das Tier am Morgen einzufangen. Beim ersten Morgenschimmer war er auf den Beinen und im Hofe. Aber wie erstaunte er, als das Rind verschwunden, das Thor aber noch fest verschlossen war. Er durchsuchte alle Ecken und Winkel, aber vom Rind keine Spur.

Dasselbe Rind wurde auch oft unter der Schloßherde bemerkt.

---

634. Die bunte Kuh zu Wormeldingen.

Zu Wormeldingen ist eine Brücke, auf welcher öfters zur Nachtzeit eine kleine, bunte Kuh umgehen soll. Einst ging man, mit Knütteln bewaffnet, auf die Kuh los; aber als man zur Stelle kam, wich man scheu zurück, denn vor sich hatte man eine große, weiße, langhaarige Katze, wie in der ganzen Gegend noch keine gesehen worden.

---

635. Die unsichtbar grasende Kuh.

An der Straße von Krautem nach Peppingen liegt eine Wiese, welche heute den Namen Bruch führt. An einer Stelle dieser Wiese, Hëscheier genannt, hörten die Vorübergehenden des Nachts eine Kuh grasen, sahen aber nirgends die geringste Spur von ihr; folgten sie aber dem Geräusche, so wurden sie in einen Morast verlockt, der sich noch heute in der Wiese befindet.

---

636. Geisterhafte Kuh.

Als Margarete E., welche zu Vianden an dem längst abgerissenen Gässelturm (einem alten Turm der Ringmauer) wohnte, abends zwischen elf und zwölf Uhr das Fenster öffnete, sah sie beim hellen Mondschein zu ihrem größten Schrecken einen riesigen Mann in langem, schwarzem Mantel und mit einem dreieckigen Hute, der steif und grade auf dem Turmgemäuer

ſtand und ſie anſtierte. Entſetzt ſchlug ſie das Fenſter zu und weckte ihre Schweſter; aber als beide nun nach dem rätſelhaften Manne hinſchauen wollten, war derſelbe verſchwunden. Wie war er hinauf-, wie heruntergekommen? keine Stiege führte zum Turm hinauf. Wie beide Schweſtern das Fenſter verlaſſen und zu dem Fenſter hinkamen, das ſich zur Seite der Straße befand, und zufällig hinausſchauten, ſieh, da kam eine ungeheuer große, pechſchwarze Kuh vom Turme herab, die Straße entlang und verſchwand plötzlich beim Eifeshaus.

M. Erasmy.

---

637. Ein Stier geiſtet zu Vianden.

Es iſt ſchon lange her, da verkleideten ſich zu Vianden ein paar junge Leute, Männer und Jungen. Einer unter ihnen (er hieß D.) war als Stier verkleidet. Er hatte eine große, ſchwarze Ochſenhaut um ſich geſchlagen und geberdete ſich wie ein wilder Stier. Nun wurde an dem Tage die Kommunion in Prozeſſion zu den Kranken getragen, voran der Küſter mit einer Schelle. Es traf ſich nun, daß der andächtige Zug auch unſeren Vermummten begegnete. Alle riſſen ſogleich ihre Masken ab und knieten nieder. Der aber, der als Stier verkleidet war, ging auf den Geiſtlichen los und ſtellte ſich, als wollte er ihn mit ſeinen Hörnern aufſpießen. Auf der Stelle fiel er vor dem Geiſtlichen nieder, und tot war er. Die Haut konnte man nicht mehr von ihm abnehmen, und er wurde mit ihr an der Ur begraben, dort wo ſonſt die alte Bleichſtelle der Viandener war. Dieſe wurde jedoch nachher verlegt, denn ſeit der unglückliche D. dort begraben worden, wars daſelbſt nicht mehr geheuer. Alte Leute erzählten, es ſei ſeit jener Zeit allnächtlich ein ſchwarzer Stier auf der alten Bleiche umgegangen.

M. Erasmy.

---

638. Der geſpenſtiſche Stier bei Vianden.

Etwa eine Viertelſtunde von Vianden, dicht an der preußiſchen Grenze, links von der neuen Landſtraße, welche nach Roth führt, ſtanden in der ziemlich ſteilen Felswand in einer Niſche die drei Jungfrauen, drei ſteinerne Statuetten, welche die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe darſtellten. Dieſelben wurden während der erſten franzöſiſchen Revolution von den Sansculotten den Berg hinunter in die Ur geſtürzt.

Seither geht nachts an dieſer Stelle ein rieſiger, ſchwarzer Köter um. Auch ein Stier ſoll manchmal hier ſeinen Spuk treiben. Einſt gegen Mitternacht ſah ein Viandener Fiſcher, an dieſer Stelle angelangt, plötzlich einen Stier vor ſich, der noch das Ende des Strickes, mit welchem er angebunden

gewesen, nach sich schleppte. Der Mann trat beherzt auf denselben zu, war so glücklich, den Strick zu erhaschen, und schickte sich an, das Tier mit sich nach Vianden zu führen. Wie er aber zur Dreikreuzkapelle kam, welche bei Erbauung der neuen Straße abgetragen worden ist, nahm er zu seinem Entsetzen wahr, daß der Stier immer größer und größer ward. Bleich vor Schrecken ließ der Mann das Seil los und eilte raschen Schrittes seiner Wohnung zu.

J. N. Moes.

639. Geist als Faß und Stier zu Niederkorn.

Zu Niederkorn hauste ein Geist, der oft in Gestalt eines ungeheuer großen Fasses einen steilen Berg, Gretenberg genannt, herabrollte und dann plötzlich am Fuße des Berges verschwand.

Manchmal nahm er auch die Gestalt eines aufgebrachten Stieres an. In einer mit Stacketen umgebenen Wiese hüteten einst mehrere Dorfjungen die Pferde, als das Untier als wütender Stier brüllend den Berg herab- und auf die Wiese zukam. Hier wühlte und bohrte derselbe mit den Hörnern so gewaltig an der Umzäunung, daß die angstvollen Knaben jeden Augenblick fürchteten, das Untier werde das Pfahlwerk zertrümmern und über sie herfallen. Allein nach einiger Zeit entfernte es sich wieder, ohne Schaden angerichtet zu haben.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

640. Das gespenstische Füllen.

In der Nähe von Born, beim Salzwasser, da wo die salzhaltige Quelle in die Sauer mündet, treibt ein gespenstisches Füllen seinen nächtlichen Spuk. Wenn der verspätete Wanderer vorübergeht, hört er dessen wildes Schnauben und Pfeifen und tolles Plätschern; sich bekreuzend eilt er vorüber, und noch lange hallt ihm das gespenstische, schaurige Toben nach.

J. N. Moes.

641. Das geschundene Pferd.

Im sogenannten Mühlenweg zu Berdorf haust, der Sage nach, ein Geist, der nächtlicherweile den harmlosen, nichts ahnenden Wanderer zwischen den Felsen überrascht, ihm nachfolgt und sich in Gestalt eines geschundenen Pferdes herumwälzt.

642. Das weiße Roß zu Esch an der Alzet.

Zur Herbstzeit trieben die Bauern von Esch an der Alzet, wie dies früher überall und heute noch an manchen Orten üblich ist, die Pferde in die Wiesen auf die Nachtweide. Eines Abends nun sollte ein Bauer des Ortes Birnen mahlen, um „Viz" zu bereiten. Da er bei dieser Arbeit einer kräftigen Hilfe bedurfte, behielt er den Knecht zu Hause und schickte statt desselben seine Tochter mit den Pferden auf die Nachtweide. Sobald es vollständig Nacht geworden, erblickte das Mädchen unter seinen Pferden einen fremden Schimmel, der später ebenso unbemerkt verschwand, wie er gekommen war. Da der schöne Schimmel sich auch an den folgenden Abenden einstellte, nahm sich der Knecht, ein resoluter Bursche, vor, denselben einzufangen. Sobald der Schimmel sich tags darauf zeigte, schwang sich der Knecht behend auf dessen Rücken, um ihn nach Hause zu reiten. Doch was geschah? Mit jedem Schritte wurde das lammfromme Roß um ein Bedeutendes höher, und bereits hatte es die Höhe eines ansehnlichen Hauses erreicht. Da wurde es doch dem Knecht so gruselig bei dem Gedanken, der seltsame Schimmel könne mit ihm bis in den Mond hineinwachsen, daß er nichts Eiligeres zu thun hatte, als sich heruntergleiten zu lassen. Als er sich wieder vom Boden erhob, war der Schimmel verschwunden.

Lehrer Konert.

---

643. Das gesattelte Pferd zu Kopstal.

Im Orte genannt Pillwege zu Kopstal ging ein schön gesatteltes Pferd um, das in den herabhangenden Zaum getreten und so nur auf drei Beinen forthinkte. Trotzdem war kein Mensch imstande, auch bei der größten Anstrengung, es zu fangen.

Lehrer Wahl.

---

644. Sonderbare Tiere zu Insenborn.

Vor gar langer Zeit kamen mit den Dorfherden fremde Kühe und Stiere ins Dorf Insenborn. Sobald man aber dieselben in den Ställen anbinden wollte, war nichts mehr da als die Kette, woran sie angebunden werden sollten.

Zur Zeit, wo man zu Insenborn die Pferde noch auf die Nachtweide führte, hatte ein Bauer einst ein Pferd verloren. Nach langem Suchen fand er es, wenigstens eines, das dem seinigen ganz ähnlich war, in einem Sumpfe stehen und ihm flehentlich zuwiehern. Er rief das Pferd zu sich, faßte es an der Mähne und wollte sich darauf schwingen. Patsch, da lag er im Wasser, das Pferd aber war plötzlich verschwunden.

Lehrer Laures zu Insenborn.

---

645. Das Liesbacher Pferd zu Körich.

Zu Körich an dem Ort genannt Liesbach geht alle sieben Jahre ein weißes Pferd mit goldenem Sattel um. Das ist eine verwünschte Prinzessin, die nur dann erlöst wird, wenn ein Jüngling, der rein ist, dasselbe besteigt und reitet. Schon oft hat ein braver Jüngling das Wagestück unternommen und das Pferd bestiegen; aber jedesmal ist der Schimmel mit ihm auf Nimmerwiedersehen davongeritten. Rein genug ist keiner von ihnen gewesen.

Lehrer Reyland zu Körich.

---

646. Das rätselhafte Pferd bei Berdorf.

Einst saß ein Kohlenbrenner mit seinem Sohne nachts in der Aesbach neben seinem Kohlenhaufen in seiner Baracke. Ein Sturm erhob sich so gewaltig, daß sie glaubten, alle Bäume müßten entwurzelt werden. Als sie so da saßen und hinausschauten in die halbdunkle Nacht, sahen sie, wie etwas in Gestalt eines Pferdes vor ihrer Baracke niederfiel, eine Weile liegen blieb und dann auf einmal verschwand. Sie gingen zu der Stelle und fanden noch einen Haufen stinkender Masse.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

---

647. Das schwarze Roß im Krempchen bei Cessingen.

Vor langer Zeit trieben eines Abends mehrere Burschen ihre Pferde in die zwischen Hollerich und Cessingen gelegene Wiese Krempchen auf die Weide. Da die Pferde ringsum keinen Schaden anrichten konnten, streckten die Wächter sich auf den Wiesengrund hin und überließen sich dem Schlafe. Bald jedoch erwachte einer von ihnen, und als er sich nach den Pferden umschaute, sah er mitten in der Wiese den prächtigsten Rappen stehen, den man sich nur denken konnte, von ihren Pferden aber war keine Spur weder zu sehen noch zu finden. Erst am anderen Morgen fand man dieselben auf der Pezerkopp in einem Kreise beisammen.

Dasselbe schwarze Pferd wurde später öfters in verschiedenen Gehöften zu Cessingen gesehen.

Lehrer Konert.

---

648. Das glühende Pferd bei Mertert.

Ein Schullehrer und eine Frau kehrten einst des Abends zusammen von Grevenmacher nach Mertert zurück. Als sie eine Viertelstunde von letzterem Orte entfernt an den Ort „op em Meilesteen" angekommen waren, stand

plötzlich, als wäre es aus der Erde gewachsen, ein feuerrotes, glühendes Pferd vor ihnen, viel größer als alle Pferde, die sie je gesehen. Es ging einige Minuten lang vor ihnen her und machte mitunter ganz wilde Sprünge. Dann wendete es sich plötzlich, that von der Straße bis in die Mitte der Mosel, die an dieser Stelle sehr breit ist, nur einen Sprung und verschwand unter dem Wasser.

649. Das Geisterpferd in Bettigen.

Bettigen ist eine kleine Wiesenflur auf den Gemarkungen der Gemeinde Wormeldingen und rundum vom Walde umschlossen. An einem Winterabende kehrte der zu Kapenaker stationierte Förster von seinem Rundgange müde nach Hause zurück. Es war tagsüber fußhoher Schnee gefallen, und mit Anbruch der Nacht lagerte sich über der Gegend ein solch dichter Nebel, daß der Förster nur mühsam vorwärts schritt und endlich vom Pfade abkam und sich verirrte. So gelangte er in die Bettiger Wiesenflur. Da plötzlich kam hinter ihm ein Pferd in raschem Galopp dahergesprengt und sauste mit furchtbarem Gebrause an ihm vorüber; Funken und flammende Blitze fuhren unter seinen Hufen hervor, bis es den Augen des bis zum Tod geängstigten Försters entschwand.

Lehrer Konert.

650. Das Pferd auf Suddelbur.

Ein Wormeldinger Winzer, der einst bei vorgerückter Nachtstunde von Ahn des Weges daherkam, hörte plötzlich dicht hinter sich lauten Huftritt. Er schaute entsetzt um und gewahrte ein mächtiges Pferd, das ihm Schritt für Schritt so dicht auf den Fersen folgte, daß er dessen Schnauben im Nacken verspürte. Um sich des unheimlichen Begleiters zu entledigen, lenkte der Wanderer in einen jener schmalen Wasserläufe ein, welche hier oft die Weinberge von oben nach unten durchschneiden und kaum so breit sind, daß man darin gehen kann. Doch auch das Pferd bog in den Graben ein und folgte dem Winzer, bis beide vor einer ziemlich hohen Mauer anlangten. In seiner Angst schwang sich der Mann auf die Mauer. In demselben Augenblicke aber erscholl vom jenseitigen Moselufer ein solches Gekrach, als wollten die Berge auseinanderfahren. Das Pferd war verschwunden.

Lehrer Konert.

651. Der gespenstische Schimmel am Schwefelbur bei Dalheim.

Der in der Nähe von Dalheim wohnende Schleimüller war einst in den Wald gegangen, um einen Baum zu einem Karrenbaum zu fällen. In der

Nähe des Schwefelburs angekommen, sah er plötzlich vom Walde her einen Schimmel daher gesprengt kommen, welcher pfeilschnell über Hecken und Trausch setzte und nach dem gegenüberliegenden Kreuzberg lief.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

652. Das Kiemtier von Itzig.

In dem zwischen Itzig und Hesperingen gelegenen Hesperinger Kiemert, von Itzig an bis zum sogenannten Biltebaum und zum Deichweg, ist es seit uralter Zeit her nicht geheuer. Am meisten aber grauste es den Leuten vor dem Biltebaum, einem alten, längst verschwundenen Birnbaum, der zwischen Itzig und dem jetzigen Hesperinger Kirchhof an der äußersten Grenze des Itziger Bannes unterhalb des Weges im Felde stand und in dessen Stamm ein Muttergottesbildchen eingeschnitzt war. Nach einem anderen Berichte soll der Biltebaum eine Eiche gewesen sein, die sich etwas oberhalb des Weges am Abhange des Hügels befand. Wie dem nun auch sein mag, in der Nähe dieses Baumes hielt sich das Kiemtier auf, ein rätselhaftes Ungeheuer, das sich in viele Gestalten verwandeln konnte und dem Reisenden bald als Feuer und Flamme, bald auch in der Gestalt einer Ziege, eines Schafes oder eines Hundes erschien. Zuweilen hörte man auch in dem nahe gelegenen Walde den unheimlichen Ruf „Huhuba!" und „Buhuha!" Das war die Stimme des Kiemtieres. Auch schien es sich zur Aufgabe gestellt zu haben, die Reisenden auf alle mögliche Weise zu necken.

Ein gewisser Wiseler von Itzig kehrte einst in später Nacht von Hesperingen nach Itzig zurück. Da sah er dem Biltebaum gegenüber eine große, gut aufgeputzte Fäsche mitten im Wege liegen. „Ei!" rief er freudig aus, „die wäre fertig! recht glücklich aufgefunden; meine Frau backt diese Nacht, und wir brauchen Holz". Mit diesen Worten lud er die Fäsche auf den Rücken und schritt wacker dem Dorfe zu. Die Fäsche wurde aber bei jedem Schritte schwerer, so daß Wiseler sich zuletzt kaum nur noch keuchend fortschleppen konnte. Zu Hause angekommen, warf er die Last eilig ab. „Da, Luder, liege", sagte er, „es ist Zeit, daß ich angekommen bin; denn wenn ich dich noch weiter hätte tragen müssen, so hätte ich es nicht mehr vermocht!" Da rief auf einmal eine Stimme: „Ich danke, Wiseler, daß du so gütig warst, mich so weit zu tragen!" und die Fäsche flog durch die Lüfte davon. Die Leute sagten, Wiseler hätte das Kiemtier getragen.

Etwas Aehnliches widerfuhr einer Frau aus dem Hause Paalen von Itzig, die ebenfalls spät in der Nacht von Hesperingen nach Hause zurückkehrte. Als sie in die Nähe des Biltebaumes kam, gewahrte sie demselben gegenüber eine dornige Fäsche, welche mitten im Wege lag. Sie trug dieselbe nach Haus, um noch in derselben Nacht den Backofen zu heizen. Doch sieh

da! als das gute Weib die Fäsche in den Ofen werfen wollte, flog diese zum Schornstein hinaus, und eine Stimme rief aus der Höhe: „Viel Dank, Frau Paalen, daß Ihr mich so weit getragen habt!“

Oefter gab sich das Kiemtier auch den Anschein, als wollte es Geld in der sogenannten Bonzekaul verscharren, aber so, daß die Leute es merken konnten. Wollten nun aber die Leute nach den verborgenen Schätzen graben, so fanden sie nichts, und das Kiemtier ließ aus dem nahen Walde sein spöttisches „Puh! Puh!“ vernehmen.

Auf der anderen Seite von Itzig liegt der Sandweiler Kiemert, wo es noch viel unheimlicher ist.

In dem sogenannten Felsenfeld verwandelte sich das Kiemtier in eine Kuh. Oft wenn die Leute von Itzig bei einbrechender Nacht müde von dem Felde nach Hause zurückkehrten, fanden sie mitten in dem dort befindlichen Kreuzwege eine kohlschwarze Kuh liegen. Sie suchten dem armen Tiere aufzuhelfen, doch alle Mühe war vergebens. Dann eilten sie nach Haus, um Hilfe herbeizurufen. Als sie aber zurückkehrten, schrie die Kuh auf einmal spöttisch: „Puh! Puh!“ erhob sich und lief schnell in den nahen Wald.

J. Prott, Pfarrer.

---

653. Das Syrener Tier.

An dem Wege, der von Syren nach Kontern führt, erhebt sich über den Trümmern eines Römerweges das altergraue Syrener Kreuz, dessen Nähe von jeher als sehr unheimlich galt. Denn dort geht um Mitternacht ein Ungeheuer um, das in der ganzen Gegend unter dem Namen Syrener Tier bekannt ist. Es erscheint in den mannigfaltigsten Gestalten und spielt den Vorübergehenden die tollsten und bösartigsten Streiche.

Zu Anfang des Jahrhunderts wollten die deutschen Soldaten, als die Franzosen in der Festung Luxemburg belagert wurden, nicht mehr beim Syrener Kreuz Wache stehen aus Furcht vor dem Syrener Tier.

Manchmal sahen die Leute, die des Nachts dort vorbeigingen, eine viereckige, glühende Scheibe mitten im Wege liegen. Diese Scheibe stieg dann allmählig in die Höhe, so hoch als man nur schauen konnte, wurde steigend immer größer und größer und erfüllte zuletzt den ganzen Himmel mit Feuer und Flammen.

Von Zeit zu Zeit begegnete der einsame Wanderer dort auch einem feurigen Rosse, das in einiger Entfernung neben ihm herzugehen schien. Es hatte zuerst nur die Gestalt eines Füllens, allmählig aber nahm es die Gestalt eines völlig ausgewachsenen Pferdes an und wurde noch immer größer und größer.

Zuweilen hielt sich auch ein feuriger Fuchs dort auf, der böse Possen trieb und den Ort in einen sehr übeln Ruf brachte.

Ein andermal ging das Gespenst als Schaf um; öfters aber ließ es sich unter der Hülle eines Ferkels erblicken, das sieben Wochen alt zu sein schien.

Sehr häufig trat dieser Geist in der Gestalt eines Mannes auf, der „auf den rollenter Wald" (ob Rulent) zuschritt und bei jedem Schritte größer wurde, bis er zuletzt wie eine hohe Pappel aussah.

Am öftesten aber kam er als schwarzer Pudel. Bald sprang dieser Pudel auf einmal hinter dem Kreuze hervor in den Weg, und lief dann, wie in der Luft schwebend, vor den Leuten her, bis er endlich in Nacht und Nebel verschwand; bald lag er dicht vor den Füßen des Wanderers im Wege, wälzte sich hin und her und wurde dabei immer größer, so daß er zuletzt den ganzen Weg versperrte; bald auch erwartete er, dicht neben dem Kreuze stehend, die Vorübergehenden und begleitete dieselben, vor oder neben ihnen herlaufend, bis hart an den Eingang des Dorfes Kontern, wo er dann mit einer derben Ohrfeige, die er dem Wanderer gab, seinen Abschied nahm.

Nicht selten auch belästigte nächtlich dieser tückische Geist die Leute, indem er sich ihnen unsichtbar an den Rücken kollerte. Eine Magd aus Schockeschhaus von Kontern kehrte einst nachts mit einer Hotte Aepfel beladen und von einer Frau begleitet, von Syren nach Kontern zurück. Als beide beim Syrener Kreuze angekommen waren, saß plötzlich das Gespenst auf dem Rücken des armen Mädchens und drückte es derart nieder, daß es von seiner Begleiterin nach Haus geschleppt werden mußte. Infolge des Schreckens und der Ermattung erkrankte dasselbe bald nachher und starb.

Etwas Aehnliches widerfuhr auch einem gewissen Steines aus Kontern. Einst in später Nacht von Syren nach Kontern zurückkehrend, kam er an dem Syrener Kreuze vorbei. Und sieh da! plötzlich drückte eine ungeheuer schwere Last ihn nieder. Es war das Gespenst, das sich ihm auf den Rücken gesetzt hatte. So ließ es sich von ihm tragen bis zu dem hart am Eingange des Dorfes Kontern gelegenen Huemesgarten. Dort angekommen, rief der ermüdete Steines entrüstet aus: „Nun geh, du Syrener Luder, du hast mich lange genug geplagt!" Und augenblicklich erhielt er von unsichtbarer Hand einen so derben Schlag ins Gesicht, daß ihm Mund und Nase bluteten. Dabei rollte es ihm wie ein Faß von dem Rücken herunter, und er war von dem Spuke befreit.

J. Prott, Pfarrer.

---

654. Untier bei Schwebsingen.

Eines Abends ging zwischen elf und zwölf Uhr ein Winzer von Wintringen, namens Decker, dem sein Pferd krank geworden, nach Remich zum Tierarzt. Unterhalb Schwebsingen, ungefähr dreihundert Meter vom Dorfe entfernt, sah er plötzlich eine baumhohe Gestalt, einem Pferde ähnlich, dicht an der Straße liegen. Der Winzer stand wie angewurzelt und wagte

weder vorwärts noch rückwärts zu gehen. Doch faßte er sich ein Herz und wollte rasch vorbeieilen. Als er dem Ungetüm gegenüber war, regte dies sich plötzlich und kam auf ihn zu. Vor Schrecken konnte er nicht mehr von der Stelle, und in seiner Angst bekreuzte er sich. Da fuhr das Gespenst mit lautem Zischen in die Höhe und verschwand, einen stinkenden Geruch um sich her verbreitend. Der Mann setzte seinen Weg fort. Nach Hause zurückgekehrt, legte er sich ins Bett, stand aber nicht mehr auf; denn nach drei Monaten war er eine Leiche.

Ein Winzer aus Remerschen hatte sich eines Abends verspätet und mußte an der berüchtigten Stelle vorbei. Da es sehr finster war, hatte er zu Bech eine Laterne geliehen. Als er an die unheimliche Stelle kam, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind um ihn, der ihn fast in die Höhe hob. Das Licht erlosch, und er vernahm aus hoher Luft fürchterliches Geschrei und Zischen. Darauf war alles still und ruhig wie zuvor.

---

655. Untier zu Rodt.

Man erzählt, daß in der Nähe von Rodt, Kanton Grevenmacher, im Ort genannt Ruduecht, öfter ein gespensterhaftes Wesen gesehen worden sei, das jede Nacht eine andere Gestalt angenommen habe, bald die eines Menschen ohne Kopf, bald die eines Bockes, bald die eines Hundes u. s. w.

---

656. Das Hidelbeckstier bei Krautem.

In dem Walde, genannt Hidelbeck, bei Krautem, hauste ein Tier, das, ohne daß man es sehen konnte, den Leuten vielfach Schaden zufügte. Kam man nachts mit einem Wagen durch den Wald gefahren, so war das Tier gleich bei der Hand, stahl die Räder vom Wagen oder brachte sonst etwas an dem Fuhrwerke in Unordnung. Das Tier war allgemein unter dem Namen Hidelbeckstier bekannt.

---

657. Geisterspuk zwischen Bögen und Dönningen.

Zwischen Bögen und Dönningen in einer Lohhecke, Ort genannt Eschbech, ist es nicht geheuer. So hörte ein Wanderer, der an dieser Stelle vorbeikam, die schönste Musik, die er je vernommen. Einer Frau sprang, so lange dieselbe an diesem Orte dahinschritt, ein Ginsterstrauch stets über den Rücken und vor dieselbe hin. Ein Mann bemerkte, als er an der unheimlichen Stelle anlangte, plötzlich ein altes Weib lautlos neben sich hergehen

und so lange, bis er die Stelle überschritten. Da war sie verschwunden. Ein andermal wars ein Rabe, der dem Wanderer so lange am Kopfe vorbeiflog, bis dieser die Stelle hinter sich hatte. Eine Frau, die hier vorbei mußte, sah auf einmal einen Mann vor sich am Boden liegen, der sich fortwährend vor ihr herwälzte, bis er am Ende der Stelle spurlos verschwand. Eine andere Frau bekam dort derartige Schläge, daß sie mit aufgelöstem Haar, Haube und „Kaseweik" in der Hand, atemlos zu Hause (Weicherdingen) ankam und sogleich zusammenstürzte. Man eilte schnell nach dem Pastor, da man meinte, sie würde sofort den Geist aufgeben.

Mitteilung von J. N. Moes.

---

658. Der riesige Mann im steiniger Busch bei Dalheim.

Eines Abends ging ein Soldat durch den „steiniger Busch" auf Dalheim zu. Wie er an den Eingang des Waldes kam, sah er einen Mann daherkommen, der ihm nichts Gutes im Sinn zu führen schien; schon legte er die Hand an den Säbelgriff. Da fing der Mann auf einmal an zu wachsen und wurde so groß, daß er sich in der Luft krümmte. Der Soldat machte das hl. Kreuzzeichen; da begann der Mann zurückzuweichen. Plötzlich aber vernahm der Soldat ein so furchtbares Krachen, als wenn alle Donnerwetter von der Welt zusammen wären. Wie er nun hinter sich blickte, glotzte ihn ein großer Hund an. Der Soldat eilte nach Hause, wo er ohnmächtig zusammenfiel.

IX. Gespenster. Umgehende Seelen.

659. Irrlichter zu Uselbingen.

Nach dem Volksglauben sind die Irrlichter dem Menschen feindliche, tückische Kobolde, die ihre Freude daran haben, den nächtlichen Wanderer zu necken, ihn irre zu führen und, nachdem sie denselben in irgend einen Graben, Morast u. s. w. geführt, ihn noch über den zugefügten Schabernack schadenfroh zu verlachen.

Zu Uselbingen gibt es zwei solcher Irrlichter, kleine, umgehende Flämmchen, von denen das eine regelmäßig nördlich von Uselbingen entsteht und immer dieselbe, nicht durch den Wind bestimmte Richtung verfolgt.

Sobald ein nächtlicher Wanderer diesem Irrlichte begegnet, bleibt er wie angewurzelt stehen und bekreuzt sich wiederholt, damit er dem Irrlichte zu folgen nicht gezwungen werde, hütet sich aber, drein zu schlagen oder ihm höhnisch nachzurufen und zu fluchen, weil es sonst hageldichte Streiche auf den Unglücklichen regnen würde.

660. D'Raulicht zu Uselbingen.

Ein alter Mann aus Schandel, Gemeinde Uselbingen, war lange Jahre Gemeinderatsmitglied. Einst sollte er sich gegen zehn Uhr abends nach geschlossener Ratssitzung nach Hause begeben. Im Ort genannt Häreland angekommen, erblickte er neben sich plötzlich eine Erscheinung, welche in der Umgegend unter dem Namen d'Raulicht bekannt war und die Gestalt eines feurigen Rades hatte. Indem er seinen Weg zu verfolgen glaubte, ward er von dem Irrlicht, dem er unbewußt folgte, irre geführt und konnte nicht nach Hause gelangen. D'Raulicht hatte ihn ganz eingehüllt. Endlich erkannte er, daß er sich in Uselbingen bei der Attertbrücke befand, wo auch auf einmal d'Raulicht verschwunden war. Nun erst fand der Mann den richtigen Weg zu seinem Dorfe, den er aber erst antrat, als einige Männer ihn begleiteten.

661. Irrlicht bei Schandel. *)

Ein Jäger von Uſeldingen pflegte während des Sonntagsgottesdienſtes auf die Jagd zu gehen. Nach ſeinem Tode ging er als Irrlicht um und zwar an den Stellen, wo er zeitlebens ſeine Weidbahn hatte.

Im Jahre 1844 kam das Irrlicht in den Stall des Schloſſes von Ewerlingen. Die geſchreckten Pferde weckten den Knecht durch ihr Gepolter. Als dieſer den Stall voll Feuer erblickte, eilte er mit einem Eimer Waſſer herzu und goß es in die Flamme, worauf das Irrlicht ſich zerteilte. Der inzwiſchen herbeigeeilte Schloßpächter ſchoß auf das Irrlicht. Da ballte ſich dieſes zuſammen und fuhr zum Stallfenſter hinaus.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

662. Irrlichter zu Dalheim.

Auf dem Wege von Dalheim nach Waldbredimus, im Ort genannt „in den Weihern", erſchienen früher häufig Irrlichter, von den Leuten Traulichter genannt. Ein Traulicht wurde eines Nachts ſo groß, daß es ſchien, als ſtehe ein großer Weidenbaum im Feuer; es flog hinüber nach Märzkirchen.

In einem Hauſe nahe bei den Weihern wurde den Winter über eine Ucht (abendliche Verſammlung benachbarter Spinnerinnen) gehalten. Gegen zehn Uhr begab ſich ein Mädchen vor das Haus und gewahrte ein Traulicht. Ihre Genoſſinnen riefen ihr zu, ſie ſolle ja nichts ſagen; doch das mutwillige Mädchen ließ ſich nicht warnen und rief:

Traulit!
Mir lit!
Dir lit!
Lit an d'Hüdwerſtrē!
Daß déch der Höl erſchlē! **)

Doch ſieh, da kam das Traulicht herangeflogen ſo ſchnell, daß das Mädchen kaum rechtzeitig ins Haus flüchten konnte; auf die raſch zugeworfene Thür fiel ein ſchwerer Schlag.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

*) Vgl. oben Nr. 293: Die Sage vom Scheuermann, 7.

**) Irrlicht!
Mir leuchte!
Dir leuchte!
Leuchte ins Haferſtroh!
Daß dich Holla erſchlage!

663. Das Irrlicht zu Schengen.

Zu Schengen suchte ein Traulicht einen Mann in die Mosel zu verlocken. Dieser merkte noch zu rechter Zeit den Betrug und warf einen Stein ins Wasser. Da klatschte das Traulicht in die Hände.

---

664. Irrlicht zwischen Körich und Simmern.

An dem Orte „hannert dem Böschelchen", zwischen Simmern und der ersten Mühle von Körich, ging allnächtlich an den Ufern der Eisch ein Irrlicht um. Sobald jemand dort während der Nacht vorbeiging, fing dasselbe an Geräusch zu machen, gerade als wenn ein Kind in der Eisch waschen würde. Ging der Wanderer zu demselben hin, so war er verloren; ging er aber ruhig vorbei, so geschah ihm kein Leid.

---

665. Irrlicht bei Wecker.

Einem Schuster aus Biwer, der den Tag über in Wecker arbeitete, begegnete jeden Abend bei seiner Heimkehr an derselben Stelle ein Irrlicht, das ihn in die Syr zu verlocken suchte. Eines Abends nahm der Schuster einen schweren Stein zu sich und gedachte diesmal das Irrlicht zu hintergehen. Als er eben über die Brücke gehen sollte und das Irrlicht wieder über dem Fluß schwebte, warf er den Stein hinunter ins Wasser. Das Irrlicht glaubte, der Mann sei ins Wasser gefallen, und klatschte voll Freude in die Hände. Der Schuster aber verlachte es und zog seines Weges.

---

666. Irrlicht bei Krautem.

In der Wiese am Wege von Krautem nach Peppingen, genannt Bruch, sahen die Leute nachts ein Irrlicht flimmern. Klatschten sie dann in die Hände, so kam das Irrlicht auf sie zu, und die Leute mußten sich, so schnell sie konnten, in ihre Häuser flüchten.

---

667. Das Traulicht zu Berchem.

Schon mancher nächtliche Wanderer wurde bei neblichtem Wetter von einem Traulicht bei Berchem in die Irre geführt und ertrank in der Alzet oder versank in einem Sumpf. Wenn man abends den gräßlichen Ruf: „Verirrt! Verirrt!" hörte, ließ man alles im Stiche, den Armen zu retten.

Das Traulicht brach in lautes Lachen aus, wenn ein Unglücklicher umkam. Oft erhielt der Wanderer einen so derben Backenstreich, daß es klatschte, und er mußte dann dem Traulicht folgen.

---

668. Irrlichter zu Gösdorf.

Zu Gösdorf sah man selten Traulichter, doch fürchtete man sich davor. Man hielt sie für böse Geister, die den Wanderer ans Wasser lockten. Fiel er hinein, so gaben sie ihrer boshaften Freude durch Händeklatschen Ausdruck.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

669. Das Irrlicht zu Oberanwen.

In der „Aleſcht" war „eine Traulicht", die nachts den Wanderer, der in ihr ein gewöhnliches Licht zu sehen glaubte, durch ihren Glanz blendete, in die Irre führte und gewöhnlich in „den Stafeleck" lockte, wo sie ihn in den Bach stürzte. Dann flackerte und tanzte sie vor Freude, klatschte in die Hände und ließ ein lautes, höhnisches Gelächter erschallen.

---

670. Das Irrlicht in Pötzel bei Dalheim.

Vor etwa zwanzig Jahren sollte eines Abends ein junger Mann von Dalheim, der zu Filsdorf Schule hielt, nach Hause gehen, wurde aber, als er in Pötzel (das bekannte Standlager der Römer) kam, dermaßen von einer Traulit in Angst versetzt, daß er umkehrte und leichenblaß wieder in Filsdorf ankam. Einige beherzte Männer, die sich mit Aexten bewaffnet hatten, begleiteten ihn nun, konnten aber auch nicht die geringste Spur von dem Irrlichte wahrnehmen.

Lehrer Fr. Sand.

---

671. Irrlichter zu Hohlfels.

Zu Hohlfels und Umgegend herrscht bis zur Stunde noch große Furcht vor den Irrlichtern. Man sagt, sie folgten dem einsamen Wanderer nach und suchten ihn in einen Morast oder ein Wasser zu stürzen. Sobald sie dann dies zustande gebracht hätten, gäben sie ihre Freude dadurch zu erkennen, daß sie Laute vernehmen ließen, wie wenn jemand in die Hände klatschte; auch sollen sie auf denjenigen zukommen, der sie rufe. Man erzählt hierüber folgendes:

Von Hohlfels aus sah man jeden Abend unten im Thale mehrere Irrlichter umherflattern. Ein mutwilliger Bursche in der Ucht öffnete einst das

Fenster und rief denselben zu: „Röhlüht, licht mir an dir!“ Kaum hatte er das Fenster wieder zugeschlagen, als eines der Irrlichter plötzlich mit großem Geräusch ans Fenster geflogen kam und zum Schrecken aller Anwesenden eine gute Stunde lang an demselben umherflatterte und einzudringen suchte.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

672. Die Flamme im Kleindörfchen zu Remich.

Das Kleindörfchen ist ein alter, zerfallener Bau, der, wie ein altes Ritterschloß, eine Menge Gewölbe und Verließe birgt, welche zur Zeit, als das Haus von vielen Familien bewohnt war, zu Geisställen gebraucht wurden. Später aber spielten die Schulbuben Verstecken in den Räumen, wobei der zaghafteste stets die anderen „suchen“ mußte, denn man erzählte, von Zeit zu Zeit spuke es dort und eine fliegende Flamme schweife durch alle Zimmer des Hauses. Daher gehörte ein gut Stück Mutes dazu, in diesen Zimmern zu wohnen.

N. Gaspar.

---

673. Die wandernde Flamme zu Dondelingen.

Während eines Krieges wohnte zu Dondelingen ein Mann in einem Hause, Hofhaus genannt. Dieser stahl viel Geld, that es in einen Topf und vergrub denselben an einem Baume in dem Walde „Schleit“. Er glaubte, es unbemerkt gethan zu haben; doch war er gesehen worden und wurde von den Soldaten gezwungen, ihnen den Geldtopf zu zeigen. Da er sich weigerte, wurde er auf dem an den Wald grenzenden Stück Land „Kreuzfeld“ niedergestochen. Dort soll das Geld noch liegen, und man erzählt, von dieser Zeit an sehe man in genanntem Wald oft ein Flämmchen umgehen. Geht man auf das Flämmchen zu, so ist es verschwunden, wenn man hinkommt, und man kann die Stelle nicht mehr wiederfinden, wo man es gesehen.

Vor vier Jahren ging eine Frau von Meispelt nachts nach Dondelingen. Als sie auf dem Wege, der am Kreuzfeld vorbeiführt, dahinging, sah sie eine Flamme auf dem Kreuzfeld, die sie ungefähr hundert Meter weit, immer etwa vierzig Schritte von ihr entfernt, begleitete.

Dieses Flämmchen hält man für den Geist des Erschlagenen, der sein Geld hütet.

---

674. Die Lampe von Schandel.

An verschiedenen Stellen auf dem Banne von Schandel wurde nachts eine kleine Lampe gesehen. Eine Frau aus dem Dorfe sah dieselbe zweimal

um Mitternacht in den „Kircherpescher“. Sie erzählt, es sei eine kleine Flamme, die, obgleich heftiger Wind war, weder größer noch kleiner wurde.

Ein Taglöhner aus dem Dorfe ging nach altem Brauch um drei Uhr morgens zu kalter Winterszeit in die Scheune eines Bauern dreschen. Auf der „Tommel“ gewahrte er ein Licht hinter sich, das ihm schnell nachflog. In seiner Angst rannte der Mann so heftig gegen den „Hirzel“ der Scheuerpforte, daß, wenn derselbe noch verriegelt gewesen, er sich den Kopf eingestoßen hätte. Da war die Lampe verschwunden.

Zwei Männer von Schandel erblickten dieselbe auf dem Felde und bemerkten, wie sie bald hoch in die Lüfte flog und einem strahlenden Sterne glich, bald wieder sich senkte, dann umherkreiste und „alle mögliche Figuren in der Luft zog“.

---

675. Gespenstische Kerzen.

Mehrere Leute sahen nachts zu Manternach, im Orte Helgenhäuschen (Heiligenhäuschen), in der Wiese zwei brennende Kerzen. Niemand wußte, wie diese Kerzen mitten in der Nacht plötzlich dorthin kamen. Man bekreuzte sich und eilte davon.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

676. Die Leiche zu Remich.

Einst kam eine Frau, die „krauden“ ging, zum Netzpfuhl (bei Remich). Da bemerkte sie plötzlich eine schöne Beleuchtung; sie schaute genauer und sah inmitten von brennenden Kerzen eine Leiche. Die Frau ergriff rasch die Flucht.

Ein andermal ging ein Mann „Holz machen“. Er kommt auch zum Netzpfuhl und sieht eine Leiche auf einer Tragbahre. Zu Kopf und zu Füßen derselben standen je zwei brennende Kerzen. Nach wenigen Sekunden war alles verschwunden.

---

677. Spuk in der Wachtelskaul zu Remich.

Im Orte genannt Wachtelskaul zu Remich standen früher Kalköfen, welche nur wenige noch lebende Leute gesehen haben. Diese Kalköfen wurden während der Nacht von dem nahen Felsen verschüttet, wobei elf Personen umkamen. Alte Leute behaupten, seit dieser Zeit gehe oft ein Gespenst dort um. Viele gibt es zu Remich, welche versichern, nachts um zwölf Uhr an jenem Orte die Geister der Unglücklichen gesehen zu haben. Die einen sahen ein Frauenzimmer mit einem Lichte in der Hand unbeweglich auf einem Steinhaufen sitzen, die anderen um dieselbe Stunde eine Totenbahre, umgeben von Lampen.

---

678. Das irreführende Feuer bei Hüpperdingen.

Zwischen Urspelt und Hüpperdingen trafen eines Nachts drei Männer ein wanderndes Feuer an. Der eine von ihnen ging ihm nach, und sofort wußte er nicht mehr, wo er war. Da rief er seine Kameraden zu Hilfe. Diese brachten ihn wieder auf den rechten Weg.

---

679. Das geheimnisvolle Feuer zu Rippweiler.

Ein Mann von Rippweiler diente zu Uselbingen mit mehreren seiner Kameraden, welche ebenfalls aus seinem Geburtsorte waren. Sie gingen jeden Samstagabend, begleitet von einigen Hunden, nach Haus. Eines Abends bemerkten sie beim Nachhausegehen auf einem am Wege nächst Rippweiler gelegenen Hügel ein großes Feuer, und da sie gern ein Pfeifchen schmauchen wollten, aber kein Zündhölzchen hatten, sagten sie: „Da kommt die Gelegenheit uns zu Hilfe!“ Sie stopften ihr Pfeifchen auf und gingen nach dem Feuer hin. Da dasselbe aber einen besonders hellen Glanz hatte und sie niemand dabei sahen, fürchteten sie sich und wollten zuerst die Hunde hinschicken; diese aber, nachdem man sie mit Steinwürfen ein wenig zum Feuer hingetrieben hatte, kamen heulend, den Schwanz zwischen die Beine gezogen, zurück und liefen dem Dorfe zu. Voll Angst eilten nun auch die Männer so schnell als möglich davon.

Des anderen Tages gingen sie zu der Stelle, wo sie das Feuer tags vorher bemerkt hatten, aber sie fanden weder Kohle noch Asche noch irgend eine vom Feuer versengte Stelle.

---

680. Gespenstisches Feuer bei Götzingen.

In der Nähe des Fötzbusches bei Götzingen bemerkten die Einwohner jeden Abend gegen Mitternacht ein großes Feuer. Noch heutzutag behaupten alte Leute, dasselbe oft gesehen zu haben.

---

681. Thal voll Feuer.

Zwei Männer von Gösdorf kamen gegen Mitternacht von Esch. In der „Bauschelterbach“ unterhalb des Dorfes sahen sie plötzlich das ganze Thälchen voll Feuer.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

---

682. Der gespenstische Feuerklumpen.

In dem Buchenwäldchen „Bureböſch" unfern Obereiſenbach befindet ſich ein „Bur", wohin die Bauern allabendlich ihr Vieh zur Tränke trieben. So führte auch eines Abends ein Obereiſenbacher ſein Pferd auf den Bur zur Tränke. Einige Meter von demſelben entfernt, ſah der Mann am Wege, den er einhalten mußte, den trüben Schein eines Feuerklumpens. Da er das Pferd nicht weiterzubringen vermochte, mußte er unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehren. Dieſelbe Scene wiederholte ſich an mehreren Abenden; jedesmal ſträubte ſich das Pferd beim Anblick des Feuerklumpens, einen Schritt vorwärts zu machen. Aergerlich über das Gebahren ſeines ſonſt ſo willigen Pferdes, faßte ſich der Mann ein Herz und unter wuchtigen Hieben trieb er das Pferd zu raſchem Galoppe an. Doch was geſchah? Das ſcheu dahineilende Pferd ſtampfte mit dem Fuße gerade auf die Stelle, wo der Feuerklumpen lag, infolge deſſen ſich dieſer in unzählige Flammen auflöste: der ganze Buſch unterhalb des Weges ſchien in hellem Feuer zu ſtehen, jedoch nicht ein Blatt wurde verſengt.

Lehrer Quiring zu Untereiſenbach.

---

683. Der Galgenberg bei Remich.

Auf dem Galgenberg bei Remich, an der Stelle, wo jetzt die Gipsbrüche ſind, lag vor Jahren eine lange, breite Steinplatte da, wo ſonſt der Galgen geſtanden; auf dieſen Stein, der nun nirgends mehr zu ſehen iſt, iſt das Blut der Hingerichteten gefloſſen. Jedes Jahr am St. Martinitage, wenn die Nacht dunkel und ſternlos war und am Tage kein Rabe in der Umgegend geſchrieen, dann ſickerte das Blut wieder aus dem Stein hervor und leuchtete in der Nacht wie ein großes Feuer, ſo daß man es weit in der Runde ſah. Jedermann mußte dann ein Vaterunſer beten, ſonſt kam das Feuer und that ihm ein Leid. Das Blut war von einem Strauchmörder, der die ganze Gegend unſicher gemacht, bis er endlich gepackt und hingerichtet wurde. Den Müller hatte er vom Karren herabgeworfen und ſelber das Mehl mit den Pferden weggeführt; den Hannes von Beiern hatte er im Walde angefallen und totgeſchlagen, als derſelbe mit ſeinem Gelde nach Hauſe ging. Den Leuten hatte er die Häuſer über dem Kopfe angezündet und vieles, ſehr vieles geraubt. Aber alles, was er geſtohlen und zu Grunde gerichtet, das muß er rotglühend am jüngſten Tage in der Hand halten und ſein Geiſt hat in Ewigkeit keine Ruh. Zu Martini geht ſein Geiſt um, winſelnd und klagend, und der Stein gab das Blut wieder von ſich, das er getrunken, und es leuchtete, daß alle Leute ſich fürchteten.

N. Gaspar.

---

684. Das feurige Rad auf der Meß.

Ein reicher, geiziger Bauer von der Meß hatte die Gewohnheit, nachts hinaus aufs Feld zu gehen, um die Grenzſteine ſeiner Liegenſchaften in diejenigen ſeiner Nachbaren weiter hineinzurücken. Dadurch zog er ſich ſoviele Verwünſchungen zu, daß er nach ſeinem Tode ein Jahr lang jede Nacht in Geſtalt eines feurigen Rades auf dem Banne herumrollen mußte.

Lehrer Konert.

---

685. Der feurige Mann zu Remich.

Vorzeiten war in Remich ein Haus, in dem jemand als Geiſt umging und ſowol bei Nacht als am hellen Tage ſein Unweſen trieb. Es war ein Gepolter, ein Kettengeraſſel, ein Lärmen, daß jedermann bange wurde, wenn er über dieſes Hauſes Schwelle trat. Der Eigentümer konnte es nicht mehr aushalten, zog aus und wollte das Haus verſteigern laſſen; aber es fand ſich kein Käufer, und er mußte es behalten. In der ganzen Straße konnte wegen des Gepolters niemand mehr während der Nacht ein Auge zuthun. Alte Leute behaupteten, der Geiſt ſei ein feuriger Mann geweſen und habe ſchwere Ketten um ſeinen Leib getragen.

Niemand wußte Rat; endlich nahm man ſeine Zuflucht zu einem Pater, damit dieſer den Geiſt beſchwöre. Der Pater zog ſein Meßgewand an, warf ſeinen Mantel darüber und trat nachts mit dem zwölften Schlag der Uhr betend in das Haus. Der Geiſt polterte und lärmte; der Pater aber betete, bis er ihn endlich in ſeine Gewalt bekam, ihn beſchwor und unter ſeinen Mantel nahm. Ehe die Morgenglocke läutete, ſtand er an dem Ufer der Moſel. Der Fährmann erſchien, ſprang in den Nachen und wollte denſelben losbinden, um den Pater überzuſetzen. „Nimm die Pont", ſagte dieſer; der Fährmann aber lachte, er meinte, der Pater ſcherze, und löste den Nachen von ſeiner Kette. „Laß das ſein", ſagte der Pater, „und nimm die Pont".— „Ihr ſeid doch nicht ſo ſchwer", meinte jener, that jedoch, wie ihm befohlen, und ſtieß ab. Mit Entſetzen bemerkte der Ferge, daß, je mehr ſie in die Moſel hinausfuhren, die Pont immer tiefer ſank; und als ſie in die Mitte des Fluſſes kamen, hatten ſie nur mehr eine Nadelſpitze Bord, die Pont drohte jeden Augenblick zu verſinken. Der Pater aber betete beſtändig, und ſo erreichten ſie glücklich das jenſeitige Ufer. Dort geſellte ſich zum Pater ein Hund, der lautlos neben ihm herging.

Der Pater bannte den feurigen Mann in die Almer Bâch bei Palzem, die durch eine enge Schlucht fließt, bevor ſie ſich in die Moſel ergießt. Hier ließ er den feurigen Mann los, drückte ihm ſeine Chorkappe auf den Kopf, und ſo war deſſen Macht derart gebrochen, daß er dieſelbe nur mehr eine halbe Stunde im Umkreiſe ausüben konnte. Ehe aber der Pater von dannen

ging, warf ihm der feurige Mann alle seine Uebelthaten vor; er sagte ihm, wo er Heu gestohlen, um es in seine Schuhe zu thun, und dergleichen mehr. Der arme Ferge aber starb drei Tage nachher.

Vor etwa fünfzig Jahren überschritt ein Mann aus Remich die Brücke des Almer Baches. Auf der Mitte derselben angelangt, gewahrte er plötzlich den feurigen Mann in einem bleiernen Mantel. Ohne dem Mann ein Leid anzuthun, verschwand der Geist lautlos, wie er gekommen war. Jener aber lag ob des ausgestandenen Schreckens wol sechs Wochen lang zu Bette.

N. Gonner und mündlich.

---

686. Das Birkemännchen.

In der Mitte der zwischen Oetringen und Mutfort gelegenen Birk, eines kleinen, aber sagenreichen Waldes, befindet sich das weit und breit bekannte Birkenmoor, an welches sich folgende Sage knüpft.

Das Pfarrgut von Mutfort wurde einst durch einen Vogt verwaltet, der schwere Schuld auf sich lud, indem er den Leuten im Handel nicht das rechte Maß und Gewicht gab. Auch versäumte er den Gottesdienst. Wenn es zur Abendandacht oder zum Rosenkranze läutete, begab er sich in Hengeres Haus oder in die alte, jetzt verschwundene Vogtei Tossings, setzte sich dort ganz bequem ans Feuer in einen Lehnstuhl nieder und suchte die Zeit mit den Weibern zu verplaudern.

Wegen dieses gottlosen Lebens fand der Vogt im Grabe keine Ruhe. Bald nach seinem Tode ging sein Geist nachts im Pfarrhause von Mutfort um. Zuerst erschien er auf dem obersten Speicher: es ließ sich dort ein Geräusch vernehmen, als würde jemand einen Sester und eine Rolle niederwerfen und dann Korn messen und ausschütten. Dann rollte das Gespenst mit entsetzlichem Getöse auf dem Sester hin und her; zuletzt stieg es in die Küche hinab, fuhr in den Küchenschrank ein und raste so stark in den Tellern und Gläsern umher, als wollte es sie in tausend Scherben zerstückeln. Des Morgens aber fand man alles unversehrt in der alten Ordnung stehen. Auch in anderen Häusern von Mutfort spukte es. Oft sahen die Leute aus Tossings und Hengeres, wenn es zur Andacht oder zum Rosenkranze geläutet hatte, plötzlich zu ihrem Schrecken ein unheimliches Männchen an dem Feuerherde sitzen, das nicht aussah wie die übrigen Menschen, und das eine große Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Verwalter des Pfarrgutes hatte.

Der Pfarrer und die anderen Leute des Dorfes wurden bald das Treiben müde und beschlossen, sich des Geistes sobald als möglich zu entledigen. Aber kein Priester aus der ganzen Umgegend wagte es, das schwierige Geschäft zu übernehmen. Da ließ man einen Pater aus der Gegend hinter Arlon kommen. Dieser stellte sich des Nachts im Pfarrhause auf, betete und

zwang den Geist, vor ihm zu erscheinen und sich ergreifen und binden zu lassen. Dann führte er denselben schnell nach dem Birkenmoore hin. Unterwegs bat das Gespenst inständig, man solle es in eine Bachrinne bannen, welche zwischen Mutfort und der Birk in der Nähe der jetzigen Landstraße fließt. Doch der fromme Pater schlug ihm die Bitte ab. Da bat es noch ein letztes Mal, man möchte ihm doch wenigstens gestatten, in einen Schuh zu fahren, der des Sonntags geschmiert worden sei. Der Pater jedoch ließ sich nicht erweichen und versenkte das Männchen noch dieselbe Nacht in die Tiefe des Birkenmoores hinab, und seither trug es den Namen Birkemännchen oder Birkenheerchen.

Aber auch hier fand der Geist keine Ruhe. In der Birk that er die Leute stehen und spielte ihnen die bösartigsten Streiche. Eine Frau aus dem Hause Kühnerjahns, die sogenannte Muhm Kätt, ging damals in die Birk, um Holz zu sammeln. Da fand sie in dem Pfade, der zum Birkenmoore führte, eine fertig gebundene Fäsche liegen. Freudig lud sie dieselbe auf die Schultern und kehrte nach Haus zurück. Unterwegs aber fing die Fäsche auf einmal an, immer schwerer und schwerer zu werden. Die Frau schleppte sich noch eine Zeit lang mühsam und schwitzend fort, doch als sie in die Nähe von Hantges Haus gekommen war, konnte sie nicht mehr vorwärts und mußte die Fäsche fallen lassen. Müde wie sie war, setzte sie sich darauf, um auszuruhen, doch sieh da! plötzlich saß das Birkenmännchen neben ihr auf der Fäsche. „Viel Dank", sagte es spöttisch, „viel Dank, Muhm Kätt, daß Ihr mich so weit getragen habt", und lief schalkhaft lachend in den Wald zurück.

Einst sollten einige Männer von Mutfort Holz in der Nähe des Birkenmoores fällen. Als sie an den Rand des Moores kamen, wagten sie es kaum noch, voran zu hauen. „Ei!" sprachen sie unter einander, „wenn nun das Heerchen käme!" Da ließ sich plötzlich in dem Laube ein schreckliches Getöse vernehmen; es war, als wollten die Bäume ihre Kronen biegen und mit ihren Aesten um sich schlagen, um die Holzhauer zu peitschen. Seit der Zeit hatten die Leute kaum noch den Mut, Holz in der Nähe des Birkenmoores zu hauen.

Sogar bis in das Dorf Mutfort wagte sich das Birkemännchen wieder hinein. Es erschien von neuem im Pfarrhause und wiederholte in einem noch viel ärgeren Grade sein altes Spiel. Auch in Hengeres und Tossings sahen es von Zeit zu Zeit die Leute wieder auf der Bank neben dem Feuer sitzen.

Wegen dieser Vorfälle sahen sich die Leute gezwungen, den frommen Pater zurückzurufen. Dieser nahm um Mitternacht das Gespenst ein zweites Mal im Pfarrhause gefangen. Doch diesmal hüllte er es in einen bleiernen Mantel ein und beschloß, dasselbe nicht mehr in das nahegelegene Birkenmoor, sondern bis in die jenseits der Mosel, Remich und Stadtbredimus gegenüber gelegene Almer Bäch zu bannen. Er betete eine kurze, aber kräftige Segensformel ab und sprach dann zu dem Geiste: „Wer mitgehen soll, der komme!" Das war nicht gut gesagt. Er hätte sagen sollen: „Wer mitgehen will, der gehe", so hätte das Männchen zu Fuße neben ihm her gehen

müssen. Nun aber legte es sich, statt zu gehen, mit seinem ganzen bleiernen Gewichte auf den Rücken des Paters nieder, und so mußte dieser es keuchend und mit unsäglicher Anstrengung zur Hinterthüre des Pfarrhauses hinausschleppen. Vor dem Gartenthore angekommen, sank der Mann Gottes unter der entsetzlichen Last zusammen. Doch er wußte gleich Rat zu schaffen; er betete wieder einen neuen, kräftigen Segensspruch, und nun war die tückische Gewalt gebrochen: das Birkemännchen mußte mit ihm zu Fuß bis nach Remich gehen.

Dort angekommen, nahm der Pater das Gespenst unter den Mantel und bat einen Fährmann, ihn über die Mosel zu setzen. Dieser, in der Meinung, er habe nur einen einzigen Mann an das andere Ufer zu setzen, wollte eiligst einen Kahn bereit machen. „Guter Mann", rief da der Priester, „nehmt die Fährbrücke". — „Was?" entgegnete der Schiffer, „ich werde wol die Fährbrücke nehmen müssen für einen einzigen Mann!" — „Nehmt sie nur", erwiderte der Pater, „ihr werdet Arbeit bekommen". Der Fährmann staunte und zuckte die Achseln, gehorchte aber. Und sieh da! kaum hatte der Pater die Fährbrücke betreten, da sank dieselbe so tief ein, daß deren äußerer Rand nur noch einen Finger breit außer dem Wasser sichtbar war. Da rief der erstaunte Fährmann aus: „Heiliger Mann, ihr seid wahrlich nicht allein!" — „Ihr habt recht", antwortete der Pater, „ich habe noch etwas bei mir". — „Nun", erwiderte der Schiffer, „da kann ich nicht begreifen, was ihr so schwer geladen habt. Ich möchte es gerne sehen". — „Ich bitte", entgegnete der Pater, „seid nicht zu neugierig, es könnte Euch schaden". Doch der Fährmann bestand fest auf seinem Willen. „Ehe ich anfahre", sprach er mürrisch, „will ich wissen, was ich außer Euch geladen habe". — „So habt doch wenigstens Geduld", bat der Priester, „bis wir an das andere Ufer gekommen sind; dort werde ich es Euch zeigen". Der Mann fügte sich und fuhr ab. Kaum war es ihm möglich, wie stark er auch war, die leichtscheinende Last fortzudrücken, so schwer war dieselbe. Als beide an dem anderen Ufer angekommen waren, sprach der Pater: „Nun, seid Ihr standhaft, guter Mann?" — „Ja wohl, ich bin es", erwiderte der Fährmann. Darauf schlug der Pater seinen Mantel zurück und zeigte ihm darunter ein fast ganz in Blei gekleidetes Männchen, das wie Feuer und Flammen war und kaum die Größe eines Kindes von drei Monaten hatte. „O", rief der Fährmann aus, „das ist der Teufel nicht, sonst wäre er nicht so schwer!" und er war dermaßen erschrocken, daß, als er nach Remich zurückkehrte, seine Haare weiß wie Schnee waren. Bald nachher wurde er krank und starb.

Der Pater aber führte den gebändigten Geist bis in die Almer Bäch und bannte ihn dort, nach den einen auf neunundneunzig Jahre, nach den anderen auf ewige Zeiten fest und zwar so eng, daß er das Land nicht mehr betreten durfte. Seither hat das Dorf Mutfort und auch dessen Umgegend Ruhe.

J. Prott, Pfarrer.

687. Der Graf Vugel in der Merterter Fels.

Vor gar vielen Jahren lebte auf dem Schlosse des unterhalb Grevenmacher gelegenen Dorfes Temmels ein alter Graf, Vugel mit Namen. Er war ein gottloser Mann, dem weder Sonn- noch Feiertage heilig waren. Während des sonntägigen Gottesdienstes durchstreifte er mit seinen Jagdhunden das Feld oder jagte öfters mit zwei Schimmeln an der Kirche vorbei und störte so die fromme Gemeinde nicht selten in ihrer Andacht. Als er zum Sterben kam, bemühte sich der Ortspfarrer vergebens, ihn mit Gott auszusöhnen. Der Kranke gestand zuletzt unumwunden, er habe dem Teufel seine Seele verschrieben. Im Augenblicke seines Hinscheidens entstand ein Riß in dem hinter dem Schlosse gelegenen Berge, durch welchen der Böse mit der verkauften Seele zur Hölle fuhr. Sein Körper sollte auf immer ins Schloß verbannt sein. Während man den Sarg zur Familiengruft trug, schaute Vugel oben zum Dachfenster heraus und klatschte in die Hände. In mondhellen Nächten ritt er oft mit zwei Schimmeln die Treppen des Schlosses auf und ab, oder schleppte auch wol schwere eiserne Ketten im Schlosse umher. An Sonn- und Festtagen machte er Jagd auf die Pferdehüter, die er in Schrecken setzte, besonders durch blinde Schüsse.

Als er so sein Unwesen einige Zeit getrieben hatte, beschloß die Geistlichkeit der Umgegend, die friedlichen Dorfbewohner von dem unheimlichen Störefried zu befreien. In feierlichem Ornate traten die Priester der Nachbarschaft vor das Schloß und sprachen einer nach dem anderen Exorcismusgebete über den verwünschten Grafen. Ein schallendes Gelächter war jedesmal die Antwort. Als aber der fromme Pfarrer von Machtum an die Reihe kam, ließ das lachende Gespötte nach. Dieser bestellte dann für sich allein die Fähre und beschwor den Grafen unter seinen Mantel. Als er die Fähre besteigen wollte, lachte der Ferge ihn aus und meinte, er könne doch so leer, bloß mit einer Person, nicht hinüberfahren. Aber sieh! als der Pfarrer in der Fähre war, sank dieselbe bis zum Rande, wie wenn die schwerste Last sich darauf befände. Darüber erschrak der Fährmann sehr und begehrte Aufschluß. Da ließ ihn der Pfarrer unter seinen Mantel schauen, wo er einen greulichen roten Feuerklumpen gewahrte. So lange die Fahrt dauerte, schrie der beschworene Geist: „O wäreſt du mit den zerrissenen Strümpfen nicht gekommen, gewiß hätte niemand mich gepackt!“

Endlich war die Ueberfahrt glücklich vollendet, und unter Geheul und Gebrüll des bösen Geistes stieg der Beschwörer ans Land. Er bannte den Unglückseligen in die Merterter Fels, unterhalb Grevenmacher, wo er auf immer verbleiben mußte. Hier irrte er oft nachts umher und setzte durch sein klägliches Gewimmer den späten Wanderer in Angst und Schrecken.

Seit vielen Jahren aber soll er nicht mehr gehört worden sein; jedoch spricht man noch oft von demselben.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

688. Der Bleimantel zu Temmels. *)

Vorzeiten lebte zu Temmels ein Einnehmer, der alle Leute betrog und bestahl, wo und wie er nur konnte. Armen Leuten kaufte er die Aecker ab und bezahlte sie nicht, Reiche brachte er durch Prozesse um Hab und Gut. So kam es denn, daß er ein sehr reicher Mann wurde und seine Tochter an einen Besitzer des Temmelser Schlosses, dessen Hälfte er durch Betrug an sich gebracht hatte, verheiratete.

Da er soviele Leute unglücklich gemacht hatte, fand er nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe, und jede Nacht wandelte er in einem bleiernen Mantel an den Ufern der Mosel. Kam er dann auf einen Acker, den er gestohlen oder wo er den Markstein verrückt hatte, so rief er: „Daat as mei Stéck nét!" oder: „Hei hunn ech d'Maark geréckt!" Auch im Schlosse zu Temmels trieb er es so bunt, daß niemand mehr sich im Schlosse aufzuhalten wagte. Da unrecht Gut nicht gedeiht, so wurden seine Erben auch bald arme Leute.

Einst kam ein reiner Mann über die Flur; dieser nahm den Mann mit dem bleiernen Mantel auf den Rücken und trug ihn über die Mosel in ein Loch unterhalb Grevenmacher. Noch jetzt schleicht der Geist nachts mit seinem Bleimantel um dieses Loch heulend und wehklagend, aber er darf nur fünfzig Schritte in die Runde gehen.

N. Gonner.

---

689. Der Geist in Dennewaldshaus zu Vianden.

Nächst dem jetzigen Schulhaus zu Vianden war ein Haus — Dennewald hießen die Leute — da soll abends ein Geist, wenn die Kinder im Schlafe waren, an die Wiege gekommen sein und sie tot gewiegt haben. Auf diese Art habe er ihnen elf Kinder tot gewiegt. Das habe ein Pater im Kloster zu Vianden vernommen und sei zu den Leuten gekommen und habe sich erboten, ihnen dies Unglück aus dem Hause zu bannen. Die Klosterherren ließen einen Fuhrmann von Obersgegen (was damals noch zur Grafschaft Vianden gehörte), den scheelen Jakob, mit einem Wagen, den vier Pferde zogen, an einem bestimmten Tage nach Vianden kommen. Der Bauer fuhr mit seinem Gespann vors Kloster. Gleich darauf trat ein Pater heraus, mit einem großen Mantel angethan, und befahl dem Bauer, vor Dennewaldshaus zu fahren und dort seiner zu warten. Nachdem der Pater einige Zeit im Hause verweilt, kam er heraus, setzte sich auf den Wagen und befahl dem Bauern, nach der „Diefendell" zu fahren. Der Bauer, erstaunt, für einen einzelnen Mann vier Pferde Gespann gebrauchen zu müssen, fragte: „Herr Pater, bekomme ich denn weiter nichts zu laden?" — „Fahrt nur zu, Bauer Jakob", erwiderte

*) Vergleiche vorstehende Sage.

der Pater, „ehe Ihr auf den Platz kommt, wo wir halten müssen, werdet Ihr verspüren, daß Ihr genug geladen habt“. Der Bauer fuhr bis in die Diefendell, da wollten seine Pferde nicht mehr vorwärts; sie waren naß von Schweiß. Der Bauer begehrte zu wissen, was er geladen. Der Pater, fürchtend, er sei nicht stark genug, den Anblick des Geistes zu ertragen, bat ihn, nur weiter zu fahren. Der Bauer aber bestand darauf, es zu wissen, ehe er seine Pferde wieder antreibe. „Nun denn“, sagte der Pater, „wenn Ihr standhaft seid, dann seht!“ Mit diesen Worten schlug er den Mantel auseinander; der erschrockene Bauer sah nichts als Feuer und Flammen. Oben angekommen, stieg der Pater vom Wagen und ging seitwärts nach einem dort befindlichen Morast, in den er den Geist bannte. Der Bauer fuhr nach Hause, aber nach drei Tagen läutete für ihn die Sterbeglocke. Sein Schrecken war allzugroß gewesen.

Noch bis auf den heutigen Tag soll es dort in Diefendell spuken. Einige sagen, dort gehe nachts ein Jäger um, der rufe seinen Hunden: „Bu ho! Bu ho!“ Andere erzählen (darunter Johann Steffen aus Vianden), ihnen sei nachts während der Pferdeweide an genanntem Orte ihre ihnen mitgegebene wollene Bettdecke weggenommen worden, und morgens hätten sie selbe an einem entlegenen Orte wiedergefunden.

Die Leute Dennewald bekamen noch einen Jungen, dem geschah nichts zuleide.

M. Erasmy.

---

690. Das Eickermännchen.

In dem kleinen Dörfchen am Fuße des Stromberges lebte vor etwa fünfhundert Jahren eine Familie, Mutter, Sohn und Großmutter. Der Sohn, ein Bursche von dreizehn Jahren, war ausgelassen, und anstatt in die Kirche zu gehen, ging er auf den Fischfang oder auf die Jagd. Einst — es war am Vorabende des Weihnachtsfestes — war er bis spät in die Nacht hinein auf dem Fischfang und kam hungrig nach Hause. Mit barschen Worten forderte er sein Nachtessen; die Mutter aber sagte, sie habe ihm nichts gekocht. Da fing er mit der Mutter zu hadern an. Die Großmutter, die im Dorfe als alte Hexe gefürchtet war, gebot dem Sohne, sofort zu schweigen; und als er es nicht that, rief sie mit gräßlicher Stimme: „Verflucht sollst du sein und auf Erden nie mehr einen beständigen Aufenthalt haben!“ Sobald die Alte dies gerufen, war der Sohn verschwunden.

Seit dieser Zeit irrte er in den Felsen bei Schengen, in dem sogenannten Schengerlach, umher, oder in dem nahegelegenen Wäldchen. Nachts in der Geisterstunde erschien er den Reisenden. Es war eine kleine Gestalt mit feuriggluhenden Augen; er trug eine blaue Hose, weiße Strümpfe, einen Hut mit drei aufgestülpten Krempen und Schnallschuhe. Er hatte langherabhangende

Haare und einen langen, weißen Bart. Er war ein guter, aber auch ein böser Geist. Guten Menschen war er hold; bösen, besonders Volltrinkern, spielte er manchen Schabernack, leitete sie auf Irrwege und besonders in die Mosel. Beleidigte ihn jemand und begegnete ihm grob, husch! faßte ihn der Unhold am Kragen und schleuderte ihn ins Wasser. Oft geschah es, daß er bei hohem Wasserstande, wenn die Mosel die Straße überflutete, harmlose Wanderer, ohne sich den Fuß naß zu machen, über das Wasser brachte.

Einst kehrte Rümier aus Remerschen, nachdem er den Tag über zu Sierk ziemlich tief ins Glas geguckt, in der Geisterstunde nach Hause zurück. Als er Schengen durchschritten und an die Sickerbaach kam, dachte er: „Ich werde ihn nicht fürchten", und schritt rüstig fürder. Da auf einmal stand das Sickermännchen mit seinen funkelnden Augen vor ihm. Rümier erschrak dermaßen, daß er es nicht wagte, einen Schritt voranzugehen. Er fühlte sich von starkem Arme erfaßt, er folgte — da platsch! lag er in der Mosel. Als er das Ufer wieder erstiegen, war Sickermännchen verschwunden. Rümier eilte der Straße zu und schickte sich an, seinen Weg in Eile fortzusetzen. Aber da stand Sickermännchen plötzlich wieder vor ihm. Rümier erhob seinen Stock, um dem Geiste einen Schlag zu versetzen, aber er schlug in die schwarze Nacht. Da begann er über Sickermännchen zu fluchen. Erzürnt packte dieser ihn und schleppte ihn in die Felsen hinauf. Lange war Rümier verschwunden; endlich kam er zu Hause an, ganz abgemagert und das Gesicht mit Wunden bedeckt.

So ging das Sickermännchen um bis zur ersten französischen Revolution; seither soll es nicht mehr erschienen sein. Die Sage aber hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag. Geht jemand aus der Umgegend nach Sierk, so sagt man ihm: „Paß auf, daß dich das Sickermännchen nicht holt!"

---

691. Das Longkaulemännchen zu Grevenmacher.

Auf dem am linken Moselufer gelegenen Bergabhange, etwa zweitausend Meter oberhalb der Stadt Grevenmacher, befindet sich eine dem Bette eines Weihers sehr ähnliche Vertiefung, von jedermann gekannt unter dem Namen Longkaul oder Unkenteich. Dort hat bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein das Longkaulemännchen gewohnt, auch Geldhannes, Bleimantel, Mann im Unkenteich oder Kelzmännchen (wegen des nicht weit von der Longkaul vorbeifließenden Bächleins Kelzbach) genannt.

Bei seinen Lebzeiten hieß er allenthalben Geldhannes wegen der vielen Reichtümer und der großen Haufen Geldes, die er besaß. In der ganzen Gegend war er als Geizhals bekannt und gefürchtet. Sein Aeußeres, seine Kleidung, überhaupt sein ganzes Wesen war derart, daß er jedem Furcht einjagte und die Bewohner des Moselthales es stets vermieden, ihm zu be-

gegnen. Er war groß und hager, hatte einen roten, struppigen Bart, langes, rotes Haar, trug eine kleine, runde Mütze und war beim Ausgehen meistens bewaffnet. Dieser Mann war aus Grevenmacher gebürtig, sein elterliches Haus zeigt man noch jetzt. Einst, nach einem furchtbaren Gewitter, da die Mosel sich weithin über ihre Ufer ergossen hatte und das ganze Thal ausfüllte, ging seine Wohnung samt all seinen Schätzen zu Grunde. Als Geldhannes sah, daß für ihn keine Rettung mehr möglich sei, schrie und brüllte er gewaltig, fiel auf seine Geldhaufen und ward so mit denselben von den Fluten verschlungen.

Schon einige Monate später hörte man Geschrei und Geheul in der Gegend, und bald war allumher bekannt, der Geldhannes erscheine nachts im Unkenteiche und wolle gerettet sein. Er begehrte nämlich, in die Erde hineingebannt zu werden, um dort auf immer bei seinem Gelde bleiben zu können. „Immer", so klagte er, „wenn er auch in der Tiefe sei, hebe es ihn gewaltig empor zur Erdoberfläche". Vergebens sann man nach, wie man des Spukes los werden könne. Endlich kam ein durchreisender Mönch auf den Gedanken, einen Bleimantel anfertigen zu lassen, den man dem nächtlichen Geiste unter vielen Ceremonien und Beschwörungen umwarf, worauf er plötzlich versank und nichts mehr von sich hören ließ.

Lange Jahre hindurch war die Gegend ruhig, und niemand dachte mehr an das Longkaulemännchen, bis einst ein nächtlicher Wanderer ihn schreien hörte: „Hu, wō soll ech d'Mârk hisetzen, wō soll ech se hisetzen?" Leichenblaß kam der Reisende in dem nächsten Dorfe, Machtum, an, erzählte den Vorfall und starb einige Tage nachher vor Schrecken. Von nun an erschien das Kelzmännchen, mit seinem bleiernen Mäntelchen angethan, allnächtlich bis ins neunzehnte Jahrhundert. Er schrie und schoß oft in einem fort die ganze Nacht, und trieb besonders an Fest- und Feiertagen sein Wesen am ärgsten. Häufig warf er eine Feuerkugel in die Luft, die dann zerplatzt herabfiel und ein Geräusch verursachte ähnlich dem Lachen und Schreien mehrerer hundert Narren. Von den vielen Streichen, die er den Bewohnern der Umgegend gespielt, erzählt man in der Gegend besonders folgende.

Eine alte Frau, die einst bei Anbruch der Nacht mit einer Hotte voll Holz den Weg an der Longkaul daherkam, hörte plötzlich jemand hinter sich laufen, sah jedoch niemand, bald spürte sie aber, wie einer auf ihre Hotte sprang. Die Last war ungeheuer schwer, denn sie trug den Bleimantel. Keuchend erreichte sie den Kreuzerberg bei Grevenmacher, wo sie ohnmächtig zusammensank und starb. Lachend und händeklatschend verließ sie das Longkaulmännchen.

Einst kam ein Mann aus Grevenmacher etwas spät aus dem nahe an der Longkaul gelegenen Wald, Espen genannt. Auf einmal stand das Kelzmännchen vor ihm. Ohne ein Wort zu sprechen, huschte er dem Manne auf den Rücken, und dieser mußte ihn bis auf den Kreuzerberg tragen. Die Last

war so schwer, daß der Mann sich nicht erinnerte, je eine ähnliche gehoben zu haben.

Ein Pächter des Fronay-Hofes, oberhalb der Longkaul mußte, so oft er nachts nach Grevenmacher ging, jedesmal das Longkaulemännchen zu tragen sich bequemen. Der Unhold setzte ihm so sehr zu, daß er seinen sehr einträglichen Pachthof verlassen mußte.

Die Leute, die nachts mit ihren Pferden draußen auf der Weide waren, wurden oft durch das Wiehern derselben plötzlich aus dem Schlafe geweckt und hörten und sahen das Longkaulmännchen, das sich ihnen öfters in Gestalt eines Hundes zeigte. Einst sahen an der Longkaul zwei Bauern aus Grevenmacher, die mit ihren Pferden dort hielten, zwei Hunde mit großen, feurigen Hörnern, mit Feuer in Maul und Rachen, die immer an Größe zunahmen, bis sie zuletzt größer waren als ihre Pferde, und sich dann in Männer verwandelten, die brüllend in die Longkaul hineinfuhren. Den Hund aus der Longkaul hörte man oft nachts in dem gegenüberliegenden preußischen Dorf Wellen schreien und brüllen.

Ein von Oberdonwen kommender Glaser aus Grevenmacher erzählte, der Bleimantel habe sich ihm auf die Hotte gesetzt, und er habe denselben bis auf den Kreuzerberg tragen müssen, wo er vor Müdigkeit umgefallen sei. Den Metzgern und Schäfern stahl der Bleimantel nachts die Schafe; besonders soll er zur Zeit der Napoleonischen Kriege sehr viel Schafe und sonstiges Vieh nächtlich gestohlen haben.

Seit Jahren erscheint das berüchtigte Longkaulemännchen nicht mehr, und allgemein ist man in Grevenmacher der Meinung gewesen, Napoleon I. habe im Moselthal alle Geister und Gespenster, auch das Longkaulemännchen gebannt und von der Erde wegbeschworen.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

692. Der feurige Pflüger zu Meisemburg.

Zu Meisemburg lebte vorzeiten ein Burgvogt, der beim Pflügen seiner Aecker immer eine Furche seinem Acker zusetzte und dem Nachbarn entzog, auch wol die Markſteine versetzte. Nach seinem Tode fand er keine Ruhe und muß jetzt alle sieben Jahre mit einem feurigen Pfluge pflügen, bis er den Schaden ersetzt hat.

J. Engling, Manuſkript, 170.

---

693. Der glühende Landmesser.

Einst gingen zwei Fischer auf Johns Wehr, zwischen Wehr und Palzem, während der Nacht fischen. Da sahen sie plötzlich auf den Felsen, welche sich

dort befinden, einen glühenden Landmesser. Er hielt einen feurigen Meter in der Hand, womit er hin und her schwenkte; dabei flogen die Funken hoch in die Luft. Wenn der Wind sein Gewand emporwehte, dann sahen sie seine Brust, welche durchsichtig war und wie Feuer glühte.

694. Der feurige Mann an der Mosel.

Zwei Fischer von Remich kamen von der Untermosel. Der eine zog an der Leine, während der andere im Nachen saß und ihn lenkte. Da kam auf einmal ein großer, feuriger Mann von dem Berge herunter und ergriff die Leine. Diese jedoch verbrannte nicht. Der feurige Mann zog so gewaltig, daß der Nachen unterzugehen drohte. Da schnitt der im Nachen zurückgebliebene Fischer schnell die Leine entzwei, worauf der feurige Mann verschwand.

695. Der feurige Knabe zu Düdelingen.

Manchem jungen Burschen, der zu Düdelingen nachts zum Liebchen ging, begegnete der feurige Knabe mit seinem großen Hunde. Der Knabe hetzte den Hund auf den Burschen mit dem Rufe „Türk!“ Der Hund bellte dann furchtbar und sprang am Burschen empor, ihn rüttelnd, ohne zu beißen.

N. Gonner.

696. Das feurige Weib bei Berdorf.

Zwei Männer kamen einst in Begleitung einer Frau in dunkler Nacht über die sogenannte Huscht bei Berdorf. Auf einmal bemerkte die Frau neben dem Wege ein großes, feuriglühendes Weibsbild und demselben gegenüber eine ebenso große, schwarze Weibsgestalt. Ungefähr eine Viertelstunde von dem Orte entfernt, wagte es die geängstigte Frau erst, ihren Begleitern von der Erscheinung zu sprechen. Beide hatten nichts gesehen.

P. Wolff.

697. Der feurige Mann zu Straßen.

Dieser feurige Mann soll während seiner Lebzeiten die Leute bestohlen haben, auch Zauberer gewesen sein. Eine Frau hat ihn noch vor zwei Jahren gesehen. „Er ging glänzend in der Ferne auf, und plötzlich war er bei uns: eine mannshohe Flamme flackerte gleichsam in zwei Teilen, die sich bald rechts, bald links nebeneinander schoben. So geht der feurige Mann einher oder schwebt vielmehr über dem Boden, denn gehen hört man ihn nicht.“

Auch hört man ihn rufen: „Wohin soll ich die glühende Märk hinsetzen?“ Einst habe einer gerufen: „Auf die Schultern!“ Da habe es Streiche auf den Rufer gehagelt.

Der feurige Mann geht an beim Reckenthaler Weg und macht einen Bogen bis „Seiwesch“ auf dem Kiem.

---

698. Der feurige, kopflose Mann in der Stengesbäch.

Geht man von Mensdorf nach Betzdorf, so führt einen der Weg durch zwei große und dichte Wälder, in denen es nicht geheuer ist. Hören wir, was ein alter Müllerbursche darüber berichtet, der in seiner Jugend oft an jener unheimlichen Stelle passieren mußte, und von dem jedes Kind der Umgegend weiß, wie er so früh zu seinen grauen Haaren gekommen.

„Kam ich eines Abends“, so erzählt derselbe, „mit meinem Müllerkarren an der Stengesbäch vorbei und sang vor mich hin. Wie das manchmal zu gehen pflegt, ich war so etwas im Dusel, und als ich unweit jener unheimlichen Stelle war, auch ziemlich in Angst. Plötzlich höre ich eine wehklagende, furchterregende Mannesstimme, ähnlich fast dem unheimlich grollenden Donner. Wie grausig wards mir zu Mut! Ich wußte eine Weile nicht mehr recht, ob ich auf der Welt sei oder nicht. Ungeachtet meines Schreckens hatte ich doch noch Besinnung genug, mein Pferd anzutreiben, um so schnell als möglich von der Stelle zu kommen; allein das vermaledeite Tier wollte nicht weiter. Und sieh da! Auf mich zu kommt eine feurige, kopflose Mannesgestalt. In einem Nu flog mir die Mütze vom Kopfe, die Mehlsäcke flogen zu beiden Seiten in den Wald hinein, und im Galopp sausten Pferd und das Gefährt, auf welchem ich saß, fort, fort der Heimat zu.

„In Schweiß gebadet und fast besinnungslos langte ich auf unserer Mühle an, wo man mich eiligst zu Bette brachte. Erst nach einigen Tagen konnte ich wieder ausgehen. Seit jenem schaudervollen Ereignis habe ich meine grauen Haare, und seitdem bin ich nie mehr abends an jener Stelle vorbeigefahren und werde auch nie mehr zu dieser Zeit dort vorübergehen, obgleich jetzt der Papst solchem Gespensterwesen ein Ende gemacht hat.“

J. Rodenbour.

---

699. Der feurige Mann zu Nennig.

In der Geisterstunde geht in finsteren Nächten ein feuriger Mann in den Wiesen um, die sich von Nennig bis Berg hinziehen. Dann hört man den Ruf: „Wohin setz ich den Märkstein? Wohin setz ich den Stein?“

Einst kam ein Mann aus Berg um Mitternacht von Nennig. Da sah er den feurigen Mann umherwandeln, und da er etwas angeheitert war, ant-

wortete er auf den Ruf: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!“ Blitzschnell schoß der Feurige auf ihn los und hätte ihm sonder Zweifel den Garaus gemacht, wenn er sich nicht zu rechter Zeit bekreuzt hätte.

J. Scholler.

Nach anderer Mitteilung geht der Geist mit einem feurigen Grenzstein auf der Schulter um und verschwindet zuletzt in der Mosel. Zu seinen Lebzeiten soll er ein Wucherer gewesen sein; er habe auch die Grenzsteine seiner Aecker verrückt und sei durch diese unerlaubten Mittel zu ungeheuerem Reichtum gelangt. Zur Strafe müsse er bis zum Ende der Zeiten mit dem glühenden Grenzsteine umherwandern.

Nach Engling, Manuskript, 274, kam der Wucherer in finsterer Nacht einst von einem Markte nach Hause, da ward er von Irrlichtern umringt, die ihn vom rechten Wege abbrachten und ihn zu einem Sumpfe verlockten, in dem er jämmerlich umkam. Seitdem jagt der Kronenmichel, wie die Leute ihn hießen, mit einem glühenden Grenzstein allnächtlich als feuriger Mann umher.

---

700. Der Geist am Breitweiler Steg.

Vor mehr als sechzig Jahren kam am Breitweiler Steg, zwischen Breitweiler und Christnach, ein Geist, der zur Strafe, daß er zu seinen Lebzeiten ein Trunkenbold war und andere zu diesem Laster verleitete, allnächtlich Feuer und Funken sprühend umgehen mußte; dann sauste, brauste, flammte, rannte er wutschnaubend umher und griff die Betrunkenen an, die an dieser Stelle vorbeikamen. Er zerrte sie auf den Steg hin und rang mit ihnen, um sie in den Bach (schwarze Ernz) zu stürzen. Zuweilen geschah es, daß der Geist überwältigt wurde und in den Bach fiel; dann war er plötzlich verschwunden und alles still. Stürzte aber der Wanderer hinunter, dann stieß der Geist ein Hohngelächter aus und klatschte in die Hände.

Seitdem der Steg durch eine Brücke ersetzt worden, ist der Geist verschwunden.

J. Engling, Luxemburger Land, 1883, Nr. 36.

---

701. Markſteinverrücker in der Trôterbach.

In der Trôterbach bei Remich hat man lange Zeit einen Mann gesehen, der, mit einem Totenhemd angethan, einen Grenzstein auf der Schulter, stieren Blickes umherging. Sobald man sich ihm nähern wollte, wurde er unsichtbar; seinen Ruf aber: „Wohin soll ich die Märk setzen?“ vernahm man noch immer. Hätte jemand geantwortet: „Setze sie, wo du sie weggenommen“, und drei Vaterunser und drei Ave Maria gebetet, so wäre des Geistes Seele

erlöst gewesen. Erst vor mehreren Jahren bekam eine Frau den glücklichen Gedanken, das zu thun. Seitdem ist der Mann verschwunden, nachdem er den Grenzstein wieder an den rechten Ort gesetzt hat.

Lehrer N. Biver zu Remich.

---

702. Der Grenzsteinverrücker zu Asselborn.

In „Postweier" bei Asselborn vernahm man vor geraumer Zeit allabendlich eine kläglich rufende Stimme: „Wo soll ich den Märkstein hinsetzen, wohin soll ich ihn setzen?" Reisende, welche in der Nähe des Ortes vorübergingen, vernahmen zwar das Rufen, konnten aber beim hellsten Mondscheine nichts bemerken. Ein Mann aus Asselborn gab einst auf den jämmerlichen Ruf zur Antwort: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Seit jenem Abende hörte man die Stimme nicht mehr.

---

703. Grenzsteinverrücker bei Wilz.

1.

Vor langen Jahren lebte bei Wilz ein Mann, der, um sein Land zu vergrößern, die Grenzsteine der Nachbarn weiter hinausrückte. Jetzt irrt er mit einem schweren Grenzsteine um Mitternacht umher, und mancher Wanderer hat seinen Ruf gehört: „Wo soll ich meinen Grenzstein hinstellen?" Gibt man ihm einen Ort an, so ist man sicher, den Schlägen seiner wuchtigen Hand nicht zu entgehen. Einst rief ihm ein Wanderer zu: „Stell deinen Grenzstein hin, wo du ihn verrückt hast". Bei diesen Worten verschwand der Grenzsteinverrücker und erschien lange Zeit nicht wieder.

2.

Im Grawelter bei Wilz ging ein Mann, der bei seinen Lebzeiten die Grenzsteine verrückte und so sein Land vergrößerte, nachts mit einem Grenzstein auf der Schulter um und rief: „Wohin soll ich ihn setzen? wohin soll ich ihn setzen?" Einst antwortete ein Vorübergehender: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast". Da erhielt er heftige Streiche von unsichtbarer Hand.

---

704. Der Grenzsteinverrücker zu Niederkorn.

Als zu Niederkorn die Spinnerinnen eines Abends sich ein wenig in der frischen Luft vor der Hausthüre ergingen, hörten sie außerhalb des Dorfes eine Stimme rufen: „Wo soll ich die Märk hinsetzen?" Einige der Spinnerinnen riefen: „Setz ihn mir h.....!" Da hörten sie auf einmal das Rollen

des Grenzsteines, sowie das Herannahen des Schreiers. Schnell flüchteten sie sich ins Haus und verriegelten die Thüre. Kaum war der Schlüssel umgedreht, als schon der Stein mit solcher Gewalt gegen die Thüre geschleudert wurde, daß das ganze Haus erzitterte.

Lehrer Walch zu Niederkorn.

705. Der Grenzsteinverrücker zwischen Grevenmacher und Flaxweiler.

In dem Baumbüsch, der sich von Grevenmacher bis Flaxweiler erstreckt, befinden sich zwei große Wiesen: die Scheiweswies und die Goldgruf. Vor vielen Jahren führten vier Männer oft ihre Pferde in diese Wiesen zur Nachtweide. Um zwölf Uhr hörten sie dann zu ihrem nicht geringen Schrecken jemand mit hohler Stimme rufen: „Wuor a wuor soll ech de Märk setzen?" Sie erklärten das so, als habe der Rufer einst in dem Walde ein Besitztum gehabt und habe die Grenzsteine desselben zu seinem Vorteil verrückt. Nach seinem Tode sei er zur Strafe verdammt worden, jede Nacht auf die oben geschilderte Weise sein Verbrechen zu verkünden, um anderen als warnendes Beispiel zu dienen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 12.

706. Der Grenzsteinverrücker zu Insenborn.

Ein Mann aus Insenborn, namens Hieß, verrückte zum Schaden seiner Nachbarn die Grenzsteine auf dem Felde. Als er starb, konnte sein Geist keine Ruhe finden. Jeden Abend sah man denselben gegen Mitternacht auf den Feldern mit einem großen Grenzstein umgehen, laut rufend: „Wohin soll ich ihn setzen?" Eines Abends ging ein Soldat vorüber, der ihm zurief: „In des Teufels Namen, setze ihn, wo du ihn genommen hast." Da stieß der Geist den Stein mit solcher Gewalt auf den Boden, daß die ganze Umgegend zitterte. Von da an erschien er nicht mehr.

Lehrer Laures zu Insenborn.

707. Das Urbichtsmännchen zu Waldbillig.

Auf der Urbichtsflur zu Waldbillig jagte vordem nachts ein Männchen hin und her, immer rufend: „He, wo soll ich diese Märk hinsetzen?" Einst rief ihm jemand zu: „Wo du sie genommen hast". Von der Zeit an wurde das Männchen nicht mehr gehört.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

708. Grenzsteinverrücker zu Ceffingen.

Ein geiziger Bauer hatte einen Grenzstein heimlich verrückt. Nach seinem Tode fand er im Grabe keine Ruhe. Jede Nacht und oft auch am Tage sah man ihn auf dem Banne hin und her wandern, indem er einen feurigen Grenzstein auf dem Rücken trug und beständig mit ängstlicher, wehmütiger Stimme rief: „Wohin soll ich ihn setzen?" Einst antwortete ihm jemand: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Das that er, und von der Stunde an wurde er nie mehr gesehen noch gehört.

Lehrer Konert.

---

709. Frau geht mit einem Grenzstein um.

Zu Michelbuch führte ein Mann mit einer Frau einen Prozeß, weil diese den Markstein zwischen ihrem und jenes Mannes Felde verrückt habe. Während des Prozesses starb die Frau plötzlich. Von dieser Zeit an kam sie jeden Abend um neun Uhr in einem, bei den zwei Feldern gelegenen Walde „am Weeßen" und rief: „Wohin soll ich den Grenzstein setzen?"

---

710. Grenzsteinverrücker in Dennert.

In Dennert, einer großen und schönen Wiesenflur zwischen Düdelingen und Hellingen, ging vorzeiten ein Mann um, der einen Markstein unter dem Arme trug und rief: „Wo soll ich ihn hinsetzen?" Zuletzt ist er mit dem Markstein in einen Morast versunken.

J. Prott, Pfarrer.

---

711. Grenzsteinverrücker zu Kehlen.

Zu Kehlen hat man oft in mondhellen Nächten jemand die Grenzsteine rücken sehen unter beständigem Rufe: „Soll ich hiehin einen Grenzstein setzen?" Das ist Schappmännchen, sagen die Leute zu Kehlen, der in seinem Leben zur Vergrößerung seiner Felder die Grenzsteine verrückt hat und verurteilt wurde, alle diese Grenzsteine nächtlicherweile wieder an ihre Stelle zu rücken.

---

712. Grenzsteinverrücker zu Hohlfels.

Zu Hohlfels, auf dem Banne genannt Bäwelerat, hörte man von Anbruch der Nacht an bis Mitternacht eine Stimme rufen: „Wudr setzen ech dès Màrk?" Einst antwortete jemand vom Dorfe aus: „Setz sie, wo du sie

genommen hast!" Sogleich hörte man einen Plumps, wie vom Falle eines schweren Steines, worauf die Stimme sofort verstummte. Am anderen Tage fand man einen Grenzstein von ungeheurer Größe mitten in einem Stück Land, wo man noch nie einen solchen gesehen hatte. Seit der Zeit läßt sich die nächtliche Stimme nicht mehr vernehmen.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

713. Grenzsteinverrücker zu Schandel.

Es war an einem Augustabende, vor mehr als vierzig Jahren, da weidete ein Schäfer von Schandel seine Herde in der Nähe eines Wäldchens, Reinhecke genannt. Zu ihm gesellten sich noch zwei Pferdehirten. Sie vergnügten sich mit Singen und Pfeifen und jeder erzählte ein Märlein, und so verstrich unvermerkt die Zeit. Es mochte wol um die Geisterstunde gewesen sein, da rief eine schauerliche Stimme aus dem Busch hervor: „Wohin soll ich den Märkstein setzen? Wohin soll ich ihn setzen?"

Verwundert schaute einer den anderen an. Da entfuhr dem Schäfer der alberne Witz: „Setz ihn dem Hunde hinten an!" Die rufende Stimme war verklungen, und der gute, wachsame Spitz war verschwunden und kam nie wieder. Seit diesem Abende ward die Stimme nie mehr gehört.

714. Grenzsteinverrücker bei Uselbingen.

Zwischen Uselbingen und Vichten, im Ort genannt: op Peścher, erscheint nachts ein Mann mit einem Grenzstein und ruft: „Wohin soll ich den Märkstein setzen?" Einst antwortete ihm jemand: „Setze ihn, wo du ihn genommen hast!" Dadurch war das Gespenst erlöst.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

715. Grenzsteinverrücker zu Rodingen.

Zu Rodingen hinter der Obergasse dehnt sich ein Feld aus, bekannt unter dem Namen die Schäferei. Auf diesem Felde ging vorzeiten ein Geist mit einem Markstein um und rief beständig: „Wohin soll ich den Markstein setzen? wohin soll ich ihn setzen?"

Eines Abends hatten sich verschiedene Einwohner der Obergasse in der Spinnstube versammelt. Einer derselben trat ins Freie heraus und hörte hinter den Häusern eine Stimme rufen: „Wohin soll ich den Markstein setzen? wohin soll ich ihn setzen?" Als der Ruf zum drittenmal erscholl, konnte der

Mann sich nicht enthalten, zu antworten: „Setz mir ihn in den H....“ Kaum aber hatte er das gerufen, so sauste der Markstein mit einer solchen Heftigkeit an seinem Kopfe vorbei, daß, wäre er davon getroffen worden, ihn derselbe unfehlbar zerschmettert hätte. Der Markstein aber schlug in die unterhalb der Obergasse liegenden Gärten.

Lehrer P. Hummer.

---

716. Grenzsteinverrücker zu Großbettingen.

Nachts ging Schappmännchen auch einmal zu Großbettingen vorüber. Er hatte einen Markstein in der Hand und rief beständig: „Wohin soll ich diesen Markstein setzen?“ Ein mutwilliges Mädchen antwortete: „Setz mir ihn in .....“ und schlug schnell die Thüre zu. Plötzlich geschahen drei gewaltige Schläge an die verschlossene Thür, daß das Mädchen in Ohnmacht fiel und bald darauf starb.

---

717. Andere Grenzsteinverrücker.

Zu Schuller (Schuweiler), Gemeinde Dippach, wurde ebenfalls ein Mann gehört und gesehen, der, weil er in seinem Leben die Grenzsteine verrückt und dadurch seine Felder und Wiesen vergrößert hatte, nach seinem Tode mit einem glühenden Grenzsteine umhergehen mußte und schrie: „Wo setz ich ihn hin? wo setz ich ihn hin?“

Auch zu Leudelingen, Kontern und Körich mußten Grenzsteinverrücker geistern.

---

718. Der gespenstische Husar zu Bartringen.

1.

Die Bewohner des Schabonteshauses zu Bartringen waren gottesfürchtige Leute. Nur einer der Söhne schlug aus der Art; nachdem dieser sich verheiratet, geriet er bald ob seines gottlosen Lebenswandels in tiefe Armut und griff nach dem Tode seiner Frau zum Wanderstab, um nie mehr in seine Heimat zurückzukehren.

Drei Jahre nach seiner Abreise, am Karsamstagabend, wurde das ganze Dorf in Schrecken gesetzt durch die Nachricht, es sei ein gespenstischer Husar am Schabonteshaus vorbeigeritten. Von dieser Zeit an ritt alle zwei Tage über das Pflaster dieses Hauses ein Reiter mit solcher Schnelligkeit, daß unter des Geisterpferdes Hufen Feuer hervorsprühte. Niemand konnte behaupten, das Pferd oder den Reiter gesehen zu haben; da man aber während des Geisterrittes Säbelgeklirr zu hören glaubte, sagte man, es sei ein Husar.

Eines Abends standen sechs starke, mit Heugabeln und Karsten bewaffnete Männer auf dem Pflaster Wache, ohne jedoch den Geisterritt hemmen zu können. Drei Monate nachher fand man an einem Morgen auf dem Pflaster einen Streifen Papier, auf dem geschrieben stand: „Meiner Schwester empfehle ich mich". Da war die Bestürzung im Dorf allgemein. Man bedauerte, daß der Hennes (Hannes) so unglücklich sei, und jedermann wollte Rat schaffen. Da kam man auf den Gedanken, des Hennes Schwester aus einem fernen Kloster, in dem sie als Nonne weilte, herbeizuholen, um Hilfe zu schaffen. Nachdem dieselbe eine neuntägige Andacht angestellt, war der Geist verschwunden. Die Seele des Verstorbenen aber soll der Klosterschwester kurz darauf erschienen sein. Ueber die Unterredung, die sie mit der geretteten Seele gehabt, hat sie das tiefste Stillschweigen beobachtet.

So erzählte des Referenten Großvater, indem er hinzufügte, daß seine Eltern alles mit angesehen und ihm die Geschichte erzählt hätten, als er zehn Jahre alt gewesen.

2.

Nach anderer Mitteilung soll des Hennes Witwe gar oft aus der Küche her ein Geräusch vernommen haben, wie wenn jemand alles durcheinander werfe. Dabei hörte man ein Wimmern, daß alle Anwesenden vor Angst fast vergingen. Lag die Frau nachts im Bett, so vernahm sie auf dem „obersten Speicher" ein Trippeln und ein Gescharr, als messe jemand dort Getreide aus. Begab man sich dann in die Küche oder auf den Heuboden, so fand man alles unversehrt und in der früheren Ordnung.

Da verließ die Witwe das Haus und bezog das „Schloß" bei der Kirche; aber sieh! auch dort trieb der Geist sein Unwesen. Da geschah es, daß ein junger Geistlicher im Schlosse übernachtete. Als dieser von dem Spuke vernommen, stellte er sich hinter die Küchenthüre, und als der Geist herannahte, sprang er hervor und verfolgte ihn treppauf bis auf den Heuboden. In eine Ecke gedrängt, verlor der Geist plötzlich seine Menschengestalt und war unsichtbar. Nicht selten erschien er auch in Gestalt eines großen, schwarzen Hundes. Der Gärtner des Schlosses behauptete noch lange nachher, er habe jeden Morgen entweder Spuren von einem großen Hunde oder Hufabdrücke des Pferdes, das der nächtliche Reiter ritt, auszurechen gehabt.

Endlich wandte man sich an einen alten Klausner, der in der Nähe von Bartringen bei der alten, im Walde versunkenen „Eisenschmiede" wohnte. Der Klausner verfolgte den Geist ebenfalls bis hinauf auf den Heuboden und rief ihm dort zu: „Was begehrst du?"—„Eine hl. Messe!" war die Antwort. Am anderen Morgen ließ man durch den Klausner das hl. Meßopfer darbringen, und sieh, bei der „hälwer Maß" (Wandlung) flog eine weiße Taube vor dem Hochaltar quer durch die Kirche; das war, heißt es, die erlöste Seele. Von dieser Zeit an kam der Geist nicht mehr wieder.

3.

Eine achtzigjährige Frau aus Straßen erzählt: Vor gar langer Zeit war ein Jüngling aus Bartringen in den Krieg gezogen. Seine Braut harrte vergebens auf seine Rückkehr, denn er war auf dem Schlachtfelde gefallen. Eines Abends, als sie mit anderen zusammen war, sagte sie traurig: „Ich weiß nicht, alle kommen doch aus dem Kriege heim, nur er kehrt immer noch nicht zurück". Da trat der Jüngling plötzlich als Reiter, den blutigen Kopf unter dem Arme, vor sie hin und fragte: „Willst du nun mit?" — „Ja!" stammelte das Mädchen wie von Sinnen und folgte dem Reiter. Seit diesem Abende war das Mädchen verschwunden, der Reiter aber erschien noch oft nächtlicherweile, und als man, um ihm den Eintritt ins Haus unmöglich zu machen, alles sorgfältig versperrte und verriegelte, kam er zum Schornstein herabgestiegen. Da mußte man das Haus verlassen, und seitdem erschien der Reiter nicht mehr. *)

---

*) Nach Steffen, der die Sage zuerst gebracht (Märchen und Sagen, S. 245), lautet die von ihm erweiterte und ausgeschmückte Erzählung folgendermaßen:

Vor vierzig oder fünfzig Jahren (nach der Mitteilung Nr. 1 ist die Sage älter) ging nächtlicherweile zu Bartringen ein Husar um, der seinen Kopf unter dem Arme trug. Vorzüglich war es ein Haus, um welches das Gespenst sich zu schaffen machte. Einst kam der Nachbar dieses Hauses um Mitternacht hier vorbei und bemerkte ein am Zaun angebundenes, schneeweißes Pferd. Der Mann trat hinzu und wollte dem Schimmel auf den Rücken klopfen. Doch, so dicht er auch am Pferde stand, er vermochte nicht, es mit der Hand zu erreichen. Schon wollte sich der erschrockene Mann aus dem Staube machen, als plötzlich dicht vor ihm der kopflose, gespenstische Husar auftauchte, sich blitzschnell aufs Pferd schwang, den Giebel des Hauses hinauftritt und durch das offenstehende Bodenfenster im Hause verschwand.

Dann entstand im Inneren des Hauses großes Geräusch, es huschte, raschelte, tappte überall umher, es ächzte, es stöhnte ohne Unterlaß, und oft ward mit kräftigem Ruck den schlafenden Knechten die Decke vom Bette gezogen. Die Knechte wollten zuletzt nicht mehr auf dem Heuboden und in der Scheune schlafen, so daß die Söhne des Hauses die Schlafstätte mit ihnen zu wechseln genötigt waren.

Einst schalt der älteste Sohn des Hauses die Magd, daß sie ihm sein Bett so nachlässig mache, als plötzlich neben ihm eine Geisterstimme erscholl: „Mein Bett in kalter Erde, Bruder, ist weit härter! Hu! wie mich friert! und doch hab ich zur Decke nur ein Husarenkleid und ein Leichentuch. Hu! wie kalt, wie kalt!" Im Nu lag die Bettdecke zu Boden in ein Knäuel geballt, und im nahen Strohschober entstand ein Geraschel, als wenn jemand sich hineinzudrängen suchte.

Da nahm man seine Zuflucht zu einem ehrwürdigen Klausner, der in einem Walde, einige Meilen von Bartringen entfernt, ein heiliges Leben führte. Dieser begab sich um die Mitternachtsstunde auf den Heuboden; aber kaum hatte er sich ins Bett gelegt, als auch schon heftig an der Decke gezogen wurde. Der Bruder bannte mit mächtigem Spruche den Geist, der ihm nun Rede stehen mußte. Er sei, sagte er, nachdem er seinen Eltern viel Gram und Herzeleid verursacht, aus dem Elternhause geflohen und habe als Soldat in Feindesland übel gehaust. Der Eltern Fluch ruhe schwer auf ihm, schwer

719. Der kopflose Geist zu Welfringen.

Zu Welfringen, Gemeinde Dalheim, lebte ein gewisser Jenn E., der durch sein ruchloses Leben eine Schande seiner Familie wurde. Er war Räuber, Mörder und Kirchendieb, dabei so behende, daß er der Polizei, sogar wenn sie ihn eingefangen, zu entgehen wußte. Durch Mord hatte sich Jenn die Hand eines ungeborenen Kindes verschafft. Bei seinen Diebstählen zündete er die fünf Finger der Hand an, wodurch die Leute wie besinnungslos, da lagen und nichts merkten von allem, was um sie vorging, so daß der Verbrecher ungestört sein ruchloses Handwerk ausüben konnte. Die fünffache Flamme konnte nur durch rohe Milch gelöscht werden.

Endlich jedoch wurde Jenn eingefangen und nach Metz gebracht; denn in den letzten Zeiten seines Lebens trieb er sein Unwesen in Frankreich. Vor seiner Enthauptung begehrte er, seinen Vater noch einmal sehen zu dürfen. Dieser langte in Metz an, als das Urteil eben vollzogen werden sollte. Man fragte ihn, ob er in dem Raubmörder seinen Sohn erkenne. Der Vater aber erwiderte, er kenne den Uebelthäter nicht. „So werdet Ihr mich kennen lernen!" rief der Sohn. Darauf ward er hingerichtet.

Von diesem Tage an saß der Enthauptete jeden Tag im Vaterhause bald an diesem, bald an jenem Orte, und trug seinen vom Hals getrennten Kopf unter dem Arm. Während die Drescher in der Tenne die Dreschflegel schwangen, rollte des Räubers Schädel plötzlich unter die Flegel, so daß die Männer entsetzt flohen. Um des Geistes los zu werden, nahmen die armen Leute ihre Zuflucht zu einem Geistlichen, der den kopflosen Jenn in das Reder Moor bei Welfringen bannte. Während der Beschwörung rief der Enthauptete dem Geistlichen zu: „Du warst noch nicht fünf Jahre alt, da stahlst du einem Bäcker einen Kuchen".

Von nun an erschien der Geist nicht mehr im Hause. Die Familie jedoch wanderte nach Amerika aus. Beim Abbruch der Gebäulichkeiten fand man noch in der Käschteplätz eine silberne Monstranz, die der Räuber dorthin vergraben hatte.

---

720. Der kopflose Pater zu Kopstal.

Zu Kopstal ging im Orte genannt Remeschgrund, bei Görgenkreuz, all-

---

der Fluch derer, die er unglücklich gemacht. Zwar habe er seine Sünden gebeichtet und bereut, aber nicht abgebüßt. Nur durch Almosenspenden und das Lesen von Messen könne er Ruhe erlangen.

Nachdem für des Unglücklichen Seelenruhe reichliche Almosen gespendet und viele Messen gelesen worden waren, erschien derselbe dem Klausner, um ihm seine Erlösung aus dem Fegfeuer mitzuteilen.

nächtlich ein Vater ohne Kopf um. Noch heute soll man dort nachts einem Kalb oder auch zuweilen einem schwarzen Hund begegnen.

Lehrer Wahl.

---

721. Der Mann ohne Kopf bei Herborn.

Zwei Bauern von Reisdorf gingen einst zur Kirmes nach Herborn. Beim Einbruch der Nacht sahen sie von ferne drei furchtbar große Männer hinter sich herkommen. Dieselben gingen in einer Reihe; der in der Mitte hatte keinen Kopf.

Auch bei ihrer Rückkehr nach Hause wurden die Bauern von den drei unliebsamen Gefährten bis nach Dickweiler begleitet.

Lehrer Rollmann.

---

722. Kopflose Männer bei Berdorf.

1.

Drei Berdorfer Wilddiebe waren einst nachts auf der Dachsjagd im Müllerthal. Sie gingen zusammen durch den Wald, da stand auf einmal ein Mann ohne Kopf vor ihnen. Voll Angst blieben sie stehen, bis der Mann vor ihren Augen verschwand. Sogar die Hunde, welche sie mit sich führten, waren vor Angst zu ihren Füßen zusammengekrochen.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 9.

2.

Ein Mann aus Berdorf kam einst in später Nacht über den sogenannten Schößpäd. Da trat ihm eine ungeheuere Menschengestalt ohne Kopf entgegen. Der Berdorfer war etwas angeheitert und rief: „He Alter, du wärst wol gut, um Diele zu tragen!“ Da bekam er Ohrfeigen über Ohrfeigen.

P. Wolff.

---

723. Der kopflose Geist im Rechenberg.

In dem Rosport gegenüberliegenden Rechenberge, jenseits der Sauer, unter einer Pappelweide, geht noch heute ein Pastor um, der in einen langen, weiten, weißen Lacken gehüllt ist und seinen Kopf unter dem Arme trägt.

J. N. Moes.

---

724. Der Mann ohne Kopf bei Mertert.

Etwa zweihundert-Schritte von der Station Mertert entfernt, auf der Straße Luxemburg-Trier, steht eine Kapelle, genannt das Richteshäuschen. Hier war vor Alters der Ort, wo viele Menschen hingerichtet wurden. Unter der Kapelle befindet sich ein Brunnen, der, wie die Leute sagen, „kein Ende hat"; denn Steine, die man hinuntergeworfen, gelangen nicht auf den Boden. Nach dem Volksglauben hat dort ein Vehmgericht gestanden. Auch ist der Acker, auf dem die Kapelle steht, voll Knochen und menschlicher Ueberreste.

Hier geht nachts ein großer Mann um, der seinen Kopf unter dem Arme trägt. Er ist natürlich stumm, wenigstens läßt er keinen Laut hören, thut auch niemand etwas zuleide.

---

725. Spuk bei Oberanwen.

Im „Schleifhause" ging früher in jeder Nacht ein Geist um und rumorte im ganzen Hause, daß man glaubte, alle Teufel der Hölle seien los. Niemand wollte mehr im Hause wohnen. Oefter soll ein Mann ohne Kopf oder ein grauer Hund die Vorübergehenden eine Strecke Weges vor dem Hause begleitet haben.

Auch in manchen anderen Häusern war es nicht geheuer, und sollen Geister mit einem Faß oder Sester zurückgekehrt sein.

---

726. Der Mann ohne Kopf bei Straßen.

Beim „Bralhof" zwischen Merl und Rollingergrund, in der Gegend, wo heute die Windmühle erbaut ist, erschien einem beherzten Manne, namens Johann Br., ein Mann ohne Kopf, der aus einem nahen Bur kam und sich Br. überall in den Weg legte, wohin er auch ausweichen wollte. Dasselbe ist dem Bruder des Erzählers begegnet, als er abends aus der Stadt nach Hause zurückkehrte. Atemlos kam er zu Hause an und konnte nicht schnell genug die Thüre öffnen.

Der Bur, dem der Geist entstieg, ist noch heute verrufen.

---

727. Das Weib ohne Kopf bei Monnerich.

Ein Mann aus Pissingen kehrte eines Abends von Monnerich nach Hause zurück. Sein Weg führte ihn durch den Wald; da sah er auf einmal jemand an seiner Seite dahinschreiten. Es war ein Weib, das, obgleich es keinen Kopf hatte, den Mann doch Schritt für Schritt bis zum Ausgange

des Waldes begleitete, wo es ebenso geheimnisvoll verschwand, wie es gekommen war.

Lehrer Konert.

---

728. Der Reiter ohne Kopf bei Waldbredimus.

In dem Dorfe Waldbredimus geht die Sage, es lasse sich jede Nacht von zehn bis zwölf Uhr, zwischen Gondelingen und den ersten Häusern des Dorfes, ein Reiter ohne Kopf sehen. Er galoppiert einigemal auf und ab und verschwindet dann in einem Seitenwege, der ins Feld führt, im sogenannten Rotenweg.

---

729. Der Mann ohne Kopf zu Rollingen.

Da wo der Weg, der von Rollingen kommt, in den Weg, der von Petingen nach Rodingen führt, einmündet, stand ehedem ein abgebrochenes Feldkreuz aus Stein. Hier erschien oft nächtlich eine riesige, schwarze Gestalt ohne Kopf und schreckte die, welche noch spät des Weges daherkamen oder welche dort die Nachtweide mit ihren Pferden hielten. Ein Knecht wurde einst durch das Ungetüm so erschreckt, daß die Pferde scheu auseinander stoben, und das Pferd, auf dem der Knecht saß, mit diesem in größter Angst und Eile nach Hause zum Stalle rannte. Der Knecht blieb vor Entsetzen längere Zeit sprachlos und war am Kopfe schneeweiß geworden.

Lehrer Linden zu Rollingen.

---

730. Das Weib ohne Kopf bei Wormeldingen.

Im Sömpchen zwischen Wormeldingen und Ahn sah man oft zur späten Nachtzeit ein Weib ohne Kopf umgehen. Bald wandelte sie das Moselufer entlang, bald auf dem Leinpfade einher. Auch ward sie öfters auf einer Dornhecke sitzend gesehen.

Lehrer Konert.

---

731. Das kopflose Gespenst am Klompbur zu Dalheim.

Einst gingen zwei junge Leute von Dalheim beim Mondschein Nüsse lesen. Ihr Weg führte sie am Klompbur (öffentlicher Waschbrunnen) vorbei. Da gewahrten sie einen Mann ohne Kopf. Er kam vom Klompbur her und war mit einem Meßgewand bekleidet. Der Kopf baumelte ihm im Rücken.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

732. Das zerplatzende Fuderfaß bei Rippich.

Im Ort genannt Grompersgrièçht, nahe bei Rippich, ist es nicht geheuer. Ein Bannhüter, der dort während der Nacht den Obstdieben auflauerte, sah plötzlich um Mitternacht einen runden Gegenstand vom Berg, Ort genannt Röder, herabrollen. Anfangs maß der Gegenstand etwa einen halben Meter im Durchmesser; je näher er aber kam, desto größer wurde er, bis er zuletzt die Größe eines Fuderfasses hatte. Dies lief nahe an ihm vorbei den Hügel hinab in den Weg, wo es zerplatzte. Zugleich hörte der Mann einen lauten Schrei, der sich ein paarmal wiederholte. Darauf war alles still und verschwunden.

---

733. Das Geisterfaß auf dem Gimmerenger Berg.

Auf dem Gimmerenger Berg, wo ehemals ein Galgen gestanden, zwischen Dalheim und Altwies, erscheint nachts ein Spukgeist in Gestalt eines Fasses. Vom Wudrbösch her rollt das Faß bis auf den Gimmerenger Berg; zugleich erschallt „Getûts und Gebrëlls" durch die Luft.

---

734. Rollendes Faß bei Bruch.

Ein Mann aus der Umgegend von Bruch erzählt, er habe, als er die sogenannten Brücher Löcher hinabging, ein Faß oben vom Berge herabrollen sehen. Er sei auf die Seite gesprungen, und das Faß sei an ihm vorüber weiter gerollt. In der ganzen Umgegend sei jedoch kein Mensch zu bemerken gewesen.

---

735. Das rollende Faß zwischen Ewerlingen und Schandel.

In einer mondhellen, schneidendkalten Winternacht kamen zwei Personen von Ewerlingen nach Schandel. Als die beiden die halbe Strecke des Weges zurückgelegt hatten, gewahrten sie in der Ferne ein Faß, das auf sie zurollte. Erstaunt über diese geheimnisvolle Erscheinung, die immer schneller und schneller schnurstracks auf sie zurollte, blieben sie wie angefesselt stehen. Das Faß kam immer näher und näher und rollte geräuschlos an ihnen vorüber. Gleich darauf stürzte es aber unter hohlem Gepolter über Hecken, Steingeröll und Dorngesträuche hinab in die Schamecht, die schon seit langen Jahren der Aufenthaltsort von Geistern und Gespenstern ist.

Ein Mann kam in später Nacht bei hellem Mondscheine von Bövingen nach Schandel. Im Grieselgrunde angelangt, wo das allbekannte Grieselmännchen geistert, klang ein hohles Rollen an sein Ohr. Er blieb stehen und bemerkte ein großes Faß, das unter großem Gepolter vom Grieselberg

herabrollte, nahe an ihm vorbei, und im Grunde verschwand. Der Mann sagte, er habe sich fast zu Tode gefürchtet, das Faß würde über ihn rollen. Er versicherte heilig, nie mehr nachts diesen Weg gehen zu wollen.

An verschiedenen anderen Stellen hat man dieses rollende Faß gehört und gesehen; welche Bewandtnis es aber mit diesem Fasse habe, weiß man nicht.

---

736. Gespenstisches Faß zu Straßen.

Man erzählt zu Straßen von einem Fasse, das jeden Abend auf einem Kreuzwege daher gerollt sei. Ging jemand spät abends dorthin, dann rollte das Faß ihm nach.

---

737. Feuriges Faß bei Beckerich.

Verspätete Wanderer, welche abends durch ein bei Beckerich gelegenes Thal gingen, welches den Namen Jenkeschgrond führt, wurden von einem, hinter ihnen herabrollenden, feurigen Fasse verfolgt. Gewöhnlich kam es ihnen nach bis auf einen in der Nähe gelegenen Hügel.

---

738. Das rollende Faß in Buchholz (Dalheim).

Vor mehr als fünfzig Jahren flüchtete ein desertirter, französischer Soldat nach Medingen (Luxemburg), wo er eine Schwester hatte. Als er in Buchholz (Wald bei Dalheim) kam, bemerkte er auf einmal ein Faß, das vor ihm herrollte und immer größer wurde, bis es auf einmal zerplatzte und verschwand.

Lehrer J. B. Linster.

---

739. Das große Fuderfaß bei Berdorf.

Drei Mäher mähten eines Abends bei hellem Mondschein in der sogenannten Heschpicht. Als es Zeit geworden, daß zwei von ihnen nach Hause gehen mußten, sollte der dritte noch weiter mähen. Kaum waren die zwei zu Hause angekommen, als schon der dritte außer Atem gelaufen kam und erzählte, wie aus der nahen Hecke ein großes, schwarzes Fuderfaß brausend auf ihn zu gerollt gekommen, er alsdann Reißaus genommen und das Faß ihm gefolgt sei. Es soll das sogenannte Heschpichtmännchen gewesen sein, das sich bald in dies, bald in das verwandeln konnte.

P. Wolff.

---

740. Das feuersprühende Rad bei Ehnen.

In einem Walde beim Dorfe Ehnen geht ein Gespenst um, welches um die Geisterstunde in Gestalt eines feuersprühenden Rades auf- und abläuft.

741. Noch andere gespenstische Fässer.

Zwischen Dasburg und Roder geht ein Mann auf einem Fasse um.

Zu Ettelbrück kam ehedem ein feuriges Fuderfaß die Nuck herabgerollt, von allerhand Geisterspuk umgeben.

Auf der Kuhrast bei Böwen kam etwas wie ein Faß den Felsen herab und rollte in die Tiefe.

Zu Diekirch, sagt man, rolle von Zeit zu Zeit nächtlich eine Bauchbütte durch die Straßen.

742. Der feurige Klotz bei Simmern.

Zwischen Ehner und Simmern liegt mitten im Walde das Ehnergründchen. Dort hörte man ehemals ein vielfältiges Geschrei, so daß die Stelle verrufen war und man es nicht wagte, dorthin zu gehen. Das Geschrei bestand aus hunderterlei Tönen und klang wie Musik.

Einst kamen zwei Männer nachts an dieser Stelle vorbei. Plötzlich wurden sie in ihrem Gespräche aufgeschreckt: ein feuriger Klotz kam auf sie zugeflogen. Voll Angst liefen sie durch den Wald, und als sie von der Erscheinung nichts mehr sahen, befanden sie sich in dem Häwenwege, der nach Simmern führt.

743. Spukgeist bei Obereisenbach.

Ein Taglöhner aus Obereisenbach kehrte eines Abends gegen zehn Uhr von Rodershausen, wo er den Tag über gearbeitet hatte, nach Hause zurück. Als er an dem Orte genannt Gieslei angelangt war, hörte er plötzlich ein Geräusch, das etwa zehn Meter oberhalb des Weges aus dem Gebüsche herkam. Der Mann blieb stehen und horchte; da lief dicht an ihm vorbei ein Gegenstand, der die Gestalt einer Kegelkugel hatte, und rollte unter unheimlichem Gerassel im Laub den Berg hinunter. Eine Weile drauf hörte der Mann tief unten an der Ur ein Klatschen, wie es beim Waschen durch den Bläuel hervorgebracht wird, und doch war kein Haus in der Nähe. Das Klatschen hielt nur ein paar Minuten an.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

744. Der gespenstische Bienenkorb zu Simmern.

Ein Junggeselle von Simmern ging einst heimlich gegen des Vaters Verbot in der Nacht zum Tanz, denn es war Kirmes. Um Mitternacht kam er zurück, versuchte, wie er das oft gethan, mit dem Messer die Thüre zu öffnen und sich unbemerkt ins Bett zu schleichen. Allein diesmal ging die Thüre nicht so leicht auf, und während er daran arbeitete, kam plötzlich ein Bienenkorb mit großem Geräusch dahergeflogen, dicht an ihm vorbei, und bog dann um eine Ecke der Straße. So sauste der Bienenkorb dreimal an dem erschrockenen Burschen vorüber. Da flog die Thür auf, und mit einem Satze war er im Haus und schlug die Thüre zu.

---

745. Der Riese bei Greisch.

Pëtchen M. aus Tüntingen fuhr eines Winterabends zwischen acht und neun Uhr nach Greisch. In den „Pilmen" bei Greisch blieb auf einmal sein Pferd stehen und war trotz aller Zurufe und Schläge nicht von der Stelle zu bringen. Da glaubte er, es sei ein Stein unter dem Rade; als er aber nachsah, bemerkte er einen sechs Meter langen Riesen mit einem schwarzen Hut auf dem Kopfe hinter dem Wagen stehen und diesen festhalten. Der Bauer machte schnell das hl. Kreuzzeichen und verhielt sich ruhig. Nach ungefähr einer Viertelstunde ließ der Riese den Wagen los und entfernte sich in der entgegengesetzten Richtung.

---

746. Der gespenstische Offizier zu Marienthal.

In einer großen Kammer des Pächterhauses zu Marienthal ging viele Jahre hindurch in der Mitternachtsstunde ein außergewöhnlich großer, von Kopf bis zu Füßen gewaffneter Offizier um. Er durchmaß das Zimmer nach allen Richtungen bis ein Uhr, wo er wieder durch die Thüre verschwand. Knechte, die auf dem Zimmer schliefen, erzählten, der Offizier habe mit den Händen die Bettdecke berührt, ihnen aber nicht das geringste Leid zugefügt.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

747. Riesige Gestalten bei Remich.

1.

Einst kamen zwei Fischer von der Untermosel; als sie bei Remich, dem Salzborn gegenüber angelangt waren, sahen sie plötzlich aus dem nahen Walde einen riesenhaften Mann daherkommen, welcher eine schwarze Mütze

auf dem Kopfe trug. Er kam bis an das Moselufer und rief: „Bä, bä, bä!“ Der eine Fischer glaubte, er habe ihn etwas gefragt, und antwortete: „Hem!“ Der Unbekannte aber wendete sich um und schritt wieder dem Walde zu, ohne daß die Fischer ihn gehen gehört.

2.

Vier Männer von Remich waren zum Almer Bach gegangen, um Holz zu sammeln. Da hörten sie plötzlich ein furchtbares Geschrei, wobei sich die Spitzen der Tannenbäume fast bis zur Erde neigten. Sie schauten um und gewahrten einen ungeheuer großen Mann. Drei der Männer stoben in aller Eile nach Hause. Der vierte wollte über den Almer Bach setzen. Aber anstatt eines Baches sah er einen Fluß vor sich. Nur mit Mühe kam er hinüber. Doch da alles wieder still geworden, und die riesige Gestalt verschwunden war, kehrte er nach einer Weile beherzt zurück zum Almer Bache; doch sieh da, derselbe ist ausgetrocknet. Er hätte geglaubt, von einem Fluß geträumt zu haben, wenn seine nassen Stiefeln ihn nicht vom Gegenteil überzeugt hätten.

3.

Einst ging eine Frau zu Remich in die Lehmkaul, um Reisig zu sammeln. Da hörte sie plötzlich einen durchdringenden Schrei, und als sie umschaute, gewahrte sie eine riesige Jungfrau, die einen Strohhut trug. Mit einem Schritte setzte dieselbe über die Lehmkaul weg und verschwand.

---

748. Der Mann mit dem Stierkopf.

Im „stengeger Bösch“ bei Dalheim soll ein riesiger Mann mit einem Stierkopf umgehen. Näheres weiß man nicht.

---

749. Der riesige Jäger zu Burscheid.

Der Wärter des Burscheider Schlosses erzählte, er habe, als er noch ein Knabe war, um das Jahr 1830, eines Abends mit zwei anderen auf der Treppe vor dem Turme gesessen, worin er jetzt noch wohnt. Da sei plötzlich zu ihrer Rechten, auf der äußersten Seite des Berges, worauf das Schloß steht, ein großer, weißer Jäger aufgetaucht. Kaum hätten sie ihn erblickt, als er einen Schritt that von der Stelle, wo er stand, bis auf die andere Seite des Schloßberges. Hier habe er geschrieen: „Hubelohei!“ und dann sei er ihren Blicken über das Sauerthal hinweg entschwunden.

Seit dieser Zeit hat keiner mehr den riesigen Jäger gesehen.

---

750. Das riesige Gespenst bei Differdingen.

Als ein Mann von Differdingen, welcher zu Luxemburg auf dem Markte ein Pferd gekauft hatte, in den Niederkorner Weg (zwischen Differdingen und Niederkorn) gekommen war, gewahrte er bei einer Biegung der Straße eine riesige Gestalt, deren Gesicht erdfahl, deren Leib schwarz und teilweise mit einem eisernen Panzer bedeckt war. Ein roter Mantel umhüllte die Schultern und fiel wallend herab. Unverwandt blieb das geisterhafte Auge der Erscheinung auf dem Manne haften. Endlich faßte sich dieser ein Herz, drückte sein Pferd in die Weichen und galoppierte an dem Gespenste vorbei. Aber, o Schrecken und Entsetzen! mit Blitzesschnelle schwang sich die geheimnisvolle Gestalt hinter den Mann aufs Pferd und flüsterte ihm geheimnisvolle Worte zu, die dieser aber nicht verstand. Vor seinem Hause angekommen, fiel der Bauer vom Pferde und verschied.

Ein anderer Mann, welcher zu Pferde an derselben Stelle vorbeikam, gewahrte ebenfalls die riesige Gestalt. Rasch wollte er an der geheimnisvollen Erscheinung vorbeisprengen, aber schnell wie der Blitz saß dieselbe hinten auf dem Pferde und rief: „Karuntje, sitz auf! Karuntje, sitz auf!“ Zugleich schlug er unaufhörlich mit einer Rute auf den erschrockenen Reiter, bis derselbe vor seinem Hause ankam, wo er ohnmächtig niederfiel.

---

751. Der riesige Mann zwischen Grevenmacher und Flaxweiler.

Einst saßen während der Nacht vier Männer, die ihre Pferde weideten, ruhig in der Scheiweswies, zwischen Grevenmacher und Flaxweiler, um ein Feuer geschart und brieten Kartoffeln. Plötzlich fingen die weidenden Pferde an unruhig zu werden und stürmten dann in vollem Galopp in den nahen Wald hinein. Als die Männer verwundert aufschauten, die Ursache der wilden Flucht zu erspähen, bemerkten sie neben sich einen riesigen Mann stehen, der, in einen weiten, zugeknöpften Mantel gehüllt, einen breitrandigen Schlapphut auf dem Kopfe und ein dickes, schwarzes Register unter dem Arme, stillschweigend in das knisternde Feuer schaute. Keiner von den Vieren wagte ein Wort zu sprechen, und bald zog sich der Unheimliche still, wie er gekommen, zurück. Seine Gestalt wurde immer riesiger und gewaltiger, bis er endlich wie ein Nebel ihren Augen entschwand.

Luxemburger Land, 1882, Nr. 12.

---

752. Der riesige Ritter zu Born.

Im Hof des Schlosses zu Born erscheint gegen Mitternacht ein Ritter,

eine Lanze in der Rechten haltend. Er stellt sich vor das Schloß hin und wird immer größer, bis er die Höhe des Schlosses erreicht hat.

753. Der schwarze Mann in Pul.

Ungefähr eine Stunde von Wormeldingen liegt zwischen den Gemeindewaldungen ein kleines Wiesenthal genannt: a Pul. In diese Wiesen hatte eines Abends ein Knecht seine Pferde auf die Weide getrieben. Vom Schlafe überwältigt, legte er sich auf die Erde, schlug die wollene Pferdedecke um sich und lag bald in tiefem Schlaf. Er wurde jedoch durch ein Ziehen und Zupfen an der Decke aufgeweckt, und als er die Augen aufschlug, da stand zu seinem größten Schrecken ein kohlschwarzer Mann vor ihm, der wenigstens neun Schuh maß. Der erfaßte die Decke, und, wie eine Katze sich mit allen Vieren anpackend, erkletterte er einen hohen Eichbaum. Der Knecht ergriff eiligst die Flucht; kaum hatte er jedoch den Saum des Waldes erreicht, als der schwarze Geselle sich quer vor ihn hinlegte, ihm den Weg zu versperren. In seiner Angst machte der Knecht das hl. Kreuzzeichen und empfahl Gott seine Seele, denn ihm schien sein letztes Stündlein geschlagen zu haben. Kaum war das geschehen, da loderte der ganze Wald um ihn herum in lichterlohem, blutrotem Flammenmeer. Der Schwarze fuhr empor und unter gräßlichem Gebrüll durch die Lüfte über das Feuer hinweg. Sofort war dieses erloschen, und Pech- und Schwefelgestank erfüllte die ganze Gegend.

Lehrer Konert zu Hollerich.

754. Das Gespenst beim Klingelbur zu Dalheim.

Am Ende des Dorfes Dalheim, gegen Waldbredimus zu, liegt der Klingelbur, so genannt, weil vorzeiten dort ein Apfelbaum mit sog. Klingeläpfeln*) stand. Dieser Baum hatte zwei Scheeren; zwischen denselben stand nachts ein Mann, so groß, daß er mit einem Schritt in die gegenüber liegenden Wiesen treten konnte.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

755. Der große Mann auf Pöhel bei Filsdorf.

Zwei Männer von Welfringen, K. und S., kamen einmal aus der Stadt.

*) Die Klingeläpfel werden so genannt, weil bei voller Reife die Samenkörner in den Samenkapseln ein rasselndes oder klingelndes Geräusch machen, wenn man den Apfel rüttelt.

Als sie bei Filsdorf an den Ort kamen, wo die römische Niederlassung war und welcher Pötzel genannt wird, da erschien ihnen ein großer, schwarzer Mann, der sie verfolgte bis zum steiniger Büsch bei Welfringen. Der Mann wurde immer größer, zuletzt so lang wie ein Wiesbaum (Heubaum).

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

756. Spukgeist zu Vianden.

Ein Bürger Viandens, Peter Cramer, kam einst von Homertchen im Preußischen um Mitternacht über die „Rother Leh". Es war leichter Mondschein. Er glaubte unten bei den drei Jungfrauen (Kapelle, die 1798 von den Franzosen zerstört worden) seinen Komper Schaber zu sehen. Er rief ihm zu: „Komper, geht nicht so schnell, ich gehe mit!" Der andere gab keine Antwort. Wie nun Cramer ihn einholte, sagte er: „Aber, Komper, ihr habt mir den Schweiß ausgehen lassen; ich rief, ihr gabt mir nicht einmal Antwort". Der andere trat schweigend einen Schritt zurück, und husch! saß er dem Cramer auf dem Nacken. Dieser mußte ihn nun tragen. An der Haustreppe angelangt, brach er, einen lauten Schrei ausstoßend, ohnmächtig zusammen. Die Hausfrau, welche die Stimme ihres Mannes erkannte, eilte erschrocken im Nachtskleid ans Fenster und sah ihren Mann auf der Erde liegen, auf ihm den schwarzen Geist. Dieser sprang von ihm ab und rief ihm laut ins Ohr: „Die Nacht ist für mich und der Tag für dich; laß fürder gehen, was geht, sonst wird es Mühe, so leicht davon zu kommen". Darauf verschwand er; Cramer aber reiste nie mehr nachts.

M. Erasmy.

---

757. Der rote Mann bei Rodingen.

Eines Abends kehrte ein Mann aus Rodingen, der gegenwärtig noch lebt, von dem halbstündig entfernten Hüttenwerke La Sauvage, wo er den Tag über gearbeitet, nach Hause zurück. Es war zwischen der elften und zwölften Stunde, als er eilig den Weg, der sich durch den Wald oder doch an Wäldern vorbei zieht, dahinschritt. Am „Ochsenbrunnen" angekommen, vernahm er Tritte, die immer näher kamen, und bald gewahrte er in einiger Entfernung vor sich einen ungeheuer großen Mann daherkommen, der ein langes, rotes Gewand trug und einen langen Bart hatte. Je mehr er sich dem roten Manne näherte, desto größer wurde derselbe, und als sie sich begegneten, war er so groß geworden, daß der Arbeiter ihm fast nicht mehr bis an den Kopf sehen konnte. Im Vorbeigehen konnte der Arbeiter, trotz seines Schreckens, sich nicht enthalten zu rufen: „Donnerwetter, du bist größer als ich!" — „Sei froh, daß du nicht auf meiner Spur gewandelt bist!"

entgegnete jener mit hohler Stimme und ging weiter. Und gewiß, wäre er auf der Spur des roten Mannes gewandert, so hätte dieser ihn zerrissen.

Auch andere Leute haben den roten Mann gesehen. So sahen ihn einst zwei Frauen aus dem nahen französischen Grenzdörfchen Saulnes. Als sie an an ihm vorbeigingen, grüßten sie: „Bon soir!“ Er aber entgegnete: „Passez toujours; le jour est pour vous, la nuit est pour moi!“ und ging weiter.

Lehrer P. Hummer.

758. Die baumhohe Gestalt bei Berdorf.

Der vorzeiten in der weiten Umgegend bekannte „Wollspinner“ ging einst nachts auf die Dachsjagd. Er kam zu dem sogenannten Hoteleschbach, wo der Weg zwischen zwei hohlen Felsen durchführt. An besagter Stelle angelangt, stand auf einmal ein großer, schwarzer Mann vor ihm, welcher ihm den Weg versperren wollte. Als er ihn aufgefordert, ihm freie Bahn zu geben, antwortete ihm die Gestalt: „Der Tag ist für dich, und die Nacht für mich“. Unser Wollspinner aber fürchtete nicht und wollte eben sein Gewehr anlegen, um dem schwarzen Ungeheuer das Licht auszublasen, als derselbe sich langsam zu einer baumhohen Gestalt bis über die Felsen erhob und das eine Bein auf den rechten, das andere auf den linken Felsen stellte und so den Wollspinner unter sich passieren ließ.

Lehrer P. Wolff.

759. Spukgeist in der Neukirche zu Vianden.

Zu Vianden war eine alte, fromme Schullehrerin, deren Bruder auf der Klause nächst Schankweiler (Preußen) als Einsiedler lebte. Sie gedachte eines Freitags ihren Bruder zu besuchen, und in dem Wahne, es sei schon früh, stand sie auf und wollte noch der Frühmesse, die jeden Freitag in der Neukirche gelesen wird, beiwohnen, ehe sie ihre Reise antrete. Der Mond schien in hellem Glanze. An der Kirche angelangt, fand sie alle Thüren geöffnet. Sie trat ein und setzte sich in einen der Kirchenstühle. Nicht lange dauerte es, da kam ein großer, langer Mann und zündete die Kerzen am Altare an. Sie ging hin und zog ihn am Aermel: „Guter Freund, geht die Messe bald an?“ Der aber kehrte sich rasch um und erwiderte barsch: „Der Tag ist für dich, die Nacht für mich“. Erschrocken wich sie zurück und verließ die Kirche. Auf ihrem Heimwege beim „âle Mart“ schlug es zwölf.

M. Erasmy.

760. Der rote Mann im Merscherwald.

Vor mehreren Jahren ging an einem Herbstmorgen (es mochte ungefähr

zwei Uhr gewesen sein) ein Maurer von Kehlen nach Hühnerhof (bei Mersch) an seine Arbeit. Um dahin zu gelangen, mußte er durch Keispelt gehen, und sein Weg führte ihn an der alten Klause („ob der Kleischen" genannt), unterhalb Keispelt, vorbei. Dort angekommen, vernahm er vom Walde (dem sogenannten Merscherwalde) her Axtschläge; und in der Meinung, es seien Holzhacker mit dem Fällen der Bäume beschäftigt, ging er voran. Bald verließ er den Gemeindeweg und schlug einen Pfad durch den Wald ein. Die Schläge wurden immer stärker, schienen sich jedoch zu seiner Linken zu verlieren. Das dünkte dem beherzten Manne seltsam, und es wurde ihm unheimlich zu Mute. Er verfolgte jedoch seinen Pfad und hatte eben das sogenannte Gründchen erreicht, das sich fast mitten im Walde befindet. An dieser Stelle steht ein Kreuz, von etwas Gesträuch und einigen jungen Bäumen umgeben; unser Mann zog ehrfurchtsvoll die Mütze, und im selben Augenblick vernahm er aus dem Gesträuche her ein seltsames Rasseln und Knarren. Voll Angst eilte er schneller voran, um aus dem Walde zu kommen. An einer Stelle angelangt, wo der Pfad enger wurde und bergab ging, sah er eine Gestalt von unten herauf kommen. Sie war in einen weiten, bis auf die Füße reichenden, blutroten Mantel eingehüllt; auf dem Kopfe trug sie einen ebenfalls roten Hut und in der Rechten eine weiße Stange. Bei diesem Anblicke fing er an allen Gliedern zu zittern an, eiskalter Schauer überlief ihn. Der Pfad war sehr schmal, zu beiden Seiten waren Erhöhungen, er konnte nicht ausweichen. Als der Rote dicht an ihn herangekommen war, grüßte er voll Angst, jener aber antwortete nicht, sondern machte Miene, den Mann an der Fortsetzung seines Weges zu hindern. Dieser wäre vor Schrecken fast ohnmächtig geworden, er faßte sich aber bald, und — ein Sprung, — er war an dem Ungeheuer vorüber, und nun fing er an zu laufen, was er konnte, bis er endlich das Ende des Waldes erreicht hatte.

---

761. Der ewige Jude im Walde bei Hünsdorf.

Ein Förster von Keispelt wollte sich eines Morgens in das benachbarte Hünsdorf begeben. Sein Weg führte ihn durch den bei Hünsdorf gelegenen Wald, genannt Maximeinerwald. Da begegnete ihm ein steinalter Greis mit bis auf die Schultern herabhangenden, grauen Haaren. Dem Förster schien des Greises Aussehen unheimlich, jedoch faßte er sich ein Herz und redete ihn folgenderweise an: „Wo geht Ihr hin, Alter?" — „Das geht dich nichts an", antwortete jener rasch, ohne aufzublicken, und ging weiter. Der Förster behauptet, dieser Greis sei der ewige Jude gewesen, der noch immer auf Erden wandle.

---

762. Die wallfahrtenden Enten von Elwingen.

Zwei Geschwister, ein Knabe und ein Mädchen, welche ihre Eltern gar früh verloren hatten, hüteten zu Elwingen die Kühe. Da kamen einst mehrere Tage nacheinander zwei Enten, Männchen und Weibchen, auf die Wiese und ganz in ihre Nähe. Als der Knabe aus Mutwillen mit Steinen nach ihnen warf, drehte sich der Entrich um und bat ihn, sie nicht mit Steinen zu werfen, da sie ihre Eltern wären. Die Geschwister eilten nach Hause und erzählten das Vorgefallene. Am folgenden Tage begleiteten einige Leute die Kinder auf die Wiese; aber, trotzdem diese behaupteten, die Enten zu sehen, und mit den Fingern auf dieselben zeigten, vermochten jene nichts wahrzunehmen. Da hieß der Pfarrer die Kinder, am folgenden Tage die Enten also anzureden: „Alle gute Geister loben Gott! Was ist euer Begehr?“ Die Kinder gehorchten. Da sagte der Entrich: „Wir haben im Grabe keine Ruhe, so lange wir eine Wallfahrt, die wir nach Trier gelobt, nicht vollführt haben. Ihr könnt uns erlösen“. Als tags darauf die Enten sich wieder auf der Wiese einstellten, versprachen die Kinder, die sich wieder beim Pfarrer Rats erholt hatten, die Wallfahrt nach Trier zu unternehmen. Da sagten die Enten, sie würden den ganzen Weg immer vor ihnen hergehen. So geschah es auch. Die Wallfahrt wurde unternommen, und die Enten gingen vor den Kindern her bis nach Trier. Dort ließ man eine Messe lesen. Während der Wandlung schrieen die Kinder plötzlich laut auf: die Enten, die bis dahin ruhig an der Seite des Altars gestanden, erhoben sich in die Höhe und fuhren gegen Himmel.

---

763. Die erlöste Seele zu Stadtbredimus.

Im Jahre 1816 hatte der Winzer Franz Schons aus Stadtbredimus einen etwa zwanzig Jahre alten Dienstknecht, genannt Franz Rupp. Dieser arbeitete einst auf dem Felde, im Ort genannt „in dem Sobelstück“. Mit ihm waren noch Frau und Tochter seines Meisters. Diese und die auf einem benachbarten Felde arbeitenden Johann und Maria Müller, genannt Antons Jang und Mrei, bemerkten an Franz Rupp eine ungewöhnliche Aengstlichkeit und Verschwiegenheit; besonders sahen sie denselben sichtlich erbeben, so oft er seine Blicke nach einem nahen Birnbaume richtete. Als er endlich ganz in Schweiß gebadet, fast atemlos sich anstrengen mußte, um noch arbeiten zu können, stellte seine Meisterin ihn zur Rede. Er gestand derselben, auf dem Birnbaum sehe er immer eine weiße Jungfrau, die ihm beständig winke und ihn flehentlich ansehe. Das sei, sagte die Meisterin, eine arme Seele, die um Erlösung bitte. Rupp sah von dieser Zeit an bei Tag und bei Nacht das weiße Fräulein. Da nahm er sich vor, eine Wallfahrt nach Eberhardsklausen zu machen, um die arme Seele zu erlösen. Als er in Begleitung seines Bruders und des Antons Jang die Wallfahrt antrat, ging die weiße Jung-

frau immer vor ihm her, und er verlor sie während der ganzen Reise nicht aus den Augen. Am Wallfahrtsorte angelangt, betete Rupp inbrünstig für die Erlösung der armen Seele, und während der Wandlung entschwand die weiße Gestalt für immer seinen Augen. Auch wurde Rupp, der seit der Erscheinung auf dem Birnbaum zu kränkeln begonnen hatte, jetzt wieder blühend und rüstig wie vorher, und starb erst vor wenigen Jahren in hohem Alter.

Nach einer Mitteilung des Lehrers Weber legte Rupp zu Eberhardsklausen während des Gebetes sein Taschentuch, mit dem er sich den Schweiß weggewischt, neben sich zur Erde. Da plötzlich ließ sich eine schneeweiße Taube auf das Tuch nieder, girrte fröhlich und flog wieder davon. Auf dem Tuche aber blieben die Spuren der Füße der Taube zurück. Franz Rupp soll das Tuch bis zu seinem Ende im Besitz gehabt, es aber keinem mehr gezeigt haben, auch nicht mehr von der Erscheinung haben sprechen wollen, weil der nunmehr verstorbene Herr Pastor Alberty es ihm strengstens verboten habe.

---

764. Der Lehrer von Fischbach.

Vor längerer Zeit lebte zu Fischbach ein frommer, gottesfürchtiger Lehrer. Obgleich selbst unbemittelt und mit zahlreicher Familie gesegnet, nahm er doch noch eine arme Waise ins Haus und hielt sie wie sein eigen Kind. Bald darauf starb der Lehrer; und die Witwe, die jetzt ihre eigenen Kinder mit ihrer Hände Arbeit kaum ernähren konnte, mußte sich des Waisenkindes entledigen. Das Mädchen kam nach Burglinster und hütete eines reichen Bauern Schafe.

Eines Tages, als sie mit ihrer Herde auf die Weide hinausgehen sollte, sagte sie zu ihrem Herrn: „Heute Nacht habe ich meinen Oehm von Fischbach — so nannte sie ihren alten Pflegevater — gesehen. Er hatte weiße Kleider an und trug ein Krucifix in der Hand".

Als sich die Erscheinung wiederholt einstellte, begab sich der Bauer zum Pfarrer, um sich Rats zu erholen. Nachdem dieser das Kind genau über die Erscheinung ausgefragt hatte, trug er ihm auf, seinen Oehm, wenn derselbe wieder erscheine, nach seinem Begehren zu fragen. Das Kind that, wie ihm der Pfarrer befohlen, und der Geist antwortete: „Als ich auf dem Krankenbette lag, hatte ich mir vorgenommen, eine Messe zu Ehren der hl. vierzehn Nothelfer in der Pfarrkirche zu Fels lesen zu lassen. Da dies aber noch nicht geschehen ist, so findet meine Seele im Grabe keine Ruhe. Nun ist mein Begehren, daß die meinigen einen Bittgang nach Fels unternehmen, um dort in der Pfarrkirche die versprochene Messe lesen zu lassen und für meine Seelenruhe zu beten".

Die Wallfahrt wurde sofort angetreten. Die Witwe des Lehrers mit ihren Kindern, sowie einige Verwandte und das Waisenkind, zogen laut be-

tend nach Fels in die Kirche, wo die Messe zu Ehren der hl. vierzehn Nothelfer sofort gelesen wurde. Kurz nach der Wandlung rief das Kind plötzlich aus: „Dort seh ich ihn neben dem Altare stehen!“

Von nun an erschien der Lehrer dem Kinde nicht mehr.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 26.

---

765. Erscheinung bei der Kapelle von Helfant.

Auf dem Berge von Helfant, wo man nach Wehr hinübergeht, steht am Kreuzwege eine Kapelle, von der folgende Sage besteht.

Eine fromme und brave Frau von Helfant starb und ließ ihrem Manne ein Kind zurück, das schon die Ziegen auf dem Felde hütete. Einst hielt das Mädchen mit den Ziegen auf der Höhe von Helfant bei der Kapelle; es band das Geisvolk an einen Schlehdorn und ging in der Nähe seinen Spielen nach. Plötzlich vernahm es zur Seite eine heftige Unruhe seiner Ziegen, die ängstlich meckerten und am Seile rissen, und als es sich umwandte, gewahrte es an der Hecke eine übernatürliche, weiße Gestalt. Das war seine Mutter, wie sie auf der Totenbahre gelegen, und sie trug zwei schwarze Hähnchen in der Hand. Das Kind erschrak, und als es die Augen wieder aufschlug, war seine Mutter verschwunden. Des anderen Tages hatte es dieselbe Erscheinung, und erzählte bei seiner Rückkehr abends alles dem Vater. Das ganze Dorf geriet in Aufregung, weil jedermann die Frau längst im Himmel geglaubt. Der Pfarrer aber sagte, die Mutter habe noch etwas auf Erden auszurichten und könne nicht zur Seligkeit eingehen; das nächste Mal solle das Kind die Mutter nur recht dreist nach ihrem Begehren fragen. Das ganze Dorf war mit hinausgegangen, und während alles laut betete, rief plötzlich das Kind: „Seht, da ist wieder meine Mutter, wie sie mir früher erschienen“. Aber niemand sah etwas. Dann ging das Kind zum Schlehdorn und fragte die Mutter, was ihr Begehren sei. Diese erwiderte: „Ich hatte der Mutter Gottes gelobt, in dieser Kapelle zwei Messen lesen zu lassen und zwei Hähnchen zu opfern; bevor dies ausgerichtet, kann ich nicht zur Seligkeit eingehen“. — „Das werde ich alles getreu ausrichten“, sprach freudig das Kind, „damit nichts dich mehr hindere, zur Seligkeit einzugehen“. Dankend winkte die Mutter, und das Kind sah zwei weiße Tauben aus ihrer Hand emporfliegen; die Mutter selbst aber war hinter dem Dornbusche verschwunden.

N. Gaspar.

---

766. Die erlöste Seele zu Oberanwen.

Ein Strohseil soll man nie unter das Vieh streuen, ohne den Knoten zu lösen; denn es gibt arme Seelen, die in demselben ihr Fegfeuer haben.

Einſt ſoll ein Mann, ſo erzählt man zu Oberanwen, ein Strohſeil, das ihm unter den Füßen lag, aufgehoben und den Knoten gelöst haben. Da ſchwebte eine arme Seele empor und ſagte: „Gott ſei Dank! Darauf habe ich ſchon lange gewartet. Nun bin ich erlöst".

767. Die geflügelte Seele.

Hinter Trier liegt ein Wallfahrtsort, Eweſchtklauſen genannt. Dorthin pilgerte ein junger Mann aus dem Luxemburgiſchen. Auf dem Wege dahin, nicht weit von Eberhardsklauſen, ſah er auf der Straße einen ſchwarzen Gegenſtand vor ſich liegen, der einem Päckchen Tabak glich. Er ſtieß ihn mit dem Fuße vor ſich her, und ſieh, das Ding bekam Flügel und flog dem Pilger auf die Schulter. „Was ſoll das bedeuten?" fragte dieſer. „Wer biſt du?" Ihm erwiderte darauf das Ding, indem es vor ihm herflatterte: „Du biſt der erſte, der dieſe Frage an mich ſtellt, dir will ich es ſagen. Nimm ſieben Mitglieder deiner Familie und ziehe mit ihnen nach Eberhardsklauſen; dort laß eine Meſſe leſen, ſo wirſt du erlöst ſein und ich". Nachdem es dies geſagt hatte, flog es durch die Luft davon. Der Jüngling trug ſeinem Paſtor die Sache vor. Dieſer hieß den Jüngling thun, wie der Geiſt ihm befohlen, und gebot, man ſolle den Jüngling während der Meſſe in die Mitte nehmen, dann müſſe der Geiſt wieder erſcheinen. Man that ſo, und während der Wandlung rief der Jüngling: „Seht, da iſt es wieder", und der Geiſtliche ſah es auch. Als der Jüngling auf dem Heimwege an die Stelle kam, wo ihm das verwünſchte Ding erſchienen war, fiel er zur Erde nieder und verſchied nicht lange darauf.

768. Der Paſtor von Nennig.

Zu Nennig trieb einſt ein Knabe die Kühe auf die Weide; da ſah er auf einem Baume zwiſchen den Zweigen einen Prieſtergreis im Meßgewande ſitzen; derſelbe hielt ein Meßbuch in der Hand und murmelte ein Gebet, während ſein bleiches Antlitz ſich dem Knaben zugewendet hatte. Von Angſt ergriffen, eilte dieſer hinweg, ſagte jedoch niemand ein Wort von der Erſcheinung. So erſchien ihm ſechs Wochen lang der Prieſtergreis täglich in den Zweigen des Baumes. Endlich faßte ſich der Knabe ein Herz, eilte zum Paſtor und erzählte demſelben alles. Dieſer trug ihm auf, den Prieſtergreis zu fragen, was ſein Begehren ſei. Der Knabe that, wie ihm befohlen. Da ſtieg der Greis vom Baume herab und ſagte, er ſei Pfarrer von Nennig geweſen, ſchulde der Mutter Gottes eine Meſſe und müſſe deshalb im Fegfeuer büßen, bis ſein letzter Täufling, und dies ſei der Knabe, ihn erlöſe. Wenn der Knabe ihn erlöſen wolle, ſolle er eine Kerze weihen laſſen, nach

Luxemburg zum Gnadenbilde wallfahrten und dieselbe als Opfer dort vor dem Hochaltare darbringen.

Nachdem die Kerze in der Kirche zu Nennig gesegnet worden, wallfahrteten viele mit dem Knaben nach Luxemburg; dort ging er dreimal betend um den Altar und opferte die Kerze. „Er ist erlöst!" hörte man ihn plötzlich rufen. Einige wollen den Priester gesehen haben, wie er sich gegen Himmel schwang. Der Knabe aber begann hinzusiechen und starb bald darauf.

v. Cederstolpe, 77.

769. Die unerlöste Seele.

Eines Abends kehrte ein Mann aus Schwebsingen von Remich nach Hause zurück. Er saß auf einem Karren. Als er die Hälfte des Weges von Bus nach Schwebsingen zurückgelegt hatte, sah er plötzlich eine kleine Gestalt sich dem Karren nähern und zu ihm heraufklettern. Der Mann schrie: „Halt! wer da?" Es erfolgte keine Antwort. Die Gestalt näherte sich ihm immer mehr und setzte sich endlich neben ihn. Da erfaßte der Mann die Peitsche und schlug nach der Gestalt. Doch diese war plötzlich verschwunden, und der Mann vernahm eine helltönende Stimme, welche rief: „Hättest du mich angefaßt, dann wäre ich erlöst worden; jetzt aber muß ich wieder lange Zeit, dem Wind und Sturm ausgesetzt, umherirren".

Man sagt, es sei dies das Kind eines reichen Mannes gewesen, welcher, da das Kind gerne den Armen reichte, dasselbe aussetzen ließ.

770. Arme Seelen.

1.

Nach dem Kinderglauben ist das Knarren und Pfeifen großer Thüren, besonders der Scheunenthore, nichts anderes als das Aechzen und Stöhnen armer Seelen, die da ihr Fegfeuer haben. Man soll sich also nicht auf solchen kreischenden Thoren schaukeln.

J. N. Moes.

2.

Wenn an Winterabenden die Familie gemütlich in der warmen Stube versammelt ist, so läßt sich nicht selten ein jämmerliches Weinen, ein wunderliches Heulen oder Pfeifen vernehmen. Eine alte, unverheiratete Tante oder die Großmutter weiß die Sache so zu deuten: „Das ist ein armes Seelchen, das dorthin gebannt ist und auf Erlösung harrt". Alles schaut mißtrauisch nach dem Ofen oder der Gegend, woher die Töne sich vernehmen lassen. Wenn drei Vaterunser nicht genügen, werden sechs, neun u. s. w. gebetet, bis das Geräusch aufhört, und die Seele ist erlöst.

Lehrer N. Biver zu Remich.

771. Volksmeinung über die Geister.

Nachdem ein Mann aus Tüntingen verschiedene Sagen erzählt, fügte er hinzu, ein Papst habe alle diese Geister unsichtbar gemacht. Sie gingen auch heute noch um, nur sähe und höre sie niemand mehr. Was die Geister gesagt, geschrieen, gelärmt und gethan hätten, thäten sie auch jetzt noch, nur höre niemand es mehr.

Andere sagen, heutzutage kämen solche Spukgeschichten nicht mehr vor, weil vor etwa einem halben Jahrhundert der Papst „das alles gebannt hat".

---

772. Die Bockreiterei.

Vor langer Zeit, als die Geister und Gespenster noch ihren tollen Spuk trieben, und der einsame Wanderer, sobald die Nacht anbrach, ängstlich dem heimatlichen Herde zueilte, da gab es besondere Nächte, in denen die Gespenster vollkommene Freiheit über die Wanderer hatten; solche Nächte waren die Thomasnacht, die Matthäusnacht, die Sylvesternacht u. a. m. Es waren Unglücksnächte, in welchen die Geister ihre Opfer verlangten. Auf allen Straßen und Kreuzwegen zogen dann die auf Böcken reitenden Geister in endlosen Scharen dahin, und wehe demjenigen, der sich dann ins Freie wagte, es sei denn, daß er unter einem am Wege stehenden Kreuze saß, in welchem Falle der Geistertroß keine Gewalt über ihn hatte.

Bei Brachtenbach, auf dem Wege zur Mühle, steht noch heutzutage ein hölzernes Kreuz, dem nun aber die Seitenbalken fehlen. Unter diesem Kreuze sollen in solchen Geisternächten viele die „Bockreiterei" vorüberziehen gesehen haben. Allen voran ritt ein gehörnter Geist auf einem bärtigen, häßlichen Tier, dann folgte in wirrem Durcheinander der übrige Geistertroß nach.

Noch jetzt soll es bei dem Brachtenbacher Kreuze nicht geheuer sein. Vor kurzem noch kam ein Mann da vorbei, der zur Mühle wollte. Als er in die Nähe des Kreuzes kam, sah er beim hellen Mondlichte vor sich einen dunkeln Gegenstand quer über dem Wege liegen, wodurch dieser ihm versperrt war. Der Mann geriet in Angst, nahm einen Anlauf und setzte mit einem Sprunge über den dunkeln Gegenstand hinweg. Plötzlich krachte es hinter ihm, wie wenn ein Mühlstein vom Himmel heruntergefallen wäre. Der Mann wagte nicht umzublicken, sondern lief spornstreichs nach Hause.

G. Spedener.

---

773. Spuk im Schlosse zu Stadtbredimus.

1.

Ueber dem Haupteingangsthor des Schlosses zu Stadtbredimus befindet sich ein zugemauertes Fenster. Alte Leute dieses Dorfes erzählen, das Fenster

sei zugemauert worden, um einem periodisch wiederkehrenden Gespenste den Eintritt zu verwehren. Ueber das Gespenst selbst und die Art seines Auftretens weiß man nichts mehr zu erzählen.

Lehrer Weber zu Stadtbredimus.

2.

Nach der Aussage eines der ältesten Bewohner von Stadtbredimus hatten die Hexen und die Geister im dortigen Schlosse ihre Zusammenkünfte. Den Eintritt nahmen sie durch ein Fenster über dem Eingangsthor des Schlosses. Um des Spukes los zu werden, ließen auf den Rat einer klugen Frau die Bewohner das Fenster zumauern. Dieses zugemauerte Fenster ist heute noch zu sehen.

---

774. Spuk zu Straßen.

In E....s Haus zu Straßen spukt es heute noch; ein Geist geht da um, man hört Männertritte, sieht aber nichts. „Als ich dort im Hause wohnte", fügt die Erzählerin hinzu, „warf mir der Geist die Kartoffeln durcheinander und hin und her, kam an mein Bett und zwickte mich. Das geschah immer zwischen elf und zwölf Uhr, so daß ich nicht mehr da wohnen bleiben konnte. Sogar ein Schuß wurde zum Schornstein hinaus abgefeuert". Auch in anderen Häusern soll der Geist thätig sein. Beim alten W. kam er als Blitz und Donner.

---

775. Der vergrabene Schatz.

In den zwanziger oder dreißiger Jahren lebte zu Luxemburg ein Wirt und Fuhrunternehmer, der eigentümliche Erlebnisse mitzumachen hatte. Es ging in seinem Hause nicht mit rechten Dingen zu; man erzählt sich noch heute allerhand abenteuerliche Geschichten, die sich daselbst sollen zugetragen haben. So kam es z. B. zu wiederholtenmalen vor, daß in der Stube das Kind plötzlich unbemerkt aus der Wiege verschwand, und daß man nach langem, vergeblichen Suchen dasselbe endlich in der Dachrinne wiederfand.

Als die älteste Tochter des Wirtes gestorben war und auf der Bahre lag, fingen die Wachskerzen auf einmal zu flimmern und zu flackern an. Die Leute, die sich zur Totenwacht in dem Zimmer befanden, sahen über der Leiche die Gestalt eines großen Vogels, der einem Adler glich; derselbe flatterte mit ausgebreiteten Flügeln über dem Haupte der Toten; allen Anwesenden war diese Gestalt deutlich sichtbar, bis auf einmal durch den starken Flügelschlag alle Kerzen erloschen.

Das Gesinde hatte gleichfalls viel auszustehen. Der Knecht, der in einem neben der Stallung befindlichen Zimmer schlief, wurde regelmäßig des Nachts

von einem kleinen, bärtigen, koboldartigen Kerl aus dem Bette gehoben und fand sich des Morgens abgemattet neben dem Bettgestelle auf dem Strohsack liegen.

Da bei diesem unheimlichen Treiben der ganze Hausstaat verkümmerte, so wandte sich der Wirt an einen frommen und gottesfürchtigen Ordensmann, namens Pater Gabriel, und bat diesen um Rat und Abhilfe. Der Pater verlangte, die folgende Nacht im Bette des Knechtes schlafen zu dürfen, was ihm auch gestattet wurde. Als er am anderen Morgen aufstand und in die Familienstube trat, sahen alle mit Entsetzen, daß seine schwarzen Haare über Nacht schneeweiß geworden waren. Auf die Frage, wie es ihm ergangen sei, gab er zur Antwort, jetzt wäre alles wieder gut; man solle im Hofe die Trauerweide umhauen; denn unter derselben sei ein Schatz vergraben. Jedoch sollte man nicht vergessen, die Handwerksleute jedes Jahr etwas verdienen zu lassen.

Ob man wirklich an der bezeichneten Stelle einen Schatz gefunden habe, wurde nicht bekannt. Jedoch will man wissen, daß der Wirt alljährlich viel Geld unter die Handwerksleute kommen ließ, indem er die mannigfaltigsten Reparaturen an seinen Gebäulichkeiten vornahm. Ja, man erzählt gar, daß, wenn keinerlei Reparatur zu machen war, er z. B. die Gartenmauer niederreißen und wieder neu aufbauen ließ, um ja nur die Bedingung zu erfüllen.

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

---

776. Das Gespenst im Bachbusch bei Lenningen.

In dem Wäldchen oberhalb Lenningen, genannt „Bachbusch", erscheinen des Nachts, gegen die Geisterstunde, zwei verschleierte Mädchengestalten, die den nächtlichen Wanderer in die Mitte nehmen und bis zum Ausgange des Waldes stillschweigend begleiten, wo sie alsdann plötzlich verschwinden. Ein Mann aus Lenningen, der sie gesehen haben will und den sie ebenfalls von der Brücke an bis zum Ende des Waldes begleitet haben sollen, erzählte mir über dieses geheimnisvolle Erscheinen folgendes:

Ein junger Mensch aus Lenningen hatte in dem benachbarten Kanach eine Liebschaft. Er ging wöchentlich mehrere Male dahin und kehrte zuweilen des Nachts recht spät wieder nach Hause. Nun geschah es, daß der Junge seiner ersten Liebe untreu ward und sich einem andern, wenngleich hübschern, doch hochmütigern Mädchen zuwandte. Die erste Geliebte wollte vor Gram vergehen, als sie die schnöde Untreue ihres Geliebten erfuhr, und irrte des Abends, wenn bereits der Mond hinter den Bergen heraufgestiegen, wie wahnsinnig durch Feld und Wald.

Eines Abends, es war schon spät, war sie aus der engen Stube hinausgeeilt, um ihrer beklommenen Brust Luft zu geben; da gewahrte sie, wie ihr

früherer Geliebter Arm in Arm mit seiner neuen Liebschaft daherkam und den Weg durch den Wald einschlug. Leise und ohne bemerkt zu werden, folgte sie beiden und vernahm nun, wie schändlich sich der junge Bursche gegen sie ausließ: sie sei eine abscheuliche Dirne, die mit Hunderten zugleich buhle und zudem arm sei wie eine Kirchenmaus, u. dgl. mehr. Das war der aufrichtigen, ungeteilten Liebe des braven Mädchens zu viel; sie ging und warf sich in der Verzweiflung in den hoch angeschwollenen Waldbach. Des andern Morgens fand man ihre Leiche hinter einem alten Weidenstamme des Waldes, wohin das Wasser sie getrieben. Als der Bursche von dem Selbstmord seiner früheren Geliebten hörte und einsah, daß nur seine Untreue das arme Mädchen zu diesem Akt bewogen, entsetzte er sich, verfiel in ein Fieber und starb kurze Zeit nachher. Das andere Mädchen, über diesen Verlust gänzlich untröstlich, ward von einer schleichenden Krankheit befallen und folgte dem jungen Manne einige Wochen nach dessen Hinscheiden ins Grab.

Heute nun kommen beide Mädchen als Geister zurück und machen, wie ehedem, den Weg zusammen bis zum Ausgange des Waldes, wo sie alsdann verschwinden.

J. Weyrich.

777. Der erschlagene Ritter bei Hohlfels.

Zwischen Hohlfels und Marienthal erschlug ein Knappe seinen Herrn im Walde genannt Schwârzhâns. Jeden Abend sah man nun den Ritter mit blutendem Kopfe seufzend und jammernd in dem Walde umgehen; manchmal soll er sogar bis zum Wallgraben des Schlosses hinaufgestiegen sein.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

778. Der umgehende Mörder.

Zu Wilz hatte ein Mann seinen Nachbarn totgeschlagen und den Leichnam im Stall versteckt, wo er drei Tage lang lag. Von seiner Frau gedrängt, die Leiche aus dem Hause zu schaffen, steckte er dieselbe in einen Sack und begab sich abends in den Gemeindewald genannt „das Geheulloch", zwischen Wilz und Notum; dort warf er dem Toten einen Strick um den Hals und knüpfte ihn an den Ast eines Baumes, als wenn der Getötete sich selbst erhängt hätte.

Nach dem Tode des Mörders kam einst ein Wilzer nachts gegen zwei Uhr durch das Geheulloch; da sah er den Mörder daherkommen, welcher die Leiche des Ermordeten keuchend und seufzend auf seinem Rücken wegtrug. „Hättest du den H. nicht totgeschlagen und aufgehängt", rief der Wilzer ihm nach, „so bräuchtest du ihn jetzt nicht mühsam wegzuschleppen".

779. Der Bleimantel zu Oberanwen.

Zu Oberanwen lebte vorzeiten ein Junggeselle, der die armen Leute mit den Hunden zum Hofe hinaustreiben ließ. Nach seinem Tode mußte er deshalb lange Zeit im Hause als Geist umgehen. Niemand wollte mehr im Hause bleiben; zuletzt wurde er mit einem bleiernen Mantel gebannt.

---

780. Die schwarzen Männer an der Oligsbäch.

An den Ufern der Oligsbäch, welche sich nach sehr kurzem Laufe zu Emeringen in die Gänerbäch wirft, erscheinen öfters um Mitternacht zwei rabenschwarze, unheimliche Gesellen, die mit vorgebeugtem Oberkörper um ein Feuer sitzen. Schweigend, mit durchbohrendem Blicke schauen sie den verspäteten Wanderer an und grinsen dann wieder in die hellauflodernde Glut. Vergebens sucht man des Morgens nach der Stelle der nächtlichen Erscheinung. Alles ist verschwunden, selbst der noch kurz vorher verbrannte Rasen prangt wieder im üppigsten Grün.

Eug. Klein zu Emeringen.

---

781. Das Salzmännchen bei Born.

Unterhalb Born, zwischen diesem Dorfe und Mörsdorf, am Ort genannt Salzwasser, erscheint, so erzählt man, gegen Mitternacht das Salzmännchen, geht der Sauer entlang, und nachdem es dem vorübergehenden Wanderer einen panischen Schrecken eingejagt, verschwindet es.

Andere wollen an demselben Orte ein furchtbares Katzengeschrei gehört haben: mehr als hundert Katzen hätten zusammengeschrieen, daß einem Hören und Sehen verging.

Wieder andere behaupten, dort einen Hund gesehen zu haben, groß wie ein Füllen, der ihnen auf dem Fuße bis zum Dorfe gefolgt sei, ohne einen Laut von sich zu geben.

---

782. Die Engelsgasse zu Born.

Am äußersten Ende des Schloßgartens zu Born führt ein Pfad aus der Hauptstraße an die Sauer. Dort soll zur Geisterstunde ein Engel erscheinen, weiß wie Schnee, und in diesem Pfade einhergehen. Daher der Name bis auf den heutigen Tag: die Engelsgasse. Anderen soll der Geist in Gestalt eines großen Schafes, anderen in Gestalt eines Fuchses, wieder anderen in Gestalt eines großen Hundes erschienen sein.

---

783. Die Patersgriècht beim Schloß von Ewerlingen.

1.

In der Nähe des Schlosses von Ewerlingen gehen nachts Mönche in der Patersgriècht um. Die Großmutter unseres Gewährsmannes erzählt, sie sei einst von einem der Mönche verfolgt worden; derselbe habe beständig hinter der Flüchtenden her auf den Boden geschlagen. Zu Hause angekommen, sei die Geängstigte ohnmächtig zusammengebrochen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

2.

Hart an der Landstraße, die von Ewerlingen nach Uselbingen führt, befindet sich ein bewaldeter Abhang, den eine tiefe, weite Schlucht durchzieht. Lange ging die Sage unter den Leuten, daß in dieser Schlucht zwei Patres umgingen, und heute noch wird sie „Patersgrièchť" genannt.

Bei der Abenddämmerung gingen die beiden Patres aus ihrem dunkeln Versteck hervor, kamen auf das flache Feld in der Richtung nach Schandel hin und machten ihren nächtlichen Gang auf dem Banne von Ewerlingen. Vor Sonnenaufgang kehrten sie durch die Schlaßûcht, über die Attert hinwegschreitend, in ihren düsteren Versteck zurück.

Auf ihrer Runde beunruhigten sie hauptsächlich die Pferdehirten, die bei den grasenden Pferden ein hellauflodernde Feuer angezündet hatten. Sobald die Hirten die gefürchteten schwarzen Gesellen in der Ferne erblickten, ergriffen sie schleunigst die Flucht und kehrten oft vor Tagesanbruch nicht zu den Pferden zurück. Die Patres zerstreuten das Feuer und löschten selbst die umherliegenden, glimmenden Kohlen.

Lange, lange Jahre trieben diese beiden ihren Spuk in dieser Schlucht und der Umgegend. Da beschlossen einst die Jünglinge von Ewerlingen, zusammen an einem bestimmten Abend ihre Pferde in die Nähe der Schlucht zur Weide zu führen, ein großes Feuer anzuzünden und dann abzuwarten, was doch die Patres mit ihnen anfangen würden. Beim plötzlichen Erscheinen der Patres schauten die Jünglinge verblüfft einander an, und keiner wagte, sich von seiner Stelle zu bewegen. Die beiden traten lautlos ans Feuer, und die Jünglinge bemerkten mit Schrecken, wie die schwarzen Gestalten ihre blutroten Geisteraugen in den weiten Augenhöhlen rollten. Nachdem sie einige Zeit unbeweglich da gestanden, verließen sie sodann die Erschrockenen lautlos, wie sie gekommen, und ohne das Feuer zu zerstreuen, um ihren nächtlichen Gang fortzusetzen.

So gingen die Patres allnächtlich um bis zu Anfang dieses Jahrhunderts. Da hielt sich eine Zeit lang ein verbannter französischer Geistlicher in Ewerlingen auf. Dieser hörte von dem nächtlichen Spuk und versprach, im Verein mit einem Klausner die Bewohner von Ewerlingen von den lästigen Kutten zu befreien. Beide gingen vor Sonnenaufgang nach Uselbingen zu. Der Geist-

liche trug einen derben Knotenstock. In der Nähe der Patersgrièçht gewahrten sie die beiden schwarzen Gesellen in der Schlaßücht daherkommen. Bei ihrem Anblicke befiel den Klausner große Angst, und er machte sich schleunigst davon, während der Geistliche auf die beiden Kommenden losging.

Es währte nicht lange, so hatte der Geistliche den Klausner wieder eingeholt, und indem er ihm nur mehr ein kleines Stück von dem langen Stocke vorzeigte, sagte er: „Die hab ich mal g e k n a c k t (?), sie werden nie mehr erscheinen".

Seither wurden auch wirklich die so sehr gefürchteten Männer nie mehr gesehen.

---

784. Gespenst zwischen Manternach und Lellig.

Zwischen Manternach und Lellig liegt der Ort genannt Helgenheischen (Heiligenhäuschen). Vor grauer Zeit soll dort eine Kapelle gestanden haben; später war der Ort als unheimlich verrufen. Einst kam dort um Mitternacht ein Mann aus Manternach des Weges. Plötzlich glaubte er, einen gespenstischen Mann hinter sich her huschen zu sehen, welcher jeden Augenblick drohte, ihn an den Schultern zu fassen. In seinem Schrecken begann er zu laufen, der Geist aber war immer dicht hinter ihm. Leichenblaß langte er bei den Seinen an.

An der genannten Stelle verunglückte einst eine Person. Man hat hölzerne, eiserne und steinerne Kreuze dort errichtet, aber keines will stehen bleiben.

Lehrer Oswald zu Manternach.

---

785. Nächtliche Dreschen zu Cessingen.

Am Allerseelenmorgen kamen einst in der Frühe sechs Taglöhner zum Weisgerberschen Hause zu Cessingen, um zu dreschen. Vor der Scheune angelangt, hörten sie, wie in derselben andere Drescher ihnen zuvorgekommen waren und munter drauf losschlugen. Sehen konnten sie aber niemand, und keiner hatte den Mut, in die Scheune hineinzugehen. Mittlerweile krähte der Haushahn, und der Drescherschlag verstummte.

Lehrer Konert.

---

786. Der irreführende Geist zu Hüpperdingen.

Ein Mann aus Hüpperdingen, der vom Kieswurt, einer Stelle zwischen Hüpperdingen und Heinerscheid, eine Viertelstunde weit nach Hause ging, fand etwas im Wege liegen. Er schlug mit seinem Stabe darauf; da wurde der Gegenstand immer größer, und der Mann irrte lange umher, ohne das Dorf

erreichen zu können. Ungeduldig rief er endlich: „Jesus, Maria! soll ich denn nicht mehr nach Hause kommen?“ Plötzlich erkannte er, wo er war.

787. Das schluchzende Kind zu Born.

Im Hofhaus, einem Nebengebäude des Schlosses zu Born, wo des Grafen Gesinde wohnt, soll man nachts in einem Zimmer ein Kind weinen und schluchzen gehört haben. Knechte und Mägde, heißt es, hätten den Dienst gekündigt, und lange Zeit habe man auf dem Schlosse kein Gesinde mehr bekommen können.

788. Spuk zwischen Gösdorf und Bockholz.

Früher war es zwischen Bockholz und Gösdorf nicht geheuer. Ein Mann sah einst nachts in einer Höhe von einem halben Meter in der Luft ein weißes Leintuch schweben, das sich auf eine gewisse Strecke vor ihm herbewegte, bis es zur Seite verschwand.

Ein anderer hörte an der gefürchteten Stelle um Mitternacht ein fürchterliches Geschrei.

Ein dritter sah nächtlich viele flackernde Lichter, die eine gute Strecke vor ihm hergingen und dann plötzlich verschwanden. Bald war es ein großer, bald ein kleiner Hund, bald eine Katze, die an der gefürchteten Stelle dem nächtlichen Wanderer erschienen, eine Zeit lang hinter oder neben ihm herliefen und plötzlich zur Seite verschwanden.

Lehrer Wagener zu Gösdorf.

789. Der Kellergeist zu Ehnen.

Im Advent und in der Fastnachtszeit vernahm man gegen Mitternacht in einigen Kellern des Dorfes Ehnen ein Klopfen, als wenn ein Küfer dort beschäftigt wäre. Kein Mensch wagte sich um diese Zeit in einen Keller. Und wenn man zum Kellerloch, wo das Klopfen herkam, hineinsah, husch! war der Geist in einem anderen Keller.

790. Poltergeist zu Esch an der Sauer.

Zu Esch an der Sauer im alten Bitzenhause saßen einst die Hausleute mit Nachbarn in traulicher Ucht zusammen. Auf einmal wurde die Thüre weit aufgerissen, und auf dem oberen Zimmer hörte man ein Geräusch ähnlich dem des Kegelschiebens. Der Hausherr eilte mit einem Lichte hinauf,

fand aber alles in Ordnung. Sobald er jedoch wieder in die Stube zurückgekehrt war, begann das Geräusch von neuem. Nach einer Viertelstunde war es still wie vorher.

Mitteilung von Greg. Spedener.

791. Geist zu Bauschleiden.

Zu Bauschleiden in Wiseleschhaus kam abends ein Geist. Er stieg zum Stubenfenster herein, ging dreimal im Zimmer auf und ab und entfernte sich dann wieder. Nur der Sohn des Hauses sah ihn; Schwester und Schwager haben ihn nie gesehen, wol aber am Geräusche erkannt, daß jemand im Zimmer auf- und abging.

792. Bruder Paulinus auf dem Stephansberg bei Trintingen.

Vordem wohnte ein Klausner auf dem Stephansberg, namens Bruder Paulinus. Was mit ihm geschehen oder was er getrieben, weiß man nicht; nur das ist sicher, daß er noch heute im Wald und in den Sümpfen von Trintingen umgeht. Einmal hatte ein Mann im Wald Fäschen (Faschinen) gemacht. Als er dieselben wegschleppen wollte, fiel ein schwerer Schlag neben ihn, und da er sich nicht darum kümmerte, noch ein zweiter Schlag. Da wußte der Mann wohl, wo er dran sei. „Bruder Paulinus", sprach er, „wenn du hier noch etwas zu sagen hast, so geh ich meiner Wege".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

793. Die drei Buchen zwischen Rambruch und Kötschet.

Zwischen Rambruch und Kötschet, auf einer Anhöhe, die eine Aussicht von fünf Stunden in die Runde gestattet (es soll der höchste Punkt des Landes sein), stehen hart am Wege drei uralte Buchen, Köpbuchen genannt, neben denen sich noch vor hundert Jahren ein Galgen befand. Von diesen Buchen erzählt man sich in der Umgegend folgendes:

Zwei reisende Studenten kamen einst in dunkler Nacht an diesem Galgen vorüber, und da der Ort ihnen gefiel, beschlossen sie, die Nacht hier zuzubringen, ohne zu ahnen, an welchem Orte sie sich befanden. Bald darauf hörten sie Tritte, die immer näher kamen, und die beiden lustigen Gesellen nahmen sich vor, dem nächtlichen Wanderer Schrecken einzujagen. Mit dem Ruf: „Geld oder Blut!" tauchten sie plötzlich dicht neben ihm auf und versperrten ihm den Weg. Doch dieser, ein mutiger Dorfbewohner, namens Zöllner, blieb ganz gelassen, und da einige Tage vorher zwei Verbrecher als

des Diebstahls überführt gehängt worden waren, so glaubte er, es seien diese, und sagte: „Kehrt an eueren Ort zurück!“ Da plötzlich war tiefe Stille, man hörte nur das Geschrei einer Nachteule. Der Wanderer beeilte sich, aus diesem unheimlichen Orte wegzukommen. Am anderen Morgen konnte man an dem Galgen noch zwei andere Körper baumeln sehen.

Nach der Volkssage erscheinen alljährlich unter den drei Buchen um die Geisterstunde zwei lange, hagere und mysteriöse Gestalten, die nach einigen Augenblicken ebenso geheimnisvoll wieder verschwinden.

Zollbeamter J. Wolff.

---

794. Der erstaunte Geist.

1.

Zur Zeit als die Landleute noch von den Schloßherren Pachthöfe bekamen, lebte auf einem Hofe bei Burscheid ein Mann, der jährlich als Pacht eine kleine Wanne auf das Schloß liefern mußte. Er ging jedes Jahr auf den Lorenzmarkt nach Diekirch, wo er die Wanne kaufte und dann auf das Schloß trug. Einmal kam der Mann ein bischen angeheitert vom Markte und legte sich im Walde unter einen Baum, um zu schlafen. Da es regnerisches Wetter war, legte er sich die Wanne über den Kopf. Um Mitternacht wurde er durch ein dumpfes Rollen geweckt ähnlich dem, welches ein schweres Faß im Fortwälzen verursacht. Auf einmal stand ein Mann vor ihm, der mit einer Kette rasselte und ausrief: „Da bin ich doch schon lange hier umgegangen und habe gesehen, daß dies Land dreimal Wald und dreimal Feld (dreimol Höland an dreimol Plöland) war, aber noch nie habe ich eine Wanne mit Beinen gesehen“.

Lehrer J. Scholler.

2.

Ein Mann aus Buschrodt hatte sich zu Betborn eine kleine Wanne gekauft und kehrte in ziemlich angetrunkenem Zustande nach Hause zurück. Bei der Schankegriècht angelangt, legte er sich zur Straßenseite hin nieder, um seinen Rausch zu verschlafen. Er legte die Wanne über sich, so daß nur mehr die Beine hervorragten. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt, und der Schrecken machte ihn nüchtern. Auf einmal stand das Schankemännchen vor ihm, der in dieser Griècht umgeht, und sagte: „Da hab ich diese Gegend schon dreimal als Hochwald und dreimal als Rodland gesehen, aber noch nie habe ich eine Wanne mit zwei Beinen gesehen“. Darauf verschwand das Schankemännchen; der Mann aber hatte graue Haare, als er zu Hause ankam.

Georg Dax.

---

795. Der Mann mit der Kette bei Derenbach.

Zwischen Derenbacherstraße (so benennt man einen Dorfteil von Derenbach) und Oberwampach, im Ort genannt „beim Ellebêmchen", soll vor nicht gar langer Zeit nachts ein Mann umgegangen sein, der, in ein langes Gewand gehüllt, eine schwere Kette rasselnd hinter sich herschleppte.

Zu dieser Zeit wohnte bei einem Gastwirte der Derenbacherstraße eine Hebamme. Dieser kam zweimal an genanntem Orte das Gespenst entgegen, worauf sie jedesmal in den Gasthof zurücklief und kurze Zeit nachher diese Ortschaft für immer verließ.

---

796. Das Eismännchen in Ehnen.

Ein armer Witwer saß zu Ehnen am Vorabende des hl. Christfestes mit seinen fünf unmündigen Kinderlein zu Tisch und beklagte sich bitterlich, daß morgen, während doch jedermann einen fetten Braten im Topfe habe, er und seine zahlreiche Familie mit den alltäglichen „Gequellten und Brach" vorlieb nehmen müßten.

Er war eben daran, über die Ungleichheit, womit Gott seine Gaben ausgeteilt, nachzugrübeln und sich einen Verstoßenen zu nennen, als er plötzlich in der kleinen Hausflur ein ziegenähnliches Meckern hörte.

Draußen aber sauste und pfiff der Wind, als wäre der jüngste Tag hereingebrochen, und in der beeisten Mosel hörte man ein geheimnisvolles Krachen und Donnern. Der Witwer trat hinaus und gewahrte zu seinem Erstaunen eine prächtige, junge Ziege, welche in eine Ecke gekauert da lag und nicht von der Stelle wich. Sie gab natürlicherweise zum kommenden Festtag einen leckeren Bissen.

Wer aber die Ziege gesandt, woher sie gekommen, konnte nicht ermittelt werden. Das Volk jedoch erzählt sich, es sei das sogenannte Eismännchen gewesen, welches diese willkommene Gabe gesandt. Nach der Sage nämlich ist dieses ein kleines, unansehnliches Männlein mit großem, weißem Barte, welches im Winter, wann die Mosel zugefroren ist, in einer Eisspalte wohnt, des Nachts seine kalte Wohnung verläßt und die Runde im Dorfe macht, um armen Witwern und Waisen in ihrer Not mit Rat und That beizuspringen.

J. Weyrich aus Ehnen.

---

797. Der schwarze Mann zu Rippweiler.

Ein Mann aus Rippweiler, namens T., sollte mit seinem Kameraden Theologie studieren; sie nahmen jedoch wahr, daß dies nicht ihr Beruf sei, und kehrten in ihr Dorf zurück. T. führte von da an ein Leben, wie jeder gute Christ es führen soll. Sein Kamerad aber ging nicht mehr zur hl. Beicht

und nie in die Kirche; Sonntags, wenn die anderen Leute zur Kirche gingen, vergnügte er sich mit Jagen.

Da starb der Gottvergessene, und von nun an sah man jeden Abend gegen elf Uhr ein Irrlicht über den Rippweiler Bann huschen. Nach einiger Zeit war das Irrlicht verschwunden, und man sah einen schwarzen Mann umherwandeln. Als T. eines Abends gegen elf Uhr auf dem Wege nach Rippweiler daherkam, sah er einen Mann einige Schritte vor sich auf der Straße gehen. „Warte", rief er diesen an, „du bekommst Gesellschaft!" Der Mann blieb stehen und wartete. Inzwischen war der Mond hinter den Wolken hervorgetreten. Als beide Männer sich gegenüberstanden, betrachteten sie einander. Aber da erfaßte der Schwarze den T. und wollte ihn zu Boden werfen. T., ein starker und beherzter Mann, wehrte sich aus allen Leibeskräften, lag aber bald zu Boden. Nach einiger Zeit ließ der Schwarze ihn los und verschwand. Zu Hause angekommen, sah T., daß die Stellen an seinem Körper, wo der Schwarze ihn angefaßt hatte, alle schwarz geworden waren. Diese schwarzen Flecken behielt er sein Leben lang. Wer der Schwarze aber gewesen, darüber hat T. immer beharrlich geschwiegen.

---

798. Weißer Mann geht um.

Ungefähr hundert Meter vom Marienthaler Hof liegt eine Kapelle, aus welcher an jedem Freitag abends ein weißer Mann herauskommen soll. Nachdem er dreimal um den Hof gegangen, verschwindet er wieder in der Kapelle.

---

799. Der weiße Mann zu Rodingen.

Dicht am Wege unter dem Klopper Walde bei Rodingen steht in einer Hecke ein Stein, auf dem ein Kreuz eingehauen ist. Mit diesem Steine hat es folgende Bewandtnis. Vor vielen Jahren ging hier ein Spukgeist in Gestalt eines weißen Mannes um. Mancher Einwohner des Dorfes behauptet, ihn gesehen zu haben; niemand hatte er je ein Leid zugefügt. Einst jedoch, als in später Nacht zwei Arbeiter an diese Stelle gelangt waren und der eine seinen Kameraden verließ, um ins Belgische hinüberzugehen, hörte er bald nachher Hilferufen, dann lautes Ächzen und Wimmern. Darauf war alles still. Aus Furcht vor dem weißen Manne wagte der Arbeiter nicht, seinem Gefährten zu Hilfe zu eilen. Am anderen Morgen fand man von dem Unglücklichen nichts als die Knochen und die in Fetzen zerrissenen Kleider. Der weiße Mann hatte ihn zerrissen. Zum Andenken an dieses Ereignis errichtete man an der Unglücksstätte jenen einfachen Stein mit dem eingehauenen Kreuze.

Seit jener Zeit aber wurde der weiße Mann nicht mehr gesehen, wol.

aber ein kleiner, schwarzer Hund. Viele Einwohner Rodingens haben denselben gesehen, besonders Frauen, die früh morgens nach Longwy zum Wochenmarkt gingen und immer zusammen und sich bekreuzend an der unheimlichen Stelle vorübereilten. Jedesmal erschien dann das Hündlein, lief vor ihnen her, blieb zuweilen stehen, lief wieder vorwärts und verschwand endlich im Walde.

Nach einer Mitteilung des Lehrers P. Hummer.

---

800. Der verlorene Bürgermeister von Schuller.

Vor etwa siebzig Jahren kam abends ein Bettler aus Schuweiler, namens Gledje, aus der Stadt nach Hause. Als er bei Schuweiler an den Ort Kastill genannt kam, hörte er oben im Walde rufen: „Verloren! Verloren!" Gledje blieb stehen und rief: „Heihinnen!" — „Verloren! Verloren!" hallte es von neuem durch die Nacht, und als Gledje wieder antwortete: „Heihinnen!" fühlte er auf einmal tüchtige Streiche und Schläge im Buckel, ohne daß er jemand sah.

Es soll sich auf dem Kastill der Bürgermeister von Schuller (Schuweiler) verloren haben, und man glaubt, der sei zurückgekommen und habe den Gledje so geschlagen.

---

801. Der Rutengeist zu Differdingen.

Ein altes Weib aus Differdingen, welches in einem Walde, Grudwen genannt, Kraut und Holz sammelte, vernahm eine geheimnisvolle Stimme, welche zweimal rief: „Hast du noch nicht genug?" Zugleich wurde sie so lange mit Ruten geschlagen, bis sie vor den Wald kam. Unter den Leuten aber hieß es, es sei der Geist des Großvaters der Frau gewesen, welcher zu seinen Lebzeiten Förster des Waldes war.

---

802. Der Rutengeist bei Dalheim.

Eines Abends kam ein Mann von Mondorf auf Dalheim zu. Beim „steiniger Büsch" angelangt, bekam er plötzlich Rutenstreiche auf den Rücken und ins Gesicht. Ein kleiner Hund, den der Mann bei sich hatte, schrie jämmerlich. Nun lief der Mann eiligst über das Feld, und kaum hatte er die sechs ersten Ackerrücken hinter sich, so hörten die Rutenstreiche auf. Als er aber zu Hause ankam, verendete das Hündlein auf der Stelle.

Dasselbe ist an diesem Orte schon vielen Leuten begegnet.

---

803. Das Fusselicher Männchen bei Schwebsingen.

In Fusselich, einem Orte zwischen Schwebsingen und Bech, geht in später Nachtstunde ein Geist um, der dem nächtlichen Wanderer Angst und Schrecken einjagt. Vor Jahren kam ein Mann dieses Weges; in Fusselich angekommen, wurde er von einer langen, hageren Gestalt überrascht. Dieselbe hängte sich dem Mann auf den Rücken und ließ sich von ihm tragen. In Schweiß gebadet, mußte der Wanderer sich nach einiger Zeit hinsetzen, um auszuruhen. Da war der Geist plötzlich abgesprungen und verschwunden.

Vor ungefähr sechzig Jahren kam spät am Abende ein Mann an derselben Stelle vorbei. Er rauchte gemütlich seine Pfeife. Plötzlich sauste eine Gestalt rasch an ihm vorüber und schlug ihm die Pfeife aus dem Munde. Voll Schrecken eilte der Mann nach Hause. Am anderen Morgen fand er in Fusselich weder Pfeife noch Deckel wieder.

Lehrer M. Wagener.

---

804. Der Mausrücker Mann bei Monnerich.

In der Nähe von Monnerich, zur Seite von Ehlingen und Pissingen, hauste im Walde Mausrück der Mausrücker Mann, der sich ein Vergnügen daraus machte, die Vorübergehenden zu ängstigen und zu prügeln, ohne daß man ihn sehen konnte. Eines Tages passierte ein Luxemburger Metzgermeister den Wald. Kaum hatte er denselben betreten, als er derart mit Schlägen empfangen wurde, daß er eiligst ins Dorf zurückzukehren genötigt war.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

---

805. Der bestrafte Lästerer.

Zwei Männer hatten sich früh morgens nach Steinbach, einem Grenzorte Belgiens, begeben. Ihr Heimweg führte sie durch den Helzinger Busch. Hier kamen sie an dem Grabe eines Verunglückten vorbei. An diesem Grabe blieb der eine stehen und sagte: „Du liegst da wie ein Hund, ich will dir noch das Libera nachsingen". Kaum hatte der Lästerer den Totengesang angestimmt, als er von unsichtbarer Hand eine tüchtige Tracht Prügel erhielt.

Lehrer Jacoby zu Helzingen.

---

806. Der Geist auf dem Kirchhofe zu Bartringen.

Zu Bartringen waren Frauen in der Ucht versammelt in einem Hause nahe beim Kirchhofe. Ein Mädchen sagte, sie fürchte nicht, bei Nacht auf den

Kirchhof zu gehen, und da die anderen dies bezweifelten, machte sie sich anheischig, etwas vom Kirchhofe mitzubringen. Sie ging hinaus und auf den Kirchhof. Dort sah sie auf der Kirchhofsmauer einen Geist mit einer weißen Zipfelmütze sitzen. Sie trat hinzu, riß die Mütze von dem Kopf und brachte dieselbe zum Entsetzen aller in die Ucht mit. Bald jedoch hörte man draußen ein Geräusch und die Worte: „Bréng mer méng Käp erém". Dadurch ward der Schrecken der Weiber noch größer. Endlich warf man die Mütze vor die Thüre. Der Geist aber begehrte, daß man ihm die Mütze auf dem Kirchhof wieder aufsetze. Da zwangen die anderen das Mädchen, die Mütze wieder auf den Kopf des Geistes zu setzen. Tags drauf war das Mädchen eine Leiche.

---

807. Der Poltergeist zu Götzingen.

Da in Götzingen häufig Feuer ausbrach, war man überein gekommen, allnächtlich Wache zu halten. Als Wachtstube hatte man den Schulsaal eingenommen, der sich im Kaplanshause befand. Während einer Nacht hörten die Wächter ein furchtbares Geräusch, das sich von nun an entweder jede oder jede zweite und dritte Nacht vernehmen ließ und mehrere Jahre dauerte, bis Kaplan Kremer, ein Mann von etwa siebzig Jahren, der in der Mitte der fünfziger Jahre nach Götzingen gekommen war, starb.

Wenn der Geist sein Wesen trieb, dann zitterten die Fensterscheiben, die Thüren fuhren auf und die Töpfe klirrten, als würden sie durcheinander geworfen. Manchmal entstand ein Geräusch in einem der Wachtstube gegenüberstehenden Baum, als ob der Wind ihn entwurzeln wollte. Auch kam der Geist zuweilen zum Schornstein herein, und wenn er genug gepoltert hatte, ging er ins Schlafzimmer des Kaplans, wo dieser dann tüchtig Prügel bekam. Sobald jedoch das Licht angezündet wurde, war der Geist verschwunden. Im Hause hatte der Geist einen vernehmbaren Gang, der bald der eines rüstigen Jünglings, bald der eines Greisen war.

Einst saßen die Feuerwächter nachts im Schulsaal und hatten sich Kartoffeln zum Rösten in den Ofen gelegt. Als der Geist anfing sein Unwesen zu treiben, begann ein Knecht, der bei Thommes in Dienst stand, zu spötteln und rief: „Komm herein, dann kriegst du eine Kartoffel!" Da erhob sich an der Thür Gepolter und Lärm, die Thüre ging auf, und das Geräusch verbreitete sich im ganzen Saal; niemand aber sah etwas. Als der Geist sich wieder entfernt hatte, sagte der Knecht leichenblaß: „In meinem Leben war es mir noch nicht so bang".

Mitteilung des Lehrers Beljon.

---

808. Spukgeister zu Kopstal.

Zu Kopstal in Scheideschhaus, jetzt Rettel, wurde oft die Hausfrau nachts im Bette gekneipt, durchgeprügelt und manchmal geknebelt in einen alten Schrein gelegt.

Dasselbe soll auch in Klemenshaus daselbst vorgekommen sein.

Mitteilung des Lehrers Wahl.

---

809. Das Gespenst im ..... Hause bei Remich.

Im „..... Hause" bei Remich wohnte einst ein preußischer Hauptmann mit seiner Familie. Sein zehnjähriger Sohn schlief in einem Zimmer, in dem jedesmal bei Neumond um Mitternacht ein Geist erschien und ihm die Bettdecke wegriß, so daß man den Knaben in einem anderen Zimmer unterbringen mußte.

Einst war Gesellschaft im Hause, und man wies die Magd zur Nacht auf dies Zimmer. Sie verriegelte die Thür und legte sich zu Bett. Gegen elf Uhr klopfte es an der Thüre, das Mädchen erwachte und hörte ein Geräusch, wie wenn jemand mit den Händen über die Thüre fahre. Diese öffnete sich, und sogleich spürte das Mädchen jemand an der Decke zerren. Sie faßte die Decke jedoch fest mit den Händen. Da ward sie aus dem Bett gehoben, auf den Boden geworfen, und das Bettzeug, in ein Knäuel geballt, auf sie geschleudert. Am anderen Tage nahm das Mädchen seinen Abschied.

Ein andermal, als wieder Besuch im Hause war, befand sich die neue Magd noch um elf Uhr abends in der Küche und war mit Spülen beschäftigt. Da hörte sie plötzlich etwas die Treppe herunterkommen; es war ein Getrippel wie von Bocksfüßen. Sie griff nach dem Licht, um nachzusehen, was das wol sein könnte; doch kaum hatte sie es in der Hand, als es ausgeblasen wurde. Zugleich wurde die Magd zu Boden geworfen, das Küchengeschirr hin und her geschleudert und ein Topf mit Spülwasser über das Mädchen gegossen. Endlich konnte sie sich aufraffen und eilte die Treppe hinauf auf ihr Zimmer. Die Hausfrau fand sie des Morgens krank im Bette liegen.

Da entschloß sich der Hauptmann, selbst nachzusehen, was es mit dem Gespenste für eine Bewandtnis habe. Er legte sich in jenem Zimmer, wo der Geist erschienen, zu Bette, nachdem er Pistole und Säbel neben sich gelegt hatte. Ein Diener mußte im Nebenzimmer schlafen. Um elf Uhr ward er durch jenes Geräusch an der Thüre geweckt diese öffnete sich, der Hauptmann sprang aus dem Bett und feuerte seine Pistole ab. Drauf griff er nach seinem Säbel und wollte zuhauen. Aber er fühlte sich kräftig gepackt, und sein Arm wurde mit solcher Wucht umgebogen, daß er die Spitze der

Waffe auf seiner Brust spürte. Er hatte alle Mühe, mit dem Arme den Säbel zurückzuhalten, der immer wieder auf seine Brust gedrängt ward. Plötzlich öffnete sich die Thüre des Nebenzimmers; ein Schrei wird gehört, und der Diener ist aus dem Bette zu Boden geschleudert, das Bettzeug liegt in ein Knäuel gewunden auf ihm. Der Geist aber war weg.

Der Hauptmann zog so schnell als möglich aus; das Haus aber blieb leer.

Als man nach einiger Zeit Reparaturarbeiten im Hause vornahm, da sieh, spaltet sich eine Wand, und das Gerippe eines Mannes fällt heraus.

---

810. Der Sterchesgêscht zu Luxemburg.

1.

An der Trierthorschleuse, welche gemeinhin Sterchen (Sternchen) genannt wird, ging sonst nächtlich ein furchtbares Gespenst um. Dasselbe hatte es besonders auf Betrunkene abgesehen, weil, sagt man, der Geist bei Lebzeiten selbst dem Trunke ergeben war. Er setzte sich gewöhnlich dem Trunkenen auf den Nacken, warf ihn zu Boden und prügelte ihn durch, verwandelte sich in einen Stier, in einen Wolf, in einen Hund, in eine Katze, in einen Hasen, in ein Ferkel, u. s. w.; ja, man will ihn sogar einst als leeres Faß gesehen haben.

Einem Betrunkenen gab der Geist einmal ein Ferkel, nachdem er denselben durchgeprügelt hatte. Als der Beschenkte aber das Tier besehen wollte, fand er ein Aas.

2.

Im Neuenweg, hinter der Schloßbrücke, hauste in einem Felsen der Sterchesgêscht, der vielen Leuten eine hölliſche Angst einjagte. Einst erschien er einem Manne, ungeheuer groß mit einer Keule in der Hand. Entsetzt floh der Mann nach Hause, doch hielt es ihm sein ganzes Leben nach.

Bei Festlichkeiten in der Stadt sprang der Geist mitten zwischen die Kutschenpferde, so daß diese sich bäumten und manch Unheil in den Straßen anrichteten.

3.

Der Sterchesgêscht hielt in Gestalt eines Riesen die Glocken in der Münsterkirche an, wenn die Münsterherren läuten wollten.

Er legte sich vom Trierer Thor bis auf die Brücke auf den Boden, so daß die Leute nicht in ihre Häuser kamen.

Ein Mann vom Rahm ging einst abends an die Alzet, um Wasser zu schöpfen. Da sah er ein Faß herangeschwommen kommen, welches er mit seinem Eimer heranzuziehen suchte. Jetzt, er will es schon ergreifen, fühlt er sich plötzlich von den ungeheuer langen Armen des Sterchesgêschtes ergriffen, der ihn auf einen Vorsprung des gegenüberliegenden Felsens (Bock) setzt, wo

der Unglückliche sich die ganze Nacht ruhig zu verhalten gezwungen ist; denn die geringste Bewegung hätte ihn von der Höhe herabgestürzt. Erst am anderen Morgen gelang es, vermittelst Stricken den Mann aus seiner mißlichen Lage zu befreien.

Weiter kam der Sterchesgeścht in Gestalt eines Ferkels, das abends auf dem Sterchen umherlief, ohne daß jemand seiner habhaft werden konnte. Da stellten sich die Leute so auf, daß das Ferkel nicht entweichen konnte. Es gelang auch jemand, dasselbe mit der Schürze zu erhaschen. Als er aber mit dem vermeintlichen Ferkel nach Hause kam, fand er in der Schürze einen Haufen Pferdemist.

4.

Drei Weibern erschien einst der Sterchesgeścht in Gestalt eines grauen Katers auf der Pfaffenthaler Brücke. Das eine der Weiber zog schnell einen Schuh vom Fuß und warf damit nach dem Kater. Der Schuh fiel in die Alzet, morgens aber fand man denselben beim Stadtthor wieder.

Ein andermal hatte sich der Geist in Gestalt eines schwarzen Hundes quer über dieselbe Brücke gelegt; er war so lang, daß der Kopf des Untieres die eine Seitenmauer berührte, während dessen Schwanz bis zur anderen reichte. Ein Taglöhner, namens Lechner, der gegen Mitternacht von der Arbeit heimkehrte, sah das Ungetüm ihm den Weg versperren. Große Angst befiel den Arbeiter, doch faßte er Mut und setzte über die weniger gefährliche Stelle, nämlich über den Schwanz des Tieres, mit einem Satze hinüber. Allein kaum war er über den Hund hinweg und im schnellen Laufe nach Hause begriffen, als er über seiner rechten Schulter dicht neben seinem Kopfe die Schnauze des Ungeheuers erblickte. Halbtot vor Angst entsprang Lechner in das erste beste Haus, wo er in einer Spinnstube noch Licht bemerkte. Aber auch dorthin begleitete ihn das Untier, die Schnauze immer dicht an des Arbeiters Kopf.

In Gestalt eines Ferkels ging der Geist einst am Ufer der Alzet um. Eine Obsthändlerin, die krumme Antonette, fing das Tier ein und that es in ihre Schürze. Zu Hause angekommen, hieß sie ihre Schwester die Thüre schließen und öffnete die Schürze, da fand sich in derselben statt des Ferkels nichts als Pferdekot vor.

Anonymes Manuskript der archäologischen Gesellschaft.

---

811. Das Mühlenmännchen bei Biwisch.

Auf der Biwischer Mühle, die an der Wolz gelegen ist, ging eine Zeit lang jeden Abend ein kleines Männchen um, das man nach einem kleinen Schatten, den es geworfen haben soll, das Millemännchen nannte. Dieser Geist kehrte jeden Abend das Wasser ab, und die Mühle blieb stehen. Als-

dann ließ sich ein ganz unheimliches Geräusch im ganzen Gebäude vernehmen: die Säcke fuhren durch einander, das Küchengeschirr zitterte, und auf dem Speicher konnte man sehen, wie alles Korn, Hafer und Erbsen wunderlich, gleich dem Staube, in der Luft umherschwebte. Der Müller, welcher sich ganz allein in der Mühle befand, war genötigt, abends die Mühle zu verlassen.

---

812. Die drei unter Kamesch-Leien.

Zwischen dem Weiler- und dem Gudenbache erhebt sich einer jener kegelförmigen, oben abgeplatteten Hügel, wie solche häufig von den Sturzbächen des Sauerthales umflossen werden, und denen dieses Thal einen guten Teil seiner landschaftlichen Schönheit verdankt. Vom Fuße bis zum Gipfel mit Wald bedeckt, ist die Stirne dieses Hügels von einer Reihe unzusammenhängender, zackiger Felsen, den Kamesch-Leien, umzingelt. Dieser Wald gehörte vor alters parzellenweise den Bauersleuten von Echternach. Die Klosterherren der Benediktinerabtei hätten diesen Hügel aber gar zu gerne zu ihren anderen Besitzungen in der Nähe gehabt. Nach langen Umschweifen brachten endlich drei gelehrte Benediktiner das Ganze vom Gipfel bis zur Sauer als rechtmäßiges Eigentum durch gerichtliches Erkenntnis an das Kloster, und die kleinen Leute von Echternach hatten das Zusehen, denn zum Prozeßführen hatten sie kein Geld. Die drei ungerechten Advokaten aber müssen in Ewigkeit hier oben unter den Kamesch-Leien umgehen, und nur Eulen und Füchse halten ihnen Gesellschaft.

---

813. Das Mägdlein auf Rheinsheim.

Zur Zeit, als das Luxemburger Land noch unter österreichischer Herrschaft war, hatte ein Korporal und ein Mädchen aus Hollerich sich auf ewig Treue geschworen. Einst war der Korporal in Fort Rheinsheim*) auf Wache. Diese Gelegenheit benutzte die Dirne, um abends ein Stündlein mit ihrem Liebsten zu plandern. Aber bei dem Stündlein blieb es nicht; die Zeit verging schnell, und ehe man es dachte, hörte man die Runde nahen. Husch! versteckte der Soldat die Dirne in einem Minengang unter dem Fort, indem er ihr versprach, sie bald wieder abzuholen. Unbegreiflicherweise vergaß er seines Mädchens gänzlich. An den darauffolgenden Tagen vernahm man, ohne jedoch weiter darauf zu achten, in der Wachtstube ein aus der Tiefe kommendes Rufen und Schreien, ein Stöhnen und Jammern, das immer schwächer wurde und endlich verstummte.

Nach acht Tagen zieht der Korporal wieder auf Wache in Fort Rheins-

*) Wo heute das bischöfliche Konvikt steht.

heim. Da sieh! kommt auf ihn zu eine geisterhafte Frauengestalt, die wimmernd ihre entfleischten Arme nach ihm ausstreckt, — er bebt zurück: es ist sein vergessenes Lieb. Vor Schrecken bleich, eilt er rasch in den Minengang, da sieht er das Mägdlein tot vor sich liegen mit abgenagten Armen und Fingern.

Seit dieser Zeit ging auf Rheinsheim des Mägdleins Geist noch lange allnächtlich wimmernd und jammernd um.

v. Cederstolpe, Sagen von Luxemburg, 27.

---

814. Die Glöcklein im Scheuerbusch bei Hellingen.

Ritter Gilbert von Hesperingen hatte Siegfried seine Tochter Rosa zugesagt; diese jedoch verschmähte ihn und schenkte dem reichen und schönen Ritter von Berg ihre Liebe. Trotz der Wachsamkeit Gilberts gelang es dem Freier, Rosa zu entführen. Aber es ging in Erfüllung der Fluch des Vaters, den er ihnen nachrief, es möchte die Erde den Räuber seines Kindes verschlingen.

Auf einem prächtigen, mit Schätzen beladenen Wagen sitzt der Ritter neben der Braut; man fährt eben am Scheuerbusch bei Hellingen vorbei. Da plötzlich entsteht ein Erdbeben, und Braut und Bräutigam und Roß und Wagen werden von einem sich öffnenden Abgrund verschlungen. Ein Felsblock bezeichnet die Unglücksstelle.

Alle sieben Jahre, bei stürmischer Nacht, regt es sich in dem hohlen Erdschachte, und es entsteht ein Geräusch, als wenn eilende Rosse dahintrabten. Wer dann sündenrein um Mitternacht zum Scheuerbusch kommt, kann ein Läuten vernehmen, welches durch die silbernen Glöckchen verursacht wird, mit welchen die Pferde des Ritters von Berg geschmückt waren.

J. Engling, Manuskript, 36.

---

815. Die gespenstische Reisigwelle bei Weiler zum Turm.

In dem Walde Hüscht, zwischen Weiler zum Turm und Alzingen, war es nie recht geheuer; bald kam das Schäppchen, bald ein reiterloser Schimmel, bald ein kopfloser Reiter dort wieder. Alte Holzhauer aus Weiler erzählen auch folgendes. Mehr denn einmal geschah es, daß einer von ihnen beim Nachhausegehen eine Reisigwelle am Wege fand. Er lud dieselbe auf, aber je mehr er sich dem Dorfe näherte, desto schwerer wurde die Last. Dicht am Dorfe angekommen, sprang ihm die Last plötzlich vom Rücken, und er hörte eine Stimme hinter sich: „Merci, daß der méch eſö weit gedróen hüot!“ Von einer Welle oder sonst was war aber keine Spur mehr zu sehen.

J. N. Moes.

---

816. Das Federbett auf der Arloner Straße.

Auf der Arloner Straße sah man allabendlich ein schönes Federbett liegen. Einst kam abends ein armer Taglöhner des Weges daher und sah das Federbett vor sich liegen. Froh über den glücklichen Fund, ladet er dasselbe auf die Schulter, um damit seinen Kindern ein weiches Nachtlager zu bereiten. Aber je weiter er ging, desto schwerer ward die Last, so daß er dieselbe schließlich fallen lassen mußte. Da beim Fallen des Federbettes ein dumpfer Ton erscholl, wandte der Taglöhner sich um und gewahrte zu seinem nicht geringen Schrecken statt des Federbettes einen Mann, der dicht vor ihm stand und wenigstens sieben Schuh maß.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

817. Der gespenstische Holzhauer im Cessinger Walde.

Im Cessinger Walde hörte man allabendlich den lauten Schlag eines Holzhackers. Der Förster, in der Meinung, es hier mit einem Holzdieb zu thun zu haben, begab sich eines Abends in den Wald, um dem Verwegenen aufzuspüren. Aber je tiefer der Förster in das Gehölz eindrang, desto ferner erklangen die Axtstreiche des rätselhaften Holzhackers, so daß es jenem zuletzt unheimlich zu Mute ward und er nicht wagte, weiter vorzudringen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

818. Der bestrafte Holzhauer im Dillinger Walde.

Im Dillinger Walde, beim Steinbruche, soll einst am Osterfeste ein Mann Holz gehauen und in Bündel gemacht haben. Zur Strafe muß er nach seinem Tode an diesem heiligen Tage in demselben Walde Holz hauen. Man will das Krachen der Bäume und Gesträuche gehört haben, die er abbrach.

---

819. Der Geist zwischen Vichten und Bissen.

Auf der Straße von Vichten nach Bissen, mitten im Walde Geichel genannt, hält sich nach der Sage ein Geist auf, der es besonders auf die Männer abgesehen hat. Wenn ein Mann von seinen Hausangehörigen aus dem Wirtshaus vom Kartenspiel gerufen wird, um nach dem nächsten Orte die Hebamme holen zu gehen, fällt an genannter Stelle im Walde der Geist über denselben her und traktiert ihn mit einer tüchtigen Tracht Prügel. Eine Hebamme versicherte mir, sie sei öfters Zeugin gewesen, daß Männer, die sie abzuholen gekommen, an besagter Stelle plötzlich anfingen, laut zu schreien und um Hilfe zu rufen, und daß sie diesen Weg, selbst zu später Stunde,

lieber allein, als in Begleitung von Mannsperſonen, zurücklegen wollte; denn ſie fürchte allemal, dieſelben möchten vom Geiſte überfallen werden. Außer dem Schreien und Hilferufen bemerkte die Frau trotzdem nichts; ihre Begleiter erzählten ihr nur ſtets nachher, daß es der Geiſt geweſen, der ſie überfallen hatte.

Karl Merſch.

---

820. Der geheimnisvolle Ringer bei Berdorf.

Ein Grenzaufſeher zu Berdorf kam eines Abends in der Dämmerung von ſeinem Poſten. Als er durch die ſogenannte Hamicht ging, ſah er unter einem Baume eine ſchöne Jungfrau ſtehen. Er ging auf ſie zu, und indem er ſie küſſen wollte, wurde er von rückwärts am Halſe gepackt, worauf ſich nun ein Kampf entſpann. Womit und mit wem er gekämpft, konnte er nicht wiſſen. Zerkratzt und verwundet kam er nach Hauſe, und nun ſah er noch obendrein zu ſeinem größten Leidweſen, daß ſeine kohlſchwarzen Haare ſchneeweiß geworden waren.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

---

821. Der nächtliche Nieſer zu Rodingen.

Wenn man nieſt, ſagt man: „Gott ſegne dich!“ worauf der andere dankt. Dieſer Gebrauch hat ſich noch bis auf unſere Zeit erhalten. Ebenſo machen auch viele Leute, wenn ſie gähnen, das Kreuzzeichen über den Mund. In alter Zeit, heißt es, habe der Nieſende, wenn man ihm kein „Gott ſegne dich!“ zugerufen, oft in einem fort geniest, bis ſich einer gefunden, der obige Segensworte über ihn geſprochen. Ebenſo ſei den Leuten, welche es unterließen, beim Gähnen das Kreuzzeichen über den Mund zu machen, dieſer manchmal offenſtehen geblieben.

In Nieder-Rodingen befand ſich ein Mann, der niemals „Gott ſegne dich!“ ſagte, wenn einer nieste. Als er ſtarb, mußte ſein Geiſt zur Strafe dafür in die Schloßgäſſel zurückkommen, in einen Pfad, der zwiſchen dicken Weißdornhecken aus Nieder-Rodingen in die Obergaſſe führt. Dort nieste er oft ganze Nächte hindurch und ſetzte nicht ſelten die Vorübergehenden in großen Schrecken.

Einſt rief ein alter Mann, der dort vorüberkam und den unglücklichen Nieſer hörte, demſelben zu: „Wer du auch ſeieſt, Gott ſegne dich!“ — „Danke!“ rief der Geiſt. Dann fügte er hinzu: „Hätte ich das ehemals geſagt, ſo hätte ich nicht ſo lange hiehin zu kommen brauchen“. Von der Zeit an war der nächtliche Nieſer verſchwunden.

Lehrer P. Hummer.

---

822. Der gespenstische Nieser bei Grevenmacher.

Auf der Straße, die von Grevenmacher nach Luxemburg führt, befindet sich eine Brücke, bei der es früher nicht ganz geheuer war. Einsame Wanderer, die nachts an derselben vorbeikamen, hörten nicht selten ein gewaltiges Nieſen; den Urheber desſelben aber konnte niemand ſehen.

Einſt kam auch ein Betrunkener nachts an dieſer Brücke vorbei und vernahm das unerklärliche Nieſen. Aber beherzt, wie er in ſeinem angeheiterten Zuſtande war, ſagte er laut: „Gott ſegne dich!“ — „Gott ſei Dank!“ ließ ſich ſogleich unter der Brücke eine gewaltige Stimme vernehmen, „Gott ſei Dank! nun bin ich erlöst, weil du, der erſte, mir bei meinem Nieſen Gottes Segen gewünſcht haſt. Schon hundert Jahre mußte ich hier verweilen zur Strafe, daß ich einmal jemand, der eben nieste, zurief: „Hätt's de dach an d'Nüds ge.....!“

Luxemburger Land, 1883, Nr. 12.

---

823. Das Burgfräulein von Falkenstein.

Vor ſieben oder acht Jahrhunderten lebte auf Burg Falkenſtein bei Vianden ein Ritter mit ſeiner Tochter Euphroſine. Von den vielen durch der Jungfrau Schönheit und Reichtum angelockten Bewerbern ſollte Kuno von Bitburg Euphroſine als Braut heimführen.

Eines Tages hatte ſich Euphroſine auf der Jagd im Walde verirrt, und ſchon brach die Nacht herein, als ein ritterlicher Jüngling herannahte und ihr anbot, ſie nach Falkenſtein zurückzugeleiten. Dort angelangt, bat die Jungfrau den Jüngling, der durch ſeine Schönheit und ſein angenehmes Weſen ihre Zuneigung gewonnen, mit ihr zum gaſtlichen Saale ihres Vaters hinaufzugehen. Der Jüngling aber weigerte ſich, da die Häuſer von Falkenſtein und Stolzemburg, dem er angehörte, durch unverſöhnliche Feindſchaft entzweit ſeien. Von nun an traf Euphroſine auf ihren Spaziergängen oft mit dem Jüngling zuſammen, gewann ihn immer lieber und ſchauderte bei dem Gedanken, dem Bitburger ihre Hand geben zu müſſen. Dennoch widerſtand ſie des Stolzemburgers Vorſchlag, mit ihm heimlich zu entfliehen. Erſt als dieſer ſie einſt mit kräftiger Hand von einem Abgrunde, dem ihr ſcheu gewordenes Roß in wildem Laufe zueilte, weggeriſſen hatte, willigte ſie in die Entführung ein.

Gegen Mitternacht verließ Euphroſine heimlich das Schloß und ſchwang ſich hinter den harrenden Stolzemburger aufs Pferd. Aber der eiferſüchtige Kuno, dem der Jungfrau verändertes Benehmen aufgefallen war, hatte die Flucht ſofort bemerkt, und auf ſchnellen Roſſen eilte er mit dem Falkenſteiner den Flüchtlingen nach. Als der Stolzemburger die Verfolger heranbrauſen hörte, drängte er der Jungfrau ſein Schwert in die Hand und beſchwor ſie

zuzuhauen. Die Unglückliche folgte willenlos und führte einen Hieb aufs Geratewohl. Da erscholl ein Schrei... sie hatte den Vater getroffen. Mit Windeseile jagte indes der Stolzemburger dem Urflusse zu, wo ein Kahn ihrer harrte. Kaum aber hatten sie ihn bestiegen, als die Unglückliche ihren Geliebten in hellen Flammen stehen sah. In ihrer Angst kreuzte sie die Arme über der Brust; bei diesem Zeichen grinste das Gespenst sie an, hob drohend die Faust empor und verschwand mit dem Rufe: „Vatermörderin!" War es der Teufel selbst oder vielmehr derjenige, der, um sein Rachegefühl zu befriedigen, dem Teufel seine Seele überliefert hatte? Euphrosine aber, vor Schrecken und Gewissensbissen ihrer Sinne nicht mehr mächtig, stürzte sich in die Fluten der Ur. Seit diesem Unglückstage erscheint die Jungfrau um Mitternacht in den Ruinen des Schlosses Falkenstein und schleppt seufzend und wimmernd eine schwere Kette.*)

L'Évêque de la Basse Moûturie, 451.

---

824. Der eifersüchtige Graf von Ansemburg.

Gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte zu Ansemburg ein Baron in glücklicher Ehe mit seiner Gattin, die ein Muster von Schönheit und Tugend war. Da bemächtigte sich die Eifersucht des Grafen, und eines Tages durchbohrte er in einem Anfalle argwöhnischer Wut seine getreue Gemahlin mit dem Schwerte. Voll Schrecken über diesen Mord, von Gewissensbissen geängstigt, stürzte auch er sich in sein Schwert. Seit diesem Tage irrt der Schatten des unglücklichen Barons allnächtlich in den Schloßruinen umher, indem er Klage- und Jammerlaute ausstößt; zuweilen, besonders wenn der Wind heftig einherbraust, steigern sich die Jammerlaute zu einem furchtbaren Geheul.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 331.

Der Graf von Ansemburg (altes Schloß) schöpfte Verdacht gegen seine Gattin, ward eifersüchtig auf sie und warf sie eines Tages den Felsen hinunter. Bald aber erkannte er, daß er sie unschuldig gemordet, geriet darob in Verzweiflung und fügte sich eines Tages ein Leid auf der Jagd zu. Und deshalb sollen die Eulen noch heute in der Umgegend des Schlosses dem nächtlichen Wanderer durch ihr unheimliches Geschrei Schrecken einjagen (die Eulen sind nämlich sehr zahlreich an diesem Orte).

Mündlich.

---

*) Leute, welche über diese Sage befragt worden sind, wissen nichts von einem als Geist umgehenden Burgfräulein zu Falkenstein. Nach ihnen fand ein Vatermord nicht statt; es sei, als die beiden Fliehenden hastig in den bereit stehenden Kahn gesprungen, dieser umgeschlagen, und hätten beide in den Fluten der hoch angeschwollenen Ur ihren Tod gefunden.

825. Der gespenstische Reiter im Meisenburger Walde.

Das enge, vom Manzenbach durchflossene und von steilen Felsen und Wald begrenzte Wiesenthal, in welchem das herrschaftliche Gebiet von Meisenburg beginnt, wurde zur Zeit, wo das Dorf Meisenburg noch bestand, der Schauplatz einer schauerlichen Sage. In einem der hohen Felsen, die rechts vom Fußpfade, gleich beim Eingang in den Wiesengrund aneinandergereiht sind, ist eine rundbogige Nische eingehauen, in welcher ein Kreuzbild steht, als Erinnerungszeichen, daß an dieser Stelle einst ein Unglück sich ereignet hat. Verspätete Wanderer, welche in hellen Mondnächten an den hohen Felsen vorbeikamen, bemerkten an der flachen, senkrechten Wand eines derselben ein schwarzes Schattenbild rasch heruntergleiten, welches in seinen scharf ausgeprägten Umrissen sich als einen zu Pferde sitzenden Mann darstellte, dessen Haupt ein mit wallender Feder geziertes Barett bedeckte. Das Grausigste an dem gespenstischen Reiter war ein langes Schwert, welches ihm in der Brust stak und dessen Spitze am Rücken herausging. Mit der Schnelligkeit des Blitzes bewegte sich das Schattenbild durch das Wiesenthal in der Richtung nach Meisenburg und verschwand im dunkeln Gehölz jenseits des Bachufers. Schrecken überkam die Leute, welche den gespenstischen Reiter bemerkten; sie bekreuzten sich und wagten nicht, ein lautes Wort zu reden.

Der mit dem Schwerte durchbohrte Reiter wurde indes nicht allein bei diesem Felsen, sondern auch auf hohen Bergkämmen und zwar immer am Rande einer der Felser Waldungen bemerkt. Manchmal will man auch den Schatten eines Windspiels bemerkt haben, das neben dem gespenstischen Rosse herlief. Über das Wesen des Spukes war man verschiedener Ansicht. Die einen hielten den Geist für den berüchtigten Herenschäppchen; die anderen sagten, es sei ein verwünschter Ritter, welcher ruhelos umherirren müsse zur Strafe für ein begangenes schweres Verbrechen. Die Sage, welche man über diesen Gespensterspuk erzählte, ist folgende:

Um die Hand der wunderschönen Tochter eines Herrn von Meisenburg bewarben sich mehrere Ritter von altem Adel. Derjenige, welchem es gelang, des Burgfräuleins Minne zu erwerben, war der edle Herr von Linster, mit dem die schöne Jungfrau auch bald verlobt wurde. Während die anderen Werber alle abzogen, blieb einer in der Burg zurück, und dieser trachtete darnach, dem von Linster die Braut zu entreißen. Dem glücklichen Bräutigam hatte der Wütende blutige Rache geschworen, und die Gelegenheit, sein scheußliches Vorhaben auszuführen, fand sich bald. Der Baron von Meisenburg veranstaltete eine Jagd, an welcher seiner Tochter Bräutigam und dessen Nebenbuhler sich beteiligten. Gegen die Gemarkung von Fels hin ging der Jagdzug durch die Forste. Während der Herr von Linster ein Reh verfolgte, ereilte ihn der grausige Tod. Sein Nebenbuhler folgte ihm dicht auf den Fersen; oberhalb des Felsens im Manzenbachthale drang der Tückische

auf seinen arglosen Feind ein und drängte ihn mit eingelegtem Speer bis gegen die steile Felswand zurück, wo dessen Pferd sich bei einem kräftigen Lanzenstoß des Gegners bäumte und rückwärts über den Rand des Felsens in die Tiefe hinunterstürzte. Zerschmettert lagen Roß und Reiter im Thale. Hohnlachend sprengte der Mörder von dannen und holte das Jagdgefolge wieder ein. Die nichts Böses ahnende Braut erwartete vergeblich die Rückkehr ihres Verlobten, und als dessen Leichnam am anderen Tage aufgefunden worden, war sie fast sinnlos vor Leid.

Junker Walter, ihr Bruder, ahnte den Zusammenhang der scheußlichen That; er forderte den Verbrecher auf, ihn in den Wald zu begleiten. Hier warf Walter ihm sein Verbrechen mit einer Sicherheit vor, als wäre er Zeuge desselben gewesen. Der Mörder entschuldigte sich mit kecken Worten, er sei handgemein mit seinem Gegner geworden, und dieser habe seiner Kraft unterliegen müssen. Da schrie Walter: „Blut um Blut! Du hast frevelnd deine Hand an einen der edelsten Ritter gelegt; darum stirb von meiner Hand, und nimmer sollst du Ruhe im Grabe finden". Und noch ehe der andere Zeit fand, sein Schwert zu ziehen, hatte Walter ihm die Brust mit dem Schwerte durchbohrt. Der Leichnam wurde in einer Felsspalte versenkt und verscharrt. Die Verlobte des Herrn von Linster zehrte der Gram auf; ihr Bruder aber beschloß sein Leben als Büßer in einem Kloster in den Ardennen.

Der gegen den Mörder ausgestoßene Fluch erfüllte sich, und dort, wo er den Herrn von Linster in den Tod getrieben, mußte er so lange als ein Schattengespenst ruhelos in den Wäldern umherirren, bis alle Gespenster durch den Papst gebannt wurden. Seitdem sah und hörte man nichts mehr von dem Spuk. Aber heute noch wissen die meisten Umwohner die Stelle, wo der Ritter vom Felsen herunterstürzte.

H. A. Reuland.

---

826. Der feurige Reiter in der Rüddüdcht.

Unweit Mensdorf an der Syr befindet sich ein Ort genannt Rüddüdcht, der ehemals und mehr oder weniger auch heute noch bei den Landleuten der naheliegenden Ortschaften in übelm Rufe steht.

Man frage den alten Landmann, der einst mit seinem gebrechlichen Wagen und seinen noch gebrechlicheren Pferden an jener Stelle vorbeifahren mußte. Tiefdunkle Nacht wars, kein Lüftchen regte sich, ringsum war kein lebendes Wesen zu erblicken noch zu hören. Eiskalter Schauer überfällt den guten Alten; seine Pferde schnauben und wollen nicht weiter. Was thun in dieser mißlichen Lage? Da fällt ihm ein, was er so oft von seinen Eltern und Großeltern gehört; er muß einstweilen stillestehen, bis der wilde, feurige Reiter mit dem rückwärts gekehrten Haupte, den er nun in der Ferne ge-

wahrt, auf seinem schwarzen, wutschnaubenden Rosse des Weges dahergejagt ist; sodann muß er sich bekreuzen und ein kurzes Gebet hersagen: kein Gespenst, kein Teufel kann ihm dann was anhaben.

Glücklicherweise hat die Angst dem braven Landmanne noch nicht alle Besinnung geraubt, er thut beides, und fort ist der grausige Reiter, vorüber die große Gefahr! Aber kein zweites Mal wagt es der Alte, nachts über die Ruddnacht zu fahren.

Joh. Rodenbour.

---

827. Das rote Kreuz zu Garnich.

Auf der Anhöhe nordwestlich von Garnich steht ein altes Kreuz, bekannt unter dem Namen rotes Kreuz. Dasselbe trägt unterhalb des Bildnisses, den Tod Christi darstellend, die Zahl 1720 als einzige Aufschrift. Über das Entstehen dieses Kreuzes erzählt die Volkssage folgendes:

Einst wurde der Pastor um Mitternacht zu einem Kranken nach dem eine halbe Stunde entfernten, zur Pfarrei Garnich gehörenden Kahler gerufen. Als er auf seiner Rückkehr an die Stelle kam, wo jetzt das rote Kreuz steht, fiel etwas über ihn her wie ein Ochse, das ihn übel zurichtete und ihn zuletzt in eine Erzgrube stürzte. Am anderen Morgen erst ward er von Arbeitern herausgezogen. Daraufhin ließ er das Kreuz errichten.

---

828. Der umgehende Wucherer zu Garnich.

Vorzeiten erschien am Eingang des Dorfes Garnich dicht am Wege täglich um die mitternächtige Stunde eine nackte Menschengestalt, die sich selbst mit blutigem Messer wimmernd und ächzend die Haut abstreifte.

Als einst der Pastor des Dorfes spät in der Nacht von einem Kranken zurückkehrte, gewahrte er die Jammergestalt und erfuhr auf seine Anfrage, daß der Geist während seines Lebens ein arger Wucherer gewesen, der nun zur Strafe sich selber schinden müsse, bis ihm ein Geistlicher Befreiung brächte. Nachdem der Pastor die Erlösungsworte über ihn gesprochen, verschwand der Geist, um nie wieder zu erscheinen. *)

J. Engling, Manuskript, 167.

---

*) Diese Sage, welche man irrtümlich mit dem roten Kreuze in Zusammenhang gebracht hat, ereignete sich ungefähr fünfhundert Meter vom Kreuz entfernt, am Ort genannt Rehbocksloch.

829. Der gespenstische Achte.

Einst gingen sieben Bauern aus Tüntingen auf der Arloner Straße abends spät spazieren. Als sie so einherschritten und mit einander plauderten, waren es ihrer auf einmal acht. Sie hatten den achten nicht kommen sehen, und deshalb fürchteten sie sich sehr und sprachen kein Wort. Nach einer Weile verschwand der achte wieder auf unerklärliche Weise, wie er gekommen war.

---

830. Der überzählige Schläfer.

In dem Wachthaus des nun abgetragenen Bastions St. Jost zu Luxemburg war es, nach Aussage der Soldaten, nicht recht geheuer. Regelmäßig lag um die Mitternachtsstunde einer mehr auf der Pritsche, ein junger Soldat in blutiger Uniform.

Einst, so erzählt die Sage, kam der Hauptmann, der die Nachtrunde machte, um Mitternacht auf Bastion St. Jost, um den Posten zu untersuchen. Sofort trat die Wache ins Gewehr, nur einer fehlte, der in tiefem Schlafe auf der Pritsche lag. In der ersten Zornesaufwallung riß der Hauptmann den Degen aus der Scheide und durchbohrte den unglücklichen jungen Mann. Aber — o Schrecken und Jammer! — der Vater hatte den eigenen Sohn getötet.

Seit dieser Zeit kehrte der junge Soldat allnächtlich in der Geisterstunde zum Wachthause zurück, und mit dem Schlage eins verschwand er lautlos und stumm, wie er gekommen.

Mitteilung von J. Scholler.

---

831. Das Kind im Holzhaufen.

Vor einem Hause in der „Burgasse" zu Wormeldingen lag ein Haufe Scheitholz hoch aufgeschichtet. Eines Abends hörten die Nachbaren das klägliche Weinen und Wimmern eines kleinen Kindes in dem Holzhaufen. Sie eilten herbei, um zu sehen, was geschehen sei, und fanden ein kaum einige Tage altes Kind, das kopfunter zwischen den Holzscheitern stak. Als man jedoch nach demselben griff, um es aus seiner unglücklichen Lage zu befreien, war es verschwunden. Dies wiederholte sich an den folgenden Abenden so lange, bis sich niemand mehr um das Kind kümmerte; von da ab hörte man des Kindes Geschrei nicht mehr.

Lehrer Konert.

---

832. Das Steinſeler Weibchen.

Mitten im Walde bei Steinſel befindet ſich ein zwiſchen Felſen und dichtſtehenden Bäumen verborgener Brunnen. Hiehin kommt allnächtlich ein Fräulein in weißem Gewande gegangen und wühlt mit blutenden Nägeln in der Erde ein Loch auf, aus welchem wimmernd eine Kinderſtimme erſchallt. Sie hebt aus der Grube ein blutendes Kind, nimmt es auf ihren Schoß, verbindet deſſen Wunden, drückt es an ihre Bruſt und legt es wieder in die Grube. Gleich darauf ertönt ein Horn im Walde, ein feuriges Roß kommt durch die Luft geſprengt und eilt mit dem Fräulein über Steinſel hinweg in die Ferne.

Meyer, Luxemburgiſche Gedichte und Fabeln, 1845, 5.

---

833. Nächtliche Reiter bei Klerf.

Auf einer großen Heide zwiſchen Knaphoſcheid und Dönningen ſollen allabendlich um Mitternacht mehrere Reiter an dem dort an einem Kreuzwege ſich befindenden, alten hölzernen Kreuze vorbeieilen und nach dem eine Stunde entfernten Klerfer Schloß traben.

---

834. Die nackten Reiter von Himmlingen.

Wenn man von Greiſch nach Tüntingen durch die Leesbech geht, ſieht man etwa ſechs Minuten von Greiſch links auf einer kleinen Anhöhe die Überbleibſel einer Einſiedelei, welche in einen Felſen eingehauen war. Hier lebte vor etlichen Jahrhunderten ein frommer Einſiedler, der ein wahrer Tröſter und Helfer in allen leiblichen und geiſtigen Nöten der Umgegend war.

Auf dem halben Wege von Tüntingen nach Hohlfels liegen einige Minuten rechtsab vom Wege die Reſte einer Burg, die ehedem den Herren von Himmlingen gehörte. Dieſe waren aber böſe und raubſüchtige Ritter und der Schrecken der Nachbarſchaft. Der fromme Einſiedler war ihnen ein Dorn im Auge, weil er den Leuten Mut und Troſt einflößte, ihnen ſelbſt aber Unglück und ein trauriges Ende vorherſagte. Sie beunruhigten ihn nächtlich mit allerlei Spuk. Da aber dies den gottesfürchtigen Mann nicht verſcheuchte, entſchloſſen ſie ſich, denſelben zu ermorden. In einer finſteren und ſchwülen Sommernacht führten ſie ihren ſchwarzen Plan aus. Sie ſchleppten den Einſiedler aus ſeiner Höhle etliche Dutzend Schritte abwärts ins Thal und erſchlugen ihn dort. Gott ſtrafte die Greuelthat auf der Stelle. Ein fürchterliches Gewitter brach plötzlich aus, ein Blitzſtrahl erſchlug die drei Mörder und verbrannte ſie zu Aſche. Des Einſiedlers Leichnam, ſowie der Hund, den die Ritter mitgebracht, blieben unverſehrt.

Der Schauplatz dieses Mordes ist von der Zeit an ein unheimlicher Ort geworden. Nächtlich vernimmt man dort zuerst wie das Stöhnen eines Sterbenden, dann ein verworrenes Gemurmel, dann ein Gebrüll von mehreren Stimmen, zuletzt ein furchtbares Donnergetöse. Darauf sieht man die Mörder als nackte Reiter mit Blitzesschnelle ihrem Schlosse zurennen. Ihren Hund, der aber friedlicher Gesinnung ist und keinem etwas zuleide thut, lassen sie zurück.

Im Jahre 1703 kam einst der Kaplan von Greisch, ein wenig benebelt, da vorüber. Als er den Hund da liegen sah, stieß er ihn mit dem Fuße, indem er sagte: „Was machst du hier liegen, häßlicher Kerl!" Da richtete sich der Hund auf, streckte sich und folgte dem Kaplan, der bei jedem Schritte einen Streich auf den Rücken erhielt, bis er seine Wohnung erreicht hatte.*)

Manuskript von P. Bies, Pfarrer.

835. Der weiße Mann zu Eisenbach.

Drei Männer aus Eisenbach gingen eines Abends gegen elf Uhr dem Urthal zu, um bei Fackelschein Fische zu fangen. Inzwischen war der Mond aufgegangen und erleuchtete die Gegend. Da rief plötzlich voll Schrecken einer der drei aus: „Seht, dort kommt ein Mann in schneeweißer Kleidung den Weg herunter!" Die beiden anderen konnten trotz allen Hinstarrens nichts von der Erscheinung wahrnehmen. Indes war der Geist den Männern auf einen Steinwurf weit genaht. Erzähler dieses, einer von den dreien, gewahrte nun auch die Erscheinung und berichtet davon folgendes: Der Mann war von mittlerer Größe, sein Anzug war von Kopf bis zu Fuß weiß wie der Schnee. Er ging, als ich ihn erblickte, langsamen Schrittes einher, und man hätte ihn für einen Spaziergänger halten können, wenns nicht so tief in der Nacht gewesen und sein Anzug nicht so sonderbar ausgesehen hätte. Es währte nicht lange, und die Erscheinung war unseren Augen entschwunden. Sonderbar ist es, fügt der Erzähler hinzu, daß der eine meiner Kameraden von alldem nichts gesehen haben will.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

836. Das gespenstische Paar.

Ein Mann aus Kalmus ging einst in später Nacht nach Simmern, um den Pastor zu einem schwerkranken Menschen zu holen. Als er auf einen Fuhrweg kam, welcher zwischen Simmern und Kalmus liegt, und wo heute die Landstraße von Säul nach Arlon führt, da sah er einen jungen Herrn

*) Vgl. oben Nr. 576.

und eine junge Dame daher kommen, welche weiße Kleider trugen, an Gesicht, Händen und Füßen aber kohlschwarz waren. Sie sprachen kein Wort. Als sie vorüber waren, schaute der Mann ihnen nach. Da fiel er drei- oder viermal nach einander über eine kleine Erhöhung. Voll Angst rief der Mann: „Was ist das?“ Darauf war alles verschwunden.

Einige Jahre später geschah dasselbe einem Manne, der von Simmern nach Kalmus denselben Weg zurücklegte; dieser eilte entsetzt nach Hause, wo er in Ohnmacht fiel.

---

837. Der nächtliche Wanderer bei Reisdorf.

Auf der Wallendorfer Straße bei Reisdorf, so geht die Sage, sieht man an den Tagen, während welcher man nach dem Glauben der Leute nicht reisen darf, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten, u. s. w., nachts einen Mann, der immer auf- und abreist zur Strafe, daß er während seiner Lebzeiten an den verbotenen Tagen gereist ist.

---

838. Das Gespenst zwischen dem Weiler- und dem Guden-Bache.

In der Mitte des Berges zwischen dem Weiler- und dem Guden-Bache, etwas oberhalb des Kanals gegen den Gudenbach hin, geht ein unheimlicher Mann um. Ein gewisser Theis (Mathias) Schneidesch, ein junger, kernhafter Bursche von Echternach, fuhr in der Frühe mit seinem Esel auf genannten Berg, um sein Lasttier mit Spänen aus dem Holzschlage zu beladen. Einmal kam er nun mit halbgefüllten Körben ziemlich früh zurück. Auf Zureden seines Vaters gab er Aufschluß über sein sonderbares Betragen. „Ich fahre nicht mehr hin“, sagte er. „Es ist mir jetzt dreimal so ein Pfaff begegnet, der meinem Esel ganz unheimlich vorkam. Er hatte einen langen, schwarzen Rock an, auf dem Kopfe einen dreieckigen Hut und unter dem Arme ein großes Buch. Er sagte nichts, ging leise über das Laub, daß man ihn gar nicht gehen hörte, und so genau ich auch hingeschaut habe, sah ich doch kein Gesicht, sondern so etwas Graues, mit zwei dunkeln Flecken, was wohl seine Augen sein mögen. Heute stand er auf einmal vor uns, und mein Esel hat so gezittert, daß ich mit ihm fortfahren mußte!“

Dieser Wächter des Kanals wurde zu verschiedenen Zeiten dort gesehen, in letzter Zeit noch (1849) von einem Weibe beim Holzsammeln. Als dieselbe über den Kanal ging, begegnete ihr auch dieser Schwarze. Sie hörte ihn nicht gehen, noch sah sie deutlich sein Gesicht. Da sie aber kein Hasenfuß, sondern ein schlecht und recht gewohntes Weib war, so entlief sie nicht gleich, zog sich aber etwas beiseite, um den Schwarzen vorbeizulassen, und sagte sogar: „Guten Abend!“ Als er jedoch schweigend an ihr vorüber war,

ergriff sie eine solche Angst, daß sie, am ganzen Leibe zitternd, spornstreichs den Berg hinablief und mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern bei einigen Feldarbeitern ankam, denen es nur mit vieler Mühe gelang, die erschöpfte Frau wieder herzustellen.

---

839. Der über die Mosel wandelnde Geistliche zu Remich.

Ehemals erstreckte sich zu Remich der Wald genannt Schweinbösch bis dicht an die Mosel. Gegen Westen befand sich die Wiese, welche jetzt wie damals Wues genannt wird. Dort, erzählen die alten Leute, hätten sie während ihrer Jugend immer die Kühe geweidet und seien auch nachts dort geblieben. Als sie nun einmal dort um Mitternacht ihr Vieh hüteten, kam über die Mosel ein Geistlicher in langem, schwarzem Talare. In der einen Hand hielt er eine Monstranz, in der anderen einen „Stenner", worauf damals die Monstranz gesetzt wurde. Die Kinder knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Der Geistliche aber blickte starr vor sich hin und verschwand in den Hecken und Dörnern, wohin niemand dringen konnte.

---

840. Das Gespenst auf dem Josferberg zu Straßen.

Vor ungefähr fünfzig Jahren ereignete sich folgendes zu Straßen. Am Fuße des dortigen Josferberges befand sich ein Waschbrunnen, der auch heute noch besteht. Als Gemeindegut stand der Brunnen kostenfrei zu jedermanns Verfügung und war somit stets überfüllt. Um sich einen Platz zu sichern, stellten sich manche Weiber schon abends ein und übernachteten am Brunnen selbst. Da vernahmen eines Nachts die Waschweiber ein auffallendes Geräusch vor dem Brunnen und gewahrten zu ihrem Schrecken eine unförmliche Masse mit Pferdefüßen, aber ohne Kopf und Arme, langsamen Schrittes von der Spitze des Berges herunterschreiten bis zu zwei großen, neben dem Brunnen befindlichen Buchen, wo der Geist sich wandte und den Rückweg antrat. Als das Gespenst wieder auf der Berghöhe angelangt war, flüchteten die zu Tod erschreckten Weiber so schnell als möglich, um den Tag in der nahe gelegenen Mühle abzuwarten. Seit dieser Zeit getraute sich niemand mehr, sich vor Tagesanbruch zum Brunnen zu begeben.

M. Huß.

---

841. Die Mitternachtsmesse in dem Schlosse zu Esch an der Sauer.

Die ehemals so berühmte Herrschaft von Esch an der Sauer ist nun vollständig ausgestorben. Von dem festen Schlosse sind noch zwei Türme und die Trümmer einer Kapelle auf einem über Esch ragenden Schieferfelsen

übrig. Über diese Kapelle geht im Munde der Bewohner der Ortschaft eine eigentümliche Sage. So oft ein Mitglied der gräflichen Familie im Sterben lag, konnte man um die Mitternachtsstunde durch die hell erleuchteten Fenster der Kapelle die geisterhafte Gestalt eines greisen Priesters die Messe celebrieren sehen. Es soll ein längst verstorbenes Mitglied der Herrschaft gewesen sein, welches auf solche Weise einen in seiner Familie bevorstehenden Todesfall ankündigte.

Zollbeamter J. Wolff.

---

842. Der Rebpfahleinklopfer bei Grevenmacher.

Oberhalb Grevenmacher, den Weinbergen gegenüber, liegt am jenseitigen Moselufer das preußische Dorf Wellen. Leute dieses Dorfes, die heute noch leben, behaupten, von Zeit zu Zeit in den Weinbergen Grevenmachers bei finsterer Nacht den schallenden Schlag eines Rebpfahleinklopfers vernommen zu haben, und dieses bald hier, bald dort, oft auch an verschiedenen Stellen zugleich.

Lehrer Konert.

---

843. Das Salzmännchen bei Born.*)

Auf der Straße, welche von Born nach Mörsdorf führt, befindet sich eine Stelle, die den Namen „im Salzwasser" trägt. Eine kleine Brücke durchschneidet hier den Weg und gewährt dem Wasser einer Quelle Abfluß. Unter dieser Brücke soll sich das Salzmännchen aufhalten, das manchmal den Wanderern sehr arg zusetzt, indem es sie durchprügelt oder sonst in Angst und Schrecken setzt.

Zwei „Hechler" aus Mörsdorf bekamen dasselbe einmal zu sehen. Den Tag über hatten sie in Born „gehechelt", und als sie sich abends nach Hause begaben, entwendeten sie den Leuten heimlich Werg und nahmen es mit sich, um es zu ihrem Gebrauche zu verwerten. Am folgenden Morgen fand man an der bekannten Stelle den gestohlenen Hanf. Das Salzmännchen hatte die beiden so arg durchgeprügelt, daß sie schließlich den Hanf fallen ließen und sich nach Hause flüchteten. So soll es jedem gehen, der sich an fremdem Eigentume vergreift.

Lehrer Hummer.

---

*) Vgl. die Nr. 781.

X. Die Sage vom Jâsmännchen und Pirmesmännchen.

844. Jâsmännchen.

In Dahl und Umgegend spukte ein Wesen herum, das weit und breit unter dem Namen Jâsmännchen bekannt ist.

Das Haus, welches Jâsmännchen zu seinen Lebzeiten in Dahl bewohnte, nennt sich Jâshaus (Jâs). Es war halbadelig. Zuerst war Jâsmännchen arm und diente als Knecht in diesem Hause. Doch hatte er, was damals selten war, in Büchern und alten Schriften lesen gelernt. Daher wurde er einst nach Bockholz in Krakelshaus gerufen, um die alten Schriften und Pergamente des Hauses zu lesen. Darunter fand er nun ein Schriftstück, worin aufgezeichnet war, daß ein großer Schatz im Backhause verborgen läge. Er steckte das Schriftstück heimlich zu sich mit dem Entschlusse, den Schatz nachher auszugraben. Durch diesen Betrug wurde er ein reicher Mann und heiratete die älteste Tochter des Hauses, in dem er zuerst als Knecht gedient hatte.

Nach dieser ersten bösen That bemächtigte sich seiner eine schrankenlose Geldgier. Er verrückte heimlich die Marksteine auf dem Felde, gab beim Kornhandel nicht das richtige Maß und scharrte auch sonst unrechterweise durch Betrug und Wucher viel fremdes Gut zusammen. Er machte sogar einen Bund mit dem Teufel, mit dessen Hilfe er Schätze ausgrub.

Im Gedächtnisse des Volkes lebt er als Goldschmied fort. Sein Schmelzofen soll unten an der Sauer, nahe an der Heiderscheider Mühle gestanden haben, weshalb er auch im Heiderscheidergrunde Schmelzmännchen genannt wird. Seine Goldmünzen trocknete er hinter dem Hause in kleinen Wannen.

So wurde er täglich reicher und besaß am Ende viel Geld und Güter. Zugleich führte er ein sehr schlechtes Leben und setzte sich in seinem Stolze über jede Obrigkeit hinweg. Er verführte die Mägde, ging an Sonn- und Feiertagen, während die Leute zur Kirche strömten, auf die Jagd und störte durch sein lärmendes Treiben die Andacht und den Gottesdienst des Pirmesberges. Wie er gelebt hatte, so starb er auch. Doch von seinen Schätzen konnte er sich nicht trennen, wollte auch niemand dieselben gönnen, und so vergrub er sie in die Erde.

Seines ruchlosen Lebens wegen fand Jâsmännchen im Grabe keine Ruhe. Sein Geist spukte unter vielen Gestalten im Dorfe Dahl und in der ganzen Gegend umher.

845. Jâsmännchen als Hauskobold.

Zu Dahl trieb Jâsmännchen seinen Spuk vorzüglich in dem sogenannten Jâshause, das er während seines Lebens bewohnt hatte.

Bei Nacht stieg er polternd durch die Pumpe aus dem Brunnen in die Küche. Er kam heraus wie Feuer und Flamme und schleppte eine schwere Kette. Auch trat er, wie andere sagen, aus einem Dornstrauche hervor, der sich in der Nähe des Hauses befand. Dann entstand ein lautes Geklirr in der Küche, jedoch fand man am Morgen nichts zerbrochen, sondern alles an der gehörigen Stelle. Darauf stieg der Geist lärmend die Treppe hinauf bis auf den obersten Speicher, riß den Hausbewohnern die Decken von den Betten weg und raste mit einem Sester und mit einer Rolle im Korn herum. Auch stieg er auf das Dach. So jagte er den Bewohnern des Jâshauses Schrecken und Entsetzen ein, so daß dort niemand mehr im Dienste bleiben wollte.

---

846. Jâsmännchen als Stier, Kalb und Schaf.

Im Dorfe Dahl erschien Jâsmännchen zuerst unter Pfeiffeschlinde in Gestalt eines brüllenden Stieres. Auf der Hûscht am Krenkelsteine, zwischen Dahl und Masselter, spukte er als feuer- und funkenspeiender Stier; und als weidender an der Krenkelbâch, an der Nacherbâch und in der Hesselbâch. Oft kam Jâsmännchen gegen Abend durch das Dorf Dahl wie ein Stier brüllend. Einst wurde er von den Leuten aus Pemmershaus, welche den Dorfstier hielten, angebunden als wäre es ihr Stier. Plötzlich war er lauter Feuer. Die Magd floh entsetzt aus dem Stalle. Nachher fand sich dort nichts mehr vom Stier vor als die Kette, womit er angebunden war. Leute von Gösdorf, die zur Seite von Dahl in den Lohhecken arbeiteten, hörten Jâsmännchen oft als Stier in Dahl brüllen. Zuletzt wagte sich niemand mehr nach Sonnenuntergang vor die Thüre.

Wieder trieb Jâsmännchen seinen Spuk auf Tommescht in Gestalt eines geschundenen Kalbes, das bald aus einem Stachelbeerstrauch, bald aus einem Morafte hervorkam.

Bei Nocher auf den Baracken steht ein Kreuz. Dort ging Jâsmännchen als Schaf um. Einst kam Michel H. aus Wilz nächtlicherweile dort mit seinem Esel vorbei. Da fand er ein Schaf am Wege liegen, das sich nicht von der Stelle rührte. H. griff in des Schafes Wolle, und sieh, diese war ganz trocken, obgleich es den ganzen Tag über schrecklich geregnet hatte. Da kam den Mann große Angst an, und er eilte mit seinem Esel so schnell als möglich nach Wilz. Von Stund an war sein Haar schneeweiß, und er zitterte bis zu seinem Tode. Das Schaf, behauptete er, sei Jâsmännchen gewesen.

---

847. Jäsmännchen als Grenzsteinverrücker.

Auf dem Dahler Knäppchen und in Jäsdelt geht Jäsmännchen als feuriger Mann mit einem glühenden Marksteine um und ruft hohl und laut: „Wo setz ich den Marksteín hin? wo setz ich ihn hin?“ Einst antwortete ihm jemand in der Loh: „Wenn du nicht weißt, wohin du ihn setzen sollst, so setz ihn dem Teufel hinten“. Und gleich fiel der Marksteín an den Ferſen des frechen Rufers nieder.

---

848. Jäsmännchen als Plagegeiſt.

Auf der Hüſcht am Krenkelſtein plagte Jäsmännchen des Nachts die Reiſenden. Er kollerte ſich ihnen an den Rücken an, oder ließ ſich als ſchwere Laſt auf ihren Schultern nieder, ſo daß ſie faſt halb gelähmt ſich nur keuchend und ſchwitzend fortzuſchleppen vermochten. Zugleich erhielten ſie von unſichtbarer Hand Schläge über Schläge. Hier, wo die Pfade ſich nach allen Seiten hin durchkreuzen und ſich meiſtens wieder im Walde und in der Wildnis verlieren, pflegte Jäsmännchen auch nächtlicherweile die Wanderer in die Irre zu führen. Sie vertraulich begleitend oder vor ihnen hergehend, brachte er ſie durch allerlei liſtige Bewegungen von der rechten Bahn ab, dann verſchwand er plötzlich, und die Reiſenden irrten die ganze Nacht im Walde umher.

In dem bei Wilz gelegenen früheren Hochwalde, genannt Grawelter, ging um Mitternacht Jäsmännchen um. Ein Bürger des nahen Dorfes Nocher ritt eines Abends in benebeltem Zuſtande durch dieſen Wald. Als Mitternacht auf dem Kirchturme von Nocher ſchlug, kam ihm das Jäsmännchen in den Sinn, und er fing an, dasſelbe zu rufen, zu verſpotten und auszuſchelten. Auf einmal fühlte er ſich von kräftiger Hand im Nacken gefaßt und vom Pferde geſchleudert, und eine tüchtige Tracht Prügel hagelte auf ihn hernieder. Dann hörte er Jäsmännchen mit lautem Kichern davonlaufen.

Jäsmännchen erſchien einſt bei dem dort gelegenen Hügel, genannt Polter, einem Müller, als dieſem eben ein ſehr ſchwerer Sack vom Karren gefallen war. Wie der Müller ſich anſchickte, den Sack wieder auf den Karren zu heben, ſchrie ihm Jäsmännchen zu, er ſolle ſich nicht bemühen, griff mit einer Hand unter den Sack und ſchob ihn auf den Karren. Dann ſprang er lachend davon.

Unten am Lüſchterberge im Heiderſcheidergrunde befand ſich eine Fähre an der Sauer. Auch dort neckte Jäsmännchen des Nachts die müden Schiffer, indem er an das Ufer ſtehen kam und aus allen Leibeskräften ſchrie: „Hol über!“ Die Stimme hatte etwas Ehernes und klang ſo durchdringend, daß ſelbſt halbtaube Leute ſie im Schlafe hörten und erſchrocken aufſprangen.

Eilten nun die Schiffer herbei, so war Jäsmännchen verschwunden. Entweder rief er dann an einer anderen Stelle oder brach in lautes Gelächter aus.

Nach anderer Mitteilung erzählen die Leute folgendes:

Vor uralter Zeit befand sich am Ort genannt „auf der Schmelz", auf dem Felsen eines Gebirges der Gösdorfer Gemeinde, am Fuße der Sauer eine „Schmelz". Der Besitzer derselben war ein sehr reicher Mann, der jedoch sein Vermögen auf ungerechte Weise erworben hatte. Damit dasselbe nicht in fremde Hände komme, hatte er es vor seinem Tode vergraben. Nach seinem Tode fand er im Grabe keine Ruhe und wandelte nächtlich zwischen den Felsen des Berges umher und prägte Geld, das er dann wieder verscharrte.

Am entgegengesetzten Sauerufer befand sich eine Mühle, welche noch heute steht. Der Nachen, der sich dort auf der Sauer befand, gehörte dem Eigentümer der Mühle. Nun geschah es oft, daß in finsterer Nacht gerufen wurde: „Hol über!" Die guten Leute, in der Meinung, ein Reisender habe gerufen, ruderten hinüber, fanden aber niemand. Zuweilen geschah es, daß, wenn die Leute mit dem Nachen anlandeten, sie mit einem schallenden Gelächter oder einem gewaltigen Getöse empfangen wurden, ohne daß sie irgend eine Spur von einem Menschen gewahrten. Es war aber jedesmal das Schmelzmännchen, das gerufen hatte und die Leute foppte. Einst waren wieder zwei Männer bei hohem Wasserstande auf den Ruf: „Hol über!" hinübergefahren; als sie aber landeten, war niemand da. Auf der Rückkehr in der Mitte der Sauer angelangt, hörten sie von neuem: „Hol über!" rufen. Sie fuhren zurück; da aber niemand da war, um einzusteigen, rief der eine der beiden Männer: „Nun, wer mitfahren will, der mache sich herein!" Auf einmal hagelte es Schläge auf sie hernieder. Anfangs sahen sie niemand, endlich gewahrten sie das Schmelzmännchen an sich vorüberhuschen. Als die Leute sich von ihrem Schrecken erholt hatten, wendeten sie den Nachen und fuhren zurück. In der Mitte des Flusses angekommen, hörten sie noch einmal dumpf wie aus dem Boden kommend rufen: „Hol über!" und alles war vorbei.

Man glaubt, daß man unter dem Schmelzmännchen das Jäsmännchen zu verstehen habe.

---

849. Jäsmännchen als ewiger oder wilder Jäger.

In der Schälbech, einem einsamen, unheimlichen Thale bei Buderscheid, hörte man nächtlich nicht selten Schüsse fallen und den Lautschlag von zwei jagenden Hunden. Ihr Gebell war hohl und unheimlich. Zugleich ertönte das Horn und das Hussa im Walde. Es war Jäsmännchen, der dort als wilder

Jäger umging. Zuweilen auch verließ er die Schâlbech und jagte im Friekbösch, im Eisenborner Walde und im Grawelter, zwischen Wilz und Rocher, in der Loh und in den Bergabhängen der Schlierbech, einem Zufluß der Sauer. Auch setzte er über die Schlierbech und trieb seinen Jagdspuk um den Bitschter Weiher und um den Pirmesknapp her und störte durch seine Tücken die stille Einsamkeit des Einsiedlers daselbst. In der Schâlbech und in dem zunächst angrenzenden Beringe jagte er auf einem weißen Schimmel oder auch, wie andere sagen, in einem Wagen, der von zwei luftigen Rossen gezogen wurde. Er setzte schnell wie der Wind über Schluchten und Gebüsche hinweg.

Der andere große Jagdkreis ist die zwischen der Wilz und der Sauer auf hohem Gebirge gelegene Hûscht. Um den Krenkelstein schwärmte er zu Fuß als Jäger umher und setzte sich auf denselben, um auszuruhen. An diesem Steine begegneten die Wanderer bei Nacht öfters seinen beiden Hunden. Sie waren ungeheuer groß, aber schön. Der eine war von schwarzer, der andere von weißer Farbe. Sie waren sehr zudringlich und schmeichelnd, und wenn der einsame Wanderer sie streichelte, konnte er sie nicht mehr loswerden. Unheimliches Wild, Eber, Wölfe, Rehe, Hasen und Füchse irrten dann auf der Hûscht und in den nahen Wäldern umher. Am Krenkelsteine wurden nicht selten zwei sitzende Hasen gesehen, die weiße Fleckchen wie aufgeschlagene Bücher an der Stirne trugen.

Jâsmännchen war sehr eifersüchtig über dieses Jagdgebiet. Wenn andere Jäger es wagten, auf der Hûscht zu jagen, erhob sich nicht selten ein großes, stürmisches Getöse im Walde; es war dann gleichsam, als wollte der ganze Wald zusammenbrechen, als würden alle Bäume entwurzelt und zerschmettert werden; zugleich ließen sich in dem empörten Waldesdickicht unheimliche Eber und Wölfe sehen, die in rasender Wut dahinschossen und die dicksten Stangen entzwei bissen. Dann faßte ein solches Grausen die Jäger, daß sie eiligst die Flucht ergriffen.

Von der Hûscht ausgehend, betrieb Jâsmännchen seine wilde Jagd in Leiwendelt, an der Nacherbâch, auf dem Krenkelbanne, in der Haderbâch, auf dem Môl, an der Hûschterlei; vorzüglich gern trieb er sein Unwesen auf Tommescht.

In der Teufelslei, zwischen Tadler und Gösdorf, an der Sauer, und in der danebenliegenden Jâslei hörten die Einwohner von Heiderscheid, Tadler und Ringel nicht selten ein hohles Rufen und den Lautschlag von Hunden. Zugleich erscholl ein Jagdhorn weithin durch die Nacht. Dasselbe Geräusch ließ sich dann auch auf dem Lûschterberge, auf dem Mühlenberge, auf Fuhleslei, auf Pirmescht und im Sausterbösch hören. Es war dies wiederum Jâsmännchen, der auch hier seine Runde machte und die Gegend beunruhigte. Der Spuk ging immer mitten durch die Anhöhe der Berge hindurch.

850. Pirmesmännchen.

So beängstigte und beunruhigte Jäsmännchen lange das Dorf Dahl und die ganze Umgegend. Man wünschte allgemein, daß er gebannt werde. Doch niemand wagte, ihn zu bannen, weil er allen denen, die es versuchen wollten, „den Lebenslauf auseinandersetzte".

Da lebte auf dem Pirmesknapp, zwischen Buderscheid und Kaundorf, ein frommer Einsiedler, von dem Volke Bruder Thinnes, zuweilen auch Pirmesmännchen genannt.

Wie die älteste Frau der ganzen Umgegend versichert, verstand man ursprünglich unter Pirmesmännchen ein Männchen, das in der Brunnenkapelle zwischen den beiden Quellen von St. Pirmin mit dem Kopfe auf einem weißen Kieselsteine (weiße Wàk) schlief. Allen Geistlichen und Weltlichen, die ihm nahten, legte er den Lebenslauf, die Vergangenheit und die Zukunft auseinander. Zwei steinalte Frauen sangen dem Referenten ein Lied vor, das sie in ihrer jungen Zeit noch von allen Kindern der Gegend haben singen hören:

Lipp lapp, lipp lapp,
De Pirmesmännchen lèt (liegt) um weiße Knapp.

Später, wie es scheint, gab man jedem dort wohnenden Einsiedler den Namen Pirmesmännchen, und das wird wol der Grund sein, weshalb auch Bruder Thinnes so genannt wird.

Bruder Thinnes führte ein sehr strenges Leben. Bei jeder Handlung, die er verrichtete, sprach er: „In Gottes Namen!" Diesen Worten verdankte er die ihm nachgerühmte Wunderkraft.

Das Volk hofft noch immer, er werde heilig gesprochen. Es heißt allgemein von ihm, er habe des Nachts auf einem Brette geschlafen, und sein Kopfkissen sei ein harter, weißer Stein gewesen. Er war besonders von Gott begnadigt.

In der Umgegend des Pirminsberges waren die Skorpionen so häufig, daß sie eine große Plage für die Bewohner waren; dem Bruder Thinnes aber gelang es, durch einen Segensspruch sie in so weit unschädlich zu machen, daß sie nicht mehr fliegen konnten.

Er wurde von Wichtercher bedient, die ihm das Haus und die Kapelle kehrten und, während er betete, die Speisen bereiteten. Sie wuschen seine Kleider, bereiteten sein Mahl, kurz, sie versahen bei ihm den Dienst eines treuen Knechtes.

Doch auch böse Geister hielten sich in der Nähe auf und plagten des Nachts den frommen Bruder. Oft rissen sie ihn von seinem harten Lager, trugen ihn bis an den Bitschter Weiher hinab und wollten ihn hineinwerfen. Er ließ sie ruhig gewähren, bis sie an den Rand des Teiches gekommen waren, dann schlug er auf einmal mit einem gesegneten Gürtel in den Haufen

und rief aus: „Hopp, in Gottes Namen!“ und die böſen Geiſter liefen auseinander und verſchwanden.

Oft, wenn in ſpäter Abendſtunde Bruder Thinnes in ſeine Betrachtungen vertieft war, erſchienen plötzlich bei verſchloſſenen Thüren Herren und Damen mit Spielleuten in ſeiner Zelle. Die Spielleute fingen gleich zu ſpielen und die Herren und Damen zu tanzen an und luden auch den frommen Bruder, ihn an den Kleidern ziehend, dringend ein mitzumachen. Er aber wußte ſich zu entziehen und bei dem einen Worte: „Hopp, in Gottes Namen!“ war alles verſchwunden.

Zuweilen geſchah es auch, daß bei Nacht, wenn er betete, an ſeine Thüre geklopft wurde. Bauersleute, hieß es, ſeien mit einem ſchwerbeladenen Wagen in Sellesdellt ſtecken geblieben, er ſolle helfen kommen. Bruder Thinnes eilte hin, und man befahl ihm, an einem Rade zu heben, während die anderen lärmend und unter fürchterlichem Fluchen ſich bemühten, die Pferde anzutreiben. Der Bruder griff mit der Hand in die Speichen und rief: „Hopp, in Gottes Namen!“ und Pferde, Wagen und Leute waren verſchwunden.

Dieſem frommen Bruder nun war es vorbehalten, Jäsmännchen zu bannen.

---

851. Jäsmännchen wird als wilder Jäger gefangen genommen und gebannt.

Jäsmännchen, der wilde Jäger, hatte ſchon lange Zeit den Pirminusberg und die ganze Umgegend beunruhigt; deshalb nahm ihn der Einſiedler gefangen und bannte ihn jenſeits über den alten Bitſchter Teich in die Schälbech hinüber.

In Begleitung des Paſtors und des Kaplans ging Bruder Thinnes nach Buderſcheid, Jäsmännchen aufzuſuchen und ihn zu bannen. Sobald Jäsmännchen in der Nähe von Buderſcheid erſchien, ergriffen der Paſtor und der Kaplan ſofort die Flucht. Thinnes aber blieb herzhaft ſtehen. Jäsmännchen packte ihn, hob ihn in die Höhe und floh mit ihm zum Bitſchter Weiher hin, ſchwebte dann eine Zeit lang über demſelben, indem er Thinnes zurief: „Mach das Kreuzzeichen!“—„Ich habs gemacht“, antwortete Thinnes. Hätte Thinnes in dieſem Augenblicke das hl. Kreuzzeichen gemacht, ſo wäre er ſelbſt ins Waſſer gefallen. Erſt jenſeits des Weihers bannte ihn Thinnes vermittelſt des hl. Kreuzzeichens.

Bruder Thinnes zwang nun den gefangenen Jäger, Rede zu ſtehen, und er fragte ihn, warum er aus dem Grabe zurückkehre. Jäsmännchen antwortete, er ſei zu leicht und zu unruhig, um in der Unterwelt bleiben zu können. Dann fragte Bruder Thinnes, was denn ſein Begehr ſei. Der Geiſt erwiderte, man ſolle ihm einen bleiernen Mantel, bleierne Stiefel, einen

bleiernen Hut und ein bleiernes Horn verfertigen, dann werde er schwer genug sein, um in der Hölle bleiben zu können, und Ruhe haben. Das alles geschah, wie er es befohlen hatte, und Jäsmännchen schlüpfte in die bleierne Bekleidung hinein. Darauf gab man ihm auch noch einen eisernen Spieß in die Hand. „Nun", sagte man, „wirst du doch wol sicher schwer genug sein, um zu bleiben, wo du bist".

Der gefangene Jäger bat inständigst, man möge ihn doch nicht in Dornen oder ins Wasser bannen. Doch Bruder Thinnes ließ sich nicht erweichen. „Du mußt wieder da hinein, wo du hergekommen bist", sagte er, band ihn auf einen Wagen fest, der von vier starken Ochsen gezogen wurde, setzte sich neben ihn und lenkte während der Nacht jenseits in die Schälbech hinein. Dort im Walde befand sich ein Moraſt, an dessen Ufer ein Dornstrauch stand. Unter diesem Dornstrauche öffnete Bruder Thinnes den Moraſt, und Jäsmännchen versenkte sich in die Tiefe.

Die Stelle wird noch heute bezeichnet. Es ist der jetzige in der Schälbech gelegene Jäspesch. Dort steht noch jetzt ein mächtiger Dornstrauch (Weißdorn), der als Marke dient und das Aussehen hat, als habe er schon Jahrhunderte gesehen. Daneben befindet sich ein Sumpf, der sonst sehr tief war, jetzt aber durch menschliche Kunst fast ganz ausgeleert ist. Unter diesem Dornstrauche, heißt es, habe Bruder Thinnes die Öffnung gemacht, durch welche Jäsmännchen in die Tiefe des Sumpfes schlüpfte.

Andere dagegen berichten, Bruder Thinnes habe den wilden Jäger jenseits des Bitschter Weihers in der Schälbech vermittelst des hl. Kreuzzeichens in einen Dornstrauch gebannt. Die einen geben an, es sei ein Stachelbeerstrauch, die anderen, es sei ein Weißdorn oder auch Potteldorn (ein Wildrosenstrauch) gewesen. Von dem Tage an verdorrte der Strauch, und der Jäger darf nur dann wieder auf der Oberwelt erscheinen, wenn ein junger Strauch aus den verdorrten Wurzeln hervorwachsen wird.

Seither hat die ganze Gegend Ruhe. Doch hörte man zuweilen noch seine beiden Hunde in der Schälbech, am Krenkelsteine und auf Tommescht jagen. Auch sind dieselben öfters auf der Hüscht gesehen worden.

---

852. Jäsmännchen wird als Hausgeist gefangen genommen und gebannt.

Bruder Thinnes begab sich zur Nachtzeit nach Dahl in Jäshaus, um das Jäsmännchen gefangen zu nehmen. Der Pfarrer von Kaundorf begleitete ihn. Beide blieben unten in der Küche stehen, bis das Gespenst durch die Pumpe aus dem Brunnen herausgeschlüpft und die Treppe hinan bis auf den obersten Speicher gestiegen war. Dann folgten sie. Der Pfarrer jedoch wagte nicht, mit hinauf zu steigen; er blieb auf der unteren Stufe der

Treppe ſtehen. Bruder Thinnes aber ſtieg mit einem Lichte bis auf den oberſten Speicher. Vom Geſpenſte ſah er nur den Schatten. Beherzt ging er auf die Stelle zu, wo die Füße ſtanden und nahm den Geiſt mit einem geweihten Gürtel gefangen. Nach einem anderen Berichte ſah Bruder Thinnes auch nicht einmal Jäsmännchens Schatten, ſondern er ging mit einem geweihten Stabe taſtend umher, bis er den Geiſt durch Berührung aufgefunden hatte. Das Geſpenſt hatte ſich hinter dem Schornſtein niedergekauert. Thinnes nahm es gefangen und band es mit einem geweihten Gürtel. Dabei entſtand ein furchtbares Getöſe. Jäsmännchen ſpie Feuer und Flammen, daß es durch das ganze Haus blitzte. Der Pfarrer zitterte vor Angſt und rief: „Haſt du ihn? Wehr dich, Bruder, wehr dich!“ Darauf ſchrie das Geſpenſt mit markdurchdringender Stimme: „Was willſt du denn, Banghoſe, draußen? Du haſt ja als Bube ein Brot geſtohlen!“

Als Bruder Thinnes Jäsmännchen gefangen und mit dem geweihten Gürtel gefeſſelt hatte, zwang er ihn in Gottes Namen, Rede zu ſtehen. Er fragte ihn, warum er aus dem Grabe zurückkomme. Der Geiſt antwortete, er habe unrechtes Gut auf ſich und ſei nicht ſchwer genug, um in der Hölle bleiben zu können. Dann fragte ihn der Bruder, was denn ſein Begehr ſei, Der Geiſt erwiderte, man ſolle ihm einen bleiernen Mantel, bleierne Schuhe. einen bleiernen Hut, einen bleiernen Seſter und eine bleierne Rolle geben, dann ſei er ſchwer genug, um in der Hölle zu bleiben. Man ſolle dieſe bleierne Bekleidung in der nächſten Nacht auf das Vorderdach des Hauſes legen, für das übrige möge man ihn dann ſelbſt ſorgen laſſen.

Man that, wie er verlangt hatte, und in der nächſten Nacht legte Jäsmännchen die ganze bleierne Bekleidung an; und als er auch den Seſter und die Rolle zur Hand genommen hatte, ſagte der Bruder: „Nun wirſt du doch ſicher ſchwer genug ſein, um in der Hölle zu bleiben“.

Dann beriet man ſich, wohin man den Geiſt bannen ſollte. Jäsmännchen bat den Bruder, er möge ihn doch nicht ins Waſſer oder in Dornen bannen; er ſolle ihn hinter die Hausthür oder unter die unterſte Treppenſtufe bannen, oder in einen Grashalm, in einen Palmſtrauch oder ihn an einen Kreuzweg in eine Roßtrappe verſetzen. Allein Bruder Thinnes willfahrte dem Verlangen des Geiſtes nicht. „Wenn ich dich“, ſprach er, „in Gras und Geſträuch banne, ſo könnte leicht ein Tier es genießen und von dir beſeſſen werden; und wenn ich dich an einen Kreuzweg banne, ſo würdeſt du ſpäter dort Tiere und Menſchen plagen; du mußt wieder da hinein, wo du hergekommen biſt“.

Darauf führte Thinnes ihn die Treppe herunter, ließ die Pumpe weghében und verſenkte ihn in den Brunnen, aus dem er ſo oft hervorgekommen war. In der Nähe von Jäshaus, hart am Wege, der nach Gösdorf führt, befindet ſich ein Brunnen, den man Dahler Brunnen nennt. Es heißt auch, Jäsmännchen ſei in dieſen Brunnen verſenkt worden. Dem ſei, wie ihm wolle,

der Brunnen ist noch heute nicht heimlich, und man geht des Nachts nicht gern daran vorbei.

Man sagt auch, hinter Jäshaus sei ein tiefer Brunnen gewesen, der von hohen Palmstöcken umgeben war. In diesen Brunnen sei Jäsmännchen versenkt worden. Zuerst legte man ihm die bleiernen Schuhe an, und er versank bis an die Kniee; dann hüllte man ihn in den Bleimantel, und nun versank er bis an die Brust. Als der Sester und die Rolle hinzugekommen waren, blieb nur noch der Kopf in der Höhe. Diesen bedeckte dann der Bruder mit der bleiernen Mütze, und Jäsmännchen stürzte unter entsetzlichem Grinsen in die Tiefe des Brunnens und kam nicht mehr zum Vorschein.

Von der Zeit an hat das Haus vor dem Geiste Ruhe. Doch pflegen die Leute noch heute zu den Kindern zu sagen: „Schick dich gut, sonst wirst du wie Jäsmännchen in einen bleiernen Mantel gehüllt und in eine Grube geworfen werden".

Gemäß einem anderen Bericht ist Jäsmännchen in einen Stachelbeerstrauch in der Nähe von Jäshaus gebannt worden. Einer der ältesten Berichte ist folgender: Zuerst wurde er in einen Stachelbeerstrauch gebannt, der hinter dem Hause an dem Wassersteine stand, wo das Spülwasser herablief. Doch man fürchtete, ein Tier könne davon genießen; und wirklich genoß auch einmal der Gemeindestier davon und wurde von dem Spuk derart besessen, daß er durch sein furchtbares Gebrüll dem ganzen Dorfe Schrecken einjagte. Deshalb verbannte man den Geist in die schwarze Lei, die zwischen Kautenbach und Masselter liegt. Allein auch hier hatte er keine Ruhe und schreckte durch sein Unwesen die Bewohner des Dorfes Kautenbach und der ganzen Umgegend. Da ließen die Kautenbacher den Einwohnern von Dahl sagen, sie sollten Jäsmännchen zurückholen. Und nun bannte man ihn wieder in einen Stachelbeerstrauch, der im Beringe des Jäshauses in dem umzäunten Kohlgarten stand, wo kein Tier mehr davon genießen konnte.

Auch soll er in Tommescht gebannt sein, nach den einen in einen Stachelbeerstrauch, nach den anderen in einen Moraſt. Es heißt auch, er sei im Eidersgröndchen in einen Dornstrauch gefahren; dann auch, er sei, nachdem er die bleierne Montur angelegt, in der Schälbech in einen Stachelbeerstrauch geschlüpft; endlich geht auch noch die Sage, er sei in der Nähe des Pirmesberges verbannt. Überhaupt ist die Volkssage in diesem Punkte sehr verschieden.

---

853. Jäsmännchens Geldfeuer.

In der Nähe des Jäshauses in Dahl befindet sich eine umzäunte Wiese, noch heute Jäspesch genannt. Mitten in dieser Wiese stand ein großer Birnbaum, den der Sturm erst vor einigen Jahren entwurzelt hat. Eine Magd

aus Jâshaus war einſt früh morgens aufgeſtanden, um zu backen. Während ſie ſich vergebens bemühte, um Feuer anzuzünden, ſah ſie im Peſch unter dem Birnbaum ein Feuer brennen. Sie glaubte, Hirten hätten es bei Nacht angezündet. Mit einer Feuerſchaufel lief ſie hin und nahm glühende Kohlen. Doch hatte ſie dieſelben kaum auf den Herd gelegt, als ſie auch ſchon erloſchen waren. Sie kehrte zurück, und die gebrachten Kohlen erloſchen ebenfalls. Sie ging ein drittes Mal hin, und, als ſie die Kohlen ſchon genommen hatte, ſah ſie einen großen, ſchwarzen Hund neben dem Feuer liegen. Dieſer ſprach: „Geh und mach, daß du nicht mehr wiederkommſt".

Auch diesmal erloſchen die auf den Herd geſchütteten Kohlen. In ihrer Verlegenheit weckte die Magd die Herrſchaft und erzählte, wie es ihr ergangen ſei und wie ſie jetzt kein Feuer machen könne. Kaum hatte ſie geendigt, als ſie einen ſolchen Streich in das Genick erhielt, daß ſie ohnmächtig zuſammenſank. Als ſie wieder zu ſich kam, ſagte der Meiſter: „Geh zu Bett und ſchlafe, bis du dich wieder erholt haſt; ich ſtehe ſelbſt auf, um Feuer zu machen". Am Morgen fand der Hausherr lauter Gold auf dem Herde liegen und ſcharrte es vergnügt zuſammen. Es war das Geld, das Jâsmännchen dort vergraben hatte. *)

Ein Mann aus Maſſelter, der einſt in ſpäter Nacht über die Hûſcht nach Hauſe zurückkehrte, ſah ein Feuer in der Nähe des Krenkelſteines brennen. Funken ſprühten nach allen Seiten hin. Er glaubte, Hirten hätten es angezündet, und nahm eine Kohle auf die Pfeife. Doch gleich war dieſelbe erloſchen. Er warf ſie weg und nahm eine zweite, die eben ſo ſchnell erloſchen war. Er ließ ſie gleichfalls auf den Raſen fallen und nahm eine dritte, hatte ſie jedoch kaum auf die Pfeife gelegt, als er jemand neben dem Feuer liegen ſah, der barſch zu ihm ſagte: „Geh, du haſt genug". Weil die Kohle ebenfalls erloſchen war, ſteckte er die Pfeife wieder ein und ging nach Hauſe. Als er dort die Pfeife anzünden wollte, fand er Gold darin liegen. Er kehrte ſchnell zum Krenkelſtein zurück. Das Feuer war jedoch ſpurlos verſchwunden; auf dem Raſen aber lagen zwei Goldkörner. Jâsmännchen hatte einen Teil ſeines Goldes auf der Hûſcht am Krenkelſteine verſcharrt. Dort brennt es alle ſieben Jahre.

Hinter Jâshaus zu Dahl, in einer Ecke des Gartens, befand ſich eine Stelle, die mit Palmſtöcken bepflanzt war. Auch dort hatte Jâsmännchen Geld vergraben. Es liegt ſieben Stufen tief in der Erde. Jedes Jahr ſteigt es eine

*) Nach anderer Erzählung lief die Magd in ihrer Angſt zum Hausherrn und erzählte, wie es ihr ergangen. Dieſer ſchickte ſie zu Bette und wollte ſelbſt das Feuer anzünden. Jedoch erging es ihm wie der Magd. Als er aber zum drittenmal in den Peſch kam, war das Feuer erloſchen. Da es Tag geworden war, fanden die Leute ſoviel Goldſtücke auf dem Herde liegen, als Kohlen hingeſchüttet worden.

Stufe höher und nähert sich der Oberwelt, wo es alle sieben Jahre brennt und dann wieder in die Erde zurücksinkt.

Dieser Schatz kann um Mitternacht ausgegraben werden, jedoch darf kein Wort dabei gesprochen werden. Einst versuchten es zwei Männer, ihn zu heben. Sie hatten ihn schon in Händen und wollten ihn eben wegtragen, als ein rotes Mäuschen über das Gold lief. „Ei! sieh da, welch ein rotes Mäuschen!“ rief einer der Schatzgräber, und gleich entfiel ihm der Schatz und sank wieder in die Tiefe.

Mitteilungen des Pfarrers J. Prott, ergänzt durch die Mitteilungen der Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer, Wagener zu Gösdorf, sowie anderer.

XI. Legenden und Märchen.

854. Legenden von unserem Herrgott und St. Peter.

1.

Unser Herrgott und St. Peter kamen zu einem Schmied, der sich rühmte, er sei ein Meister in seiner Art und keiner käme über ihn. „Ich kanns besser als du", sagte unser Herrgott und schmiedete aus einem alten Weibe eine schöne Jungfrau. Der Schmied, der eine häßliche Frau hatte, versuchte es auch mit ihr; aber es gelang ihm nicht, er schlug nur die Frau wund und rief unseren Herrgott zu Hilfe; aber dieser konnte nur mehr aus der Frau einen Affen machen.*)

N. Gonner.

2.

Unser Herrgott und St. Peter reisten einst durch das Land, und da sie die Nacht überfiel, mußten sie in einem Hause herbergen. Da sie müde waren von der Reise, schliefen sie wohl. Am anderen Morgen weckte sie die Frau des Hauses, aber sie standen nicht auf. Nochmal kam die Wirtin, und weil sie sich nicht regten, so drosch die Frau auf St. Peter, da dieser vorn im Bette lag. Sie standen noch nicht auf, und nochmals kam die Frau und gerbte St. Peter wiederum das Fell. Aber sie hatten noch keine Lust aufzustehen, und als die Frau fort war, sprach St. Peter zum Herrn: „Ich habe nun zweimal Schläge bekommen, da ich nicht aufgestanden bin, so lege du dich mal vorne". St. Peter legte sich nun hinten ins Bett, und als die Frau wieder kam, schlug sie auf den Hinterstliegenden mit den Worten: „Zweimal hat der vorderste schon Schläge bekommen, nun ist die Reihe an dir hinten in der Ecke. *)

N. Gonner.

3.

Unser lieber Herrgott und St. Peter sprachen einst bei einer Frau um Herberge an, wurden aber von ihr abgewiesen. Sie gingen daher ins Nachbarhaus, wo die Frau sie gut bewirtete und ihnen neue Betttücher aufs Bett legte. Am folgenden Tage sagte unser Herrgott zur Frau, daß sie für ihren Lohn das während des Tages machen solle, womit sie den Tag angefangen. Die Frau maß aber die Betttücher, um zu sehen, ob man nichts

*) Vgl. Fr. Panzer, Beitrag zur deutsch. Myth. II, 18 fgg.

heruntergeschnitten habe, und sie konnte den ganzen Tag Leinwand messen. Die Frau erzählte es der Nachbarin. Diese dachte: „Wenn sie wiederkommen, dann fängst du Geld zu zählen an"; als aber unser Herrgott und St. Peter wiederkehrten, mußte diese Frau frühmorgens gähnen und gähnte nun den ganzen Tag.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

855. Die Magd des Pilatus.

Auf dem neben dem Hochaltare in der alten Kapelle zu Neunkirchen*) stehenden kleineren Altare erschien jedesmal während des Hochamtes eine weiße Frau und kämmte, auf den Stufen des Altars kniend, ihr Haar auf.

Da that einst ein Geistlicher seine erste heilige Messe in dieser Kirche und schenkte sie der ärmsten Seele im Fegfeuer. Am folgenden Sonntage erschien dem Priester während des Hochamtes eine weiße Taube und dankte ihm, daß er sie erlöset habe; sie sei die Magd des Pilatus gewesen und wandle schon seit jener Zeit auf der Erde, ohne daß je irgend ein Mensch ihrer gedacht habe. Sie sagte, Christus der Herr habe sie gestraft, auf dieser Erde zu wandeln, bis ein Mensch ihrer gedenke, weil sie eine bei ihrem Leben versprochene heilige Messe nicht habe lesen lassen.

N. Gonner.

856. Entstehung des „Zolverknapp" und des „Litschef".

Das Luxemburger Volk erzählt, als Gott die Erdkugel geknetet, habe er sich die Hände gerieben; dabei hätten sich zwei Krümlein abgelöst und seien zur Erde gefallen. Das seien der Zolverknapp und der Litschef.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 107.

857. Das Muttergottesbild zu Luxemburg.

Als man einst des schlechten Wetters wegen die gewöhnliche Prozession in der Muttergottesoktave unterließ, vollzog die Jungfrau Maria, den Gottessohn auf dem Arme, allein die Prozession. Am folgenden Morgen fand man das Muttergottesbild mit nassem und beschmutztem Gewande vor den Thoren der Stadt, und Hirten erzählten, sie hätten in der Nacht eine wunderliebliche Musik vernommen, die vom Himmel herab zu tönen schien. Da beschloß man, in Zukunft die Prozession nie mehr zu verschieben.

J. Engling, Manuskript, 69.

*) Neunkirchen ist heute nur mehr ein uralter Kirchhof bei Bus. Dort war früher eine Kirche, welche die Pfarrkirche von neun umliegenden Ortschaften war.

858. Das Marienbild vor dem Neuthor zu Luxemburg (Soldatensage).

Einst stand vor dem Neuthor eine Muttergotteskapelle, die weit und breit berühmt war durch die Wunder, die dort geschahen.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die französischen Sansculotten in Luxemburg einrückten und mit allem Heiligen Frevel trieben, steckten sie das wunderbare Marienbild in Soldatenkleider und führten es in Arrest auf die Hauptwacht. Aber während der Nacht verließ das Marienbild die Wacht und schritt weinend durch die Straßen bis zum Neuthor; dort öffneten sich rasselnd die Thore, und Maria kehrte in ihre Kapelle zurück.

v. Cederstolpe, 73.

---

859. Ursprung der Girster Klause. *)

Nach einer alten, zugleich schriftlichen und mündlichen Überlieferung verdankt das Heiligtum zu Girst seinen Ursprung dem gräflichen Geschlechte von Klerf, das von jeher eine besondere Verehrung zur jungfräulichen Gottesmutter hegte, und dem damals auch das Rittergut von Girst zugehört haben soll. Auf diesem einsamen Besitze, so erzählt die Überlieferung, wohnte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts der junge, gottesfürchtige Elbert mit seiner Mutter, der verwitweten Gräfin von Klerf, deren erste Sorge war, ihren Sohn in der Gottesfurcht zu erziehen und ihm eine innige Verehrung zur allerheiligsten Gottesmutter einzuflößen. Der junge Elbert verweilte denn auch stundenlang in dem Haselgehölze vor dem Muttergottesbilde von der Haselstaude.

Kaum zwanzig Jahre alt, zog Elbert mit Ludwig dem Heiligen aus, um im Morgenlande für die Befreiung des heiligen Landes zu kämpfen. Der junge Ritter ward jedoch gefangen und geriet in die Hände eines fanatischen Muselmannes, der alle Mittel anwandte, ihn zum Abfall vom Glauben zu bewegen; und da Versprechungen, dann Drohungen ohne Erfolg blieben, wandte der Unmensch die Folter an. Dabei wurden die Gebeine des Unglücklichen derart zermalmt, daß er sich nur mehr auf Krücken fortbewegen konnte. Selbst in diesem Zustande mußte er schwere Ketten nachschleppen.

In seinen Leiden gedachte er des von ihm verehrten Muttergottesbildes von der Haselstaude und gelobte der hl. Jungfrau durch ein feierliches Gelübde, daß, wenn er aus den Händen der Ungläubigen nach der fernen Heimat entkommen werde, er ihr zu Ehren und zum ewigen Andenken ihrer Güte auf seinem freiherrlichen Besitze von Girst ein würdiges Heiligtum erbauen wolle. Und o Wunder! als er am anderen Morgen seine Augen öffnete, befand er sich in einem Haselgebüsche; neben ihm lagen Krücken und Kette, er selber aber

*) Vgl. oben Nr. 52.

konnte wie vordem in jugendlicher Kraft einherschreiten. Seine Augen fielen auf das ihm so bekannte und hochverehrte Muttergottesbild von der Haselstaude, vor dem er dankend auf die Kniee sank. Hatte sie ihn ja an den Ort versetzt, der ihm von jeher so teuer war!

Um sein Gelübde zu erfüllen, beschloß Elbert, das Kirchlein in seinem Dörfchen Hinkel zu erbauen. Doch was man am ersten Tage aufgebaut hatte, war am anderen Morgen verschwunden; und als man, erstaunt darüber, die Gegend durchsuchte, fand man das begonnene Mauerwerk auf der Anhöhe von Girst in dem Haselgehölz der Muttergottes wieder, und zwar an derselben Stelle, wo sich Ritter Elbert so selig in der Heimat wiedergefunden hatte. Durch diesen geheimnisvollen Wink von oben war nun die Stelle bezeichnet, an der die Kirche sich erheben sollte. Nach Vollendung des Baues ließ der dankbare Ritter an einem Pfeiler im Chore seine Kette und eine Krücke aufhängen, er selbst aber bewahrte die andere zur Erinnerung an seine wunderbare Befreiung.

Nach J. Prott (Luxemburger Marienkalender, Jahrg. 1880, 9 fg.).

---

860. Das Gnadenbild in der Girster Klause.

Ein junger Mann aus Dickweiler, so berichtet uns eine alte Volkssage, wurde in der Türkei im Kriege gefangen genommen, geknebelt und mit Ketten beladen in einen tiefen, dunkeln Kerker geworfen. In dieser Not nahm er, wie der junge Elbert, seine Zuflucht zu der von ihm verehrten Muttergottes von Girst und gelobte, daß, wenn er befreit würde und er das Glück hätte, seine Heimat wiederzusehen, er in der Muttergotteskirche von Girst soviel Wachs opfern wolle, als er mit seinen Ketten wiege. Darauf betete er und schlief ein; und als er am anderen Morgen erwachte, lag er in seinen Ketten auf „Steil" bei Burschdorf, oder, wie andere abweichend berichten, auf der Anhöhe von Girst in der Nähe des Heiligtums, an jener Stelle, die am Rande des nach Dickweiler führenden Weges noch heute mit einem Kreuze bezeichnet ist. Um sich seines Gelübdes zu entledigen, ließ er sich sogleich abwägen, und sieh da, — ein zweites Wunder! — samt den Ketten wog er nur drei Pfund. Er opferte daher eine dreipfündige Kerze, ließ seine Ketten auf Girst liegen und wanderte freudig der Heimat zu.

J. Prott (Luxemburger Marienkalender, Jahrg. 1880, 17).

---

861. Das Marienbild auf dem Wirtenberg.

Ein alter, frommer Greis ging einst den Wirtenberg hinan und fand dort ein Marienbild mit dem Jesukind auf dem Arm. Froh brachte es der Greis

in die Dorfkirche. Anderes Tags jedoch war das Bild verschwunden und befand sich wieder an seiner alten Stelle, von Lichtschimmer umgeben. Man eilte zum Berg hinauf, und da erblickte man plötzlich eine Hand, welche ein großes Zeichen in den Sand machte. Hier erbaute man ein Kirchlein und barg dort das wunderbare Bild. Lange war es ein besuchter Wallfahrtsort; seit einem Jahrhundert aber ist Kirche und Wunderbild verschwunden.

J. Engling, Manuskript, 10.

---

862. Das Passionsbild auf dem Johannisberg.

Am Rande des Weges, der zum Johannisberge hinaufführt, sind von oben bis unten sechs niedliche Kapellchen errichtet, welche mit ziemlich schön und kunstvoll geschnitzten Passionsbildern geschmückt sind und in Verbindung mit der Kirche, wo sich das heilige Grab befindet, den sonst üblichen, nur aus sieben Stationen bestehenden Kreuzweg bilden. Das Bild der Kreuzannagelung, welches in dem vierten Kapellchen stand, wurde im November des Jahres 1794 von den französischen Kriegstruppen herausgerissen und verbrannt und ist heute durch ein einfaches Kreuz ersetzt. Von diesem Bilde wird folgende Sage erzählt.

Die alten Budersberger pflegten allgemein den Sonntagnachmittag auf dem Johannisberge zu verbringen. Einst gingen drei Jünglinge plaudernd und scherzend den Berg hinauf, und als sie zu dem vierten Stationskapellchen kamen, welches die Kreuzigung darstellte, da hatten sie Mitleid mit dem armen Heilande und ärgerten sich gar sehr über das rohe, grausame Benehmen der Juden. Sie rissen die Henkersknechte heraus, durchbohrten ihnen die Augen und schlugen ihnen mit den Hammern die Nasen und die Finger ab und hängten sie zuletzt mit gedrehten Haselruten an den nächsten Baum auf. Doch sieh! auf einmal blitzte mitten im Wege vor dem Kapellchen eine rotblaue Flamme aus dem Boden hervor, und von jäher Furcht befallen stürzten die drei Jünglinge über Stock und Stein, durch Hecken und Gebüsch nach Hause. Zwei davon wurden siech und starben früh, der andere wurde von der Zeit an hinkend und blieb es sein ganzes Leben lang.

J. Prott, Pfarrer.

---

863. Das Kreuz in der Kreuzkapelle zu Grevenmacher.

Die östlich von Grevenmacher auf einer Anhöhe gelegene Kreuzkapelle wurde vor mehr als hundert Jahren erbaut und soll, der Sage nach, die Veranlassung zur Errichtung derselben folgende gewesen sein.

Das noch heute auf dem Hauptaltare der Kapelle befindliche Kreuz ist aus Stein, fast zwei Meter hoch, hat Balken, die bis zwei Dezimeter im

Gevierte haben, und trägt ein Christusbild in natürlicher Größe. Dieses Kreuz kam einst trotz seiner großen Schwere die Mosel stromaufwärts geschwommen. Staunend lief alles Volk an das Moselufer und sah sich das Wunder an. Wie staunte man aber erst, als das Kreuz, gegenüber der Pfarrkirche angelangt, stehen blieb und zwar aufrecht, mit einem Arm auf den östlich von der Stadt gelegenen Berg hinzeigend. Dies alles schien den Zuschauern von wundervoller Bedeutung, und man beschloß, das Kreuz ans Ufer zu schaffen und in feierlicher Prozession in die Pfarrkirche zu tragen. Aber dasselbe fortzuschaffen, war unmöglich, und niemand wußte Rat. Da trat ein Mann, der frömmste der Gemeinde, hervor und bot sich an, das schwere Kreuz allein zur Kirche zu tragen. Er lud es auf, und zur größten Verwunderung aller Anwesenden trug er es mit sichtlicher Leichtigkeit in die Kirche. Unter feierlichen Gesängen und frommen Gebeten stellte man es neben dem Altar auf. Aber sieh! am folgenden Morgen stand es hinter der Thüre, mit dem Arme wieder nach dem Berge zeigend. Dies wiederholte sich während mehrerer Tage, und man deutete es dahin, das Kreuz wolle auf dem Berge errichtet sein. Nachdem man es feierlich dort hinaufgetragen und aufgepflanzt hatte, beschloß man sofort den Bau einer Kapelle zur Aufnahme des geheimnisvollen Kreuzes. Nach einigen Monaten stand schon die Kapelle da, von den Einwohnern der Stadt an Sonn- und freien Arbeitstagen unentgeltlich erbaut. Sie erhielt den Namen Kreuzkapelle, und der ganze Berg wurde seither Kreuzerberg genannt. Alljährlich strömten zahlreiche fromme Pilger dorthin zur Verehrung des Kreuzes; in den letzten fünfundzwanzig Jahren jedoch hat diese Wallfahrt bedeutend abgenommen, und nur mehr an den Freitagen der Fastenzeit kommen Fremde, auf dem Kreuzerberg zu beten.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

864. Die Muttergottesley bei Rollingen (Mersch).

In einem Felsen unweit Rollingen, genannt die Muttergottesley, steht ein Muttergottesbild, dessen Herkommen selbst den ältesten Leuten des Dorfes ein Rätsel ist, ja selbst von ihren Eltern und Großeltern konnten sie nicht erfahren, woher das geheimnisvolle Bildchen gekommen.

Ein Jude, der einst zu Pferd des Weges kam, riß das Bildchen aus seiner Nische und zertrümmerte es. Da sprengte plötzlich ein glänzender Ritter heran, hieb dem bösen Juden den Kopf ab, und in demselben Augenblicke stand auch die zertrümmerte Madonna wieder ganz und unversehrt auf ihrer Stelle.

Dieses Bildchen genießt einer besonderen Verehrung, und jeden Sonntagnachmittag gehen viele Leute des Dorfes dorthin, ihre Andacht zu verrichten.

---

865. Legende von St. Johannes.

Als St. Johannes am Sterben war, bat er, daß man ihm einen Rebenzweig bringe, um denselben zu segnen, damit der Wein in Ewigkeit gut gedeihe. Man spottete seiner und brachte ihm einen Beerenzweig, den er segnete. Seit dieser Zeit gedeihen die Beeren alljährlich so außerordentlich gut und tragen deswegen auch seinen Namen.

Die Kirche aber weiht, um sein Andenken zu feiern, jedes Jahr an seinem Todestage den Wein.

N. Gonner.

---

866. Die Nitteler Kapelle.

Oben auf dem Nitteler Berge stand vor alten, alten Zeiten ein Lager, worin ein Feldherr mit 80,000 Mann weilte. Eines Tages wurde er durch einen Brief des Kaisers aufgefordert, gegen die Türken zu ziehen. Er hob sein Lager auf und zog fort ins Türkenland mit seinem ganzen Heere. Da aber die Türken klüger und tapferer waren, als seine Soldaten, so wurde er in der Schlacht besiegt und mit allen, die nicht gefallen waren, gefangen genommen. Am folgenden Tage sollten alle von den Türken ermordet werden. Sie wurden in eine alte Kirche eingesperrt und mußten sich hungrig und durstig dort niederlegen. Da sie todmüde waren, so schliefen sie bald ein. Dem Feldherrn träumte, er sehe den schönen Moselstrom bei Nittel; dann träumte er weiter, er sehe, wie die Türken seine Krieger abschlachteten und wie das Blut stromweise dahinfließe. In seiner Angst that er im Traume das Gelübde, auf der Nitteler Höhe eine prächtige Kirche zu erbauen und alles Wasser, dessen man bedürfe, um die Kalkspeise zu machen, auf seinem Rücken aus der Mosel bis auf die Spitze des Berges zu tragen, wenn Gott ihm das Glück gebe, noch einmal dort mit seinem Heere zu lagern. Als er früh morgens die Augen aufschlug, sah er den schönen Moselstrom und befand sich mit seinen noch lebenden Kriegern auf dem Berge. Sein Gelübde zu erfüllen, begab er sich sogleich ans Werk. Als man aber das Fundament gegraben, sprang eine armdicke Quelle hervor, so daß man zum Bau der Kapelle Wasser in Fülle hatte.

N. Gonner.

---

867. Vom Husaren, der die Muttergottes in der Nitteler Kapelle bestohlen hat.

Während der bösen Zeiten des dreißigjährigen Krieges wurden einst sächsische Husaren in Nittel einquartiert. Da sie im Dorfe von der schönen Kapelle auf dem Berge gehört hatten, schlich ein Husar auf den Berg hinauf

und sah zu seinem Erstaunen die schöne Muttergottes mit dem Jesuskindlein auf dem Arme; beide hatten eine goldene Krone auf. Der Husar band sein Pferd an die Thüre der Kapelle, ging zu dem dabei wohnenden Klausbruder und forderte von ihm den Schlüssel der Kapelle. Da dieser sich weigerte, den Schlüssel auszuliefern, zog der Husar seinen Säbel, erstach den Klausner, nahm den Schlüssel, ging in die Kapelle und raubte die Kronen. Darauf bestieg er sein Pferd und ritt davon. Aber kaum saß er auf dem Pferde, so war dieses nicht mehr zu bändigen; es setzte über Hecken und Zäune hinweg dem Nittler Felsen zu. Am anderen Morgen fand man die beiden Kronen auf dem Felsen und trug sie in feierlicher Prozession in die Kapelle zurück. Von dem Husaren aber ist seit dieser Zeit nichts mehr gehört worden.

N. Gonner.

---

868. Christnach.

Nach vieljähriger Fehde zwischen den Herren von Fels und den Tempelrittern aus der Heringer Burg im Müllerthal berannten diese einst in finsterer Nacht das Schloß von Fels und erstürmten es. Nachdem sie alles niedergemacht, das Schloß geplündert und in Brand gesteckt hatten, schleppten sie das Burgfräulein Christina als Gefangene mit auf die Räuberburg, um sie als Geisel des Friedens in engem Burgverließ schmachten zu lassen. In ihrer harten Gefangenschaft flehte sie um Rettung zu ihrer Schutzpatronin und gelobte, falls sie den Händen ihrer Peiniger entkomme, ihrer Beschützerin zu Ehren ein Kirchlein zu erbauen. Voll Gottvertrauen hüllt sie ihren abgemagerten Leib in Lumpen und wagt den kühnen Sprung aus dem Kerkerfenster hinab in die grausige Tiefe. Und sieh! sie stürzt nicht, sie schwebt vielmehr wie auf Flügeln getragen dem Abgrund zu, unversehrt erreicht sie den Boden. Schnell eilte sie dann in der Richtung nach Fels dahin, um den Feinden, die ihre Flucht bemerkt, zu entkommen. Auf halbem Wege gelangte sie zu den Ruinen eines Dianentempels, und da sie die Häscher in der Ferne herankommen sah, verbarg sie sich schnell in das zerfallene Gemäuer. In ihrem Verfolgungseifer stürmten die Häscher vorbei — Christina war gerettet. An dieser Stelle ließ die Jungfrau über den Trümmern heidnischer Götterverehrung das gelobte Kirchlein erbauen, und bald erhoben sich um dasselbe die Wohnungen vieler Ansiedler, die von nah und fern sich hier niederließen.

Zwar besteht schon lange Christinas Kirchlein nicht mehr, aber das nach ihr benannte Dorf Christnach, das sich um dasselbe angesetzt, erinnert ewig an des frommen Fräuleins Gründung.

J. Engling, Manuskript, 29.

---

869. Gründung der Abtei zu Clairefontaine.

Als einst die Gräfin Ermesinde von Luxemburg auf ihrem Schlosse Bardenburg weilte und in dessen Nähe lustwandelte, setzte sie sich an den Rand einer Quelle in den Schatten einer dichtbelaubten Eiche, um, da der Spaziergang sie ermüdet hatte, etwas auszuruhen. Bald war sie eingeschlafen, und hatte folgenden Traum. Sie sah eine hohe und ausnehmend schöne Frauengestalt mit einem Kinde auf dem Arme von der nahen Anhöhe herabsteigen und der Quelle, an welcher die Gräfin saß, zuschreiten. Entzückt über diesen Anblick, bemerkte Ermesinde plötzlich, wie sich eine Herde Lämmlein um die schöne Gestalt scharte. Auf Rücken und Brust waren die Lämmer mit einem zweihandbreiten, schwarzen, skapulierähnlichen Streifen gezeichnet, sonst war ihr ganzer Körper weiß wie Schnee. Die Gräfin bemerkte, wie die himmlische Gestalt mit besonderem Wohlgefallen die Lämmlein betrachtete und eins nach dem anderen streichelte. Da plötzlich verschwand die Erscheinung, und sie erwachte.

Überzeugt, daß Gott, der oft im Traume den Menschen seinen Willen offenbare, auch ihr etwas Geheimnisvolles habe andeuten wollen, suchte sie einen Einsiedler auf, der im Geruche der Heiligkeit stand und abgeschieden von der Welt an dem Orte lebte, wo sich später die Abtei Clairefontaine erhob. Nach einem kurzen Gebete erhob sich der Klausner und sagte: „Ihr Traum, hohe Frau, ist wunderbar. Die Frau, die Ihnen erschienen, ist die allerseligste Jungfrau Maria, und die schwarzgestreiften Lämmlein bedeuten die Jungfrauen, welche sich unter dem Ordensgewande des hl. Bernhardus dem Herrn geweiht haben. Die hl. Jungfrau ist diesem Orden besonders zugethan und ist dessen mächtige Beschützerin. Gründen Sie an diesem Orte eine Abtei; ein verdienstvolleres Werk können Sie nicht vollbringen. Heilige Jungfrauen werden dort ewig des Herrn Lob singen, und an ihren Verdiensten werden Sie und Ihre Nachkommen Anteil haben".

Ermesinde nahm diese Deutung wie einen Orakelspruch entgegen und schickte sich sofort an, an diesem Orte eine Kirche und ein Frauenkloster zu gründen. Nachdem die Kirche erbaut war, ließ man dort ein Bild malen, auf dem man die Erscheinung, welche Ermesinde an der Quelle gehabt, mit allen Nebenumständen darstellte.

Bertholet, Hist. ecclés. et civile du duché de Luxembourg, IV, 425.

---

870. Gründung der Udalrichskirche im Grund.

Udalrich, Graf von Körich, hatte sich auf einer Jagd verirrt und geriet in das enge Petrusthal unfern der heutigen Unterstadt Grund. Damals war dort weder Haus noch Hof, und dichte Waldung bedeckte die Höhen ringsumher. Als der Ritter an der jetzigen Quirinuskapelle vorbeiritt, hörte er

eine weibliche Stimme, welche ihm zurief, er solle sich nur schnell fortmachen, sonst wäre er verloren. „Ich bin die Gefangene der Räuber, welche hier hausen. Sie werden bald zurückkehren und Euch töten". Der Ritter befolgte ihren Rat; da aber die Räuber nahten und er im Dickicht keinen Ausweg fand, geriet er in große Angst und gelobte seinem hl. Schutzpatron, eine Kirche erbauen zu lassen, falls derselbe ihm aus der Gefahr helfe. Mit Hilfe des hl. Udalrich haut er sich dann Bahn durch den Räuberhaufen, kehrt in der Nacht mit seinen Knappen zurück, nimmt die Räuber gefangen und läßt sie henken. An der Stelle der Räuberhöhle erbaute er, wie er gelobt, die St. Udalrichskirche.*)

J. Engling, Manuskript, 268.

---

871. St. Quirin und die drei Jungfrauen.

Vor dem ehemaligen Diedenhofenerthor zu Luxemburg, rechts an der alten, „Berlinerweg" genannten Landstraße, befindet sich eine Kapelle, welche ein steinernes Kreuz einschließt. Auf dem oberen Balken desselben ist der Heiland am Kreuz nebst zwei Knechten, von denen der eine einen Spieß, der andere den Schwamm gegen den Heiland richtet, roh ausgehauen. Im Hauptbalken ist St. Wendelin vorgestellt mit Hut, Tasche und Hirtenstab in der Linken und Rosenkranz in der Rechten, darunter der Name St. Wendelin. Unter dieser Figur steht folgende Inschrift:

Tröst dich hieby
mein frommer
Christ, Wann dir
auff Erde übel
ist. — 1738.

An der linken Seitenwand der Kapelle ist eine ungefähr fünfzig Zentimeter hohe, in Holz gearbeitete Gruppe angebracht, welche drei, auf einem Esel sitzende Jungfrauen vorstellt. Sie sitzen alle drei nach Art der Frauen auf, die Gesichter nach der rechten Seite gewendet, wie des Esels Kopf. Die mittlere hat die Augen mit einer weißen Stirnbinde verbunden und zeichnet sich durch besonders langes Haupthaar aus. Alle drei halten die linke Hand auf die Brust und die rechte graziös erhoben und fern.

Fünfzig Schritte thaleinwärts befindet sich die St. Quirinusgrotte und der Quirinusbrunnen. Die Ortstradition, welche von uns mündlich aufgenommen worden, weiß folgendes von diesen Merkwürdigkeiten zu erzählen.

Die jetzige St. Quirinuskapelle war ohne alle Widerrede ursprünglich eine Räuberhöhle. Einst hauste dort eine Alte mit ihren drei Söhnen, welche das

*) Noch vor wenigen Jahren bezeichneten die Kinder ein tiefes Loch in dem Petrusbach unter der Brücke (wol Keller des ersten Hauses der Deutschherren), gegenüber der alten Kirche, als eine alte Räuberhöhle.

verruchte Räuberhandwerk trieben. Drei Jungfrauen, welche einst des Weges kamen, wurden von ihnen angefallen, geplündert und gemartert; sie entkamen aber auf ihrem Esel und ließen die Kapelle an der Straße mit der beschriebenen Gruppe als ex voto errichten. Die Stirnbinde der mittleren Jungfrau bedeutet, daß sie an der Stirne verwundet war.

Ein andermal kam auch ein Herr mit seinem Diener dahergeritten. Da sie müde waren, kehrten sie in die Räuberhöhle ein. Die Alte war allein, denn ihre Söhne waren auf Raub aus. Die beiden Gäste begehrten ein Nachtmahl von der Alten, und während diese damit beschäftigt war, hörten der Herr und sein Diener, wie das Pferd des Herrn mit dem Fuße scharrte. Hierdurch argwöhnisch gemacht, untersuchten sie die Stelle, wo das Pferd stand, und sieh, es lagen eine Menge Leichname dort unter der Erde vergraben. Sie wußten nun, wo sie waren, bereiteten sich zur Gegenwehr, und als die Räuber zurückkamen, schossen sie zwei davon tot; der dritte entfloh. Die Alte aber empfand Reue über ihre Frevel und gestand alles. Sie führte die Fremden noch an einen anderen Ort unfern der Hütte, genannt „beim Markstein" oder „beim Kreuz", wo viele Ermordete begraben lagen. Die frühere Räuberhöhle ist später erst eine Einsiedelei geworden.

In Bezug auf den Brunnen und die drei Jungfrauen vernahmen wir noch folgendes:

Drei Nonnen, welche mit Skrofeln behaftet waren, wallfahrteten nach Luxemburg, um dort von der Mutter Gottes Heilung ihres Übels zu erlangen. Als sie in die Nähe des Quirinusquells kamen, saßen sie von ihrem Esel ab und labten sich an dem frischen Wasser, denn sie empfanden großen Durst. Aber sieh, kaum hatten sie eine Handvoll des Wassers genossen, waren sie von ihrem Übel geheilt. Sie dankten Gott inbrünstig und gelobten, diese wunderbare Heilung durch ein Standbild zu verewigen. Als sie aber in der Stadt angelangt waren und am Kloster abstiegen, sahen sie, daß die Nonnen bereits am Abendtische saßen. Sie fürchteten sich daher und schämten sich, und keine wollte vorangehen. Endlich sagte eine von ihnen: „So verbindet mir die Augen, dann will ich vorangehen". Dies geschah. Weil aber die beiden anderen sie nicht allein gehen lassen wollten, nahmen sie dieselbe in die Mitte.*)

Von dem Tage an ward der Quirinusbrunnen berühmt, und er erwies sich fortan heilkräftig gegen Skrofeln, Hautausschläge und Augenkrankheiten. Jährlich am fünften Sonntag nach Ostern (Mai) wallfahrtet man zur Quirinuskapelle, opfert Kinnbacken oder sonstiges getrocknetes Schweinefleisch und füllt die Flaschen mit dem Wasser des Quirinusbrunnen.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

---

*) Hierauf anspielend, schicken die Mütter, wenn ein Kind zu spät zum Essen kommt, dasselbe zu den drei Jungfrauen speisen.

872. Die Schönfelser Klause.

Ungefähr eine Viertelstunde vom Schlosse Schönfels entfernt steht auf dem Berge, an dessen Fuße sich das Wichtelchesloch befindet, eine Kapelle, die Schönfelser Klause, deren Ursprung folgende Sage erzählt:

In dem alten Schlosse von Schönfels wohnte eine reiche Herrschaft, die nur den Sommer hier zubrachte. Der Schloßherr vergnügte sich oft mit zahlreichen Gefährten in den umliegenden großen Waldungen auf der Jagd. Eines Tages begleitete dieselben auch die Schloßfrau mit ihrem Söhnchen Ehrhard. Während die Dame eine Zeitlang dem Treiben der Jagd zusah, entfernte sich das Söhnlein spielend und Blumen suchend. Als die Mutter sich nach dem Kinde umsah, war es verschwunden. Ängstlich ging sie umher, rief und suchte vergebens. Endlich eilte sie den Berg hinunter und fand unten das Kind, das ihr unversehrt entgegenlächelte, auf dem Rasen sitzen. Es war von oben herab in eine tiefe Schlucht gefallen, ohne sich ein Leid zu thun. Die schützende Hand Gottes hatte es gerettet: beim Sturze sei, heißt es, ein Engel herangeschwebt, habe das Knäblein ergriffen und zum Fuße des Felsens hinuntergetragen. Zum Zeichen des innigen Dankes erbaute die Herrschaft die „Schönfelser Klaus" zu Ehren des hl. Schutzengels auf der Felsenhöhe, von der das Knäblein herabgestürzt war.

---

873. Der heilige Martinus.

1.

Als im Jahre 384 (nach anderen 386) der hl. Martinus von Trier, wohin er sich fürs zweite Mal zum Kaiser Maximus begeben hatte, nach Tours zurückkehrte, ward er unterwegs, als er in die Nähe Andethannas (Anwen) kam, wegen der den Ithaziern*) eben bewiesenen Nachsicht und mit ihnen gepflogenen Gemeinschaft von so bitterer Reue befallen, daß er plötzlich niedersank und durch die Trostworte eines ihm erscheinenden Engels aufgerichtet werden mußte, ehe er seine Reise fortzusetzen vermochte. „Indem er", so erzählt Sulpitius Severus,**) „bei der Rückreise auf dem Wege vor lauter Betrübnis, an frevelnder Gemeinschaft auch nur eine Stunde lang teilgenommen zu haben, seufzte und ihm seine Gefährten ein wenig vorangeeilt waren, sank er unweit des Dorfes genannt Andethanna, wo im Dunkel

---

*) Die Ithazier waren Anhänger des blutgierigen Bischofs Ithacius von Sossebe in Spanien und verlangten als solche von dem Tyrannen Maximus die Hinrichtung Priscillians und der Priscillianisten, weshalb sie von allen echten Christen verabscheut und von dem hl. Ambrosius, dem Papst Siricius und dem Konzil von Turin förmlich verdammt wurden.

**) Dial. l. 3, c. 11, 12, 13 und 15.

der Wälder weite Öde und Einsamkeit herrscht, nieder, erwägend unter wechselweisen Gewissensvorwürfen und Selbstentschuldigungen die Ursache seines Schmerzes und des Geschehenen. Da erschien ihm plötzlich ein Engel und sprach: „„Mit Recht bist du reumütig, Martinus, aber anders konntest du nicht wegkommen: belebe von neuem deine Tugend und fasse wieder Mut, damit du künftig nicht mehr, nicht deinen Ruhm, wol aber dein Heil in Gefahr bringest...““ Auf diese Worte des Engels richtete sich der Heilige zwar wieder auf, mußte aber von diesem Augenblicke an, wie er selbst mit thränenden Augen erzählte, größere Schwierigkeiten bewältigen und längere Gebete verrichten, um aus den Besessenen die Teufel zu treiben".

Die Stelle, wo der tröstende Engel den Seelenkummer des hl. Glaubensboten über den mit den Ithaziern gepflogenen Umgang verscheuchte, befindet sich auf dem alten Römerwege, in der Nähe der Niederanwener Kirche und führt bis auf diesen Tag den Namen Heiligenstein, wodurch sie zu beweisen scheint, daß sie früher ein Denkmal zu Ehren des hl. Bischofs trug.

Dann läßt endlich auch eine mehrhundertjährige beachtenswerte Volkstradition eben auf dem Anwener Gebiete den Bischof von Tours sein Pferd tränken, das hl. Meßopfer feiern und einige Zeit als Gast verweilen.

J. Engling, Public. VI, 204 fgg. J. B. Laplüme, ib., XI, 81.

2.

Als der hl. Martin, so erzählt eine uralte Sage, auf seiner Rückreise von Trier nach Tours, in die Gegend von Anwen kam, war er so erschöpft, daß er nicht mehr weiter konnte. Jedoch wurde er von den Heiden, welche hier wohnten, schnöde abgewiesen; nicht einmal einen Trunk Wasser gewährten sie ihm, seinen brennenden Durst zu stillen. Da sieh! entsprang zur Stunde eine Quelle dem Schoß der Erde. Gott dankend erquickte sich der Heilige an dem sprudelnden Born und tränkte auch sein Pferd. Noch heute fließt die Quelle in der Nähe der Hosterter Kirche.

J. Engling, Manuskript, 319.

---

874. Die Sankt-Martinsquelle im Syrthal.

In dem prächtigen, an beiden Ufern der Syr sich ausdehnenden Wiesenthale befindet sich zwischen Betzdorf und Hagelsdorf, am linken Ufer des Flüßchens, ein an seinem Ursprung etwa einen Meter breiter, klarer, kühler Quell, der weiterhin durch die Wiesen fließend in die Syr mündet. Im Volke heißt er Märtesbur. Über diese Quelle erzählt der Volksmund folgendes:

Während eines heißen Sommers, als die Hitze das Land ausgedorrt und seit langem kein Regentropfen die Erde erquickt hatte, kam der hl. Martin durch unser Land geritten und gelangte in die Gegend von Betzdorf. Vor Durst erschöpft, konnte sich das Roß nur mühsam fortschleppen, und der

Heilige mußte es endlich am Zaume führen. Nirgends war eine Quelle zu erspähen, der Syrfluß war vertrocknet, alles ringsum war dürr und öde. Verschmachtend und entkräftet drohten Reiter und Pferd zusammenzusinken. In dieser äußersten Not fällt der Heilige auf die Kniee und fleht voll Vertrauen zu Gott, ihn vom sicheren Tode zu erretten. Da entspringt plötzlich aus dem Schoß der Erde eine Quelle und ergießt sich murmelnd weiter durch das dürre Wiesenthal, als wäre sie seit Jahren schon dort geflossen. Hoch erfreut ob dieses Wunders, blickt der Heilige dankend zum Himmel empor, tränkt zuerst sein Pferd und labt sich dann selbst an der kühlen Flut. Darauf segnete der Heilige das Wasser und ritt von dannen.

Seit dieser Zeit kommen viele Pilger alljährlich zu der hl. Quelle gewallfahrtet, um an derselben Linderung ihrer Leiden zu finden.

Mitteilung von M. Grechen.

---

875. St. Pirmin.

1.

In uralter Zeit mag der größere Born des Pirminsberges eine heidnisch vergötterte Quelle gewesen sein, während die zweite Quelle den Bewohnern der dortigen römischen Ansiedelung das Trinkwasser lieferte. Noch heute haben beide Quellen dieselbe Bestimmung: die erste wird vom Volke als heilig angesehen, die zweite liefert das trinkbare Wasser.

Zu Anfang des achten Jahrhunderts kam der hl. Pirmin in diese Gegend, segnete den später nach ihm benannten St. Pirminsborn ein und gab ihm eine christliche, dem heidnischen Aberglauben entgegengesetzte Bestimmung.

Eine altehrwürdige Volkstradition der Umgegend berichtet:

Einst an einem Winterabende kam allein und ohne Gefolge ein frommer Missionsprediger in das Schloß zu Wilz, welches sich damals zu Niederwilz, wo die jetzige Pfarrkirche steht, befand. Dieser fremde Priester hieß Pirminus. Die Schloßdame, welche allein anwesend war, weil ihr Gemahl sich in der Kerkerhaft zu Vianden befand, empfing den Unbekannten mit allen Ehren, die damals den durchreisenden Regionarpriestern und Verkündern des Evangeliums zu teil wurden, und bewirtete ihn nach Möglichkeit. Sie hatte jedoch nichts Eiligeres zu thun, als den Segen des Missionars für ihr einziges Söhnlein zu erbitten. Das Kind war schwach von Gesundheit, hatte schmächtige Glieder und einen stark angeschwollenen Unterleib. Der hl. Regionarpriester willfahrte der Bitte der edeln Mutter, segnete das Kindlein und fügte hinzu: „Dieser Segen reicht nicht hin, um dein Kind zu heilen; da unten habe ich eine Quelle gesegnet, welche ehemals den Heiden zur Waschung diente, wenn sie sich zum Götzentempel begaben, dessen Trümmer auf dem

Berge noch sichtbar sind.*) Trage deinen Sohn dahin und tauche ihn dreimal ins Wasser des Borns unter Aussprechung des Namens der drei Personen der allerheiligsten Dreifaltigkeit; schicke dann für sein Heil während neun Tage eifrige Gebete zum Gott aller Barmherzigkeit empor, und dein Söhnlein wird die Gesundheit wiedererlangen. Zum Andenken an die Gewährung deiner Bitte sollst du dann auf den Überresten des heidnischen Tempels, wo ehedem der Irrtum den Göttern opferte, ein Bethaus dem christlichen Gotte errichten lassen".

Die edle Schloßdame machte barfuß und inmitten des strengsten Winters die Wallfahrt nach dem gesegneten Born und trug ihren Sprößling und ihre einzige Hoffnung auf dem Arme hin zum Fons salubris. Und wie St. Pirmin es der Mutter verheißen hatte, so geschah es: das Kind, der zukünftige Herr von Wilz, wurde gesund, nachdem die Wallfahrt, die Waschung im Wasser der Quelle und die neuntägige Andacht beendigt waren. Als kurze Zeit nach diesen Vorgängen im Schlosse und an der Pirminsquelle der Herr von Wilz, man weiß nicht aus welcher Ursache, die Freiheit erhalten und wieder auf seinem Gute in Niederwilz angelangt war, glaubte er nicht an die Heilung seines Sohnes durch ein Wunder und schickte sich keineswegs an, das dem hl. Pirmin versprochene Bethaus in der Einöde des heutigen Pirminsberges zu erbauen. Zur Strafe für seine Ungläubigkeit verlor er später das Leben in einem Zusammentreffen mit einem anderen Gutsherrn.

Nachdem aber der junge Herr von Wilz zum Jüngling herangewachsen war, berichtet weiter die Volksüberlieferung, traf er Anstalten, das zu vollführen, was seine Mutter dem Heiligen versprochen hatte, und bald erhoben sich über dem Schutthaufen der zerstörten Römervilla ein Bethaus und eine kleine Einsiedelei für einige Anachoreten.

J. Weicherding, der St. Pirminsberg, 21 und 44 fgg.

2.

Nach einer alten Sage, die in der Umgegend von Wilz und Kaundorf von vieler Leute Mund erzählt wird, litt der hl. Pirmin an einem heftigen Augenübel. Überall, wo er nur ein Brünnlein erblickte oder ein Bächlein antraf, da kniete er ans Ufer nieder, schöpfte von der klaren Welle und wusch damit seine triefenden Augen; aber vergebens, denn kein Wasser im Ösling war kräftig genug, das Übel zu heilen. So kam er auch einst auf seinen Missionsreisen an den später nach ihm benannten Born, kniete nieder, segnete die sprudelnde Welle und wusch damit seine Augen, und sieh, das

*) St. Pirmin hielt die Rudera auf dem nach ihm benannten Berge irrtümlich für Überreste eines heidnischen Tempels. Bis jetzt aber wurde gar nichts aufgefunden, was auf eine solche Annahme könnte schließen lassen. Nur spricht die Tradition von Tempelherren, die ehedem das Tempelhaus von St. Pirmin bewohnt hätten.

Übel war gehoben. Das heilsame Wasser hatte ihn davon befreit, und seit dieser Zeit gebrauchte man dasselbe zur Heilung von Augenkrankheiten.

J. Weicherding, der St. Pirminsberg, 70.

876. St. Pirmin und der Dieb.

Einst kam ein noch jetzt lebender Mann aus Wilz an der St. Pirminskapelle bei Buderscheid vorbei, trat hinein und nahm das Standbild des Heiligen, welches sich in der Klause befindet, mit sich fort. Aber je mehr er sich von der Klause entfernte, desto schwerer wurde ihm die Last. Zuletzt drückte ihn das Bild dermaßen, daß er sich gezwungen sah, es niederzusetzen. Da kam er auf den Gedanken, dasselbe wieder an seinen früheren Platz zurückzubringen. Und sieh da! wie er es auflud, war es schon bedeutend leichter geworden; und je näher er dem Standorte kam, desto leichter wurde die Last. Er stellte die Statuette wieder an den alten Platz und eilte nach Hause.

Mitteilung des Lehrers J. Hennes.

877. Eine Wallfahrt nach Echternach.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts brach zu Heiderscheid eine schreckliche Krankheit unter dem Vieh aus. Kühe, Schweine, kurz alles Vieh wurde davon befallen. Das Vieh zitterte am ganzen Leibe, schäumte und wütete, als sei es von der Tollwut befallen. Jedes Tier, welches die Krankheit bekam, verendete unter schrecklichen Zuckungen. Alte Leute erzählten, daß die Einwohner von Heiderscheid damals mehr Vieh auf den Schindanger schleppten, als heute Vieh in Heiderscheid ist. Da jede menschliche Hilfe nichts fruchtete, so nahm man zuletzt seine Zuflucht zu dem hl. Willibrordus. Die Einwohner verpflichteten sich durch ein Gelübde zu einer jährlichen Pilgerfahrt nach Echternach, worauf die Krankheit allsogleich aufhörte. Jedes Jahr wallte nun die Pfarrei von Heiderscheid in Prozession am Pfingstmontag zu den Gebeinen des Heiligen. Da jedoch während der französischen Revolution diese Wallfahrt fast unmöglich wurde (die Franzosen hatten die Pilger einmal gefangen genommen und dieselben drei Tage lang zu Echternach eingesperrt), wurde das Gelübde umgeändert, und zwar mußten jetzt die Heiderscheider jährlich am Pfingstmontag nach dem nahegelegenen Dorfe Tadler pilgern, wo der hl. Willibrord an diesem Tage ebenfalls verehrt wird. In den letzten Jahren änderte man das Gelübde noch einmal und zwar so, daß die Prozession jetzt jährlich am genannten Tage nur mehr einen Gang über die Fluren der Pfarrei macht.

Lehrer H. Georges.

878. Die Pfarrkirche zu Rindschleiden.

Die Kirche zu Rindschleiden soll ein alter Heidentempel gewesen sein, in dem die Vorfahren ihren Göttern unter anderen auch Menschenopfer darbrachten. Zur Zeit, als der hl. Willibrord das Christentum in unserem Lande verbreitete, kam er auch nach Rindschleiden. Aber die Heiden lachten über seine Predigten und glaubten ihm nicht. Er aber ging in ihren Tempel, stürzte die Götzenbilder von den Altären, streckte die Hand in die Flammen und das Feuer erlosch. Vor Staunen sprachlos, sahen die Heiden ihm zu und erwarteten jeden Augenblick, ihre Götter würden den Frevler töten. Da das aber nicht geschah, hielten sie seinen Gott für mächtiger als ihre Götter und nahmen das Christentum an.

Von dieser Zeit an sollen die jährlichen Prozessionen herrühren, welche sich jetzt noch alljährlich auf Pfingstmontag von den umliegenden Dörfern nach Rindschleiden zur Verehrung des hl. Willibrordus begeben.

Dax.

---

879. Entstehung der Echternacher Springprozession.

Wann die berühmte Echternacher Springprozession entstanden, weiß man nicht genau, aber man setzt deren Entstehung in St. Willibrords Zeiten, zu dessen Ehren sie alljährlich am Pfingstdienstag abgehalten wird. Bei folgender Gelegenheit soll sie eingesetzt worden sein. Alles Vieh in diesen Gegenden war von einer eigentümlichen Krankheit befallen worden; es geriet dasselbe dadurch in eine solche Wut, daß es solange sprang, bis es tot niederfiel. In dieser Not nahm man seine Zuflucht zum hl. Willibrord und versprach, alljährlich springend zu seinem Grabe zu wallfahrten. Da hörte die Krankheit auf.

Während einer Zeit hatte man die Prozession unterlassen, aber da brach auch sofort die Springwut unter dem Vieh wieder aus. Seit dieser Zeit hütet man sich, die Prozession zu unterlassen.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, II, 177.

---

880. Der hl. Willibrord.

Der hl. Willibrord soll mehrmals auf wunderbare Weise Wein vervielfältigt haben. So gab er einst zwölf Bettlern zur Genüge aus seiner Weinflasche zu trinken, die trotzdem nicht leer wurde.

Eines Tages, als er sein Kloster in Echternach besuchte und nur wenig Wein im Keller fand, steckte er unter Gebet seinen Stock ins Faß, und am anderen Tage fand es der Kellner überfließend von Wein. Der Heilige verbot, zu seinen Lebzeiten von dem Wunder zu sprechen.

Der Heilige starb zu Echternach am 7. November 739. Sein Leib wurde in einen steinernen Sarg gelegt, der durch ein Wunder inmitten der trauernden Mönche sich um eine halbe Elle verlängerte, weil er sonst diese kostbaren irdischen Überreste nicht hätte aufnehmen können.

Luxemburger Heiligenlegende, 378 und 380. Thiofrid, Vita S. Willibrordi.

---

881. Entstehung der Kapelle von Künzig.

Hart an der Eisenbahnstation von Künzig liegt eine schöne, neu restaurierte Kapelle. Eine prachtvolle, uralte Linde breitet schirmend ihr reiches Blätterdach über das Heiligtum aus, welches seit dem Bau der Prinz-Heinrich-Bahn seinem ursprünglichen Zweck entfremdet ist. Sonst lag diese Kapelle einsam und ernst an dem Wege, der von Fingig nach Künzig führte. Dieser Weg ist jetzt auf eine kleine Entfernung verlegt, und das unruhige Dampfroß hat den stillen Frieden gestört, der sonst so anmutig das uralte Heiligtum umgab. Doch thront noch auf dem bescheidenen Altare das Standbild des hl. Maximin, Bischofs von Trier, dem die Kapelle geweiht war. Die Geschichte ihrer Entstehung lebt noch heute im Munde des Volkes fort.

Der hl. Maximin, Bischof von Trier, kam einst durch Künzig mit einer Ladung Bücher gefahren. Sein Esel aber war nicht im stande, die Last allein den steilen Weg hinaufzubringen, der bei der Kapelle anhebt und sich bis auf die Höhe vor Fingig hinzieht; „ål Hiél" heißt er heute. Der hl. Bischof wandte sich an die Leute des Dorfes mit der Bitte, ihm ein Pferd zum Vorspannen zu überlassen, bis er auf der Höhe angelangt sei. Die Leute aber waren hartherzig genug, ihm diese kleine Gefälligkeit abzuschlagen. Der Heilige ärgerte sich nicht über dieses Benehmen; nur verkündete er ihnen, daß sie zu ihrer Strafe ihm eines Tages bis nach Trier folgen müßten.

Bald darauf brach unter den Pferden eine Krankheit aus, und die sich frei machen konnten, liefen sogar auf den Weg nach der „ål Hiél", als wollten sie die Leute an die Prophezeiung des hl. Bischofs erinnern und ihnen den Weg zeigen. Die Leute verstanden vollkommen, was das zu bedeuten habe, und wallfahrteten nach Trier. Sie erhielten durch die Fürbitte des Heiligen Verzeihung ihres Fehlers und Befreiung von der Plage. Aus Dankbarkeit bauten sie nun eine Kapelle und weihten dieselbe dem hl. Maximin. Eine feierliche Prozession während der Pfingsttage sollte jedes Jahr die Einwohner von Künzig an die Pflicht der Dankbarkeit erinnern.

Doch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die Kapelle in Verfall gekommen, und in diesen unruhigen Zeiten der französischen Revolution dachte niemand an deren Neubau. Da auf einmal stellte sich von neuem eine Krankheit unter den Pferden ein, und manche von ihnen liefen wiehernd und brüllend zu den verfallenen Mauern der Kapelle und streckten die Köpfe zu

den kleinen Fensterniſchen hinein oder ſchlugen ſich den Kopf wund an dem Geſtein. Das war ein deutlicher Wink für die Einwohnerſchaft. Gleich machten ſie ſich ans Werk und bauten das Heiligtum neu auf, wie es noch jetzt ſteht, einfach, ohne großen Kunſtaufwand, aber reinlich, anmutig und von der alten Linde freundlich überſchattet. Wird es wegen ſeiner unruhigen Nachbarſchaft verkauft und abgetragen, ſo wird es wahrſcheinlich an einem anderen Ende des Dorfes wieder erſtehen, da es wirklich den Leuten ans Herz gewachſen zu ſein ſcheint.

Profeſſor L. Tibeſar.

---

882. St. Maximin und die Remicher.

Zu den Zeiten Siegfrieds, des erſten luxemburger Grafen, war Adalbert, ein junger Ritter, Lehnsherr von Remich. Dieſer behandelte, trotz der Ermahnungen und Zurechtweiſungen vonſeiten ſeiner Mutter, ſeine Unterthanen mit ſolcher Härte und Grauſamkeit, daß ſich eines Tages ſechzig Remicher auf den Weg nach Trier begaben, um dort an der Grabſtätte des hl. Maximin Hilfe in ihrer Not zu erflehen. Nachdem ſie eine Nacht vor der Kirche zugebracht, begaben ſich zwölf derſelben am Morgen in die Kirche und verharrten dort den ganzen Tag über und die folgende Nacht in inbrünſtigem Gebete. Am zweiten Tage trat, wie ſie das von Zeit zu Zeit zu thun pflegte, Adalberts Mutter in Begleitung ihres Sohnes in die Kirche. Da warfen ſich die Remicher vor den Altären nieder und flehten mit lauter Stimme eine halbe Stunde lang zum hl. Maximin, daß er ſich ihrer erbarmen und ſie vor Adalberts Grauſamkeit ſchützen möge.

Bei den Vorſtellungen ſeiner durch der armen Leute Not gerührten Mutter griff Adalbert, während er die Remicher Lügner ſchalt, zornig zum Schwerte und ſchwur, ſie für ihre Verwegenheit ſtreng zu beſtrafen. Aber kaum hatte er die Drohung ausgeſprochen, als ihn Zittern und Beben ergriff und er in eine Art Raſerei verfiel. Da ſieh! es löste ſich ſein Schwertgurt von ſelbſt, und das Schwert fiel klirrend zu Boden. Es war offenbar, der Heilige hatte ein Wunder gewirkt, um Adalbert zu beſtrafen; er wurde des Lehens verluſtig erklärt, und die gedrückten Remicher konnten wieder frei aufatmen.

Aber durch die im Gebet verbrachten Nachtwachen waren die armen Leute gänzlich erſchöpft. Da brachte ein Mönch, namens Wenilon, eine Flaſche Wein, ſegnete ſie im Namen des hl. Maximin, und überreichte ſie den Remichern. Da geſchah ein neues Wunder. Alle tranken in großen Zügen aus der Flaſche, und doch war bei ihrer Abreiſe die Flaſche noch ſo voll, als wenn niemand getrunken hätte.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, III, 35 fgg.

---

883. Der hl. Maximin und die Weimerskircher.

Bernacrus, dem die Besitzungen der Abtei St. Maximin zu Weimerskirch im Jahre 926 übertragen worden waren, scheint daselbst ein hartes, grausames Regiment geführt zu haben. Da er sich Hab und Gut seiner Untergebenen nicht auf gewaltsame Weise anzueignen wagte, nahm er seine Zuflucht zur List. Er übergab einem Weimerskircher einen Jagdfalken zur Pflege, indem er die Unerfahrenheit des Mannes zu seinen Zwecken ausnutzen wollte. In der räucherigen Wohnung und bei schlechter Nahrung verendete das Tier auch bald nachher. Der Bauer, der dem gefürchteten Herrn den Tod seines Falken nicht anzusagen wagte, hielt es für hinreichend, das tote Tier aufzubewahren, für den Fall, daß sich der Herr später nach demselben erkundigen würde; deshalb rupfte, salzte und räucherte er ihn. Und in diesem Zustande händigte er später auf seine Anfrage dem Herrn den toten Vogel ein. Bernacrus stellte sich äußerst erzürnt; er sah in der Handlungsweise des Bauern eine Beschimpfung seiner Person nicht bloß vonseiten eines Einzigen, sondern der ganzen Einwohnerschaft, und drohte mit Prügelstrafe und Einziehung ihrer Güter. Die Bauern erkannten das Gefahrvolle ihrer Lage, und da sie von der menschlichen Gerechtigkeit nichts zu hoffen hatten, so beschlossen sie, die Fürbitte des hl. Maximin anzuflehen. Sie schickten zwei Jünglinge mit Opfergaben nach der Maximinerabtei. Vor Tagesanbruch langten die Jünglinge an den Thoren der Abtei an, gerade im Augenblicke als die in der Kirche versammelten Mönche die Frühmette sangen; sie wurden eingelassen, und nachdem sie sich vor dem Hochaltar auf die Kniee geworfen, brachten sie ihre Opfergaben dar, schlugen mit ihren Reisestöcken auf den Altar, um des Heiligen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und brachten unter lautem Weinen ihr Anliegen vor. Zur selben Stunde und in demselben Augenblick ward Bernacrus zur Strafe für seine Grausamkeit von so heftigen Krämpfen befallen, daß er bald nachher unter unsäglichen Schmerzen den Geist aushauchte.

Public. XV, 9.

---

884. Karl Martels wunderbare Heilung.

Im Jahre 723 verfiel Karl Martel in eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Nachdem alle ärztliche Mittel erfolglos angewandt worden, erschien dem Kranken während des Schlafes St. Maximin und forderte ihn auf, ihm zu seinem Grabe zu folgen. Bei seinem Erwachen fragte Karl seinen Geheimschreiber, ob er den hl. Maximin gesehen, derselbe habe soeben mit ihm gesprochen. Als dieser es verneinte, sagte Karl: „Der Heilige hat soeben mein Zimmer verlassen; er hat mich ermahnt, auf seinem Grabe zu beten, wenn ich geheilt werden wolle". In einer Sänfte ließ er sich nach

Trier in die Maximinerabtei bringen, und nachdem er dort sein Gebet verrichtet hatte, schlief er ein. Der Heilige erschien ihm wiederum und sagte ihm, Gott habe ihn erhört und verleihe ihm Heilung; er müsse aber für seine Sünden Buße thun und in Zukunft nicht mehr sündigen. Karl erwachte und stand auf; er fühlte sich von neuen Kräften belebt, forderte zu essen und erlangte bald seine volle Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit schenkte er der Maximinerabtei seine Besitzungen zu Künzig, Steinsel und Weimerskirch.

Nach Bertholet: Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxembourg etc., II, 204 fg.

885. Die Jobskapelle auf dem Kohlenberg.

Auf dem Kohlenberg bei Beckerich steht eine Kapelle, die dem hl. Job geweiht ist und wohin man zur Heilung von Geschwüren beten geht.

Als einst ein Mann aus Rollingen (bei Mersch) mit zwei Schinken, die er in der Jobskapelle opfern wollte, auf den Kohlenberg steigen sollte, vor Müdigkeit aber in der Hälfte des Berges kaum weiter kommen konnte, rief er: „He Job! wanns de nit eraw kènst, ech kommen och nit op!“ Darauf warf er die Schinken hin. Zu Hause angekommen, war er über und über mit Geschwüren bedeckt. Mit zwei anderen Schinken kehrte er nun zum Berge zurück und rief beim Hinaufsteigen: „He Job! bleiw do, ech kommen op!“ Er betete in der Kapelle, opferte und war geheilt.

886. Eine Pilgerfahrt zum hl. Job.

Eines Tages pilgerten zwei Jünglinge von Heiderscheid auf den Kohlenberg bei Beckerich, um ein Gelübde zu erfüllen, das sie einmal, als sie in großer Not waren, gemacht hatten. Als sie zu Beckerich angekommen waren, sagte der eine zum anderen: „Wir wollen das Opfergeld vertrinken! Der hl. Job weiß ja gewiß nichts davon“. Gesagt, gethan.

Darauf gingen sie auf den Kohlenberg, verrichteten ihre Andacht und kehrten wohlgemut nach Hause zurück. Dort angekommen, wurden sie derart mit Geschwüren bedeckt, daß sie in ihren engen Hosen nicht mehr gehen konnten, sondern weite Frauenröcke tragen mußten. Sie wußten gleich, woher ihnen dieses Unglück kam, denn einer sagte zum anderen: „Job weiß es doch“. Um nun von dieser Plage befreit zu werden, machten sie ein Gelübde zu einer neuen Wallfahrt nach Beckerich. Diesmal nahmen sie das zum Opfer bestimmte Geld mit auf den Berg und legten es auf den Altar nieder. Einige Zeit darauf wurden sie auch von ihren Geschwüren befreit.

Lehrer H. Georges.

887. Die Linde des Kohlenberges bei Beckerich.

Bei der hl. Kreuzkapelle auf dem Kohlenberge bei Beckerich stehen zwei mächtige Linden, welche, wie allgemein der Glaube herrscht, der hl. Willibrordus gepflanzt hat. Die eine dieser Linden ist bedeutend kräftiger als die andere; der Umfang ihres Stammes beträgt einen Fuß über dem Erdboden 6—7 Meter, etwas höher ist der Umfang geringer, und wo der Baum anfängt, seine Äste auszubreiten, mag derselbe wohl noch 6—7 Meter im Umfange haben. Weithin bemerkbar sind die beiden Riesenbäume und in der ganzen Umgegend bekannt durch den auf denselben wachsenden, heilsamen Lindenthee, der als besonderes Heilmittel gerühmt wird.

Zwischen den beiden Bäumen steht ein gut erhaltenes, mächtiges Christusbild aus Stein; an dessen Fuße sitzt der große Dulder Job, zu welchem von nah und fern mancher kommt und Trost und Heilung sucht für verschiedene Krankheiten. Einst kehrte ein Fremder von der Bittstätte in ein Wirtshaus zu Beckerich ein, und als man ihn fragte, woher er komme, antwortete er spöttelnd: „Ech wor de Job besichen, an ech hun hièn nit dohèm fond". Noch bevor der Mann das Dorf verlassen, verspürte er einen unbegreiflichen Schmerz in seinen Gliedern, und nach acht bis vierzehn Tagen sah man denselben zurückkommen; er war ganz mit Geschwüren bedeckt und pilgerte reumütig auf den Berg zum hl. Job unter die Linden, wo er demütig betete, um von seinen Leiden befreit zu werden. Von dieser Stunde an ging es ihm besser, und bald war er von den Geschwüren befreit.

---

888. Die hl. Kunigunde.

Die hl. Kunigunde, die älteste Tochter Siegfrieds, des ersten luxemburger Grafen, war mit Heinrich, dem Herzoge von Baiern, dem nachherigen deutschen Kaiser, vermählt. Im Einverständnis mit ihrem Gemahl hatte Kunigunde bei ihrer Vermählung das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt. Die Verläumdung jedoch schonte auch ein so heiliges Leben nicht, und so geschickt ward alles zusammengestellt, daß selbst der Gemahl an der Treue der Gattin zu zweifeln begann. Obschon Kunigunde die verläumderische Anklage mit Ergebenheit ertragen hätte, galt es doch durch Ehrenrettung das Ärgernis niederzuschlagen. Sie erbot sich deshalb, zum Beweise ihrer Unschuld die Feuerprobe zu bestehen, und nachdem sie Gott angefleht, ging sie, von lebendigem Glauben beseelt und vertrauend auf Gottes Beistand, barfuß und ohne sich zu verletzen, über glühende Pflugscharen dahin, als wenn sie über Rosen wandelte.

Nach einem gottseligen Leben ward sie zu Bamberg neben ihrem Gatten beerdigt. Man berichtet von vielen Wundern, die an ihrem Grabe geschahen.

Nach Bertholet, Histoire ecclésiastique et civile du duché de Luxbg etc., III, 73 fg.

Bei der Beerdigung der hl. Kaiserin trug sich folgendes wunderbare Ereignis zu. Als man das Grab Heinrichs geöffnet hatte, um sie ihrem Wunsche gemäß neben ihrem Bruder und Herrn, dem Kaiser, zu begraben, erscholl vom Himmel die Stimme: „O Jungfrau, mache Platz der Jungfrau!" Nun waren alle Gegenwärtige Zeugen, wie Heinrich, die auserwählte Jungfrau Gottes, sich auf die Seite rückte, um seiner Gemahlin, der Braut Jesu Christi, Platz zu machen.*)

Luxemburger Heiligenlegende, 28.

889. Die hl. Kunigunde und ihre Nichte.

Die hl. Kunigunde besaß eine Nichte, die sie seit deren zarter Kindheit auferzogen hatte. Die kleine Judith war gehorsam und gelehrig, und als sie zur Jungfrau herangewachsen war, trat sie ins Kloster zu Kaufungen. Sie machte große Fortschritte in der Tugend, so daß sie wegen ihrer Andacht im Gebete, ihrer Ausdauer im Fasten und ihrer Beharrlichkeit in Ertragung von Widerwärtigkeiten zur Äbtissin gewählt wurde.

Seitdem sie aber als Oberin sich freier fühlte, ließ sie in ihrer Frömmigkeit nach und suchte die Freundschaft von Altersgenossinnen auf. Die hl. Kunigunde ward darüber betrübt, tadelte ihre Nichte wegen ihrer Fahrlässigkeit und beschwor sie, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Aber ihre Ermahnungen blieben ohne Erfolg. Einst versäumte die Äbtissin sogar, einer Prozession beizuwohnen; da suchte ihre Tante sie auf, fand sie im Kreise ihrer Genossinnen und gab ihr in heiliger Entrüstung mit der Hand einen leichten Schlag auf die Wange. Da sieh! die Finger blieben wie auf Wachs abgedrückt, und Judith behielt das Mal bis zu ihrem Tode. Seit diesem Tage aber führte sie ein erbauungsvolles Leben.

Bertholet, Hist. eccl. et civile du duché de Luxembourg, III, 76.

*) Kaiser Heinrich und Kunigunde, seine Gemahlin, gelobten sich Keuschheit. Einst lustwandelten sie in dem großen Wald Hauptsmoor bei Bamberg und ruhten auf der Stelle, welche man Kunigundenruh nennt. Im traulichen Gespräche ihre Unschuld beteuernd, nahm Kunigunde ihren Ring vom Finger und warf ihn gegen den Dom. Dort durchbohrte der Ring die große Glocke; sie tönt dumpf, und heute sieht man noch das Loch. Die Flur, über welche der Ring flog, brachte von nun an das süße Holz hervor, welches nur hier wächst. Andere erzählen: Die hl. Kunigunde saß auf einem Martyrkreuz, als in Bamberg ein Brand ausbrach. Sie warf ihren goldenen Ring gegen ihre Glocke, welche hierauf von selbst läutete, und worauf der Brand gelöscht wurde. Der Ring bohrte ein Loch durch die Glocke, welches kein Glockengießer vermachen kann. (Friedr. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie, II, 53.)

890. Die hl. Amalberga.

Die hl. Amalberga ward auf dem Schlosse Rodingen geboren; ihre Eltern stammten aus königlichem Geblüte. Von Kindheit an widmete sie sich dem Dienste des Herrn und legte, zur Jungfrau herangereift, das Gelübde ewiger Keuschheit ab.

Früh verlor sie Vater und Mutter und lebte im elterlichen Hause mit einem ihrer Brüder. Nachdem dieser aber in ein Kloster getreten, führte sie, wie eine Klausnerin, zurückgezogen von der Welt, ein heiliges Leben, das alle Bewerber fern hielt. Von ihrer Frömmigkeit und ihrer Schönheit eingenommen, wollte trotzdem Karl der Große, der damals noch ein Jüngling war, sie zur Gemahlin gewinnen. Eines Tages ergriff der Jüngling die Jungfrau, die von seinen Bewerbungen nichts wissen wollte, so leidenschaftlich und ungestüm bei der Hand, daß er ihr den Arm brach. Der erschrockene Jüngling ließ von d e r Zeit ab, sie weiter zu bedrängen.

Amalberga zog sich darauf ins Kloster Münster-Bilsen bei Lüttich zurück, wo sie als ein Muster vollkommener Tugend im einunddreißigsten Jahre ihres Alters starb.

An ihrem Grabe geschahen wunderbare Heilungen, so daß man bald scharenweise zu demselben pilgerte: Tote wurden wieder lebendig, Besessene und Fallsüchtige geheilt, Gelähmte erhielten ihre Gesundheit wieder und andere Kranke Linderung in ihren Leiden.

Bertholet, Hist. eccl. et civile du duché de Luxbg. II, 255 fgg.

---

891. St. Matthäus in Trier.

Vor uralten Zeiten, als die Heiligen noch von einem Orte zum anderen wandern mußten, geschah es, daß St. Matthäus von Kolosleiken (oberhalb Saarburg) fortzuziehen gezwungen war. Man setzte ihn in eine Bütte und ließ ihn so die Saar hinuntertreiben. In seiner Bütte rief er beständig: „Land mêch!" Aber überall, wo er vorbeikam und sein Ruf gehört wurde, riefen ihm die Heiligen, welche die Dörfer beschirmten, zu: „Lane mer dêch, da bast d'iwer eis!" Aus der Saar schwamm er in seiner Bütte in die Mosel, und diese trieb ihn bis Trier hinunter, ohne daß man ihn landen wollte. Dort saßen am Ufer Waschfrauen, welche seinen Ruf hörten und Erbarmen mit ihm hatten und ihn landeten mittelst einer Stange, welche sie ihm reichten.

Von dieser Zeit an mußten die dortigen Heiligen fortwandern, und St. Matthäus trat an ihre Stelle. Wo ihn die Waschfrauen ans Ufer gezogen hatten, baute er das berühmte Kloster St. Matthäus. Seit jener Zeit herrscht noch im ganzen Moselthale das Sprichwort: „Lane mer dêch, da bast d'iwer eis!" (Landen wir dich, so bist du über uns!)

N. Conner.

---

892. Ursprung der Bittgänge nach Taben (oberhalb Saarburg).

Der Sage nach haben die Bittgänge nach Taben bei Saarburg zur Heilung einer gewissen Kinderkrankheit folgendem Vorfalle ihren Ursprung zu verdanken.

Einst kam der hl. Peter von Mailand die Mosel heruntergeschwommen und wollte bei Grevenmacher ans Land steigen, um hier besonders verehrt zu werden. Die Wäscherinnen aber stießen den ihnen unbekannten Mann mit den Bleueln vom Ufer wieder ab, worauf Peter sprach: „Nun schwimm ich durch Hecken und Brüche, und viel fromm Mutterkind muß dahin kommen, mich zu besuchen". Er schwamm die Mosel hinunter und die Saar hinauf bis nach Taben, wo er noch immer verehrt wird. Als der Heilige die geheimnisvollen Worte gesprochen hatte, war es den Weibern leid, ihn vom Land abgehalten zu haben. Sie riefen ihn zurück, aber vergebens.

Lehrer Wagner zu Grevenmacher.

---

893. Trier gerettet durch seine Heiligen.

Als Heinrich IV., Graf von Luxemburg und später Kaiser von Deutschland, im Jahre 1301 auf dem Punkte stand, die Stadt Trier einzunehmen, entstand während der Nacht ein solcher Lärm in den Lüften, als wenn ein ganzes Heer von Streitern heranzöge. Es waren die Trierer Heiligen, welche die Stadt beschützen und retten wollten. Als des Grafen Mannen das Geräusch des himmlischen Heeres vernahmen, wurden sie von Schrecken befallen, griffen zu den Waffen, und da sie sich von Feinden umringt glaubten, töteten sie sich gegenseitig. Endlich flohen sie angsterfüllt von dannen und gaben ihr Lager preis. Der Graf, bestürzt wie die übrigen bei diesem wunderbaren Vorgang, war genötigt, ebenfalls die Flucht zu ergreifen und nach Luxemburg zurückzueilen.

Bertholet, Histoire du duché de Luxembourg, V, 313.

---

894. Der Wunderarm zu Niederwampach.

Seit undenklichen Zeiten besteht zu Niederwampach die Volkssage, daß in dem dortigen „Heiligen-Borne" vor vielen Jahrhunderten der Arm eines nicht näher bekannten Heiligen gefunden wurde. Dieser Arm sei jedoch später verloren gegangen und durch einen ähnlichen, hölzernen ersetzt worden. Von der Zeit an diente der hölzerne Arm als Reliquar, in welchem man bis zu unseren Tagen das „Heiltum" (Heiligtum) zum Kusse reichte.

J. Engling, der hl. Audoen, 51.

---

895. Die Reiterleh zu Marienthal.

Gegenüber dem ehemaligen Kloster Marienthal, am rechten Eischufer, erhebt sich, ungefähr zwei Meter von der Felswand entfernt, ein etwa dreißig Meter hoher, vereinzelt stehender Felsen, bekannt unter dem Namen Reiterleh. An diesen Felsen knüpft sich folgende Sage.

Ein edler und tapferer Ritter wurde einst von seinen Gefährten abgeschnitten und von Feinden umringt, die ihn immer mehr nach dem Felsengürtel am rechten Eischufer hindrängten, so daß er den Tod vor und hinter sich sah: hinter sich die grimmigen Feinde, vor sich den tiefen Abgrund. In dieser Not beschloß er, den gefährlichen Sprung in die Tiefe zu wagen, und machte das Gelübde, soviel Pfund Wachskerzen der Klosterkirche von Marienthal zu schenken, als er in voller Rüstung samt seinem Pferde wiege, falls er mit dem Leben davonkäme. Rasch drückt er dem Pferde die Sporen in die Weichen, setzt auf die Reiterleh hinüber und dann hinab in die Tiefe. Unten angekommen, versank das Pferd bis über die Kniee in den Boden, doch rasch hat es sich wieder herausgearbeitet, und im Galopp gings weiter. Nach anderer Mitteilung setzte das Pferd den Ritter sanft auf den Boden nieder, ohne daß beiden das geringste Leid geschah. Der Ritter dankte Gott für die wunderbare Rettung und begab sich ins Kloster, um sich abwägen zu lassen. Da sieh! er wog samt dem Pferde nur ein Pfund (nach anderen drei, und wieder nach anderen fünf und zwanzig Pfund).

Oben auf dem Felsen, von wo der Reiter sich in die Tiefe stürzte und der noch heute Reitesch-Leh heißt, zeigt man noch zur Stunde den Abdruck des Hufeisens seines Pferdes.

---

896. Die Kapelle bei Ehnen.*)

Ein Ritter wurde von den Feinden hart bedrängt, und diese waren ihm dicht auf der Ferse, als er in rasendem Galoppe dem Moselstrome zujagte. Er war fest entschlossen, lieber den Tod in den Wellen zu erleiden, als in einem dunkeln Kerker sein Leben zu verschmachten. In dieser Not flehte er zum Beschirmer der Schiffer, dem hl. Nikolaus, und gelobte ihm, eine Kapelle an das Ufer zu bauen, wenn er ihm in dieser Gefahr beistehe und er mit seinem Pferde glücklich an das jenseitige Ufer gelange.

Der Ritter sprengte bei der Hüttermühle in den Strom, wurde gerettet und hielt treu sein Versprechen. Jährlich am St. Nikolausfeste brennen zwei Wachslichte vor dem Bilde des Heiligen, der seine Kapelle am linken(?) Ufer des Flusses in einem Felsen hat.

Die Kirche von Ehnen ist verpflichtet, diese Wachslichte an Ort und Stelle zu besorgen und anzuzünden.

N. Gonner.

---

*) Vgl. oben Nr. 45.

897. Die Kapelle im Felsen bei Wasserbillig.

Von dem hohen Felsen bei Wasserbillig sprengte einst ein vom Feinde verfolgter Ritter, nachdem er sein Leben Gott befohlen, mit seinem Pferde in den Moselstrom hinab. Glücklich kam er hinunter und erreichte mit seinem Pferde das jenseitige Ufer. Die Hufeisen des Pferdes sind noch im Felsen ausgezeichnet.

Zum Dank ließ der Ritter die Kapelle in den Felsen einhauen, und ist solches auch dort zu lesen.

N. Gonner.

---

898. Der Riesen- oder Ritterſprung.

Eine Stunde von Vianden erhebt sich am Ufer der Ur, nahe dem Dorfe Uren, ein hoher, steiler Felsen, der Ritterſprung genannt. Auf diesem Felsen war einst ein Ritter, der von seinen Feinden verfolgt wurde, angelangt und sah sich in seiner Flucht gehemmt: vor ihm gähnte der tiefe Abgrund und hinter ihm sprengten die Verfolger heran. In seiner Not flehte er zu Gott und versprach, falls er gerettet würde, auf dem Felsen eine Kapelle zu erbauen. Darauf setzte er kühn hinunter in die Tiefe und gelangte wohlerhalten ans jenseitige Ufer. Kaum war er jedoch der Gefahr entronnen, da lachte er wild auf, und anstatt Gott zu danken, rief er höhnisch, es werde ihm nicht einfallen, eine Kapelle zu erbauen. Doch das Wort war kaum gesprochen, da überzog sich plötzlich der Himmel mit schwarzen Gewitterwolken, ein Blitz zuckte zur Erde und warf den Gotteslästerer tot nieder.

Seit dieser Zeit nennt das Volk den Felsen Riesen- oder Ritterſprung.

---

899. Die Schloßkapelle von Ewerlingen.

1.

Das Schloß von Ewerlingen war ehemals der Sitz der hochadeligen Familie Ewerlingen, von welcher das Dorf seinen Namen führt. Diese Familie war sehr gottesfürchtig: sie hatte ihren eigenen Hauskaplan und eine äußerst schöne Schloßkapelle. Während der Stürme der ersten französischen Revolution mußte die Familie Ewerlingen flüchten, und das Schloß nebst den dazu gehörigen großen Gütern kam in fremde Hände. Da wurde die Kapelle in Schweineställe umgewandelt. Diese Entweihung einer heiligen Stätte konnte nicht unbestraft bleiben. Einst schlachtete der Besitzer ein fettes Schwein, dessen Gedärme in die hart am Schlosse vorbeifließende Attert geworfen wurden. Plötzlich wurden dieselben feuerrot und verschlangen sich so ineinander, daß sie ein schönes Kreuz bildeten, unter welchem einige Schriftzeichen erschienen.

Von den Leuten, die zugegen waren, vermochte keiner die Schrift zu lesen. Zufälligerweise befand sich ein Jude unter den Zuschauern; dieser rief auf einmal aus: „Es ist hebräisch!“ Da drangen alle in ihn, die Worte zu übersetzen. Er dachte einige Zeit nach und sprach dann: „Es ist ein verhängnisvolles Urteil, und die Bedeutung der Worte ist: Es wird dich reuen“. Die Leute aber merkten, daß er nicht alles gesagt habe; der Jude jedoch schwieg beharrlich und wollte über den Rest keine Auskunft geben.

2.

Zu Ewerlingen hatte jemand aus einer Kapelle einen Schweinestall gemacht. Als er nun einmal ein Schwein geschlachtet hatte, fanden sich in dessen Bauche Buchstaben vor, die niemand lesen konnte. Da befragte man ein Judenmädchen, das im Rufe der Hexenkunde stand. Dasselbe erklärte den Sinn der Buchstaben dahin: „Es wird dich reuen“. Auch soll der Eigentümer in der Folge wirklich ganz unglücklich in der Schweinezucht gewesen sein.

---

900. Die entweihte Kapelle zu Öler Hof.

Auf dem an der belgischen Grenze etwa eine halbe Stunde von Bondorf gelegenen Öler Hof trug sich einst folgendes zu.

Dort stand vorzeiten eine Kapelle. Der Pächter ließ diese Kapelle in einen Pferdestall umwandeln. Aber was geschah? Die Pferde wollten sich in dem entweihten Raume gar nicht legen und ausruhen, sondern tobten beständig, so daß der Pächter sich genötigt sah, dieselben aus diesem Orte zurückzuziehen.

---

901. Der Altar in der Helzinger Waldkapelle.

In der Helzinger Waldkapelle steht ein schöner Holzschnitzaltar, der, reichlich mit Zierrat und Bildwerk ausgestattet, das Leben Christi und der Gottesmutter Mariä darstellt: ein Denkmal, das, den kleinen Flügelaltar von Rodenborn ausgenommen, im luxemburger Lande einzig in seiner Art ist und durch künstlerisch vollendete Ausführung sich kühn mit ähnlichen Erzeugnissen der mittelalterlichen Kunst in den umliegenden Ländern messen kann.

Wie und wann der Altar in den Besitz der Klause von Helzingen gekommen sein mag, darüber weiß man nichts Bestimmtes. Unter dem Volke aber geht noch heute die Sage, der Altar komme aus dem Frankenlande und sei für eine Kirche in Belgien bestimmt gewesen. Als man aber an der Helzinger Heilsquelle vorüberfuhr, da that die Himmelskönigin auf wunderbare Weise ihren Willen kund, hier am Saume eines Buchenwäldchens den Altar errichtet zu sehen. Man ließ nämlich die Ochsen an der Quelle trinken, und

gleich wurden sie, wie durch eine unsichtbare Macht, an den Boden gefesselt, und auch der Wagen, der die teuere Last trug, war durch kein menschliches Mittel mehr von Ort und Stelle zu bringen. Dies war für Volk und Geistlichkeit ein Wink von oben, ein überirdisches Gebot. Der Altar wurde sofort in der alten Kapelle an der Heilsquelle errichtet und vollendete die innere Ausstattung des Heiligtums, das von nun an den Gläubigen nicht nur Schätze der Hilfe, sondern auch erhabene Schätze der Kunst zu bieten hatte.

Pfarrer J. Prott (Luxemburger Marienkalender, 1878, 29).

---

902. Der Vertrag für die andere Welt.

Zu Linster hatten einst zwei Knechte sich das Wort gegeben, daß derjenige, der zuerst sterbe, dem Überlebenden erscheinen werde, um ihm zu sagen, wie es ihm in der anderen Welt ergehe. Der älteste starb und erschien tags darauf seinem Freund. Er machte ein Loch in die Erde und bat seinen Kameraden, die Hand hineinzulegen. Dieser that es, zog aber plötzlich die Hand zurück, weil er die Kälte, die er empfand, nicht aushalten konnte. Darauf steckte der Geist auch seine Hand ins Loch und bat den anderen abermals, das gleiche zu thun; doch diesmal verbrannte sich dieser die Hand. Hierauf verschwand der Geist.

J. Engling, Manuskript, 26.

---

903. Der Berichterstatter aus dem Jenseits.

Vor etwa hundert Jahren bewohnten zwei Brüder ein Häuschen im Rollingergrund nahe der Quelle, die man heute die Siebenbrunnen nennt. Beide hatten sich gegenseitig das Versprechen gegeben, bis an ihren Tod bei einander zu bleiben; auch sollte derjenige, welcher zuerst sterben würde, nach seinem Tode aus der Ewigkeit zurückkommen und dem anderen sagen, wie es drüben aussehe. Nun geschah es, daß der ältere der beiden Brüder zuerst starb. Einen Monat ungefähr nach seinem Tode lag der Bruder halbwach im Bette und fühlte plötzlich eine kalte, knöcherne Hand ihm übers Gesicht fahren. Das geschah ein zweites und ein drittes Mal. Wie er die Augen aufschlug, stand sein verstorbener Bruder vor ihm. „Bist du's? Nun, wie siehts da drüben aus?" redete er ihn an.—„O", erwiderte der Gefragte, „man rechnet genau und bezahlt richtig!" (Se rèchene gené an se bezüdle richtech!) Darauf verschwand der Hingeschiedene. Der jüngere Bruder fing von der Stunde zu kränkeln an, und schon nach einem Monat war er dem Bruder in die Ewigkeit gefolgt.

Mitteilung von J. Schmit.

---

904. Der Retter in der Not.

Zu Luxemburg lieh eine arme Schustersfrau bei einem reichen Manne achtzehn Franken, um ihrem Manne Leder zum Verarbeiten zu verschaffen. Der Reiche forderte sein Geld zurück, als die von ihm gesetzte Frist vorüber war. Die arme Frau wußte nicht, was sie anfangen sollte; ihr Mann hatte noch viel Arbeit zu machen und den Erlös dann erst einzuziehen. In ihrer Not ging sie zum hl. Antonius in die Knuddlerkirche (auf dem jetzigen Wilhelmsplatz) beten, er möge ihr doch durch seine Fürbitte bei Gott Hilfe senden. Das hatte sie schon verschiedene Male gethan; so ging sie dann auch eines Morgens zur Kirche in der Meinung, es sei Zeit, um in die Frühmesse zu gehen. Der Mond schien hell. Wie sie in die Knuddlergasse kam, sah sie einen großen Geistlichen vor sich auf- und abgehen. Er kam auf sie zu. Sie glaubte, es sei Pater X. und grüßte: „Gelobt sei Jesus Christus!" Er fragte sie, wohin sie gehe. Die arme Frau erzählte ihm ihr Leid, worauf der Geistliche sie ihm zu folgen hieß. Die Frau folgte ihm; er ging in das frühere Clees'sche Haus, machte die Thüre auf, zog den Schrank des Ladentisches auf und zählte ihr achtzehn Franken hin: „Nun geht in Frieden nach Haus". Es schlug zwölf Uhr.

Wie nun der Schuster seine Arbeit abgeliefert und den Gewinn derselben eingezogen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als dem Knuddlergeistlichen die achtzehn Franken zurückzuerstatten. Die Frau nimmt das Geld, geht ins Knuddlerkloster und begehrt den Pater X. zu sprechen. „Bester Herr Pater", sagte sie, „ich bringe Ihnen das Geld wieder, das sie mir geliehen". — „Ich Ihnen Geld geliehen?" — „Ja, Herr Pater", und nun erzählte sie ihm die ganze Begebenheit, „ich habe mir Ihre Person gut gemerkt. Sie waren es und kein anderer". — „O, meine gute Frau, ich war es nicht, und der Ihnen das Geld gegeben, hat es Ihnen gegeben, um es zu behalten. Seid immer recht fromm und behaltet das Geld in Ruhe. Das gehört Ihnen rechtmäßig an".

M. Erasmy.

---

905. Mathusalem.

Mathusalem war schon sechshundert Jahre alt und wohnte immer noch in einem Fasse. Da trat einst der Herr zu ihm und fragte, warum er sich denn kein Haus baue. „Ja", antwortete Mathusalem, „was soll ich mir noch diese Mühe geben für die wenigen Tage, die ich noch auf Erden zuzubringen habe? Wenn ich wüßte, daß es sich noch der Mühe lohnte, würde ich mir ein Haus bauen". — „Nun", antwortete der Herr, „du hast noch dreihundert Jahre zu leben". — „Ach", antwortete Mathusalem, „wenn es nur so kurze Zeit ist, dann ist es wol nicht mehr nötig", und er fuhr fort, in seinem Fasse zu wohnen.

---

906. Die Sage vom ewigen Juden.

Die Sage vom ewig umherirrenden oder vom sogenannten „ewigen Juden" ist unter dem Luxemburger Volke sehr verbreitet. Oft bringt man die Kinder mit der Drohung zur Ruhe: „Sei hübsch artig und ruhig, weine nicht, sonst kommt der Jud mit dem langen Bart und steckt dich in seinen großen Sack!"

An einem Sommertag ging einst, der Sage gemäß, ein Wanderer bei Brüssel in Brabant über Land. Die Bauern auf dem Felde staunten ob des langen Bartes und der seltsamen Kleidung des Wanderers; einer derselben trat zu ihm und bot ihm ein Glas Wein an. „Gerne möchte ich bei euch verweilen", sagte der Fremde, „aber unaufhörlich muß ich wandern am Tag wie in der Nacht". Endlich willigte er ein, etwas zu genießen; setzen aber dürfe er sich nicht. Er wäre wol, meinten die Bauern, über hundert Jahre alt. „Zählt achtzehnmal hundert Jahre", erwiderte jener, „und fügt noch zwölf Jahre hinzu, denn zwölf Jahre war ich alt, als der Gottessohn auf Erden erschien". Da fragten ihn jene, ob er denn der ewige Jude sei, von dem man so viel erzähle. „Isaak Laquedem ist mein Name", antwortete der Fremde, „und ich bin zu Jerusalem geboren, wo Jesus Christus gestorben ist. Ja, ich bin der ewige Jude, von dem man weit und breit spricht. Schon fünfmal habe ich bis zur Stunde jeden Pol umgangen; ich habe alle Länder durchwandert, alle Meere durchschifft; habe in mancher Schlacht gekämpft, und wenn keiner sich retten konnte, verschonte doch mich stets der Tod. Alle sterben der Reihe nach, ich aber kann nicht sterben. Ich habe weder Hof noch Haus, das ich mein nennen darf. Meine Baarschaft besteht aus fünf Sous, und hab ich die ausgegeben, sind wieder fünf da". — „Welch schwerer Sünde hast du dich denn schuldig gemacht, eine solche Strafe zu verdienen?" — „Als Jesus nach dem Kalvarienberge unter des Kreuzes Last dahinzog und mich auf der Thüre meines Hauses bemerkte, bat er mich um die Erlaubnis auszuruhen. Ich aber verweigerte es ihm und forderte ihn barsch auf weiter zu gehen. Jesus aber seufzte und verhängte über mich die Strafe, umherzuwandern bis zum jüngsten Tag. Und zur Stund ging ich traurig von Hause weg und begann, die Erde nach allen Richtungen zu durchwandern". Nach diesen Worten wendete sich der ewige Jude, um seine nie enden wollende Wanderung fortzusetzen.

P. Hummer, Lehrer.

---

907. Von den Schwalben und Lerchen.

Als der Herr Jesus am Kreuze hing und dürstete, brachten ihm die Lerchen klares Brunnenwasser, während die Schwalben Mistpfuhl brachten. Letztere sind deshalb den Kindern verhaßt, und ihre Berührung ist giftig; wer aber eine Lerche tötet, kommt in die Hölle.

Lehrer Sand zu Bichten.

---

908. Das ſchwarze Tierchen.

Zwei Bauernjungen hielten mit ihren Pferden auf nächtlicher Weide. Sie hüllten ſich in ihre Decken ein, und der eine von ihnen fiel in tiefen Schlaf. Da ſah der andere aus des Schläfers Mund ein kleines, ſchwarzes Tier hervorkommen und in den Rachen eines Pferdekopfes kriechen. Nachher kam das Tierchen zurück und ſchlüpfte wieder in den Mund des Schläfers, worauf dieſer erwachte. „O", ſagte er zu ſeinem Kameraden, „welch ſchönen Traum ich gehabt habe! Ich bin in einem Hauſe geweſen, ein ſchöneres hab ich noch nicht geſehen. In keinem Kloſter iſt ein ſchöneres Zimmer, gibt es größere Gemächer, tiefere Keller und Gänge". — „O", ſagte der andere, „da biſt du denn in einem ſchönen Palaſte geweſen. Dein Geiſt war in jenem Pferdekopfe; ich habe ihn in Geſtalt eines ſchwarzen Tieres ein- und ausſchlüpfen ſehen.

R. Gonner.

---

909. Das Märchen vom Mann im Mond.

Daß ein Mann im Mond ſteht, der irgend eine Übelthat verrichtet hat und deshalb zum warnenden Beiſpiel dorthin verſetzt worden iſt, daran zweifelt kein Kind. Haben ſie ihn ja ſchon oft genug am Abende hervorlugen ſehen hinter ſeiner Dornwelle, den Büſchel Rübenkraut in der Hand.

Das Märchen vom Mann im Mond wird auf verſchiedene Weiſe erzählt.

Vor gar vielen Jahren hatte ſich ein Mann, der nach Gott und der Welt nichts fragte, an einem Sonntagmorgen, während alles der Kirche zuſtrömte, in den Wald begeben, hatte ſich eine große Welle Holz gehauen und ſchickte ſich an, dieſelbe nach Hauſe zu tragen. Unterwegs aber begegnete ihm ein ſchöner Mann in Sonntagskleidern, der wol zur Kirche gehen wollte. Dieſer blieb vor dem Holzträger ſtehen und ſprach: „Wie unterſtehſt du dich, am Tage des Herrn zu arbeiten, an welchem Tage Gott ruhte, nachdem er alles erſchaffen? Weißt du nicht, daß geſchrieben ſteht: Du ſollſt den Feiertag heiligen?" Der dies ſagte, war aber der liebe Gott ſelbſt.

Der Holzhauer antwortete barſch: „Sonntag auf Erden oder Montag im Himmel, was geht das uns an?" — „Wolan", ſprach da der Herr des Sabbats, „ſo ſollſt du von nun an im Monde ſtehen als warnendes Beiſpiel für alle, die den Sonntag entheiligen".

Und von dieſer Zeit an ſteht im Mond der Mann mit ſeiner Reiſigwelle auf dem Rücken.*)

Dieſes Märchen wird auch noch folgendermaßen erzählt.

Es lebte einſt ein Mann, dem das Stehlen gleichſam zur zweiten Natur geworden war; und da ſeine Diebereien ihm ſtets gelangen, ſo wurde er endlich ſo verwegen, daß er bei ſeinem böſen Werke nicht einmal das Licht

*) Vgl. Bechſtein, das Märchen vom Mann im Mond.

scheute. So ging er einst in einer mondhellen Nacht wieder auf Diebereien aus. Er schlich in einen Garten und wollte Rüben stehlen. Wie er aber in das hohe Rübenkraut griff, hörte er plötzlich eine Stimme rufen: „Wie? du scheust dich nicht, mein heiliges Licht zu entweihen?“ Und sogleich ward er bei den Haaren erfaßt und mit dem Büschel Rübenkraut in der Hand hinauf in den Mond gezogen, wo er nun immer noch ist und Zeit hat, seinen Schelmereien nachzudenken.

Nachstehende Erzählung, in der sich vorstehende Mitteilungen verschmolzen vorfinden, ist am häufigsten im Volksmunde.

Einst brach bei hellem Mondscheine ein Mann in einen Garten ein, um Rüben zu stehlen. Kaum hatte er mit dem Ausreißen der Rüben begonnen, als eine Stimme über ihm rief: „Dieb! Dieb! Rübendieb!“ Zugleich fühlte er sich am Haare erfaßt und in die Höhe gehoben. In seiner Angst griff er schnell nach einer in der Nähe liegenden Dornwelle, um sich anzuklammern und der unsichtbaren Macht Widerstand zu leisten. Da ward er mitsamt der Dornwelle in den Mond hinaufgezogen. Dort sitzt er nun mit einem Büschel Rübenkraut in der Hand und lugt hinter der Dornwelle verdutzt hervor. Oft spotten die Kinder seiner mit dem Rufe: „Rübendieb! Rübendieb mit der Dornwelle auf dem Rücken!“ Die Mütter erzählen diebischen Kindern das Märchen vom Mann im Mond, um sie von Diebereien abzuschrecken.*)

P. Hummer, Lehrer.

---

910. Der Johannesmörder.

Ein Mann ging einmal in der Nähe eines Wassers. Dort stand ein Haus, das dem Johannesmörder zugehörte. Der Mann legte sich am Wasser nieder und schlief ein. Unterdessen kam jemand und stahl des Mannes Handzeichen (?). Als der Mann bei seinem Erwachen das Handzeichen vermißte, ging er nach Hause und schickte seinen Jungen aus, das Handzeichen zu suchen. Es regnete eben, als der Sohn auf die Suche ging, so daß er durchnäßt am Hause des Johannesmörders anlangte. Dort sagte er zu dessen Frau: „Ich bin naß; laßt mich an den Ofen“. Diese erwiderte: „Mein Mann macht alle Christen tot. Kommt er zurück, so tötet er auch dich“. In der Küche stand eine Bütte, und der Junge sprach: „So versteckt mich unter die Bütte“. Die Frau that es. Als nun der Johannesmörder nach Hause kam, sprach er: „Frau, ich rieche Christenblut!“ Die Frau antwortete: „Es steckt ein kleiner Junge unter der Bütte, der ganz naß ist“. Der Johannesmörder befahl, denselben herauszunehmen. Als dies geschehen war, ging der Johannesmörder schlafen, auch der Junge erhielt eine Schlafstelle.

Als sie des Morgens aufgestanden waren und zusammen Suppe aßen, fragte der Johannesmörder den Jungen, was er hiehin machen komme. Dieser

*) Ob durch Lektüre bei uns einheimisch geworden?

erzählte nun, wie einer seines Vaters Handzeichen entwendet habe, das er, der Sohn, nun suchen gehe. Der Johannesmörder sagte: „Geh in die Hölle, dort sind sieben Teufel. Der letzte davon hat das Handzeichen". Der Junge ging hin und fragte einen Teufel nach dem anderen nach dem Handzeichen, und alle sieben sagten, sie hätten es nicht. Als aber der siebente leugnete, sagte der Junge zu ihm: „Doch, du hast es. Wenn du es nicht herausgibst, kommst du sieben Jahre auf des Johannesmörders Lehnstuhl sitzen, wo du in Schwefel und Pech brennen wirst". Als er nun das Handzeichen zurück erhalten, ging der Junge mit dem Johannesmörder auf einen Berg. Hier angekommen, sagte der Johannesmörder zum Jungen, er solle ihn beichten. Dieser antwortete, dafür sei er zu klein. Der Johannesmörder aber sprach: „Beichtest du mich nicht, schlag ich dich tot". Nun that es der Junge. Nach der Beicht befahl der Junge dem Johannesmörder, sich unter den Baum zu legen, bis er von einer Reise, die er unternehmen wolle, zurückkehre. Als der Junge zurückkam, war er Priester geworden, und der Mörder sprach zu ihm: „Du bist lange weggeblieben". Der Junge sprach: „Ich bin zwanzig Jahre lang fortgewesen". Der Johannesmörder aber hatte ein tiefes Loch in den Baum gelegen, und der Baum hing voll Äpfel, so daß er sich neigte. Nun befahl der Junge dem Johannesmörder, auf den Baum zu klettern und ihm Äpfel herunterzuwerfen. Er that es, fiel aber bald vom Baume zur Erde herab und war tot und kam in den Himmel.

Ein Reicher, der das vernommen, sagte zum Jungen: „Wenn der Johannesmörder im Himmel ist, komme auch ich hinein". Der Reiche starb nun auch, kam aber in die Hölle.*)

Lehrer Linden zu Rollingen.

911. Von der schönen Königin und ihrem Sohne Hanspeterchen.**)

Es war einmal ein Mann, dem war seine Frau gestorben. Er hatte ein Töchterchen, das war so sanft und schön, daß alle, die es sahen, ihre Freude an dem lieben Kinde haben mußten. Und als das Trauerjahr um war, nahm der Mann eine andere Frau; denn er wollte seinem Kinde doch eine Mutter geben, die es erziehen sollte. Die Frau aber war eine böse Mutter; sie hatte auch eine Tochter, die aber so häßlich war, wie des Mannes Mägdlein schön. So geschah es, daß sie nur ihr eigen Kind lieb hatte und dem Schönen bös gesinnt wurde und es alle harte Arbeit allein verrichten ließ, während das Häßliche faul in der Stube lag. Eines Morgens schickte sie das Schöne, den Schnittern auf dem Felde das Essen zu tragen. Unterwegs, als das Mägd-

*) Dies Volksmärchen scheint nur das Gerippe eines größeren, vielleicht ganz vergessenen Märchens zu sein.

**) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: die drei Männlein im Walde.

lein mit der schweren Last dahinschritt, begegnete ihm ein altes, graues Männlein, das mühsam am Stabe einherwankte. „Guten Morgen!“ grüßte das Mägdlein. — „Guten Morgen, schönes Kind“, entgegnete der Alte, „wohin gehst du so früh?“ — „Ich muß den Mähdern das Essen aufs Feld tragen.“ — „Ach, ich habe so großen Hunger, willst du mir nicht ein wenig mitgeben?“ — „Von Herzen gerne“, und dabei öffnete es die Schüssel und reichte sie dem Alten hin. Der aß und aß, und als er den Löffel beiseite legte, war die Schüssel noch so voll, wie sie gewesen, und das Mägdlein wußte nicht, was es darüber denken sollte. Der Alte dankte, und das Kind setzte seinen Weg fort. Wie es zu den Mähdern kam, sagte es: „Guten Morgen, ihr Leute!“ und stellte ihnen das Essen hin. Kaum hatte es aber das erste Wort gesagt, da fiel ihm eine herrliche Rose aus dem Munde, und bei jedem Worte, das es sprach, fiel eine schöne Rose heraus. Darüber waren die Mähder so froh, und als sie abends nach Hause kamen, erzählten sie, was vorgefallen. Die Stiefmutter wurde grün und gelb im Gesichte und sagte zu ihrer Tochter: „Morgen sollst du hinausgehen!“

Als das Häßliche in den Wald kam, begegnete auch ihm das Männlein, das es um eine Gabe ansprach. Ohne Gruß schritt es an ihm vorüber und sagte: „Das Essen ist für die Mähder; für euch habe ich nichts!“ Als es aber zu den Mähdern kam und sprechen wollte, fiel ihm eine schmutzige Kröte aus dem Munde aufs Essen, und bei jedem Worte, das es sprach, fiel eine Kröte heraus, so daß die Mähder sich voll Ekel abwandten und nichts aßen. Abends hörte die Mutter, wie es ihrer Tochter ergangen war, und jetzt haßte sie das Schöne nur noch mehr und quälte es auf alle mögliche Weise.

Als der Winter kam und alles draußen von Schnee und Eis bedeckt lag, schickte die böse Stiefmutter das Schöne jeden Tag hinaus an den Bach, um zu waschen. Es war bitter kalt, das Bächlein war hart gefroren, und das Mägdlein mußte allemal die dicke Eisdecke durchhauen, ehe es waschen konnte. Wenn es noch warme, wollene Kleider angehabt hätte! Aber die hartherzige Frau gab ihm nur ein dünnes, abgetragenes Röcklein, womit es sich bedecken konnte, und ein altes, fadenscheiniges Tüchlein, das schlang es um Hals und Brust. Die Stiefmutter hoffte, es werde in der bitteren Kälte umkommen, und dann sei sie den Balg einmal los, und ihre Tochter habe nichts mehr von dem eitlen, frechen Ding auszustehen. Ihr böser Wunsch sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Wenn das Schöne draußen am Bache saß und fror, daß seine zarten Hände blau und steif vor Kälte wurden, ward es doch nicht traurig und betrübt; es wusch und klopfte, daß es weithin hallte, und dazu sang es mit seiner hellen, durchdringenden Stimme alle Lieder, die es wußte, daß die Leute, die vorbeigingen, oft stehen blieben und dem schönen Gesange lauschten.

Eines Morgens saß es am Bache und wusch und sang. Da kam ein schmucker Reiter des Weges daher; wie der das Mägdlein singen hörte, ritt

er näher herzu und hielt dann sein Rößlein an und lauschte. Und als das Lied aus war, sagte er: „Grüß dich Gott, liebes Kind! Wie kommt es, daß du in der bitteren Kälte allein hier am Bache sitzest und wäschst und dabei so frohen Mutes sein kannst und singst wie eine Nachtigall?“ — „Meine Mutter ist tot“, entgegnete das Schöne freundlich, „und jetzt schickt meine Stiefmutter mich jeden Tag heraus zu waschen, und da singe ich, um nicht an die Kälte zu denken und mir die Zeit zu verkürzen“. Und wie es das so sagte, fielen bei jedem Worte rote Röslein aus ihrem Munde. Dem Reitersmann, der ein reicher Königssohn war, gefiel das Mägdlein so sehr, daß er zu ihr sagte: „Willst du nicht mit mir gehen auf meines Vaters Schloß; da sollst du es gut haben und prächtige Kleider tragen wie keiner im ganzen Lande und brauchst nicht mehr in der bitteren Kälte zu waschen“. — „Das darf ich nicht, edler Herr“, sagte das Schöne und schüttelte das Haupt, daß die goldenen Locken wie Glocken hin und her fuhren. „Die Stiefmutter würde mich schelten und schlagen, und ich hätte es schlimmer als zuvor“. Da ließ der Prinz einen Handschuh fallen und sagte: „Willst du nicht so gut sein, mir den Handschuh zu reichen?“ Sie hob den Handschuh vom Boden und reichte ihn dem Reiter; aber in demselben Augenblicke erfaßte er ihre Hand und zog sie zu sich aufs Pferd und ritt mit ihr nach seines Vaters Schloß.

Auf dem Schlosse aber wurde prächtige Hochzeit gehalten, und das Schöne, das bis jetzt von der bösen Stiefmutter so viel Schlimmes ausgestanden und im kalten Winter am Bache so bittere Kälte gelitten hatte, war nun eine Königin und hatte es so gut, wie noch nie, und trug die herrlichsten Kleider, eins schöner als das andere; und weil es so schön war, nannte man es im ganzen Lande die schöne Königin. Die böse Stiefmutter und ihre häßliche Tochter hörten von dem Glücke des Schönen und waren neidisch über die Maßen; sie wären gar zu gerne einmal in das fremde Land gereist, um all die Herrlichkeiten zu sehen, die das Schöne jetzt sein eigen nennen durfte; und als eine kleine Zeit um war, schickten sie einen Boten dorthin mit einem Brieflein, in welchem sie es um Verzeihung baten für all die Unbill, die sie ihm angethan hatten, und am Schlusse des Schreibens sagten sie, es wäre ihr größter Wunsch, einmal zu ihm kommen zu dürfen, um sich mit ihm des großen Glückes zu freuen. Als die schöne Königin dem Prinzen den Brief zeigte, runzelte dieser die Stirne und sagte kein Wort, und das Schöne wagte nicht, ihn zu bitten, ihre Stiefmutter und ihre Schwester zu sich kommen zu lassen. — Als ein Jahr um war, im Herbste, trat der junge König eines Morgens in das Gemach der Königin, die ihm ein blondlockiges Söhnlein entgegenhielt. Der König war außer sich vor Freude, nahm das Knäblein auf den Arm und herzte und küßte es.— „Wie sollen wir das Kindlein heißen?“ fragte er die Mutter. — „Hanspeterchen“, erwiderte das Schöne lächelnd und nahm das Kindlein wieder in ihre Arme, „Hanspeterchen! Ich hatte ein Brüderchen, das ist gestorben, ehe es noch ein Jahr alt war, und das hieß

Hanspeterchen. Ihm zuliebe wollen wir unseren Erstgebornen nach seinem Namen nennen!“ Dem Könige gefiel der Name, und so wurde das Söhnlein Hanspeterchen geheißen. Der alte König und die alte Königin vertraten Patenstelle bei dem jungen Erbprinzen, und es wurde ein Fest gefeiert, wie die ganze Stadt noch keins gesehen hatte. Drei volle Tage währten die Festlichkeiten. Und als der dritte Tag um war, und all die fremden Gäste abgereist waren, und der junge König sich mit der schönen Königin und dem Erbprinzen allein befand, sprach sie: „Nicht wahr, wir laden meine Stiefmutter und meine Schwester ein, doch zu uns zu kommen, damit sie unser Kindlein schauen und sehen können, wie es mir geht“. Und weil sie nicht nachließ mit Bitten, willigte ihr Gemahl ein, und sogleich wurde ein reitender Bote ausgeschickt, der die Stiefmutter und das Häßliche abholen sollte. Die schöne Königin gab ihm reichen Schmuck und kostbare Kleider mit als Geschenke für die Beiden, und als der Bote weggeritten war, hatte sie erst Ruhe; sie küßte ihr Hanspeterchen, das wie ein Englein in der Wiege neben ihrem Himmelsbette lag, und schlief dann ruhig ein.—Da geschah es, daß eines Tages der junge König auf die Jagd ging. Er eilte noch einmal zur Königin hinauf und nahm Abschied von ihr und dem jungen Prinzen, denn der große Wald, in welchem er mit seinem Hofstaate jagen wollte, lag eine Tagreise entfernt, und die Jagd selbst sollte drei Tage währen. Er nahm das Knäblein aus der Wiege und drückte es an sein Herz, küßte dann auch die junge Mutter, und nachdem er der alten Amme noch anbefohlen hatte, doch recht acht auf Mutter und Kind zu haben, bestieg er sein Roß und ritt unter schmetterndem Hörnerklang mit seinem glänzenden Hofstaate aus der Stadt.

Der alte König und die alte Königin reisten auch am anderen Tage nach dem Hofe eines fremden Königs, dessen Reich an das ihre stieß, wo sie längere Zeit auf Besuch bleiben sollten, denn der alte König war in seiner Jugend ein Waffengefährte jenes Königs gewesen. Dieser lag schon lange Zeit krank darnieder, und weil er sein Ende nahe fühlte, lud er seinen Freund und Genossen ein, denn er wollte ihn noch einmal in seinem Leben schauen. So war die junge Königin mit dem kleinen Hanspeterchen und der alten Königsamme allein im Schlosse, als die Stiefmutter mit der Häßlichen ankam. Wie sie das Schöne mit dem Söhnlein allein fanden, fuhr ein teuflischer Gedanke durch das Hirn des bösen Weibes; sie schickte die Amme in die Stadt hinunter, einen Auftrag auszuführen; und als die alte Wärterin fort war, trat sie zum Bette der jungen Königin und that, als ob sie dieselbe umarmen wollte. Aber statt sie an ihr Herz zu drücken, schnürte sie ihr den Hals zu und hielt denselben so lange, bis das Schöne tot war. Dann lud sie den Leichnam auf ihre Arme, eilte in den Schloßhof und warf ihn in den tiefen Brunnen. Die Diener hatten nichts von der mörderischen That bemerkt. Frohlockend, daß jetzt ihr ärgster Feind auf immer beseitigt war, eilte sie in das Gemach zurück, wo der kleine Hanspeterchen ruhig in der Wiege

schlief, und rief dann ihrer Tochter, die in dem schönen Garten vor dem Schlosse auf und ab wandelte. Als das Häßliche ins Zimmer trat, nahm sie es beim Arm und sprach: „Jetzt ist das Schöne tot, und du bist Königin". Und sie that ihm des Schönen kostbare Kleider an und legte es ins Bett, wo die junge Königin noch eben gelegen. „Deck dich nur hübsch zu, und wenn einer kommt, so dreh dich zur Wand und verstelle deine Stimme". Das Häßliche that, wie ihr geheißen, denn sie hatte das Schöne längst gehaßt und wäre gern Königin gewesen. Und als die Amme zurückkehrte und die Königin im Bette liegen sah, meinte sie, es sei das Schöne und merkte nichts. Abends kam der junge König von der Jagd heim, und als er an das Bett trat und fragte, wie es der Königin gehe, that das Häßliche, wie ihm geheißen, deckte sich fest zu, wandte sich zur Wand und verstellte seine Stimme, und der König merkte nichts. Es war eine stürmische, regnerische Nacht. Der Wind fuhr kalt und scharf, und wer beim warmen Feuer saß, ging nicht hinaus. Da pochte es am großen Schloßthore. Der Wärter trat mürrisch hinaus, um zu sehen, wer noch zu solch später Stunde Einlaß begehre. Draußen stand ein armer, alter Mann mit langem, weißem Barte und schneeweißen Haaren; sein alter Mantel war ganz durchnäßt vom Regen und seine Hand stützte sich mühsam auf einen hohen Stab. „Was wollt ihr?" frug der Wärter barsch.—„Ich bin ein armer Pilger", entgegnete der Greis mit sanfter Stimme, „ich bin alt und schwach und kann nicht mehr weiter. Kann ich hier nicht Obdach finden?" — „Der König ist heute mit dem ganzen Hofstaate von der Jagd zurückgekehrt", gab der Wärter zur Antwort, „und es ist kein einziges Plätzlein frei im ganzen Schlosse". Und dabei rasselte er ungeduldig mit dem schweren Schlüsselbunde. Mit flehentlicher Stimme entgegnete der greise Pilger: „Ich bin ein alter, schwacher Mann, müde von der langen Wanderung; gebt mir nur Obdach für diese Nacht; es wird doch noch ein Plätzlein frei sein im Schlosse. Wenn ich mich nur am warmen Herde niederlassen kann, um meine starren Glieder zu wärmen und meine nassen Kleider zu trocknen. Mehr begehre ich nicht". Der rauhe Wächter erbarmte sich des Alten und ließ ihn ein, ging mit der Leuchte voraus und geleitete ihn in die Küche zum Herde. Bald darauf waren alle in Schlaf gesunken, und das Schloß lag still und wie ausgestorben. Der Alte allein schlief nicht; er saß auf einem niederen Schemel und lauschte, wie im Traum verloren, dem Heulen des Windes in dem weiten Rauchfang. Um Mitternacht flog ein Vögelein zum Schornstein herein, setzte sich auf den Balken und sang mit ergreifender Stimme:

„Schlaft ihr, ihr Gäst,
Alle so fest?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreischen?" *)

*) „Schlöft er, dir Gäscht,
All esò fèscht,
An dir loszt mei Son Hanspéterche kreischen?"

Verwundert schaute der Alte empor und lauschte gespannt dem wundersamen Gesang. Niemand regte sich im Schlosse; die Knechte und Treiber lagen in tiefem Schlafe auf dem weiten, mit Streu bedeckten Küchenpflaster. Als das Vögelein sah, daß niemand wach wurde und alles ruhig blieb wie zuvor, nickte es traurig mit dem Köpfchen, schlug dreimal mit den goldgelben Flügelein und begann zum zweitenmal lauter und wehmütiger:

„Schlaft ihr, ihr Gäst,
Alle so fest?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreischen?

Der Pilger horchte verwundert den klagenden Worten des Vögeleins, stand auf und trat näher zu ihm hin. Was aber die Worte bedeuten sollten, konnte ihm nicht einleuchten. Das Vöglein wartete eine Weile, blickte wie fragend und unruhig um sich her auf die regungslosen Schläfer, und als nichts im Schlosse sich rührte, nickte es traurig mit dem Köpfchen, schlug dreimal mit den goldgelben Flügelein und begann zum drittenmal lauter und wehmütiger:

„Schlaft ihr, ihr Gäst,
Alle so fest?
Und ihr laßt meinen Sohn Hanspeter kreischen?“

Und wie es das zum drittenmal gesungen, schwang es die Flügelein und flog aus der Küche die große, breite Schloßtreppe hinauf. Der Alte weckte die greise Schaffnerin und erzählte ihr den seltsamen Vorfall. Die Schaffnerin schüttelte ungläubig das Haupt, ließ sich aber zuletzt durch die inständigen Bitten des Pilgers bewegen, die Sache am Morgen dem Könige zur Anzeige zu bringen. Als am Morgen der König davon hörte, ließ er den Pilger zu sich bescheiden; aber dieser war spurlos verschwunden. Die Schaffnerin sagte nun die Worte, welche das Vögelein gesungen, da schöpfte der König Verdacht; es hatte ihm die Nacht über von der jungen, schönen Königin so seltsam geträumt, und er ging in die Schlafkammer der Königin, wo das Häßliche im Bette lag und der kleine Hanspeterchen in der Wiege weinte. Die böse Schwiegermutter saß am Bette ihrer Tochter, und als der König eintrat, ahnte sie Schlimmes und wollte ihm entgegeneilen und ihm sagen, er möge nur nicht hereinkommen, denn die Königin sei unpaß und bedürfe aller Schonung. Er aber ließ sich nicht irre machen und trat zum Bette; da, auf einmal, flog das goldene Vögelein herein, setzte sich auf die Wiege und sang:

„Alle die Gäst
Schliefen so fest
Und ließen meinen Sohn Hanspeter kreischen.“

Da schlug der König die Bettdecke zurück und erblickte statt der jungen, schönen Königin das Häßliche. Er befahl seinem Scharfrichter sofort heraufzukommen und die böse Stiefmutter mit dem Häßlichen zu binden und zu richten. Und als der Ruchlosen Köpfe unter dem Schwerte fielen, umgab plötzlich eine lichte Helle das Vögelein, und sieh da! auf einmal stand die

junge Königin schöner und lieblicher vor ihnen wie zuvor. Der König eilte auf sie zu und schloß sie in seine Arme; sie erzählte ihm, wie die Stiefmutter und das Häßliche sie ums Leben gebracht; wie sie als Vögelein mitten in der Nacht zum Rauchfang hereingeflogen, um die Schläfer zu wecken, und wie niemand sie gehört habe, als jener alte Pilger. Der arme, alte Bettler aber mit dem langen, weißen Barte und dem Silberhaare war der liebe Herrgott! — Und jetzt lebten der König und die schöne Königin mit ihrem Söhnchen Hanspeterchen glücklich und zufrieden bis an ihr Ende.

J. N. Moes.

---

912. Der alte Turm zu Bus.

An der Stelle, wo jetzt der Damser Hof steht, war vor alten Zeiten ein Schloß, in dem ein Graf wohnte, der zwei Söhne und eine Tochter hatte. Die beiden Brüder aber hatten immer Zank und Streit und verbitterten dem Vater das Leben, so daß er beschloß, dem jüngsten Sohne ein Schloß auf „d'Köp" zu bauen. Das neue Schloß bezog der jüngste Sohn mit der Tochter, während der älteste bei dem Vater blieb und denselben pflegte. Auf dem neuen Schlosse lebten Bruder und Schwester ruhig; sie thaten sich alles zuliebe, was Bruder und Schwester sich nur thun können. Wenn der Bruder auf die Jagd ging, brachte er der Schwester bald einen schönen Blumenstrauß, bald kirschrote Beeren, bald junge Vögelchen, bald dies, bald jenes mit; aber nie kam er heim, ohne etwas für die Schwester zu haben. Eines Tages, als er auf der Jagd war, sah er ein schönes, junges, grünes Vögelchen. Er dachte es zu fangen, aber immer entschlüpfte es ihm wieder, wenn er es zu haben glaubte. So ging er dem Vögelchen den ganzen Tag nach. Da nun das Vögelchen sah, daß der Graf es so gerne haben wollte, so ließ es sich vom Baume fallen. Husch! war der Graf zur Stelle und fing es. Da sprach das schöne Vögelchen zu ihm: „Thue mir nichts zuleid; ich will dir etwas sagen. Nimm das rote Bändchen von meinem Fuße und stricke es an deinen Hemdärmel, so bist du so stark du nur willst". Gesagt, gethan. Der Graf nahm das Bändchen und ließ das Vögelein fliegen. Unterdessen war es Abend geworden, und zum erstenmal kam er nach Hause, ohne seiner Schwester etwas mitzubringen. Traurig, daß der Bruder ihrer nicht gedacht, ging sie zu Bette. Frühmorgens, als der Tag graute, war der Bruder wieder im Walde und erprobte seine Stärke an dem größten Baume, den er ausriß und wie eine Kornähre zerbrach. Er ging im Walde weiter und kam vor ein großes Schloß mit einem großen Thore, vor dem ein ungeheuerer Felsen stand. Er hob den Felsen wie eine leichte Schiefertafel weg und kam durch das Thor in einen großen Hof, wo ein Löwe und ein Tiger die Wache hielten. Brüllend sprangen sie auf ihn zu, aber er zerriß sie in kleine Fetzen und schritt keck in das Riesenschloß ein. Als ihn der Riese erblickte, lächelte

derselbe und sagte zum Grafen: „O du Erdwürmchen, was machst du hier?“ hob seine schwere, eiserne Stange in die Höhe und schlug mit solcher Kraft auf den Grafen los, daß die Stange im Boden stecken blieb und er dieselbe nicht mehr herausziehen konnte. Der Graf aber war auf die Seite gesprungen, zog die Stange spielend aus der Erde und erschlug den Riesen. Im Schloßgarten kletterte er auf einen Baum, um seiner Schwester die lachenden, rotwangigen Äpfel und Birnen zu pflücken, damit er am Abende, wenn er nach Hause komme, etwas habe, um sie zu erfreuen.

Während er so auf dem Baume saß und die Jagdtasche füllte, kam ein Fuchs unter den Baum. Der Graf wollte ihn schießen, aber der Fuchs bat um sein Leben, und da ihm der Graf es großmütig schenkte, sagte der Fuchs: „Weil du so gut gegen mich gewesen bist, so will ich dir einen Rat geben. Nimm das Bändchen, das du am Arme trägst und schneide es in zwei Teile; den einen lege hier unter diesen Felsen, den anderen knüpfe wieder an deinen Hemdärmel. Deiner Stärke schadet es nichts, du bist noch so stark wie zuvor.“ Der Graf that es und ging weiter in den Welfringer Wald. Hier fand er ein viel größeres Schloß mit viel größerem Thor, und der Stein, der davor lag, war viel schwerer als der erste. Er hob ihn weg und ging in den Hof hinein, wo ein Löwe, ein Tiger, ein Bär und ein Wolf die Wache hielten. Sie sprangen brüllend auf den Grafen los, aber er zerriß sie alle insgesamt und ging ins Riesenschloß hinein. Als ihn die beiden Riesen, denen das Schloß gehörte, sahen, sagten sie lächelnd: „O armes Erdwürmchen, was willst du hier machen?“ hoben ihre eisernen Stangen auf und schlugen dergestalt auf ihn los, daß die Stangen in der Erde stecken blieben. Der Graf riß sie heraus und erschlug die Riesen. Er ging durch den Garten und sah, daß er am Ende des Waldes sei. In der Ferne erblickte er den Turm von Bus, schritt darauf zu, konnte aber nicht eindringen, da rundum eine starke, hohe Mauer war. Die Thore waren von starken, eisernen Stangen geschmiedet. Er riß die Thore auf und kam durch den großen Hof in den Turm, worin drei Riesen wohnten, die alle auf ihn losschlugen, als er eintrat. Der Graf wußte ihnen so geschickt auszuweichen, daß sie keinen Streich an ihn bringen konnten, während er alle drei dermaßen schlug, daß sie niederfielen. Er ließ sie am Leben, doch mußten sie Treue schwören und ihm dienen. Der Turm gefiel dem Grafen sehr gut, und er durchsuchte alle Räume. Oben fand er eine eiserne Thüre und hörte ein klägliches Gewimmer; er öffnete dieselbe und fand die Tochter vom Hesperschlosse*), die von den Riesen geraubt worden war. Sie erkannte ihn, er führte sie nach Hause, und zum Angedenken gab sie ihm einen kostbaren Ring.

Sein Schloß auf der Köp ließ der Graf leer stehen und zog mit seiner Schwester in den Turm zu Bus. Da die drei Riesen seine Bedienten waren,

*) Schloß Hesperingen.

so ging immer einer mit ihm aus, während die beiden anderen der Schwester Gesellschaft leisteten. Die Riesen aber umgarnten die Schwester mit allen möglichen Falschheiten, und zuletzt wurde sie dem Bruder sehr gram; was er auch mit von der Jagd brachte, nichts gefiel ihr mehr. Da fragten die Riesen das Mädchen eines Tages, warum ihr Bruder so stark sei. Sie sagte, sie wisse es nicht, sie wolle ihn aber fragen. Der Bruder wollte ihr es anfangs nicht sagen; da sie ihm aber darob grollte, so erfüllte er ihr Verlangen und zeigte ihr das rote Bändchen, das er an seinem Hemdärmel trug. Sie ließ die Riesen dies wissen, und es gelang denselben, sie zu überreden, dem Bruder das Bändchen zu entwenden. Eines Sonntags geschah es, daß er auf ein anderes Schloß zum Besuche gehen wollte, vergaß in der Eile aber, das Bändchen an das frische Hemd zu binden, welches er anzog. Als die Schwester das „ursche" Hemd aufhängen wollte, fand sie das Bändchen und gab es den Riesen. Als der Graf nach Hause kam, fielen die Riesen über ihn her, spotteten seiner, und da seine Kraft nun nichts mehr war gegen die ihrige, so banden sie ihn und fragten die Schwester, was mit ihm zu thun sei; er habe ihre drei Brüder ja umgebracht. Die grausame Schwester sagte, sie sollten ihn in siedendem Öle kochen; aber da er den Riesen ihr Leben geschenkt und sie ihm Treue geschworen, so durften sie dieses nicht thun. Sie stachen ihm die Augen aus und warfen ihn in den tiefen Brunnen, der beim Turme war. Er ging durch einen unterirdischen Gang, welcher aus dem Brunnen führte, und kam beim „Reiter" wieder auf das Feld. Hier waren Leute vom Hesperhof am Pfluge; sie sahen den blinden Mann, hatten Mitleid mit ihm und führten ihn auf das Schloß.

Die Tochter, welche er aus dem Turme befreit hatte, erkannte ihn gleich an dem Ringe, den er am Finger trug, und pflegte ihn sehr gut. Täglich kam sie auf den Hof, führte ihn am Arme in Feld und Wald. Sie gewann ihn so lieb, daß sie ihren Vater bat, ihn heiraten zu dürfen. Aber der Vater zürnte ob der Frage und schalt sie ein thörichtes Kind; wie sie könne einen Blinden zum Gemahl begehren, der sie nirgends führen, keinem Ritterspiele beiwohnen und nicht kämpfen könne. An einem schönen Sommertage führte sie ihn wieder am Arme in den Wald. Die Vögel sangen so lieblich, und die milden Frühlingslüfte säuselten durch das Laub. An einem hellen Brunnen, wohin die Vöglein trinken kamen, setzten sie sich beide in den Schatten eines Baumes nieder. Da kam ein kleines, grünes Vögelein an den Brunnen; seine Federn glänzten wie Sonnenschein. Es streckte das Schnäbelchen in den Brunnen, um zu trinken, und sprudelte im Wasser. Es spritzte ihm ein Tropfen Wasser ins Äugelein, und da das Vögelein vordem blind war, so wurde es nun sehend und flog munter singend auf den nächsten Baum. Die Gräfin hatte dies gesehen und bestrich auch die Augen des Grafen mit dem heilsamen Wasser, und auch dieser bekam das Gesicht wieder.

Am folgenden Tage eilte er zur Stelle, wo das Stück seines Bändchens vergraben war. Aber der große Stein lag darauf, und es gelang ihm nicht,

das Bändchen wieder in seine Gewalt zu bekommen. Da ihn der Fuchs sich abmühen sah, so sagte dieser zu ihm: „Warte, ich will dir helfen", und er gab sich ans Kratzen und kratzte das Bändchen zu Tage. Der Graf dankte dem Fuchse, knüpfte das Bändchen an den Hemdärmel und schritt dem Turme zu. Er erprobte seine Kraft an den Bäumen des Waldes, und da er wieder seine alte Kraft erlangt hatte, so strafte er die Riesen für ihre Falschheit und ihren Undank. Die Schwester ließ er in siedendes Öl werfen, wie sie es mit ihm machen wollte, kehrte dann zum Hesperschlosse zurück und vermählte sich mit der Gräfin, wo sie ein ruhiges und zufriedenes Leben führten bis an ihr Ende.

N. Gonner.

---

913. Das Märchen von dem Hirtenknaben und dem Muttergottesbilde.

Es war einmal ein armer Waisenknabe, der war so arm, daß er auf einem Meierhofe die Schweine hüten mußte. Er besaß nichts auf der Welt, als die paar dünnen Kleider, die er auf dem Leibe hatte, und ein Muttergottesbildchen, das er über alles liebte, und das er um keinen Preis auf der Welt von sich gegeben hätte.

Auf einmal fing der Knabe an sich so schlecht zu schicken, daß die Leute auf dem Hofe ihn nicht mehr behalten wollten, und sie jagten ihn fort. Ehe er aber in die weite Welt zog, ging er zu dem alten Eichenbaum, unter dem er oft gehütet hatte, hängte das Muttergottesbildchen daran, und damit es nicht darauf schneien und regnen solle, zog er eine alte Ueberhose darüber. Dann betete er noch ein Vater unser und schickte sich an, in die weite Welt zu gehen.

Er war kaum ein paar hundert Schritte durch den Wald gegangen, da begegnete ihm eine Frau. Die fragte ihn: „Wohin gehst du denn, Kleiner?" — „O, in die Welt!" antwortete er. — „Sag mal", fuhr die Frau freundlich fort, „willst du nicht so gut sein, mir diesen Brief hier zu dem Herrn Pastor aus dem Dorfe da unten zu tragen. Du mußt ihm aber selbst den Brief übergeben!" — „O, ganz gerne, liebe Frau!" sagte der Knabe, lüftete sein durchlöchertes Hütlein und ging zum Dorfe hinunter.

Er kam zum Pfarrhause und klingelte. Da kam die Magd öffnen und fragte, was sein Begehr sei. „Ich habe hier einen Brief für den Herrn Pastor!" — „Dann gib mir ihn her, ich will ihm ihn geben!" — „Nein, ich muß ihm selbst den Brief geben." Die Magd schlug die Thüre zu und kehrte wieder ins Haus zurück.

Da klingelte der Knabe zum zweitenmal. Die Köchin öffnete und fragte, was sein Begehr sei. „Ich habe hier einen Brief für den Herrn Pastor!" — „So gib denselben her, ich will ihm ihn geben!" — „Das darf ich nicht, ich muß ihn dem Herrn selbst geben!" Die Köchin schlug die Thüre heftig zu, kehrte ins Haus zurück und ließ den Knaben draußen stehen.

Da klingelte der Knabe zum drittenmal „Was ist das für ein Schellen draußen?“ fragte der Pastor.—„Es ist so ein kleiner Bube draußen, der einen Brief für Euch hat; er will keinem den Brief geben als Euch selbst“, entgegnete die Köchin. — „Nun, so laßt ihn herein.“

Sie ließ den Knaben herein, und er überreichte dem Pastor den Brief. Wie der ihn gelesen hatte, fragte er den Knaben: „Sag mal, willst du nicht bei mir bleiben; du sollst bei mir wohnen und essen, und ich will dich in die Schule schicken, damit du was lernen kannst?“ — „O, ganz gern!“ sagte der Knabe, und er blieb beim Pastor. Der hielt ihn bei sich, schickte ihn in die Schule, und der Kleine lernte so gut, daß er ihn weiter studieren ließ, bis er Geistlich wurde.

Als er seine erste hl. Messe feierte, waren eine Menge Leute eingeladen. Wie sie um den Altar zum Opfer gingen, fing der Knabe auf einmal laut an zu lachen. Darüber war der Pastor sehr böse, und als die Messe aus war, ging er hinter den Altar zu ihm und sprach: „Warum hast du mir diesen Schimpf angethan, das habe ich nicht um dich verdient?“ — „O“, sagte der Knabe, „wenn Ihr gesehen hättet, was ich gesehen habe, so hättet Ihr auch lachen müssen“. — „Ach, was sollst du denn mehr gesehen haben, als ich?“ sagte der Pastor. — „So geht einmal hinaus und seht Euch das schöne Goldstück an, das auf dem Altar liegt; das hat mein Muttergottesbildchen geopfert. Und als es mit der Überhose um den Altar ging, mußte ich laut lachen vor Freude“. Und dann erzählte er dem Pastor die Geschichte von seinem Muttergottesbildchen mit der Überhose. Der Pastor wollte anfangs nicht daran glauben; als er aber das große, glänzende Goldstück sah, das so schön war, wie er noch keines gesehen, mußte auch er lachen vor Freude, und er ging hin und erzählte den Gästen die Geschichte von dem Muttergottesbildchen, das mit der Überhose um den Altar zum Opfer gegangen war. Und da war des Jubelns und Freuens kein Ende. Und wenn sie inzwischen nicht gestorben sind, sitzen sie noch da und lachen über das Muttergottesbildchen mit der Überhose.

K. Mersch.

914. Meister Schlau. *)

Zu Holzem, nicht weit von Bartringen, wohnten vor Jahren nur sieben reiche Bauern und ein armer Mann. Dieser Arme war den Bauern so sehr verhaßt, daß sie alle Mittel anzuwenden entschlossen waren, ihn zu vertilgen. Da sie sahen, daß die alte, gute Mutter des Verhaßten diesem das Essen täglich bereitete, das Brot backte, die Wäsche besorgte u. s. w., gedachten sie,

*) Vgl. Andersens Märchen: der kleine Klaus und der große Klaus.

die Alte zu töten, um ihm das Leben unmöglich zu machen. Wie gedacht, so gethan. Als unser armer Mann eines Tages aus dem Walde kam, fand er seine liebe Mutter tot in der Stube liegen. Da ging er, band die tote Alte auf einen Esel und fuhr zur Stadt. Unterwegs sah er von ferne einen großen Wagen mit vier Pferden bespannt und mit Waaren tüchtig beladen dahergefahren kommen. Als er dem Wagen nahe kam, zog er sich hinter die nahe Hecke und ließ den Esel mit der Alten marschieren. Der Esel ging ruhig in der Mitte der Straße und wich dem Fuhrmann nicht auf die Seite. Dieser aber, in der Meinung, die Alte schliefe, rief, so laut er nur konnte: „Mach dich auf die Seite!" und dgl. Die tote Alte aber bewegte sich nicht. „Dann wart", rief der Fuhrmann, erbittert über eine solche Halsstarrigkeit, „ich werd dich Mores lehren!" riefs und schlug die liebe Alte so jämmerlich an den Kopf, daß sie rücklings vom Esel fiel. Kaum lag sie zu Boden, als unser Schurke hinter der Hecke herausspringt und jämmerlich ruft: „Du Miserabler! du hast mir meine liebe Mutter erschlagen, und was solls jetzt werden!" — „Ach Gott, sei nur ruhig und sag es niemand, sonst werd ich ja ohne Zweifel gehenkt; ich will dir diesen Wagen samt den Pferden und den Waaren geben!" — „Nun ja", sagte Johann Schlau, so hieß unser Held, „dann scher dich und halts Maul!" Sehr zufrieden schieden die beiden von einander. Unser Johann aber fuhr triumphierend ins Dorf ein, und als er bemerkte, daß die Flegel sich so sehr verwunderten, sagte er gelassen: „Ich habe meine tote Mutter verkauft und dieses Gespann dafür bekommen". In der Hoffnung, auch solches zu erlangen, zogen sie alle nach Hause und schlugen auch ihre alten Weiber, Mütter samt Großmüttern, tot und fuhren zur Stadt. Aber da bekamen sie, statt Geld, Gefängnis. Als sie wieder in ihre Heimat kamen, besaß der Johann nichts weiter als zuvor; nämlich sein altes Häuschen, ein Stück Land und Pferde, einen Esel und einen Wagen. Da gingen die Bauern zusammen und berieten sich, dem armen Teufel den Backofen abreißen zu gehen, damit er nicht leben könne, denn sie wußten, wie es ohne Backofen so schwer leben sei. Sie rissen also den Backofen ab, ließen aber die Ziegeln liegen. Des Morgens sieht unser Schlau dies, macht sich aber gar wenig draus. Er thut einen Sester dieser Stücke in einen Sack und geht aufs nächste Dorf, allwo er übernachtete. Bevor er aber schlafen geht, befiehlt er der Wirtin, nur ja seinen Sack gut zu versperren, denn er habe etwas drin, was nicht jeder zu wissen brauche. Die vorwitzige Wirtin aber konnte nicht umhin, den Sack los zu machen und hineinzugucken. Als sie aber die Ziegeln sah, glaubte sie, es sei Gold, geht und ruft ihren Mann. Sie bereden sich, gehen und legen dasselbe Gewicht in Silber in den Sack und entwenden das vermeinte Gold. Des Morgens zog unser Schlau vergnügt mit dem Silber heim. Als er aber ins Dorf kam, gafften die Bauern ihn an und frugen ihn, wie er zu dem Gelde gekommen sei. „Ich hab meine gebrochenen Ziegeln verkauft!" war die Antwort. Ohne weiteres liefen die

Ungehobelten nach Hause und rissen auch ihre Backöfen ab in der Hoffnung, desgleichen Silber zu bekommen. Aber von den Gebildeteren (Bartringern?) wurden sie nur ausgelacht. Wütend zogen sie nach Hause und sagten: „Jetzt wollen wir ihn ersäufen!" Sie bemächtigten sich seiner, steckten ihn in einen Sack und trugen ihn zum „Appchesweiher". Sie ließen ihm jedoch noch eine Stunde Zeit, sich mit Gott zu versöhnen, banden den Sack fest und gingen nach Hause, die etwaigen Arbeiten zu machen. Unser Schlau aber schrie beständig: „Ich will sie doch nicht! ich will sie doch nicht!" Da kam ein Reiter auf einem Schimmel und hörte das Geschrei. „Was willst du nicht?" fragte der Reiter. — „Man will mich zwingen, die Königstochter zu heiraten, und ich will sie nicht." Der Reiter aber sprach: „Komm auf meinen Schimmel, ich will in den Sack kriechen". Schlau reitet in den nahen Hain. Unterdessen kommen die Groben. Der Reiche im Sacke ruft: „Ich will sie! ich will sie!" — „Ja, du bekommst sie gleich!" riefen die Ungeschliffenen und warfen den guten Reichen in den Weiher. Nach einigen Augenblicken aber kam unser Johann Schlau auf dem Schimmel aus dem Haine auf sie zugesprengt. Furchtlos riefen sie: „Sind noch der Pferde im Weiher?" — „Ja gewiß! Seht mal", sagte er, indem er ihnen das Bild seines Pferdes im Wasser zeigte. Ein jeder von ihnen wollte da der erste im Wasser sein, um das Pferd zu bekommen, und sie sprangen alle sieben in den Weiher. Schlau aber fuhr nach Hause und lebte von der Zeit ungestört bis zu seinem Ende.

---

915. Vom Hähnchen und Hühnchen. *)

Es war einmal ein Hähnchen und ein Hühnchen; die gingen zusammen auf den Mist und scharrten. Das Hühnchen fand eine Haselnuß und das Hähnchen ein Brodkrümelchen. Da sagte das Hähnchen zum Hühnchen: „Hühnchen, gib mir deine Haselnuß, so sollst du mein Brodkrümelchen haben". Das Hühnchen willigte ein und bekam das Brodkrümelchen. Das Hähnchen aber bekam die Nuß in den Hals und lag nun da und zappelte und schlug mit den Flügeln. Nun sollte das Hühnchen hinlaufen und dem Hähnchen Wasser aus der Quelle holen. Hühnchen lief auch hin, und als es zur Quelle kam, sagte es: „Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Die Quelle aber antwortete: „Ich gebe dir kein Wasser, eh du mir nicht ein Blatt gibst". Da lief das Hühnchen zur Linde und sagte: „Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Die Linde aber antwortete: „Ich geb dir kein Blatt, eh du mir nicht einen Kranz gibst". Da lief das Hühnchen zur Braut und sagte: „Braut, mir Kranz, Linde

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Von dem Tode des Hühnchens.

Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Die Braut aber antwortete: „Ich geb dir kein Kränzlein, eh du mir nicht Schuhe gibst". Da lief das Hühnchen zum Schuster und sagte: „Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Schuster aber antwortete: „Ich geb dir keine Schuh, eh du mir nicht Borsten gibst". Da lief das Hühnchen zum Eber und sagte: „Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Eber aber antwortete: „Ich geb dir keine Borsten, eh du mir nicht Hafer gibst". Da lief das Hühnchen zum Drescher und sagte: „Drescher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Drescher aber antwortete: „Ich geb dir keinen Hafer, eh du mir nicht Branntwein gibst". Da lief das Hühnchen zum Branntweinbrenner und sagte: „Branntweinbrenner, mir Branntwein, Drescher Branntwein; Drescher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Branntweinbrenner aber antwortete: „Ich geb dir keinen Branntwein, eh du mir nicht Holz gibst zum Brennen". Da lief das Hühnchen zum Holzhacker und sagte: „Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Drescher Branntwein; Drescher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Holzhacker aber antwortete: „Ich geb dir kein Holz, eh du mir nicht eine Axt gibst". Da lief das Hühnchen zum Schmied und sagte: „Schmied, mir Axt, Holzhacker Axt; Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Drescher Branntwein; Drescher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh, Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Der Schmied aber antwortete: „Ich geb dir keine Axt, eh du mir nicht Kohlen gibst". Da lief das Hühnchen zum Köhler und sagte: „Köhler, mir Kohlen, Schmied Kohlen; Schmied, mir Axt, Holzhacker Axt; Holzhacker, mir Holz, Brenner Holz; Brenner, mir Branntwein, Drescher Branntwein; Drescher, mir Hafer, Eber Hafer; Eber, mir Borsten, Schuster Borsten; Schuster, mir Schuh,

Braut Schuh; Braut, mir Kranz, Linde Kranz; Linde, mir Blatt, Brunnen Blatt; Brunnen, mir Wasser, Hähnchen Wasser: das Hähnchen ist an einem Haselnüßchen erwürgt". Da jammerte den Köhler das Hühnchen, und er gab ihm Kohlen, die brachte es dem Schmied, der gab ihm eine Art dafür, die brachte es dem Holzhacker, der gab ihm Holz dafür, das brachte es dem Brenner, der gab ihm Branntwein dafür, den brachte es dem Drescher, der gab ihm Hafer dafür, den brachte es dem Eber, der gab ihm Borsten dafür, die brachte es dem Schuster, der gab ihm Schuh dafür, die brachte es der Braut, die gab ihm ihr Kränzlein dafür, das brachte es der Linde, die gab ihm ein Blatt dafür, das brachte es dem Brunnen, der gab ihm Wasser dafür. Da brachte das Hühnchen das Wasser zum Hähnchen; wie es aber hinkam, war dieweil das Hähnchen erstickt und lag tot da und regte sich nicht. Da schrie das Hühnchen vor Trauer auf, so laut, daß alle Tiere im Walde seine Klagen hörten. Sechs Mäuslein, die in der Nähe wohnten, kamen herzu und halfen dem Hühnchen den Tod seines lieben Hähnchens betrauern. Und sie bauten einen leichten Wagen. Darauf betteten sie das tote Hähnchen, und als alles bereit war, spannten sich die sechs Mäuslein davor, und das Hühnchen setzte sich oben auf den Wagen und fuhr. Als sie eine Weile gefahren waren, kam ein Fuchs des Weges daher. Wie der den Totenzug sah, blieb er stehen und fragte: „Wo fährst du hin, Hühnchen?" Und das Hühnchen erwiderte: „Ich will mein liebes Hähnchen begraben, das an einem Haselnüßlein erwürgt ist". — „Darf ich wol mitfahren?" fragte der Fuchs weiter. Da sprach das Hühnchen: „Da wutscht alt hannen op!"

Der Fuchs setzte sich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Eine Weile darauf kam der Wolf und fragte das Hühnchen, ob er wol mitfahren dürfe. Und das Hühnchen entgegnete: „Da wutscht alt hannen op!"

Der Wolf setzte sich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Bär daher. „Darf ich mitfahren?" brummte er. Das Hühnchen entgegnete: „Da wutscht alt hannen op!"

Der Bär stieg hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Hirsch des Weges daher. „Darf ich wol mitfahren?" Das Hühnchen entgegnete: „Da wutscht alt hannen op!"

Der Hirsch setzte sich hinten auf, und der Wagen fuhr weiter.

Kam der Löwe daher. „Wo fährst du denn hin?" fragte der König der Tiere. — „Ich will mein liebes Hähnchen begraben", entgegnete das Hühnchen, „das an einem Haselnüßlein erwürgt ist".—„Darf ich wol mitfahren?" Und das Hühnchen sprach: „Da wutscht alt hannen op!"

Der Löwe setzte sich zu den anderen auf den Wagen, und der Zug ging weiter.

Und so kamen alle Tiere des Waldes und fragten das Hühnchen, ob sie wol mitfahren dürften. Und bei jedem sagte das Hühnchen: „Da wutscht alt hannen op!"

Da kam der Zug an einen Bach, der mitten durch den Wald floß; hier war große Not. Wie sollten sie hinüberkommen? Ein Strohhalm, der am Ufer lag, erbarmte sich des armen Hühnchens, und er sprach: „Wartet, ich bin lang genug, ich will mich quer darüber legen, und dann ist die Brücke fertig". Gesagt, gethan! Der Strohhalm legte sich quer über den Bach, und die Brücke war fertig. Die Mäuslein zogen an, und der Wagen setzte sich in Bewegung. Wie sie aber in der Mitte der Brücke angelangt waren, rutschte der Strohhalm, und die sechs Mäuse fielen ins Wasser und mußten jämmerlich ertrinken. Da war wieder guter Rat teuer!

Da kam eine Kohle daher, die glühte und pustete vor lauter Hitze. Sie erbarmte sich des armen Hühnchens und sagte: „Wartet ein wenig, ich bin dick und breit, ich will mich darüber legen, und dann ist die Brücke fertig". Gesagt, gethan! Wie sie sich aber über den Bach legte, gab sie nicht acht und berührte das Wasser. Das war ihr Verderben. Sie zischte laut auf, ward schwarz und war tot. Da kam ein großer Stein; der sah die Not des armen Hühnchens. „Wartet ein wenig", sagte er; „ich will mich darüber legen, und die Brücke ist fertig". Nun spannte sich das Hühnchen an den Wagen und fuhr über die Brücke. Wie es aber auf der anderen Seite ankam, war der Wagen zu schwer und fiel ins Wasser zurück, und alle Tiere, die darauf saßen, mußten elendiglich umkommen. Jetzt war das Hühnchen mit dem toten Hähnchen allein. Und es grub ein Grab, legte das Hähnchen hinein und scharrte Erde darüber. Und als der Hügel aufgeworfen war, legte es sich darauf und starb vor lauter Trauer. Und jetzt war alles, alles tot!

J. R. Moes.

---

916. Die Prinzessin mit den blechernen Taschen.*)

Es war einmal ein Königssohn, der hatte von einer Prinzessin gehört, die sollte so schön sein, daß er hinging in ihr Land und um ihre Hand anhielt. Die Prinzessin aber war ein hoffärtiges, übermütiges Ding und eingebildet auf ihre Schönheit, und als sie den jungen Prinzen sah, lachte sie spöttisch und sagte: „Eh du mich heimführen sollst, mußt du ein Handwerk erlernen, und wenn du das kannst, magst du wiederkommen und deine Bitte erneuern!" Der Königssohn schied betrübt von ihr, und nachdem er in seines Vaters Reich zurückgekehrt war, schickte er der Prinzessin sein Bild; das hatte ein berühmter Meister gemalt, und wer es anschaute, glaubte den Prinzen selbst vor sich zu sehen. Und er ließ ihr durch die Boten melden, daß er aus Liebe zu ihr hingehen und ein Handwerk erlernen wolle. Die stolze Maid lachte laut auf, als sie diese Meldung hörte, und als die Boten weg waren, ließ sie das Bild zum Spotte durch die Straßen der Stadt schleifen.

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: König Drosselbart.

Der Prinz legte seine kostbaren Kleider ab, that ein schlichtes Wämmslein an und ein Hütlein sonder Schmuck und Zier, nahm einen Stab in die Hand und reiste in das Land der schönen Prinzessin, um Perrückenmacher zu werden. Und als er das Handwerk erlernt und sein Meisterstück abgelegt hatte, zog er in die Stadt, wo die Prinzessin wohnte, und schlug dort einen Laden auf. Er verstand seine Kunst aber so vortrefflich, daß ihn der König zum Hofperrückenmacher ernannte, und die Prinzessin wollte von keinem anderen mehr ihr goldglänzendes Haar kämmen lassen, das bis auf den Boden herunterfiel. Jeden Morgen mußte er hingehen und ihr das wunderschöne Haar aufkämmen und pudern, und die Prinzessin hatte keine Ahnung, daß der kunstfertige Perrückenmacher der reiche Königssohn sei, mit dem sie so frevelhaften Spott getrieben hatte. Jeden Tag fand sie mehr Gefallen an dem schmucken, jungen Mann, und als ein halbes Jahr um war, konnte sie nicht mehr von ihm lassen, und sie überredete ihn, mit ihr zu fliehen. Sie packte ihre schönsten Gewänder und kostbarsten Juwelen ein und floh mit ihm in ein anderes Land.

Der Prinz aber hatte es so eingerichtet, daß sie gerade nach dem Lande flohen, wo sein Vater König war. In der Hauptstadt, welche zu gleicher Zeit die königliche Residenz war, ließen sie sich nieder. Sie hatten bald die wenigen Mittel, die sie in der Eile mit sich genommen hatten, aufgezehrt, und die Prinzessin sah sich gezwungen, eine Kostbarkeit nach der anderen zu veräußern. Der Prinz besorgte jedesmal den Verkauf derselben, und vom Erlöse konnten sie wieder eine Zeit lang leben. Als die Juwelen alle verkauft waren, kam die Reihe an die prächtigen Gewänder. Und so kam es, daß nach einem Jahre die beiden so arm waren wie eine Kirchenmaus, und nichts mehr auf der Welt besaßen als ihre jungen, gesunden Glieder. Jetzt mußten sie daran denken, was anzufangen sei, um ihr Leben zu gewinnen. „Ich will mich bemühen", sprach er eines Morgens, „an den Hof zu kommen als Perrückenmacher; mit dem ersten Gelde, das ich gewinne, kaufen wir uns etwas Porzellangeschirr. Du setzest dich damit auf den Markt zum Verkaufe, und es soll schon gehen". Gesagt, gethan. Seine Bemühungen blieben nicht erfolglos, und bereits am anderen Tage war er königlicher Hofperrückenmacher und hatte den König und den ganzen Hofstaat jeden Morgen zu frisieren. Die Prinzessin war hocherfreut über diesen Erfolg; sie hatte keine Ahnung davon, daß ihr Mann der Sohn des Königs sei und nur jenen Vorwand benutzte, um jeden Tag zu Hofe zu gehen, wo er als Prinz und Erbe des Thrones auftrat. Abends vertauschte er die königlichen Gewänder mit seinen gewöhnlichen Kleidern und ging zu seiner Frau und zählte ihr auf den Tisch, was er am Tage verdient hatte. Sie hörte ihm freudig zu, wenn er ihr erzählte, wie jetzt ihr Glück bald gemacht sei; nur noch einige Tage, und sie hätten die nötige Summe beisammen, um ein kleines Porzellangeschäft anfangen zu können. Und so geschah es auch. Eine Woche

später saß die ehemals so hoffärtige Prinzessin auf dem Markte und hielt Töpferwaaren und Porzellangeschirr feil. Das Glück schien ihr überaus günstig zu sein, denn von allen Seiten kamen Kunden und kauften, so daß sie jeden Morgen wieder frisch einkaufen mußte und das Geschäft sich zusehends vergrößerte. Sie schrieb diesen Erfolg dem Umstand zu, daß ihr Mann Hofperrückenmacher sei; sie hatte keine Ahnung davon, daß er es war, der ihr alle die Käufer schickte. Doch das Blatt sollte sich bald wenden. Eines Tages, als die Prinzessin wieder auf dem Markte saß, ging er auf seines Vaters Schloß und befahl der königlichen Garde aufzusitzen und hinzugehen und der Händlerin auf dem Markte den ganzen Kram an Töpferwaaren und Porzellangeschirr niederzureiten. Die Garde saß auf, und im sausenden Galoppe ging es über den Markt gerade zu auf den ihnen bezeichneten Porzellanladen, und im nächsten Augenblicke war auch nicht ein einziges Geschirr mehr ganz geblieben. Die Prinzessin selbst hatte, als sie die Reiterschar heranbrausen sah, noch kaum Zeit, ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Händeringend und jammernd kam sie nach Hause, wo sie unter Thränen ihrem Manne ihr großes Unglück erzählte. Er tröstete sie, so gut er konnte; noch brauchten sie den Mut nicht sinken zu lassen; sie wollten wieder von vorne anfangen und zwar eine kleine Wirtschaft, was nicht so gefährlich sei wie ein Porzellanhandel. Sie gab sich dessen zufrieden, und sie sparten wieder jeden Groschen zusammen, bis sie genug hatten, um eine kleine Wirtschaft anzufangen.

Das Glück schien ihnen hier nicht weniger hold zu sein. Von allen Seiten fanden sich die Gäste ein, besonders aber die Bediensteten des königlichen Hofes. Von Tag zu Tag ging die Wirtschaft besser; da sollte es wieder anders kommen. Eines Morgens, als der Prinz wie gewöhnlich an den Hof ging, um, wie er sagte, den König und den Hofstaat zu frisieren, schickte er seine ganze Husarengarde in das Wirtshaus seiner Frau, mit dem Befehl, nachdem sie alles getrunken und aufgezehrt, die Flaschen und Gläser und alles, was im Hause sei, durchzuschlagen und zu zertrümmern. Die Husaren thaten, wie ihnen befohlen, zechten und tranken nach Herzenslust bis zum Abend, und als sie alles getrunken, fingen sie Streit an, zerschlugen und zertrümmerten alles, was im Hause war, und gingen polternd und lärmend weg, ohne etwas zu bezahlen. Als der Mann abends nach Hause kam, fand er seine Frau in Thränen aufgelöst; unter Schluchzen erzählte sie ihm, wie eine wilde Husarenschar zu ihr gekommen, die, nachdem sie alles aufgetrunken und aufgezehrt, Streit angefangen habe, alles zerschlugen und dann fortgingen, ohne einen Heller zu bezahlen. Er tröstete sie, so gut er konnte, sagte ihr, sie möge den Mut nicht sinken lassen, noch sei ja nicht alles verloren. Hätte sie ahnen können, daß er es gewesen, der ihr den wilden Soldatenhaufen zugeschickt hatte! Aber sie dachte nicht im entferntesten daran, daß er jener Königssohn sei, den sie so spöttisch abgewiesen, um einen armen Perrückenmacher zu heiraten. Ein Geschäft wollten sie nun nicht mehr anfangen; er suchte

deshalb, wie er sie sonst irgendwie unterbringen könne, und ging an den königlichen Hof, um zu sehen, ob keine Stelle dort offen sei. Aber es war keine einzige Stelle mehr offen; nur im Kuhstall war die Stelle einer Magd noch nicht besetzt, die konnte sie noch haben. Sie mußte sich darein ergeben, wiewol es sie gewaltig kränkte, als einfache Stalldirne zu dienen, die sie eine stolze, reiche, vielumworbene Prinzessin gewesen. Als sie etwa drei Monate im Schlosse gedient hatte, ging das Gerücht, des Königs Sohn sollte verheiratet werden; in einigen Tagen sollte die Hochzeit gefeiert werden. Als sie abends nach Hause kam, teilte sie ihrem Mann das Gerücht mit. Er wußte auch bereits davon. Sie sprach noch lange darüber, welch eine Pracht und welch ein Glanz dort entfaltet würde. Drei Tage sollten die Festlichkeiten währen. Sie sollte als Spülmagd in der Küche während der drei Tage mithelfen, da könne sie so manche Reste aufheben, die dort vielleicht beiseite geworfen würden; damit könnten sie manche Woche leben. Als der Tag der Hochzeit heranrückte, machte sie sich zwei große Taschen aus Blech und nähte sich dieselben an ihren Rock fest; darin sollte sie die Speiseüberreste sammeln, die sie mit nach Hause bringen wollte. Jeden Abend brachte sie beide Taschen schwer gefüllt nach Hause. Es war genug, um einige Tage davon leben zu können. Am dritten Tage endlich sollte der große Hochzeitsreigen im Schloßsaale stattfinden, wobei der Bräutigam mit jedem Frauenzimmer im Schloß einen Tanz machen mußte, von den Prinzessinnen angefangen und den Ehrenfräulein bis zur Kammerzofe und zur Küchenmagd. Am Nachmittage hieß es auf einmal in der Küche, jetzt beginne der Tanz, und alle sollten hinauf in den großen Saal. Nur mit Sträuben ging sie mit den anderen hinauf, da sie sich sagte, der Prinz werde doch nicht mit einer einfachen Stallmagd tanzen. Sie stellte sich in die Thüre hinter einen Haufen Neugieriger und sah dem prächtigen, glänzenden Treiben zu. Plötzlich kam der Prinz auf sie los; es war ihr Mann, aber sie kannte ihn nicht in den kostbaren Gewändern. Trotz ihres Widerstrebens mußte sie ihm in den Saal folgen und einen Tanz mit ihm machen. Erst ging es langsam und sacht, aber auf einmal drehte er sich in raschem Wirbel mit ihr herum, daß die Speisereste aus den Blechentaschen im ganzen Saale herumflogen. Ein schallendes Gelächter durchbrauste das Schloß, und die Arme hätte vor Scham in den Erdboden versinken wollen. Aber er ließ seine Tänzerin nicht los und tanzte mit ihr den Tanz zu Ende. Sie wollte sich heimlich beiseite schleichen, aber er nahm sie bei der Hand und schritt mit ihr in ein prächtiges Zimmer, wo all ihre Juwelen und kostbaren Gewänder lagen. Und nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen, that er den reichgeschmückten Federhut ab und sagte zu der erstaunten Prinzessin: „Erkennst du mich jetzt! Ich bin dein Mann, jener Königssohn, dessen Werbung du höhnend ausgeschlagen, dessen Bild du zum Spotte in der Stadt herumschleifen ließest. Du forderteſt von mir, ich solle ein Handwerk erlernen. Ich ging hin und lernte das Perrückenmacherhandwerk; dich aber habe ich

jetzt drei Handwerke lernen lassen; zuerst hattest du einen Porzellanladen, den meine Garde auf meinen Befehl niedergeritten hat. Dann hieltest du einen Weinschank; meine Husaren haben dir alles aufgezehrt und die Möbel und Geräte zerschlagen. Jetzt bist du gar einfache Stallmagd geworden. Du hast die drei Proben, die ich dir auferlegte, glänzend bestanden. Darum soll jetzt unsere Hochzeit gefeiert und du als Königin mir angetraut werden!" Und bei diesen Worten schloß er sie in seine Arme und drückte sie an sein Herz. Zu Thränen gerührt, umarmte ihn die Prinzessin und bat ihn um Vergebung für alles, was sie in ihrem verblendeten Hochmute ihm angethan hatte. Dann zog sie ihre ärmlichen Kleider aus, that ihre kostbaren Gewänder an, schmückte sich mit ihren schönsten Juwelen, und stieg dann mit dem Prinzen hinunter in den Saal, wo die Gäste erwartungsvoll harrten. Als sie die beiden kommen sahen, erkannte keiner mehr die arme Spülmagd wieder, und alle glaubten, es sei des Prinzen Braut. „Es lebe das Brautpaar, riefen begeistert alle. Die Musik spielte, und der junge König eröffnete mit seiner jungen Königin, die in Schönheit und Anmut strahlte, den Reigen. Und es war ein Jubeln und Freuen ohne Ende. Auf den Schloßwällen wurden die Kanonen gelöst, und Schuß auf Schuß krachte hinaus und verkündete dem Lande die frohe Botschaft von der Vermählung des jungen Königs. Und als sie kein Papier mehr hatten, um als Pfropfen in die Kanonen zu stopfen, nahmen sie mich als Pfropfen und schossen mich hierhin auf meinen Stuhl, wo ich noch jetzt sitze!

J. N. Moes.

---

917. Von den drei Studenten.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten nichts auf der Welt als ein Häuslein und eine Kuh und eine Gais. Der Mann war so dumm, so dumm, daß es seines Gleichen nicht auf der Welt gab. Eines Morgens sagte die Frau zum Mann: „Du, heute ist Markt da und da; wie wäre es, wenn du mit unserer Kuh zu Markte führest? Sie gibt fast keine Butter mehr, und das Futter ist so rar, daß wir sie, ohne Schaden zu haben, nicht länger halten können". Der Mann war mit dem Vorschlage zufrieden, that seine Werkeltagskleider aus und zog sein besseres Wamms an, nahm seinen Stock aus dem Uhrschrank und ging in den Stall, um die Kuh herauszuführen und zum Markte zu fahren. „Gib mir nur gut acht", sagte die Frau, „und laß dich nicht hinters Licht führen!" — „Da hats keine Not", sagte der Mann. Wie er in den Stall kam, um die Kuh zu holen, wußte er nicht recht mehr, ob die Gais die Kuh sei oder die Kuh die Gais. „Ach was", sagte er vor sich hin, nachdem er eine Weile überlegt hatte, „nehmen wir das größere Stück!" Und mit diesen Worten band er die Kuh los und führte sie aus dem Stall.

Er mochte kaum eine halbe Stunde Weges gemacht haben, als hinter ihm drei Studenten daherkamen, drei lose, junge Gesellen, wenig Geld im Sack und Hunger und Durst für zehn und dabei zu allem Schabernack aufgelegt. Als sie den Kleinbauer mit der Kuh dahinziehen sahen, waren sie sofort einig, ihm einen Streich zu spielen. Einer von ihnen sollte vorausgehen und dem Bauer die Kuh abhandeln; falls er nicht einig würde, sollte der zweite den Handel versuchen; sollte auch diesem der Kauf nicht gelingen, so sollte der dritte heranrücken. Gesagt, gethan!

„Heda, guter Freund!" rief ihm der erste zu, während die beiden anderen zurückblieben, „ist Euch die Gais da feil? Was fordert Ihr dafür?"— „Die Gais?" entgegnete der Bauer verblüfft zurück. „Die Gais?" und dabei beschaute er bald die Kuh, bald den Käufer mit ungläubiger Miene. — „Nun ja, es ist mir Ernst", fuhr der andere in allem Ernste fort, „ich geb Euch sechs blanke Thaler dafür". — „Eine Gais?" wiederholte der Bauer und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Hab doch gemeint, es wär meine Kuh, die ich mitgeführt, und wenn ich das Vieh recht beschauen thu, mein ich, daß es die Kuh ist und nicht die Gais". — „Ach was", erwiderte der andere und schritt weiter, „wenn Ihr nicht wollt, mir ists eins. Werde heut noch wol eine Gais antreffen, die mir für sechs Thaler feil sein wird. Es ist mir überhaupt leid, soviel geboten zu haben; das Vieh ist ja hundemager und hat kaum mehr die Haut auf den Knochen". Und damit schritt er fürbaß.

War kaum eine Weile vergangen, so rückte der zweite Bruder Studio heran. „Gut Wetter heute, he Bauer?" fing der Schelm an. „Was gibts denn zu handeln? Ein Gaislein? Was wollt ihr für das Prachttier? Will Euch fünf bare Thaler geben, nur um mir den Weg zum Markte zu sparen. Aber bloß, weil Ihrs seid! Hört Ihr?" — „Hm, hm", sprach der Alte kopfschüttelnd für sich selbst. „Ist schon der zweite, der behauptet, ich hab die Gais am Strick! Soll ich mich wirklich versehen haben? Ich that so eilig, und das Vieh hat auf dem ganzen Wege noch nicht gemuckst. Wenns nur meckern thät, dann wüßt ich doch sicher, obs die Gais sei oder nicht! Ein andermal geht mir meine Alte mit hinunter in den Stall...." — „Gefällt Euch der Handel nicht, Bauer", fiel der Student rasch ein. „Hab meiner Seel fast zu hoch geboten, will aber mein Wort nicht fressen. Also fünf Thaler? Wie? Ist doch sicher ein schönes Geld für so ein mager Gaislein, dem man die Rippen im Leibe zählen kann!" Der Bauer stand da wie aus den Wolken gefallen und wußte nicht, was anfangen.

Überdem kam der dritte Student. „Heda, Bauer, ist Euch die Gais feil? Will mit Euch handeln. Ist vier Thaler nicht zu viel?" Der arme Bauer stand da und kratzte sich den Kopf. — „Seid Ihr der dritte, der mir vorschwatzt, das sei eine Geis, während ich doch meine, es sei unsere Kuh." — „Ums Himmels willen", fiel der Student ein, „da fragt doch jedes Kind, das kann Euch sagen, daß Ihr ein elendes Gaislein am Stricke führt und

keine Kuh!" — „Hm", sprach der Bauer, „ich hab doch das Stück Vieh mitgenommen, das unten bei der Thüre stand. Da wird meine Frau sie heute morgen miteinander verwechselt haben und unsere Gais bei die Thüre gestrickt haben statt der Kuh. Und doch, wenn ich sie recht beschauen thu, meine ich, unsere Gais hätte einen kürzeren Schwanz". — „Nun, wie stehts? Sind wir einig? Vier blanke, harte Thaler neuester Prägung". Und dabei zog er vier blinkende Thaler hervor, all ihr Hab und Gut, und klimperte damit.—„Hm", meinte der Bauer, „wenns denn wirklich unsere Gais ist, so seis. Thut mir aber leid, daß ich das Vieh nicht dem ersten gegeben habe, der mir sechs Thaler geboten hat". Er säckelte die Thaler ein und kehrte nach Hause zurück. Der Student nahm die Kuh beim Strick und zog vergnügt der Stadt zu.

Wie erschrak die gute Frau, als der Mann heim kam und ihr die vier Thaler einhändigte, die er für die Gais erhalten habe. „Aber", rief die Frau, „du hattest ja unsere Kuh mit weggenommen!" Und dabei führte sie ihn in den Stall, wo die Gais meckernd an der Krippe stand. „Wenns noch nicht ihrer drei gewesen wären, die mir versicherten, ich habe eine Gais am Stricke, und noch drei Studenten!" — „Drei Studenten!" rief die Frau, „ich hab sie heute morgen vorbeigehen sehen. Sie frugen mich nach dem Wege zur Stadt. Die schlagen gewiß beim ersten besten Händler, der ihnen begegnet, die Kuh los und kehren ins erste Wirtshaus ein, um sich gütlich zu thun. Da heißt es rasch handeln. Mach dich gleich auf den Weg zur Stadt, zieh aber andere Kleider an und setz deinen besten Hut auf, damit sie dich nicht sofort erkennen; ich will dir zeigen, wie du ihnen einen Streich spielen kannst, der uns unser schönes Geld mitsamt den Zinsen wieder ins Haus bringt."

Die Studenten hatten die Kuh richtig beim ersten Händler um ein schönes Geld losgeschlagen und waren ins Wirtshaus „Zum roten Ochsen" eingekehrt, wo sie sich vom besten einschenken und den Bauer mit der Gais hochleben ließen.

So gegen Mittag trat ein Bäuerlein in die Wirtsstube, setzte sich in eine Ecke an einen Tisch, der an denjenigen stieß, an welchem die Studenten zechten. Er forderte ein Schöpplein, und als er dasselbe getrunken, fragte er den Wirt, was er schuldig sei. Der Wirt nannte ihm die Zeche, worauf das Bäuerlein aufstand, seinen grünen Hut einmal umdrehte und sich dann wieder setzte und ein zweites und drittes Schöpplein trank. Und jedesmal, wenn er bezahlen sollte, stand er auf, drehte seinen Hut einmal um, und die Zeche war bezahlt. Das Bäuerlein aber war jener Bauer, den unsere drei Studenten am Morgen übertölpelt hatten; er war ihnen sofort nachgegangen und hatte ihre Spur richtig entdeckt. Der Thorschreiber zeigte ihm den roten Ochsen, in welchem dieselben eingekehrt waren. Als er in den Ochsen kam, nahm er den Wirt beiseite, erzählte ihm, welchen Streich ihm die drei gespielt hätten, und wie seine Frau ihm ein Mittel gezeigt, das ihnen ihr schönes Geld wieder ins Haus bringen sollte. Nur bedürfe er dabei der Mithilfe des

Wirtes. Er wolle nämlich jetzt hinein in die Stube gehen, und so oft er nach seiner Zeche frage und dabei an seinem Hute drehe, solle dieselbe bezahlt sein. Nachher werde es schon seinen Weg gehen. Der Wirt war damit einverstanden und versprach sich von der ganzen Geschichte einen Hauptspaß.

Anfangs hatten die Studenten dem Bäuerlein und seiner eigentümlichen Art und Weise, seine Zeche zu bezahlen, keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Als derselbe aber zum zweiten- und drittenmal aufgestanden war und an seinem Hute gedreht hatte, fiel ihnen die Sache auf, und der erste ging hinaus, rief den Wirt beiseite und fragte ihn, was das eigentlich für ein Bewenden mit dem Hute habe. Der Wirt setzte eine geheimnisvolle Miene auf und sagte: „Das ist Euch ein Wunderhütlein, wie ich in meinem Lebtag noch keines gesehen. Kommt einer mit dem Hütlein auf dem Kopfe in ein Wirtshaus und zecht, braucht er nur das Hütlein einmal umzudrehen, und die Zeche ist bezahlt. Ich habs anfangs selbst nicht glauben wollen, aber probieren geht halt über studieren. Kaum hatte das Bäuerlein den Hut umgedreht, so klimperte mir das Geld schon in der Tasche."

Der Student kehrte zu seinen Genossen zurück und erzählte ihnen die Wundermär von dem seltsamen Hute. „Den müssen wir haben", sprachen sie untereinander, „mag es kosten, was es wolle!"

Sie rückten näher zum Bäuerlein und stießen mit ihm an. „Die Sache macht sich vortrefflich", dachte der Schelm, der seine Rolle ausgezeichnet spielte. — „Was wollt Ihr für das Hütlein, Freund?" fing der erste an. — „Meinen Hut?" gab der Bauer zurück. „Der ist mir um keinen Preis feil. Sowie ich den umdrehe, ist meine Zeche bezahlt." Und dabei drehte er zum viertenmal, und der Wirt zog zum Erstaunen der Gäste das Geld aus der Tasche und sprach: „Bezahlt". — „So fordert doch nur einmal einen Preis", riefen die Studenten durcheinander. — „Er ist mir nicht feil!" entgegnete das Bäuerlein.

Sie ließen ihm jedoch keine Ruhe und setzten ihm dermaßen zu, daß er sich endlich überreden ließ. „Nun, so seis denn", rief er. „Für bare hundert Thaler ist er mir feil." Hundert Thaler! So viel hatten unsere guten Studenten nicht. Da war guter Rat teuer! Sie zogen sich in ein Nebengemach zurück, um zu beratschlagen, was anzufangen sei. Fünfzig Thaler hatten sie beisammen; das war der Erlös der Kuh. Wo sollten sie aber die fehlende Summe herholen. „Halt", rief der eine, „ich weiß Rat! Ich hab eine alte Muhme hier in der Nähe, die ein paar hundert Thaler erspart hat. Die will ich um ein Darlehen ansprechen."

Nach einer Weile kehrte er jubelnd zurück. Die Muhme hatte sich durch die inständigen Bitten des Neffen erweichen lassen und ihm die Summe geliehen. Sie traten in die Stube zurück und zählten dem Bäuerlein bare hundert Thaler auf den Tisch. Dieser strich die blanken Stücke ein, händigte ihnen den Hut ein und machte sich auf den Heimweg.

Jetzt, da unsere Studenten im Besitze des Wunderhutes waren, zogen sie in das nächste Wirtshaus, und es wurde tapfer drauf los gezecht. Nun waren sie auf immer aller Sorgen enthoben. Sie mochten kaum eine Stunde gesessen haben, da rief der erste: „Jetzt wollen wir unser Wunschhütlein mal probieren. Heda, Wirtin! was sind wir schuldig?“ Die Wirtin nannte die Summe; er stand auf, drehte einmal am Hute und wartete, was die gute Frau sagen sollte. Die Wirtin aber stand ruhig da, und als der Fragende kein Geld vorzeigte, sagte sie: „Nun, ich glaubte doch, Ihr wolltet zahlen?“ — „So schaut nur in Euerer Tasche nach“, entgegnete dieser; „das hier ist ein Hütlein, wenn ich den einmal umdrehe, so klimpert Euch das Geld schon in der Tasche.“ Die Wirtin griff in ihre Taschen, fand aber keinen Heller drin vor und meinte, der Student wolle ihrer spotten. „Wartet“, rief er, „vielleicht habe ich den Hut verkehrt umgedreht“. Und mit diesen Worten drehte er denselben von links nach rechts herum. Aber umsonst; er mochte drehen, wie er wollte; kein Geld klimperte in der Tasche der Wirtin.

„He du“, rief der zweite, „du verstehst das Ding nicht. Laß mich einmal den Hut aufsetzen. Ich weiß die Sache richtiger anzufangen“. Der zweite setzte den Hut auf, drehte nach dieser Seite, drehte nach jener Seite, aber es klimperte noch immer kein Geld.

„Was sollt ihr beide von diesem Hute verstehen“, meinte der dritte, „gebt ihn nur einmal her. Ich habe dem Bäuerlein fein acht gegeben; seht ihr, so muß das Hütlein umgedreht werden“. Und dabei drehte er dasselbe sacht und bedächtig um; aber es ging ihm nicht besser als den anderen. Er mochte drehen wie er wollte; von Geld keine Spur. „Da haben wir uns schön anführen lassen!“ sagten sie zu einander. „Das war kein anderer als jener Bauer, dem wir die Kuh für eine Gais abschwatzten. Der Kerl hat uns da einen schönen Streich gespielt.“

Was war jetzt anzufangen? Sie beschlossen, über Nacht zu bleiben. Über Nacht würde schon Rat kommen. Da die Wirtin aber kein Bett mehr im Hause hatte, mußten die drei im Stalle auf einem Bund Heu schlafen. Nachts, als alles still im Hause geworden, standen die drei auf, schlachteten die fette Kuh, die im Stalle war, trugen das Fleisch zum Fleischer, der ihnen harte Thaler dafür gab, und stopften die Haut mit Heu auf. Morgens in aller Frühe reisten sie weiter. Als sie ihre Zeche bezahlt hatten, ließen sie sich das Fremdenbuch bringen, um ihre Namen einzutragen. Dann wünschte die Wirtin ihnen glückliche Reise, und die drei machten sich auf den Weg.

Sie waren noch keine Stunde lang fort, als die Magd aus dem Stalle kam und der Wirtin die Nachricht brachte, die Kuh stehe im Stalle und habe sich so satt Heu gefressen, daß es vorn und hinten heraushange. „Was wird die heute Milch geben!“ meinte sie, nahm den Melkkübel und kehrte in den Stall zurück, um zu melken. Wie sie aber am Euter zog, fiel die Kuh um. Voll Schrecken eilte die Magd ins Haus und meldete den Vorfall. Die Wirtin

ging mit in den Stall, sie hoben die Kuh auf und entdeckten nun, was geschehen war. „Das waren sicher die drei Studenten!“ rief die Wirtin. „Wenn nur mein Mann zurück wäre, um den Spitzbuben nachzueilen.“

Nachmittags, als der Mann zurückkehrte, erzählte ihm die Frau die ganze Geschichte. „Ja“, meinte der Mann, „kennst du denn die Namen der drei Schelme nicht?“ — „Hier sind sie“, entgegnete die Frau und holte das Fremdenbuch. Der Mann schlug auf und las, was die drei hingesetzt hatten. Der erste hatte geschrieben: „Ich bezahle dich mit deinem eigenen Hut, Frau Wirtin!“ Der zweite: „Kuhfleisch ist besser als ein Wunderhut!“ Und der dritte: „Du dummes Luder, merkst du noch nichts?“ — „O, warum habe ich nicht gleich gelesen, was sie hineinschrieben!“ rief die Wirtin. Die Schurken lachten so verschmitzt, als sie das niederschrieben, daß ich es hätte merken müssen!“ Aber nun war es zu spät.

Unterdessen hatten sich die Studenten aufgemacht zu dem Bäuerlein, der ihnen mit dem Wunderhute einen so schlimmen Streich gespielt hatte; sie wollten ihm dafür ein Schelmstück anthun, an dem er noch lange zu tragen haben sollte. Als die Frau die drei von ferne über die Straße kommen sah, lief sie erschrocken zu ihrem Mann ins Haus und sagte: „Jetzt kommen die drei Studenten und wollen ihr Geld zurück haben; was sollen wir anfangen?“ — „Warte nur“, entgegnete der Mann, „wir werden sie schon dran kriegen; ich lege mich ins Bett, du deckst mich zu und stellst dich dann in die Hausthüre und weinst, und wenn sie nach der Ursache fragen, sagst du, ich sei tot und liege hier im Bett. Dann gehen sie sicher ihres Weges weiter“. Gesagt, gethan. Die Frau stellte sich in die Hausthür und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Wie die drei herankamen und das sahen, fragten sie, warum sie denn so bitter weine. „Ach“, entgegnete die Frau schluchzend, „mein Mann ist mir gestorben; er liegt drinnen auf der Bahr!“ Da traten die drei ins Haus, gingen ins Sterbezimmer hinein, und als sie den Mann steif und regungslos da liegen sahen, ergriff der erste den wuchtigen Knotenstock, der in der Ecke stand, und meinte: „Nun, wenn er tot ist, so will ich ihm noch einen letzten Streich geben; der Erzschelm spürts doch nicht“. Und damit versetzte er dem Bauern einen kräftigen Hieb. Flugs sprang der Tote auf, daß alle im Zimmer erschraken. „Gott sei gedankt!“ rief er freudig aus. „Da habt ihr mich mit dem Bengel des Lebens wieder lebendig geschlagen!“ Die Studenten frugen verwundert: „Wie, habt ihr denn einen Bengel des Lebens?“ — „Jawol“, sagte der Mann und zeigte ihnen den unscheinbaren, alten Knotenstock. „Das hier ist der Bengel des Lebens; wenn ihr damit einen Toten recht kräftig haut, so wird er unfehlbar zum Leben zurückkehren. Es ist ein Erbstück meines Urahns, der denselben aus Palästina mitbrachte. Zum Danke dafür, daß ihr mich jetzt vom Tode erweckt habt, will ich euch denselben schenken; ihr kommt weit und breit in der Welt herum und könnt manches Gute damit stiften.“ Hocherfreut nahmen die drei das kostbare Ge-

schenk in Empfang, dankten dem Bäuerlein wiederholt und setzten dann ihren Weg weiter. Als die Thüre hinter ihnen geschlossen war, lachte der Bauer aus vollem Halse, weil er ihrer so wohlfeil los geworden war.

Am dritten Tage kamen die drei in eine Stadt, die mit schwarzen Fahnen ganz behangen war. Als sie nach der Ursache fragten, erwiderte man ihnen, die junge Königin sei gestorben und liege auf der Totenbahr. Der König sei wie wahnsinnig vor Trauer, und wer ihm die Königin wieder lebendig machen könne, dem sollte das halbe Königreich gehören. Das war ja gerade, wie die drei es sich nicht besser hätten wünschen können. Sie gingen nach dem Schlosse und begehrten zur Toten zugelassen zu werden; sie wollten die Königin wieder lebendig machen. Man hinterbrachte dem Könige die Nachricht, es seien drei Fremde drunten, die wollten die tote Königin wieder lebendig machen. Sofort gab der König Befehl, die drei in die Totenkammer zu geleiten. Nachdem alles sich entfernt hatte und die drei allein waren, verschlossen sie die Thüre, damit niemand zusehen könne, wie sie das Lebendigmachen zustande brächten, und der erste trat zur Totenbahr, ergriff den Stock und versetzte der Leiche einen wuchtigen Schlag. Wer sich aber nicht rührte, war die Königin. Verdutzt sahen die drei drein; aber der zweite sprach: „Gib mir mal den Stock, du kennst die Sache nicht". Er nahm den Bengel des Lebens, stellte sich vor das Bett und schlug aus Leibeskräften auf die Tote los. Alles blieb still und regungslos. Da nahm der dritte den Stock und schlug derart drauf los, daß das Bett in allen Fugen krachte und zwei riesige Armleuchter, welche zu beiden Seiten brannten, umfielen. Die Tote rührte kein Glied! „Sie ist schon zu lange tot", meinte der erste, „wir müssen die Operation wiederholen, und dann soll es schon gehen". Und er schlug wie besessen drauf los, und als er müde geworden war und nicht mehr konnte, nahm der zweite den Stock und setzte die Prügelei fort, und als auch diesem der Arm erlahmte, löste ihn der dritte ab, so daß sie in kurzer Zeit die Leiche derart zugerichtet hatten, daß sie vollständig unkenntlich war. Da sahen sie, daß der Bauer sie wiederum elend betrogen hatte. Was war jetzt anzufangen? Als der König kam und sah, was die drei angerichtet hatten, ergrimmte er und ließ sie ins Gefängnis werfen. Sobald die Begräbnisfeierlichkeiten vorüber wären, sollten sie gehenkt werden. In der dritten Nacht aber fanden die drei Gelegenheit, aus dem Turm zu entfliehen, und als der Tag anbrach, waren sie über die Grenze. Dann machten sie sich auf, um zum Bauer zu gehen, den sie empfindlich strafen wollten für das Schelmstück, das er an ihnen verübt hatte und das sie beinahe ums Leben gebracht hatte.

Als die Frau sie von weitem kommen sah, lief sie ins Haus und meldete ihrem Manne die Botschaft. „Schließ die Stubenthür und laß nur das Schiebfensterchen offen", sagte er, „und wenn sie kommen und nach mir fragen, so sagst du, ich säße drinnen in der Stube und lehrte die Kinder in einer Stunde drei Sprachen reden." Als die drei kamen und nach dem Manne fragten,

ging mit in den Stall, sie hoben die Kuh auf und entdeckten nun, was geschehen war. „Das waren sicher die drei Studenten!“ rief die Wirtin. „Wenn nur mein Mann zurück wäre, um den Spitzbuben nachzueilen.“

Nachmittags, als der Mann zurückkehrte, erzählte ihm die Frau die ganze Geschichte. „Ja“, meinte der Mann, „kennst du denn die Namen der drei Schelme nicht?“ — „Hier sind sie“, entgegnete die Frau und holte das Fremdenbuch. Der Mann schlug auf und las, was die drei hingesetzt hatten. Der erste hatte geschrieben: „Ich bezahle dich mit deinem eigenen Hut, Frau Wirtin!“ Der zweite: „Kuhfleisch ist besser als ein Wunderhut!“ Und der dritte: „Du dummes Luder, merkst du noch nichts?“ — „O, warum habe ich nicht gleich gelesen, was sie hineinschrieben!“ rief die Wirtin. Die Schurken lachten so verschmitzt, als sie das niederschrieben, daß ich es hätte merken müssen!“ Aber nun war es zu spät.

Unterdessen hatten sich die Studenten aufgemacht zu dem Bäuerlein, der ihnen mit dem Wunderhute einen so schlimmen Streich gespielt hatte; sie wollten ihm dafür ein Schelmstück anthun, an dem er noch lange zu tragen haben sollte. Als die Frau die drei von ferne über die Straße kommen sah, lief sie erschrocken zu ihrem Mann ins Haus und sagte: „Jetzt kommen die drei Studenten und wollen ihr Geld zurück haben; was sollen wir anfangen?“ — „Warte nur“, entgegnete der Mann, „wir werden sie schon dran kriegen; ich lege mich ins Bett, du deckst mich zu und stellst dich dann in die Hausthüre und weinst, und wenn sie nach der Ursache fragen, sagst du, ich sei tot und liege hier im Bett. Dann gehen sie sicher ihres Weges weiter“. Gesagt, gethan. Die Frau stellte sich in die Hausthür und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Wie die drei herankamen und das sahen, fragten sie, warum sie denn so bitter weine. „Ach“, entgegnete die Frau schluchzend, „mein Mann ist mir gestorben; er liegt drinnen auf der Bahr!“ Da traten die drei ins Haus, gingen ins Sterbezimmer hinein, und als sie den Mann steif und regungslos da liegen sahen, ergriff der erste den wuchtigen Knotenstock, der in der Ecke stand, und meinte: „Nun, wenn er tot ist, so will ich ihm noch einen letzten Streich geben; der Erzschelm spürts doch nicht“. Und damit versetzte er dem Bauern einen kräftigen Hieb. Flugs sprang der Tote auf, daß alle im Zimmer erschraken. „Gott sei gedankt!“ rief er freudig aus. „Da habt ihr mich mit dem Bengel des Lebens wieder lebendig geschlagen!“ Die Studenten frugen verwundert: „Wie, habt ihr denn einen Bengel des Lebens?“ — „Jawol“, sagte der Mann und zeigte ihnen den unscheinbaren, alten Knotenstock. „Das hier ist der Bengel des Lebens; wenn ihr damit einen Toten recht kräftig haut, so wird er unfehlbar zum Leben zurückkehren. Es ist ein Erbstück meines Urahns, der denselben aus Palästina mitbrachte. Zum Danke dafür, daß ihr mich jetzt vom Tode erweckt habt, will ich euch denselben schenken; ihr kommt weit und breit in der Welt herum und könnt manches Gute damit stiften.“ Hocherfreut nahmen die drei das kostbare Ge-

schenk in Empfang, dankten dem Bäuerlein wiederholt und setzten dann ihren Weg weiter. Als die Thüre hinter ihnen geschlossen war, lachte der Bauer aus vollem Halse, weil er ihrer so wohlfeil los geworden war.

Am dritten Tage kamen die drei in eine Stadt, die mit schwarzen Fahnen ganz behangen war. Als sie nach der Ursache fragten, erwiderte man ihnen, die junge Königin sei gestorben und liege auf der Totenbahr. Der König sei wie wahnsinnig vor Trauer, und wer ihm die Königin wieder lebendig machen könne, dem sollte das halbe Königreich gehören. Das war ja gerade, wie die drei es sich nicht besser hätten wünschen können. Sie gingen nach dem Schlosse und begehrten zur Toten zugelassen zu werden; sie wollten die Königin wieder lebendig machen. Man hinterbrachte dem Könige die Nachricht, es seien drei Fremde drunten, die wollten die tote Königin wieder lebendig machen. Sofort gab der König Befehl, die drei in die Totenkammer zu geleiten. Nachdem alles sich entfernt hatte und die drei allein waren, verschlossen sie die Thüre, damit niemand zusehen könne, wie sie das Lebendigmachen zustande brächten, und der erste trat zur Totenbahr, ergriff den Stock und versetzte der Leiche einen wuchtigen Schlag. Wer sich aber nicht rührte, war die Königin. Verdutzt sahen die drei drein; aber der zweite sprach: „Gib mir mal den Stock, du kennst die Sache nicht". Er nahm den Bengel des Lebens, stellte sich vor das Bett und schlug aus Leibeskräften auf die Tote los. Alles blieb still und regungslos. Da nahm der dritte den Stock und schlug derart drauf los, daß das Bett in allen Fugen krachte und zwei riesige Armleuchter, welche zu beiden Seiten brannten, umfielen. Die Tote rührte kein Glied! „Sie ist schon zu lange tot", meinte der erste, „wir müssen die Operation wiederholen, und dann soll es schon gehen". Und er schlug wie besessen drauf los, und als er müde geworden war und nicht mehr konnte, nahm der zweite den Stock und setzte die Prügelei fort, und als auch diesem der Arm erlahmte, löste ihn der dritte ab, so daß sie in kurzer Zeit die Leiche derart zugerichtet hatten, daß sie vollständig unkenntlich war. Da sahen sie, daß der Bauer sie wiederum elend betrogen hatte. Was war jetzt anzufangen? Als der König kam und sah, was die drei angerichtet hatten, ergrimmte er und ließ sie ins Gefängnis werfen. Sobald die Begräbnisfeierlichkeiten vorüber wären, sollten sie gehenkt werden. In der dritten Nacht aber fanden die drei Gelegenheit, aus dem Turm zu entfliehen, und als der Tag anbrach, waren sie über die Grenze. Dann machten sie sich auf, um zum Bauer zu gehen, den sie empfindlich strafen wollten für das Schelmstück, das er an ihnen verübt hatte und das sie beinahe ums Leben gebracht hatte.

Als die Frau sie von weitem kommen sah, lief sie ins Haus und meldete ihrem Manne die Botschaft. „Schließ die Stubenthür und laß nur das Schiebfensterchen offen", sagte er, „und wenn sie kommen und nach mir fragen, so sagst du, ich säße drinnen in der Stube und lehrte die Kinder in einer Stunde drei Sprachen reden." Als die drei kamen und nach dem Manne fragten,

sagte ihnen die Frau, wie sie der Mann geheißen hatte. „Das wäre was für uns!“ sagten die drei. „Will er uns nicht auch das Kunststück lehren?“ — „O doch“, meinte die Frau, „recht gerne; streckt nur den Kopf hier zum Schiebfensterchen herein“. Der erste streckte den Kopf hinein. Der Mann nahm einen Pfriem und schnitt ihm die Spitze der Zunge ab. Als er den Kopf wieder herauszog und lallte und „schaddelte“, meinten die anderen, jetzt könne der schon die fremde Sprache, und der zweite streckte den Kopf zum Fensterchen ein. Der Mann schnitt auch diesem und dann dem dritten die Spitze der Zunge ab, und die drei zogen ihres Weges weiter.

Nach einiger Zeit, als sie sich wieder einigermaßen verständlich machen konnten, kamen sie auf ihrer Wanderschaft zu einer einsam gelegenen Mühle. Einige hundert Schritte davon stand eine alte, halbzerfallene Kapelle. Dort ruhten sie eine Weile aus und hielten Rat, wie sie dem Müller einen Schabernack anthun könnten. Der Müller war allein zu Hause; sie wußten, daß derselbe eine beträchtliche Anzahl silberner Kronen in seiner Truhe verwahre, und hätten gerne mit ihm geteilt. Bald hatten sie den Plan ausgeheckt. Einer sollte sich in der Kapelle verstecken und zwar hinter dem Altare, wo ein Fensterchen ins Freie hinausführte. Die beiden anderen sollten zum Müller gehen und die Sache einleiten. Gesagt, gethan! Der Müller stand gerade vor der Thüre, als die zwei kamen.

„Grüß Euch Gott!“ riefen sie ihm entgegen. „Wir haben Euch eine frohe Botschaft zu verkünden. Wir sind vom Himmel herabgesandt, um Euch für all das Gute zu belohnen, was Ihr schon auf Erden gethan. Höret! Kommt mit uns zu jener Kapelle, dort legt Ihr ein Stück Geld auf den Altar; wir gehen dann miteinander hinaus bis zur alten Buche dort unten und beten, und wenn Ihr in die Kapelle zurückkehrt, wird das Doppelte Eures Geldes auf dem Altare liegen!“ Der Müller, ein alter Geizhals, war gleich damit einverstanden und begab sich mit den zwei wunderlichen Himmelsboten zu der Kapelle. Sie traten hinein, und der Müller legte eine harte Krone auf den Altar nieder; dann gingen sie stillschweigend hinaus bis zur Buche, knieten dort nieder und beteten eine Zeitlang. Unterdessen war der dritte aus seinem Versteck aufgestanden und hatte zu der Krone eine zweite gelegt; und als der Müller in die Kapelle trat — denn er mußte allein und ohne ein Wort zu sprechen das Geschenk vom Himmel in Empfang nehmen — erstaunte er nicht wenig, denn es lagen zwei blanke Kronen da. Er rief die zwei herzu und meldete ihnen von dem Wunder. Er legte jetzt zwei Kronen hin und kehrte mit den beiden zurück zur Buche um zu beten. Und als er zur Kapelle zurückkam, fand er vier funkelnagelneue Kronen auf dem Steine liegen. Er wiederholte das Experiment noch einigemal, und jedesmal fand er die doppelte Anzahl der Kronen vor, die er hingelegt hatte. Da erwachte seine Habsucht; er eilte nach Hause, brachte alle seine Ersparnisse mit und legte sie in der Kapelle nieder. Das war es, was die drei beabsichtigt hatten. Er kehrte zu

ihnen zur Buche zurück. „Dieses Mal", sagten die zwei Himmelsboten, „müßten sie etwas länger verweilen im Gebete". Sie wollten nämlich ihrem Spießgesellen Zeit lassen, mit dem Reichtum des Müllers durch das Fensterchen hinter dem Altare zu entfliehen. Als eine Viertelstunde um war, hießen sie den Müller aufstehen und langsam und ohne ein Wort zu sagen der Kapelle zuschreiten. Sobald er weg war, standen sie geräuschlos auf nnd machten sich davon durch den Wald, um mit dem dritten vor dem Walde auf der Landstraße zusammenzukommen.

Das Herz pochte dem Müller vor Erregung, je näher er zu der Kapelle kam. Wer beschreibt aber seinen Schrecken, als er seinen Schatz nicht mehr vorfand; atemlos lief er zur Buche zurück, aber die losen Vögel waren ausgeflogen!

An der verabredeten Stelle trafen die drei wieder zusammen, wo sie den Schatz brüderlich teilten und dann ihres Weges weiter zogen. „Noch einen ähnlichen Streich", meinte der eine von ihnen, „und wir können uns auf ein paar Jahre ruhig niederlassen". — „Hört", fiel der zweite ein, „eine halbe Stunde von hier liegt ein Wirtshaus; drin wohnt eine einfältige Frau, die zum zweitenmal verheiratet ist. Der Mann ist sicher auf dem Felde beschäftigt, und wenn wir da leer abziehen müssen, so will ich meinen Kopf verlieren". Nachdem sie das Nötige beratschlagt hatten, zogen sie weiter. Wie sie vor das Haus kamen, blieben sie plötzlich stehen und schauten unverwandt zum Himmel hinauf. Sie mochten eine Weile so gestanden haben, als die Wirtin aufmerksam auf sie wurde. „Was sucht ihr drei denn da?" rief sie zum Fenster hinaus. „Gibts was zu sehen?" — „Ach nein", entgegneten die drei, „wir sind heute morgen vom Himmel heruntergekommen, und jetzt, da unsere Sendung erfüllt ist, suchen wir den Weg zum Himmel wieder". — „Jesus, Maria!" rief das einfältige Weib, „so kommt ihr aus dem Himmel? Was macht denn mein Seliger droben?" — „Euer Mann? Ach, der ist schlimm daran! Er hat kein ganzes Hemd auf dem Leibe mehr, und keine Schuhe an den Füßen, und wenn die anderen ins Wirtshaus zum Wein gehen oder ein Spielchen machen, muß er ruhig nachsehen." Da schlug die Frau die Hände über dem Kopfe zusammen. „Ach", sprach sie schluchzend, „wenn ihr doch so freundlich sein wollt und ihm etwas mit hinaufnähmet, ich wollte euch gleich was mitgeben; denn so kann ich ihn doch nicht lassen". — „Herzlich gerne", entgegneten ihr die drei, „aber Ihr müßt Euch sputen, denn wir müssen gleich wieder hinauf!" In aller Eile packte die Frau ihres jetzigen Mannes beste Kleider zusammen, band einen prächtigen Schinken und ein Bündel Wurst mit hinein und brachte es den drei, welche in einem fort unverwandt zum Himmel hinaufstarrten. „Hier", sagte sie, „ist alles, was ich für den Augenblick mitgeben kann; später will ich ihm mehr nachschicken. Und das hier gebt ihr ihm", und dabei händigte sie dem ersten ein Säcklein mit harten Thalern ein, „damit soll er ein Schöpplein trinken wie die anderen. Und

grüßt mir ihn herzlich". Sie reichten der Frau die Hand und schritten weiter, immer zum Himmel aufschauend, bis sie hinter einem Wäldchen verschwanden. Kaum waren sie eine Viertelstunde weit gegangen, als sie Pferdegetrappel hinter sich hörten. „Rasch ihr beiden in den Wald hinein", rief der erste, „und nur immer grade aus. Auf der anderen Seite treffen wir wieder zusammen. Das ist sicher der Wirtsmann, der uns nachgejagt kommt". Im nächsten Augenblicke waren die beiden mit dem Bündel verschwunden; der, welcher auf der Straße geblieben war, kniete nieder und legte seinen Hut auf einen Schweinekot und hielt ihn fest, als ob er was Seltenes darunter habe. Jetzt bog der Reiter um die Ecke, und als er den Mann auf der Straße wahrnahm, hielt er an und fragte: „Habt Ihr keine drei in grünen Röcken des Weges gehen sehen?" — „Doch", entgegnete der andere, „was ist denn mit ihnen?" Er hatte seinen Flaus umgewendet, damit keiner ihn am Rocke kennen solle. „Ich muß ihnen nach; sie haben meine Frau um Kleider und Geld gebracht, das will ich den Spitzbuben abnehmen!"—„Sie sind in jener Richtung fortgegangen", sagte der Student und zeigte auf einen Kreuzweg. „Wenn Ihr heruntersteigen und meinen Hut festhalten wolltet, so würde ich aufs Pferd steigen, ihnen nachreiten und Euch alles redlich zurückbringen. Ich erkenne sie gleich wieder. Ich habe ein Nest mit Buchfinken hier unter dem Hute; haltet nur eine Weile fest und laßt mir keinen entschlüpfen; ich bin gleich wieder da". Der Mann ahnte nichts Schlimmes, stieg vom Pferde und hielt den Hut fest. Der andere schwang sich aufs Rößlein und fort gings im Galopp. „Laßt mir nur keinen entwischen!" rief er noch nach.

Eine Viertelstunde verging, eine halbe Stunde, und noch immer hörte der Mann kein Pferdegetrappel. Auch unter dem Hute regte sich nichts. Das kam ihm sonderbar vor. „Will mal nachsehen, ob sie sich noch regen", sagte er still vor sich hin und fuhr vorsichtig mit der Hand unter den Hut. „Donner und Teufel!" rief er erschrocken, als er statt der Vöglein den Schweinekot in der Hand hielt. „Da bin ich schön angeführt!"

Die drei aber waren spurlos verschwunden. Sie waren in ein anderes Land gezogen und kamen nie wieder zum Vorschein.

J. N. Moes.

---

918. Die drei Wünsche.

Es waren einmal arme Leute, die hatten zwei Kinder und wären ihrer gerne los gewesen. Sie gaben daher jedem ein Stückchen Brod, führten sie vor das Dorf und schickten sie hinaus in die Welt.

Als der Knabe eine Weile gegangen war, begegnete ihm des Weges ein Engel, der sprach: „Drei Wünsche erlaube ich dir, aber besinne dich wohl, daß du nichts Thörichtes begehrst". Da sprach der Knabe: „Dann wünsche ich mir ein Stühlchen, um darauf zu sitzen; eine Flinte, womit ich alles

treffe, was ich will, und eine Geige, wovon alle tanzen müssen, welche sie hören". — „Warum hast du dir den Himmel nicht gewünscht?" fragte der Engel.—„O!" erwiderte der Knabe, „damit hat es immerhin noch Zeit", und er ging seiner Wege, munter und guter Dinge über die schönen Sachen. Gleich nahm er die Flinte hervor, und wo nur ein Vogel flog, sprach er: „Den schieß ich mir herunter", und pank! lag er am Boden.

Da begegnete ihm des Weges ein Jude; der hatte eine Last Eier auf dem Rücken und schalt den Kleinen und sagte: „Was hast du soviel zu schießen pink! pank! für nichts? du kleiner Wicht!" — „Droben fliegt ein Rabe", sagte der Junge, „gehen Sie ihn holen, wenn ich ihn herunterschieße?" — „Ei gewiß!" sagte der Jude und schmunzelte wegen des reichen Fangs. Kaum hatte der Knabe geendet, und puff! fiel der Rabe ins Gesträuch. Der Jud beeilte sich nun mit seiner Hotte, den Raben zu holen, doch der Knabe zog seine Geige hervor und spielte hellauf, daß der Jude mit den Eiern tanzen mußte und die gelben Dotter aus der Hotte rannen. Der Jud fluchte, mußte aber tanzen, bis er die Geige nicht mehr hörte.*)

So wanderte und wanderte der Knabe in die weite Welt, bis er totkrank wurde. Als er nun gestorben war und vor das Himmelsthor kam, stand der hl. Petrus davor und ließ ihn nicht ein und sprach: „Siehst du, wenn du dir den Himmel gewünscht hättest, statt Flauterei und Narrheit zu treiben, so wärest du jetzt nicht so übel dran; geh deine Wege!" Der Junge bedachte sich nicht lange, sondern machte kehrt und kam bald vor das Höllenthor. Er schaute durch dasselbe hinein und sah dort den Juden sitzen, der so gut mit den Eiern getanzt. Der schrie aus Leibeskräften: „Na! laßt ihn nit herein; er macht uns noch all unglücklich!" Da wurde er denn auch dort abgewiesen und kam wieder ans Himmelsthor zum hl. Petrus. Dort flehte und bat er so lange, daß der hl. Petrus ihn nur einmal in den Himmel solle schauen lassen, dann wolle er gerne weiter ziehen. Um den Ungestümen los zu werden, erlaubte ihm denn der hl. Petrus einen Blick in den Himmel. Der Junge aber warf plötzlich sein Stühlchen hinein und setzte sich hurtig darauf. Dort saß er auf seinem Eigentum, und niemand konnte ihn davon wegtreiben. Was sollte man thun? Im Himmel konnte man ihn nicht brauchen, und ihn herauswerfen, ging auch nicht an. So wurde denn eine Prozession angestellt, wobei jeder seinen Platz einhalten solle. „O!" dachte der Knabe, „ob ich vorausgehe oder hinterdrein, das kommt über eins", und nahm sein Stühlchen, seine Flinte und seine Geige auf den Rücken. Der Himmel hatte aber zwei Pforten, und gleich hinter ihm wurde die erste geschlossen, so daß er der letzte war. Als sie nun vor das andere Himmelsthor kamen und alle bis auf ihn dadrinnen waren, schloß man hurtig das Thor vor seinen Augen, so daß er draußen bleiben mußte. Er aber machte sich gar nichts daraus,

*) Vgl. Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Der Jude im Dorn.

setzte sich mit seiner Geige auf sein Stühlchen neben dem Himmelsthor und begann eine helle Weise zu spielen, daß sie drinnen alle tanzten. Und wenn er noch nicht zu spielen aufgehört, tanzen sie heute noch.

N. Gaspar.

919. Fra Firlefäscht, Rommelstäsch.

Zu Rodemachern, Weiler zum Turm und Umgegend wird das Märchen vom Rumpelstilzchen erzählt, wie es in Grimm*) zu lesen ist, jedoch mit folgenden Abweichungen: Statt des Männchens kam eine Hexe zur Müllerstochter, um das Stroh zu Gold zu spinnen. Beim Spinnen sagte sie jedesmal: „Gesponn, gehäspelt, opgehangen". Und jedesmal war eine Spule voll.

Als die Hexe um das Feuer sprang, sagte sie:

„Mei Numm as Fra Firlefäscht, Rommelstäsch, alte Kĕs;
Wann dĕ jong Dämchen et wĕs,
Da wär sie mĕ frŏ, d'as se as!"

Und wie die Königin den Namen erriet, fuhr die Hexe wütend zum Fenster hinaus. Drei Tage nachher roch es noch nach Schwefel.

J. N. Moes.

920. Der verzauberte Prinz.**)

Es war einmal ein König, der hatte drei Töchter. Als dieser einst in eine ferne Stadt reisen mußte, fragte er seine Töchter, was er ihnen mitbringen sollte. Die älteste sprach: „Mir ein goldenes Spinnrädchen, das von selbst spinnt". Die zweite sprach: „Mir ein goldenes Häspelchen, das von selbst haspelt". Die jüngste sprach: „Mir ein goldenes Sträußlein".

Der König reiste nun fort und kam in die ferne Stadt. Wie er den Heimweg antreten wollte, ging er in der Stadt umher, um die Einkäufe für seine Töchter zu besorgen. Spinnrad und Haspel nach dem Wunsche seiner Töchter hatte er gefunden und bereits eingepackt; ein goldenes Sträußlein aber für seine jüngste Tochter konnte er nirgends finden. Betrübt und traurig begab er sich auf den Heimweg. Wie er durch einen großen Wald fuhr, rief plötzlich der Bediente: „Seht, Herr, droben auf dem Baume hängt ein goldener Strauß". Der König schaute hinauf und sah den goldenen Strauß, aber ein scheußlicher Drache saß daneben. „Kann ich das Sträußlein haben?" fragte der König. — „Ja wol", entgegnete der Drache, „wenn Ihr mir das gebt, was Euch vor dem Walde zuerst begegnet". Der König sagte freudig zu, und der Drache warf den Strauß vom Baume herunter.

*) Gebr. Grimm, Kinder- und Hausmärchen: Große Ausgabe, Nr. 55.

**) Vgl. Bechsteins Märchenbuch: das Nußzweiglein.

Wie der König aus dem Wald trat, kam die jüngste Tochter, die das Sträußlein haben wollte, freudig dem Vater entgegengeeilt. Da wurde der König äußerst betrübt, weil er dem Drachen das Versprechen gegeben; er sagte aber nichts davon, und sie fuhren heim. Am anderen Morgen kam der Drache und forderte, was der König ihm versprochen. Dieser ließ ihm sagen, er möge heimgehen, die Königstochter werde ihm folgen. Darauf beschied er die Schneiderstochter zu sich, die sehr schön war; er putzte sie schön und schickte sie in den Wald. Der Drache rief ihr zu: „Steig herauf auf den Baum!" Das Mädchen stieg auf den Baum und setzte sich auf einen Ast. Der Drache sagte zu ihr: „Morgen, sobald es Tag wird, weckst du mich!" Als es nun Tag ward, weckte ihn das Mädchen. „Ists denn schon Tag?" fragte der Drache. — „Jawol", entgegnete das Mädchen, „gestern morgen um diese Zeit ist mein Vater mit seinen Gesellen aufs Land gegangen, um den Leuten ihre alten Kleider zu flicken". — „Du bist also die Königstochter nicht?" — „Nein!" — „So steig hinunter und kehre zum König zurück und sag ihm, er solle die Königstochter schicken."

Da ließ der König des Schusters Tochter, die sehr schön war, zu sich kommen, putzte sie sehr schön und schickte sie hinaus in den Wald. Wie der Drache sie sah, rief er ihr zu: „Steig herauf auf den Baum!" Das Mädchen stieg auf den Baum und setzte sich auf einen Ast. „Sobald es morgen Tag wird", sagte der Drache, „mußt du mich wecken!" Als es nun Tag ward, weckte ihn das Mädchen. „Ists denn schon Tag?" fragte der Drache. — „Jawol", erwiderte das Mädchen, „gestern morgen um diese Zeit ist mein Vater mit seinen Gesellen aufs Land gegangen, um den Leuten ihre alten Schuhe zu flicken". — „So bist du die Königstochter nicht?" — „Nein!" — „So steig hinunter und kehre zum König zurück und sag ihm, er solle die Königstochter schicken. Jetzt ists zum letztenmal!"

So mußte denn die schöne Königstochter mit schwerem Herzen den Weg nach dem Wald antreten. Als der Drache sie erblickte, rief er: „Steig herauf auf den Baum!" Die Königstochter gehorchte, stieg auf den Baum und setzte sich auf einen Ast. „Wenn morgen der Tag anbricht", sagte der Drache, „so weckst du mich!" Wie es nun Tag ward, weckte die Königstochter den Drachen. „Ists denn schon Tag?" fragte der Drache. — „Jawol", sprach die Königstochter, „gestern morgen um diese Zeit ist mein Vater, der König, mit seinen Knechten auf die Jagd geritten". — „So bist du also die Königstochter?" — „Ja!"

Die Königstochter konnte jedoch nicht mit dem Drachen auf dem Baume bleiben. Sie stieg deshalb hinunter und ging nach Hause, und der Drache folgte ihr heim. Abends sollten sie schlafen gehen, und der Drache ging mit. Die Königstochter sagte zu ihm, er solle sich neben das Bett legen. Um Mitternacht aber fing er vor Kälte an zu „schnattern und zu klappern", und rief: „Schuck, schuck, wie kalt!" Da warf die Prinzessin ihm eine Decke zu,

damit sollte er sich decken. Eine Weile nachher rief der Drache wieder: „Schuck, schuck, wie kalt!“ Da sagte die Königstochter: „So leg dich aufs Bett zu meinen Füßen!“ Der Drache legte sich ihr zu Füßen. Bald nachher rief er abermals: „Schuck, schuck, wie kalt!“ Da sagte die Königstochter: „So schlüpfe unter die Decke!“ In demselben Augenblicke streifte er die Drachenhaut von sich und warf sie ins Zimmer, und er war in einen schönen Prinzen verwandelt. Der Prinz war in einen Drachen verwünscht gewesen, die Königstochter hatte ihn erlöst.

Am Morgen eilten alle voll Angst zum Schlafgemach der Königstochter, um zu sehen, ob ihr kein Leid geschehen; sie schlichen leise zur Thüre und schauten durchs Schlüsselloch hinein. Wie sie die Drachenhaut am Boden liegen sahen, eilten sie jammernd hinunter und befürchteten das Schlimmste. Bald jedoch kam der entzauberte Prinz mit seiner Braut herunter, und nun ward Hochzeit gehalten.

Ich war in der Küche als Spülmagd, und es wurde geschossen, daß es eine Lust war. Und als sie keinen „Stopp“ (Propfen) mehr hatten, um in die Flinte zu stecken, nahmen sie mich und schossen mich hiehin.

J. R. Moes.

XII. Historische Sagen.

921. Die St. Willibrordslinden zu Asselborn.

Auch zu Asselborn, so lautet die Tradition, soll der hl. Willibrord gewirkt haben. Auf der Anhöhe dieses Ortes bestehen noch jetzt vier ins Viereck gepflanzte, schöne Linden, welche schon über ein Jahrhundert vier andere an derselben Stelle abständig gewordene ersetzen. In ihrer Mitte, lautet die Volksüberlieferung, stand die Tragkanzel, von welcher herab der hl. Willibrord predigte. Unterhalb dieser Linden befindet sich ein Born, vorzeiten St. Willibrordsborn genannt.

J. Engling, Apostolat des hl. Willibrord, 71 fg.

922. St. Willibrords Predigtstuhl an der Sauer.

Der hl. Willibrord kam einst in seinem Apostelamte nach Flebur. Er predigte jedoch ohne Erfolg. Da ging er betrübt hinweg und kam in den Wald. Als er einige Zeit gegangen war, gelangte er an das Ufer der Sauer. Er erklomm einen steilen Felsen und predigte den am entgegengesetzten rechten Ufer arbeitenden Schnittern. Unterdessen liefen viele Menschen herzu und bekehrten sich. Seither behielt der Felsen den Namen Predigtstuhl.

J. Engling, Manuskript, 217.

923. Die St. Dodosklause zu Asselborn.

Im siebenten Jahrhundert war St. Dodo nach Asselborn gekommen und hatte sich dort eine Klause erbaut. Doch nach und nach bildete sich das Dorf um seine Klause herum, da man von nah und fern zu dem hl. Manne wallte, um Hilfe in der Not zu finden. Der Heilige aber wollte gern still und einsam wohnen, um der Andacht obzuliegen und sich seinen Betrachtungen hinzugeben; deshalb verließ er das Dorf und kehrte wieder in seine Heimat nach Cambray zurück. Noch heute zeigt man zu Asselborn die Trümmer seiner Klause und die Dodosquelle, die sich der Heilige selbst in tiefem Schacht gegraben.

J. Engling, Manuskript, 295.

924. Der heilige Martinus.*)

Im Dorf Hostert, Gemeinde Niederanwen, dicht am Wege, der von Hostert nach Senningen führt, befindet sich noch heute ein Denkmal des heil. Martinus. Dasselbe zeigt den Heiligen, der auf einem Pferde sitzt und eben mit dem Schwerte seinen Kriegsmantel zerteilt, um dessen Hälfte dem neben ihm am Wege hockenden Bettler zu überreichen.

Dieses Denkmal verdankt seinen Ursprung folgender Sage.

Als Martinus einst mit seinen Soldaten in den Krieg ritt, kam derselbe auch durch Hostert, wo damals nur wenige kleine Häuser standen. An der Stelle, wo sich heute der Waschbrunnen befindet, sprudelte damals eine klare Quelle aus dem Fuße des Hügels, welcher an dieser Stelle das Dorf begrenzt. Martinus machte dort Halt, um ein wenig auszuruhen und sich am frischen Wasser zu laben. Bevor sie wieder aufbrachen, soll der Heilige hier sein Pferd getränkt haben und dann weiter gezogen sein. Zum Andenken an dieses Ereignis wurde später das Martinusdenkmal errichtet.

Lehrer N. Georges.

---

925. Das Stürzer Kreuz bei Greiweldingen.

Der Wanderer, der den Weg zwischen Lenningen und Greiweldingen zurücklegt, wird auf einer kleinen Anhöhe, eben da, wo genannter Weg die ehemalige Landstraße Ehnen-Ötringen durchschneidet, ein großes, steinernes Kreuz bemerken, welches die Jahreszahl 1810 trägt. Wenn letzteres auch neueren Ursprungs ist, so befand sich doch schon vor jenem ein kleines, hölzernes Kreuz dort, welches aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts herrühren mochte.

Nach der Tradition soll hier im dreißigjährigen Kriege, als die Kaiserlichen die Mosel überschritten, Wormeldingen, Ehnen, Remich, Kanach in Brand gesteckt hatten und auf diesem Wege sengend und brennend nach Luxemburg wollten, einer ihrer Hauptanführer von den im nahen Walde versteckten Bauern eingeholt und niedergeschossen worden sein. Er stürzte vom Pferde, heißt es, und gab an dieser Stelle den Geist auf.

Zur Erinnerung an jene Begebenheit ward ein Kreuz auf den Platz gepflanzt und Stürzer Kreuz geheißen; später aber, als das umherliegende bewaldete Land urbar gemacht wurde (gegen 1700), ward auch diesem der Name Stürzenberg gegeben, den es noch heute trägt.

J. Weyrich aus Ehnen.

---

*) Vgl. oben Nr. 873.

926. Das Muttergottesbild in der Trinitarierkirche zu Vianden.

Auf der Emporbühne der alten Trinitarierkirche zu Vianden ist ein hölzernes Muttergottesbild angeschraubt, worüber folgendes erzählt wird.

Vor vielen, vielen Jahren, so erzählte ein beinahe siebzigjähriger Greis, rüsteten sich die Mannen der Herrschaft Vianden zu einem großen Feldzuge in ein weit entlegenes Land. Bei ihrer Abreise aus dem Schloßhofe von Vianden trat der Geistliche in ihre Mitte und überreichte den Soldaten das Muttergottesbild, um dasselbe beständig vor Augen zu haben und so vor den Wilden (Afrikas?) sicher zu sein.

Auch nicht ein einziger der Viandener Mannen kehrte in die Heimat zurück.

Mehrere Jahre später kamen Mönche aus dem Trinitarierkloster von Vianden nach Afrika. Dort kauften sie einen Gefangenen los, welcher behauptete, der König des Landes habe ein wunderbares Muttergottesbild in seinem Besitze und bete dasselbe als einen Gott an. Die Mönche suchten sich des Bildes zu bemächtigen, was ihnen durch eine List gelang; dann brachten sie dasselbe in ihr Kloster nach Vianden.

Andere erzählen, die Trinitarier hätten das Bild den Wilden, welche dasselbe im Kote herumzerrten, mit Gewalt entrissen.

---

927. Die Liboriuskapelle auf dem Ernzerberg.

In früheren Zeiten stand am äußersten Felsenrand des Ernzerberges, gegenüber Echternach, fast über dem „Kläuschen", die Liboriuskapelle, die, weithin gesehen, gewiß eine der schönsten Zierden des Sauerthales gewesen. Dieses Gotteshaus soll im neunten Jahrhundert errichtet worden sein. Über die Veranlassung zu diesem Bau erzählt die Sage, daß, als im Jahre 836 des hl. Liborius Gebeine aus Frankreich nach Paderborn gebracht wurden, dieselben auf diesem Felsengipfel übernachteten; deshalb sei das Kapellchen hier errichtet und dem hl. Liborius gewidmet worden.

A. R., Echternacher Volkssagen, 6.

---

928. Ettelbrück.

Ettelbrück soll seinen Namen erhalten haben von einer etwa acht Meter unterhalb der jetzigen Sauerbrücke durch Attila (Etzel) erbauten, seit langem aber zerstörten Brücke. *)

*) Vgl. Bormann. Beitrag zur Geschichte der Ardennen, II, 91.

---

929. Klausen.

Am Fuße der hohen Felsen in Klausen erhob sich vorzeiten eine der hl. Margaretha geweihte Kapelle, in deren Innern eine zur Heilung von Fieberkranken gebrauchte Quelle floß. Neben dieser Kapelle befand sich ein Haus zur Aufnahme gottgeweihter Jungfrauen. Klösterchen und Kirchlein hießen im Volksmunde die Klaus, und daher stammt der Name dieser Vorstadt Luxemburgs.

Public. etc. V, 100.

930. Die Belagerung der Burg zu Zolver und die Gründung des Klosters zu Differdingen.*)

Ein noch lebender, fünfundsiebzigjähriger Mann aus Esch an der Alzet erzählte folgendes. Ludwig XIV. (den er stets Ludwig den Bösen betitelte) konnte die Burg trotz aller Anstrengungen und aller strategischen Kniffe nicht erobern. Da nahm er seine Zuflucht zu einem letzten Mittel. Auf einem dem Zolverknapp, wo die Burg stand, gegenüberliegenden freien Platze ließ er durch seine Soldaten einen dem Zolverknapp gleich hohen Bergkegel zusammenführen. Als derselbe hoch genug geworden, pflanzte er die Batterien dort auf und beschoß die Burg. Da konnten sich die Belagerten nicht länger halten und mußten an Übergabe denken. Ludwig der Böse hatte blutige Rache geschworen. Die Burgfrau, welche das wußte, sann auf eine List, wie sie die ihrigen vor dem Tode retten könnte. Sie trat auf die Zinne und rief hinüber: „König Ludwig, ich habe ein Begehr an Euch. Wenn Ihr mir dieses gewährt, übergeben wir uns sofort". — „Und das wäre?" frug Ludwig. — „So erlaubt mir, alles mitzunehmen, was ich tragen und was ich einem Esel aufladen kann." Der König hatte nichts dagegen einzuwenden und gewährte die Bitte. Da lud die Burgfrau dem Esel Gold auf, so schwer derselbe zu tragen vermochte; sie selbst nahm ihren Mann, das Liebste und Teuerste, was sie hatte, auf ihren Rücken, und so schritten sie den Berg hinunter, nach Differdingen zu. Wie sie in die Nähe des Dorfes angelangt waren, sank die arme Frau vor Ermattung nieder. In ihrer Not gelobte sie, auf dieser Stelle mit dem geretteten Golde ein Kloster zu bauen. Gott erhörte ihr Gebet, und so entstand das Differdinger Kloster.

J. N. Moes.

931. Die Hubertusstiftung zu Bürden.

Das Fräulein von Burscheid hatte sich einst, nur von ihrem Hunde begleitet, in den Wald begeben. Plötzlich rauschte es in den Hecken, und ein

*) Vgl. oben Nr. 444.

rasender Hund stürzte sich mit schaumbedecktem Munde auf das Fräulein los. In ihrer Angst betete sie zu Gott und gelobte, dem hl. Hubertus ein Kirchlein zu erbauen, falls sie gerettet würde. Ihr Gebet wurde erhört; nur ihren Hund hat der rasende totgebissen. Sie erfüllte ihr Versprechen und erbaute zu Bürden eine Kapelle zu Ehren des hl. Hubertus.

J. Engling, Manuskript, 213.

---

932. Schloß zu Bürden.

Bei Bürden soll ein Schloß gestanden haben, worin eine Prinzessin gewohnt habe. Diese fiel in eine schwere Krankheit und ging in die Kapelle von Bürden, wo sie für ihre Genesung betete. Sie ward auch sofort gesund. Als sie starb, vermachte sie der Kapelle von Bürden all ihr Land. In diesen Ländereien findet man noch heutzutag alte, römische Gegenstände.

---

933. Der Wendelbur bei Ettelbrück.

Auf der Ettelbrück gegenüber liegenden „Nuck" soll ein Brunnen gewesen sein, wohin während der Pest die Diekircher Wasser holen oder waschen kamen. Dieser Brunnen hieß Wendelbur. Oberhalb dieses Brunnens soll ein Pater in einer Klause gelebt haben, welcher Pater Klaus geheißen und während der Pest hier die hl. Messe gelesen habe.

---

934. Entstehung des Dorfes Weyer (Gemeinde Fischbach).

Die Kirche von Weyer wurde durch den Prinzen von Schwarzenburg, der vor etwa siebenhundert Jahren auf dem Schlosse zu Fischbach wohnte, erbaut, und zwar durch folgende Veranlassung.

Des Schloßherrn Schwester traf einst auf einem Spaziergange eine halbe Stunde unterhalb Fischbach einen Weiher an, in dem sie ein Muttergottesbild fand. Ihr Bruder, ein sehr frommer Mann, ließ an dieser Stelle eine Kapelle erbauen, in welcher die Madonna aufgestellt wurde. Nach und nach siedelten sich um diese Kapelle Leute aus der Umgegend an, zumal der Prinz von Schwarzenburg die Kolonie begünstigte. Es entstand auf diese Weise das Dorf, das zum Andenken an den Fund den Namen Weyer annahm.

Der Prinz ließ sich eine Gruft unter dem Muttergottesbilde bauen und ward auch dort begraben. Er schenkte dem Dorfe mehrere schöne Waldungen, an denen diese Gegend so reich ist. Dieselben gingen dem Dorfe aber wieder verloren in den Wirren, welche Napoleons I. Kriege über unser Land

brachten. Zugleich kam der Brauch auf, aus den umliegenden Ortschaften einen Bittgang nach dem Muttergottesbilde zu Weyer zu halten, um Regen zu erbitten, ein Brauch, der auch heute noch besteht.

Zollbeamter J. Wolff.

---

935. Entstehung des Dorfes Binsfeld.

Auf der Stelle, wo sich jetzt die Pfarrkirche von Binsfeld erhebt, dehnte sich einst ein breiter und tiefer, von Wald umgebener Morast aus. Daß man das Gotteshaus gerade in den Sumpf hineinbaute, dazu gab ein Unfall Anlaß. Der einzige Sohn der gräflichen Familie von Weiswampach war einst auf der Jagd einem stattlichen Hirsche auf der Spur und, trotz des Abmahnens seiner Gefährten, sprengte er, um den Weg abzukürzen, mitten in den Sumpf hinein. Roß und Reiter versanken im Schlamm und kamen nicht mehr zum Vorschein. Zur Seelenruhe des Verunglückten ließ der Graf von Weiswampach den Morast trocken legen und auf Brettern ein Gotteshaus errichten, in dessen Nähe sich mehrere Familien ansiedelten, und so entstand das Pfarrdorf Binsfeld.

Zollbeamter J. Wolff.

---

936. Zerstörung der Burg Heringen.

1.

Vorzeiten stand im Müllerthal auf hohen Felsen eine stolze Burg, auf der ein wilder Ritter hauste, der Schrecken der ganzen Gegend. Mit allen seinen Nachbaren lag Veit in beständiger Fehde, und in Bekämpfung derselben schrak er vor keinem Mittel zurück. Seine Tochter Adelinde war ganz das Gegenteil ihres Vaters, und dessen rohe Sinnesart bereitete ihr manchen Kummer.

Als Veit einst von einem Streifzug zurückkehrte, traf er auf Ritter Klaus von Mersch, der eben dem Weidwerk oblag. Eine so günstige Gelegenheit konnte Veit nicht vorübergehen lassen. Er bemächtigte sich des Ritters und schleppte ihn gefangen nach Heringen. Monate lang schon hatte der junge Ritter in harter Gefangenschaft hingebracht, als seine Not der mitleidsvollen Adelinde zu Herzen ging. In einer dunkeln Nacht schlich sie beherzt zum Burgverließ hinunter und löste des Gefangenen Ketten. Mit dankerfülltem Herzen enteilte der Befreite auf geheimem Wege ins Thal hinab. Da plötzlich fühlt er sich von starker Hand erfaßt, und sieh, sein treuer Knappe steht vor ihm. Klaus erfährt, daß, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien und den frechen Räuber für seine Unthaten zu strafen, die Herren von Ansemburg, Fels, Meisemburg und Folkendingen sich verbunden und Heringen so

umlegt haben, daß keine Maus aus dem Räubernefte entkommen könne; mit dem anbrechenden Morgen werde die Burg erstürmt und in Brand gesteckt werden. Die Kunde, daß Klaus seiner schmählichen Haft entkommen, verbreitete sich schnell, und hocherfreut rüstete sich die Ritterschaft zum blutigen Angriff, der bei dem ersten Morgenglühen auch erfolgte. Bald loderte die Flamme aus der eroberten Burg empor und griff rasch um sich. Umsonst kämpfte der Heringer wie ein Löwe, der Überzahl mußte er bald erliegen. Klaus rettete ihm das Leben und stürzte dann hinunter zum Burgverließ, um die edle Adelinde, die statt seiner dort in Ketten lag, dem Flammentode zu entreißen.

Seit der Zerstörung von Heringen sind drei Jahre verflossen. Klaus und Adelinde sind ein glückliches Ehepaar geworden. Da langte eines Abends ein Greis in fremder Tracht im Merscher Schlosse an: es war Veit, der zum hl. Grabe gepilgert war und als umgewandelter Mensch zurückkehrte, um seine letzten Lebenstage glücklich inmitten seiner Kinder zu verbringen.

J. Engling, Manuskript, 17.

2.

Schloß Heringen, von dem nur mehr wenige Spuren auf einem der das Müllerthal umgürtenden Felsen vorhanden sind, soll im Besitze von Tempelherren gewesen sein, die weit umher die Gegend durch ihre Streifzüge unsicher machten, die Reisenden überfielen und ausplünderten und das arme Landvolk hart bedrückten. Darüber entrüstet, beschlossen die Herren der benachbarten Burgen den Raubrittern aufzulauern und sie unschädlich zu machen; aber trotz aller Bemühungen gelang es ihnen nicht, ihrer habhaft zu werden. Diese waren sämtlich beritten und hatten, um allen Nachstellungen zu entgehen, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, so daß, wenn man meinte, die Raubritter seien ausgeritten, diese sich in Sicherheit hinter ihren festen Mauern befanden und aller Angriffe der Feinde spotteten.

Eines Tages nahm sich ein Mann aus dem benachbarten Befort, der aus der frischen Hufspur im Sande geschlossen, die Räuber hätten ihre feste Burg verlassen, ein Herz und ging auf Heringen zu. Doch wie er sich demselben näherte, kamen die Räuber plötzlich heraus und wollten ihn umbringen, damit er sie nicht verrate. Auf des Mannes flehentliches Bitten jedoch ließen sie ihn frei unter der Bedingung, daß er sich durch Eidschwur verpflichte, ihr Geheimnis, wodurch sie ihre Feinde über ihre Bewegungen täuschten, nie einem Menschen zu verraten. Kaum aber war der Mann in Freiheit gesetzt, als er nachsann, auf welche Weise er die Räuber verraten könnte, ohne seinen Schwur zu verletzen.

Am darauffolgenden Sonntage stellte er sich, als das Hochamt beendigt war und die Leute die Kirche verließen, vor einen Grabstein neben das Kirchthor und gebärdete sich derart, daß er die Aufmerksamkeit aller An-

weſenden auf ſich zog. Dann fing er, gegen den Stein gewendet, laut zu rufen an:

Dir, o Stein, ſag ichs allein,
Die Heringer ſind heim.
Wenn man meint, ſie ſeien ein,
So ſind ſie aus;
Meint man aber, ſie ſeien aus,
So ſind ſie ein.
Sie haben ihre Pferde das Hintere vorn beſchlagen.*)

Sofort rotteten ſich die Bauern mehrerer benachbarten Dörfer zuſammen, bewaffneten ſich mit Heugabeln, Senſen, u. ſ. w., erſtürmten das Schloß in Abweſenheit der Tempelherren, plünderten es und nahmen die heimkehrenden Heringer Herren gefangen, die nun den Lohn für ihre langjährigen Räubereien erhielten.

937. Zerſtörung des Horner Schloſſes.

Unweit Michelau ragt am linken Sauerufer ein mächtiger Schieferfels empor, auf dem ſich einſt die ſtolze Burg Horn erhob. Dort hausten Tempelherren, welche die Gegend weit und breit gar hart bedrückten und unſicher machten, und deren Willkür ſich alle Dörfer ringsumher fügen mußten. Die Not des bedrückten Volkes ging dem Herrn von Erpeldingen zu Herzen, und er rüſtete ſich, um das Räubergeſindel zu bekämpfen und ihre Burg, während ſie auf Raub ausgingen, zu zerſtören. Aber den ſchlauen Templern entgingen die Abſichten des Herrn von Erpeldingen nicht, und ſie erſannen eine Liſt, ihren Gegner zu täuſchen: ſie ſchlugen ihren Pferden die Hufeiſen verkehrt auf. Zog dann der Erpeldinger heran und fand die Hufſpur der Roſſe der Burg zugewendet, ſo wähnte er dieſelbe wohl beſetzt und kehrte unverrichteter Sache nach Erpeldingen zurück.

Da geſchah es, daß die Tempelherren ihren Schmied, der allein um ihr Geheimnis wußte, arg beleidigten, und um ſich zu rächen, begab ſich dieſer an einem Sonntage nach Erpeldingen und ſtellte ſich zu Ende der hl. Meſſe an die Kirchthürſchwelle und rief, während die Leute aus der Kirche heraustraten: „Dir, toter Stein, darf ich der Horner Liſt vertrauen, die keiner Seele zu ſagen ich geſchworen habe: Wenn die Spuren der Templerpferde Hufeiſen burgwärts gerichtet ſind, dann ſind ſie ausgeritten, zeigt die Hufſpur auswärts, dann befinden ſie ſich auf ihrer Burg".

*) Nach H. A. Reuland:
Dir, o Stein, ſag ichs allein,
Umſonſt ſind alle Schlingen,
Glaubt man, die Herren von Heringen
Ritten aus, ſo reiten ſie ein.

Sobald der Herr von Erpeldingen dies vernommen, sammelt er schnell eine bewaffnete Schar um sich und zieht gegen Horn. Dort merkt er an der Hufspur, daß die Tempelherren ausgezogen sind, und sofort werden die Mauern, da kein Widerstand von innen hemmt, mit leichter Mühe überstiegen. Bald wälzt sich der ganze Schwarm durch das geöffnete Thor verheerend in das Innere der Burg, und die auflodernden Flammen verkünden der ganzen Umgegend, daß das Räubernest gefallen.

Heute noch wird der Felsen, auf welchem die Templerburg gestanden, das „Horner Schloß" genannt.

J. Engling, Manuskript, 238.

---

938. Tempelherren in Beischent.

Zwischen Boxhorn und Klerf dehnt sich ein Wald aus, der, unterhalb Boxhorn beginnend, sich in Form eines ungeheuern Hufeisens bis nach Maulusmühle hinzieht. In einem Teil desselben, Beischent genannt, gerade oberhalb des von der Wolz oder Klerf durchströmten Jennerthales, gewahrt man von Entfernung zu Entfernung mächtige, mit Moos bewachsene Steintrümmer, die unter dem Namen „Tempelhäuser" gar wohl in der Umgegend bekannt sind. Hier soll vorzeiten eine große Stadt, die Stadt Beischent, gestanden haben, „damals als die Heiden noch in unserem Lande waren". Die darauf bezüglichen Urkunden wären auf einem benachbarten Schlosse (Urspelt, Klerf) aufbewahrt. Zu wiederholten Malen wurden von Privatleuten Nachgrabungen veranstaltet; an einem gewissen Orte stieß man auch auf ein stark gebautes, noch wohl erhaltenes Gewölbe, wo man, der Erwartung zuwider, einige verrostete Waffengeräte und Asche (ob in Urnen, ist ungewiß) fand.

Später, als diese Stadt schon verödet war, setzte sich daselbst eine Abteilung der sogenannten Tempelherren fest, und seit der Zeit heißt der Ort Tempelhäuser. Diese Tempelherren waren, man weiß nicht recht welchen Umstands willen, sowol den Klerfer Grafen als auch dem Volke verhaßt. Doch konnten ihnen die Nachstellungen der Schloßherren von Klerf lange nichts anhaben. Denn ihren Pferden hatten die Ritter die Hufeisen verkehrt („hanne fir") aufgenagelt, so daß der Pferde Spuren die Feinde in die Irre leiteten. Da verriet eines Tages ein Hirt, der in der Nähe seine Herde weidete, daß die Tempelherren früh morgens ausgeritten seien; und in der darauffolgenden Nacht wurden dieselben sämtlich „vertilgt".

---

939. Tempelherren in der Tonn bei Spittelhof.

Die sogenannte Tonn ist ein Tumulus bei Spittelhof, etwa 700 Meter von Flaxweiler. Dieser Erdhaufen hat die Form eines Kegels, einen Durch-

messer von fünfzehn Meter und eine Höhe von sechs bis sieben Meter. Die Oberfläche ist mit Eichen und Buchen bewachsen.

Bei einer nicht fortgesetzten Ausgrabung stieß man auf den Eingang einer Grotte, der heute verschüttet ist. In früheren Zeiten sollen in dieser Grotte Tempelherren gewohnt haben, welche durch ihre Raubzüge die ganze Gegend unsicher machten. Damit man nicht wisse, ob sie in den Tumulus ein- oder ausgeritten seien, hatten sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen.

Nachdem die Tempelherren verschwunden, wagten mehrere Personen aus Flaxweiler in die Grotte einzudringen; doch bald kehrten sie angsterfüllt um. *)

Nach einer Mitteilung von Lehrer J. Ernster zu Flaxweiler.

940. Templer zu Eisenbach.

Viele Einwohner von Eisenbach glauben, daß die in der Umgegend befindlichen Steintrümmer von sogenannten „Tempelshäusern" herrühren, in denen ehedem die Tempelsherren gewohnt hätten. Es seien dies Raubritter gewesen, deren Raubwesen die frühern Burggrafen, namentlich die von Stolzemburg und Falkenstein, für immer ein Ende gemacht hätten. Auf dem „Becherberg", der Flur, welche der Weg nach Hosingen in zwei Hälften teilt, sieht man noch Überreste ihrer Wohnungen. In der Gegend vom Kohnenhof kann man die Steintrümmer sehen, wo ihre Kirche gestanden. Auf anderen Stellen zeigt man, wo einst ihre Stallungen gewesen. Auf manchen dieser Stellen hat man früher Gefäße (irdene Krüge) vorgefunden, in welchen sich Asche von den Brandopfern befand. Aus eben diesem Grunde behaupten viele, es dürften aus Jerusalem verjagte Tempelherren gewesen sein, welche das alleinige Besitzrecht der Tempeleinkünfte sich hätten anmaßen wollen.

Auf der „Käp", einem zwischen Wahlhausen und Eisenbach gelegenen Orte, befinden sich die Trümmer eines „Heidenhäuschens". Dieses ist nur mehr dem Namen nach bekannt.

Lehrer Quiring zu Untereisenbach.

941. Die Tempelherren von Kahler.

In dem Dorfe Kahler hatten die Tempelherren ein sehr gut befestigtes Schloß, aus dem sie ausfielen und die Gegend unsicher machten. Sehr oft schlugen sie ihren Pferden die Hufeisen verkehrt auf, so daß die Leute meinten,

*) Der Tumulus ist auf eine Breite von zwei bis drei Met. ganz durchgegraben. Prof. van Werveke.

sie seien eingeritten, wenn sie in der Gegend umherstreiften. Einmal wurden auf des Königs Befehl die Tempelherren nächtlich in ihrem Schlosse überfallen. Sie wurden besiegt, ihr Schloß dem Erdboden gleich gemacht und so ihre Herrschaft zerstört.

942. Das Templerschloß bei Beringen (Mersch).

Unweit Beringen (Gemeinde Mersch) soll vorzeiten ein Schloß der Templer gestanden haben. Dieses mag auch, aus alten Münzen und sonstigen Gegenständen, ja sogar Gewölben, welche man bei Nachgrabungen an diesem Orte vorfand, zu schließen, wahr sein. Diese Templer kamen den Verpflichtungen ihres Berufes nicht nach, sondern thaten den Leuten der Umgegend viel Unrecht an. Diese aber konnten sich der lästigen Gäste nicht entledigen; denn dieselben bewohnten ein festes, uneinnehmbares Schloß, und wenn sie auf Raub ausritten, schlugen sie den Pferden die Hufeisen verkehrt auf, beim Rückweg aber ins Schloß drehten sie die Hufeisen wieder wie gewöhnlich, so daß die Leute vergebens ihre Spur suchten und sich so derselben auf offenem Felde nicht bemächtigen konnten. Da geschah es eines Tages, daß ein Mann den Räubern begegnete und die List entdeckte. Der Oberste der Templer ließ sogleich den Mann festnehmen und gebot ihm unter allerlei greulichen Drohungen, nie einem Menschen zu verraten, was er gesehen. Der arme Kerl versprach es feierlich und wurde freigelassen. Als es aber Sonntag geworden war und die Leute zur Kirche gingen, da stellte er sich vor einen Baum und erzählte diesem mit lauter Stimme, welcher List sich die Templer bedienten, um den Leuten ihre Spur zu verbergen. Da nun dieselbe bekannt war, wurde die ganze Bande überfallen und getötet.

943. Tempelherren im Kasselsberg.

An einem Sonntagmorgen begegnete ein Bauer, der sich nach Vianden begab, Tempelherren, die sich im „Kasselsberg" (einem Berge, der im Hüpperdinger Gemeindewald, drei Viertelstunden von Heinerscheid, gelegen ist und an die Ur stößt) aufhielten. Um nicht so leicht erwischt zu werden, hatten die Tempelherren ihre Pferde verkehrt beschlagen, und sie ließen den Bauern schwören, sie nicht zu verraten. Doch dieser stellte sich am Mittage vor die Kirche zu Vianden, als die Leute aus dem Hochamte kamen, schlug mit seinem Stabe auf einen Stein und rief mit lauter Stimme: „Stein, dir sage ich es allein, die Tempelherren sind daheim!"

944. Des Grafen von Beburg Töchterlein.*)

Ein reicher Tempelherr hatte über dreißig Schlösser. Unter anderen auch das Schloß Beburg (?). Auf diesem Schlosse wohnte ein Graf, welcher eine überaus schöne Tochter hatte. Der Tempelherr kam zu dem Grafen, sah das Mädchen, und von der Stunde an liebte er dasselbe. Er trug auch sogleich dem Grafen an, sein Eidam zu werden. Der erstaunte Graf teilte seiner Tochter des Tempelherrn Antrag mit, aber die antwortete weinend: „Nimmer kann das geschehen, wir würden uns vor Gott und der Welt schuldig machen". Der Graf schickte also dem Tempelherrn eine abschlägige Antwort. Dieser geriet in Zorn und ließ ihm sagen, wenn er ihm die Tochter nicht gebe, lasse er das Schloß verbrennen und ihn in die Gefangenschaft führen. Der Graf aber gab nicht nach. Da wurde er auf des Tempelherrn Befehl gefangen genommen und das Schloß niedergebrannt. Die Tochter aber war entronnen.

Bald führte der Tempelherr Krieg mit einem Herzog aus dem trierischen Gebiete. Er selbst ging mit in den Krieg, nahm auch seinen Gefangenwärter mit. Dieser sagte zu seiner Magd, ehe er in den Krieg ging: „Sieh, dies ist das Essen eines jeden Gefangenen. Einen Grafen wirst du finden, dem gib etwas Besseres zu essen, denn der ist ein recht guter Mann". Als das Mädchen in das Gefängnis kam, erkannte sie in dem Grafen ihren Vater. Sie weinte, gab sich aber nicht zu erkennen. Des Vaters Lage ging ihr doch sehr zu Herzen; er lag auf den Steinen, in armselige Lumpen eingehüllt; sein Bart hing ihm bis an die Kniee. Das Mädchen klagte des Gefangenwärters Frau, daß jener Graf ihr Vater sei, und zugleich bat sie um ein bequemeres Lager und um bessere Kost für ihren hart bedrängten Vater. Die Frau gestattete es ihr. Nun ging sie wieder zu ihrem Vater hinab und gab sich jetzt erst zu erkennen. Sie weinte vor Freude und Trauer, denn keines konnte dem anderen helfen. So blieb der Vater noch lange Zeit im Gefängnisse.

Eines Tages fiel ein Kind des Tempelherren in einen tiefen Brunnen. Niemand wollte sich hinunter wagen, um das Kind zu retten. Da kam die Magd des Gefängniswärters, des gefangenen Grafen Töchterlein, setzte sich in den Eimer, ließ sich in den Brunnen hinunter und brachte das Kind gesund wieder herauf. Des Tempelherrn Frau war außer sich vor Freude, als sie ihr Kind gerettet in ihren Armen hielt, und bat die Retterin, sich eine Gnade bei ihrem Manne auszubitten, wenn er wiederkäme; er werde ihr sie sicher gestatten.

Als der Tempelherr nun wieder nach Hause kam, erzählte seine Frau ihm den Vorfall mit dem Kinde, nannte ihm die Retterin und teilte ihm mit, welche Zusicherung sie ihr gegeben. Auf einem Balle ließ der Herr das Mädchen vor sich führen und fragte sie, was sie zum Lohne für ihre schöne That begehre. „Ach! gnädiger Herr", sagte das Mädchen, „geben Sie mir den Grafen, den Sie in Gefangenschaft halten, frei, mehr verlange ich nicht."

*) Vgl. Christ. v. Schmid: Rosa von Tannenburg.

— „Das kann ich, bei Gott, nicht thun", erwiderte der Tempelherr, „ich habe geschworen, daß dieser Graf im Kerker faulen müsse. Ich würde ja meinen Eid brechen. Bitte um etwas anderes, liebes Mädchen". Allein das Mädchen verharrte auf ihrer Bitte, und jener auf seiner Behauptung. Doch des Tempelherrn Frau bewog diesen endlich, den Grafen frei zu geben. Als er nachher hörte, daß dieser Graf des Mädchens Vater sei, ließ er ihnen die Burg zu Beburg wieder aufbauen, und der Graf und seine Tochter lebten vergnügt beieinander.

945. Tempelherrenschlösser.

Nach der Volkssage sind gewöhnlich an den Stellen, wo sich Ruinen römischer Koloniegebäude (Tempelherrenschlösser) befanden, Schätze, goldene Siedeln u. s. w. verborgen, Glocken vor undenklichen Zeiten ausgegraben worden, und nicht selten brennt zu Nachtszeiten Geld daselbst oder spukt es doch fürchterlich, weshalb sie wol hier und dort mit Kreuzen bezeichnet sind.

Vormann, Beitrag zur Geschichte der Ardennen, II, 85.

Zu Ehlerthal, eine halbe Stunde von Konstum, sollen Tempelherren gewohnt haben, und nach der Volkssage stand daselbst ein Dorf.

Vormann a. a. O., II, 93.

Die Tempelherren von Diekirch hatten auf dem rechten Sauerufer ein Tempelherrenkloster bei Gilsdorf, mit dem sie von Diekirch aus durch einen unterirdischen Gang in Verbindung standen. Dieses Kloster stand auf dem Berge Henschel und hatte nach der Volksüberlieferung einen Brunnen von 600 Meter Tiefe.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 406 u. 410.

Auf der Ruck, einem Berge gegenüber Ettelbrück, befinden sich Spuren eines Tempelherrenschlosses, das die Römer dort errichtet hatten. Daselbst findet man auch römische Münzen und Krüge.

Mündlich.

In einem Felde genannt Hofbus, in geringer Entfernung von Betzdorf, stand nach der Volksüberlieferung vorzeiten ein Tempelherrenkloster.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 190.

Zu St. Pirmin bei Buderscheid stand nach der in der Umgegend herrschenden Volksüberlieferung ehedem ein heidnischer Tempel nebst einem Schlosse der Tempelherren, welche alle in einer Nacht umgekommen seien. *)

Huberti, Chronik der Pfarrei Kaundorf (Manuskript).

*) Als offen erklärte Feinde, nicht gegen diesen oder jenen, sondern gegen alle überschritten die Hunnen den Rhein, entschlossen, das zersplitterte, bis ins Herz zerrissene occidentalische Kaiserreich für sich in Beschlag zu nehmen. Die Ardennen und die

Nahe bei Fischbach (Gemeinde Heinerscheid) befinden sich in einem Wäldchen die Ruinen eines Tempelhauses.

Zehn Minuten östlich von Mecher (Gemeinde Klerf) liegen die Ruinen eines Tempelhauses.

Bormann a. a. O., II, 98.

Zehn Minuten Wegs von Lullingen (Gemeinde Bögen) befinden sich in den Lölger Hecken Ruinen eines Tempelhauses. Ebenfalls zehn Minuten von Weiswampach liegt eine solche Ruine.

Bormann a. a. O., II, 99.

Ruinen eines Tempelhauses bestehen noch im Ort genannt Zelenborn, zehn Minuten südöstlich von Leitum (Gemeinde Weiswampach). Die Stelle selbst ist bekannt unter dem Namen „auf dem Tempelhaus".

Dicht an der nordwestlichen Grenze sind im Preußischen zwischen Tommen und Udeler die Ruinen des sogenannten Tempelsloft noch deutlich sichtbar, bei Aldringen liegt nördlich das Tempelschloß.

In der Nähe von Reif (bei Daleiden) soll der Sage nach ein Tempelhaus gestanden haben, so auch bei Hölzchen (nahe bei Arzfeld).

Bormann a. a. O., 104, 105 und 111.

---

946. Der Huneböfch zu Dalheim.

Bei Dalheim befindet sich ein Wald, welcher Huneböfch heißt. Nach

---

Einrichtungen der Römer in denselben, diese für jeden eindringenden Feind furchtbare, unüberwindliche Feste, waren durch die eingetretenen Zeitereignisse zwar sehr gesunken, aber noch nicht gefallen. Die Hunnen durften daher bei ihrem Durchzuge dieselben nicht übersehen, sondern die noch im Innern bestehende Militäranstalt gebührend würdigen, und so wie Cäsar, wenn nicht besser, das Innere beobachten, falls sie die Rechnung nicht ohne den Wirt machen wollten... Der Übermacht weichend, fielen die römischen Etapen- und Koloniegebäude in ihre Hände, die Burgberge wurden erstürmt, aufgehoben, nur die Lagerstellen hielten sich und boten ihnen die Spitze.

Obschon die Verbündeten Attila (nach der Völkerschlacht auf den katalaunischen Feldern) ruhig aus seinem verschanzten Lager abziehen ließen, läßt sich doch voraussetzen, daß er den Rhein wieder baldmöglichst zu gewinnen suchte, indem er gänzlich geschlagen und nicht wissen konnte, was die Verbündeten ihm bei längerem Aufenthalte noch bereiten könnten, zumal da die Ardennenbesatzungen sich noch fest hielten.

In der Eile also und noch bevor die Lager in den Ardennen Kenntnis von der Niederlage der Hunnen erhielten, wurde das Zerstörungsgeschäft im ganzen Ardennendistrikt vollbracht, die gesamte, noch vorhandene Bevölkerung an den (römischen) Koloniegebäuden ermordet, wonach sogleich die Hunnen aus den Ardennen verschwanden. Die allgemeine Volkssage, daß die Tempelherren in einer Nacht aufgehoben und die Häuser verbrannt worden, scheint hierauf hinzudeuten und von jener allgemeinen Zerstörung herzurühren.

M. Bormann, Zur Geschichte der Ardennen, II, 145 fgg.

der Volkssage hat derselbe seinen Namen von den Hunnen, welche unter Attila hier ein Lager hatten.

Lehrer J. B. Linster.

---

947. Schloß Hunswinkel zu Bissen.

Dreihundert Meter unterhalb der Brücke zu Bissen stand ehedem das Schloß Hunswinkel, das, nach der Volkstradition, von den Hunnen bei ihrem Durchzug durch unser Land geplündert und in Brand gesteckt wurde.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 377.

---

948. Weibertreue.

Als die Franzosen die Burg Johannisberg eroberten, begehrte die Burgfrau, das hinaustragen zu dürfen, was ihr am teuersten sei, und ihren Schloßhund mit Habseligkeiten zu beladen. Die Bitte wurde ihr gewährt. Dem Hund lud sie ihre Kleinodien auf, sie selbst nahm das größte Kleinod, das sie besaß, ihren Gemahl, auf den Rücken, und zog so zum größten Erstaunen der Belagerer aus der Burg. Das Schloß wurde verbrannt.

N. Gonner.

---

949. Der Ritter von Mersch.

An einem alten Turme in Mersch ist eine bewaffnete Männergestalt angebracht, zu deren Füßen sieben Brote liegen. Man sagt, dieser Ritter habe auf dem Schlosse zu Mersch gehaust und täglich sieben Brote und zehn Pfund Speck gegessen. Er hatte zwei mächtige Adler, die er selbst gezähmt, stets bei sich und soll mit ihrem Beistande manche Wunder in Schlachten gegen die Feinde verrichtet haben.

---

950. Eroberung der Burg Fels.

Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Herren von Fels kamen deren Besitzungen an Ritter Walther, der von nun an als Burgherr unumschränkte Gewalt ausübte und keinen Oberlehnsherrn anerkennen wollte. Das verdroß den Grafen Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und er sandte einen Hauptmann mit Truppen vor die Burg Fels mit der Weisung, den trotzigen Ritter aufzufordern, sich dem Könige zu unterwerfen, und im Weigerungsfalle die Burg zu erstürmen.

Als das Kriegsvolk gegen Fels heranzog, befand sich Walther in Italien; aber sein treuer Burgwart, dem er bei seiner Abreise die Verwaltung seiner Herrschaft übergeben, traf schnell alle Vorkehrungen, um die Feste in Verteidigungszustand zu setzen. Es gelang ihm, die Anstürmenden zu wiederholten Malen von den Mauern der Burg zurückzuschlagen. Allein da die Belagerung sich in die Länge zog und die Lebensvorräte rasch zusammenschmolzen, so wurde die Lage bald sehr mißlich. Alles Vieh in der Burg war bereits geschlachtet und aufgezehrt. Nur ein Ochse war noch übrig. Auch diesen befahl der Burgwart zu schlachten, den Magen zu leeren und mit Weizen anzufüllen und denselben während der Nacht über die Mauern zu werfen. Als die Feinde am Morgen den Magen fanden und den Inhalt desselben sahen, gaben sie die Hoffnung auf, die Burg durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, und zogen ab.

Durch diesen Erfolg wurde Walther noch trotziger und wollte sich unter keiner Bedingung dazu verstehen, dem Könige den Lehnseid zu leisten. Da zog dieser selbst mit einer Abteilung seines Kriegsvolkes heran, und da Walther auch jetzt sich nicht unterwerfen wollte, begann sofort die Bestürmung seiner Burg. Er wehrte sich wie ein Löwe, aber was vermochte seine geringe Zahl gegen die Übermacht? Bald loderte die Flamme aus der erstürmten Burg empor. Da mit einem verzweifelten Sprunge durchbrach Walther die Reihen seiner Angreifer und stand wildblickend am Rande des tiefen Burgbrunnens. „Lebend", schrie er wütend, „sollt ihr mich nicht haben!" und stürzte sich in den gähnenden Abgrund. Sein treuer Burgwart, welcher nicht von seiner Seite gewichen war, suchte den Rasenden zurückzuhalten, beugte sich aber zu weit vor und stürzte, von der Last der Rüstung hinabgezogen, seinem Herrn in die Tiefe nach.

So kam Burg Fels in die Gewalt Johanns des Blinden.

H. A. Reuland.

---

951. Der Graf von Simmern.

Auf dem Schlosse zu Simmern lebte einst ein frommer und verständiger Graf. Aber nicht lange erfreuten sich die Untergebenen seiner weisen Herrschaft, denn der gute Graf verlor den Verstand. Um allem Unfall vorzubeugen, gab man ihm einen festen und verständigen Mann aus einem benachbarten Kloster zum steten Gefährten. Der Graf scheute das Licht, und um ihm zu entgehen, hielt er sich gewöhnlich in den dunkeln Schloßgewölben auf, wo ihm sein Wächter auf Schritt und Tritt folgte.

Eines Tages war der Begleiter seinem Herrn in einem unterirdischen Gange, der in den Schloßbrunnen auslief, gefolgt, als der Unglückliche plötzlich verschwand. Sein Begleiter machte Lärm, man durchsuchte jedes Eckchen der Kellergewölbe, sowie den Schloßbrunnen, doch ohne Erfolg. Noch am

späten Abend irrte der treue Wächter umher, um seinen verlorenen Herrn zu suchen. Da, sagt man, erschien ihm etwas und ward ihm etwas gesagt, was er nie jemand entdecken wollte. Aber schrecklich muß es gewesen sein, denn am anderen Morgen war des Wächters Haar weiß wie der Schnee; er säumte nicht mehr einen Augenblick im Schlosse, sondern begab sich nach Rom zum hl. Vater, von wo er nie mehr zurückkehrte.

Pfarrer P. Bies. Manuskript.

---

952. Besser den Hut als den Kopf verloren.

Im vierzehnten Jahrhundert hauste zu Vianden ein schlimmer Graf, der die Edlen aus der Umgegend in sein Schloß lockte, sie umbrachte und sich unter irgend einem Vorwande ihrer Güter bemächtigte. So war auch einst auf des Grafen Einladung der Ritter von Burscheid mit einem Knappen auf Burg Vianden erschienen. Während die Ritter zechten, saßen die Knappen beisammen, erzählten von Fehden und blutigen Schlachten und rühmten ihrer Herren Stärke und Tapferkeit. „Mein Herr", rief Burscheids Knappe, „ist der tapferste Ritter im ganzen Lande; er nimmts mit einem Dutzend von Feinden auf!" Diese Prahlerei, meinten die Knappen des Grafen, habe bald ein Ende, da noch kein Gast die Burg Vianden lebend verlassen habe. Als Burscheids Knappe das hörte, schlich er sich unbemerkt weg, sattelte die Rosse und benutzte dann eine Gelegenheit, seinen Herrn von dem Verrate in Kenntnis zu setzen. Dieser eilte ohne Hut mit seinem treuen Knappen zu den Rossen, sie schwangen sich hinauf und suchten ihr Heil in der Flucht. Der Graf bemerkte den flüchtigen Ritter erst vor den Thoren und rief ihm wie zum Scherze zu: „Ihr habt ja Euern Hut vergessen; kommt, holt ihn!" Aber Burscheid entgegnete: „Schon gut! Besser den Hut als den Kopf verloren!"

v. Cederstolpe, 83.

---

953. Die Buche bei Wolwelingen (Gemeinde Perl).

Bei Wolwelingen, nahe an der belgischen Grenze, steht eine uralte Buche, an welche sich folgende Geschichte knüpft.

Vor mehreren Jahrhunderten, als das jetzt in Trümmer liegende Schloß von Bondorf noch bestand, lebte auf demselben ein Graf, der zwei Söhne hatte. Der jüngere, von gefälligem Äußeren und einnehmenden Sitten, erwarb sich die Zuneigung aller, die ihn kannten. Das erregte den Neid des Bruders, der einen unversöhnlichen Haß gegen ihn faßte und beschloß, ihn zu verderben. Da geschah es, daß der jüngere Sohn eine Reise ins Ausland machen sollte; vor seiner Abreise fand aber noch eine große Jagd in den umliegenden Wäldern statt. Diese Gelegenheit benutzte der ältere Sohn, um seinen Bruder

von der übrigen Jagdgesellschaft wegzulocken, und während derselbe unter einer Buche (eine halbe Stunde unterhalb Bondorf beim heutigen Dorfe Wolwelingen) ausruhte, fiel er seinen Bruder meuchlings an und erschlug ihn. Der Meuchelmörder wurde flüchtig, irrte, von Gewissensbissen gefoltert, mehrere Jahre in allen Ländern umher, kämpfte ruhmvoll unter dem Namen „der schwarze Ritter" — er trug nämlich stets eine schwarze Rüstung — in allen Kriegen, die damals geführt wurden, und verrichtete Wunder der Tapferkeit. Schon sein Name genügte, um den Feinden Furcht und Schrecken einzujagen. Er suchte den Tod und fand ihn nicht.

Endlich kehrte er in seine Heimat zurück, baute sich unter jener Buche, wo er den Bruder gemordet, eine Klause und führte, allen unbekannt, ein heiligmäßiges Leben. Er nährte sich nur von Wurzeln und den Beeren des Waldes. Nach seinem Tode wurde er unter der Buche begraben.

Zollbeamter J. Wolff.

---

954. Die tote Frau.

Es war im Jahre 1443, als unweit Weimerskirch auf einem dem Grünewald benachbarten Berge Elisabeth von Görlitz alle ihre Rechte, die sie als Pfandinhaberin des Herzogtums Luxemburg auf dasselbe hatte, an Philipp den Guten von Burgund abtrat. Es geschah das nach der landesüblichen Weise. Seit jenem Tage heißt der Berg, auf dem die Zeremonie vollzogen wurde, die tote Frau, weil Elisabeth, nach dieser Verzichtleistung, hinsichtlich ihrer Hoheitsrechte nun rechtlich tot war.

Nach anderen soll Elisabeth dort ihre Hoheitsrechte an den Herzog verkauft haben. Nachdem der Verkauf geschlossen, sei ein Greis mit einer Hotte Holz aus dem Walde gekommen, sei vor die hohe Frau hingetreten und habe mit kräftiger Hand ein Scheit auf das daliegende Gold geworfen mit den Worten: „Dies für die tote Frau!"

Seit dieser Zeit war es Brauch, daß jeder, der mit einer Hotte Holz aus diesem Walde kam, ein Scheit an dieser Stelle zur Erde warf, indem er sagte: „Dies für die tote Frau!"

Bertholet, VII, 441, und von Cederstolpe, 37.

---

955. Die Belagerung von Burscheid.

Die Mannen des Herrn von Esch hatten während einer blutigen Fehde das Schloß Burscheid unvermutet angegriffen und, da sie dasselbe nicht zu erstürmen vermochten, dicht eingeschlossen, um die Übergabe durch Hunger zu erzwingen. Während der Feind in seinem Lager im Überfluß schwelgte, nahmen die Lebensmittel in der bedrängten Burg rasch ab, so daß die Not

bald aufs höchste stieg. Ein Rind und zwei Scheffel Weizen war zuletzt der ganze Vorrat der Belagerten, und schon dachte man daran, dem Feinde die Thore zu öffnen, als ein greiser Krieger auf einen listigen Einfall kam: mit dem Weizen, der für so viele doch nicht lange reichen konnte, fütterte man das Rind, schlachtete es und warf dessen Eingeweide vom Walle unter den Feind. Als die Escher den Weizen in des Tieres Eingeweiden gewahrten, gaben sie die Hoffnung auf, die Burg, die sie mit Lebensvorräten reichlich versehen wähnten, zur Übergabe zu zwingen, und zogen vor Tagesanbruch in aller Stille ab.

J. Engling, Manuskript, 233.

---

956. Ritter Adalrich von Innen (Ehnen).

Als noch die edlen Ritter von Innen an der Mosel ihr lustiges Kriegsleben führten, da geschah es einmal, daß der Knappe (?) Adalrich in der Schloßschenke saß und, weil ihm nichts über einen guten Trunk ging, sich hinter dem mächtigen Humpen gütlich that; denn seine Reisigen waren eben von der Saar her nach glücklich vollbrachter Reiterthat zurückgekommen.

Adalrich war ein großer Prahler und warf auf dem Tische mit den erbeuteten Goldgulden herum. Draußen aber hatten sich Wolken am Himmel gesammelt, und es entstand ein Gewitter so arg, wie dessen sich die ältesten Fischer dort unten im Thale nicht entsannen. Adalrich ließ sich das nicht kümmern, sondern lärmte und prahlte fort, während dessen die anderen (?) Knappen bei jedem Blitzstrahle sich andächtig bekreuzten, und die Thorwartin, welche die Schenke hielt, laut zu beten anfing. Und immer schrecklicher erdröhnte der Donner, und im Thale ließ sich das Schreien und Zurufen der Fischer hören, welche ihre Kähne ans Ufer zogen.

„Ich bin frank und frei", lästerte der Reitersmann (?), „mir kann der Herrgott nichts zerschlagen (?). Ich habe nichts auf der Welt, was mir lieber wäre, als der Humpen da. Der Herrgott soll mir nur etwas zerschlagen, wenn er kann? Bin ich nicht Knappe (?) Adalrich, und habe ich nicht heute den Alten von Saarburg aus dem Sattel gehoben!"

Kaum aber hatte er geendet, einen festen Zug gethan und den Humpen wieder hingestellt, da erdröhnte ein furchtbarer Donnerschlag, daß die ganze Burg darob erzitterte, und ein Kruzifix, das über dem lästernden Knappen (?) hing, fiel herab und zertrümmerte den Krug zu tausend Stücken.

Da ward Adalrich weiß wie eine Mauer; er sank auf die Knie und flehte zu Gott um Erbarmen. Von der Stunde an, wo der Allmächtige ihm gezeigt, daß er ihm auch etwas, und zwar das Liebste, zerschlagen könne, seinen Humpen, war er kein Trinker mehr, sondern floh jedes Gelage.

Seine Kriegsbeute gab er den Verschauerten (?) und ließ eine prächtige

Votivtafel zur Erinnerung an die wunderſame Begebenheit und zur Erbauung ſeiner ganzen Mannſchaft im Ritterſaale anbringen.

J. Weyrich aus Ehnen.

---

957. Das Hündlein des Burgfräuleins von Vianden.

In der alten, ehrwürdigen Pfarrkirche von Vianden bemerkt man verſchiedene alte, ſteinerne Grabdenkmäler; unter andern befindet ſich ein ſolches mit grauem Anſtrich an der Seite des dem Chore und Hochaltar zunächſt ſtehenden Altars; dieſes Monument iſt dem Chore zugewendet. Ausgehauen iſt darauf ein von einer lateiniſchen Inſchrift umgebenes, weibliches Bildnis. Dasſelbe ſtellt eine edle Frauengeſtalt in mittelalterlicher Tracht vor. Zweierlei iſt an dem Steine bemerkbar, was beim erſten Blick auffallend erſcheint. Die weibliche Figur in langer, bis zu den Füßen reichender Gewandung ſteht mit den Füßen auf einem Hunde und hält in der Hand einen langen Roſenkranz, an deſſen Ende ein Geldbeutel bemerkbar iſt. Das Steinbild ſoll die Gräfin Marie, Tochter Gottfrieds III. von Vianden, vorſtellen.

Die Sage erzählt über dieſes Denkmal folgendes:

Im vierzehnten Jahrhundert verließ Gottfried III., Graf von Vianden, mit einem zahlreichen Gefolge ſeiner Dienſtmannen die majeſtätiſche Burg ſeiner Ahnen und zog ins hl. Land, um ſich an einem Kreuzzuge zu beteiligen. Die Verwaltung ſeiner Grafſchaft und die Vormundſchaft über ſeine zwei holden Töchter, deren Mutter längſt tot war, hatte der Graf bei ſeiner Abreiſe einem ſeiner mächtigſten Vaſallen übertragen. Dieſem Manne alles anvertrauend und ſeine lieben Kinder unter dem Schutze des, wie er glaubte, zuverläſſigen Hofmeiſters zurücklaſſend, war der fromme und mutige Graf von dannen gezogen. In der Wahl des Hofmeiſters für die beiden Fräulein war der Graf, wie es ſich ſpäter erwies, nicht glücklich geweſen. Gottfried kehrte nicht mehr in die Heimat zurück; in rühmlichem Kampfe gegen die Sarazenen war er gefallen. Die Nachricht von ſeinem Tode gelangte nach langer Zeit in das Thal der Ur, wo der Verwalter im Grafenſchloß den gebietenden Herrn ſpielte und in jeder Weiſe mehr für ſich als für ſeine Schutzbefohlenen ſorgte. Seine Abſicht war, mit der Zeit alle Güter des Hauſes Vianden in ſeinen Beſitz zu bringen. Demgemäß ſuchte er die Erbinnen von Vianden ſich geneigt zu machen, um eine derſelben zu ehelichen. Er beſtürmte Marie, die älteſte der beiden Schweſtern, unaufhörlich mit ſeinen Bewerbungen. Dieſe wies jedoch den Hofmeiſter ab, denn ſie war ſchon ſeit einiger Zeit die Verlobte des Grafen von Sponheim.

Enttäuſcht und ergrimmt darüber, daß er abgewieſen worden, ſann der Hofmeiſter auf Rache, und während der Nacht kerkerte er die junge Gräfin heimlich in dem finſteren Verließe eines Turmes ein. Hier wollte er ſie durch

Hunger seinen Wünschen nachgiebig machen. Allein sein Plan scheiterte, denn ohne daß er wußte, womit die Gefangene ihr Leben fristete, wurde diese erhalten. Mariens Hündchen hatte den Aufenthaltsort seiner Herrin erspäht. Täglich schlich es sich in die Schloßküche, erschnappte dort eine Portion der zubereiteten Speisen, die es im Maule davontrug und damit dem Turme zusprang. Nahe am Boden befand sich in der Turmwand eine Lücke; zu der sprang der Hund hinauf und ließ das Brot oder das Fleisch hinunterfallen, und dank dieser Speise entging die Gefangene dem Hungertode. Durch ihren treuen Hund sollte Marie auch aus der Gefangenschaft befreit werden.

Eines Tages kam der Graf von Sponheim, seine Braut zu besuchen. Der Hofmeister bemerkte ihm, die Gräfin sei seit einiger Zeit ausgegangen und verschollen. Das dünkte dem Grafen befremdlich; er forschte nach, aber niemand konnte ihm Auskunft über die Verschwundene geben. Als er sich unmutig im Burghof bewegte, sprang Mariens Hund plötzlich an ihm hinauf, zupfte ihn am Beinkleid, schaute ihn wiederholt an und sprang davon. Als dieses Gebahren sich mehrmals wiederholte, ging der Graf dem Tiere nach, gelangte an den Turm, entdeckte das Verließ und überzeugte sich, daß seine Braut darin gefangen gehalten werde. Darauf eilte er zornentbrannt auf den Hofmeister zu, den er mit strengen Worten wegen seiner ruchlosen That zur Rede stellte; doch jener antwortete trotzig. Da kreuzten sich die Klingen der beiden Männer, und bald lag der Verräter blutend und sterbend am Boden. Die Kerkerthüre wurde gesprengt, und zwei glückliche Menschen hatten sich wiedergefunden. Kurze Zeit nachher traute der Prior des Trinitarierklosters die Brautleute in der herrlichen Schloßkapelle.

Mehrere Jahre hatten beide schon in glücklicher Ehe gelebt; da brach eine Hungersnot im Lande aus, die so drückend wurde, daß die Viandener Bürger ihr beinahe erlagen. Die mildthätige Gräfin Marie von Vianden ließ jetzt die Vorratskammern des Schlosses öffnen und speiste die Hungernden so lange mit ihrem Getreide, als sie es vermochte. In dieser schweren Zeit der Not verschaffte sie ihren Unterthanen auch Verdienst; die baufällig gewordenen Teile des Schlosses ließ sie neu herstellen und andere Festungsbauten aufführen. An den Tagen, wo den Arbeitern der Lohn ausgezahlt werden sollte, erschien die Edle selbst unter ihnen, öffnete ihren Säckel und gab jedem nach Verdienst. So wurde sie in jener harten Zeit die Wohlthäterin von Vianden, und man segnete die Gute allenthalben.

Als sie starb, legte ihr treues Hündchen sich auf ihr Grab nieder und nahm keine Nahrung mehr zu sich. Nach einigen Tagen fand man das arme Tier verhungert dort liegen. Um des Hundes Treue gegen seine Herrin zu verewigen, wurde, der Sage nach, dessen Bild unter dem Bildnis der Gräfin auf deren Grabstein angebracht. Die Mildthätigkeit der Verstorbenen suchte man durch den am Rosenkranz hangenden Geldbeutel darzustellen.

H. A. Reuland.

958. Der Herr von Folkendingen und seine Söhne.

Der Herr von Folkendingen war alt geworden und wünschte, das Ende seines Lebens in Ruhe hinzubringen. Er berief deshalb seine drei Söhne zu sich, um seine Güter unter sie zu verteilen. Dem ältesten gab er die Burg Heringen im Müllerthale; dem zweiten, der ein Kriegerleben führte, eine Rentverschreibung; der jüngste erhielt das Stammschloß Folkendingen. Darauf zog sich der alte Vater nach Luxemburg zurück; da er jedoch bald in bittere Not geriet, so mußte er seine Zuflucht zu seinen Kindern nehmen. Auf Burg Heringen aber wurde er von seinem ältesten Sohne mit harten Worten abgewiesen. Von Kummer gebeugt, wandte sich der Greis an den zweiten, aber auch hier erging es ihm nicht besser. Tief erschüttert über die Pflichtvergessenheit seiner Kinder, wankte er bebenden Schrittes, das Herz voll Gram, davon, um sich zu seinem jüngsten Sohne nach Folkendingen zu begeben. Sobald der Sohn des kummervollen Vaters ansichtig wurde, warf er sich weinend ihm an die Brust und rief: „Dies Schloß, mein Vater, hast du mir gegeben. Gottlob, daß es mir vergönnt ist, der Liebe und Dankbarkeit Schuld abzutragen! Bei mir sollst du in Freuden die letzten Tage deines Lebens zubringen".

Während Gottes Segen in Folkendingen einzog, ereilte des Himmels Strafe die pflichtvergessenen Söhne. Der älteste, der durch seine Räubereien die ganze Nachbarschaft empört hatte, sah seine Burg von den Feinden erstürmt und in Brand gesteckt; der zweite versank im Strudel der Wollust und, an Leib und Seele siech, starb er in der Blüte des Alters.

J. Engling, Manuskript, 227.

---

959. Verlorenkost zu Luxemburg.

Gegenüber der Mündung des Petrusbaches in die Alzet wurde einst ein Befestigungswerk erbaut. Das erhielt nebst der Umgebung den Namen Verlorenkost durch folgendes Ereignis. Einst war während der Arbeit ein Maurer ins Thal gestürzt und zur Stelle tot geblieben. Als die Frau des Verunglückten mit dem Mittagsmahl erschien, suchte man ihr ihr Unglück auf schonungsvolle Weise mitzuteilen. „Ach", rief sie aus, „verlorene Kost!" Und daher der Name. *)

v. Cederstolpe, 16.

---

*) Der Name findet sich indessen bereits am Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wo auf dieser Seite der Stadt noch keinerlei Befestigungen sich vorfanden.

Prof. van Werveke.

---

960. Verlorenkoſt zu Fels.

Zur Zeit, wo die Burg von Fels noch unverſehrt daſtand, war eine eiſerne Brücke über das Felſer Thal gelegt und verband die Burg mit dem gegenüberſtehenden Halbturme. Einſt waren Leute bei dieſem Turme beſchäftigt. Eine Frau brachte ihnen täglich das Eſſen aus der Burg herüber. Eines Tages, da ſie ſich etwas verſpätet hatte, wollte ſie ſehr eilig über die Brücke. Faſt war ſie am Ziel angelangt, wo die Hungrigen mit Ungeduld auf das Eſſen warteten, da ſtolperte ſie; der Topf entfiel ihrer Hand, und der ganze Inhalt ergoß ſich über die Brücke. Beſtürzt bei dieſem Anblicke, rief die Frau aus: „O de verlüdrene Kaſt!“ Seit dieſer Zeit trägt jener Halbturm den Namen Verlorenkoſt.

---

961. Die ſieben Schläfer zu Hollerich.

Gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wohnte zu Hollerich eine arme Witwe mit ſieben Kindern, für die ſie nur mit der größten Mühe das tägliche Brot beibrachte. Als ſie eines Abends troſtlos nach Hauſe kam und ihre ſieben Kinder in tiefem Schlafe ſah, ward ſie bei dem Gedanken an ihre bedrängte Lage von Verzweiflung ergriffen und rief: „O, möchten ſie nur ewig ſo bleiben!“ Und ſieh, die Kinder erwachten nicht mehr. Man legte ſie in ein gemeinſames Grab und brachte an demſelben einen Stein an mit der Abbildung von ſieben ſchlafenden Kindern. Der Stein, auf dem die ſieben Figuren zu ſehen waren, und der ſich unterhalb der Brücke an des Baches rechter Uferwand befand, iſt ſeit ungefähr dreißig Jahren verſchwunden.

---

962. Gefährlicher Sprung. *)

Bei dem Dorfe Uren ſprengte ein verfolgter deutſcher Soldat mit ſeinem Pferde von der Spitze der Königslei, einem 250 Meter hohen Felſen, nachdem er ein Kreuz drein geſchlagen, in die Tiefe und entkam glücklich über die Ur.

---

963. Stadtbredimus.

Man erzählt, daß zwei Brüder wegen Erbſchaftsangelegenheiten in Streit gerieten, und daß der jüngere, Offizier in franzöſiſchen Dienſten, eine Batterie auf der Höhe von Palzem aufpflanzte, von wo aus er das von ſeinem Bruder bewohnte Schloß zuſammenſchoß.

L'Évêque de la Basse-Moûturie, 156.

---

*) Vgl. oben Nr. 898.

964. Der wilde Jäger bei Helfant.

In der Umgegend von Helfant jagte nur Sonntags der wilde Jäger. Er schrie immer: „Pu, hei! Pu, hei!“ Der wilde Jäger aber sei, so erzählt man, der Erzbischof von Trier gewesen, der damals Kurfürst war. Sonntags, nachdem er die hl. Messe gelesen, hätten die Bauern auf die Treibjagd kommen müssen. Das war eine Plage für die Bauern. Eines Tages aber habe ein reicher Bauer den Hofnarren des Kurfürsten gewonnen. Als nun der Bischof einst wieder eine Treibjagd anstellte, trat der Hofnarr zu ihm und sprach: „Vor einer Stunde habe ich Sie noch am Altar gesehen, jetzt aber jagen Sie schon. Wohin aber kommt der Erzbischof, wenn der Teufel den Landesvater nimmt?“ Da sei der Bischof voll Scham zurückgekehrt, und der wilde Jäger sei fortan nicht mehr erschienen. Der Bischof sei nämlich der wilde Jäger gewesen.

---

965. Die Hertchesleh in dem Hertcheswalde bei Weiher (Fischbach).

Ein Mann aus Weiher erzählt, in einem merkwürdig geformten Felsen des Hertcheswaldes bei genannter Ortschaft seien zwei Menschengestalten eingehauen, die man schon vor hundert Jahren gesehen habe. Auf dem leicht ersteigbaren Felsen hätten die Besucher ihre Namen eingegraben. Unter diesem Felsen hätten einst Heiden gewohnt, die auf demselben ihren Götzen geopfert hätten. Oben auf dem Felsen nämlich ist eine breite Aushöhlung und in der Mitte derselben ein Loch, das in das Innere des Felsens führt. In die Aushöhlung um das Loch legte man das Opfer, das man schlachtete. Das Blut desselben floß sodann in das Loch hinein und träufelte unten am Felsen wieder hervor. An der Menge des herabtröpfelnden Blutes hätten die Heiden ihre Prophezeiungen erkannt (?). Auch die Christen wären bald dahin opfern gekommen, da seien aber die Heiden während der Nacht fortgegangen und wären seither nicht mehr zurückgekommen.

---

966. Das Götzenbild im Hercherwog bei Rosport.

Als das Christentum sich an der Untersauer zu verbreiten anfing, fand es bei den Einwohnern von Godendorf den längsten und hartnäckigsten Widerstand. Endlich wurden sie aber doch durch das Wort Gottes besiegt und versenkten das seit der Väter Zeiten her verehrte Götzenbild, an dem sie bisher mit der zähesten Anhänglichkeit gehangen hatten, in den Hercherwog, einem unterhalb des Dorfes gelegenen Tümpel der Sauer. Dort liegt es heute noch. Von nun an zeichneten sie sich aber auch vor allen anderen durch Gottesfurcht und fromme Sitten aus. Daher kommt der Name Godendorf.

J. Prott, Pfarrer.

---

967. Die Teufelslei bei Gilsdorf.

Im achten oder neunten Jahrhundert war auf dem Gilsdorfer Berg ein Dianenaltar. Am Hügel liegt noch ein Stein, der vier bis fünf Meter groß war, und auf dem allerlei Figuren waren: Menschenköpfe, Menschenhände und -Füße, Tierfüße durcheinander. Dieser Stein war, als beim Eindringen des Christentums der Altar zerstört wurde, als Bruchstück desselben liegen geblieben. Man nannte ihn Teufelslei.

---

968. Versenkte Glocke zu Remich.

Im Dempel, einer sehr tiefen Stelle der Mosel bei Remich, liegt eine schwere, silberne Glocke versenkt. Die Sage erzählt darüber folgendes:

Der Apostel Matthias, erfreut über die Erfolge seiner Missionsthätigkeit (im ersten Jahrhundert nach Christus), ließ dort am Ufer der Mosel einen Tempel (Dempel?) bauen und sandte von Trier aus der Kirche eine schwere, silberne Glocke zum Geschenk. Später ging das Christentum in dieser Gegend wieder unter. Der Geistliche, der an der Kirche angestellt war, mußte die Gegend räumen. Vor seiner Abreise ließ er die Glocke an der oben bezeichneten Stelle versenken, die sich in der Nähe des Tempels befand.

Bei den steten Veränderungen, die das Moselbett durch Anschwemmen und Abspülen erleidet, ist es heute unmöglich, den Ort genau zu bestimmen, wo die Glocke versenkt liegt.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

969. Särge mit Mumien.

Es geht die Sage, man habe vorzeiten in der Umgebung von Remich steinerne Särge entdeckt, in denen man Personen als Mumien vorfand. In jedem Sarge befand sich neben der Mumie ein Lämpchen, das ohne Brennmaterial vielleicht schon viele Jahrhunderte ein Licht verbreitete, beim Öffnen der Särge aber sofort erlosch.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

970. Sankt Muffert und Sankt Knattert.

Über der Eingangsthüre der alten Mühle im Heiderscheidergrund standen in einer Nische zwei hölzerne Statuetten, welche nach dem Volksglauben die beiden Heiligen Sankt Muffert und Sankt Knattert darstellten. Zu diesen Heiligen wallfahrteten unglückliche Eheweiber, welche die Liebe ihrer Ehegatten

verscherzt hatten und von denselben geprügelt wurden. Als Opfer mußten sie zu den Füßen der beiden Heiligenbilder eine Handvoll gedörrter Birnen niederlegen. Diese Bilder wurden erst vor etwa dreißig Jahren durch den damaligen Kaplan von Tadler, den aus Esch gebürtigen Herrn Kempen, weggenommen, weil deren Verehrung ein Hohn auf die katholische Religion sei.

Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer.

---

971. Millepitter zu Waldbillig.

Millepitter ist ein Flurname zu Waldbillig. Dort, so erzählt man, habe ein Götzentempel gestanden. Der Götze soll Millepitter geheißen haben.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

---

972. Titenbösch.

Zwischen Bürden und Welscheid ist ein Wald, den die Leute Titenbösch nennen. Der Name, heißt es, komme vom römischen Kaiser Titus her, welcher dort gehaust habe. Man soll in dieser Gegend Fundamente altrömischer Gebäude und römische Münzen finden.

---

973. Bonapartsgärtchen zu Hüpperdingen.

Im Hüpperdinger Gemeindewald befindet sich auf der Spitze eines Berges ein Raum, der von ungeheuer großen Buchen je drei in einer Reihe eingeschlossen ist und ein Dreieck bildet. Diese Stelle trägt den Namen Bonapartsgärtchen. Napoleon I. hatte sich, ehe er die preußische Grenze überschritt, einige Zeit dort aufgehalten.

---

974. Das Nest im Totenschädel.

Ein Mörder war zum Strang verurteilt worden. Wie er oben am Galgen hinkommt, sieht er ein Nest in einem Totenschädel, worin sieben junge Vögel waren. Er wendet sich zu den Gerichtsherren und sagt: „Meine lieben Herren vom Gericht, ich will gern mein Leben lassen, wenn Ihr das Rätsel lösen könnt, das ich Euch aufgebe. Wenn Ihr es ratet, könnt Ihr mich in siedendem Öle braten, wo nicht, gebt Ihr mir meine Freiheit wieder". Die Gerichtsherren waren es zufrieden. Er sagte:

„Hĕch op klomm ĕch,
Siewe lŏewecher fong ĕch,
En dŏdeche Korpes hong derbei,
Nu rot, dir Herren, allen drei."

Da keiner das Rätsel lösen konnte, ward dem Verbrecher das Leben geschenkt.

M. Erasmy.

---

975. Der Gehängte zu Burscheid.

Die Bewohner der benachbarten Dörfer des Schlosses Burscheid erzählen noch heute vieles über die Unterdrückung ihrer Vorfahren vonseiten der Burgherren. Nicht genug, daß sie den Zehnten entrichten und Frondienst leisten mußten, waren sie auch gezwungen, wenn Frösche des Nachts in den Weihern quakten, dieses lästige Geräusch, das die Burgherren oft aus dem Schlafe weckte, zu verhindern, indem sie Steine in die Weiher warfen. Noch mehr: das geringste Verbrechen, dessen jemand überführt wurde, ward mit dem Strange gebüßt. So erzählt man, habe um die Zeit ein Mann gelebt, welcher viele Verbrechen beging, aber den man nicht einfangen konnte. Einmal aber ertappte man ihn, als er ein Pfund Mehl stahl. Der Dieb sollte auf dem Hochgerichte, das in der Nähe des Schlosses liegt (heute noch nennt man den Berg „Högerlt"), sterben. Es herrschte aber damals dort die Sitte, daß, that sich ein Weib hervor, welches den Mann, der hingerichtet werden sollte, heiraten wollte, der Mann frei kam, unter der Bedingung, mit dem Weib in ein anderes Land zu gehen. Schon zog man den Dieb, welcher aus Kemen war und den man von nun an den Mehlmattes nannte, auf die Leiter, als sich ein Weib erbot, ihn zu heiraten. „Dann bindet mal los", sagte Mehlmattes. Man thats. Kaum aber hatte er das Weib, welches sehr häßlich war, erblickt, als er rief: „O, bant awer zŏ, a mächt virun". Darauf mußte Mehlmattes den dürren Ast reiten.

---

976. Lieb und Leid.

In dem Köricher Gemeindewalde, wo derselbe an die Waldungen von Göblingen und Götzingen grenzt, ist ein Ort genannt „Lĕw a Lĕd" (Lieb und Leid).

Vor vielen Jahren hatten die Einwohner der Gemeinde eine Versammlung, in welcher die Köricher den Bewohnern der anderen Sektionen gewaltig „zum besten" gaben, bis diese einen tüchtigen Rausch hatten, und da „gotzelten" (mit schmeichelhaften Worten abbetteln) sie ihnen deren Anteil

an genanntem Walde ab. Am anderen Tage war das Geschehene den Körichern „lieb", den Göblingern und Götzingern aber sehr „leid". Daher der Name des Ortes „Lieb und Leid".

Lehrer Reyland zu Körich.

---

977. Wen die Müller zum Schutzpatron haben.

Alle Handwerke hatten sich ihren Schutzpatron gesucht, nur die Müller hatten noch keinen und wußten auch nicht, welchen Heiligen sie dazu erwählen sollten. Da kam man auf folgenden Einfall. Man stellte alle Bilder der Kirche an einen Ort zusammen, führte einen Müller mit verbundenen Augen dreimal im Kreise herum und ließ ihn dann gehen. Der Müller tappte umher, suchte und suchte und griff endlich ein Bild, auf dem der Teufel abgemalt war. Seit dieser Zeit haben die Müller den Teufel zu ihrem Schutzpatron.

N. Gonner.

---

978. Der Klackebur zu Schüttringen.

Im Wiesenthal unterhalb Schüttringen befindet sich ein Ort, der noch heute allgemein im Volksmund „de Klackebur" genannt wird. Darüber berichtet die Sage folgendes:

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Franzosen überall im luxemburger Lande die größten Grausamkeiten verübten, kamen dieselben auch eines Tages zum Schrecken der Einwohnerschaft nach Schüttringen, drangen in das Pfarrhaus ein und verlangten Geld und Lebensmittel. Der Pfarrer, ein ehrwürdiger Greis, gab ihnen, was sie verlangten. Darauf begaben sie sich in die anderen Häuser des Dorfes; überall fanden sie scheinbar freundliche Aufnahme. Trotzdem konnten sie den Ort nicht verlassen, ohne eine Unthat zu verüben. Einige Franzosen erstiegen den Kirchturm und warfen die beiden Glocken herab. Dann brachten sie dieselben auf einem Karren in das Wiesenthal und warfen sie in einen dort befindlichen Brunnen. Dieser Brunnen, der heute noch besteht, heißt seit dieser Zeit im Volksmund „de Klackebur".

Abweichend berichtet eine zweite Sage: Vor vielen Jahren entstand einmal mitten im Sommer eine große Feuersbrunst. Schon war die Hälfte des Dorfes ein Raub der Flammen geworden, und noch immer gelang es nicht, dem verheerenden Elemente Einhalt zu thun: bei der großen Hitze waren die Brunnen vertrocknet und nur mühsam konnte das Wasser zum Löschen aus der Syr herbeigeschafft werden. Als der Brand sich immer näher zum Gotteshause heranwälzte, kletterten einige beherzte Männer in den Turm, um die Glocken zu retten. Auf einem Karren brachten sie dieselben ins Wiesen-

thal unterhalb Schüttringen und warfen sie in einen Graben, wo sie dieselben in Sicherheit glaubten. Als die Männer aber am folgenden Tage die Glocken nach Schüttringen zurückbringen wollten, waren dieselben so tief in den Boden versunken, daß man sie nicht mehr auffinden konnte. Dort liegen die Glocken noch bis auf den heutigen Tag, und diesem Umstande verdankt der „Klackebur" seinen Namen.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 31.

---

979. Das steinerne Kreuz zu Ansemburg.

Geht man von Ansemburg nach Hohlfels, so gelangt man in einen tiefen Hohlweg, Kutschenweg genannt. An einer Seite dieses Weges steht ein uraltes, verwittertes Kreuz, das die sieben Schmerzen Mariä darstellt, und an dessen Errichtung die Sage folgende traurige Begebenheit knüpft.

Ein Hohlfelser Graf ritt in Begleitung seines Dieners nach Luxemburg, von wo er abends zurückkehrte und auf seiner Heimreise dem Ansemburger Grafenhaus einen Besuch abstattete. Die Nacht war hereingebrochen, als er das Schloß Ansemburg verließ, und kaum war er dreihundert Schritte im Kutschenweg angelangt, als ihn der Diener meuchlings niederschoß, ohne daß der Graf ihm irgendwelche Veranlassung zu dieser schwarzen That gegeben. Die Bewohner des Ansemburger Schlosses hatten den Schuß gehört, und, nichts Gutes ahnend, eilten sie den Berg hinauf und fanden den Grafen entseelt in seinem Blute liegen. Der Bediente hatte gleich nach Vollbringung seiner scheußlichen That das Weite gesucht und sich in die Niederlande geflüchtet. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, mußte man sich damit begnügen, sein Bildnis zu hängen und auf den Märkten zu zeigen.

Achtzehn Jahre später befand sich der Mörder zu Steinfurt auf der Kirmes; er wurde von einem Manne aus Simmern erkannt, nach hartnäckigem Widerstand ergriffen und nach der Burg Hohlfels gebracht. Er endete sein Leben auf dem Galgen bei Simmern.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

---

980. Die St. Hubertuskirche zu Peppingen.

Vor alten Zeiten hatte König Pipin an der Stelle, wo jetzt das Dorf Peppingen steht, sich ein Jagdschloß mit einem Kirchlein erbauen lassen. Nach Pipins Tode siedelten Bewohner der Umgegend sich um das Schloß herum an, und so entstand ein Dorf, das von Pipins Jagdschloß, dem es seinen Ursprung verdankt, den Namen Peppingen erhielt. Pipins Erben schenkten dem Dörfchen die Schloßkirche. Um den fürstlichen Gebern ihren Dank aus-

zudrücken, wählten die Bewohner zum Patron der Kirche den hl. Hubertus, Pipins Vetter, weshalb auch das Kirchlein den Namen Hubertuskirche trägt.

J. Engling, Manuskript, 290.

---

981. Die Klause zu Differdingen.

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts verlobte sich der junge Herr Erhard von Elz mit Josfine von Florange. Die Vermählung wurde jedoch um ein Jahr aufgeschoben, damit sich Erhard unter der Fahne Sigismunds von Luxemburg im Kampfe mit den Ungläubigen die Ritterwürde erwerbe. Nach manchen glücklichen Kämpfen mußte die christliche Tapferkeit der Übermacht der Muselmanen erliegen. Die wenigen Ritter, welche das furchtbare Blutbad von Nicopolis überlebten, wurden gefangen genommen.

Als Josfine von Florange von heimkehrenden Pilgern vernommen, ihr Verlobter sei in der Schlacht gefallen, entsagte sie den Freuden der Welt und trat ins Kloster von Differdingen.

Drei Jahre waren verflossen, da kehrte Erhard, dem es gelungen war, der Sklaverei zu entkommen, in seine Heimat zurück. Aber welches war sein Schrecken, als er hörte, daß seine Verlobte im Kloster zu Differdingen den Schleier genommen. Mit der Gnade Gottes überwand er seinen Schmerz und faßte einen Entschluß, den er noch am selben Tage seiner nunmehr Gott verlobten Braut mitteilte. Er baute sich eine Klause ganz in der Nähe des Klosters und zog sich in diese stille Einöde zurück, um sich, dem Beispiele seiner Braut folgend, ganz Gott zu weihen. Und jedesmal, wenn der Klausner sein Glöckchen zum Angelus ertönen ließ, vereinten Braut und Bräutigam ihre gottgeweihten Herzen im Gebete und brachten dem Herrn das wohlgefällige Opfer ihrer Entsagung dar. Eines Tages ertönte das Glöcklein nicht mehr zum Angelus, und Josfine sandte allein ihr Gebet zum Himmel für die Seelenruhe ihres Verlobten.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 113.

---

982. Der aussätzige Ritter in der Kirche zu Waldbredimus.

Über den drei Räumlichkeiten zu ebener Erde, der Sakristei und den beiden Seitenkapellen, befinden sich in der oberen Etage der Kirche zu Waldbredimus ebensoviele zimmerartige Kompartimente, welche, wie Fenster, Kamin und Treppenreste beweisen, in früheren Zeiten bewohnt werden konnten. Für wen waren diese Zimmer bestimmt? In der Spinnstube erzählt man sich folgendes: Vor vielen Jahren, man weiß nicht mehr wann, lebte in Waldbredimus ein Ritter, kühn und fromm, wie kein zweiter im Land. Allein es litt ihn nicht mehr zu Haus bei Frau und Kind, als man die

Trommel rührte in den Gauen ringsum zum Krieg gegen die Sarazenen, die Schänder des heiligen Grabes. Im fernen Morgenland stritt unser Ritter siegreich an der Spitze des Fähnleins, das er anführte. Ruhmgekrönt kehrte er heim und krank, sehr krank dazu, denn Gott, der die Seinen prüft, hatte ihn geschlagen mit dem Aussatz von der Fußsohle bis zum Scheitel. Der Ritter blieb geduldig: kein Wunder, denn er hatte ja das heilige Grab gesehen und die Schädelstätte und dabei viel nachgedacht über die Leiden des Heilandes. Zu Haus angelangt, ließ er eine neue Kirche bauen und über den Gewölben derselben eine enge, unzugängliche Wohnung für sich. Hier lebte der Aussätzige gleichsam eingemauert, ganz abgesondert von den Menschen, aber nicht getrennt von seinem Gott und Herrn. Die kleine Öffnung über der Sakristeithüre gestattete ihm, das Wort Gottes zu hören und den Priester am Altare zu sehen. Die Stunden des Tages waren geteilt zwischen Gebet und Arbeit. Betete er nicht, so saß er da, der arme Mann, vor einem gewaltigen Block, den man mit den Sparren des Dachwerkes hinaufgewunden hatte, beschäftigt, zwei Reiterstatuen daraus zu schnitzen. Es waren die Gestalten der beiden Heiligen Celsus und Georg, die er so oft im heißen Schlachtgewühl um Hilfe angerufen. Weil alle Zugänge so eng und so niedrig waren, mußten die beiden Bilder, zwei wahre Meisterwerke, oben bleiben, bis man sie vor nicht gar langer Zeit bei einer Dachreparatur herunternahm und nach Luxemburg ins archäologische Museum transportierte.

Der gute Rittersmann lebte viele Jahre in der engen Zelle, ein Muster der Geduld und der Andacht. Endlich gefiel es dem Herrn, ihm im Himmel droben den Lohn zu geben, den er hienieden auf Erden nie und nirgends gefunden hatte.

Organ des Vereins für christl. Kunst in der Diözese Luxemburg, 1876, 19 fg.

---

983. Der Klackebur zu Reckingen.*)

Fünfzehn Minuten von Reckingen liegt eine Anhöhe, „Anälter" genannt, wo man häufig Münzen, bemaltes Glas, Totenknochen u. dgl. ausgräbt. Hier stand früher ein großes Dorf, das an der Pest ausgestorben und von welchem keine Spur mehr zu sehen ist. Die Überlieferung erzählt noch, daß daselbst eine gar schöne und große Kirche gestanden habe; auch wurde dort ein Jahrmarkt abgehalten, der später nach Mersch verlegt wurde. Den Berg hinauf standen steinerne Stationsbilder, von denen noch einzelne Bruchstücke in der Umgebung als Grenzstein dienen.

Nahe dabei ist ein Brunnen, in welchen man während der französischen Revolution die Glocken von Reckingen versteckte, aber nachher nie wiederfand.

*) Vgl. oben Nr. 494.

Die einen behaupten, die Glocken seien aus dem Brunnen entwendet worden, während andere der Meinung sind, dieselben seien allzutief in den morastigen Boden hineingesunken. Der Brunnen trägt noch heute den Namen „Klackebur".

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

---

984. Das Hüttenwerk verschlingt das Schloß.

Theodor von Rollingen erbaute, da er noch Knappe war, einen Hochofen mit einer Schmiede an den Ufern der Eisch, und zwar am Fuße des Berges, der das alte Ansemburger Schloß trägt. Das Gehämmer der Schmiede war aber dem Burgherrn sehr unangenehm, und er beklagte sich drob durch seinen Diener bei Theodor von Rollingen. „Geh, sag deinem Herrn", antwortete dieser, „das Hüttenwerk werde sein Schloß verschlingen". Einige Zeit darauf heiratete Theodor die einzige Erbin von Ansemburg.

L'Évêque de la Basse Moûturie, 333.

XIII. Nachlese.

985. Die Waschfrau am Johannisbur bei Steinheim

An dem zwischen Echternach und Steinheim fließenden Johannisbur erscheint in gewissen Nächten eine geisterhafte Waschfrau. Dort bewirtet sie seltsame, gespensterhafte Gäste an reinlich und üppig gedeckten Tischen und pflegt nach vollendeter Mahlzeit das gebrauchte Tischlinnen (Tischtücher) in der Quelle zu waschen. Ihr Angesicht ist schwarz. Ihre Kleidung besteht aus einer weißen Haube und aus nebelgrauen Gewändern. Sie bedient sich eines großen, langen Bleuels und schlägt damit stärker auf als andere gewöhnliche Weiber, so daß es im Johannisbösch und in den Mindener Leien unheimlich wiederhallt.

Einst trat die Waschfrau einem Mann aus Steinheim entgegen, der in später Nacht, von Echternach kommend, am Johannisbösch vorbeiging, und lud ihn freundlich ein, mit ihr zu gehen. Der Mann folgte ihr, und sie führte ihn an den Rand der Johannisquelle zu einem mit allerhand köstlichen Speisen und Weinen besetzten Tische, an welchem eine Gesellschaft unheimlicher Gestalten saß. Der Mann setzte sich an; doch sieh, als er das hl. Kreuzzeichen machte, um sein Tischgebet zu verrichten, war auf einmal der ganze Spuk verschwunden.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

986. Das Sankt Nikolausbild bei Ehnen.*)

1.

Dem Dorfe Ehnen gegenüber befindet sich am Ufer der Mosel ein Heiligenhäuschen oder vielmehr nur eine ziemlich große Nische mit dem Bilde des hl. Nikolaus, des Patrons der Schiffer. Auf einem ragenden Felsensockel erbaut, erhebt sich dasselbe hart an einer jetzt in ein sanftes Gefälle zerteilten, ehemals aber sehr reißenden und gefährlichen Strömung, die mit Tosen ihre Wellen an dem weithin reichenden, schroffen und zackigen Felsenufer brach.

*) S. oben Nr. 45.

Das zerklüftete Gestein war mit Bäumen und Sträuchern aller Art bewachsen und von kreischenden Dohlen und Reihern beständig umschwärmt. Der ganze Ort trug samt dem mit dunkelm Tannenforst bekleideten Berggehänge, an das er sich anlehnt, ein wildromantisches Gepräge.

Als beim Bau der Moselbahn vor etwa acht Jahren das Felsenufer durchbrochen und abgeholzt wurde, erhielt der Ort ein völlig verändertes Aussehen und büßte seine vormalige Naturschönheit vollständig ein. Der schrille Pfiff der Lokomotive hat nicht nur das krächzende Gefieder, sondern auch die bunt bewimpelten Schiffe auf dem Strome und mit ihm das ganze rührige Leben, das darauf herrschte, für immer verscheucht. Das Heiligenhäuschen selbst blieb wol dabei ziemlich unberührt, sieht aber nicht mehr, wie ehedem, von freier Warte herab, sondern lugt gleichsam nur aus der angeschütteten Böschung hervor.

Als dasselbe vor einiger Zeit baufällig geworden war, wurde es von Wasserarbeitern im Jahre 1865 restauriert und mit einer Inschrift versehen, die eine unrichtige Vorstellung von dessen Ursprung geben mußte. Wir erzählen hier die Entstehung desselben nach einer schriftlichen Überlieferung, die sich weiter daran knüpfenden Ereignisse aber nach Traditionen, wie sie sich unter dem Volke erhalten haben.

Es war im Herbste des Jahres 1764, als Johann Peter Kull (Kohl) und Mathias Kiefer, beide Einwohner aus Ehnen, mit einem schwer mit Trauben beladenen Nachen die Mosel heraufgefahren kamen. Als der Nachen in dem gefährlichen Ehnener Wehre angekommen war, schlug er mitsamt den gefüllten Kufen plötzlich um, und Kiefer stürzte ins Wasser. Kull, der auf dem Ufer an der Leine zog, konnte seinem unglücklichen Gefährten nicht zu Hilfe kommen, ohne sein eigenes Leben einem sicheren Tode preis zu geben. Der des Schwimmens unerfahrene Kiefer rief vergebens um Hilfe und kämpfte mit aller Anstrengung in den reißenden Wellen um sein Dasein. Gleichwol bewahrte er in dieser schrecklichen Lage noch Geistesgegenwart genug, um sich unter anderen dem hl. Nikolaus zu empfehlen, und gelobte, falls er gerettet würde, am Ufer des gefährlichen Wassers das Bildnis des Heiligen zur Verehrung aufzurichten. Sein Vertrauen wurde durch eine glückliche Rettung belohnt, und er ermangelte nun auch nicht, alsbald sein Gelöbnis auszuführen und das Heiligenhäuschen zu erbauen, von dem wir gesprochen haben. Seit jener Zeit schirmt der hl. Nikolaus die dort vorüberziehenden Schiffer, die sich seinem Schutze empfehlen.

Aus Dankbarkeit unterließen es Kiefer und seine Nachkommen bis zum heutigen Tage nicht, immer eines ihrer Kinder auf den Namen des hl. Nikolaus taufen zu lassen und alljährlich am Vorabend seines Festes in der Heiligennische eine brennende Kerze zu opfern. Sobald dieselbe übers Wasser schimmert, eilt jung und alt vor das Dorf, um sie zu sehen; die Kinder aber freuen sich dann besonders darob, daß der hl. Nikolaus nun mit schwer beladenem Esel seine Nische verlasse und ihnen eine reiche Bescherung bringe.

2.

Einst fuhr ein französischer Kaufmann mit drei schwer beladenen Schiffen die Mosel herauf. Als die Steuerknechte, wie üblich, vor dem Heiligenbild ihre Hüte abzogen und still ihr Gebet verrichteten, spottete ihrer der Franzose und höhnte und lästerte in jeglicher Weise den hl. Nikolaus. Die Schiffsknechte verwiesen ihm dieses ungezogene Benehmen und sagten ihm voraus, daß der Heilige ihn gewiß dafür strafen werde.

Wegen vorgerückter Tageszeit mußte man in Ehnen übernachten. Gegen Mitternacht trennte sich, man wußte nicht wie, das letzte Schiff von den übrigen und trieb langsam stromabwärts. Die Tochter des Kaufmanns, welche allein in der Kajüte des größten Schiffes zurückgeblieben war, gewahrte es und lief eiligst zur Herberge, um ihren Vater zu wecken und nach Hilfe zu rufen. Ehe diese jedoch ankam, scheiterte das Schiff am Felsen des hl. Nikolaus und versank mit der ganzen, teueren Ladung in die Tiefe. Der Kaufmann lief wie wahnsinnig am Ufer umher und raufte sich die Haare ob des großen Verlustes, den er erlitten. Als man ihn an sein unehrerbietiges Betragen gegen den Heiligen erinnerte, schwur er öfters hoch und teuer, daß er in seinem ganzen Leben den hl. Nikolaus nie mehr lästern werde.

3.

Ein Schiffer hatte, um das Ehnener Wehr hinauf zu gelangen, große Mühe und geriet immer mehr in Gefahr zu verunglücken. Um sich den Beistand des hl. Nikolaus zu erflehen, gelobte er, wenn der ihm helfe, in der Kirche zu Ehnen eine Kerze zu opfern, so hoch und so dick wie der Mastbaum seines Schiffes. Sogleich verminderte sich zusehends die Gefahr. In demselben Maße aber, wie die Gefahr abnahm, verkleinerte sich auch die versprochene Kerze, und als das Schiff endlich ganz gerettet war, lachte der Schiffer und rief: „Nein, Niklästchen, jetzt kriegst du gar nichts!" Als aber der Schiffer einige Zeit später an derselben Stelle wieder in große Bedrängnis geriet, versank sein Schiff in die Tiefe, noch ehe er den Heiligen anrufen konnte.

4.

Ein anderer Schiffer, der den Strom hinabfuhr und das Nikolausbild bei Ehnen verhöhnte, verunglückte bei Trier, wo seine Schiffe an den Pfeilern der Moselbrücke zerschellten.

5.

Als einst die Mosel sehr hoch angeschwollen war, wurde das Bild des hl. Nikolaus von den Fluten emporgehoben und trieb aus seiner Nische den Strom abwärts. Ein Schiffer jedoch, der dem Heiligen stets eine große Verehrung bewies, entdeckte es im Wasser, eine kleine Strecke oberhalb Trier, und brachte es wieder an seinen Ort zurück.

Lehrer Linden zu Rollingen.

987. Die Wäscherinnen am Scholtesbur zu Lintgen.

Einst kam ein Dorfbewohner, von seinem Hunde begleitet, gegen Mitternacht an dem Scholtesbur zu Lintgen vorbei. Da sah er zwei Frauen am Brunnen unter tiefstem Schweigen ihre Waschbleuel mit gewaltigen Schlägen schwingen. Der Hund drückte sich lautlos und ängstlich an die Seite seines Herrn. Dieser warf einen flüchtigen Blick auf die Frauengestalten und eilte rasch vorüber; aber kaum hatte er einige Schritte gemacht, als er hinter sich gehen hörte und einen langen Schatten zu seinen Füßen bemerkte. Schnell wandte er sich um und sah, daß eine der Frauen hinter ihm herkam; die andere folgte in einiger Entfernung. „Was wollt ihr?" rief er den Frauen zu, erhielt aber keine Antwort; da er sich jedoch nicht angegriffen sah, auch keinen Vorwand hatte, selbst anzugreifen, so ließ er die Frauen ruhig gewähren. Diese folgten ihm immer dicht auf den Fersen nach. Der Mann hielt den Stock, den er in der Hand trug, bereit, um bei der geringsten Berührung loszuschlagen. Sein Hund sprang mit eingekniffenem Schwanze hinter ihm drein. So gelangte er bis zur Anhöhe. Dort wandte er sich wieder um, die Frauen waren verschwunden; am Schlotesbur aber sah er die diabolischen Gestalten in wildem Wirbel tanzen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

988. Der Spuk am Enerèweschter Weiher zu Lintgen.

Vor vielen Jahren zeigten sich regelmäßig in der Nacht vom Freitag auf den Samstag an dem in dem Gemeindewalde von Lintgen befindlichen Weiher, genannt Enerèweschter Weiher, zwei riesige Menschengestalten, welche, mit einer Art langen Rute versehen, die Oberfläche des Wassers dermaßen peitschten, daß man den Lärm weit und breit wahrnahm. Zu gleicher Zeit hörte man die Rufe: „Huhu! huhu!" Den Schluß dieser Szene bildete ein Rundtanz um den Weiher. Alle Bemühungen, diesen Geistergestalten auf die Spur zu kommen, blieben erfolglos; bei dem geringsten Geräusche verschwanden sie sofort, und man hörte alsdann nur einen heftigen Plumps im Wasser. Eines Tages versteckten sich einige verwegene Burschen des Dorfes, jeder mit einem Knüttel bewaffnet, hinter dicken Baumstämmen, in der Absicht, der Spukgeschichte näher auf den Grund zu kommen. Als die Geisterstunde herannahte, hörten sie wieder richtig das Peitschen und die eigentümlichen Rufe, auch sahen sie die Gestalten ihren Rundtanz ausführen. Auf ein gegenseitig gegebenes Zeichen stürzten sie hervor und hieben tüchtig ein; doch ihre Waffen fanden keinen Widerstand. Sie hörten nur mehr den Plumps im Wasser, sonst blieb alles mäuschenstill. Von nun an aber hörte der Spuk auf; jedoch ist heute noch mancher der Lintgener Dorfbewohner der Meinung, daß unsichtbare Geister im Enerèweschter Weiher ihr Wesen treiben.

Zollbeamter J. Wolff.

989. Wäscherinnen am Kaselter Bach bei Lintgen.

Dort wo die „Kaselter Bäch" bei Lintgen ihren Ursprung nimmt, stand früher eine hohe Buche, von welcher, wie man sich erzählt, oft rot gekleidete Musikanten kurz vor dem Ausbruch eines Gewitters eine sanfte Musik ertönen ließen. Zu gleicher Zeit hörte man vom Rande der Quelle her nach dem Takte der Musik das wilde Schlagen und Klopfen von mehreren Wäscherinnen. Nach der Volkssage sollen diese Regen und Sturm hervorgebracht haben, indem sie mit ihren Waschbleueln das Wasser bis zu den Wolken emporspritzten.

Niemand wagte diese sonderbaren Erscheinungen zu beobachten oder gar zu stören; denn, wäre er auch so groß wie ein Riese gewesen und hätte Muskeln gehabt so stark wie Eisen, diese Wäscherinnen würden ihn im Nu zermalmt oder durch einen einzigen Schlag auf der Stelle getötet haben. So soll ein Reisender, der beim Ertönen der gespenstischen Musik einen Pfiff gethan, sofort vom Blitze erschlagen worden sein. Ferner erzählt man sich, daß zwei Schustergesellen, welche in angetrunkenem Zustande von der Lorenzweiler Kirmes zurückkehrten und auf diese Erscheinung schimpften, dermaßen „gekarbatscht" worden seien, daß man sie des anderen Tages mit zerrissenen Kleidern, zerfleischten Gesichtern und eingeschlagenen Hirnschädeln am Rande des Kaselter Baches als Leichname aufhob.

J. Wolff.

---

990. Das Wäschfrächen von der Olker Bäch.

Eine halbe Stunde unterhalb des Dorfes Ralingen, welches früher zum herrschaftlichen Beringe von Rosport gehörte, liegt, hart an der Sauer, zwischen dem Rechenberg und dem Rhederberg, die romantische Thalschlucht Olkerbach. Mitten darin befindet sich die sogenannte „Scheeß", ein etwa dreißig Fuß hoher Felsen, von welchem der Olker Bach in einen Tümpel herunterfällt. An dieser Stelle erschien früher in gewissen Nächten eine große, hehre Jungfrau in blendend weißen Gewändern, welche von dem Volke „Wäschfrächen von der Olker Bach" genannt wird. Bald wusch sie schneeweißes Leinen in dem Scheeßentümpel, bald auch ging sie unterhalb der Scheeß am Rande des Olker Baches oder in den früher sehr dicht hier stehenden Haselgebüschen auf und ab spazieren.

Eine Frau aus Olk hatte sich einst am Feste Mariä Himmelfahrt während der Vesperzeit in die Olkerbäch begeben, um Haselnüsse zu pflücken. Als sie an den Scheeßentümpel angekommen war, erschien ihr plötzlich an dem rechten Rand des Olker Baches eine schneeweiß gekleidete Jungfrau, welche eine Kette von goldenen und silbernen Korallen um den Hals trug, und machte ihr wegen der Entheiligung des hohen Festes ernste und bittere Vor-

würfe. Von Angst und Reue ergriffen, lief die Frau auf der Stelle heim in die Vesper.

Noch schlimmer erging es einst an dieser Stelle einem Jüngling aus Kordel, der sich zu Rosport als Schneidermeister aufgeschlagen hatte. Er war auf Mariä Geburtstag mit einigen Freunden und Bekannten in den Rechenberger Wald gegangen, um Haselnüsse zu pflücken. Über dem Pflücken trennte er sich zufällig von seinen Gefährten und geriet in die Haselgesträuche, welche in den Berggehängen der Olkerbach standen. Da sah er plötzlich eine große, schneeweiß gekleidete Jungfrau von wunderbarer Schönheit auf einem unterhalb des Scheeßentümpels, am rechten Ufer des Olker Baches gelegenen Anger, auf und ab wandeln. Sie trug eine goldene Krone auf dem Haupte. Ihre Gewänder glitzerten vom Schmucke des Goldes und des Silbers, und ein wunderbarer, unbeschreiblicher Glanz strahlte von ihr aus. Der Jüngling fragte sie, ob sie sich vielleicht verirrt habe; sie aber blickte ihn streng an und sprach ernst und vorwurfsvoll: „Jüngling! heute ist ein Tag, den man nicht durch Vergnügen entweihen, sondern heiligen soll!" Groß war das Entsetzen des Jünglings. Zu Hause angekommen, mußte er sich schnell ins Bett legen. Von diesem Tage an kränkelte er und starb das andere Jahr auf Mariä Geburtstag.

J. Prott, Pfarrer.

---

991. Die Wäscherinnen am Weiher „Rahloch".

Zwischen Sandweiler und Itzig, im Ort genannt „Rahloch" bei Scheidhof, befindet sich ein Weiher, der vor alten Zeiten sehr übel berüchtigt war. Einst passierte dort in später Nacht ein einsamer Wanderer und hörte schon von weitem die Bleuelschläge von Wäscherinnen in der Stille der Nacht ertönen. Als er näher kam, sah er am Rande des Weihers einige alte Frauen, welche mit ihren Waschbleueln still und stumm die Wäsche schlugen, die sie vor sich hatten. Er sah darin nichts Übernatürliches und redete sie folgendermaßen an: „Ihr wascht da sehr spät!" Er erhielt keine Antwort. „Ah, ihr lumpiges Weibsvolk, wollt ihr nicht meine Kleider waschen", hub er von neuem an. Kaum waren diese Worte über seine Lippen gekommen, als er eine solche Tracht Prügel bekam, daß er die Besinnung verlor und ohnmächtig zu Boden fiel. Als er später wieder zu sich kam, fühlte er, daß seine Kleider ganz durchnäßt waren, und begriff nun, daß die Wäscherinnen ihm während seiner Besinnungslosigkeit wirklich die Kleider ausgezogen und gebleuelt hatten. Außer sich vor Angst und Schrecken lief er pfeilschnell nach Hause und bemerkte erst des anderen Tages, daß seine Haare infolge des ausgestandenen Schreckens grau geworden waren.

Zollbeamter J. Wolff.

---

992. Die weiße Jungfer am Guiseborn bei Rosport.

An dem zwischen Rosport und Steinheim auf einer kleinen Anhöhe fließenden Guiseborn erscheint in gewissen Nächten eine schneeweiß gekleidete Jungfrau. Bald wäscht sie ihr Leinen in dem Borne, bald wandelt sie schweigend an dem Rande desselben auf und ab.

J. Prott, Pfarrer.

---

993. Der Spuk auf der Rosporter Fähre.

In grauer Vorzeit war es nicht geheuer auf der Rosporter Fähre. Wenn der Fährmann in später Nacht Leute übersetzen mußte, wurde nicht selten der Nachen, obgleich nichts oder doch nur sehr wenig geladen war, mitten in der Sauer auf einmal so schwer, daß er kaum noch von der Stelle zu bringen war und jeden Augenblick zu versinken drohte. Nicht ohne unheimliches Grausen sagten sich dann die Fergen, das habe kein anderer als ein tückischer Geist gethan, der sich unsichtbar in dem Nachen befunden habe.

---

994. Steipemännchen in der Sempchen bei Wormeldingen.*)

Ein Mann, der sich eines Abends auf dem Wege von Ahn nach Wormeldingen befand, sah in der „Sempchen" ein knöchernes, zusammengeschrumpftes Männchen einen Kahn mit größter Mühe gegen das Wasser weiterschieben. Ihn dauerte der arme Wicht; deshalb trat er hinab ans Ufer und rief ihm zu: „Alterchen, werft mir ein Seil, ich helfe Euch ziehen bis nach Wormeldingen!" Doch seine Gutmütigkeit sollte ihm übel bekommen. Statt des Seiles gab das hinterlistige Steipmännchen, das nur solche Anstrengungen gemacht, um den Wanderer herbeizulocken, diesem mit dem Ruder einen so wuchtigen Schlag, daß der Getroffene betäubt ins Gras niedertaumelte.

Lehrer Konert zu Hollerich.

---

995. Kindergeschrei über der Sauer bei Rosport.

Über dem Wasser der Rosporter Fähre hörten in früheren Zeiten sehr oft der Fährmann, wenn er überfahren mußte, und auch andere Leute, die zufällig dort vorbeigingen, des Nachts in der Luft ein lautes Schreien und Singen von Kindern, ohne daß sie irgend etwas zu sehen vermochten.

---

*) Vgl. oben Nr. 37.

Zwei Männer, die in später Nacht auf der Sauer fischten, vernahmen ebenfalls über dem „Wog", einem etwa eine halbe Viertelstunde unterhalb der Rosporter Fähre gelegenen Sauertümpel, ein lautes Kindergeschrei, das so fürchterlich war, daß sie sogleich voll grausigen Schreckens die Flucht ergriffen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

---

996. Der verhexte Wasservogel auf dem Fischteich im Geisbusch.

Im sogenannten Geisbusch zwischen Alzingen und Itzig befand sich vor vielen Jahren ein großer Fischteich, auf welchem allabendlich ein unbekannter Vogel erschien, der sich besonders durch seinen abscheulichen, widerlichen Gesang bemerkbar machte. Niemand wagte sich in dessen Nähe, weil er die Fähigkeit besaß, alle ihm zu Gesicht kommenden Geschöpfe zu bezaubern, dieselben dann in den Teich zu führen, woselbst sie einen gewaltsamen Tod fanden.

Ein mutiger, berittener Jäger faßte endlich den Entschluß, das Nachtgespenst durch die Kugel aus dem Weg zu räumen. Zu diesem Zwecke ritt er eines Abends mit seiner Doppelflinte in den gespenstischen Wald und suchte, um desto sicherer sein Ziel zu erreichen, so nahe als möglich und vom Zaubervogel unbemerkt zu dem Teiche zu gelangen. Er hatte endlich die geeignete Stelle erreicht und feuerte auf den Vogel ab. Nach dem Schusse hörte man ein wimmerndes Geschrei, ein dumpfes Rauschen — und Reiter nebst Pferd waren vom Teichwasser verschlungen.

Nach diesem schrecklichen Ereignis gestaltete sich der Teich in ein wildes Moor um, das noch heute bemerkbar ist, jedoch vorsichtig gemieden wird, weil dort böse Geister hausen, die auf jedermanns Verderben ausgehen sollen.

Zollbeamter J. Wolff.

---

997. Die gespensterhaften Rappen bei Rosport.

1.

Ein junger Schuster aus Rosport, der einst in später Nacht von Ralingen zurückkehrte, kam an die Rosporter Fähre, um übergeholt zu werden. Nachdem er „Hol über!" gerufen, legte er seine Leisten neben sich und wartete die Ankunft des Fährmanns ab. Da erblickte er auf einmal, einen Steinwurf weit von sich entfernt, zwei prachtvolle Rappen, die auf dem Leinpfad einhertrappelten. Er hielt sie für die entlaufenen Pferde eines Mannes aus Ralingen und versuchte es, sie einzufangen. Doch wie erschrak er, als er nach ihren Zäumen griff und die Pferde ihre feurigen Mäuler öffneten;

er ließ entsetzt los, und die Rosse stürzten sich, Feuer und Flammen speiend, in die Sauer, deren Wellen mit unheimlichem Zischen und Brausen über ihnen emporspritzten. Ob des ausgestandenen Schreckens hatte der junge Mann am anderen Morgen schneeweiße Haare.

2.

Zwei Schmuggler aus Rosport lagen einst des Nachts in der Nähe des eine halbe Viertelstunde oberhalb der Rosporter Fähre an dem linken Sauerufer gelegenen Eselsbornes und warteten den günstigen Augenblick ab, um die Zollwächter überlisten zu können. Mitternacht war nahe. Da entstand auf einmal unten in der Sauer ein furchtbares Getöse. Der eine schaute hin und sah im Rosporter Wehr zwei schwarze Rosse mit weit offenen, feurigen Mäulern unter furchtbarem Geplätscher der schäumenden und zischenden Wellen hin- und herspringen und schwimmen. Nur der eine von den zweien sah und hörte alles, der andere sah und hörte nichts.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

---

998. Die dicke Buche im Gemeindewalde Seitert zu Lintgen.

In dem Gemeindewalde Seitert zu Lintgen steht eine mehrere hundert Jahre alte Buche, die unter dem Namen „die dicke Buche" bekannt ist. Dieselbe hat einen Umfang von 4,20 und eine Höhe von ungefähr 20 Meter. Das mächtige Laubdach dieser Buche gewährt im Sommer den Vögeln Schutz zur Nachtzeit und bei stürmischem Wetter.

Diese altehrwürdige Buche ist ein sagenreicher Baum. Vor vielen Jahren soll ein alter Schäfer vom Plankenhof sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, die Vögel, welche nachts auf der dicken Buche ein Obdach suchten, zu necken; deshalb sei er in eine Nachteule verwandelt worden und müsse nun in einer unzugänglichen Felsschlucht des sogenannten Königskellers hausen, bis die dicke Buche unter des Holzhauers Axt gefallen sei; dann erhalte er seine menschliche Gestalt zurück.

Wer aber, gemäß der Volkssage, die Axt an die dicke Buche legt, wird noch am nämlichen Tage sterben oder ein ähnliches Schicksal, wie der alte Schäfer, erleiden. Nach dem Fall der Buche aber werden nicht nur sämtliche Bäume des Seitertwaldes nicht mehr an Wachstum zunehmen, sondern auch ihre Feuchtigkeit verlieren und verdorren.

Indes scheint des merkwürdigen Baumes Los entschieden zu sein, indem er bei dem nach einigen Jahren dort vorzunehmenden Holzschlage nicht mehr verschont bleiben soll. Wer aber wird es wagen, die Axt gegen den verhängnisvollen Baum zu schwingen?

Zollbeamter J. Wolff.

999. Die Wichtelcher bei Rosport.

Auf dem Banne von Rosport, am nördlichen Ende des Girster Waldes, befindet sich ein Ort, den man „am Komp" zu nennen pflegt. Hier hausten in früheren Zeiten die Wichtelcher in unterirdischen Höhlen. Sie halfen den Landleuten bei der Arbeit, und diese stellten ihnen zum Dank dafür oft Speisen vor die Eingänge ihrer Grotten.

Einst begab sich eine Frau aus Rosport mit ihrem kleinen Töchterchen in ihr „am Komp" gelegenes Ackerfeld, um Erbsen zu rupfen. Während nun die Mutter arbeitete, fing das Kind an, zu spielen und Blumen zu pflücken, und entfernte sich allmählig aus ihren Augen. Da näherten sich demselben ein paar Wichtelcher und brachten ihm kostbare, seidene Zeuge, die von goldenen und silbernen Fäden durchwirkt waren. Als aber die Mutter wieder hinzutrat, machten sich die kleinen Männlein schnell aus dem Staube. Die Wichtelcher sind nun zwar für immer verschwunden, aber heute noch zeigt man die Höhlen und Grotten, in denen sie gewohnt haben.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1000. Die Wichtelmännchen bei Konsdorf.

Auf dem Konsdorfer Bann gibt es einen Ort, den man die „Wichtelhäuserchen" nennt. Dort sollen unterirdische Wohnungen gewesen sein, worin die Wichtelmännchen gehaust haben.

Nun geschah es eines Tages, daß ein Bauer eben über diesen Wohnungen am Pfluge war. Auf einmal hörte er rufen: „Mama, back mir einen Kuchen!" Der Bauer wiederholte den Ruf: „Back mir einen Kuchen!" und als er die Umkehr gemacht hatte und an dieselbe Stelle kam, fand er dort einen Kuchen auf einem Teller liegen. Als er den Teller aufhob, vernahm er den Ruf: „Dieser Kuchen wird so lange dauern, als kein anderer Mensch etwas davon erfahren wird". Und in der That dauerte der Kuchen drei volle Jahre. Sowie ein Stück davon abgeschnitten wurde, war die Stelle wieder ausgefüllt. Leider konnte die geschwätzige Frau Bäuerin in „Grevenhaus" den Mund nicht halten. Sobald sie aber der Frau Gevatterin das Geheimnis verraten hatte, ging der Kuchen rasch zu Ende.

Lehrer N. Schmit.

1001. Wichtlein zu Oberschieren.

Vor etwa vierzig Jahren geriet man zu Oberschieren beim Pflügen in eine Wichtelcheswohnung; es waren viereckige Räume, die schön geweißt waren. Dort haben vorzeiten die Wichtelmännchen gehaust.

1002. Wichtelcher zu Uselbingen.

Zwischen Uselbingen und Ewerlingen, im Busch bei der Lohmühle, hausen Wichtelcher, dort Äschtercher genannt. Sie schrecken die Kinder und kommen besonders auf die zu, welche sich in der Attert baden.

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

1003. Die Wichtelmännchen im Kalvergrond.

Zwischen Eschdorf und Kuborn liegt in einem von zwei Hügeln eingeschlossenen Thälchen, im Ort genannt Kalvergrond, ein einsamer Fels, worin, nach Aussage der alten Leute, die Wichtelmännchen sich aufhielten. Noch heute sieht man ihre Wohnung, zwei kleine Zimmer, die in den Felsen eingehauen sind. Den Bewohnern des nahegelegenen Kuborn halfen sie im Sommer bei den Feldarbeiten und im Winter nähten und strickten sie für dieselben. Am meisten aber waren sie einem Müller zugethan. Unterhalb Brattert, im Ort genannt Mühlengrund, stand ehemals eine Mühle, von der heute nur mehr wenige Steinhaufen übrig sind. Während der Nacht, wenn der Müller beim Mahltrog eingeschlafen war, kamen die Wichtelmännchen und mahlten für denselben. Jedoch sein Vorwitz vertrieb die wackeren Männlein.

Eines Abends that er, als ob er schliefe. Die Männlein kamen wie gewöhnlich, schütteten auf und fingen an zu mahlen. „Hab ich euch endlich erwischt!“ rief der Müller aus. Das erzürnte die Wichtelmännchen, und von dieser Zeit wandten sie sich vom Müller weg. Er verarmte bald, und nach seinem Tode fand sich kein Käufer mehr für die Mühle, so daß sie bald von selbst zerfiel.

Nunmehr halfen die Wichtelmännchen keinem mehr aus der Not. Die Leute gingen oft zu dem Felsen, um sie zu beobachten. Dies erbitterte sie aber. Eines Morgens waren sie davongezogen, und niemand wußte wohin. Aber ihre Wohnung im Kalvergrond besteht heute noch.

Lehrer J. Scholler.

1004. Die Wichtelcher auf der Hangels bei Kontern.

Die Leute von Kontern wissen viel von Wichtelchen zu erzählen, die einst auf der „Hangels“ in unterirdischen Grotten wohnten. Sie zeichneten sich durch große Arbeitsamkeit aus und erfüllten alles um sich her mit Glück und Segen.

Pfarrer J. Prott.

1005. Die Wichtelcher auf dem Tillepetchesfels bei Kontern.

Der Tillepetchesfels, der sich in der zwischen Mutfort und Kontern gelegenen Schläderbach an dem waldigen Abhange eines Berges erhebt, war in grauer Vorzeit, so geht die Sage, von Heiden und Wichtelchen bewohnt.

Pfarrer J. Prott.

1006. Die Wichtelcher zu Düdelingen.

Ein fünfundsiebzigjähriger Mann aus Esch an der Alzet erzählte mir, daß er einst in Düdelingen die Wichtelcher, kleine, winzige Männlein, aus dem Hause H..... habe kommen sehen; sie liefen ihm zwischen den Beinen durch. Er fügte hinzu, daß der Eigentümer einmal eine Furche zuviel umgepflügt, und daß ob dieser ungerechten Handlung die Wichtelcher das Haus geflohen hätten und nie mehr dort gesehen worden wären.

J. N. Moes.

1007. Wichtelcher zwischen Greisch und Tüntingen.

„A Kungen", einer Wiesenflur zwischen Greisch und Tüntingen, hausten vorzeiten Wichtelmännchen in den Felsen, die deshalb den Namen Wichtelchesleh erhielten.

1008. Wildfrauenhecke zu Uselbingen.

Zwischen Bövingen und Uselbingen lag die Wildfrauenhecke, wo jetzt die Straße durchgeht. „Dort ist es nicht gut", sagen die Eltern zu den Kindern, „da haust die wilde Frau".

J. B. Klein, Pfarrer zu Dalheim.

1009. Der Teufel in einer Schafherde zu Ulflingen.

Etwa vor hundert Jahren lebte zu Ulflingen ein wohlhabender Ackersmann, der mit dem besten Erfolge Viehzucht trieb. Seine vortreffliche Schafherde war in der ganzen Umgegend berühmt. Da auf einmal fingen seine Schafe, trotz der guten Pflege und Sorgfalt, welche er ihnen angedeihen ließ, und ungeachtet der fetten Weiden, auf welche sie täglich getrieben wurden, an, abzumagern, so zwar, daß durchschnittlich alle acht Tage ein Stück der Herde fiel. Der Bauer wandte sich an die geschicktesten Tierärzte, aber keiner wußte Rat.

Eines Tages kam der Schäfer zu seinem Herrn und erzählte ihm, daß er schon eine Zeitlang jeden Abend bei der Dämmerung, wenn er die Schafe in den Stall treibe, einen schwarzen Widder unter der Herde erblicke, was um so auffallender sei, da noch niemals ein schwarzes Schaf sich unter seiner Herde befunden habe. Gegen Abend, als die Herde bereits eingetrieben worden war, begab sich der Gutsbesitzer, in Begleitung seines Schäfers, in den Stall, um das fremde Schaf aus der Herde herauszuholen und es möglicherweise seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzuführen. Doch in dem Augenblicke, wo sie im Begriffe standen, das schwarze Tier zu ergreifen, that es einen mächtigen Sprung in die Höhe und stürzte mit donnerähnlichem Getöse aus dem Stalle, einen abscheulichen Schwefelgeruch zurücklassend. Einige vor der Thüre befindlichen Knechte wollen das schreckliche Tier gesehen haben, wie es in Gestalt des wahrhaftigen Gottseibeiuns, versehen mit großen Hörnern und langem Schwanz, mit rasender Schnelligkeit davoneilte.

Auf Anraten des Herrn Pfarrers wurde von nun an jeden Morgen die Schafherde beim Austreiben mit Weihwasser besprengt, und sieh! die Sterblichkeit in der Herde hörte auf, und die Schafe gediehen wieder vortrefflich wie vordem.

Zollbeamter J. Wolff.

1010. Die citierten Teufel.

In einem Hause zu Ehnen saßen vor langer, langer Zeit des Abends in der Spinnstube eine Anzahl junger Leute, welche sich mit Räubergeschichten, Geisterbeschwörungen u. dgl. unterhielten. Da erbot sich einer von ihnen, mit Hilfe eines Buches, das er besitze, den Teufel zu citieren. Den Weibern standen bei diesen Worten die Haare zu Berg, und sie schrieen vor Angst und rieten es ihm ab. Das ergötzte die tollen Burschen nur um so mehr, und sie drangen in ihren Kameraden, den Versuch zu machen.

Er stellte sich also hin, murmelte aus einem Buche viel unverständliches Zeug, machte dabei allerlei Gebärden und Zeichen, und kaum war die Beschwörungsformel zu Ende, als sich draußen in der Küche unheimliches Gepolter und Pfeifen vernehmen ließ. Die Stubenthüre ging auf, und herein ringelten, schlichen und krochen eine Menge zischender Schlangen, großer Eidechsen, Kröten, schwarzer Katzen u. dgl. Alle öffneten die glühenden Mäuler und sprühten Feuer aus Rachen und Augen, während das Getöse draußen fortdauerte. Alle Anwesenden waren starr vor Entsetzen, und die nicht in Ohnmacht fielen, retteten sich auf Tische und Stühle und baten den Zauberer, die bösen Geister doch zu entlassen. Dieser aber zitterte am ganzen Leibe bei dem schrecklichen Erfolge seines Spasses und wußte nicht, was anfangen, um die Teufel wieder zu vertreiben.

Zum Glück ging der Pfarrer eben vorbei, kam auf das Geschrei herein

und sah, was geschehen war. Ohne sich lange zu bedenken, segnete er einen Sack voll Erbsen, der in der Stubenecke stand, schüttete die Erbsen in der Stube umher, so daß sie den ganzen Fußboden bedeckten, und las dann schnell aus dem Zauberbuche dieselbe Formel rückwärts, worauf die bösen Geister verschwanden. Der Pfarrer aber hielt den verwegenen Burschen eine strenge Strafpredigt und steckte das Buch, geistlicher Schild genannt, in die Tasche, damit nicht wieder durch einen Unberufenen ein so schlechter Streich gespielt werde.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1011. Der gespenstische Bocksreiter.

Ich und mein Bruder, so erzählte ein alter Mann aus Betzdorf, fuhren eines Tages mit einem Wagen, der mit Korn beladen war, nach der Stadt. Als wir nach Rodt kamen, fing es bereits an zu dunkeln, weshalb wir die Pferde zu größerer Eile antrieben. Wir mochten kaum zwanzig Minuten von Rodt entfernt gewesen sein, als wir einem großen, schwarzen Bock begegneten, welcher einen nach einer ganz alten Mode gekleideten Herrn auf seinem Rücken trug. Die Gestalt war so unheimlich anzuschauen, daß ich vor Schrecken nicht mehr wußte, was ich thun sollte, zumal da der Bocksreiter mich mit seinen tiefen Augen so geheimnisvoll anblinzelte. Ich schlug auf die Pferde, aber es war unmöglich, sie von der Stelle zu bringen. Da rief mir mein Bruder, der auch vor Schrecken totenblaß war, zu: „Mach schnell das heil. Kreuzzeichen, sonst sind wir verloren!" Ich gehorchte und schwang mich alsdann auf ein Pferd und trieb sie an. Diese begannen nun wieder vorwärts zu traben, und wir kamen glücklich an dem Gespenste vorüber. Nachdem wir ein paar Meter weit gefahren waren, verschwanden Bock und Reiter vor unseren Augen.

Es war unser Glück, daß wir das hl. Kreuzzeichen gemacht, fügte der Erzähler hinzu, denn es war der leibhaftige Gottseibeiuns selbst auf seinem Reitbock, dem wir begegnet waren.

1012. Der Teufelstritt zu Steinsel.

Auf dem Wege von Steinsel nach Kopstal, welcher durch die Waldungen der Gemeinde Steinsel führt, befindet sich jenseits „Rellend" in einem Felsen ein Tritt, genannt Teufelstritt. Derselbe hat die Größe eines Menschentrittes. Nach der Sage der Steinseler Einwohner soll dieser Tritt vom Teufel dahin getreten worden sein.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 4.

1013. Der Teufel reitet auf einer halben Kuh.

Auf den „Greischer Dränken", einem Orte, der am Wege nach Arlon liegt, kommt der Teufel allnächtlich um Mitternacht auf einer halben Kuh geritten.

1014. Der feurige Reiter von der Teufelsbrücke bei Lenningen.

Auf der sogenannten „Deiwelsbreck" bei Lenningen sieht man gegen die Mitternachtsstunde ein kleines, feuriges Männchen auf einem ebenfalls feurigen Bocke dahergeritten kommen. Er reitet gewöhnlich bis zur Mitte der Brücke und setzt dann mit einem kühnen Sprunge in den tiefgelegenen Hohlweg der unteren Brücke, genannt Engelsbrücke, wo er verschwindet. Das Volk, welches in dem verwegenen Reiter den Teufel selbst sieht, glaubt, letzterer komme an diesen Ort, um seine mitternächtlichen Versammlungen aller Hexen der Umgegend zu halten.

J. Weyrich aus Ehnen.

1015. Der vom Teufel besessene Soldat.

Als anfangs dieses Jahrhunderts die Russen ihre Durchzüge durch unser Land nahmen, war auch ein Bataillon in Brachtenbach einquartiert.

Die Bewohner der von Brachtenbach entfernt gelegenen Mühle wurden nun eines Abends aufgeweckt, und als der Müller öffnete, stand ein russischer Soldat auf der Schwelle, welcher Begleitung bis ins Dorf forderte. Der Müller erklärt sich bereit, selbst mit ihm zu gehen. Nachdem sie ungefähr hundert Meter von der Mühle entfernt waren, zog der Soldat seinen Säbel und fing an, vor sich in der Luft zu fechten. Dem Müller standen die Haare zu Berge; er ermannte sich aber und fragte seinen Begleiter nach der Ursache seines Handelns. „Seht Ihr den Schwarzen denn nicht?" erwiderte der Soldat, „seht, wie er nach mir greift; er hat Haare wie ein Ziegenbock". Immer heftiger wurde das Fechten, immer langsamer der Schritt des Soldaten. In der Nähe von Brachtenbach hörte er jedoch mit Fechten auf und steckte den Säbel in die Säbeltasche. Der Müller aber bekreuzte sich und ging nach seiner Mühle zurück in der festen Überzeugung, einen vom Teufel Besessenen begleitet zu haben.

Greg. Spedener.

1016. Freimaurer zu Reisdorf.

Zu Reisdorf (vor dem Kriege von 1870—1871 französisch und Rustroff

genannt) befindet sich ein Mädchenpensionat. Dort hausten vorzeiten die Freimaurer. Unter dem Klostergarten (denn es ist ein Nonnenkloster) hatten diese Freimaurer ein sehr geräumiges, unterirdisches Zimmer. Von nah und fern versammelten sich die Freimaurer und zechten, lärmten, ratschlagten und unterhandelten mit dem Teufel in diesem „Sündensaal". Als sie einmal alle hier beisammen saßen und alle Zugänge dicht verschlossen hatten, geschah es, daß sie keinen Ausweg mehr fanden, oder daß der Teufel sie insgesamt geholt hat: denn das war ihre letzte Versammlung. Man hat sie wol gesehen in das unterirdische Gemach eingehen, aber keiner ist je wieder herausgekommen.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1017. Der Teufel als Heiratsverderber.

Mit klopfendem Herzen schritt an einem mondklaren Winterabend ein Jüngling von Wormeldingen die Scheitergasse hinab, sein Lieb am Arm; beide waren auf dem Wege zum Pfarrhause, wo sie sich als Brautleute anmelden und zugleich das Brautexamen ablegen sollten. Tagsüber war es dem Himmel recht wässerig zu Mute gewesen, so daß an der Seite des Weges allenthalben große Pfützen waren, in welche der Mond hineinschien. Wie die jungen Leute „auf Walsenkreuz" kamen und hier zum Pfarrhause einbogen, fiel des Jünglings Blick etwas seitwärts. Wie von einer Natter gebissen, riß er sich von seiner Braut los, stieß einen gellenden Schrei aus und stürmte wild davon. Zu Hause angekommen, erzählte er unter Zittern und Beben, er habe, dicht an seiner Seite, den leibhaftigen Teufel in einer Pfütze gesehen, mit Hörnern auf der Stirne. Alles Zureden war vergebens; man vermochte nicht, ihn zu überreden, den Weg ein zweites Mal zum Pfarrhofe anzutreten, und aus der Heirat ward nichts.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1018. Der Hexenmeister zu Kapweiler.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte zu Kapweiler bei Säul ein reicher Bauer, der als mildthätiger Mann geachtet und geehrt war und seines Wissens keinen Feind in der ganzen Umgegend hatte.

Da wurden einst während der Nacht alle Bewohner seines Hauses durch ein gewaltiges Gepolter geweckt; zu gleicher Zeit wurden allen die Decken von unsichtbarer Hand von den Betten heruntergerissen. Man durchsuchte das ganze Haus, konnte aber nichts Verdächtiges finden. Da derselbe Spuk sich in den folgenden Nächten wiederholte, begab sich der Bauer zum Herrn

Pfarrer. Dieser, ein alter, ehrwürdiger Herr, schüttelte bedenklich das greise Haupt und erteilte nach einigem Nachdenken dem Bauer folgenden Rat: „Laßt ein paar handfeste, mit Knütteln und Äxten bewaffnete Männer sich in einem Euerer Schlafzimmer während der Nacht aufstellen. Gebt ihnen ein Licht mit, das mit einem Topfe bedeckt ist. Wird dann die Decke von dem im Zimmer befindlichen Bette heruntergezogen, so müssen sie schnell den Topf von dem Lichte entfernen und auf die Stelle loshauen, wo an der Decke gezogen wird. Dann wird sich der Spuk aufklären". Man befolgte den Rat des Herrn Pfarrers, und sieh! nach einigen Hieben fiel ein Mann zu Boden; es war ein Schullehrer vom nächsten Dorfe, der verschiedener Ursachen wegen seine Stelle eingebüßt hatte. Der Bauer richtete einige Fragen an ihn, worauf jedoch keine Antwort erfolgte, da der Mann besinnungslos da lag und aus mehreren Wunden blutete; nach einer Viertelstande schlug er die Augen auf, stieß einen langen Seufzer aus und verschied. Als man ihn aus dem Zimmer fortschaffen wollte, fiel ein Buch aus seiner Tasche, das der Bauer als ein Zauberbuch erkannte und sofort ins Feuer warf.

Des Schulmeisters Hinterbliebenen wanderten nach Amerika, und hat man seither nichts mehr von ihnen gehört.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 12.

1019. Der Zauberer Veit.*)

In dem eine halbe Stunde weit unterhalb Echternach, ganz in der nordwestlichen Ecke des Steinheimer Waldes gelegenen Orte „Wann" befinden sich drei merkwürdige Felsen: die Veitslei, das Veitsloch und die Veitskammer. Dieser Ort war, wie die Sage berichtet, der Aufenthalt des berüchtigten Zauberers Veit, der hier im Steinheimer Walde sowie auch in der ganzen Umgegend seine tollen Streiche spielte. Vermittels eines Zaubergürtels, den er um die Lenden trug, konnte er sich in jede beliebige Gestalt verwandeln, je nachdem der Streich war, den er ausführen wollte.

Ein besonderes Vergnügen fand er daran, die Kraut sammelnden Weiber im Steinheimer Walde zu necken. Kamen diese müde und keuchend mit schwerbeladenen Hotten daher und suchten nach einem geeigneten Platze, um auszuruhen, dann geschah es zuweilen, daß sie am Rande des Weges einen Baumstamm liegen fanden, der sich prächtig zum Sitzen eignete. Doch sieh da! während sie sich niedersetzten, rollte der tückische Stamm unter ihnen weg, und sie fielen rücklings mit ihren Hotten zur Erde nieder. Dann sprang plötzlich der Zauberer Veit neben ihnen auf, lachte, daß er sich die Seiten hielt, und sagte spöttisch: „Jetzt könnt ihr sagen, ihr hättet auf dem Veit gesessen".

*) Vgl. oben Nr. 151.

Ein Mann aus Steinheim kehrte einst in später Nacht durch den Krimmeter Pfad von Echternach nach Hause zurück. Als er ungefähr noch einige hundert Schritte vom Krimmeter Kreuz entfernt war, hörte er hinter sich oder, wie andere berichten, von oben aus der „Wann" her, mit hohler, gespensterhafter Stimme rufen: „He! wart ein wenig, ich gehe mit!" Es grauste dem Mann; allein er blieb stehen und sprach: „Nun, so komm!" Und sieh da! plötzlich saß auf seinen Schultern ein Reiter von ungeheuer schwerer Last, den er keuchend an dem Krimmeter Kreuze vorbei bis in die sogenannten „Lossen" oder, nach einem anderen Berichte, bis zu dem hart am Eingange von Steinheim befindlichen Theisebur tragen mußte. Das soll nach der Meinung einiger Leute wiederum der schalkhafte Veit gewesen sein.

Veits tolle Streiche wurden zuletzt dem Hochgerichte von Echternach bekannt, welches sogleich Häscher aussandte, um ihn gefangen zu nehmen. Nach langem Suchen gelang es denselben endlich, den Zauberer zu erhaschen. Schon legten sie ihm die Ketten an, um ihn zu binden, da stand plötzlich zwischen ihnen ein wilder Dornstrauch, der mit Ketten behangen war und dessen Dornen ihnen tief in die Finger drangen. Bald darauf wurde Veit ein zweites Mal gefangen genommen. Diesmal ließ er sich von den Häschern binden und vor das Hochgericht, ja sogar bis an den Galgen führen. Als der Henker ihm aber den Strick um den Hals legte, sprach er spöttisch: „Was nützt es, mich zu hängen; wenn ihr mich hängt, so hängt ihr nur ein Bündel Stroh!" Und wirklich, als man den Zauberer hinaufgezogen hatte, hing nur ein Bündel Stroh an dem Galgen. Die Herren des Hochgerichtes ließen aber nicht zweimal mit sich spassen. Als es ihnen gelang, den Hexenmeister ein drittes Mal einzufangen, da ließen sie einen Scharfrichter von Trier kommen, der in allem, was die Behandlung von Hexen und Hexenmeistern betraf, wohl erfahren war. Dieser untersuchte den Zauberer von oben bis unten und nahm ihm geschickt, ehe dieser es sich versah, den Zaubergürtel ab. Nun war des Zauberers Macht gebrochen. Er wurde aufgehängt, und diesmal hing der wirkliche Veit am Galgen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1020. Zauberer im Wege bei Knaphoscheid.

Einst fuhr ein Dorfjunge von Knaphoscheid mit Wagen und Pferden am Dorfe vorbei. Plötzlich hielt der Wagen an, und trotz aller Anstrengungen war er nicht mehr von der Stelle zu bringen. Der Hausknecht, der eben zugegen war, ahnte sogleich nichts Gutes und schlug eine Speiche des hinteren Wagenrades entzwei, und sieh! da war der Zauber gelöst, und der Zauberer, vorher unsichtbar, fiel in Menschengestalt vom Wagen.

Zollbeamter J. Wolff.

1021. Der Zauberer zu Bruch.

Vor Jahren lebte zu Bruch ein Pastor, der die allgemeine Liebe seiner Pfarrkinder genoß. Im ganzen Dorfe hatte er seines Wissens keinen Feind, und deshalb konnte er sich auch die wunderbaren, beunruhigenden Auftritte nicht erklären, die sich in seinem Hause täglich wiederholten. Wenn er nämlich abends an seinem Studiertische saß, geriet derselbe auf unerklärliche Weise in Bewegung: er wurde hin- und hergezogen, auf- und abgehoben, ja sogar umgestürzt, und doch war nichts zu sehen; es schien, als ob eine unsichtbare Hand da thätig wäre, die sich zuletzt am Pfarrer selbst vergriff. Umsonst waren alle Gebete, alle Beschwörungsformeln; nichts fruchtete. Endlich riet ein Freund dem Pfarrer, von seiner Hausthüre an bis zum Tisch, an dem er studierte, Mehl hinzustreuen, so daß sich die Fußstapfen eines Wesens deutlich darin abprägen könnten.

Dieser kluge Rat fand Beifall, und wirklich zeigten sich am folgenden Abend die Spuren eines breiten Männerfußes, welche bis unter den Studiertisch gingen. Als nun am folgenden Tage der seltsame Auftritt wieder begann, stach der Pfarrer mit einem Messer nach der Stelle, wo die Fußstapfen aufhörten, und ein Schmerzensschrei erscholl. Unter dem Tisch kroch jetzt sein erster Nachbar hervor, dem er eine tiefe Armwunde beigebracht hatte. Dieser hatte schon längst einen geheimen Haß gegen den Pfarrer gehegt und sich durch Zaubermittel unsichtbar gemacht, um ihn zu quälen. Er gelobte, keine Zauberei mehr zu treiben und sich zu bessern; der gutmütige Geistliche verzieh ihm auch gerne.

Zollbeamter J. Wolff.

1022. Der Wolfsführer im Lorenzweiler Wald.

Im vorigen Jahrhundert lebte im Lorenzweiler Walde ein alter Kohlenbrenner, der das Geheimnis besaß, die Wölfe zu führen, indem er sie bezauberte und zähmte. Oftmals wurde er, von mehreren Wölfen begleitet, einherschreiten gesehen.

Eines Nachts, so erzählte mir neulich ein altes Mütterchen, gewahrten zwei Männer in besagtem Walde ein ganzes Rudel Wölfe; sie erschraken heftig und kletterten auf einen Baum, von wo aus sie die Tiere an der Thüre des als Hexenmeister bekannten Kohlenbrenners halten sahen. Die Wölfe liefen um die Baracke herum und stießen ein gewaltiges Geheul aus, bis der Kohlenbrenner herauskam, mit ihnen sprach und unter ihnen umherging, worauf sie sich endlich zerstreuten, ohne ihm irgend etwas zuleide zu thun. Das Mütterchen erzählte mir weiter, der Leichnam des Kohlenbrenners sei später in dem Kaselter Bach, bewacht von zwei riesigen Wölfen, aufgefunden worden. Bei Annäherung der Menschen sollen die Raubtiere gar keine Furcht

gezeigt haben und hätten sich ohne Widerstand an der Seite des Hexenmeisters tot schießen lassen.

Zollbeamter J. Wolff.

1023. Vom alten Tollchen von Itzig.

Es geht das Gespräch im Dorfe Itzig, Tollchen, ein sehr alter Mann, habe mit dem Gottseibeiuns im Bunde gestanden. Man erzählt von demselben folgendes.

1.

Ein Bauer von Itzig brachte einst dem Hufschmied Kohlen aus dem Sandweiler Walde. In „Rahloch" wollte das Pferd nicht über die dortige Brücke gehen. Alles Schlagen und Drängen beider Männer half nichts. Der Bauer wandte das Pferd um und wollte wieder nach Sandweiler fahren. Das Pferd folgte und ging, als wäre nichts vorgefallen. Beide Männer gingen so einige hundert Meter rückwärts, um über Kontern nach Hause zu fahren. Da sie sahen, daß dem Pferde nichts fehle und der Weg über „Blören" kürzer sei, mußte der Gaul wieder zurück nach der verhängnisvollen Brücke. Auch diesmal sträubte sich das Pferd. Es mußte ausgespannt werden, und beide Männer drückten den Karren über die Brücke kaum einen Meter weit. Dann wurde das Pferd wieder angespannt und ging munter nach Hause.

Abends erzählte der Schmied das Vorgefallene in der Ucht und sagte: „Das hat kein anderer gethan, als der alte Tollchen". Da schlug eine unsichtbare Hand ihn auf die Schulter und eine heisere Stimme ließ sich vernehmen: „Was sagst du von mir, du Lügenmaul?"

2.

Einst kam ein Mann mit einem Postpferd denselben Weg von Sandweiler nach Itzig. Als er auf „Blören" ankam, sah er einen großen Graben mitten im Wege. Das Pferd stutzte, bäumte sich und ging nicht vorwärts. Der Mann mußte einen Umweg über „Schackent" machen, um nach Hause zu gelangen. Als er am anderen Tage wieder zu derselben Stelle kam, war von einem Graben nichts mehr zu sehen.

3.

Ein andermal kam derselbe Mann in Begleitung eines Freundes von der Gantenbeinmühle über Asselt. Hier hörten beide ein Geräusch, als wenn hundert Reiter den Berg auf- und abritten. Sie schauten überall hin, konnten aber nichts bemerken. Des anderen Tages gingen beide Arbeiter wieder an dieser Stelle vorbei, konnten aber keine Spur von Pferdetrappen entdecken.

4.

Ein alter Mann vernahm oberhalb des Hesperinger Kirchhofs im Itziger Walde ein ähnliches Geräusch, diesmal aber, als ließe man Fuderfässer den Berg hinunter gegen die Bäume laufen.

5.

Ein Musikant kam einst in später Nacht von der Sandweiler Kirmes. Beim „Stöckelter Moor" sah er vier Kartenspieler dicht neben dem Wege sitzen, und jeder hatte einen großen Haufen Geld vor sich. Der Musikant fürchtete sich sehr, kehrte zurück und ging über Kontern nach Itzig. Auch andere Leute sahen die Kartenspieler. Tollchen war ebenfalls von der Partie.

6.

Tollchen wurde eines Samstags Morgen mit einer zweispännigen Kutsche fortgeführt, nachdem die Glocken zum Hochamte abgeläutet hatten. Niemand weiß, wo er hingekommen ist. Es sollen noch nicht hundert Jahre sein; ältere Leute von Itzig haben ihn gekannt.

Zollbeamter J. Wolff.

1024. Hexenmeister zu Medernach.

Ein reicher Bauer aus Medernach fuhr einst in Begleitung seines Knechtes mit einem Wagen nach Ermsdorf. Neben dem Wege, nicht weit von Medernach, weidete ein Schäfer seine Herde. Als sie sich dem Schäfer näherten, sagte der Fuhrmann zu dem Knechte: „Jetzt will ich machen, daß diese Schafe da alle auf einmal tanzen!" — „Sollen Sie das vermögen?" fragte der Knecht. — „Gewiß", antwortete der Fuhrmann. Und wirklich fingen die Schafe auf einmal zu tanzen an, als wenn sie närrisch wären. Der Fuhrmann fuhr noch einige Schritte voran, aber plötzlich blieben Pferde und Wagen stehen, wie wenn sie an den Boden angewachsen wären. Der Fuhrmann ergriff sogleich eine Hacke, die er auf dem Wagen hatte, und zerschlug eine Speiche an einem der Hinterräder. Da fiel der Schäfer mit zerbrochenem Bein winselnd zu Boden, und nun konnte der Fuhrmann mit seinem Wagen weiterfahren.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1025. Der Hexenmeister zu Körich.

Zwei Männer von Körich verließen einst bei Anbruch der Nacht die Stadt Luxemburg, um sich nach Hause zu begeben. Auf dem Glacis der Festung angekommen, sprach der eine zu seinem Begleiter: „Hörst du, ich wollte, wir wären daheim!" — „Das ist schnell geschehen", entgegnete der andere; „wenn du mir schwörst, keinem Menschen etwas davon zu sagen, so will ich dich in fünf Minuten nach Hause bringen". Kaum hatte jener den

Schwur gethan, als vor ihm ein prächtiger Bock stand. Auf diesen mußte er sich setzen, und ehe fünf Minuten verstrichen, stand er gesund und wohlerhalten vor seiner Thüre. So gut der Ritt auch von statten gegangen, so empfand er doch nicht die geringste Freude darüber, sah er doch ein, daß es dabei nicht mit rechten Dingen zugegangen war. Aber er hatte geschworen, keinem Menschen etwas von dem geheimnisvollen Ritte zu sagen. Trübsinnig schlich er die ganze Woche einher, bis es Sonntag wurde. Wie die Frühmesse beendigt war, und während die Leute noch vor der Kirche plauderten, trat er vor einen dicken Stein hin, der dicht vor dem Kirchenthore lag, und rief mit lauter Stimme: „Stein, dir, aber keinem Menschen, sage ichs, daß der und der ein Hexenmeister ist". So war dieser verraten, und dem Manne wards leichter ums Herz.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1026. Großmutter ist eine Hexe.

Ein alter Glaube war es, daß Personen, die am Passionssonntag das Licht der Welt erblickt hatten und während der hl. Messe, wenn der Priester die hl. Hostie zur Anbetung erhob, demselben unter den Armen durchschauten, alle Hexen der Umgegend erkennen könnten.

Philipp B...., ein Knabe von etwa zehn Jahren, der auf Passionssonntag zur Welt gekommen, hatte davon gehört und wollte erproben, ob dies auch wahr sei. Das nächste Mal, als er die Messe diente, schaute er dem Priester während der Elevation unter den Armen hindurch. Und was sah er? Seine eigene Großmutter mit einem Zuber auf dem Kopfe. Der Knabe bekam eine solche Angst, daß er die hl. Messe fast nicht bis zu Ende dienen konnte. Der Priester sah ihm an, daß etwas nicht in Ordnung sei, und rief den Knaben nach beendigter Messe in die Sakristei, und hier erzählte dieser ihm alles. Der Priester sagte zu demselben, er solle ruhig sein, nach Hause gehen und sich ins Bett legen. Es kämen dann Leute, die ihm allerlei zu essen brächten; er solle aber gar nichts annehmen und nichts essen. Der Knabe versprach es. Kaum lag er im Bette, als seine Großmutter mit allerlei Eßwaren und Näschereien eintrat und ihn inständigst bat, doch etwas davon zu genießen. So kam sie tagelang; aber der Knabe blieb standhaft und genoß auch nicht das Geringste. Hätte der Knabe, so glaubt man, etwas von den dargebotenen Eßwaren genossen, so wäre er verhext gewesen. Nach Ablauf von neun Tagen verließ der Knabe das Bett wieder, hütete sich aber, während der hl. Messe einen neuen Versuch anzustellen.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1027. Die Hexe zu Medernach.

Vor nicht gar langer Zeit lebte zu Medernach eine alte Frau, „d'àl Bocken" genannt, die bei jung und alt im Rufe einer Hexe stand.

Eines Winterabends saßen, wie gewöhnlich, die Nachbarinnen mit ihren Spinnrädern in einem Hause „auf dem Gèhr" in der Ucht. Auch Jünglinge und junge Männer hatten sich, wie jeden Abend, dort eingefunden. Die Frauen und Mädchen beschäftigten sich mit Spinnen. Einige Mannspersonen spielten Karten, und einer erzählte Märchen und Gespenstergeschichten, um den Spinnenden die Zeit zu verkürzen. Auf einmal flatterte oben an der Decke ein großer Vogel, einem Hühnergeier ähnlich, herum. Männer und Jünglinge waren gleich auf den Füßen, um denselben einzufangen, und zu diesem Zwecke ergriff jeder, was ihm zufällig in die Hand kam. Endlich gelang es einem jungen Manne, sich des Vogels vermittelst der Feuerzange zu bemächtigen; er drückte ihn in den Aschenbehälter, der ganz mit heißen Aschen und glühenden Kohlen gefüllt war (man hatte an diesem Tag gerade den Backofen geheizt), und hielt denselben so lange dort fest, bis alle Federn versengt waren; dann warf er den Vogel vor die Thüre. Am anderen Morgen lag „d'àl Bocken", den ganzen Leib mit Brandwunden bedeckt, auf dem Bette.

Ein andermal befand sich „d'àl Bocken" in einem Hause, als eben die Magd im Begriffe war, den Backofen zu heizen. Plötzlich entstand ein solches Feuer, daß der ganze Backofen nur eine glühende Masse zu sein schien; im Nu aber war das Feuer erloschen. Die Magd versuchte noch zweimal, das Feuer wieder anzuzünden, und jedesmal füllte sich der Ofen mit einer unheimlichen Glut, worauf die Flamme plötzlich erlosch. Die Magd eilte zum Hausherrn. Nachdem auch dieser einen mißlungenen Versuch gemacht hatte, das Feuer anzuzünden, rief er unwillig: „Schert euch zum Henker!" Als darauf die Magd die Küche und „d'àl Bocken" das Haus verlassen hatten, wiederholte er seinen Versuch, und sieh! lustig brannte das Feuer im Backofen wie sonst.

Einst arbeitete ein junger Mann in der Nähe des Dorfes in einem Steinbruche. Neben demselben befand sich eine Wiese, wo das Gras ziemlich hoch emporgeschossen war, so daß es eine gute Weide für das Vieh war. Als es anfing dunkel zu werden, kam ein ungeheuer großer Vogel auf den Arbeiter zugeflogen, um ihn aus der Gegend zu vertreiben. Der junge Mann machte das hl. Kreuzzeichen, und der Vogel verschwand. Jedoch kam der Vogel noch zweimal zurück. Da wurde es dem jungen Manne bange, und er trat den Heimweg an. Sein Weg führte ihn eine kleine Strecke durch den Wald. Als er aus demselben hinaustrat, kam „d'àl Bocken" mit ihrer Kuh daher, um dieselbe auf die Weide zu führen. Da dachte der junge Mann, wie er später erzählte: „Die alte Hexe hat dich heute vertrieben, um ihre Kuh ungesehen auf die Wiese neben dem Steinbruch treiben zu können".

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1028. Die Hexe von Berburg.

Zu Berburg befand sich vorzeiten ein altes Hexenweib, welches den Leuten viel Schabernack zufügte, den Kühen die Milch nahm, oder auf einem großen, schwarzen Bocke durch die Ställe ritt und Kühe und Pferde kopfunten an die Decke hing u. dgl. m. Solches kam dem Geistlichen zu Ohren; er ließ die Alte zu sich kommen, berauschte sie mit Wein und sagte dann zu ihr: „Sie kennen etwas! Sie können etwas mehr als die anderen!“ — „Und was soll ich doch kennen!“ entgegnete die Hexe und wollte lange nicht damit heraus. Als der Geistliche aber nicht nachgab mit Drängen, sagte sie endlich: „Ja, ich kann mehr als „Küschten“ kauen und Wasser trinken!“ und verlangte den dreibeinigen Kuhstuhl, worauf man die Kühe zu melken pflegte. Man brachte ihr ihn, und sie fing an, denselben zu melken; der Stuhl gab Milch wie eine Kuh. Während sie mit Melken beschäftigt war, rief sie auf einmal: „O Herr, sie fällt, sie fällt!“ — „Lassen Sie sie fallen!“ entgegnete der Geistliche. Und sie ließ sie fallen. Es war die Kuh des Geistlichen, welche auf der Weide ging. Die brach zur selben Stunde zusammen und war tot.

Einst hatte sie auch einem Bauer von Manternach einen Streich gespielt, woran dieser noch lange dachte. Derselbe war mit seinen Pferden am Pflug, als plötzlich ein Geräusch in den Lüften entstand und die Pferde durchgingen und einen Abhang hinunterstürzten. Doch hatten dieselben glücklicherweise keinen Schaden genommen. Als man später von dem Vorfall sprach, sagte die Hexe: „Es thut mir leid, daß ich dies Stückchen nicht fertig gebracht habe. Ich wollte nämlich das Fett nicht anbrennen lassen, das ich eben auf dem Ofen stehen hatte, und so bin ich etwas spät gekommen“.

Nach einiger Zeit stellte es sich heraus, daß die Alte noch Gesellinnen hatte. Es waren ihrer drei. Man kannte sie alle, doch getraute sich niemand, etwas zu sagen, bis endlich ein junger Mann sich einen Spaß mit ihnen erlaubte, der ihm aber teuer zu stehen kam. Bei einer Beerdigung nahm er nämlich etwas von der Erde, welche der Geistliche auf den Sarg warf, und streute sie in die Kirchenthüre. Wie bekannt, wurde diese Erde den Hexen zur Mauer, und sie kamen nicht mehr aus der Kirche heraus, bis man die Erde aus der Thüre wegräumte. Der junge Mann aber erkrankte nach einiger Zeit. Eine von den dreien soll sogar seine Patin gewesen sein, und diese besuchte ihn öfters. Einmal reichte sie ihm ein Butterbrot, doch aß der Kranke nicht davon. Und es war sein Glück, denn ein Hund, dem man dasselbe hingeworfen, starb plötzlich davon. Auch der junge Mann wurde nicht mehr gesund, sondern starb bald.

Die Hexe von Berburg soll nachher auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein.

Lehrer P. Hummer.

1029. Hexe zu Luxemburg.

Vor vielen Jahren lebte in der Unterstadt Grund eine alte Frau (Milchfrau), die damals fast ausschließlich an die in Luxemburg stehenden Truppen Milch verkaufte. Zu diesem Behufe begab sie sich nun wieder eines Tages in die Neuthorkaserne und traf, da die Soldaten zum Exerzieren ausgerückt waren, in einem der Zimmer nur einen hübschen, jungen Soldaten an, welcher als Kammerwache zurückgeblieben war. Als die Milchfrau eintrat, war dieser eben beschäftigt, sich zu rasieren. Sie näherte sich ihm, fuhr mit der Hand über dessen Schultern und sprach: „Ach, welch ein hübscher, junger Mann!" und murmelte dann einige unverständliche Worte. Kaum war dies geschehen, so konnte der Soldat die Hände nicht mehr bewegen und mußte in der eingenommenen Stellung, mit erhobener Rechten, verharren; er glich einer Bildsäule, nur war er der Sprache nicht beraubt. Die heimkehrenden Soldaten waren nicht wenig erstaunt, ihren Kameraden in diesem Zustande anzutreffen. Als der hinzugerufene Offizier aus dem Munde des Unglücklichen den Vorfall vernommen, befahl er, dem verhexten Soldaten den Rock auszuziehen und über letzteren mit einer Klopfpeitsche tüchtig herzufahren. Wie groß war das Staunen der Umstehenden, als man bei dem ersten Hiebe die Milchfrau, die sich unsichtbar gemacht hatte, laut aufschreien hörte, man solle sie doch nicht totschlagen, sie wolle den Bann, mit dem sie den Soldaten belegt, wieder lösen. Man zog dem Soldaten den Rock wieder an, und die Hexe, welche unterdessen wieder sichtbar geworden, legte wie vorhin ihre Hand auf des Verhexten Schulter, sprach einige unverständliche Worte, und der Bann war gehoben. Die Hexe aber war verschwunden, und von dieser Stunde an hat niemand sie je wiedergesehen.

Zollbeamter J. Wolff.

1030. Die Hexe von Wilz.

In einem Hause zu Wilz lebte eine Frau, welche als Hexe bekannt war. Jeden Abend, wenn alles im Hause schlief, ging sie unter den Schornstein in der Küche stehen, machte verschiedene wunderliche Bewegungen, bis sie sich zuletzt erhob und zum Schornstein hinausflog. Wenn der Tag zu grauen anfing, kehrte sie zurück. Die Magd hatte sie schon lange bei ihrem nächtlichen Treiben beobachtet, aber einmal machte sie ein Geräusch, welches die Hexe vernommen haben mußte, denn sie kehrte nie mehr wieder.

Greg. Spedener.

1031. Die Hexe auf dem Knapp zu Wormeldingen.

In einem Hause auf dem Knapp zu Wormeldingen hatte eine Frau sich

eines Abends etwas frühzeitig zu Bette begeben, da sie übermüde war. Das Stubenfenster stand offen, und bald stieg zu demselben ein Kätzchen herein, das unter die Decke zu der schlafenden Frau kroch. Da fuhr diese mit einem das Haus erschütternden Schrei aus dem Schlafe auf. Ihr Mann eilte in größter Bestürzung herbei, um zu sehen, was vorgefallen. Unter Stöhnen teilte ihm die Frau mit, daß sie plötzlich während des Schlafes im Bein einen solch stechenden Schmerz empfunden habe und noch empfinde, als ob man ihr mit vielen Messern das Bein zersteche. Der Mann, der bei seinem Hereintreten die Katze davonlaufen gesehen, ahnte gleich, wer das Übel angerichtet habe. Wütend ergriff er die Axt, welche in der Küche stand, eilte zu seiner Nachbarin und drohte, ihr den Kopf zu spalten, wenn sie nicht sogleich seine Frau von ihrem Leiden befreie. Das Weib, welches den Nachbar als einen Mann von Wort und Herz kannte, gab gute Worte und versprach, die Frau von ihrem Leiden zu befreien, falls er nur keinem Menschen etwas sage. Darauf entfernte sich der Mann, und bald kam das nämliche Kätzchen wieder zum Fenster hereingestiegen, erkletterte abermals das Bett, und als es sich wieder entfernt hatte, fand man in dem Bette eine Handvoll Glasscherben. Die Frau aber verspürte nichts mehr von den Schmerzen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1032. Die Hexe „an der geckeger Grièchт" bei Hoscheid.

„An der geckeger Grièchт" begegnete vor vielen Jahren mancher Wanderer, der spät abends von Hoscheid nach Hosingen wollte, zwischen elf und zwölf Uhr einer großen, grauweißen Ziege mit gewaltigen Hörnern, die ihn durch die „gecheg Grièchт" begleitete und an deren Ausgang auf einem Kreuzweg spurlos verschwand, falls der nächtliche Wanderer sie ruhig neben sich ihren altgewohnten Weg zurücklegen ließ.

Einst glaubte ein Mann, den seine Geschäfte bis spät in die Nacht zu Hoscheid zurückgehalten, auf seiner Rückkehr nach Hosingerdickt auf einer Anhöhe nahe bei Hoscheid, beim schwachen Schimmer des Mondes, ein Rind quer über die Felder auf die Straße zurennen zu sehen. Als dasselbe näher kam, schien es ein entlaufener Esel zu sein. Der Mann achtete jedoch nicht auf das Tier und schritt rüstig weiter. Als dasselbe aber schneller herankam und zusehens immer kleiner wurde, ward es dem Manne doch etwas unheimlich zu Mute, und er hielt seinen festen Stock zum Schlage bereit. Da sprang die Ziege, denn als solche konnte der Mann das Tier jetzt deutlich erkennen, mit einem Satze mitten auf die Straße gerade vor des erschrockenen Mannes Füße, stemmte sich gegen ihn und blickte ihn dabei fest in die Augen. Unwillig über der Ziege Gebahren, schlug der Mann aus Leibeskräften auf die Nachtwandlerin los. Diese wich ein wenig zurück, um desto heftiger auf den Mann einzudringen. So gings mit Prügeln und Stößen durch die Grièchт,

worauf die Ziege am Kreuzwege plötzlich verschwand. Mit gebleichtem Haar und blutigen Knien langte der Überfallene zu Hause an.

Am anderen Morgen ward der Mann, der Vieharzt war, in ein Haus auf „der geckeger Grièchт" gerufen; aber anstatt eines lahmen Pferdes oder einer erkrankten Kuh zeigte man ihm „Frau Berth", welche, über und über mit Beulen bedeckt, ihn anfuhr: „Nu kuckt emol hei, wē dir en aner zō-reschte kènnt".

Lehrer P. Thill zu Hosingerdickt.

1033. Die Hexe in Hofremich.

Eine Frau in Hofremich war eines Mittags am Herde mit Pfannenkuchen-backen beschäftigt. Wie so die gelben Kuchen in der Pfanne schmorten, kam zur Küchenthüre ein Kätzchen hereinspaziert, das allgemach dem Feuer immer näher rückte, bis es zuletzt dicht neben demselben saß. Die Hausfrau, welche dachte, das Kätzchen wolle sich eben nur wärmen, achtete weiter nicht auf dasselbe, ja sie sah nicht einmal, wie es sich jedesmal auf den Hinterbeinen emporreckte, um in die Pfanne zu gucken, so oft die Frau Fett hineinthat. Inzwischen war nun auch der Hausherr in die Küche getreten, und diesem fiel das sonderbare Gebahren der fremden Katze sofort auf. Als er dem Treiben ein Weilchen zugesehen hatte, riß ihm die Geduld. Er schickte seine Frau unter einem Vorwande vom Feuer weg, ergriff dann selbst die Pfanne und schnitt aus dem Topfe wohl die Hälfte des Schmalzes in die Pfanne. Dann hielt er diese über die Flamme, und als das Kätzchen sich jetzt wieder erhob, um hineinzugucken, schüttete er ihm die ganze, glühendheiße Fettmasse über den Kopf. Heulend stürzte die Katze zur Thüre hinaus. Im nächsten Augenblicke erhob sich im Nachbarshause ein Mark und Bein durchdringendes Gejammer. Der Nachbar stürzte zur Thür heraus, rief alle Welt um Beistand und Hilfe an für seine Frau, die mit verbranntem Kopfe in Todesnöten im Bette liege. Sie war das vorwitzige Kätzchen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1034. Die Hexe auf der Becher Mühle.

Vor uralter Zeit stand die Becher Mühle bei den stellesuchenden Knechten in sehr üblem Rufe; denn kaum war ein junger Bursché acht bis vierzehn Tage hier im Dienst, so siechte er rasch dahin, und der Meister mußte den zu einem Totengerippe Abgekommenen aus dem Dienste entlassen.

Einst trat ein kecker Geselle in der Becher Mühle in Dienst. Er hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als sich nach der Ursache des seltsamen

Dahinsiechens seiner Vorgänger bei einem Mitknecht zu erkundigen. Dieser erzählte ihm nach langem Zureden, wie jede Nacht eine gräuliche Hexe in den Pferdestall komme, dort die Kopfhalter nehme und sie bald dem einen, bald dem anderen Knechte über den Kopf werfe; darauf verwandle sich dieser sofort in ein schwarzes Pferd, auf das sich die Hexe schwinge und in rasendem Galopp hinüber ins Waldland reite. Nach stundenlangem Ritt bringe sie denselben schaumbedeckt in den Stall zurück, streife ihm den Zaum ab und bringe dann den totmüden Jüngling zu Bette, worauf sie sich entferne. Der neuangekommene Knecht hörte ruhig zu, und der Ausdruck seines Gesichtes ließ schließen, daß er bereit sei, es mit der gefürchteten Hexe aufzunehmen. Als er sich abends zur Ruhe begab, legte er sich unausgekleidet ins Bett, zog die Decke bis über die Nase und schnarchte bald, daß es eine Art hatte. Zur gewohnten Stunde kam die Alte wieder in den Stall und schritt, mit dem Zaume in der Hand, auf den Schnarcher los. Der aber schlief nicht, und wie die Hexe dicht vor seinem Lager stand, riß er ihr blitzschnell die verhängnisvolle Halfter aus den Händen, sprang auf und warf sie der Häßlichen über den Kopf. Die Halfter that ihre Schuldigkeit, die Alte wurde diesmal selbst zu einem Rappen, auf den sich der verwegene Bursche schwang, und fort gings zur Thüre hinaus vor die Dorfschmiede. Unter dem Vorwande, plötzlich zur Stadt zum Doktor reiten zu müssen, trieb der Knecht den Schmied an den Ambos, um dem Rappen schleunigst vier nagelneue Hufeisen aufzuschlagen. Rasch wars gethan und fort gings, aber nicht zur Stadt, sondern zur Mühle. Vor derselben angekommen, nahm der Knecht dem Schwarzen die Halfter ab, warf sie weg und ergriff die Flucht. Bald aber durchdrang die Mühle ein schauerliches Wehklagen. In ihrem Bette wand sich die Müllerin in furchtbaren Qualen: sie hatte Hände und Füße mit kräftigen Hufeisen beschlagen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1035. Die Katzenhexe zu Knaphoscheid.

In einem Hause zu Knaphoscheid lugte allabendlich eine verdächtige, schwarze Katze zum Fenster der Wohnstube herein. Endlich faßte sich der Hausvater ein Herz, schlug nach der Katze, und diese entpuppte sich als alte Frau.

Zollbeamter J. Wolff.

1036. Das Wolfsweib vom Zolverknapp.

Im elften Jahrhundert lebte im Schlosse auf Zolverknapp ein reicher Edelmann. Dieser schaute eines Abends zum Fenster hinaus und sah

einen bekannten Jäger vorübergehen, den er bat, ihm etwas von der Jagd mitzubringen. Auf der Ebene wurde der Jäger von einem großen Wolf angefallen, dem er nach einem heftigen Kampfe mit seinem Weidmesser die Pfote abhieb. Diese wollte er dem Edelmann zeigen, aber er zog eine menschliche Hand mit einem Goldringe hervor, den der Edelmann als seiner Frau gehörig erkannte. Er suchte nach ihr und traf sie in der Küche, den Arm unter der Schürze bergend. Richtig war ihr die Hand abgehauen. Die Frau legte ein Geständnis ihrer Schuld ab und — entleibte sich.

Zollbeamter J. Wolff.

1037. Der entführte Jüngling.

Vor etwa achtzig bis neunzig Jahren, als es noch Brauch war, die Pferde des Nachts in die Wälder auf die Weide zu führen, trieben eines Abends vier junge Burschen aus Medernach ihre Pferde in den Wald, im Ort genannt Kreuzergrund. Damals war an diesem Orte nicht alles, wie heute, mit Waldungen angepflanzt, denn es befand sich dort noch eine große, lichte Stelle, die mit üppigem Grase bewachsen war und an dem Abende, wo unsere Burschen sich mit den Pferden dort aufhielten, von dem Monde so hell beleuchtet wurde, daß man ganz gut in einem Buche hätte lesen können. Um die Langweile zu vertreiben, zog der eine der Burschen ein Spiel Karten aus der Tasche und schlug vor, ein Spielchen zu machen. Die anderen warens zufrieden. Ihre ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf den Gang des Spieles. Auf einmal raschelte es im nahen Walde, als ob einige Hasen durch das Laub huschten. Da bei der nächtlichen Stille jedes auch noch so geringe Geräusch leicht auffällt, so richteten die vier Spieler fast zugleich ihre Blicke nach jener Gegend hin, woher das Geräusch kam, und sieh! zwei überaus schöne und herrlich gekleidete Damen traten aus dem Walde heraus. Einer von den vier Spielern, ein noch ganz junger, verwegener und lebenslustiger Bursche, warf die Karten beiseite, lief auf die ihm unbekannten Damen zu, ergriff eine derselben um den Leib, um einen lustigen Tanz mit ihr auszuführen. Einige Augenblicke schien die Dame hiermit einverstanden zu sein, dann aber ergriffen beide den Kecken und entführten ihn blitzschnell durch die Luft. Als seine Kameraden dies sahen, liefen sie schnell zu ihren Pferden, trieben dieselben und die ihres entführten Gefährten dem Dorfe zu und erzählten dort unter Angst und Schrecken das Ereignis. Ihr Kamerad schien verschollen. Jedoch nach vier Tagen erschien derselbe wieder im Dorfe, aber ganz trübsinnig und verunstaltet, denn seine sonst gerade Gestalt war gebeugt und hatte einen ziemlich großen Höcker.

Er erzählte: „Als ich von den zwei Hexen — denn so muß ich diese zwei Frauen nennen, die mich entführt — so pfeilschnell in die Luft gehoben wurde, meinte ich, Hören und Sehen zu verlieren. Dem Fluge einer Schwalbe

gleich, ging es in den oberen Regionen fort, bis etwa nach zwei bis drei Stunden sich dieselben mit mir in einer mir ganz unbekannten Gegend mitten im Felde niederließen. Eine von den Frauen berührte, indem sie unverständliche Worte murmelte, mit ihrer Hand meinen Rücken, und dann verschwanden beide. Ich aber fiel in einen tiefen Schlaf. Bei meinem Erwachen fühlte ich eine Last auf dem Rücken, als habe mir jemand dort einen tüchtigen Ranzen angeschnallt. Ich richtete mich auf, und, o weh! es war kein Ranzen, sondern ein wohlangewachsener, fleischiger Höcker. Lange saß ich da und dachte über meine traurige Lage nach, als ein Mann daherkam. Diesen fragte ich, in welcher Gegend ich mich befände, worauf ich erfuhr, daß ich in der Umgegend von Trier niedergestiegen sei. Zuletzt raffte ich mich auf und wanderte betrübt und traurig der Heimat zu, überall, wo es nur möglich war, mich von den Menschen fern haltend, um nicht über mein Abenteuer sprechen zu müssen, und auch weil ich mich meiner Mißgestalt schämte. Unter vielen Beschwerden und Leiden kam ich wieder hier an."

Seit dieser Zeit war der Mut und Frohsinn des sonst so lustigen Burschen entflohen. Auch sprach er ungern von diesem Ereignis.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1038. Eine geheimnisvolle Reise.

Eine Frau aus Palzem an der Mosel erzählte dem Referenten folgende Geschichte, die sich zu Dillmar nächst Remich wirklich zugetragen haben soll.

Es ist noch nicht so gar lang — zu Haus erzählen es alle Leute — da lebte in Dillmar eine sonst ganz brave Frau, welche aber einmal um rechtlicher Gründe willen einen heftigen Wortwechsel mit ihrer Nachbarin geführt. Diese war eine sehr böse Frau, und man wußte sich im Dorfe allerlei geheimnisvolle Geschichtchen von ihr zu erzählen. So war es denn auch aufgefallen, daß sie in der Hitze des Streites gesagt: „Warte, das sollst du mir bezahlen!"

Das war gut, und eines Tages ging die Frau mit ihren beiden Töchtern in den Wald, um Kraut für das Vieh zu suchen. Als die Mädchen genug hatten, um ihre Hotten voll zu machen, trugen sie das Kraut zusammen und riefen nach der Mutter, welche sich einige Schritte von ihnen entfernt hatte. Doch als diese nicht antwortete, wurden sie ungehalten und riefen bald hier bald dort im ganzen Walde. Die Mutter aber war nicht zu finden. „O", trösteten sie sich zuletzt, „sie wird nach Hause fort sein", und verließen mit ihrem Kraut den Wald. Man beschreibe ihren Schrecken, als sie heimkamen und die Mutter nicht fanden. Gleich war großer Lärm im Dorfe, und alles zog mit hinaus, um die Frau zu suchen, aber vergebens durchstreifte man den Wald drei Stunden lang; von der Frau fand man nicht die geringste Spur.

Gegen drei bis vier Uhr nachmittags endlich erhielten sie von Wegen bei Saarburg die Weisung, die Frau abzuholen. Alle erschraken, und das ganze Dorf fragte sich, wie es möglich gewesen, daß die Frau nach Saarburg gekommen, und dies in so kurzer Zeit. Viele Leute aus den Nachbarsdörfern hatten die Frau über das Feld ziehen sehen. Sie eilte gebückt daher, und bei jedem Schritte, den sie that, fuhr sie mit der Hand über den Boden, wie wenn sie Kraut ausreißen wolle. Ihr Gesicht war jämmerlich zerfleischt, und die Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leibe. Durch Hecken, Dornen und Gesträuch war sie gewandelt, ohne sich Rechenschaft von ihren Bewegungen geben zu können, nicht einmal die schrecklichen Schmerzen hatte sie gefühlt; auf einmal war sie zu Saarburg. Drei Stunden lang war sie so übers Feld dahingezogen, und das hatte ihr niemand anders angethan als ihre Nachbarin, die bald im ganzen Dorf verhaßt war. Die Kinder wiesen mit Fingern auf sie und wichen ihr von weitem aus, und wirklich hat die Hexe sich bald darauf wieder über den Berg ins Waldland gemacht, wo ihre Heimat war.

R. Gaspar.

1039. Die Buttermacherin zu Steinsel.

Ein junges Mädchen von Hünsdorf machte sich eines Tages auf den Weg zur Stadt. An der Seite trug sie einen Korb mit Butter, denn es war Markttag. Unterwegs gesellte sich zu ihr ein altes Höckerweib, welches ebenfalls im Begriffe war, Butter nach dem Markte zu tragen. Unter munterm Geplauder kamen sie nach Steinsel. Hier saß vor einer Thüre die Hausfrau und war eben mit Buttermachen beschäftigt. „Was meinst du", hub jetzt die Alte an, „wenn wir die Butter dieser Frau mitnähmen?" — „Ei, warum nicht, wenn sie dieselbe fertig hätte und uns dieselbe anvertrauen wollte", gab das Mädchen zur Antwort. Plaudernd zogen sie weiter und gelangten endlich auf dem Markte an. Auf dem Wege zur Stadt wollte es dem Mädchen manchmal dünken, als sei ihr Korb schwerer geworden; allein sie achtete nicht weiter darauf. Wie erschrak sie aber, als sie auf dem Markte den Korb aufdeckte und darin drei Pfund Butter mehr vorfand, als sie hineingethan. Obschon ein unheimliches Gefühl sich ihrer bemächtigte, verkaufte sie die Butter dennoch und trat den Heimweg an. Zu Steinsel angekommen, traf sie die nämliche Bauersfrau, die sie am Morgen gesehen, immer noch vor der Thüre am Butterfaß. Sie redete dieselbe an und erfuhr dann von ihr, wie sie früher höchstens eine halbe Stunde auf das Buttern verwendete, heute aber damit gar nicht zu Ende kommen könne. Darauf erzählte ihr das Mädchen, was vorgefallen, zahlte ihr die verdächtige Butter aus, und die Frau schüttete den Inhalt des Butterfasses auf den Misthaufen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1040. Der Hexenkreis bei Wormeldingen.*)

Wenn man von Wormeldingen nach Dreiborn geht, kommt man über den Acker, der „Jenkenkopp" heißt. Hier sah man vor noch wenigen Jahren in einem Kleefelde einen Kreis, der ungefähr zehn Meter im Durchmesser haben mochte. Im Kreisring selbst, der etwa einen halben Meter breit war, wuchs nichts; man sah nur den nackten Boden, der vom vielen Treten ganz zusammengestampft war. Auch als nachher das Kleefeld umgeackert wurde, blieb der Kreisring unfruchtbar und zertreten nach wie vor, weil hier die Hexen immer noch des Abends ihre Tänze hielten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1041. Der Hexentanz bei Medernach.

Ein fünfzehnjähriger Knabe von Medernach trieb einst seine Pferde in eine Gegend des Waldes, im Ort genannt „in der Seitert". Dort angekommen, nahm er den Pferden die Halfter ab, hing dieselben an den Arm und begab sich wieder auf den Weg nach Hause, um zu Nacht zu speisen und dann zu seinen Pferden zurückzukehren. Als er in „Genschtref", hinter der Neumühle, einige hundert Schritte aus dem Walde herausgetreten war, wurde ihm eine große Überraschung zu teil. Er sah da eine herrliche Tribüne aufgeschlagen, die von Gold und Silber strotzte, und worauf fünf bis sechs Musikanten, alle recht wohlbeleibte Männer, saßen. Sie trugen Kleider von wunderlicher Tracht, die aber von Gold und Silber glänzten. Neben der Tribüne befanden sich fünfzig bis sechzig Personen beiderlei Geschlechts, ebenfalls in herrlichen Trachten, welche nach den von den Musikanten aufgespielten Melodien tanzten.

Der junge Mann war höchst erstaunt, so etwas hier zu sehen. „Das muß wol ein Hochzeitszug sein", dachte er, „der sich hier im Freien belustigen will"; auffällig waren ihm jedoch der Reichtum und der Glanz der herrlichen und ihm ganz unbekannten Trachten. „Ich will näher hinzugehen, vielleicht erhalte ich ein Stück Kuchen"; denn damals war es noch Brauch, daß ein jeder Hochzeitsgast beim Fortgehen einen Kuchen erhielt. Er trat deshalb näher hinzu und nahm die fremden Gestalten besser in Augenschein. Indem er so hinschaute, glaubte er, eine Frau aus dem Dorfe darunter zu erkennen, und wollte schon zu ihr hintreten, um dieselbe anzureden, aber in dem Augenblicke hatte sie die Gesichtszüge verändert.

Sie waren eben im Begriffe, einen Rundtanz aufzuführen, dessen schnelles Tempo über alle Begriffe ging. Als der Reigen sich soweit gedreht hatte, daß

---

*) Vgl. oben Nr. 193.

oben bezeichnete Frau in die Nähe des jungen Mannes kam, bückte sie sich zu ihm hin und sagte: „Jucks, willst du mitmachen?“ Dann ging es wieder im tollsten Rennen in die Runde; dies geschah dreimal. Da wurde es unserem Burschen doch ein wenig schwül ums Herz und er schlich davon. Nachdem er einige hundert Schritte fortgegangen war, wandte er sich noch einmal nach den Tanzenden um, aber da verschwanden die Gestalten nach allen Himmelsgegenden wie Dunst in der Luft. Unser junger Mann dachte, so oft er in diese Gegend kam, an jene Erscheinung, und jedesmal glaubte er die Worte: „Jucks, willst du mitmachen?“ zu hören.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1042. Der Hexenstuhl bei Tadler.

Wenn man von der Tadler Brücke dem linken Ufer der Sauer aufwärts folgt, so gelangt man nach kaum viertelstündigem Gange zu einer ganz romantischen Stelle im Gebirge, die noch heute allgemein im Volksmund „den Hexestull“ oder „Prédegstull“ genannt wird. Hier erhebt sich eine hohe und steile Bergmasse, die vielfach von nackten Schieferfelsen durchzogen ist. Einer dieser Schieferfelsen bildet den obengenannten Hexenstuhl. Dies war vor vielen Jahren der Aufenthalt von Hexen und anderen unheimlichen Wesen. Um den Hexenstuhl versammelten sich bei wichtigen Angelegenheiten sämtliche Hexen. Die Vorsteherin derselben bestieg dann denselben und redete zu der ganzen versammelten Schar (weshalb der Ort auch Prédegstull genannt wird).

Ein Mann von Esch an der Sauer kam in später Abendstunde von einem benachbarten Dorfe an dieser Stelle vorbei. Plötzlich sah er beim Hexenstuhl eine große Anzahl Lichter brennen. Da der Mann das Herz auf dem rechten Flecke hatte, trat er näher hinzu, um zu erfahren, was da vor sich gehe. Als er nahe genug war, sah er auf dem Predigtstuhl ein gewiß über hundert Jahre altes, gräßlich aussehendes Weib, um das sich eine ganze Schar wol noch häßlicherer Weiber versammelt hatte. Unser Mann ahnte gleich, daß dies die Hexen seien, welche Milch in Blut verwandeln konnten. Trotzdem der Mut ihn zu verlassen schien, hielt ihn die Neugierde doch zurück. Da hörte er, wie die Alte das Todesurteil über eine Hexe aussprach, weil dieselbe gegen die Vorschriften gehandelt hatte. Die Exekution sollte auch gleich vorgenommen werden, und zwar sollte das „nichtswürdige Weib“, wie die Alte sich ausdrückte, auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Jetzt wurde es dem Zuschauer doch zu unheimlich zu Mute. Er ergriff die Flucht und war bald aus dem Bereich der Hexen. Umzuschauen wagte er doch noch einmal, und da sah er ein mächtiges Feuer auflodern, in welchem die Hexe verbrannt wurde.

Lehrer H. Georges.

1043. Spuk im Haus.

Die Bewohner des Hauses „Phlepsen" auf dem „Géhr" zu Medernach hatten eine Kuh, die sich eine Zeit lang stellte, als ob sie toll sei. Sie scharrte mit den Füßen den Mist unter sich weg, daß derselbe im Stalle umherflog, brüllte, schüttelte den Kopf, dann zitterte sie am ganzen Leib, der Schweiß kam derart, daß es schien, als sei dieselbe mit Wasser begossen worden. Der Eigentümer mußte sich entschließen, die Kuh zu verkaufen. Zu diesem Zwecke brachte sie der Mann am folgenden Tage nach Ettelbrück zum Markt. Die Frau mit ihrem Kinde blieb zu Hause. Am selben Tage, zwischen neun und zehn Uhr des Morgens, hörte die Frau ein schaudererregendes Geschrei in der Küche, in einem dort aufgehäuften Stoß Holz. Die Frau nahm den Besen und klopfte einigemal auf das Holz; da vernahm sie dasselbe Geschrei in den nahe dabeistehenden Brotkörben. Als sie auch an diese anschlug, kam das Geschrei aus dem Küchenschrank, dann unter demselben, dann aus dem Butterfaß her. Als die Frau mit dem Besen auch an das Butterfaß schlug, trat eben ihr Kind herein und rief: „O Mutter, welch abscheuliches Tier kam da aus dem Butterfaß heraus!"

Gleich darauf erscholl das Geschrei in dem Backofen; darnach wurde es ruhig. Der Frau aber war es ganz unheimlich im Hause, als ihr Mann am Abend noch nicht zurück war. Sie begab sich mit dem Kinde zu Bette, ohne jedoch das Licht auszulöschen, da sie nicht schlafen konnte. Kaum lag sie eine halbe Stunde im Bette, da ging die Thüre ihres Zimmers auf, und herein schwebte eine blaue Schürze gerade auf ihr Bett zu. Bei demselben angekommen, schwang sie sich in die Höhe und legte sich über die Frau. Die Schürze wurde nach und nach so schwer, daß die Frau unter der Last zu ersticken vermeinte. So lag dieselbe in Todesangst bis morgens vier Uhr. Da trat ihr Mann ein, und die Schürze verschwand.

Später wurde dies Haus abgerissen, und man fand in der Küche unter einer Steinplatte, an der Stelle, woher das Geschrei zuerst ertönte, ein Kruzifix liegen, und zwar mit dem Gesichte nach unten. Auf dem Platze, wo das Haus gestanden, wurde ein Stall errichtet, der noch heutigen Tages steht. Wenn die Maurer die Thürpfosten des Stalles abends aufgerichtet, so waren dieselben morgens verschwunden. Das wiederholte sich mehrere Tage nacheinander. Einer der Maurer mußte wegen des Schreckens sogar vier Wochen lang das Bett hüten. Nachher verlor sich der Spuk auf einmal.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1044. Die alte Hexe von Brachtenbach.

Zu Brachtenbach lebte eine alte Frau, welche allgemein als Hexe ver-

rufen war. Einst ging eine Nachbarsfrau zu ihr und bat um ihr Spinnrädchen, da das ihrige gebrochen sei. Die alte Frau lieh es ihr, und die Nachbarsfrau fing, zu Hause angekommen, gleich zu spinnen an. Als sie jedoch etwa eine Stunde gesponnen hatte, blieb das Spinnrädchen plötzlich stillstehen, und trotz aller Anstrengungen konnte die Spinnerin es nicht mehr in Gang bringen. Da wusch sie es mit Weihwasser, worauf sie wieder auf dem Rädchen spinnen konnte. Als sie es nun zur alten Frau zurücktrug, sprach diese: „Emol eppes ewechgelënt, à mei Lëwen net më!" Darauf zerschlug sie das Spinnrädchen und verbrannte es.

Greg. Spedener.

1045. Das verhexte Kind zu Nospelt.

Ein kleines Mädchen von Nospelt ging eines Tages mit mehreren Gespielinnen vor das Dorf. Eben kamen die Kinder unter einem Birnbaum vorbei, als ihnen ein altes Weib begegnete. Diese hob eine Birne vom Boden auf und gab dem kleinen Mädchen dieselbe mit dem Bedeuten, sie gleich zu essen. Nachdem das Kind die Birne gegessen, empfand es eine Weile nachher gewaltige Schmerzen im Kopfe, und nach Verlauf einiger Tage war das arme Geschöpf vollständig blödsinnig geworden. In diesem Zustande verblieb es lange Jahre bis zu seinem Tode. So oft es des alten Weibes ansichtig wurde, das ihm das namenlose Unglück angethan, fing es an um sich zu schlagen und zu beißen, zu wüten und zu toben, bis die Alte aus seinen Augen verschwunden war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1046. Das verhexte Mädchen zu Wormeldingen.

Vor langer Zeit starb zu Wormeldingen eine Frau, deren Mann bereits vor ihr ins Grab gestiegen war. Sie hinterließen ein Häuflein Kinder, von denen das älteste, ein Mädchen von siebzehn Jahren, von nun an die Hausgeschäfte leiten sollte. Eines Sonntags verließ das Mädchen nach der Predigt, wie dies bei den meisten Hausmüttern üblich ist, die Kirche, um das Mittagessen zu bereiten. Als sie sich dem Elternhause näherte, trat ihr die Nachbarin, ein übelbeleumundetes Weib, entgegen, knüpfte ein Gespräch mit ihr an, während dessen sie des Mädchens Haarzöpfe löste und in denselben herumnestelte. Als die Geschwister aus der Kirche nach Hause kamen, stand das Mädchen bis aufs Hemd ausgezogen in der Küche und stierte mit großen Augen vor sich hin: das arme Kind war närrisch geworden; die böse Nachbarin „hatte es ihm angethan".

Lehrer Konert zu Hollerich.

1047. Der verhexte Stall zu Wormeldingen.

In dem Stalle eines Wormeldinger Winzers ging es lange nicht mit rechten Dingen zu. Bald fand der Hausherr am Morgen die Pferde, Mähne und Schwanz kunstgerecht geflochten, mit dem Schwanze an die Krippe gebunden, bald zwei Kühe in eine und dieselbe Halfter angestrickt. Es soll dies ein Akt der Rache gewesen sein, den die von dem Hausmeister beleidigten Hexen an diesem vollzogen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1048. Der von Hexen verfolgte Knecht zu Wormeldingen.

Ein Knecht war in den Dienst eines Winzers von Wormeldingen getreten. Als er einige Zeit in dem Hause des neuen Meisters verbracht hatte, fing der sonst so muntere Bursche an, auffallend trübselig und einsilbig zu werden. Auf vieles Fragen und Drängen seines Herrn gestand er diesem, daß jede Nacht, zwischen elf und zwölf Uhr, zwei alte, häßliche Weiber an seinem Bette erschienen und ihm beständig zuredeten, dieses Haus zu verlassen und mit ihnen zu gehen. Darob wies der Meister ihm ein anderes Schlafzimmer an, und als auch hier die Weiber nicht von ihm abließen, ein drittes, und endlich jeden Abend ein anderes, allein vergebens; nirgends war der Knecht vor den abscheulichen Ruhestörerinnen sicher, die ihm immer verlockender zusprachen. Als sie endlich einsahen, daß er mit Worten nicht zu bewegen sei, ihnen zu folgen, brachten sie ihm eines Abends einen Krug Brantwein und einige Pfannenkuchen mit, die sie ihm anboten. Allein der Knecht schlug das Angebotene beharrlich aus, und am nächsten Morgen begab er sich zu dem Herrn Pastor, ihm sein Leid zu klagen und Hilfe von ihm zu erflehen; zugleich zeigte er ihm die mitgebrachten Sachen, welche die Hexen beim Bette stehen gelassen. Dieser warf ein Stück Pfannenkuchen einem seiner Hühner vor, das bald unter den schmerzlichsten Zuckungen verendete; der Pfannenkuchen war vergiftet. Darauf verbrannte er Brantwein und Pfannenkuchen und gab dem Jüngling den Rat, einen Rosenkranz mit zu Bette zu nehmen, und die beiden Alten, wenn sie wieder kämen, aufzufordern, mit ihm den Rosenkranz zu beten, worauf er ihnen folgen wolle. Die Alten aber kamen nicht mehr wieder, und der Jüngling wurde wieder froh und munter wie zuvor.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1049. Bestrafter Geiz.

Zu Säul verweigerte vor mehreren Jahren eine reiche, wegen ihres schmutzigen Geizes berüchtigte Frau einem Bettler das Almosen. Dafür ver-

wünschte sie dieser sieben Jahre lang aufs Krankenlager. Sofort wurde die Frau von einer so großen Schwäche befallen, daß sie von dem Tage an das Bett hüten mußte. Da selbst ein kaum vernehmbares Geräusch sie in die größte Aufregung versetzte, so war man genötigt, der Kranken außerhalb des Dorfes ein Häuschen auf freiem Felde, fern von allem Geräusche, zu erbauen. Die Magd, welche ihr anfangs nachts beigegeben worden war, nahm zuletzt wegen eines unerklärlichen Gepolters, das sich immer um Mitternacht vernehmen ließ, ihren Abschied.

Trotz aller angewandten Mittel dauerte der krankhafte Zustand der Frau volle sieben Jahre. Da ging sie in sich, wurde mildthätig und fromm, that sehr viel Gutes und vermachte vor ihrem Tode ihr ganzes Vermögen den Armen.

Zollbeamter J. Wolff.

1050. Sonderbarer Baum.

Die in der französischen Revolution verfolgten Geistlichen erfreuten sich eines besonderen göttlichen Schutzes. So geht die Sage von einem gewissen Wellenstein, der oft auf wunderbare Weise den Händen seiner Feinde entging. Einmal rief ein Bauer ihm zu: „Herr Wellenstein, Sie sind verloren. Da unten kommen zwei französische Gensdarmen geritten". — „Die fürchte ich nicht", sprach der Geistliche und stellte sich mit erhobenen Händen einen Schritt seitwärts ins Gebüsch. Schon sind die Reiter an Ort und Stelle, und sieh! sie steigen ab, um hier ein wenig auszuruhen, und binden ihre Pferde je an den rechten und linken Arm des Geistlichen. Das Bäuerlein war außer sich vor Staunen. Die Reiter zogen bald wieder fort. Der Geistliche ließ die Arme sinken und trat auf den Bauer zu, indem er sagte: „Sie nahmen mich für einen Baum. Sie konnten mir nichts anhaben".

Lehrer N. Biever zu Remich.

1051. Gebannte Diebe.

Neunkirchen ist heute nur mehr ein uralter Kirchhof bei Bus. Dort war früher eine Kirche, welche die Pfarrkirche von neun umliegenden Ortschaften war, unter anderen von Remich und Bus. Als der Pfarrer sich einmal zu Remich befand, sagte er plötzlich: „Jetzt sind Diebe in das Pfarrhaus eingebrochen. Aber die sollen mir nicht entwischen". Er nahm sein Brevier, blätterte hin und her, machte Zeichen in die Luft und rief dann: „Jetzt kommen sie eine Stunde lang nicht von der Stelle!" Er eilte mit bewaffneter Mannschaft nach Bus, und als man ins Haus trat, verhielt sich die Sache wirklich, wie der Pfarrer gesagt hatte. Die Diebe wurden ergriffen und bestraft.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1052. Das Biergerkreuz im Grünwald.

Im Grünwald, an dem Wege, der vom Schetzelsbur nach Burglinster führt, steht ein Kreuz, unter dem Namen Biergerkreuz bekannt. Vor langer Zeit wurde an diesem Orte eine Unthat verübt, welche zur Errichtung dieses Kreuzes Veranlassung gegeben hat.

Ein Geistlicher, welcher abends, so zwischen Tag und Nacht, an dieser Stelle vorübergehen wollte, wurde plötzlich von drei Strolchen, die ihm auflauerten, angefallen. Um sich zu schützen, griff er schnell nach seinem Brevier und betete aus demselben eine kurze Bannformel, worauf die Angreifer nicht ein Glied mehr am Leibe rühren konnten: sie waren gebannt und mußten unbeweglich in der vorher eingenommenen Stellung verbleiben. Jedoch ließ der Geistliche aus Unversehen auf einmal das Brevier zu Boden fallen. Augenblicklich war auch der Bann gelöst. Die Strolche fielen über den Wehrlosen her und töteten ihn, doch so, daß man nicht eine einzige Spur von Verletzung an seiner Leiche zu finden vermochte.

J. Schmit aus Esch an der Alzet.

1053. Der blaue Jäger.

Oberhalb der Brücke, welche zu Heiderscheidergrund über die Sauer führt, im Ort genannt „a Kuéleſcht", soll zu verschiedenen Zeiten des Jahres der blôe Jéer auf der Jagd sein. Verschiedene Leute aus der Umgegend behaupten, ihn, wenn sie spät abends dort vorbeikamen, schießen gehört zu haben.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 36.

1054. Der verlorene Jäger im Taupbösch bei Rosport.

1.

In dem zwischen Rosport und Steinheim gelegenen Walde Taupbösch entstand oft um Mitternacht ein unheimliches Sausen und Brausen, welches mit Hundegebell und verworrenem Rufen vermischt war. Das war der „verlorene" Jäger, der vorüberzog. Er trug grüne Kleider.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

2.

Der verlorene Jäger im Taupbösch hatte zu seinen Lebzeiten durch sein ärgerliches Jagen an Sonn- und Feiertagen den Zorn Gottes auf sich herabgerufen und wurde zur Strafe zu ewigem Jagen in dem Taupbösch verdammt. Wenn er jagte, ließ er sich bald hier, bald dort vernehmen. Bald

rief er: „Puh! Puh!“, bald blies er in ein Horn, und seine Hunde stimmten dabei ein hohles, unheimliches Gebell an.

Leute, die ihn auf den Höhen jagen sahen, behaupten, er trage grüne Kleider.

Pfarrer J. Prott.

1055. Das Schankemännchen. *)

Wenn man von Pratz nach Grosbus geht, sieht man auf halbem Wege zur rechten Seite eine anfänglich weite, dann aber immer enger und finsterer werdende Schlucht. Das ist die Schankegrièdht. Hier hauste früher das Schankemännchen. Allnächtlich ging er mit seinen Hunden auf die Jagd. Verspätete Wanderer hörten dann schon von ferne Geheul und Hundegebell, bald in der Luft, bald auf der Erde, bald hier, bald dort. Wenn man geradeaus seines Weges ging, that Schankemännchen niemand etwas zuleide.

Ein Mann, welcher nachts dort vorbeikam, fing, da er nicht an den Geisterspuk glaubte, Schankemännchen zu rufen und zu verhöhnen an. Auf einmal hörte er Hundegebell und ein Geheul, als wäre die Hölle los. Der Mann lief, so schnell er konnte, links vom Wege ab in den Wiesengrund und sprang dort über den Bach. Hier war er in Sicherheit, da Schankemännchen ihm nicht übers Wasser nachfolgen durfte.

Ein andermal vernahm derselbe Mann dort wieder das unheimliche Geheul. Da er sich auf dem sicheren Bachufer befand und nahe den Häusern, so wollte er doch zusehen, was es mit diesem Geheul für eine Bewandtnis habe. Und sieh da, bald darauf kam eine von Feuerglanz umgebene, riesige Gestalt durch den Wiesengrund daher. Schankemännchen kam immer näher, und da er nicht mehr gar weit entfernt war, rief er den Mann an. Dieser nahm sofort Reißaus und stürzte atemlos in das erste Haus, das er antraf, und wo er die Nacht über verblieb.

Einst kehrten zwei Männer aus Buschrodt in später Nacht von Betborn nach Hause zurück. Bei der Schankegrièdht angelangt, vernahmen sie lautes Rufen und Geräusch in der Luft, konnten aber nichts sehen. Sie setzten, ohne sich umzusehen, ihren Weg fort und kamen unbehelligt zu Hause an.

Am obersten Ende der Schankegrièdht befindet sich eine kleine Höhle, welche durch den Vorsprung eines zwei bis drei Meter dicken, mit den Namen vieler Besucher überdeckten Sandfelsens gebildet wird. Diese Höhle nennt man Schankelach. Dort befindet sich ein dicker Felsblock, der, wie man sagt, den Eingang zu Schankemännchens unterirdischer Wohnung bedeckt. Schankemännchen selbst ist jetzt nicht mehr dort; denn mit allen anderen Gespenstern soll er vom Papst auf neunundneunzig Jahre in den babylonischen Turm

*) Vgl. oben Nr. 294.

verbannt sein. In Schankemännchens „Schloß" kann jedoch niemand gelangen, da dessen Hunde am Eingang Wache halten und die dort aufgehäuften Schätze hüten, bis ihr Herr aus seiner Verbannung zurückkehrt.

Schankemännchen soll zu seinen Lebzeiten ein Raubritter der schlimmsten Art gewesen sein und seine Schätze in dieser Höhle verborgen haben.

Georg Dax.

1056. Das Honicksmännchen zu Konsdorf.*)

Das Honicksmännchen (vom Walde „Honick"), anderwärts auch Schappmännchen genannt, war ein stattlich ausgerüsteter Jägersmann und ritt ein feuriges Roß. Er erschien gewöhnlich an den langen Herbstabenden und schreckte die in tiefen Schlaf versunkenen Pferdehüter durch sein fortwährendes Halli-Hallorufen. Auch war er von einer ganzen Meute Jagdhunde begleitet.

Lehrer N. Schmit.

1057. Der ewige Jäger zu Remich.

Der ewige Jäger soll ein Priester gewesen sein, der aber lieber auf die Jagd ging, als seine priesterlichen Pflichten zu erfüllen. Nachdem er einst die hl. Messe gelesen hatte, sah er, als er aus der Kirche kam, in einem nahen Ackerstücke zwei Hasen. Sogleich setzte er sich auf sein Pferd und jagte, von seinen Hunden begleitet, den Hasen nach, kam aber nie mehr wieder. Die Leute hörten ihn oft schießen, aber sie sahen ihn nicht. Deshalb glaubten sie, er sei zur Strafe für seine versäumten Pflichten zu ewigem Jagen verurteilt worden.

J. P. Wolff aus Remich.

1058. Der Krenkelstein und der graue Wâk.

Zwischen Dahl und Masselter über dem „Botterweck" und über der „Harderbâch" erhebt sich an der Sauer eine Berganhöhe, genannt die Hûscht. Auf dem höchsten Gipfel der Hûscht steht hart an dem von Dahl nach Masselter führenden Wege der Krenkelstein, eine Felsenzacke, die marksteinartig aus dem Boden hervorragt. Er wird auch Wenkelstein oder auch von anderen Quenkelstein genannt. Diese Stelle ist die unheimlichste des ganzen Gebirges. Dort hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn und erfüllte die ganze Gegend mit Schrecken. Es heißt, er habe auf dem Krenkelstein von dem wilden Jagen ausgeruht. Der Glaube an den alten Spuk ist noch heute so lebhaft unter dem Volke, daß fast niemand nach Sonnenuntergang an dieser Stelle

---

*) Vgl. oben Nr. 311.

vorbeizugehen wagt. Es geht die Sage, dieser Stein sei dahin verwünscht worden, und wenn man sich mit dem Kopfe daran stoße, so höre man die Masselter Glocken läuten.

Dieser sagenreiche Stein hat eine große Ähnlichkeit mit dem grauen Wäk am Bondorfer Walde, wo das Hüschtermännchen, ein wilder, feuriger Jäger in bleiernem Mantel, umgeht; denn von diesem grauen Wäke heißt es auch, wer sich mit dem Kopfe daran stoße, der höre die Rambrucher Glocken läuten.

J. Prott, Pfarrer.

1059. Wilder Jäger zu Bollendorf.

In einem Walde bei Bollendorf hatte ein gespenstischer Jäger seine Weidbahn. In der Nähe dieses Waldes lagerte einst ein Regiment Soldaten, deren Oberst eine Stunde weit von ihnen einquartiert war. An einem Sonntage mußte ein Soldat, der einen Auftrag an seinen Obersten zu bestellen hatte, den Wald passieren. Seine Kameraden warnten ihn vor dem gespenstischen Jäger: „Gib acht, daß du dem Jäger nicht begegnest". — „Ach was, den Jäger fürchte ich nicht!" hatte er geantwortet. Aber kaum war er im Walde angelangt, als sich auch der Jäger schon einstellte. Der Soldat redete ihn an, aber im nämlichen Augenblicke bekam er solche Prügel, daß er atemlos den Berg hinunterlief und nach einer Viertelstunde an die Sauer gelangte. Sobald er ins Wasser gesprungen, um das jenseitige Ufer zu erreichen, hörten die Prügel auf.

1060. Wilder Jäger zu Nommern.

In „Lämspesch" hörte man zu Nommern vorzeiten Sonntags einen Jäger „Bello hei!" oder „Puh Bello!" rufen, zugleich fielen Schüsse. Auch unten im Dorfe hörte man ihn in der „Bäch" von Majerus an bis in die Müllenbäch auf- und abgehen und im Wasser plätschern; deshalb nannte man ihn Plätschmännchen. Auch im „Schetchen" hörte man des Jägers Ruf und Schießen.

1061. Wilde Jagd zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen.

Auf „Breitschleid", zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen, findet zur Mitternachtsstunde eine Jagd statt. Man hört inmitten des Hundegebells das Pfeifen und Rufen des geheimnisvollen Jägers. Ein Mann, der einst mit seinen Fuhrleuten zu dieser Stunde und in dieser Richtung zum Walde fuhr, will den Jäger gesehen haben.

Zollbeamter J. Wolff.

1062. Der feurige Jäger im Biwischer Walde.

Im Walde von Biwisch, dicht an der belgischen Grenze, setzte vor noch nicht langer Zeit ein feuriger Jäger, der jeden Abend in Begleitung eines Hundes aus einer Höhle trat und um dieselbe herumlief, das ganze Dorf in Schrecken. Man will wissen, der Jäger habe einst in jener Schlucht aus Rache einen bevorzugten Nebenbuhler erschlagen und habe nun an dem Ort seines Verbrechens umgehen müssen. Als der Spuk kein Ende nahm, vermauerte man die Höhle, worauf die schreckliche Gestalt sich nicht mehr zeigte.

Zollbeamter J. Wolff.

1063. Der Hexentanz beim Hochgerichte zu Eschdorf.

Einst kam in finsterer Nacht ein Geiger von Esch an der Sauer in etwas angeheitertem Zustande von der Merscheider Kirmes zurück. Er hatte seine Geldtasche ziemlich mit Kupfer gefüllt und spielte lustige Weisen. In der Nähe von Eschdorf kam ein schwarzgekleideter Herr des Weges, welcher zu ihm sagte: „Mein lieber Mann, Ihr seid lustig". Der Geiger spielte und sang ihm als Antwort das bekannte Lied vom „blannen Theis":

Warum sollen wir denn nicht lustig sein?
Himmel und Erd ist unser!
Ist Himmel und Erde unser nicht?
So sind wir Gottes Kinder nicht.
Wir loben den Herrn
Und benedeien.

Darauf fragte ihn der Fremde: „Wollt Ihr jetzt auch noch mit mir in mein Haus spielen gehen?" — „Für Geld recht gerne", antwortete der Geiger. — „Umsonst verlange ich es nicht", sagte der Fremde, „Ihr bekommt für jeden Tanz einen Kronenthaler und einen Becher Wein, und der silberne Becher sei obendrein jedesmal Euer". Der Geiger ging auf diesen Vorschlag ein und begleitete den Fremden. Als sie die letzten Häuser Eschdorfs im Rücken hatten und in die Nähe des Hochgerichtes, welches zu Schloß Esch gehörte, kamen, stand da vor ihnen ein hellerleuchtetes Schloß, in welches sie eintraten. Der Geiger setzte sich ans Fenster und fing gleich zu spielen an. Als er schon mehrere Tänze gespielt hatte, warf er sein Kupfergeld zum Fenster hinaus und steckte die Kronenthaler und die silbernen Becher in die Geldtasche. Da glaubte er auf einmal eine Frau von Esch unter den Tanzenden zu erkennen; er verließ seinen Platz am Fenster und trat zu ihr hin mit den Worten: „Ah, Gevatterin, sind auch Sie hier?" Da war auf einmal alles verschwunden: der Geiger lag unter dem Galgen, und über ihm schaukelte ein Verbrecher am Stricke. Er lief, so schnell er konnte, nach Hause, und als er den Geldsack seines Inhaltes entleeren wollte, fielen statt silberner Becher Kuhklauen, und statt Kronenthaler Rübenthaler heraus.

Greg. Spedener.

1064. Die wunderlichen Pflugtreiber zu Säul.

Es mag etwa hundert Jahre her sein, als zwei Brüder aus Säul von Bruch zurückkehrten, wohin sie sich zum Kirchweihfest begeben hatten. Es war gegen die Mitternachtsstunde; sie gingen an einem ihnen zugehörigen, etwa dreihundert Schritt entfernten Stück Ackerland, das sie tags vorher mit ihren Pferden gepflügt hatten, vorüber. Groß war ihr Schrecken, als sie wahrnahmen, wie große, schwarze Gestalten mit heiseren, zischenden Stimmen ihre Pferde mit Namen riefen und den Pflug im Zickzack herumführten. Die Brüder gerieten in tausend Ängsten und konnten sich nicht mehr fassen. Sie machten das hl. Kreuzzeichen und beteten laut. Da hörten sie plötzlich ein krachendes Getöse, das Klirren von Werkzeugen, begleitet von lärmendem Getrampel und dumpfen Tönen. Ein langer Lichtstreifen verbreitete sich über die nahe Waldspitze, und sie sahen, wie die Spukgestalten, seltsame, komische Geberden ausführend, hier verschwanden. Die Brüder, außer sich vor Angst und Schrecken, rannten sofort nach Hause. Ihre Pferde aber standen ruhig im Stalle und wieherten ihren Herrn beim Eintritt treuherzig entgegen. Des anderen Morgens begaben sich beide Brüder, in Begleitung einiger beherzten Nachbaren, in aller Frühe auf den Acker, wo der Spuk sich gezeigt, und sahen zu ihrem größten Erstaunen, daß einige frische Furchen gezogen worden waren; die Erde war jedoch an einigen Stellen festgetrampelt. Man erblickte nicht allein hie und da Spuren von Pferdehufen, sondern auch solche von Kühen und anderen Tieren. Auf dem Pflugbaum lagen abgenagte Knochen, Abfälle von Tierhäuten und Klauen von Vögeln.

Man ist noch jetzt der festen Meinung, der König Belzebub habe mit seinen höllischen Trabanten hier sein Wesen getrieben.

Zollbeamter J. Wolff.

1065. Das nächtliche Konzert.

Auf der eine Viertelstunde von Brachtenbach entfernt gelegenen Mühle wachten die Mühlenbewohner bei der Leiche ihres Kindes. Gegen Mitternacht ertönte plötzlich vor dem Stubenfenster eine himmlische Musik, welche beinahe zwei Stunden dauerte. Sobald der Tag anbrach, trat der Mann vor das Haus, und da sah er in dem weichen Boden unter dem Stubenfenster die Fußspuren vieler Kinder abgedrückt.

Greg. Spedener.

1066. Der Zecherschwarm in den Wiesen zwischen Medingen und Eyren.

Ein Knecht war von Weiler zum Turm, wo er in Diensten stand, nach Medingen, seinem Geburtsorte, zu seiner Mutter gegangen, um ihr von seinem

Lohne zu tragen. Abends kehrte er, trotz seiner Verabredung, nicht zurück; erst am folgenden Morgen traf er wieder bei seinem Meister ein. Zur Rede gestellt über sein Ausbleiben, entgegnete er: „Ich wagte nicht, gestern Abend zurückzukehren; denn als ich zwischen Medingen und Syren in die Wiesengründe kam, erklang ringsum Musik und Gesang. Alles war hell erleuchtet, und an Tischen saßen eine Menge Leute, die aus silbernen Pokalen zechten und fröhlicher Dinge waren. Unter den Gästen bemerkte ich zwei Nachbarsfrauen. Ich faßte Mut und trat hinzu. Als die beiden mich erkannten, war auf einmal alles verschwunden, und statt der vermeintlichen Silberbecher sah ich Kuhklauen auf dem Rasen liegen.

Der Knecht, der im Jahre 1835 bei meinem Großvater diente, verschwur sich oft hoch und teuer für die Wahrheit des oben Erzählten und behauptete steif und fest, seine Nachbarsfrauen unter den Zechenden gesehen zu haben.

J. N. Moes.

1067. Der Geisterspuk beim Läuteschbösch.

Auf dem Banne Rosport über dem Abhange des sogenannten Läuteschbösch und hart an dem Pfade, der von Rosport nach Girsterklaus hinaufführt, steht ein altes, mit grauem Moos bedecktes, steinernes Kreuz, bei welchem es früher, wie die alten Leute aus Rosport und Umgegend berichten, nicht geheuer gewesen sein soll. In der Nähe dieses Kreuzes entstand nämlich zu gewissen Zeiten um Mitternacht ein unheimliches Sausen und Brausen, dessen Entstehen man sich nicht erklären konnte. Es war, als ob die dicksten Buchen zerspaltet und der ganze Wald entwurzelt würde. Der Spuk setzte sich den ganzen Abhang des Läuteschbösches hinunter und über die am Fuße desselben liegenden Felder fort und verschwand an dem zwischen Hinkel und dem Hölteberge gelegenen Wehrhäuschen in der Sauer, deren Fluten sich mit Gewalt auseinanderteilten und so heftig zischten, daß sie schäumend in die Höhe spritzten.

Ein Mann aus Rosport, der in später Nacht nach Hinkel ging, vernahm, als er unten am Fuße des Läuteschbösches vorüberging, ein unheimliches Getöse, welches sich oben auf dem Berge bei besagtem Kreuze erhob. Es kam immer näher und näher den Berg herunter, sauste über seinem Haupte hinweg und verschwand unten am Wehrhäuschen in den schäumenden und tobenden Fluten der Sauer. Als der Mann nun erschrocken und verlegen um sich her blickte, gewahrte er zu seinem noch größeren Entsetzen an jener Stelle, wo seit dem Jahr 1872 ein Kreuz errichtet ist, sechs häßliche, kohlschwarze Katzen am Wege liegen.

Auch andere Leute, die in tiefer Nacht von Rosport nach Hinkel gingen, vernahmen dasselbe gespensterhafte Getöse im Läuteschbösch, sahen aber statt der sechs schwarzen Katzen am Wegesrand ein Fuderfaß unter furchtbarem Geräusch den Berg herunterrollen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1068. Das seltsame Krachen.

In den Weinbergen zwischen Wormeldingen und Ahn hört man öfters ein fürchterliches Krachen, gleich als wenn eine Bande nächtlicher Geister die Rebpfähle alle samt und sonders in kleine Stücke zerbräche.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1069. Die geheimnisvolle Musik bei Knaphoscheid.

Im „Bögener" Loch, in der Nähe von Knaphoscheid, wird öfters zur Geisterstunde eine geheimnisvolle, schöne Musik gehört, ohne daß man einen Musikanten sehen kann.

Zollbeamter J. Wolff.

1070. Die geisterhafte Kutsche im Brakenberge gegenüber Rosport.

In dem Abhange des zwischen den Dörfern Ralingen und Godendorf am linken Sauerufer gelegenen Brakenberges erscheint in gewissen Nächten eine gespensterhafte, schwarze Luftkutsche.

Ein gewisser Nikolas Horn aus Godendorf und dessen Mutter kehrten einst zwischen elf und zwölf in der Nacht von der Ralinger Kirmes durch den Brakenweg nach Hause zurück. Als sie an der sogenannten „Steinkaul" angekommen waren, ließ sich plötzlich oben um den Kahlenberg her, wie man die nackte, felsige Kuppe zu nennen pflegt, die sich über dem Brakenberge erhebt, ein donnerähnliches Rollen vernehmen, das von einem gewaltigen Sausen begleitet war. Das Geräusch kam immer näher. Der Mann und die Frau schauten voll Staunen auf und sahen bald eine schwarze Kutsche mit silbernen Rädern, welche mit zwei prachtvollen Schimmeln bespannt war, unter ehernem Donnergepolter den Berg herunterrollen. Auf dem Bocke saß ein schwarzer Kutscher, der weiße Handschuhe trug; in der einen Hand hielt er die hellblinkenden Zügel und in der anderen eine blanke Peitsche, mit welcher er unaufhörlich über die Köpfe der Pferde heftig hinknallte. Dem Manne grauste es; die Frau war vor Angst und Entsetzen einer Ohnmacht nahe, und der Mann mußte sie halten, daß sie nicht umfiel. Die Kutsche flog, sich von der Erde abhebend, mit unglaublicher Schnelligkeit über ihren Köpfen weg und stürzte jählings hinab in die Sauer. Nachdem sie, ohne das Flußbett zu verlassen, im Zickzack, wie ein zuckender Blitz, zuerst an das rechte Ufer, dann wieder an das linke gerannt war, lenkte sie in die Mitte ein, und dann ging es mit Windeseile, unter fürchterlichem Gerassel und unter heftigem Peitschengeknalle stromaufwärts, bald durch die schäumenden Wogen, bald durch die sausende Luft, bis in das Rosporter Wehr; dort bog

sie plötzlich rechts um, sauste noch eine kurze Strecke den Berg hinan und verschwand plötzlich wieder in der Nähe des Eselsbornes.

J. Prott, Pfarrer.

1071. Geisterkutsche im Giweniger Walde.

Im Giweniger Walde, einem kleinen Wäldchen zwischen Giwenig und Mörsdorf, wurde vorzeiten eine mit zwei feurigen Pferden bespannte Kutsche gesehen. Sie jagte aus dem Walde über die Straße daher und war bald verschwunden. Kein Kutscher war dabei, und wohin das Gefährt fuhr, weiß man nicht.

Lehrer P. Hummer.

1072. Die feurige Kutsche bei Remich. *)

Der feurige Wagen kam hinter dem Sinser Berg hervor und fuhr bis an die Moselfähre. Damals war noch keine Moselbrücke zu Remich. Dort stieg ein Mann aus dem Wagen, der Wagen selbst ging seinen Weg durch die Wolken wieder zurück. Der Herr verschwand nach kurzer Zeit. Oft am selben Tage oder einen Tag drauf kam der Wagen zurück, um den Mann wieder aufzunehmen und hinter dem Sinser Berge zu verschwinden. Der Fährmann hätte um keinen Preis, so lange der Herr noch nicht von dem feurigen Wagen abgeholt war, die Überfahrt gewagt.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1073. Der Mann ohne Kopf und der Wagen ohne Pferde.

Eine Frau von Nospelt sollte eines Morgens zur Stadt gehen. Da die Hausuhr stehen geblieben war, stand die Frau aufs Geratewohl auf und machte sich auf den Weg. Wie sie nun zwischen Kehlen und Kopstal bei „Bolleschkreuz" kam, schaute sie von ungefähr etwas zur Seite; aber wie erschrak sie, als sie dicht neben sich an einem Baume, die Füße nach oben, einen Mann hängen sah. Die Frau machte das hl. Kreuzzeichen und eilte, diese Stelle des Schreckens zu verlassen. Bald war sie beim „Linn" bei Kopstal angekommen. Wenn sie vorhin von Angst fast sterben wollte, so faßte sie jetzt wieder Mut, als sie von ferne das Rasseln eines Fuhrwerkes hörte. Dieses kam immer näher, und deutlich konnte sie das Durcheinanderreden vieler Personen vernehmen, die auf demselben saßen. Als das Fuhrwerk bei ihr angelangt war, überfiel sie aufs neue Schrecken und Entsetzen. An den Wagen

*) Vgl. oben Nr. 389.

waren keine Pferde gespannt; von unsichtbarer Hand gezogen, fuhr er dahin. An den Rädern waren keine Felgen; sie sprangen nur so auf den Speichen, und von den Personen, deren Geplauder die Frau vernommen, war nicht die geringste Spur zu sehen. Der Wagen war nur mit Fässern beladen. Schweißtriefend kam die Frau vor dem Neuthore an, als die Glocke eben zwei schlug.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1074. Erlösungsversuch der Jungfer vom Johannisberg.*)

In Schifflingen wurde vor fünfzig Jahren die Sage von der Jungfer vom Johannisberge auf folgende Weise erzählt:

Am Schwarzebur zu Budersberg (der wohl kein anderer sein kann als die heutige „Wiét") erschien in grauer Vorzeit, noch vor der Entstehung des Dorfes, die verwünschte Jungfer vom Johannisberge. Mit losgelöstem und verworrenem Haare trat sie um Mitternacht neben dem Born aus dem Schoße des Berges hervor, und nachdem sie sich in der Quelle gewaschen und ihre Haare aufgekämmt und aufgeflochten hatte, setzte sie sich an den Rand derselben nieder und fing, die Hände ringend, mit herzzerreißender Stimme zu rufen an: „Erbarmet euch meiner! Erlöset mich, erlöset mich!" Nur der kann die Jungfer erlösen, dem es gelingt, ihr einen Schlüssel mit seinem Munde aus ihrem Munde zu nehmen. Dies fertig zu bringen, ist aber ein recht schweres Wagestück, weil sie dabei die Gestalt verwandelt und Feuer und Flammen speit.

Wie die Jungfer nun einmal am Schwarzebur saß und jammerte, da kam ein Jüngling vorbei, der Mitleid mit ihr fühlte. Sie trat ihn an und sprach: „Willst du mich erlösen, so komme in der nächsten Mitternacht hieher zu diesem Born. Dann werde ich dir hier mit einem Schlüssel im Munde erscheinen, und nimmst du mir den Schlüssel mit deinen Lippen ab, so bin ich erlöst, und ich gehöre dir als Braut mit allen meinen Schätzen an". Der Jüngling versprach es, und nachdem er reumütig gebeichtet und den hl. Leib des Herrn empfangen hatte, begab er sich in der folgenden Mitternacht an den Schwarzebur. Die ganze Pfarrei begleitete ihn mit Kreuz und Fahne. Die Jungfer trat, wie es verabredet worden war, mit einem goldenen Schlüssel im Munde, unter dem Berge hervor. Als ihr nun aber der Jüngling entgegentrat, um ihr den Schlüssel abzunehmen, zeigte sich das Gespenst, wie es wirklich war: die Jungfer verwandelte sich plötzlich in eine häßliche, feurige Schlange, die einen rotglühenden Schlüssel im Munde hielt und Feuer und Flammen ausspie. Bei diesem unerwarteten Anblick entsetzte sich der Jüngling und ergriff die Flucht.

Pfarrer J. Prott.

---

*) Vgl. die Nr. 398.

1075. Das Goldfräuchen (Goldfrauchen). *)

Das Goldfräuchen ist ein altes Fräulein von Schloß Heringen im Müllerthal, die von ihrer Mutter in einen Felsen, die sogenannte „Goldkaul", verwünscht worden ist. Das Goldfräuchen trägt glänzende Kleider, und ihre silberweißen Haare reichen bis auf die Schenkel. Alle sieben Jahre erscheint sie an einem unbestimmten Tage, um erlöst zu werden. Sie hat eine mit Geld angefüllte Kiste, welche mit einem starken Schlosse versehen ist. Auf dieser Kiste lauert eine Schlange mit einem goldenen Schlüssel im Maule. Wenn nun irgend ein Sonntagskind diesen Schlüssel mit seinem Munde aus dem Maule der Schlange nimmt, so ist das Goldfräuchen erlöst, und er führt sie zum Lohne mit allen Reichtümern als Braut heim.

Lehrer N. Schmit.

1076. Das Schierener Bräutchen. **)

1.

Neben dem Walde bei Mördorf, im Ort genannt „in Schieren", geht jede Nacht, zwischen elf und zwölf, das Schierener Bräutchen um. Es ist eine hohe, schlanke Gestalt, mit schneeweißen Kleidern angethan. In zierlichen Flechten wallt das lange Haar über ihre Schultern herab. Von dem genannten Orte aus kommt sie herab mit gemessenem und würdevollem Schritte, geht bis an den Rand der Sauer und stürzt sich ins Wasser. Dann entsteht ein gewaltiges Geräusch, und in großen Wirbeln schlagen die Wasser über ihr zusammen.

Die Sage geht, das Schierener Bräutchen sei wirklich Braut gewesen und sei an dieser Stelle der Sauer ertrunken, als sie mit ihrem Bräutigam überschiffen wollte.

Schon zu wiederholten Malen wurde das Schierener Bräutchen gesehen. So sah sie einmal der Graf von B., welcher in seiner Kutsche vorbeigefahren kam. An der Stelle, wo sie sich in die Sauer zu stürzen pflegte, machten die Pferde auf einmal halt und waren nicht mehr voran zu bringen. Da sah der Graf die weiße Gestalt des Schierener Bräutchens den Berg herabkommen, die Straße überschreiten und sich ins Wasser stürzen, worauf die Pferde zu schnauben begannen und Reißaus nahmen. Der auf dem Bock sitzende Kutscher aber hatte von der ganzen Erscheinung nichts gesehen.

Ähnliches begegnete einem Fuhrmann an dieser Stelle. Die Pferde blieben plötzlich stehen und waren nicht mehr vorwärts zu bringen. Dies währte einige Augenblicke, dann erfolgte ein heftiger Plumps in der Sauer, worauf

---

*) Vgl. oben Nr. 415.

**) Vgl. Nr. 417.

die Wasser zusammenschlugen. Nun fingen die Pferde an zu laufen, als ob sie unsinnig wären. Gewiß war es nichts anderes als das Schierener Bräutchen, welches sich in den Fluß gestürzt hatte. Von der Erscheinung selbst aber hatte der Mann nichts gesehen, sondern nur den Plumps im Wasser vernommen.

Vor einigen Jahren ging ein Jüngling von Born nach Wasserbillig, wo er Verwandte hatte. Er war fremd in der Gegend und hatte nie ein Wort von dem Schierener Bräutchen gehört. Als er fast an die Stelle des Weges kam, wo dasselbe sich den Vorübergehenden zu zeigen pflegt, sah er nicht weit von sich eine weiße Gestalt daherwandeln. Er glaubte, es sei eine Person, welche sich ebenfalls nach Wasserbillig begebe, und, auf Gesellschaft hoffend, rief er derselben zu, sie solle warten, sie würden den Weg zusammen machen. Die weiße Frau blieb wirklich stehen und wartete auf den Kommenden. Als er aber zu ihr herangetreten war und mit ihr zu sprechen begann, redete sie kein Wort, und es begann dem jungen Manne unheimlich zu werden. Die ganze Erscheinung kam ihm höchst rätselhaft und gespenstisch vor, und er beschleunigte seinen Gang, um aus ihrem Bereich zu kommen; doch vergebens! Die weiße Frau ging immer neben ihm bis nach Wasserbillig, wo sie auf einmal verschwand. Kreidebleich kam der Jüngling bei seinen Verwandten an und sank ohnmächtig auf der Thürschwelle nieder. Als er wieder zur Besinnung gekommen, erfuhr er, daß er das Schierener Bräutchen gesehen habe.

Ein Schäfer, der in der Gegend seine Schafe hütete, bekam das Bräutchen ebenfalls zu sehen.

Auch auf dem „Heerendriésch", einem freien Platze im Walde zwischen Mompach und Wasserbillig, wurde die Erscheinung gesehen, wie sie da saß und beschäftigt war, ihre Haare zu flechten.

Wenn in früheren Zeiten die Knechte des Nachts auf dem Felde bei ihren Pferden weilten, sich niederlegten und die Pferdedecken über sich zogen, um eine Stunde der Ruhe zu pflegen, nahm ihnen manchmal während des Schlafes das Schierener Bräutchen die Decke weg und verbarg sie an irgend einem Ort, wo sie schwer wiederzufinden war.

Lehrer P. Hummer.

2.

In letzter Zeit soll das Schierener Bräutchen durch einen jungen Mann aus dem Preußischen erlöst worden sein. Derselbe kam von Wasserbillig nach Mompach und die umliegenden Ortschaften, um sich einen Dienst zu suchen. Ehe er auf den Heerendriésch kam, mußte er an einem mächtigen Eichbaum vorbei, unter dem die Feldarbeiter oft ihre Mittagsruhe hielten. Unter demselben sah er eine liebliche Jungfrau sitzen, die ein zierliches Körbchen bei sich stehen hatte. Er grüßte sie, doch sie dankte ihm nicht. Nun fragte er sie, ob sie nicht mit ihm gehen wolle. Es erfolgte wieder keine Antwort. Er vermutete, auch sie gehe einen Dienst suchen, und sprach: „Wenn Sie nach einem Dienst

ſuchen, ſo kommen Sie mit mir, denn auch ich bin deshalb auf der Wanderſchaft!“ Als er auch diesmal keine Antwort erhielt, ſprach er: „Wenn Sie nicht antworten wollen, ſo will ich meiner Wege gehen“. Und er ſchickte ſich an zu gehen. Aber ſieh! die Jungfrau erhebt ſich und geht mit ihm bis auf den Heerendriéſch. Dort wendet ſich der Jüngling noch einmal um und fragt nach ihrem Begehren. „Dreimal nach Girſt und einmal nach Klauſen und eine Meſſe zu Girſt“, war die Antwort, da war ſie verſchwunden. Und nun erkannte der junge Mann, daß es eine arme Seele ſei, die der Erlöſung harre. Er richtete den Auftrag aus, ging dreimal nach Girſt und einmal nach Klauſen (Eberhardsklauſen), ließ auch eine hl. Meſſe in Girſt leſen und wohnte derſelben bei. Während der hl. Meſſe ſoll hinter dem Altare eine weiße Taube auf- und gen Himmel geflogen ſein. Das war das Zeichen, daß das Schierener Bräutchen erlöst ſei.

Lehrer P. Hummer.

1077. Das Kimmfrächen in der Hölt bei Rosport.

Zwiſchen den Dörfern Rosport und Hinkel erhebt ſich, von der Sauer umſpült, der waldige Hölteberg, der an der öſtlichſten Grenze unſeres Landes wie ein rieſenhafter Markſtein ſteht. Über dem nördlichen Kamm dieſes merkwürdigen Bergkegels ragt zwiſchen Leien und Gebüſch das Kimmhäuschen empor, ein hoher, von dem Sauerthale aus ſichtbarer Felſen, in deſſen Mitte ſich eine ziemlich wohnlich eingerichtete Grotte befindet, die durch eine Kluft zugänglich iſt.

Dieſe Grotte war in uralter Vorzeit die Wohnung des Kimmfrächens, eines geſpenſterhaften Weibes, das dort unaufhörlich und mit großer Emſigkeit auf einer Spindel zu ſpinnen pflegte und daher auch Spinnfrächen im Kimmhäuschen genannt wird. Wer es nicht glauben will, braucht nur einfach mit dem Kopfe an den Felſen zu ſtoßen, und er wird ſie auf der Stelle ſpinnen hören. Daher kommt es auch, daß man in der ganzen Umgegend denen, die ſich mit dem Kopf an eine Mauer oder an einen Thürpfoſten angeſtoßen haben, im Scherze zuzurufen pflegt: „Hör, wie das Kimmfrächen ſpinnt!“ oder: „Hörſt du, wie das Kimmfrächen ſpinnt?“

Während des Frühlings und des Sommers verläßt die geiſterhafte Frau in mondhellen Nächten, mit ſchneeweißen Gewändern angethan, ihr unterirdiſches Gemach, ſetzt ſich mit ihrem Spindel oben auf dem Scheitel des Kimmfelſens nieder und ſingt über dem Spinnen ein uraltes luſtiges Liedchen, das vor fünfzig Jahren noch in Rosport geſungen wurde, heute aber, wie es ſcheint, vollſtändig in Vergeſſenheit geraten iſt.

J. Prott, Pfarrer.

1078. Die weiße Jungfer von der Hölt bei Rosport.

In dem anmutigen, von der Sauer begossenen Thälchen, das unterhalb Rosport zwischen der Rosporter Hölt und der Ralinger Hölt liegt, wandelt in gewissen Nächten eine große, geisterhafte Jungfrau in weißen Gewändern umher. Ihr schönes, blondes Haar wallt in langen Locken den Rücken herunter, und ihre Rockärmel sind aufgeschürzt, als würde sie zur Wäsche gehen oder von der Wäsche kommen.

Sie steigt von den sogenannten Leien, die sich über dem waldigen Abhange der Hölt erheben, in das Thal hinunter und nähert sich den Trümmern eines Heiligenhäuschens, die einige hundert Schritte oberhalb der Ralinger Sauerfähre, hart an dem Saume der Hölt liegen. Dort geht sie dann einige Zeit schweigend vor der Hölt oder an dem Ufer der Sauer auf und ab spazieren. Zuweilen schwebt sie auch über die Sauer hinüber dem jenseits hinter Ralingen gelegenen Sauerborn, einem berühmten Gesundheitsbrunnen zu und bewegt sich zwischen diesem Borne und dem am Hölteberg befindlichen Heiligenhäuschen hin und her. Begegnet ihr auf dieser nächtlichen Runde zufällig ein einsamer Wanderer, so pflegt sie denselben eine Strecke Weges zu begleiten, indem sie stillschweigend neben ihm einhergeht.

Pfarrer J. Prott.

1079. Die weiße Jungfer am Rosporter Wehr.

Zwischen dem Rosporter Wehr und dem in der Nähe desselben auf dem linken Sauerufer am Fuße des Brackenberges fließenden Eselsbornes wandelt von Zeit zu Zeit um Mitternacht eine schneeweiß gekleidete, geisterhafte Jungfrau umher, welche schon manchen einsamen Wanderer durch ihr plötzliches Erscheinen in Schrecken gesetzt hat.

Pfarrer J. Prott.

1080. Das Zinziger Bräutchen bei Born.

In dem Zinziger Walde, der an dem linken Ufer der Untersauer zwischen den Dörfern Born und Wintersdorf liegt, und in dem einst ein altes Schloß gestanden haben soll, wandelt zuweilen um Mitternacht eine große, hehre Jungfrau in blendend weißen Gewändern umher. Man nennt sie das Zinziger Bräutchen.

Pfarrer J. Prott.

1081. Die vergrabene Glocke zu Rimmel.*)

Während der großen französischen Revolution und des Einfalls der Franzosen in unser Land vergruben die Arsdorfer ihre Glocken in Rimmel, einem Arsdorf nah gelegenen Wiesengrunde, wo früher das durch die Pest heimgesuchte und verheerte Dörfchen Rimmelscheid gestanden. Als die Arsdorfer später die Glocken wieder ausgruben, soll, nach Aussage der Leute, eine derselben nicht wieder aufgefunden worden sein. Sie sei, heißt es, tief in den Boden versunken, doch höre man sie zuweilen noch läuten. Die Hirtenknaben, welche das Vieh in Rimmel auf die Weide trieben, sollen zu gewissen Zeiten dort traurig hallende Glockentöne vernommen haben, welche tief aus der Erde heraufzukommen schienen. Dumpf und klagend klang das Getön; es hieß, die versunkene Glocke läute zur Seelenruhe der hier beerdigten Bewohner von Rimmelscheid, oder sie weine tief unter der Erde, weil es ihr nicht vergönnt sei, neben ihren Schwestern im Turme zu hangen und in deren feierliches Geläute miteinzustimmen.

H. A. Reuland.

1082. Der Schatz im Wald.

In einem Walde des Kantons Mersch befindet sich ein dicker Stein, an dem ein gewaltiger, eiserner Ring befestigt ist. Wer den Stein auszuheben vermag, findet darunter eine große Kiste mit Gold verborgen. Sich derselben zu bemächtigen, ist aber kein leicht Stück Arbeit, denn der Teufel soll in Gestalt einer Schlange diesen Schatz bewachen. Näheres weiß der Erzähler der Sage sich nicht mehr zu erinnern.

G. Dax.

1083. Die Schätze im Selwengert bei Remich.**)

Auf der Anhöhe des „Selwengert" bei Remich hausten vor Jahrhunderten die Tempelherren in ihrem reichen und festen Kloster. Sie besaßen unermeßliche Reichtümer und ausgedehnte Ländereien und bedrückten das arme Volk.

Eines Morgens waren die Tempelherren mit ihrem befestigten Kloster verschwunden, und man behauptet, sie seien zur Strafe für ihre Sittenlosigkeit in den Erdboden versenkt worden. Dort sitzen sie und zählen Goldstücke, so daß, wenn man die rechte Stelle antrifft, man das Klirren und Klingen des Geldes deutlich vernehmen kann. Schon viele haben das Geklirr unter dem Erdboden vernommen, konnten aber später die Stelle nicht mehr wiederfinden. Noch heute ist die sprichwörtliche Redensart zu Remich allgemein: „Er ist verschwunden wie die Tempelherren".

Lehrer N. Biver zu Remich.

---

*) Vgl. die Nr. 518.

**) Vgl. oben Nr. 439.

1084. Die Heidekirch bei Heiderscheid.

Auf dem Banne von Heiderscheid liegt eine Stelle, die allgemein im Volksmunde „d'Heidekirch" genannt wird. Dort soll vor vielen Jahren eine heidnische Ansiedlung mit einem prächtigen Heidentempel gestanden haben. Von der Heidekirch ging eine schöne Allee von hundertjährigen Eichen aus, die aber schon längst nicht mehr besteht.

Dort soll, nach der Volkssage, sich tief im Boden eine Quelle befinden, aus der lauter Wein herausfließe. Schon viele haben nach derselben gegraben, aber immer vergebens, da die Quelle gar zu tief im Boden sprudelt.

Andere haben dort lange Zeit nach Geld gegraben. Die Volkssage meldet nämlich, ein ungeheurer Schatz liege im Boden vergraben, der dem Glücklichen, der ihn entdecke, ein sorgenfreies Leben verschaffe. Bis heute jedoch ist es noch niemand gelungen, die Weinquelle oder den Schatz zu entdecken.

Lehrer H. Georges.

1085. Goldbrennen zu Medernach.

In früheren Zeiten, als noch keine Schwefelhölzchen im Gebrauch waren, legte man des Abends einen Feuerbrand in den Aschenbehälter neben dem Feuerherde, damit man des anderen Morgens brennende Kohlen zum Feueranzünden vorfinde. Da geschah es denn öfters, daß am folgenden Tage alles zu Asche verbrannt war.

Dies geschah auch einmal in einem Hause am Ende des Dorfes Medernach. Als die Magd morgens früh in die Küche kam, um Feuer anzuzünden, waren keine Kohlen mehr im Aschenbehälter vorhanden. Zufällig war dieselbe gleich beim Aufstehen vor die Hausthüre gegangen und hatte im Garten ein Feuer gesehen, um welches drei Männer saßen, die gemütlich ihr Pfeifchen rauchten. Die Magd ergriff schnell die Feuerschaufel, lief in den Garten und nahm eine Schaufel voll Kohlen, ging damit in das Haus und schüttete dieselben auf den Herd. Aber kaum hatten die Kohlen den Herd berührt, so waren sie erloschen. Sie ging zum zweitenmale hin, aber mit demselben Erfolg. Sie lief zum drittenmale hin, und nun bedeuteten ihr die Männer, ja nicht mehr wiederzukommen. Kaum hatte sie auch diesmal die Kohlen auf den Herd ausgeschüttet, als sie auch erloschen waren. Das dünkte ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Sie rief daher den Hausherrn. Als dieser zum Feuerherde hintrat, fand er statt der erloschenen Kohlen ein Häufchen glänzender Goldstücke, als wären dieselben erst aus der Präge gekommen.

Um dieselbe Zeit kam auch ein Mann an demselben Feuer vorbei. Er hatte früh eine Arbeit in seiner Wiese verrichtet. Als er zu dem Feuer kam, wollte er sein Pfeifchen anzünden und nahm eine Kohle; aber sobald die Kohle auf der Pfeife lag, war sie erloschen. Er warf diese weg und nahm

eine andere, legte sie auf die Pfeife und ging nach Hause, ohne weiter nachzuschauen, ob dieselbe brenne oder nicht. Als er nach Hause kam und die Pfeife weglegen wollte, lag ein „Neunzehnkreuzerstück" auf derselben.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1086. Das Geldfeuer bei Remich.

Bei Remich hüteten einst in einer Wiese genannt „Wenigwies" einige Burschen während der Nacht die Pferde. Da sahen sie in einiger Entfernung ein Feuer brennen. Sie liefen hinzu, um sich zu wärmen, und einer von ihnen legte eine Kohle auf seine Pfeife; aber statt der Kohle lag ein Stück Gold darauf.

J. P. Wolff.

1087. Das Geldfeuer bei Marienthal.

Im „Himmelspesch" hinter Marienthal sahen alte Leute häufig Geld brennen, aber zwei schwere Hunde hielten Wache um dasselbe, so daß es niemand gelang, davon zu holen.

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

1088. Das Goldfeuer bei Steinheim.

Ein Mann aus Steinheim, der einst in später Nacht von Rosport nach Hause zurückkehrte, sah an dem sogenannten „ëschte Kreiz", welches unterhalb des Dorfes Steinheim steht, ein helles Feuer brennen. Er trat hinzu und nahm sich eine Kohle, um seine Pfeife anzuzünden. Als er nach Hause kam, fand er statt der glühenden Kohle ein Klümpchen Gold in der Pfeife.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1089. Das Geldfeuer bei Eschdorf.

Im Orte genannt „op Stépelescht" bei Eschdorf soll vor Jahren ein Geldfeuer gebrannt haben.

Einst kam ein Mann, der zu Heiderscheidergrund Schule hielt, in später Abendstunde an diesem Orte vorbei. Auf einmal sah er einige Meter vor sich ein lustiges Feuer brennen, an dem zwei wild aussehende Männer saßen. Der Mann hielt sie für Kohlenbrenner, die sich in der Zeit viel in dieser Gegend aufhielten, und ging hinzu, um sich sein Pfeifchen, das unterwegs ausgebrannt

war, wieder anzuzünden. Er nahm eine Kohle und legte sie in die Pfeife; aber in demselben Augenblicke war die Kohle schwarz. Er nahm eine zweite, eine dritte, aber jedesmal war die Kohle erloschen, so bald sie auf der Pfeife lag. Als er endlich die vierte nehmen wollte, sagte der eine der Männer, der ihn bis dahin scharf beobachtet hatte, zu ihm: „Geh, für heute hast du genug!" Unser Mann kümmerte sich jedoch wenig um diese Rede, sondern wollte wieder zugreifen. Als er aber sah, daß der zweite Mann jetzt Miene machte, aufzustehen und ihn beim Kragen zu fassen, da ließ er sich nicht wieder ermahnen, sondern machte sich schnell aus dem Staube. Als er am anderen Morgen seine Pfeife zur Hand nahm, sah er in derselben drei glänzende Goldstücke liegen. „So", dachte der Mann, „jetzt hast du doch etwas für den ausgestandenen Schrecken von gestern Abend".

Das Geldfeuer „op Stépelescht" soll noch brennen, aber unter der Erde; es wird von zwei Hexen gehütet, und wer es auffindet, der soll ein reicher Mann werden.

Lehrer H. Georges.

1090. Das Geldfeuer zu Heinerscheid.

Bekannt ist die Volkssage von dem die hl. Messe lesenden Priester auf dem alten Kirchhof zu Heinerscheid, wo jener Fuhrmann die Messe gedient und wo nach dem Gottesdienste Priester, Volk und Kapelle verschwunden waren.

Einst kam an diesem Kirchhof ein Fuhrmann vorübergefahren; es war eben um die Mitternachtsstunde. Da sah er auf den Feldern in der Nähe des Kirchhofs ein helles Feuer brennen. Unser Fuhrmann, wohl bedenkend, daß es ein Geldfeuer sei, ging hinzu, nahm die Hacke, die er zufällig bei sich führte, und fing an, im Boden nachzusuchen. Auch warf er einiges Gold heraus. Da entstand auf einmal ein gar geheimnisvolles Brausen, und er hörte, wie sich rasche Schritte dem Ort näherten, wo er sich befand. Vor Schrecken wich er zurück. Er wartete einige Zeit; da er aber niemand sah und auch nichts mehr hörte, trat er wiederum zu dem noch brennenden Feuer hin und wollte einige Goldstücke, die er herausgeworfen, aufheben. Im nämlichen Augenblick aber erhielt er von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß er fast zu Boden gefallen wäre. Ohne ein Wort zu sagen, lief er eilig zu Wagen und Pferd zurück und setzte schleunigst seinen Weg fort.

Lehrer P. Hummer.

1091. Das Geldfeuer in der Burg zu Rosport. *)

1.

In der alten Burg zu Rosport, innerhalb des Burggrabens, der nicht

*) Vgl. oben Nr. 461.

weit von der noch übriggebliebenen Thorruine entfernt war, brannte in gewissen Nächten ein Geldfeuer.

Einst fuhren mehrere Männer aus Rosport mit Hafer nach Trier; es war sehr früh und noch ganz finster. Da stopfte einer seine Pfeife auf, und als er eben ein Feuer an dem alten Burggraben brennen sah, ging er hin, nahm sich eine Kohle und legte sie auf die Pfeife. Doch sieh da, als er die anderen wieder eingeholt hatte, lag anstatt der Kohle ein Goldstück auf der Pfeife. Alle liefen schnell zum Feuer zurück, um sich noch mehrere zu holen, aber es war zu spät. Hätte der eine vorher seinen Rosenkranz oder sonst einen geweihten Gegenstand in das Feuer geworfen, so wäre das Gold sein eigen geworden; jetzt aber sahen sie anstatt des Feuers ein schwarzes Ungetüm mit feurigen Augen und glühendem Maule da liegen. Die einen hielten es für einen Hund, die anderen für ein Pferd. Andere sagen, es hätten drei schwarze Gestalten um das Feuer gehockt und es von Zeit zu Zeit geschürt. Bei diesem Anblicke nahmen die Männer schnell Reißaus.

Pfarrer J. Prott.

2.

Einst stand eine Magd aus Kechtenhaus von Rosport morgens früh auf, um das Feuer anzuzünden. Die Zündhölzchen waren zu der Zeit noch nicht im Gebrauche; des Abends legte man beim Schlafengehen ein paar Holzknoten in den Kachelofen, um morgens Feuer zu haben. Die Magd schaute nach den Kohlen im Kachelofen, aber sie waren erloschen. Sie lief nun, den Feuertiegel in der Hand, überall in der Nachbarschaft umher, um Feuer zu bekommen; doch vergebens. Die einen waren noch nicht auf, die anderen hatten das Feuer noch zu spärlich, um davon mitteilen zu können. Indem sie nun in ihrer Verlegenheit die Straße hinablief, sah sie unten in der Burg ein Feuer brennen. Sie glaubte, das Feuer rühre von den ihre Pferde in der Wiese hütenden Knechten her und lief schnell dahin. Um das Feuer herum lagen drei schwarze Männer und drei schwarze Hunde. Die Magd aber störte sich nicht daran, weil sie meinte, es seien drei Hirten, welche die Nacht mit ihren Hunden hier zugebracht hätten, und nahm sich ohne Zögern einen Tiegel voll Kohlen. Sie eilte damit nach Hause und schüttete sie auf den Herd. Doch plötzlich waren sie erloschen. Sie kehrte daher zurück und nahm sich wieder einen Tiegel voll. Da hörte sie eine Stimme, welche rief: „Jetzt hast du genug, du kannst machen, daß du nicht mehr zurückkommst!“ Zu Hause angekommen, schüttete das Mädchen diese frischen Kohlen zu den anderen auf den Herd und legte das Holz wieder darauf. Allein auch dieses Mal brannte das Feuer nicht, weil die Kohlen, kaum aus dem Tiegel geschüttet, wieder plötzlich erloschen. Da begab sich das Mädchen zu dem Herrn des Hauses und erzählte ihm den Vorfall. Dieser ahnte gleich, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Er sprach deshalb zu dem Mädchen: „Geh, leg dich noch eine Stunde nieder, ich will nachher selbst das Feuer anzünden!“ Als das Mädchen

fort war, ging er zum Feuerherd und fand unter dem Holz ein Häuflein Goldstücke. Er steckte dieselben ein und sagte der Magd kein Wort davon.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1092. Der Schatz auf Scheid.

Eine halbe Viertelstunde westlich von Rosport befindet sich ein runder Bergkegel, der von dem Volke Scheid genannt und in „vor Scheid", „auf Scheid" und „hinter Scheid" unterschieden wird. „Vor Scheid", d. h. oben am Rande des südlichen Abhanges, dem Dorfe zu, soll, der Sage gemäß, um Mitternacht von Zeit zu Zeit ein Geldfeuer brennen. Wer das Glück hat, meldet die Sage weiter, dieses Feuer brennen zu sehen, kann den Schatz in der folgenden Mitternacht ausgraben; er muß aber einen Gefährten zu sich nehmen, und beide müssen die erste Regel aller Schatzgräber, unbedingtes Schweigen bei der Arbeit, streng beobachten.

Zwei Männer aus Rosport, die einst das Geldfeuer vor Scheid brennen sahen, verabredeten sich, den Schatz in der folgenden Nacht auszugraben, und faßten zugleich den festen Entschluß, während der Arbeit das vorgeschriebene Stillschweigen, es geschehe, was wolle, streng zu beobachten. Nachdem sie schon des Abends die Stelle ganz genau bezeichnet hatten, begaben sie sich um Mitternacht, mit Hacken, Schaufeln und einem Hebeisen dahin und fingen mit großem Fleiße zu graben an. Sie mochten kaum eine halbe Stunde am Werke gewesen sein, als sie auf einen länglich viereckigen Stein stießen, unter welchem sich, wenn sie denselben mit Hacken und Schaufel berührten, ein hohler, metallener Klang, wie von Silber und Gold, vernehmen ließ. Fast außer sich vor Freude, ergriffen sie schnell das Hebeisen und gaben sich daran, den Stein zu heben, der sie noch von ihrem Glücke trennte. Doch sieh da plötzlich erblickten sie eine große, hehre Jungfrau in prachtvollen, weißen Gewändern, welche langsamen Schrittes auf sie zukam, am Rande der Grube stehen blieb und ihnen stillschweigend zuschaute. Zugleich entstand ein furchtbares, ehernes Geräusch, das mit einem unheimlichen Sausen verbunden war. Diese Erscheinung hatte offenbar zum Zweck, die beiden Schatzgräber in Schrecken zu setzen und in die Flucht zu treiben. Sie ließen sich aber nicht stören und arbeiteten rüstig weiter. Inzwischen wurde das Geräusch immer stärker und stärker; die Erde bebte, als wäre sie vom Donner erschüttert. Da fing es den beiden Männern doch an, etwas unheimlich zu werden; sie blickten wieder auf und sahen nun, statt der einen, drei weißgekleidete Jungfrauen um die Grube stehen und ihnen zuschauen. Trotzdem ließ sich der eine Schatzgräber nicht ängstigen, sondern ergriff von neuem das Hebeisen, um den Stein zu entfernen; der andere jedoch fing wie Espenlaub zu zittern an, blickte voll Schrecken nach seinem Gefährten hin, ließ dann das Hebeisen

fallen und rannte in rasender Eile den Berg hinunter dem Dorfe zu. Da der andere nun allein nichts mehr ausrichten konnte, raffte er, über die Feigheit seines Begleiters fluchend, das Arbeitsgerät zusammen und begab sich ebenfalls nach Haus. Als sie am anderen Morgen wieder an die Stelle zurückkehrten, konnten sie nicht die geringste Spur mehr von der Grube bemerken, die sie gegraben hatten, und der Schatz war für sie verloren.

Pfarrer J. Prott.

1093. Der verwünschte Schatz im „Habicherwald".

Vor fünfzig Jahren tauchte plötzlich in Rambruch das Gerücht auf, im Habicher Walde sei ein bedeutender Schatz verborgen, den zur Zeit der französischen Revolution eine reiche Emigrantenfamilie dort verborgen habe. Das ganze Dorf geriet in Bewegung; alles eilte, mit Gerätschaften versehen, in den bezeichneten Wald. Da man jedoch die Stelle nicht kannte, begaben sich zwei Männer zu einer alten Wahrsagerin nach dem nahen Habich (Habaye-la-Neuve in Belgien), welche im Rufe der Zauberei stand. Diese riet ihnen, eine Wünschelrute zu gebrauchen (ein rätselhaftes Instrument, dessen sich die Bergleute, oft auch andere bedienen, um mit ihrer Hilfe unter der Erde verborgene Metalladern und Schätze aufzufinden); es müsse aber eine zweizinkige, haselne Sommerlatte sein, am Sonntage nach dem Neumonde, früh vor Sonnenaufgang mit dem Gesichte nach Morgen, oder während der halben Messe hinter dem Rücken geschnitten; sie müsse ferner durch drei im Namen der Dreieinigkeit geführten Schnitte von der Wurzel losgelöst und mit dem Rutensegen getauft werden. Dieser Rat wurde befolgt. Der eine der Männer nahm die beiden Enden der Rute, die sogen. Hörner, in die Hände, so daß diese Fäuste bildeten und die Daumen nach außen, das Innere der Hand nach oben und die Rute nach der Brust zu gerichtet waren. So durchspähte er den Wald. Plötzlich bog sich die Rute zur Erde nieder und schlug dreimal an. Um Mitternacht begaben sich nun fast alle Dorfbewohner in den Busch und gruben an der durch die Rute bezeichneten Stelle. Schon war ein hoher Erdhaufen aufgeworfen, als der Deckel einer schweren Eisenkiste zum Vorschein kam. Als man sie aber aus der Grube ziehen wollte, begann die Erde plötzlich zu beben, die Bäume ächzten und stöhnten, in den Blättern rauschte es geheimnisvoll, und schwarze Gestalten umflogen die Schatzgräber. Alle suchten so schnell als möglich aus dem Bereiche des unheimlichen Ortes zu kommen und ruhten nicht eher, als bis sie zu Hause waren. Einige beherzte Männer kehrten am folgenden Tage zurück, fanden jedoch jede Spur ihrer Arbeit verwischt und ihre Gerätschaften im Walde zerstreut. Sie wiederholten den Versuch, aber mit demselben Erfolg. Ein drittes Mal mußten sie wieder flüchten und, zu Hause angekommen, fanden die beiden Männer, welche sich bei der Hexe Rats erholt hatten, ihre früher gesunden Kinder sogar lahm.

Seither unterblieben alle Versuche, den Schatz zu heben, und nur mit Grauen wagt man sich in den geheimnisvollen Wald.

Zollbeamter J. Wolff.

1094. Gespenstische Kröte.

Auf Schloß Steinborn zu Heffingen ging die Köchin eines Tages in den Keller, um eine Flasche Wein heraufzuholen. Als sie die Treppe hinunterstieg, gewahrte sie auf einer Stufe derselben ein schneeweißes Lamm; sie nahm das Tier auf ihre Arme und trug es in den Schloßhof, in der Hoffnung, es werde weiterhüpfen. Doch kaum hatte dasselbe den Boden berührt, als es sich in eine Kröte von außerordentlicher Größe verwandelte. Die Dienstboten liefen auf das Geschrei der Köchin herbei und wollten das Untier töten. Aber ein bejahrter Schäfer, der das Gnadenbrot auf dem Schlosse erhielt, trat herzu und sprach: „Ich warne euch vor diesem Unternehmen, denn ich glaube, es geht hier nicht mit rechten Dingen zu. Da es eben zwölf Uhr ist, so möchte ich euch anraten, euer Mittagsmahl vorerst einzunehmen, und dann könnt ihr kommen und nachsehen". Den Rat des alten Mannes befolgend, traten die Dienstboten erst nach der Mahlzeit wieder in den Hof, um ihr Vorhaben auszuführen, aber sieh, das Untier war spurlos verschwunden.

J. Bettendorf.

1095. Der rätselhafte Hase bei Girst.

Zwei Männer, welche nachts den Hasen aufzulauern pflegten, begaben sich einst zu diesem Zwecke in den Girster Wald nächst Dickweiler. Dort angekommen, nahmen sie Stellung in einiger Entfernung von einander, und nachdem sie eine Weile auf dem Anstand verbracht, hörte der eine plötzlich ein Geraschel in den Hecken. Das Geräusch war höchst merkwürdig, denn es ertönte stets im „Sechsterschlag". Obgleich es sich ihm allmählich näherte, so verließ er doch seinen Posten nicht, sondern wartete des Kommenden. Da sah er einen Hasen daherkommen, der sich in seiner nächsten Nähe an einen Baumstamm setzte und ihn frech anblickte. „Warte", dachte der Mann, „dir will ich aufhelfen!" und legte das Gewehr auf ihn an. Doch wie er abdrückte, versagte es. Obgleich der Hase den Schützen bemerkt hatte, wich er doch nicht von der Stelle. Unser Mann drückte ein zweites Mal ab; aber vergebens: das Gewehr versagte auch diesmal, obgleich es sonst niemals versagt hatte. Der Mann sah ein, daß das nicht mit rechten Dingen zugehen könne, verließ eiligst seinen Platz und wollte seinen Kameraden aufsuchen. Doch der war verschwunden; denn auch er hatte das geheimnisvolle Geräusch im Sechsterschlag gehört und den rätselhaften Hasen gesehen. Voll Angst hatte er Reißaus genommen und war nach Hause geeilt.

Oft wurde auch an dieser Stelle des Waldes etwas gesehen, das sich über den Boden hinbewegte wie ein rollendes Faß.

Lehrer P. Hummer.

1096. Der seltsame Hase bei Nospelt.

Ein Schneiderlein von Nospelt kehrte einst zur späten Abendzeit von einem Nachbarsdorfe nach Hause. In der einen Hand das Bügeleisen, in der anderen die Elle, schritt er rüstig darauf los. Wie er so in Gedanken vertieft bei „Kluntschenkreuz" kam, guckte der Mond vorwitzig zwischen zwei Wolken hervor, gerade zur rechten Zeit, damit unser Schneiderlein einen stattlichen Hasen sehen konnte, der einige Schritte abseits am Wege lag und alle viere von sich streckte. Schnell band er seinen Strumpfband los, befestigte damit des Hasen Läufe aneinander und hing ihn an der Elle über den Rücken. Wie er aber, seines Glückes froh, so weiter ging, ließ Meister Lampe die Löffel immer weiter hernieder hängen und ward auch immer schwerer. Das Schneiderlein brummte in den Bart hinein. Er konnte kaum mehr von der Stelle kommen, so schwer war der Findling geworden. Da ward das Schneiderlein ärgerlich und rief: „Und solltest du auch noch einmal so schwer werden, fort mußt du mit mir, und da kann dir alles nichts helfen". Kaum aber hatte er diese Worte keuchend ausgestoßen, als Meister Lampe sich auf des Schneiders Rücken zu rühren begann und mit einer Stimme, die lange noch in den Ohren seines Trägers wiedergellte, ebenfalls rief: „Und ich gehe nicht mit, und solltest du auch vor Ärger aus der Haut fahren!" Daß der Schneider den geheimnisvollen Burschen fallen ließ und die Flucht ergriff, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1097. Die Hasenfrau bei Remich.

In früherer Zeit wohnte zu Remich ein Franzose, welcher ein leidenschaftlicher Jäger war. Einst ging er früh morgens auf die Jagd. Nicht weit von Remich kamen auf einmal zehn Hasen und blieben vor ihm stehen. Der Mann dachte gleich an Hexerei, lud ein Zehnsousstück in seine Flinte und schoß dem vordersten Hasen eine Pfote ab. Plötzlich stand eine Frau vor ihm, welche nur einen Arm mehr hatte. Das war eine Hexe.

J. P. Wolff aus Remich.

1098. Der dreibeinige Hase von Echternach. *)

Der dreibeinige Hase von Echternach erscheint auf seiner mitternächtlichen Runde zuweilen auch an dem Thore des alten spanischen Freistockes von Steinheim, der einst zu den Besitzungen des Klosters von Echternach gehörte. Auch soll er an dem zwischen Godendorf und Ralingen fließenden Eselsbur, so wie auch in der am Fuße des Girsterberges gelegenen „Domb" gesehen worden sein.

J. Prott, Pfarrer.

1099. Der dreibeinige Hase bei Rosport.

1.

Der dreibeinige Hase von Echternach wurde auch nicht selten bei Rosport am rechten Ufer der Sauer gesehen. Fischer aus Rosport, die abends spät fischen gingen, begleitete er oft, indem er vor oder neben ihnen herlief, von dem Rosporter Wehr bis zur Rosporter Fähre oder auch bis zu dem am Saume des Hölteberges stehenden Heiligenhäuschen. Oft trachteten sie darnach, ihn einzufangen, es gelang jedoch keinem, ihn zu erhaschen; und glaubte auch der eine und der andere, ihn schon in den Händen zu halten, so war es, als hätte er leere Luft ergriffen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

2.

Bei Rosport befindet sich ein Ort in der Sauer, „die Fuhrt" genannt, wo sonst die Reisenden übergesetzt wurden. Ein Mann aus dem Dorfe, der dieses Geschäft lange besorgte, bekam oft während der Nacht einen dreibeinigen Hasen zu sehen, der sich stets auf der preußischen Seite aufhielt. Bald saß derselbe am Ufer oder an der Stelle, wo der Fährmann die Reisenden aussetzen sollte, bald hockte er auf der Spitze des gegenüberliegenden Berges. Er that niemand etwas zuleide, aber jedermann ließ auch ihn gehen, denn der Schiffer hatte bemerkt, daß es mit dem Hasen nicht richtig sei, und warnte die Reisenden, den unheimlichen Gast weder zu necken noch zu verfolgen. Einst kam ein Mann aus Ralingen, einem Dörfchen jenseits der Sauer, und wollte übergesetzt sein. Als man am Ufer anlangte, war auch der Hase da, und der Mann suchte ihn zu erhaschen. Doch umsonst! wenn er glaubte, er könne ihn greifen, war der Hase fort, um einige Schritte vor ihm wieder aufzutauchen. Vergebens warnte der Schiffer, abzulassen von der unseligen Jagd, denn der Hase sei vom Bösen. Allein jener fuhr fort, den Hasen zu verfolgen, bis er endlich stolperte und der Länge nach zur Erde

*) Vgl. die Nr. 540.

fiel. Da ließ er vom Hasen ab und taumelte nach Hause. Totenbleich langte er dort an und fiel in Ohnmacht.

Die Überfahrenden sahen den geheimnisvollen Hasen oft so nahe an der Sauer sitzen, daß man glauben mochte, er säße im Wasser. Mit Ruderstangen schlug man sogar nach ihm; dann schien es zuweilen, als sei er getroffen und sank unter, um aber schon im nächsten Augenblicke auf der Spitze des gegenüberliegenden Berges zu erscheinen.

Lehrer P. Hummer.

1100. Das weiße Kaninchen.

Ein weißes Kaninchen wurde während drei bis vier Jahre auf dem Marktplatze zu Remich gesehen. Oft bildeten Männer, Frauen und Knaben einen großen Kreis, damit das Kaninchen ihnen nicht entgehen könnte. Sobald aber jemand nach ihm griff, hielt er einen weißen Stein in Händen. Einer ließ sich, als das Tier eben wieder sichtbar war, auf dasselbe fallen, um einen sicheren Fang zu thun. Da lag er aber auf einem dicken Stein.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1101. Der drohende Wolf.

In einem dichten Walde, der auf den Gemarkungen des Schlosses Steinborn zu Heffingen gelegen ist, stand eines Abends ein Wilddieb auf der Lauer. Eine geheimnisvolle Stille war über der ganzen Natur ausgebreitet; kein Lüftchen regte sich, und die Blätter der Bäume erglänzten im sanften Schein des Mondes. Es mochte wol Mitternacht sein, da ging hart an unserem Weidmann ein Wolf vorüber, stellte sich in einiger Entfernung vor ihm auf und betrachtete ihn mit seinen unheimlich leuchtenden Augen. Der Jäger legte an und zielte nach dem furchtlosen Tiere. Als der Wolf dies bemerkte, erhob er drohend eine seiner Vorderpfoten. Eiskalt überlief es den Wildschützen, und er hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich von dieser unheimlichen Stätte zu entfernen und den Heimweg anzutreten.

J. Bettendorf.

1102. Der Werwolfschäfer zu Rosport.

In früheren Zeiten wohnte zu Rosport ein Schäfer, der sich vermittelst eines Gürtels in einen Werwolf verwandeln konnte. Den Bauern waren oft Schafe verschwunden, ohne daß sie recht finden konnten, woher das kommen möchte. Einst hatte er seine Pferche in der sogenannten „Urbelwies“ aufge-

schlagen. Neben ihm hielt ein Jüngling aus Rosport mit zwei Pferden und einem Füllen auf der Weide. Als es Nacht geworden war, hüllte sich der Jüngling in seine Decke ein und fing an zu schlafen. Der Schäfer, der den Knaben in tiefem Schlafe wähnte, nahm seinen Gürtel, legte ihn um die Lenden und verwandelte sich in einen Werwolf. Darauf fiel er über das Füllen her, zerriß und fraß es ganz auf. Bei dem ängstlichen Gewieher und Trappeln der Pferde war inzwischen der Jüngling erwacht und sah, wie der Wolf die letzten Stücke des Füllens auffraß und sich dann wieder in einen Menschen verwandelte. Es gruselte dem Jüngling, aber er war klug genug zu schweigen, weil die Nacht noch nicht vorüber war. Als die Sonne aufgegangen, kam der Schäfer zum Jüngling, grüßte ihn und fing mit ihm ganz vertraut zu reden an. Dabei stieß ihm das Essen mehrere Male in dem Magen auf. Da sagte der Jüngling: „Wenn ich ein Füllen im Leibe hätte wie du, müßte ich auch „repsen". Der Schäfer sah sich verraten und sprach voll Zorn: „Hätte ich das vor Sonnenaufgang gewußt, so wäre es dir ergangen wie dem Füllen". Zu Hause angekommen, erzählte der Jüngling, was vorgefallen war. Die Bauern merkten nun, wie es zugegangen, daß ihnen soviele Schafe abhanden gekommen. Sie bemächtigten sich des Schäfers, führten ihn vor den Richter und peitschten ihn dreimal nackend um den Galgen herum. Darauf wurde er mit Frau und Kind des Landes verwiesen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1103. Das Werwolfsweib zu Hosingen.

Ein alter Schäfer von Hosingen wurde oftmals von einem Wolfe belästigt, der heimlich aus dem Walde geschlichen kam, seine Herde in Aufruhr brachte und dann wieder in den Wald zurückfloh. Eines Tages gelang es dem Schäfer, denselben mit seinem Stabe zu erreichen, und er hieb tüchtig auf ihn ein. Der Wolf lief heulend davon. Bald darauf kam ein hinkendes Weib auf ihn zu, das ihm spinnfeind war, und diese gestand dem Schäfer, daß sie jener Wolf gewesen, den er so derb geprügelt. Sie offenbarte ihm ferner, daß sie, kraft eines Gürtels aus Wolfshaut, den sie anlege, die Macht besitze, die Gestalt eines Wolfes anzunehmen, daß aber jetzt ihrem Gürtel, weil durch die Schläge des Schäfers beschädigt, die Zauberkraft genommen sei. Sie bat um Verzeihung und gelobte sich zu bessern.

Zollbeamter J. Wolff.

1104. Das Werwolfsweib im „Diedendahl" bei Lintgen.

Im Ort genannt „im Diedendahl" bei Lintgen erschien ehemals regelmäßig jede Woche ein blutüberströmter, erhitzter Wolf, der gegen jede Waffe

ſtand hielt. Dies erfuhr ein alter Schäfer aus Pretten, und er nahm ſich vor, den ſonderbaren Wolf bei der erſten Gelegenheit aufs Korn zu nehmen. Bei einer Treibjagd ſtellte ſich der mutige Schäfer auf einer Stelle auf, wo er am leichteſten das Ungetüm erreichen konnte, und ſchoß es, als er desſelben anſichtig wurde, mit einer mit Hollundermark und einer Drahtkugel geladenen Flinte in den Hals. Der Werwolf verſchwand ſpurlos. Noch ſelbigen Tages kam ein altes, der Zauberei verdächtiges Weib mit einer Halswunde zum Pfarrer des Dorfes, bekannte aufrichtig, daß ſie, vermittelſt eines Gürtels aus Wolfshaut, den ſie anlege, die Geſtalt eines Wolfes annehmen und die, denen ſie übel wolle, ins Verderben ſtürzen könne. Der Zaubergürtel wurde auf Anordnung des Geiſtlichen den Flammen übergeben, worauf das Werwolfsweib ihrer Zauberkraft verluſtig ging; da ſie jedoch Reue und Beſſerung gelobte, ging ſie ſtraflos aus.

J. Wolff.

1105. Der dreibeinige Hund im Brakenberg. *)

Dem Dorfe Rosport gegenüber liegt jenſeits der Sauer, zwiſchen den Dörfern Ralingen und Godendorf, der ſagenreiche Brakenberg. Auf dem Wege, der ſich mitten durch den Abhang dieſes Berges von Ralingen nach Godendorf zieht, war es in früheren Zeiten nicht geheuer. Auf der Strecke vom ſogenannten Grêneſchbirnbaum an bis zu dem Kreuzwege unterhalb Godendorf ſpukte ein kleiner, weißer, dreibeiniger Hund, der durch ſein Erſcheinen den einſamen Wanderer oft in Furcht und Angſt ſetzte und allgemein unter dem Namen Brakenhündchen oder Eſelshündchen bekannt iſt. Sein Hauptaufenthalt iſt der Eſelsborn. Schmeichelnd und vertraulich pflegt es ſich dem um Mitternacht dort vorübergehenden Wanderer zu nähern und ihn dann eine Strecke Weges zu begleiten, indem es neben oder hinter ihm herläuft. Anfangs erſcheint das Hündchen als kleiner, niedlicher Pudel, allmählig aber wird es immer größer und größer und erreicht zuletzt die Höhe eines Pferdes. Läßt der Wanderer es ruhig, ſo kommt er ungeſchoren davon; wagt er aber, es zu locken oder zu reizen, ſo ſpringt es ihm auf den Rücken und läßt ſich von ihm als eine ungeheuer ſchwere und immer zunehmende Laſt von hier aus tragen entweder bis an den Grêneſchbirnbaum oder bis hart an den Eingang von Godendorf, je nachdem die Richtung war. Zuweilen erſchien das Geſpenſt auch zuerſt im Umkreiſe des Grêneſchbirnbaumes und plagte auf ſeine Weiſe die Leute von dort aus bis zum Eſelsborn; nicht ſelten wurde es auch in dem Dorfe Rosport in der Nähe eines Heiligenhäuschens geſehen, das früher „ob der Bäch“ unterhalb des jetzigen „Schieweſchhauſes“ ſtand.

---

*) Vgl. die Nr. 580.

Ein Mann aus Edingen wollte nicht an die Erscheinung des Esels-hündchens glauben. „Pa!“ sprach er, „dummes Weibergeschwätz! Schon zu jeder Stunde der Nacht ging ich am Eselsborne vorbei, ein Hündchen ist mir aber noch nicht begegnet“. Einst kehrte dieser Mann in später Nacht von Ralingen, wo er sich einen Rausch geholt hatte, auf dem Brakenwege in seine Heimat zurück. Als er am Eselsborne angekommen war, rief er übermütig aus: „Nun, wenn es einen Eselshund gibt, so mag er kommen!“ Und sieh da! ein weißer Pudel, der immer größer und größer wurde, näherte sich auf einmal dem Manne, sprang ihm auf den Rücken und ließ sich von ihm tragen. Es war eine ungeheuere Last, die bei jedem Schritte zunahm, so daß der in Schweiß gebadete Mann kaum noch fortkommen konnte. So mußte er ihn tragen bis an den Godendorfer Mühlenbach. Dort wurde er plötzlich mit furchtbarer Gewalt gerüttelt und durch die Hecken ins Wasser geschleudert; darauf erst verließ ihn das Gespenst. Bei dem Schrecken, der sich seiner gleich beim ersten Erscheinen des Hündchens bemächtigt hatte, war der Mann plötzlich wieder nüchtern geworden; und seither wagte er es nicht mehr, in später Nacht am Eselsborn vorbeizugehen.

Ein anderer Mann aus demselben Dorfe kehrte einst in später Nacht in Begleitung seines Sohnes mit einem Pferde und einem Teimer von dem Trierer Markte nach Hause zurück. Als sie an dem Grêneschbaum vorbeifuhren, rief auf einmal der Sohn, der das Pferd an der Leine führte, dem Vater zu: „Ei! sieh da, Vater, was ein schönes, weißes Hündchen!“ Und ohne die Antwort des Vaters abzuwarten, rief er schnell: „Hei, hei, hei, komm her! komm!“ und lockte das Hündchen an sich. Der Vater, der alsbald wußte, was für eine Bewandtnis es mit dem Hunde habe, rief gleich dem Sohne warnend zu: „Willst du wol still sein! das ist das Brakenhündchen!“ Sogleich näherte sich das Hündchen und lief neben dem Pferde her, und der Teimer wurde nun auf einmal so schwer, daß das Pferd kaum noch fortkommen konnte und bald mit Schweiß und Schaum bedeckt war. Auf dem Kreuzwege, unterhalb der Godendorfer Mühle, verschwand das Hündchen plötzlich, und es war dabei, als ob eine ungeheuere Last vom Teimer wiche, denn das Pferd stolperte mit dem Teimer jetzt auf einmal so heftig vorwärts, daß es auf die Nase fiel.

Wie viele sagen, pflegt derselbe Geist auch in Gestalt eines großen, dreibeinigen Hundes von schwarzer Farbe zu erscheinen. Dann ist es der Braken- oder Eselshund.

Eine Frau aus Rosport trug einst des Morgens früh, als es noch dunkel war, ihr Tuch auf den Anger, der dem Grêneschbaum gegenüber an der Fähre liegt, um es dort zu waschen und zu bleichen. Da sah sie plötzlich einen großen, schwarzen, dreibeinigen Hund, der eine schwere Kette unter furchtbarem Geraſſel am Halse nachschleppte, mit offenem, glühendem Maule durch die Sauer herüberschwimmen. Die Frau erschrak so sehr, daß sie das

Tuch und alles liegen ließ und nach Hause eilte. Erst am hellen Tage wagte sie es, wieder zum Tuche zurückzukehren.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1106. Der Hund zwischen Steinbrücken und Bergem.

Die Straße von Steinbrücken nach Bergem ist ungefähr ein Kilometer lang und ist fast der ganzen Länge nach von Hecken eingeschlossen. Oberhalb derselben liegen Ackerfelder, unterhalb Wiesen. Ein großer, schwarzer Hund macht hier den Weg unheimlich. Zu später Abendstunde kommt er die Wiesen herauf, geht langsam über den Weg und entfernt sich über die Felder nach dem nahegelegenen Walde. Schon mehrmals wurde er gesehen, und einige begleitete er lautlos eine Strecke Weges, doch immer nur bis zum nächsten Dorf, wo er sie verließ. Niemals ist gehört worden, daß er jemand etwas zuleide gethan.

Lehrer P. Hummer.

1107. Das Hestelshündchen bei Herborn.

Geht man die Straße von Mompach nach Herborn, so muß man etwa auf halbem Wege an einem Walde vorbei, der dicht an die Straße grenzt. An der Ecke dieses Waldes, zwischen der Straße und den anliegenden Feldern, in den „Hesteln" genannt, geht das Hestelshündchen um. Es ist von grauer Farbe, kommt zur Nachtzeit aus dem Wald und setzt sich an den Rand der Straße oder an den Waldessaum, um den verspäteten Wanderer zu ängstigen. Viele Leute wollen das Hündlein gesehen haben, unter anderen zwei Frauenspersonen aus Mompach. Spät abends kamen sie von der Berburger Kirmes und wanderten, gemütlich miteinander plaudernd, ihren Weg dahin. Man denke sich ihren Schrecken, als sie an der verrufenen Stelle plötzlich zu gleicher Zeit das Geisterhündlein erblickten, welches auf dem Hügel neben der Straße saß. Schweigend gingen sie vorbei und suchten so schnell als möglich aus dem Bereich des Unholdes zu kommen.

Ein Leinweber aus Berburg, der sich von Mompach nach seiner Heimat begab, wurde an derselben Stelle durch das Erscheinen des gespenstischen Hündchens in Angst und Schrecken gesetzt. In einem Atem lief er nach Hause, wo er ohnmächtig zusammensank. Seitdem geht er immer beizeiten nach Haus, um den unheilvollen Spuk nicht noch einmal zu sehen.

Lehrer P. Hummer.

1108. Der gespenstische Hund bei Heinerscheid.

Einem Maurer aus der Gegend von Kerf, der mit noch mehreren anderen zu Heinerscheid an einem Hause arbeitete, begegnete allabendlich auf dem Heimwege, in dem Walde, durch welchen er gehen mußte, ein kleines Hündchen. Dasselbe begleitete ihn, und er glaubte anfangs, es mit einem verlorenen Hündchen zu thun zu haben. Nachdem dasselbe eine ziemliche Strecke mit ihm gegangen war, verschwand es jedesmal plötzlich auf unerklärliche Weise. Dies dauerte geraume Zeit. Eines Tages, es war regnerisches Wetter, hatte man das Haus fertig gestellt. Als der Maurer abends nach Hause ging, gesellte sich wie gewöhnlich das Hündchen zu ihm. Ärgerlich über des Tieres geheimnisvolles Gebahren, schlug er mit dem Stocke nach demselben. Und sieh! der Hund hatte sich plötzlich in einen Menschen verwandelt und sagte: „Hättest du nicht die Schornsteintropfen auf dem Hute, so hätte ich dich jetzt gelehrt, was schlagen heißt!" Darauf verschwand das rätselhafte Wesen.

Lehrer P. Hummer.

1109. Schwarzer Hund im „Winkel" zu Remich.

Alte Leute aus Remich erzählen folgendes: In der Werkstätte eines Handwerksmannes hörte man den ganzen Tag über nichts als gotteslästerliche Flüche über der Arbeit. Der Meister wünschte Lehrjungen und Gesellen jeden Augenblick zum Teufel. Auch die Gesellen ahmten bald das gräßliche Fluchen nach und verwünschten sich untereinander, oder ihr Handwerkszeug, oder den Meister in seiner Abwesenheit. Da erschien einst plötzlich in einer Ecke der Werkstatt ein schwarzer Hund, der starren Blickes alle Bewegungeu der Arbeiter beobachtete. Man ergriff die Flucht. Der Meister riet seinen Angehörigen, die Sache geheim zu halten.

Anderen Tags war das Tier verschwunden; aber über der Arbeit zeigte es sich bisweilen Minuten lang den entsetzten Arbeitern.

Das dauerte so einige Wochen. Da erschienen die Geißler auf ihren Bußfahrten auch in der Remicher Gegend. Diese Geißler besaßen große Macht über den Teufel. Man nahm daher ihre Hilfe in Anspruch. Das Untier wurde nun zwar für immer aus der Werkstatt verbannt, zeigte sich aber in derselben Straße („im Winkel") noch von Zeit zu Zeit, und sollen die Erscheinungen, die zwar immer seltener wurden, sich bis in die neueste Zeit fortgesetzt haben.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1110. Der Riesenhund im Sassenheimer Wald.

Wer früher durch den Sassenheimer Wald ging, verirrte; sobald er jedoch an eine Stelle des Waldes kam, wo er sich wieder erkannte, stand ein riesiger Hund vor ihm.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1111. Der Spukgeist im Taupbösch.

Der Weg von Steinheim nach Rosport führt an einem waldigen Bergesabhange vorbei, den man Taupbösch nennt. Hier war es in früheren Zeiten nicht geheuer. Die einen wurden in Schrecken gesetzt durch einen großen, schwarzen Hund mit feuriggl ühenden Augen, der den Wanderer eine Strecke Weges zu begleiten pflegte. Andere sahen ein hohles Faß, in welchem ein kleines Männchen saß, mit Donnergepolter den Berg herunterrollen.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1112. Der schwarze Hund zu Ehnen.

Lange Zeit hindurch beunruhigte ein Geist in Gestalt eines großen, schwarzen Hundes die Einwohner von Ehnen. Er wurde meistens am Orte Follmillen, in der Frongasse und beim Heiligenhäuschen zwischen Wormeldingen und Ehnen gesehen. Gewöhnlich lag er da quer über den Weg und glotzte die Kommenden mit feurigen Augen an. Wer sich alsogleich bekreuzte, den ließ er ruhig vorbeigehen und ängstigte ihn nicht weiter. Wer dies jedoch zu thun unterließ, der erhielt von unsichtbarer Hand Prügel bis nach Hause.

Einst kam ein Mann aus Ehnen, der sich in Wormeldingen einen Rausch angetrunken hatte, in später Nacht am Heiligenhäuschen vorbei, als nicht weit davon der Geisterhund ihm den Weg versperrte. „Was machst du da liegen?“ schrie der Mann. Hebe dich weg und laß mich vorbei!“ Der Hund aber wich nicht von der Stelle und wurde zusehends immer größer und schrecklicher. Der Mann suchte auf einem Umwege an dem Hunde vorbeizukommen; wohin er sich aber wendete, der Hund lag stets vor seinen Füßen. Nun ward es ihm unheimlich zu Mute, und völlige Nüchternheit trat an die Stelle des Rausches. Er bekreuzte sich mehrere Male und betete unter Angst und Entsetzen. Da ließ ihn zwar der Geist vorüber, folgte aber, an der Seite des Mannes gehend, bis zur Brücke bei Ehnen. Am anderen Tage waren des geängstigten Mannes Haare schneeweiß geworden.

Schon längst hat man vom Geiste nichts mehr gehört. Man erzählt, ein Pater aus dem Dominikanerhause zu Ehnen habe ihn beschworen und in einen Felsen gebannt.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1113. Die verlorenen Kreuze bei Tadler.

Im Tadler Berge stehen am Wege, der nach Heiderscheid führt, drei alte Kreuze, „verlorene Kreuze" genannt. Dahin pflegen die Leute beten zu gehen, wenn Kinder krank sind und nicht leben und nicht sterben können. Um diese Kreuze spukt es. Werwölfe, Hunde mit glühenden Augen wurden des Nachts bei diesen Kreuzen und in deren nächster Umgegend gesehen.

Pfarrer J. Prott.

1114. Der weiße Schloßhund in der Jakobswies bei Munschecker.

Von Munschecker aus sieht man über die Mosel hinweg die in Preußen gelegene Ortschaft Temmels. Ein etwas mühsamer Pfad schlängelt sich durch die sogenannte Jakobswies bis zur kristallhellen, ziemlich starken Quelle, die ein klares, rauschendes Bächlein nährt, im Volksmunde bekannt unter dem Namen Läfbàch. Verfolgt man das Wässerlein auf dem einige Meter höher gelegenen Pfade, so merkt man bald, wie seine Wasser unruhiger werden und sich dann in den schwindelnden Abgrund stürzen. Hier hat der Reisende zur Rechten den jähen Abgrund, indes die Thalschlucht selbst zu beiden Seiten in Rebengrün prangt.

Bach und Pfad werden bewacht von einem weißen Schloßhund, der sowol bei mondhellen als stockfinsteren Nächten sein heiseres Bellen bald hier, bald dort, diesseits oder jenseits des Baches vernehmen läßt, um den verspäteten Wanderer irre zu leiten und ihm in den schäumenden Wellen ein sicheres Grab zu bereiten.

Im Jahre 1865 kamen abends drei Ackerer, die in Temmels dem edlen Rebensaft stark zugesprochen, ihrer Heimat Munschecker zugeschritten. Das gespenstische Hündchen setzte besonders einem derselben gewaltig zu, als derselbe es einfangen wollte. Zuletzt wurde es so zudringlich, daß er, sowie seine Begleiter, trotz eines knotigen Weinbergpfahles, den sie wuchtig schwangen, des frechen Geistertieres nicht los wurden. Den Wanderern wurde es doch zuletzt unheimlich bei des Hündchens Dreistigkeit. Sie bekreuzten sich mitsammen, da sprang der Pudel winselnd in einen hohlen Baum, um gleich nachher jenseits des Baches neuerdings zu bellen. Seither suchen die Munscheckerer, wenn sie diesen Weg nach der Heimat einschlagen, vor Nacht durch die Schlucht zu kommen. Das Hündchen aber bellt noch immer und harrt auf Erlösung, die dann eintreten soll, wenn die Jakobswies ein Lustwäldchen und das Bächlein zum Strom geworden. Hier soll früher ein Schloß gestanden haben, das durch des Wächters Sorglosigkeit dem Feind in die Hände gefallen sei, weshalb der Wächter als Hund umherspringen müsse.

Reinard, Brigadier.

1115. Katzenhexe zu Medernach.

Ein reicher Bauer aus Medernach hatte stets zehn bis zwölf Stück Kühe, die, trotzdem sie reichlich genährt und gefüttert wurden, keine Milch gaben und, statt fetter zu werden, von Tag zu Tag magerer wurden. Der Bauer wußte sich weder zu helfen, noch zu raten. Er nahm eine andere Magd ins Haus. Aber schon nach einigen Tagen beklagte sich diese bei ihrem Brotherrn, daß die Kühe trotz reichlicher Nahrung doch keine Milch gäben. Auf die Antwort ihres Herrn, daß dieser Zustand seiner Kühe schon lange dauere, erwiderte sie: „So muß ich dem Dinge abhelfen". Am Abend beredete sie sich mit dem Knechte. Als alle Arbeit gethan war, begaben sich beide nach dem Abendessen in den Stall, um in aller Stille Wache zu halten. Zwischen elf Uhr und Mitternacht kam eine schwarze Katze durchs Hühnerloch in den Stall geschlichen und sprang der nächsten Kuh auf den Rücken, von dieser auf die folgende und so fort bis auf die letzte; dann entfernte sie sich wieder auf demselben Wege, wie sie hereingekommen war. Im Hühnerloch aber rief sie: „Nun können sie morgen wieder fragen, woher es komme, daß die Kühe keine Milch geben!" Als die Katze fort war, sprach der Knecht zur Magd: „Wenn sie wieder kommt, schlage ich sie tot". Allein die Magd erwiderte: „Nein, das darfst du nicht thun; wir müssen warten bis zum drittenmale, dann kannst du dieselbe tüchtig prügeln, aber nicht totschlagen". Am folgenden Abend erschien und verschwand die Katze, wie tags vorher. Am dritten Abend sagte die Magd zum Knechte, der mit einem dicken Knüttel versehen war: „Wenn ich sage: Schlag zu! dann suche die Katze mit deinem Stocke zu erreichen". Kaum war elf Uhr vorbei, so erschien auch die Katze wie an dem vorigen Abend und wollte ihre Sprünge wie gewöhnlich ausführen. Als dieselbe auf der zweiten Kuh angekommen war, rief die Magd: „Schlag zu!" Der Knecht, der beim Futtertroge verborgen saß, holte mit seinem Stocke aus, traf die Katze auf den Kopf, daß sie hinter der Kuh zu Boden fiel. Dann lief er hinzu und zerschlug sie jämmerlich. Hierauf warf er dieselbe vor die Stallthüre. Am anderen Tage lag die Nachbarin totkrank im Bette und hatte keine Stelle am Leib, wo sie nicht eine Beule trug. Von der Zeit an gaben die Kühe wieder Milch, und die schwarze Katze erschien auch nicht mehr im Stalle. Der Hausherr grübelte lange nach, wie die Magd das zustande gebracht; aber Magd und Knecht hielten reinen Mund. Später verheiratete er die Magd mit seinem Sohne, denn sie war ein fleißiges, braves, sittsames Mädchen. Ihrem Manne erzählte sie nun, daß es die Nachbarin gewesen, die den Kühen die Milch genommen.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1116. Die weiße Katze auf der Teichbrücke zu Ettelbrück.

Jedes Jahr in der Neujahrsnacht soll zu Ettelbrück der Wassergeist der Alzet als weiße Katze auf der Alzetbrücke erscheinen. Ein Mann, welcher einst in dieser Nacht über die Brücke kam, begegnete dieser Katze, welche ihm durch den hohen Schnee folgte. Er lief eiligst seiner Wohnung zu, aber das unheimliche Tier folgte ihm auch hierhin. Er suchte durch allerhand Mittel sie aus dem Hause zu bringen, aber so oft er glaubte, dieselbe sei vor der Thüre, befand sie sich wieder im Zimmer. Er legte sich zu Bett und versuchte zu schlafen, aber die Bestie setzte sich vor dasselbe und schrie mit kläglicher Stimme. Schlag ein Uhr war das Tier verschwunden, aber unser Mann fand des Morgens, daß er sein Gesicht jämmerlich zerkratzt hatte. Das hatte ihm der Wassergeist angethan.

P. Wolff.

1117. Die geheimnisvolle Katze.

Ein Mann aus der Brachtenbacher Mühle ging eines Abends bei hellem Mondscheine bis zu dem unfern der Mühle gelegenen Wäldchen spazieren. Auf einmal sprang eine Katze vor ihn, welche sich schnell vergrößerte, bis sie so groß wie ein Kalb vor ihm stand und sich anschickte, auf ihn loszuspringen. Der Mann aber ergriff rasch die Flucht, während er hinter seinem Rücken das Miauen vieler Katzen vernahm.

Greg. Spebener.

1118. Katzenhexe zu Remich.

Vor vielen Jahren reinigte zu Remich eine Frau ihre Schuhe. Da kam eine Katze gelaufen, welche rief: „Schmiert der èr Schong mat Schmaderalz?“ (Schmieren Sie Ihre Schuhe mit Schmalz?) Das war eine Hexe.

J. P. Wolff aus Remich.

1119. Die weiße Katze bei Budersberg.

In der unterhalb des Dorfes Budersberg gelegenen Wiesenflur spukt in gewissen Nächten eine schneeweiße Katze herum. Bald erscheint sie an der Stelle, wo die sogenannte „Gessel“, ein schmutziger Wasserabfluß der Wiêt, in den „Brüllchen“ einmündet; bald aber auch und zwar am öftesten mitten auf dem sogenannten Fäschtemsmoore.

Pfarrer J. Prott.

1120. Gespenstische Katze bei Reckingen.

Zwei Handwerksburschen, die spät abends nach Reckingen (Mersch) zurückkehrten, sahen dicht am Wege eine große, schwarze Katze sitzen. Sie warfen mit Steinen nach derselben. Die Katze grinste sie scharf an und blieb ruhig sitzen, obgleich die Steine bald hoch neben ihr lagen. Es mußte den Burschen zuletzt nicht aufs beste ergangen sein, denn sie kamen blaß und an allen Gliedern zitternd zu Hause an.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

1121. Der Soldat „im Brill".

„Im Brill", einem Wiesenplane unterhalb Bergem, befindet sich eine Stelle (Dempel) in der Meß, welche sehr tief ist und „der Soldat" genannt wird. Nach alter Leute Aussage hat sie diesen Namen erhalten von einem Soldaten, der hier beim Baden durch Ertrinken seinen Tod gefunden haben soll. Eine weiße Katze soll oft zu später Stunde diese Stelle umschleichen. Fischer, welche hier angelten, wollen sie gesehen haben, wie sie auf dem jenseitigen Ufer zwischen den Weiden saß und die Angler mit feurigen Augen anglotzte.

Lehrer P. Hummer.

1122. Die Sau mit den sieben Ferkeln im Brakenberg.

Im Brakenberg bei Rosport, besonders in der Nähe des am Fuße des Kahlenberges entspringenden Eselsbornes, sah man zuweilen eine Sau mit sieben Ferkeln umgehen. Leute, die nach den Ferkeln griffen, um sie einzufangen, hatten auf einmal Kot in der Hand. Einsehend, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, machten sie sich voll Schrecken davon.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1123. Das Mutterschwein mit sieben Ferkeln.

Einem gewissen Hasch, Pächter zu Savelborn, begegnete jedesmal, wenn er des Abends allein von Medernach kam, um sich nach Hause zu begeben, im Savelborner Pfad, gleich beim Eintritte in den Wald, ein Mutterschwein mit sieben Ferkeln. Die Mutter grunzte, und die Jungen drängten sich an den Hasch heran, liefen ihm zwischen die Beine und um ihn herum, daß er nur mit der größten Anstrengung vorwärts konnte. Trat er dann gegen Savelborn hin aus dem Walde, so waren Alte und Junge verschwunden.

So oft er einen Begleiter bei sich hatte, erschienen weder das alte Schwein noch die Jungen.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1124. Der Schmiedebock von Kontern.

Unterhalb des Hauses Deckesch von Kontern stand vor Jahren eine alte Schmiede. In dieser Schmiede erschien zu gewissen Zeiten um Mitternacht ein schwarzer, mit Ketten beladener Bock. Unter grauenhaftem Geklirr der Ketten stieg er die Treppe hinauf und näherte sich einer auf dem Speicher stehenden Wiege, worin ein Säugling schlummerte. Nachdem er einige Augenblicke um denselben herumgeschnoppert hatte, ohne ihm jedoch das geringste Leid anzuthun, entfernte er sich wieder auf demselben Wege, wie er gekommen war.

Pfarrer J. Prott.

1125. Das weiße Lamm beim Läuteschbösch.

Dort wo der Weg von Rosport nach Hinkel sich am Fuße des waldigen Bergesabhanges vom Läuteschbösch vorbeizieht, sah man früher in gewissen Nächten ein schneeweißes Lamm und zuweilen auch eine schneeweiße Katze umgehen. Einst gingen mehrere Frauen von Rosport morgens früh über Hinkel nach Trier. Als sie am Läuteschbösch vorübergingen, erblickte eine von ihnen ein schneeweißes Lamm, das in dem Wege neben ihnen oder vor ihnen herlief. Die Frau wollte es fangen; es hüpfte aber so hastig vor ihr her, daß sie es nicht erreichen konnte; und als sie zugleich bemerkte, wie das Lamm inzwischen immer größer und größer wurde, erschrak sie sehr und ließ es ruhig gehen. So begleitete es die Frau bis zu dem Kreuze, welches bei Müllesch-haus auf der Wintersdorfer Fähre steht. Dort verschwand es plötzlich. Einer anderen Frau, welche ebenfalls dort vorbeiging, gelang es, das Lamm zu fangen. Sie trug es auf den Armen fort. Es wurde aber immer schwerer und schwerer, so daß sie am Ende die Last nicht mehr zu tragen vermochte. Beim Kreuz an der Wintersdorfer Fähre mußte sie es fallen lassen, worauf es sofort verschwand.

Lehrer M. Bamberg.

1126. Die rote Kuh ohne Kopf.

Bei Rodingen befindet sich ein Ort, genannt Erzwäsch, weil dort zuzeiten Erz gewaschen wurde für den Bedarf der La Sauvager Hochöfen. Genannter

Ort ist von Hecken und Bäumen ganz eingeschlossen. Eine Quelle entspringt daselbst und bildet einen Weiher, der noch heute vorhanden ist. An diesen Weiher kam ehemals eine rote Kuh trinken, welche keinen Kopf hatte. Sie kam aus den angrenzenden Feldern und stellte sich an den Weiher. Dann senkte sie den Hals und ein Wasserstrahl erhob sich aus dem Weiher und suchte seinen Weg durch die Gurgel der Kuh hinein. Wenn sie zu trinken aufgehört und sich entfernt hatte, war der Weiher oft zur Hälfte leer. Während die Kuh trank, schwebte zuweilen etwas über ihr wie ein langes Seil oder wie ein „Wiesbaum". Oft wurde auch etwas bemerkt wie eine kleine Kornwanne, welche sich ein paarmal überschlug und dann verschwand.

Lehrer P. Hummer.

1127. Der gespensterhafte Stier.

Im „Muckenloch" (etwa vier bis fünf Fuß tief) zwischen Knaphoscheid und Eschweiler macht ein gespensterhafter Stier den daran vorbeiführenden Weg zur Mitternachtsstunde unsicher.

Zollbeamter J. Wolff.

1128. Der unheimliche Reisegesellschafter.

Ein Mann aus Esch an der Sauer trat einmal in finsterer Nacht den Rückweg von Merzig nach Esch an der Sauer an. Als er die letzten Häuser von Merzig im Rücken hatte, gewahrte er auf der einen Seite des Weges einen Ochsen von ungewöhnlicher Größe. Der Mann geriet in große Angst und lief, so schnell er konnte, vorwärts; der Ochs blieb ihm aber immer zur Seite. In der Nähe von Merscheid war der Ochs verschwunden, und als der Mann auch hier an den Häusern vorbei war, ging der unheimliche Gast wieder an seiner Seite. Er begleitete den Mann wieder bis nach Eschdorf bis zur sogenannten Thommeskapell, wo er verschwand.

Greg. Spedener.

1129. Der geisterhafte Schimmel bei Rosport.

Ein Mann aus Rosport kehrte einst um Mitternacht von Ralingen nach Hause zurück. An der Rosporter Fähre angekommen, rief er dem Fergen das übliche „Hol über!" zu und setzte sich nieder, um dessen Ankunft abzuwarten. Da sah er auf einmal einen prachtvollen Schimmel mit silbernem Zaume an dem Ufer der Sauer auf und ab trappeln. Er glaubte, das Tier habe sich verlaufen, und mit der gewohnten List, wie man Pferde zu fangen pflegt,

gelang es ihm, dasselbe am Zaume zu fassen und festzuhalten. Doch sieh da! plötzlich bäumt sich der Schimmel wild empor, öffnet sein glühendes Maul und speit mit ehernem Wiehern silberhelle Funken und Flammen aus; zugleich stürzt er sich, indem er sich überschlägt, unter furchtbarem Getöse der Luft, in die Fluten der Sauer, die zischend und gäschend, als würden sie kochen oder mit Feuer kämpfen, über ihm zusammenschlagen. Groß war das Entsetzen des Mannes: am anderen Morgen waren seine Haare weiß wie Schnee.

J. Prott, Pfarrer.

1130. Das schwarze Pferd im Kreuzgrund zu Medernach.

Im Kreuzgrund östlich von Medernach erschien vor alter Zeit dem Wanderer, wenn er sich abends verspätet hatte, ein ungemein großes, schwarzes Pferd, das überaus reichlich und glänzend gesattelt und aufgezäumt war. Kam der Wanderer von Süden, so kam ihm das Pferd vom Norden entgegen; kam er von Osten oder Westen, so kam ihm immer das Pferd von entgegengesetzter Richtung entgegen, so daß er nicht ausweichen konnte, er hätte denn umkehren müssen. Bei dem späten Wanderer angelangt, wendete sich das Pferd, blieb ruhig stehen und deutete durch Kopfnicken an, er möchte es besteigen. Kam nun so ein kecker Bursche, der im Dorfe zulange im Wirtshause beim Glase verweilt und sich einen kleinen Rausch angetrunken hatte, was seinen Mut hob, so bestieg wol hie und da ein solcher das Pferd. Dieses trug ihn einige Schritte ruhig und sittsam, dann aber schüttelte es sich gewaltig und warf den kühnen Reiter in den nahen Graben, der beständig mit schmutzigem Wasser oder mit Schlamm angefüllt war, und verschwand. Entweder von Wasser triefend oder vom Schlamme besudelt, schlich dann der Abgeworfene beschämt nach Hause, das Pferd verwünschend, das ihm diesen Streich gespielt. Ging man aber ruhig an dem Pferde vorbei, ohne seine Winke zu beachten, so nahm dasselbe den Rückweg und verschwand.

Anderen erschien es ruhig dastehend, als wäre es auf einmal aus der Erde hervorgekommen. Blieb der Wanderer dann ebenfalls stehen und schaute es in die Augen, so vergrößerte es sich, daß man meinte, es reiche mit dem Kopfe an die Wolken, und nahm dann auch wieder allmählig ab, bis es gänzlich verschwunden war.

Lehrer N. Massard zu Medernach.

1131. Untier bei Schwebsingen. *)

Auf dem Wege, der von Schwebsingen nach Bech-Kleinmacher führt, kam

*) Vgl. die Nr. 654.

vor Jahren jedem Wanderer, der nachts dort vorbei mußte, ein schwarzes, hundeähnliches Tier nachgegangen. Vielen sprang das Tier auf den Rücken; diese starben kurze Zeit darauf. Das Ungeheuer war unempfindlich gegen alle Waffen, deren man sich gegen dasselbe bedienen mochte. Andere ließ es ruhig ihre Straße ziehen; diese trugen etwas Gesegnetes bei sich. Gott soll dem Teufel eingeräumt haben, die Bewohner dieser Gegend ihrer Sünden wegen auf erwähnte Weise zu beunruhigen und zu bestrafen.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1132. Das seltsame Tier bei Machtum.

Ein Schreiner kehrte eines Abends mit seinem Handwerksgeschirr von Machtum nach Hause zurück. Als er ungefähr die Hälfte des Weges zwischen jenem Dorfe und Ahn zurückgelegt hatte, fühlte er, wie bei jedem Tritte ein Tier ihm in die Ferse trat. Er schaute um, aber so deutlich er das Tier sah, so konnte er doch nicht erkennen, was für ein Tier es sei. Bald glich es einem Hunde, bald einer Katze, bald diesem, bald jenem.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1133. Das Tier im Hesper Kemert zwischen Hesperingen und Itzig.*)

Das Tier im Hesper Kemert ging als Hase, meist jedoch in Gestalt eines schwarzen Hundes um. Vor etwa zwanzig Jahren kam ein Schuster aus Itzig mit seinem Gesellen spät abends von Fentingen, wo sie tagsüber gearbeitet hatten, am Hesperinger Kirchhof vorbei. Beide hatten schon mehrmals diesen Hund gesehen. Diesen Abend wollten sie, wie verabredet, demselben zu Leibe gehen. Der Meister bemerkte denselben zuerst und zwar auf dem Kirchhof neben dem Wege. „Bleib du unten", sagte er zum Gesellen, „ich bring dir ihn", und mit einem Satze war er auf der Mauer, um den vermeintlichen Hund herunterzubringen. Was sich jetzt zugetragen, haben sie niemals erzählt, aber von dieser Zeit an kränkelten beide. Bald nachher starb der Meister, und nach zwei Monaten folgte ihm sein Geselle ins Grab.

Ein armer Mann kam eines Abends von Hesperingen und sah etwas am Wege liegen, was er für eine Fäsche hielt. „Die mußt du mitnehmen", sagte er bei sich, „das ist genug, um den Backofen einmal zu heizen". Wie gesagt, so gethan. Er lud die vermeintliche Fäsche auf und ging dem Dorfe zu. Doch die Last wurde immer schwerer, je näher er seinem Hause kam, so daß er glaubte, nicht weiter zu kommen. Einige Schritte von seinem Hause

*) Vgl. die Nr. 652.

warf er die schwere Last nieder. Da richtete sich die Fäsche in Gestalt des Tieres aus dem Hesper Kemert auf und sprach: „Ich danke dir, daß du mich so weit getragen", und fort war sie.

Zollbeamter J. Wolff.

1134. Das verwundete Irrlicht.

Mein Großvater, erzählte ein alter Mann dem Referenten, diente bei Napoleon I. Ich weiß nicht mehr, wo sie ihr Lager hatten, da kam jede Nacht ein Irrlicht zu einem auf Posten stehenden Soldaten. Zuletzt wollte keiner mehr an der verrufenen Stelle Posten stehen. Da verfiel man auf ein Mittel, das Gespenst unschädlich zu machen. Auf dem vom Irrlicht jede Nacht verfolgten Wege befestigte man ein scharfes Rasiermesser. Als nun in der folgenden Nacht das Irrlicht wie gewöhnlich herannahte, lief es in das Messer hinein. Ein entsetzlicher Jammerschrei erfüllte die Luft, das Irrlicht wankte zurück und war plötzlich verschwunden. Am Morgen sah man Blut am Rasiermesser kleben, woraus man schloß, daß in jenem Irrlichte eine lebendige Gestalt verborgen war. Seither kehrte es nie wieder zum Wachtposten zurück.

Lehrer P. Hummer.

1135. Die Traulichter im Brakenberg bei Rosport.

Ein paar Spinnerinnen, die eines Abends spät aus der in dem alten Veitenhause in Rosport abgehaltenen Ucht nach Hause zurückkehrten, sahen in dem Abhange des Brakenberges, nicht weit vom „Grèneschbaum" mehrere Traulichter auf- und abtanzen und riefen voll Übermut:

Draulicht, licht mir, licht dir,
Mir an Huoverstréh,
Daß déch der Holstèn erschlég!

Und sieh da! durch diese Worte gereizt, schwebten die heimtückischen Traulichter mit Blitzesschnelle herüber. Die Spinnerinnen hatten noch grade Zeit genug, ins Haus zurückzukehren und die Thüre zu schließen, an welche die Traulichter nun mit solcher Gewalt schlugen, daß das ganze Haus erzitterte und die Fenster klirrten.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1136. Die Gespenster in der Schliérbech.

Vor vielen Jahren soll es im Ort genannt „an der Schliérbech", bei Esch an der Sauer nicht recht geheuer gewesen sein. Alte Leute erzählten, sie

seien nie in der Nacht dort passiert, ohne irgend eine grausige Erscheinung gehabt zu haben.

Einst kam ein Mann in stockfinsterer Nacht auf seinem Pferde von Wilz. Noch ehe er zu der gefährlichen Stelle kam, wurde es ihm angst und bange, und er wünschte sich nach Hause. Als er die unheimliche Stelle erreicht hatte, sah er auf einmal dicht an der Straße eine Menge hellbrennender Lichter, die sich immer vor ihm her bewegten. Dem Manne wurde es gar wunderlich zu Mute, jedoch er mußte weiter. Plötzlich sah er auf der rechten Seite der Straße ein in einen Schieferfelsen eingehauenes Kreuz. Das war ihm nun nichts Auffallendes, denn das Kreuz war vor Jahren von einem Maurer dort hingemeißelt worden, zum Andenken an einen beim Bau der Landstraße dort umgekommenen Arbeiter. Obschon der Mann das Kreuz schon mehr als hundertmal gesehen, so kam es ihm dennoch heute ganz anders vor als sonst. Er meinte nämlich, dasselbe sehe diese Nacht ganz weiß aus, was für ihn in der Dunkelheit kein angenehmer Anblick war. Er geriet vollends in Schrecken, als er dicht bei dem Kreuze eine unheimliche Katze gewahrte, welche den Reiter mit funkelnden Augen gar grimmig anblickte. Der Mann saß auf seinem Pferde „wie auf Dornen". Auf der einen Seite die funkelnden Lichter, auf der anderen das leuchtende Kreuz und die unheimliche Katze, sicherlich genug, um einen noch so mutigen Mann in Angst und Schrecken zu versetzen. Was sollte er thun? Umkehren konnte er nicht, denn es war weit und breit kein Haus, wo er hätte einkehren können, und dann hätte er doch den Gespenstern nicht entrinnen können, wenn sie etwas Böses gegen ihn im Schilde führten. Er faßte Mut, drückte die Augen fest zu, um nichts mehr zu sehen, und trabte dann, jedoch nicht ohne Herzklopfen, mit seinem Braunen mitten durch die Gespenster hindurch. Als er dieselben einmal hinter sich hatte, ließ er seinen Gaul die Peitsche fühlen, und war dann auch bald zu Hause angelangt. Dort angekommen, fiel er in Ohnmacht.

Lehrer Georges.

1137. Der wachsende Zwerg.

Verschiedene Zauberer, die meistens unter der Erde leben, haben ihre Freude dran, die Menschen zu necken, zumal wenn diese sie in ihrer Thätigkeit stören. Zur Nachtzeit kommen sie aus der Erde hervor und wollen nicht beobachtet oder gestört sein. So wurde ein Zwerg, der sich in die Ecke eines Wohnhauses gekauert hatte, dadurch gestört, daß die Frau das Fenster öffnete und dem Zwerg zurief: „Wer ist da? was ist das?" Der kleine Zauberer wuchs zusehends. Seine glühenden Augen schauten drohend auf das arme Weib. Schon erreichte der Kopf die Fensterbrüstung des zweiten Stockes, wo sich die Frau befand. Diese stieß einen entsetzlichen Schrei aus und fiel in

Ohnmacht. Die Hausleute kamen eiligst herzu und, nachdem sie die Frau wieder zur Besinnung gebracht und von ihr den Vorfall vernommen hatten, sahen sie im Hause nach, konnten aber keine Spur mehr von dem Zauberer entdecken.

Lehrer N. Biver zu Remich.

1138. Der Reiterweg zu Siebenbrunnen bei Luxemburg.

Links an der Landstraße, welche von Siebenbrunnen nach Mühlenbach führt, erstreckt sich eine lange, breite Schlucht. Hier wollen abergläubische Leute gegen Mitternacht einen roten Reiter auf feurigem Rosse gesehen haben, der unter Flüchen und Verwünschungen in der Schlucht auf und nieder sprengte. Daher hat der Reiterweg, welcher noch heute manchem verspäteten Wanderer Schrecken einjagt, seinen Namen erhalten.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 9.

1139. Schwankendes Feuer zwischen Rodt und Wecker.

Etwa sechs oder acht Personen aus Mompach und der Umgegend kamen eines Abends vom Luxemburger Markte. Auf dem Wege zwischen Rodt und Wecker, an einer Stelle, wo sich auf beiden Seiten der Straße Hügel befinden, sahen sie auf einmal ein großes, schwebendes Feuer auf sich zukommen. Dasselbe wälzte sich, ohne zu erlöschen, über den Boden, passierte die Straße und rannte über die nächsten Felder weg.

Lehrer P. Hummer.

1140. Die drei Hügel zwischen Fischbach und Heinerscheid.

Eine Stunde oberhalb Klerf liegt an der Landstraße zwischen Fischbach und Heinerscheid eine wellenförmige Erhöhung, „die drei Hügel" genannt. Dort soll es nicht geheuer sein.

Vor einiger Zeit kam ein Mann, namens Tinnes, an dieser Stelle vorbei. Plötzlich fühlte er eine schwere Last auf den Schultern und konnte nur mühsam und keuchend seinen Weg fortsetzen; dicke Schweißtropfen rollten an ihm herunter. Eben sollte er unter der Last zusammensinken, als er an einem Kreuze dicht an der Landstraße anlangte, wo die Last absprang. Sehen aber oder hören konnte er niemand.

Dem Klos aus Heinerscheid soll dort dasselbe widerfahren sein.

Einige Zeit nachher kamen drei Einwohner aus Heinerscheid an den drei Hügeln vorbei. Plötzlich gewahrten sie dicht neben sich drei Irrlichter, welche

am Rande der an die Landstraße stoßenden Felder neben ihnen herhuschten und die Männer so eine Viertelstunde weit begleiteten bis zu einem Hause in der Nähe von Heinerscheid. Nachdem die Irrlichter um dasselbe herumgebogen und sich dann auf eine Weile wieder der Straße genähert hatten, verschwanden sie auf einem Seitenwege.

Einst hütete ein Knabe die Kühe an den drei Hügeln. Da gewahrte er plötzlich, als es zu dunkeln anfing, in einer Entfernung von hundert Metern einen feurigen Mann, der eine feurige Kuh an einem feurigen Stricke weidete. Von Angst befallen, trieb der Knabe rasch seine Kühe zusammen und eilte geraden Weges durch Korn- und Kleefelder nach Hause.

Andere sahen dort ein Fuder Heu geräuschlos über die drei Hügel dahinschwanken.

Auch soll an dieser Stelle ein großer, schwarzer Hund umgehen, der die Vorübergehenden eine Strecke Wegs begleitet und dann plötzlich und geräuschlos, wie er gekommen, wieder verschwindet. Nach anderen soll es ein geheimnisvoller, schwarzer Mann sein, der, ohne ein Wort zu sprechen, an der Seite des Wanderers dahinschreitet und dann plötzlich verschwindet.

Nach der Volkssage hat auf den drei Hügeln ein römisches Lager gestanden und liegt dort Geld vergraben.

Einst wollten zwei Arbeiter das Geld auf den drei Hügeln ausgraben. Schon hatten sie tief hineingegraben, als sie auf eine schwere Kiste stießen. „Da hab ichs!" rief der eine erfreut aus. Bei diesen Worten versank die Kiste vor ihren Augen ebenso tief, als sie vorhin unter der Erdoberfläche gelegen. Die Arbeiter gruben weiter und fanden die Kiste ein zweites Mal. „Da hab ich sie noch einmal!" rief derselbe Arbeiter. Und zum zweitenmal versank die Kiste, worauf die beiden vom Nachgraben abließen.

Lehrer P. Hummer.

1141. Der Mann mit dem glühenden Markstein „ob Fenter".

Verfolgt man den Weg, der von Rosport längs der Sauer am Fuße der Hölt vorbeiführt, so erblickt man, wenn man die Hölt verlassen hat, eine große Flur, welche man „ob Fenter" nennt. Dort ging in früheren Zeiten während vieler Jahre nachts ein Mann mit einem glühenden Markstein um und rief unaufhörlich: „Wo soll ich den Markstein hinsetzen?" So hörten ihn öfters Leute aus Ralingen rufen, welche sich des Morgens früh an Fenter vorbei nach Trier begaben. Lange Zeit wagte keiner es, ihm zu antworten. Einmal aber, als er wieder so fragte, antwortete ihm ein beherzter Mann: „Setz ihn, wo du ihn genommen hast!" Jetzt war er erlöst, und seit dieser Zeit wurde er nicht mehr gesehen.

Lehrer M. Bamberg.

1142. Der Geistliche ohne Kopf im Brakenberg.

Am Fuße des dem Dorfe Rosport gegenüberliegenden Brakenberges, besonders aber beim Eselsborn und beim Grêneschbaum, ging früher in gewissen Nächten ein Geistlicher ohne Kopf um. Zuweilen erschien er auch in voller Leibsgestalt mit Albe und Meßgewand.

Ein Mann, der einst spät abends von Godendorf nach Ralingen ging, sah beim Eselsborn einen Geistlichen ohne Kopf im Brakenwege auf- und abgehen.

Einst hörte der Fährmann von Rosport in einer stürmischen Nacht, als die Sauer sehr groß war, unaufhörlich „Hol über!" rufen. Er eilte, von einem starken Manne begleitet, an die Sauer, und beide fuhren schnell zum anderen Ufer über, um den lästigen Rufer abzuholen. Als sie aber angekommen waren, stand vor ihnen ein Mann ohne Kopf. Voll Schrecken machten sie sich schleunigst und ohne ein Wort zu reden wieder auf die andere Seite.

Lehrer M. Bamberg.

1143. Das rollende Faß bei Kaundorf.

Wenn man von Esch an der Sauer den Berg hinauf nach Kaundorf geht, so trifft man unterwegs eine Stelle, wo es nicht recht geheuer sein soll. Einige wollen dort des Nachts ein rollendes Faß, andere einen großen, unheimlichen Mann gesehen haben, der aber, wenn man ihn anreden wollte, plötzlich verschwand. Wieder andere bemerkten dort ein Geldfeuer, das aber heute nicht mehr besteht.

Ein Mann von Esch an der Sauer kam eines Abends ziemlich angeheitert von Kaundorf, wohin er sich des Nachmittags Geschäfte halber begeben hatte. Je näher er zu dem Schreckensorte kam, desto mehr dachte er über die Gespenster nach, die an dieser Stelle erscheinen sollten. Als er so in Gedanken vertieft seinen Weg fortsetzte, erblickte er auf einmal etwas Schwarzes vor sich den Abhang hinabrollen. Dem Manne wurde es ganz unheimlich zu Mute. „Richtig", dachte er, „das ist ja das rollende Faß, das schon so manchen hier in die Flucht gejagt hat". Er bedachte sich auch nicht weiter, sondern lief, so schnell er konnte, um aus dem Bereich dieser Erscheinung zu kommen, und traf ganz erschöpft um Mitternacht zu Hause an. Seit dieser Zeit ist der Mann nie mehr in der Nacht diesen Weg gegangen; man hat auch seither nichts von dem Geisterspuk vernommen.

Lehrer H. Georges.

1144. Das feurige Faß im Lenninger Wald.

Drei Männer von Wormeldingen kehrten eines abends aus der Stadt

nach Hause zurück. Als sie in den Lenninger Wald kamen, gewahrten sie auf der Waldeshöhe einen feurigen Schein, der die ganze Gegend erleuchtete und immer tiefer herabkam. Wie die Reisenden nun so weiter gingen, kam der Feuerschein der Straße immer näher, und auf einmal sahen sie aus dem Walde heraus ein mächtiges, brennendes Faß dicht an ihnen vorbei, dann hinab und den jenseitigen Berg hinan immer weiter rollen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1145. Das rollende Faß bei Esch an der Sauer.

Ein Mann aus Esch kam eines Abends von Eschdorf. In der Nähe der Antoniusbuche angelangt, hörte er hinter sich ein Geräusch, und er hatte noch kaum Zeit, auf die Seite zu stehen, als ein großes Faß an ihm vorbeirollte.

Greg. Spedener.

1146. Das Wunderfaß zu Marnach.

Zu später Nachtzeit folgte einst ein Mann einem Pfade, der sich durch die Wiesen zwischen Arsdorf und Rambruch hinzieht. In der Nähe von Marnach gewahrte er plötzlich zu seinem Schrecken über seinem Haupte ein großes Faß schweben, aus welchem rauhe, abschreckende Töne erschollen; auf demselben saß eine schwarze, hagere Gestalt, welche die drolligsten Gebärden machte. Er konnte sich wenden, wohin er wollte, rechts oder links, die Spukgestalt verschwand nicht, sondern hielt sich stets grade über ihm. Erst bei dem ersten Hause von Marnach sah er sie, einen weithin leuchtenden Schweif zurücklassend, hinter den Wäldern hinabtauchen.

Zollbeamter J. Wolff.

1147. Das Riesenfaß zu Dalheim. *)

Wer einmal notgedrungen um Mitternacht seinen Weg durch den Wald „Buchholz" nehmen mußte, wird zweifelsohne sich nicht mehr an jenem Orte von der grauenvollen Geisterstunde überraschen lassen. Hier, was einem biedern Landmanne aus Dalheim passierte. Er kehrte abends von einem Nachbarsdorfe, wo ihn Geschäfte bis spät in die Nacht hinein aufgehalten hatten, nach Dalheim zurück. Gemütlich sein Pfeifchen rauchend, schlenderte er durch „Buchholz" dem trauten Heim zu. Es schlägt zwölf Uhr; eben hat er den Wald passiert, da vernimmt er hinter sich ein geheimnisvolles Rollen. Unser ehrsamer Wanderer, dessen Gewissen rein wie Gold ist, setzt ruhig seinen Weg fort. Das Rollen wird immer schrecklicher, der Mann blickt um und

*) Vgl. oben Nr. 738.

sieht ein großes Faß seinen Schritten folgen. Das Faß wächst zusehends bis zum Riesenkoloß, dessen bloßes Getöse imstande wäre, das Blut des Böse-wichtes in den Adern gerinnen zu machen. Wankenden Schrittes und mit klopfendem Herzen sucht unser Bäuerlein seinem unliebsamen Gesellschafter zu entkommen, bis beim „Kementer Kreiz" alles verschwand.

Th. Medernach.

1148. Das weiße Gespenst.

Einst kam spät abends ein Wanderer an dem isoliert gelegenen Kirch-hofe von Esch an der Sauer vorbei. Bei demselben angekommen, sah er, als er über die hohe Kirchhofsmauer blickte, ein riesengroßes, weißes Gespenst, welches starr an einer Buche lehnte. Der Mann geriet in große Angst und lief, so schnell er konnte, nach Esch, wo er das Geschehene erzählte. Einige beherzte Burschen waren bereit, mit ihm zu gehen, als sie aber bei dem Kirchhofe anlangten, war das Gespenst verschwunden.

Greg. Spedener.

1149. Der große Mann aus Remerich bei Esch an der Alzet.

In „Ehleringer-Erdchen", hinter der Holzung Remerich bei Esch an der Alzet, hielten eines Abends spät drei Escher Burschen mit ihren Pferden in der Nachtweide. Etwas nach Mitternacht, als sie eben nach Hause fahren wollten, sahen sie plötzlich beim fahlen Mondschein einen kleinen, alten Mann aus dem Walde hervortreten und mit langsamen Schritten schweigend auf- und abgehen. Derselbe trug einen langen, schwarzen Rock mit weiten Ärmeln und einen ellenhohen, oben zugespitzten Hut ohne Schirm. Er hatte einen langen, weißen Bart und graues Haar, welches unter der sonderbaren Kopf-bedeckung in Locken bis auf die Schultern herunterhing.

Die drei Burschen waren über diese Erscheinung nicht wenig erstaunt. Sie getrauten sich nicht ein Wort zu sprechen und schauten eine Weile mit Bestürzung zu. Dem Verwegensten jedoch schien die Sache zu lange zu werden. „Sôt Petter, wuôr gitt der?" fragte er beherzt. Es erfolgte keine Antwort. Er wiederholte die Frage, jedoch vergebens, der sonderbare Mann schien nichts gehört zu haben und ging immer schweigend auf und ab. Daraufhin wurde der Fragende unwillig und rief zum drittenmal: „Ma Petter, sit der dan der Deiwel, oder wien sit der?" Kaum hatte er ausgeredet, da erhob sich die Gestalt des vordem so kleinen Mannes. Er wurde zusehends immer größer und größer, zuletzt so groß wie ein „Wiesbaum". Mit feuerfunkelnden Augen stand er da und erhob mit wütiger Geberde die Hände gegen den ver-wegenen Weidjungen. Zu gleicher Zeit gab es einen Krach, als wenn alle Bäume im Walde zusammenbrächen. Der Himmel bedeckte sich mit finsteren

Wolken, und ein heftiger Sturmwind sauste mit graufigem Getöse über die Fluren. Die Pferde wurden wild, schnoben und liefen auf einen Haufen zusammen. Der Todesschweiß ging den dreien aus. Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als aufzusitzen und spornstreichs nach Hause zu jagen. Erst als sie an das Dorf herankamen, wagten sie miteinander zu sprechen.

J. Schmit zu Esch an der Alzet.

1150. Arme Seelen. *)

Wer nachts oder am Tage ein armes Seelchen, sei es als purer Geist, sei es unter irgend welcher Hülle, ächzen hört, ist verpflichtet zu sagen: „Alle guten Geister loben Gott. Guter Geist, was ist dein Begehren?“

War es ein böser Geist, so war er durch diesen Spruch unschädlich gemacht und zur Flucht gezwungen. Konnte dem guten Geiste, dem armen Seelchen nicht geholfen werden, so erfolgte keine Antwort, und konnte man seines Weges gehen. Oft gab der gute Geist eine Antwort und sagte etwa auf die Frage: „Gudde Gêscht, wat aß dei Begier?“ — „Drò méch bes ob Dengens (irgend ein Name) hier Dir“ (d. h. Trage mich an diese oder jene Thüre), was dann sofort geschehen mußte. Oder er befahl, diesem oder jenem Armen aus der Not zu helfen oder Messen lesen zu lassen u. dgl. Nicht selten kam auch die Antwort, man habe sich eiligst von dem Orte wegzubegeben.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1151. Unerlöste Seelen zu Remich.

Das jetzige Schulgebäude zu Remich war früher die reiche Elisabetherinnenkirche, eine Filiale der Pfarrkirche. Diese Filiale war reich, besonders an Ländereien; denn der ganze Goldberg, ein großer, fruchtbarer Landstrich bei Remich, war ihr Eigentum. Die Kirchengutverwalter ließen den Goldberg versteigern, und weil eben die französische Revolution ausgebrochen war, wurde der Kaplan ausgeschickt, um vor den Wirren, die man nicht mit Unrecht befürchtete, die Gelder einzutreiben. Da wollten nun viele nicht bezahlen, mißhandelten sogar den Kaplan und drohten, ihn der französischen Regierung anzuzeigen. So blieb das unrechtmäßig erworbene Gut in ihren Händen. Aber wer heute in den Goldberg geht, hört nicht selten in den Parzellen Land, die ungerecht erworben wurden, Stimmen, die da rufen: „Wo ist der Kaplan? Wehe uns! Wäre er bezahlt, so hätten wir Ruhe!“ Es sind die Seelen der unrechtmäßigen Eigentümer aus jener Zeit.

Lehrer N. Biever zu Remich.

---

*) Vgl. die Nr. 770.

1152. Geisterwanderungen.

Von Mitternacht bis gegen zwei Uhr gehen die meisten Geisterwanderungen vor sich. In Gruppen, einzeln oder in langen Zügen, werden die Geister dem menschlichen Auge sichtbar, indem sie Gestalten annehmen wie Fische und Frösche mit breitem Maul, Eidechsen und Skorpionen von gewaltiger Größe, oft auch wie Dreifüße, Besen, Affen, Matronen, Dirnen, Burschen u. s. w. Wer einen solchen Zug bei Nacht antrifft, soll ihm möglicherweise auszuweichen suchen, um ihre Bewegungen nicht zu stören; denn schon oft sind Leute in solche Züge oder Reigen hineingeraten und konnten sich nur mit knapper Not retten; andere aber sind seither spurlos verschwunden.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1153. Der umgehende Mörder.

„Auf den Drêscher", zwischen Hohlfels und Tüntingen, treibt sich noch heute zu verschiedenen Zeiten in später Nacht ein Mann herum, von dem manch nächtlicher Wanderer schauerliche Sachen zu erzählen weiß. Derselbe hatte, nach einer alten Sage, einen Einsiedler, dessen Klause sich auf der Tüntinger Anhöhe befand, ermordet und muß deshalb in tiefer Nacht am Ort seines Verbrechens umherirren.

Lehrer J. Conrad zu Hohlfels.

1154. Umgehendes Mädchen.

Vorzeiten, so erzählt man zu Remich, trug ein Mädchen ihr Kind hinaus aufs Feld und vergrub es lebendig nahe dem Orte, wo heute eine Mühle steht. Seit diesem Tage war auch das Mädchen verschwunden. In mondhellen Nächten sieht man sie ängstlich mit starrem Blick an jener Stelle knien, wohin sie nunmehr bis zum jüngsten Tage gebannt ist.

Lehrer Biever zu Remich.

1155. Das Totenmännchen bei Esch an der Sauer.

Eine halbe Stunde von Esch entfernt liegt unter der Straße, welche von Esch nach Lülzhausen führt, der Ort genannt: „Den Dödemännchen".

Vor vielen Jahren, als diese Straße noch nicht gebaut war, und der Uhu noch ungestört sein Nest in den kahlen Felsen des „Totenmännchen" bauen konnte, da vernahm der Wanderer, welcher gegen Mitternacht diese Einöde passierte, flehende, wehmütige Klagen, welche unheimlich an den Felsen

wiederhallten. Manchmal erschien dem Wanderer auch, aber nur von ferne, die blutige Gestalt eines Mannes.

Nach einer uralten Sage soll hier in grauer Vorzeit ein frommer Einsiedler gelebt haben. Derselbe wurde eines Nachts, als er eben dem Gebete oblag, von Mördern überfallen und auf grausame Weise ermordet. Sein Geist irrte noch lange nachher an diesem schauerlichen Orte klagend umher, bis ein Priester mehrere Messen für seine Seelenruhe darbrachte.

G. Spedener.

1156. Hippeschtmännchen.

Auf „Hippescht", zwischen Draufeld und Knaphoscheid, soll zur Nachtzeit bei einem hölzernen Kreuze, welches am Wege steht, das Hippeschtmännchen durch Gepolter den Wanderer schrecken und schon manchen sogar tüchtig durchgeprügelt haben.

Zollbeamter J. Wolff.

1157. Der Rhederfränzchen.

Der in der Nähe von Rosport gelegenen „Hölt" gegenüber erhebt sich an dem linken Sauerufer der Rhederberg. In dem waldigen Abhange dieses Berges befindet sich zwischen dem Trierer und dem Wintersdorfer Wege eine tiefe Schlucht, die man Fränzchensgrüdcht zu nennen pflegt. Hier soll in früheren Zeiten, einer sehr bekannten Sage gemäß, der Rhederfränzchen gehaust haben, der Geist eines gottlosen Wirtes, der während seines Lebens große Betrügerei in seinem Geschäfte übte, indem er den Leuten nicht das rechte Maß gab. Er mischte nämlich zu drei Schoppen Wein einen Schoppen Wasser. Die einen sagen, sein Haus habe oberhalb der genannten Grüdcht, in der Nähe des Trierer Weges gestanden; dagegen behaupten andere und bei weitem die Mehrzahl, der Rhederfränzchen habe in Trier gewohnt. Wie dem nun auch sein mag, Rhederfränzchen hatte durch seine Betrügereien den Zorn Gottes über sich herabgerufen und konnte nach dem Tode im Grabe keine Ruhe finden. Sein Geist kehrte in sein altes Wohnhaus zurück, machte einen entsetzlichen Lärm im Keller und in der Wirtsstube und rief dabei: „Drei Schoppen Wein und ein Schoppen Wasser ist auch ein Maß!" Da riefen die Bewohner des Hauses, die durch dieses Poltern und Rufen beunruhigt und beängstigt wurden, einen frommen Geistlichen herbei, der den Poltergeist in die Fränzchensgrüdcht an der Sauer verbannte. Daselbst irrt er nun seit dieser Zeit umher und läßt in bestimmten Nächten den Ruf vernehmen: „Drei Schoppen Wein und ein Schoppen Wasser ist auch ein Maß!" Leute von Rosport, die des Abends spät auf „Fenter" arbeiteten, hörten oft

sein geisterhaftes Rufen. Die Umstehenden und Vorübergehenden pflegten, ihn auf alle mögliche Weise zu necken; dagegen suchte Fränzchen sich seinerseits durch allerlei tolle Streiche an ihnen zu rächen.

Ein Mann aus Ralingen, der einst in später Nacht von Trier nach Hause kam, rief, als er an der Fränzchensgrüdcht vorbeiging, dem Fränzchen höhnisch zu: „He! komm, dann gehst du mit mir!" Und sieh da! plötzlich entstand ein furchtbares Sausen und Brausen, und Fränzchen saß ihm in der Stellung eines Reiters auf Nacken und Schultern. Es war eine ungeheuere Last, die noch immer schwerer und schwerer wurde. So mußte der Mann ihn keuchend und schwitzend den Bergweg hinunter tragen bis zu dem Olker Bach.

Einst mähte ein Bauer aus Kersch mit seinen Arbeitern Klee auf dem Rhederberge unfern der Fränzchensgrüdcht. Als sie sich setzten, um ihr Mahl zu nehmen, sprach der Knecht: „Wir haben soviele Pfannenkuchen, wir könnten dem Fränzchen wohl einige mitgeben!" Die anderen warnten ihn, er möchte den Geist doch ruhig lassen, aber vergebens, er wurde nur um so kecker und rief: „He! Fränzchen komm, du bekommst auch einen Pfannenkuchen!" Da entstand plötzlich Kettengerassel, das von einem unheimlichen Geräusche begleitet war. Alles, was Beine hatte, lief voll Angst davon. Der Knecht aber, der das Gespenst so keck verhöhnt hatte, war vor Schrecken so gelähmt, daß er nicht von der Stelle kam. Er wurde von unsichtbarer Hand ergriffen und erbärmlich durchgeprügelt.

Ein andermal waren Leute aus Rosport auf „Fenter" damit beschäftigt, Korn zu schneiden. Als es Abend geworden war, rief eine Frau dem Fränzchen zu: „Fränzchen! komm uns helfen!" Kaum hatte sie das gesagt, so bemerkten sie auf einmal im Kornfelde neben ihnen in der Reihe eine geisterhafte Gestalt, die ebenfalls Korn abschnitt und es auf Garben legte. Vor Schrecken entfielen ihnen fast die Sicheln, und alle nahmen Reißaus. Als sie aber am anderen Morgen zurückkehrten, konnten sie nicht die geringste Spur wahrnehmen, wo Fränzchen geschnitten hätte; denn das Korn stand noch all auf der Stelle, wo das Gespenst die Sichel angelegt hatte.

Ein Mann aus Rosport trug seinen Mähern, zwei kräftigen Jünglingen, das Morgenessen hinter „Arendt", gegenüber der Fränzchensgrüdcht. Beim Trinken des Branntweins riefen die Jünglinge aus Mutwillen: „Fränzchen! komm herüber, du bekommst auch ein Schnäpschen!" Und plötzlich ließ sich jenseits der Sauer, in dem waldigen Abhange des Rhederberges, ein entsetzliches Getöse vernehmen. Man meinte, alle Buchen und Eichen fielen um, und alle Felsen würden mit fortgerissen. Das Geräusch kam immer näher. Es plätscherte durch die Sauer herüber, als ob man mit Flegeln über dem Wasser dreschte. Dann teilten sich an dem Ufer wie durch unsichtbare Schritte auseinandergeschlagen der Hafer und die Gerste, und der gemähte Hafer flog auseinander, als wenn er mit vielen Heugabeln umhergestreut würde. Von Entsetzen ergriffen, ließen die Jünglinge alles im Stich und liefen in einem

Atem bis auf Köchelt. Wären sie sitzen geblieben, so wäre es ihnen vielleicht ergangen wie einst einem anderen Manne aus Rosport, der, als er ebenfalls hinter „Arendt" arbeitete, durch sein Rufen den verwünschten Wirt gereizt hatte und darauf tüchtig durchgeprügelt worden war.

Lehrer M. Bamberg zu Steinheim.

1158. Die papierne Jungfrau bei Giwenich.

In einem kleinen Wiesenplane, zwischen Mompach und Giwenich, wurde ehemals ein papierenes Frauenzimmer gesehen, welches bald langsam auf- und abging, bald mit großem Getöse durch die Lüfte sauste. Drei Mädchen von Giwenich, die einst nach Mompach gegangen waren, bekamen das Papiergespenst auf dem Heimwege zu sehen. Sie gingen, als der Abend hereinbrach, nach Haus und nahmen, da es gutes Wetter und der Weg reinlich war, den kürzeren Wiesenpfad. Ohne an etwas Böses zu denken, gingen sie nebeneinander, als sie auf einmal seitwärts etwas rascheln hörten, wie wenn jemand Papier zerknitterte. Als sie umsahen, gewahrten sie eine hohe, weiße Gestalt auf sich zugeschritten kommen. Alle drei gaben sich nun ans Laufen, um baldmöglichst ihr Heim zu erreichen. Doch das Gespenst verfolgte sie. Als sie die Ortschaft Giwenich beinahe erreicht hatten, war das Gespenst dicht hinter ihnen, worauf eines der Frauenzimmer heftig zu schreien begann und um Hilfe rief. Und sieh! sogleich machte das Gespenst kehrt und verfolgte sie nicht weiter.

Lehrer P. Hummer.

1159. Gebannter Geist.

In einem Dorfe in der Nähe von Esch an der Alzet wurden die Bewohner eines Hauses allnächtlich durch ein so furchtbares Geräusch und Gepolter in den Treppen aufgeschreckt, daß man meinte, die ganze Hölle sei los, und niemand im Hause konnte schlafen. Um des Geisterspukes los zu werden, wandte sich der Hausherr an den Herrn Pfarrer von Esch. „Das ist ein Geist, der nachts seinen Spuk in Euerem Hause treibt", sagte der Geistliche. „Ich werde diese Nacht zu Euch kommen, dann werde ich mit dem Geiste schon fertig werden". Als nun in der folgenden Nacht der Geist wieder im Hause herumrumorte, bannte ihn der Pfarrer unter seinen Mantel und nahm ihn mit sich fort. Seit dieser Zeit hatten die Bewohner wieder Ruhe.

1160. Das gespenstische Königspaar.

Als einst in dem Escher Tunnel(?) mehrere Arbeiter nachts ihrer Arbeit

oblagen, entstand plötzlich ein Geräusch und großes Gepolter, und ein König und eine Königin mit goldenen Kronen, in seidenen, goldverbrämten Gewändern und altertümlicher Tracht standen auf einmal inmitten der Arbeiter. Diese fragten erstaunt nach ihrem Begehren, aber die beiden antworteten nicht. Als die Arbeiter ihre Frage wiederholten und noch immer keine Antwort erfolgte, gerieten sie in einen solchen Schrecken, daß drei von ihnen in Ohnmacht fielen. Da war auch das gespenstische Königspaar verschwunden. Diese Erscheinung soll, wie man erzählt, sich oft wiederholt haben, so daß bald niemand es wagte, in dem Tunnel zu arbeiten.

1161. Spuk in Klemperdelt.

Zwischen Eschdorf und Heiderscheidergrund liegt ein Ort, den man „a Klemperdelt" nennt. Dort ist manch nächtlicher Wanderer zu Tode gepeitscht worden.

Als neulich eine Frau aus Heiderscheidergrund, die in später Abendstunde an diesem Orte vorbeikam, wiederholt lautes Peitschenknallen und ein Rauschen im Walde vernahm, eilte sie, so schnell als möglich aus dem Bereiche des Gespenstes zu kommen.

Luxemburger Land, 1884, Nr. 38.

1162. Kopfloser Mann bei Wormeldingen.

Zwischen Wormeldingen und Ehnen befindet sich das sogenannte Heiligenhäuschen, eine dem hl. Johannes geweihte Kapelle. In ihrer Nähe stieg früher jede Mitternacht ein Mann ohne Kopf aus der Erde herauf, um nach einer Stunde wieder zu versinken. Es soll dieser Mann ein „Halfe" (Leute, welche die Moselschiffe stromaufwärts ziehen „helfen") gewesen sein, der sich durch Toben und Fluchen über seine Pferde im Ehnener Wehr sein trauriges Los zugezogen hat.

Lehrer K. Galles.

1163. Das Jäsmännchen.

Einst kam ein Mann von Buderscheid in der Nacht von dem nahe gelegenen Dorfe Nocher. Als er auf dem Berge in der Nähe Buderscheids angelangt war und schon die heimatlichen Lichter brennen sah, gewahrte er auf einmal, als er rückwärts schaute, einen Mann mit einer Laterne, der ihm auf dem Fuße folgte. Der Buderscheider dachte sogleich an das Jäsmännchen, welches hier in die Hecken gebannt ist und den nächtlichen Wanderer in

Angst und Schrecken versetzt. Der Mann nahm gleich Reißaus, und im schnellsten Laufe gings dem Dorfe zu. Das Jàsmännchen folgte ihm fast ebenso schnell, konnte ihn aber nicht einholen. Zu Hause erzählte der Mann den Streich, den ihm das Jàsmännchen gespielt, und fügte hinzu, er sei froh gewesen, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Luxemburger Land, III. Jahrg., Nr. 33.

1164. Das Schmelzmännchen.*)

Zu Heiderscheidergrund ging vor vielen Jahren im Ort genannt „op der Schmelz", ein in die umliegenden Gebirge verbannter Geist, „de Schmelzmännchen", um. Mancher, dem das Schmelzmännchen Übels wollte, konnte sich nicht genug vor ihm in Acht nehmen, und mehr als einmal wurde er von ihm, wenn er an obgenannter Stelle vorbeiging, mit Ruten derb gepeitscht, ohne daß er jedoch den Geist zu sehen bekommen hätte.

Einmal, es war tief in der Nacht, erscholl von der „Schmelz" herüber das bekannte „Hol über!" eines Reisenden. Der Fährmann, der am anderen Ufer der Sauer wohnte, machte schnell seinen Kahn los, um den Reisenden herüber zu holen. Wie erstaunte er aber, als er, am jenseitigen Ufer angekommen, keinen Menschen dort antraf. Glaubend, er habe sich getäuscht, bestieg er wieder seinen Kahn und ruderte an das andere Ufer. Kaum war er dort ausgestiegen, so hörte er wieder ein „Hol über!" herüberschallen. Der Mann glaubte, es könne doch jemand dort sein, und fuhr wieder zurück. Aber sobald er das jenseitige Ufer betreten hatte, regnete es Prügel auf ihn, daß ihm fast Hören und Sehen verging. Er hatte jetzt nichts Eiligeres zu thun, als sich in seinen Kahn zu werfen, denn er wußte nun, mit wem er es zu thun hatte, und mit wunden Gliedern kam er am anderen Ufer an. Gleich darauf hörte er in den nahen Gebirgen ein heiseres Lachen, wie wenn jemand sich über ihn lustig machen wollte, und dann war alles vorüber. Es war das „Schmelzmännchen", das unseren Mann so gefoppt hatte.

Lehrer H. Georges.

---

*) Vgl. die Nr. 848.

XIV. Vermischte Sagen.

1165. Die sonderbaren Holzstücke.

An einem durch den Hauptweinberg von Ehnen führenden Wege, genannt Hohlgasse, sieht man ein hölzernes Kreuz, welches an ein gegen Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts dort vorgefallenes Unglück erinnern soll. Obgleich das jetzige Kreuz die Jahreszahl 1864 trägt, so befanden sich doch schon vor diesem zwei andere dort, von denen das erste bis 1760, das zweite bis 1802 (Jahreszahl, die sich auf dem jetzigen Kreuze noch vorfindet) hinaufreichte, die aber, weil stets der schlechten Witterung ausgesetzt, in Verfall geraten waren.

Es war zu den unseligen Tagen der französischen Revolution, so erzählt das Volk, da ging ein armer Mann hinaus, um einige Reiser zur Herrichtung seiner Mittagssuppe zu suchen. Er war den ganzen Vormittag über gegangen und wollte mit einigen armseligen Dornsträuchern den Rückweg antreten, als er an dem verfallenen Kreuze vorbeikam. „Ich will", sagte er bei sich, „die halbvermoderten Stücke mitnehmen, da sie doch füglich zu nichts mehr zu brauchen sind". Wie gesagt, so gethan. Eine halbe Stunde darauf lagen sie bereits in dem Stubenofen der einsamen Hütte. Doch sieh! die Holzstücke fingen zwar Feuer, glühten auch einige Zeit, doch vollständig in Brand gerieten sie nicht, trotz ihrer äußersten Trockenheit. Des Nachts entstand ein unheimliches Geräusch, als wären alle Geister losgelassen, so daß unserem Manne ordentlich bangte.

Am anderen Morgen legte er die geheimnisvollen Klötze wieder in den Ofen; doch sie glühten, ohne zu verbrennen. Des Nachts das nämliche geisterhafte Gepolter. Dies dauerte mehrere Tage lang fort; da ward es dem Manne doch nicht ganz geheuer, er ging und erzählte alles dem damaligen Pfarrer von Lenningen. Dieser riet ihm, ein anderes Kreuz anfertigen zu lassen und dasselbe auf den obengenannten Platz zu setzen; um die bösen Geister zu beschwören und den nächtlichen Lärm zu beseitigen, möge er das ganze Haus, besonders aber die Kreuzüberreste mit Weihwasser besprengen und dazu fromm beten.

Dieser that, wie ihm geheißen, und als das neue Kreuz auf seiner Stelle stand und die Beschwörung durch Auswerfen von gesegnetem Wasser beendet war, brannte das Holz bis zur Asche und hörte der mitternächtliche Spektakel auf.

J. Weyrich aus Ehnen.

1166. Der Gottesdienst bei Heinerscheid.

Einige hundert Meter von Heinerscheid entfernt liegt in schönem Quadrat ein hochstämmiges Tannenwäldchen, im Volksmunde „der alte Kirchhof" geheißen. Die Sage geht, es habe bis zum Jahr 1650 dort das Dorf Bockeburg mit Pfarrkirche und Kirchhof bestanden. Als aber in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Pest im Lande wütete, ist diese Ortschaft ganz ausgestorben und von da an unbewohnt geblieben. So sank sie allmählich in Trümmer und ging spurlos verschwunden, nur der „alte Kirchhof" ist noch da. In Waldesmitte steht ein gut erhaltenes Steinkreuz zum Andenken, daß hier eine geweihte Stätte war. Der frühere Fuhrweg, welcher jetzt zur Straße gemacht worden, führte dicht an dem Kirchhof vorbei.

Nun geschah es einst, daß am Allerseelentage ganz in der Frühe, da es noch finster war, ein Fuhrmann dort passierte. Wie er so in seinen Gedanken neben den Pferden herging, gewahrte er plötzlich eine hellerleuchtete Kirche. Der Mann, welcher der Gegend kundig war, staunte, dort ein Gotteshaus zu sehen, da nach seinem Erinnern sich niemals ein solches dort befunden. Weil es aber schien, als würde eben Gottesdienst drin abgehalten, und der Mann bei sich dachte: „Du wirst heute vielleicht nicht mehr die Gelegenheit haben, eine hl. Messe zu hören", so band er schnell entschlossen die Pferde bei der Kirche an einen Baum und trat hinein. Er fand dieselbe mit Gläubigen angefüllt, aber zu seiner großen Verwunderung regte sich niemand. Bei dem Geräusch, das bei seinem Eintritt entstand, sah niemand um, und er war erbaut ob der großen Andacht. An den Stufen des Altars stand ein greiser Priester, eine ehrwürdige, äußerst hagere Gestalt. Er war mit den Meßgewändern bekleidet und sollte die hl. Handlung beginnen. Da er aber keine Ministranten hatte, konnte er nicht vorankommen; keiner der Anwesenden schickte sich an, ihm diesen Dienst zu leisten. Wie nun unser Fuhrmann das sah, ging er hin zum Altar, kniete neben den Priester hin und antwortete, so gut er konnte, auf die Staffelgebete. Die dumpfe, schwermütige Stimme des Priesters fiel ihm auf. So diente er die Messe bis zu Ende. Als ihm beim Einschenken des letzten Weines der Priester den Kelch darreichte, sah er, daß derselbe aus weißem Wachs verfertigt war. Obschon er sich über diese Eigentümlichkeit nicht klar werden konnte, waltete er dennoch seines Amtes weiter. Wie er aber nach dem letzten Evangelium niederkniete und Deo gratias sprach, waren Priester und Altar und Gläubige und alles verschwunden. Er kniete im feuchten Grase, und nur ein leises Geflüster des Dankes schien noch durch die Zweige des Wäldchens zu gehen.

Das ist die Geistermesse auf dem „alten Kirchhof" bei Heinerscheid.

Wilh. Zorn, Vikar zu Binsfeld.

1167. Die geheimnisvolle Kapelle zu Brandenburg.

In der Nähe des Dorfes Brandenburg stand ehemals auf einer steilen Bergspitze ein festes Schloß. Es war der Sitz einer frommen, adeligen Familie, welche die umliegenden Ortschaften auf alle Weise unterstützte und ihre Lasten bedeutend erleichterte. Wenn auch der Stammsitz bis auf einige Mauerreste verschwunden ist, so lebt doch das Andenken der wohlthätigen Familie im Munde des Volkes fort, und oft schon will man während der Nacht auf den Burgtrümmern, gerade über der Gruft, eine hell erleuchtete Kapelle gesehen haben, aus welcher fromme Gesänge ins Thal herabschallten. Wenn aber die andächtig lauschenden Landleute es wagten, den Berg hinanzusteigen, und an der bezeichneten Stelle anlangten, so war alles spurlos verschwunden.

Zollbeamter J. Wolff.

1168. Gespenst im Buchholzer Wald bei Dalheim.

Auf halbem Wege zwischen Dalheim und dem Buchholzerhof stand vorzeiten ein den Maximinerherren von Trier zugehöriges Schloß, dessen Ruinen teilweise heute noch sichtbar sind und vom Volk den Namen „am äle Keller" erhalten haben. Die Bauart des Gemäuers soll den im Römerlager bei Dalheim aufgefundenen Baureſten ähnlich sein.

Vor etwa dreißig Jahren kehrte ein Notar in Begleitung seines Ausrufers von einer zu Medingen abgehaltenen Versteigerung nach Dalheim zurück. Der Ausrufer trug seine Schelle unter dem Arm. Der Notar war eine Strecke hinter dem Ausrufer zurückgeblieben, als plötzlich die Schelle zu läuten begann. Der Notar glaubte an einen Scherz und rief dem Ausrufer zu: „Jakob, willst du die Schelle in Ruhe lassen?" Jedoch das Geklingel verstummte nicht. Um dem angeblichen Unfug ein Ende zu machen, nahm schließlich der Notar selbst die Schelle unter den Arm; aber auch jetzt dauerte das Läuten fort, worauf der Notar die Vermutung aussprach, es müsse ein gespenstischer Pater den Spuk verursachen.

Welter, pens. Lehrer zu Dalheim.

1169. Kreuz bei Liefringen.

In der Hälfte des Weges von Dunkrodt nach Liefringen steht an einer Einbiegung des Weges ein altes, verfallenes, hölzernes Kreuz, im Ort genannt „am Lechelchen". Die Sage geht, daß hier die Leute in der Nacht von den Mäusen gefressen werden.

Lehrer Esch zu Kaundorf.

1170. Stein schützt vor Ermüdung.

Auf der Höhe von Draufelt, im Ort genannt Brètschent, im Wege, der rechts von Wald, links von Feldern gesäumt ist, lag früher ein dicker Stein, in dem ein Fußtritt ausgezeichnet war. Wer da vorbeiging und mit dem Fuß in den ausgehöhlten Tritt trat, wurde an dem Tage nicht müde. Heute ist der Stein verschwunden, und niemand weiß, wohin derselbe gekommen.

J. N. Moes.

1171. Der verwünschte Schuster im Turbelsloch.

In der Nähe von Hamm bei Gantenbeinsmühle erhebt sich ein schroffer Felsen, genannt Turbelsloch, in welchem sich eine von der Natur dermaßen bequem hergerichtete Grotte befindet, daß sie als Wohnung benutzt werden kann. In der That soll vor vielen Jahren ein Eremit sich darin aufgehalten haben, der durch sein frommes und tugendhaftes Leben die ganze Gegend in Erstaunen setzte.

Ein bettelarmer Schuster aus der Umgegend, ein ganz verkommener, liederlicher Mensch, erlaubte sich den unpassenden Spaß, oftmals und hauptsächlich des Abends, wenn der Einsiedler sein Gebet verrichtete, eine Menge gemeiner, niedriger Schmähreden gegen denselben auszustoßen. Als er sich nun wieder eines Abends eine solche abscheuliche Handlung zu Schulden kommen ließ, wurde er plötzlich durch zwei kräftige, unsichtbare Arme erfaßt und mit Gewalt ins Turbelsloch geschleudert, in welches er noch heute in Gestalt eines Felsblockes gebannt ist. Wann und ob er wol überhaupt jemals von seinem Bann gerettet werden wird, weiß man nicht.

Zollbeamter J. Wolff.

1172. Der Grauenstein bei Vianden.

In der Nähe von Vianden, beim sogenannten Napoleonsgärtchen, steht der Grauenstein, dem das Volk eine eigentümliche Eigenschaft zuschreibt. Wenn man nämlich mit dem Kopfe dreimal recht fest gegen denselben anrennt, hört man die Muttergottes spinnen.

J. N. Moes.

1173. Das Bild des hl. Nepomuk auf der Brücke zu Vianden.

Auf der Viandener Brücke steht ein steinernes Bild des hl. Nepomuk; das Volk nennt ihn „de Bommezinnes" (verstümmelt aus Nepomucenus).

Nach einer Sage soll sich der Heilige auf der Brücke umdrehen, so oft er die Mitternachtsstunde schlagen hört.

J. N. Moes.

1174. Thorner Mittag.

Unterhalb Remich befand sich sonst am linken Moselufer, dem Schlosse Thorn gegenüber, ein sehr großer Stein, der jetzt unter Schutt verdeckt liegt. Dieser Stein hieß Thorner Mittag, weil er sich, wenn in Thorn der Mittag läutete, dreimal umgedreht haben soll. In Thorn aber sind keine Glocken.

1175. Der Reißeltsfelsen bei Ehnen.

Einige hundert Meter vom Dorfe Ehnen entfernt, steht in der Mitte des Abhanges die „Reißeltskopp", ein isolierter Fels, der einige Meter hoch ist und etwa anderthalb Meter ins Gevierte mißt. Wenn mittags am Karfreitag mit beiden Glocken geläutet wird, dreht sich dieser Fels dreimal im Kreise um.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 9.

1176. Steinregen im Haus.

Vor zehn Jahren gab es einen Spuk in dem Hause einer Ortschaft an der Mosel, der die ganze Gegend in Aufregung setzte. Den Schornstein herunter kamen von Zeit zu Zeit kleine und dicke Steine. Voll Schrecken ob diesem Steinregen mußten zuletzt die Leute das Haus verlassen. Ich selbst stand draußen und hörte das Geräusch der fallenden Steine. Der Geistliche, der herbeigerufen wurde, ging mutig ins Haus hinein, kam aber bald kopfschüttelnd wieder heraus. Das Haus blieb lange unbewohnt, ist es aber heute wieder.

Lehrer N. Biever zu Remich.

1177. Gespenst im Hause.

In einem unbewohnten Hause zu Heiderscheidergrund, genannt „in Klautges", sah man vor einigen Jahren jeden Abend ein Fenster erhellt, als wäre das Haus bewohnt. Da dies jedoch nicht der Fall war, gab dieser Umstand Anlaß zu allerlei Vermutungen und Gesprächen. Die einen sagten, es wäre ein Gespenst im Hause, andere wußten etwas anderes davon zu erzählen. Das Haus ist jetzt niedergerissen.

Lehrer Georges.

1178. Spuk zu Hollerich.

Vor Jahren ging zu Hollerich in dem dicht hinter der neuen Pfarrkirche

gelegenen, schönen, großen Hause ein Geist um. Das Haus stand lange Zeit hindurch unbewohnt, und die Fenster der Vorderseite waren vermauert. Erst in jüngster Zeit fand dasselbe einen Käufer, der die Fenster wieder öffnen ließ. Da war der Spuk verschwunden.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 5.

1179. Das verwünschte Haus zu Brachtenbach.

Zu Brachtenbach steht ein Haus, in welchem früher die Gespenster ihr tolles und unbändiges Wesen trieben. Die Bewohner dieses Hauses mochten die Thüren abends noch so sorgfältig verschließen, jedesmal standen sie des Morgens weit geöffnet. Dieses dauerte so lange, bis ein Fremder das Haus kaufte und es bewohnte; da hörte der Spuk auf.

Greg. Spedener.

1180. Der erschlagene Geistliche.

Auf der Höhe von Draufelt, im Ort genannt Brêtschent, nicht weit vom Wege, der rechts von Wald, links von Feldern umsäumt ist, wurde vorzeiten auf dem Felde ein Geistlicher erschlagen und dort begraben. Später, wenn die Kuhjungen das Vieh auf dieses Stück Feld trieben, lief dasselbe sofort von diesem Felde weg und rührte daselbst nicht einmal vorgelegtes Futter an. Als dies ruchbar wurde, ließ ein Pastor aus der Nachbarschaft dort Nachgrabungen anstellen; man fand die Leiche des erschlagenen Geistlichen und begrub sie auf den Kirchhof. An der Mordstätte pflanzte man ein großes, hölzernes Kreuz auf, das noch heute da steht. Das Feld auf Brêtschent aber ist seitdem entzaubert.

J. N. Moes.

1181. Die mißhandelte Frau.

Eine Frau von Nospelt kehrte eines Tages vom Felde nach Hause zurück. Es dunkelte bereits, dennoch konnte sie noch genug sehen, um sich zu überzeugen, daß niemand in ihrer Nähe war. Plötzlich ward sie von unsichtbarer Hand ergriffen, mit einem Ruck zu Boden gerissen und mehrere hundert Schritte fortgeschleppt, so daß sie über und über triefend von Blut zu Hause bei ihren Kindern ankam.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1182. Der Geist in Sengels.

Ein Schäfer aus Hohlfels weidete seine Schafe im Ort „Sengels", als ihm auf einmal von einer ihm unbekannten Gestalt derbe Streiche versetzt wurden. Es war nach der Meinung des Schäfers kein gewöhnlicher Mensch, denn der sonst so treue Schäferhund suchte winselnd das Weite.

Lehrer Conrad zu Hohlfels.

1183. Ein unheimlicher Platz.

Auf der großen „Kiérel" bei Erpeldingen (Wilz) war vorzeiten jemand tot aufgefunden worden. Als an dieser Stelle später zwei Männer vorübergingen, sagte der eine: „Hier bei diesem Baume ist der arme Kerl liegen geblieben". Sogleich bekam er einen so heftigen Schlag an den Kopf, daß er ins Thal hinunterrollte. Er erholte sich jedoch von dem Schlage und seinem Schrecken und stieg wieder hinauf, um seinen Weg fortzusetzen. Kaum war er aber an der unheimlichen Stelle angekommen, als ein zweiter Schlag ihn an den Kopf traf und ihn wieder hinunterschleuderte. Der Mann mußte nun einen Umweg machen, um an der für ihn gefährlichen Stelle vorbeizukommen.

1184. Die unheimliche Stelle zwischen Erpeldingen und Welfringen.

Zwischen Erpeldingen und Welfringen befindet sich eine Stelle mitten im Walde. Als dort K..... aus Dalheim vorbeikam, erzählte er seinen Begleitern, daß es an dieser Stelle seinem Vater immer gegraust habe. Pautz! da lag K....., von unsichtbarer Gewalt erfaßt, der Länge nach auf dem Boden.

1185. Der Pelz zu Differdingen.

Zu Differdingen fand ein Mann, so oft er nachts aufwachte, einen Pelz neben sich im Bette liegen. Mochte er ihn auch allemal aus dem Bette herauswerfen, bei seinem Erwachen lag der Pelz doch immer wieder an seiner Seite.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1186. Der Schafspelz zu Pissingen.

Zu Pissingen saßen eines Abends die Bewohner eines Hauses mit einigen Nachbaren auf der Siedel. Auf einmal lag mitten in der Küche ein Schafspelz. Als die Leute sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, wollten sie

den geheimnisvollen Gegenstand entfernen. Aber wie sehr sie sich auch abmühten, es war vergebens, der Pelz wich nicht von der Stelle. Erst am anderen Morgen war er verschwunden.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1187. Das versunkene Schloß auf Berend zwischen Hollerich und Leudelingen.

Wenn man die Landstraße von Hollerich nach Leudelingen geht, sieht man da, wo die Gemarkungen von letzterem Dorfe und Gasperich aneinanderstoßen, im Ort genannt „auf Berend", eine Bodenvertiefung in Form eines Rechteckes, welche einen Flächeninhalt von einigen Ares haben mag. An dieser Stelle stand vor altersgrauen Zeiten ein Schloß, das durch seine Pracht weit und breit berühmt war. Der Schloßherr hielt ein zahlreiches Gesinde, das er jedoch so tyrannisch behandelte, daß dasselbe bald unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen den Dienst verließ. Doch der Herr achtete nicht der Flüche seiner Dienerschaft. Da brach einst ein greuliches Ungewitter über die Gegend herein. Der Tag ward zur Nacht, furchtbare Blitze durchzuckten die Luft, und dabei entstand ein Donnern und Krachen, als wollte die Welt aus den Fugen gehen. Als das Gewitter sich verzogen hatte, war das Schloß vom Angesichte der Erde verschwunden.

An der Stelle aber, wo das Schloß gestanden, ließ sich unter der Erde ein klägliches Wimmern und Stöhnen vernehmen.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1188. Die Mitte der Welt im Wibbelsmserchen bei Budersberg.

Man findet es merkwürdig, daß in der Mitte des zwischen Budersberg und Bettemburg gelegenen Wibbelsmserchen trotz dessen Lage auf einer Anhöhe, in Zeiten großer Trockenheit noch stehendes Wasser zu sehen ist, wenn bereits lange schon die meisten Quellen rings umher versiegt sind. Man soll sich wohl hüten, meinen die Leute, den Fuß auf die Mitte dieses Moores zu setzen; sonst würde man in eine schauerliche Tiefe sinken: denn dies ist die Mitte der Welt.

J. Prott, Pfarrer.

1189. Der Felsengeist zu Manternach.

An der westlichen Seite des Dorfes Manternach befinden sich hohe Felsen. Früher standen da im Thal statt einer Fabrik nur Hecken und Gesträuch; der Ort war verrufen. Ein Mann, der in der Nacht dort seines

Weges kam, hörte oben auf den Felsen ein starkes, eigentümliches Geräusch. Die Neugierde trieb ihn hinauf. Plötzlich sah er eine lange, weiße Gestalt an sich vorbeihuschen und in einem Felsenloch verschwinden. Dieses Loch wurde nun Hexenloch genannt.

Lehrer Oswald zu Manternach.

1190. Das Piretterkreuz bei Dalheim.

An dem Wege, der von Dalheim nach Hassel führt, befindet sich das „Piretterkreuz", an das sich folgende Sage knüpft.

Ein Mann aus Filzdorf, Namens Pirett, hatte durch seine häufigen Raubanfälle die ganze Gegend unsicher gemacht. Eines Tages war die Polizei auf seiner Spur, und da er dies wußte, wollte er flüchten. Als er aber an den Ort kam, wo besagtes Kreuz steht, mußte er auf einmal wie festgebannt stehen bleiben. So fand ihn die Polizei dort tot, aber noch aufrecht stehend, und niemand vermochte ihn von der Stelle zu bringen, bis man endlich in der Nähe eine Grube fand, in welche er viele der von ihm geraubten Gegenstände versteckt hatte. Zur Sühne für seine vielen Missethaten ließ seine Familie obengenanntes Kreuz errichten.

Lehrer J. B. Linster.

Der Ursprung des „Piretteschkreiz" wird auch auf folgende Weise erzählt.

Dort wo der Weg von Filsdorf nach Luxemburg in den Dalheimer Weg mündet, mordete ein gewisser Pirett im Verein mit einem Kesselflicker eine Frau, um sich in Besitz einer ungeborenen (ungetauften) Hand zu setzen. Die That ward jedoch ruchbar, die Mörder entdeckt und der eine gerädert, der andere gehängt auf dem „Gimmerenger" Berg zwischen Dalheim und Altwies. Zum Andenken an die That ward das Piretteschkreiz errichtet.

1191. Die gespenstische Hand.

Vor vielen, vielen Jahren saßen eines Abends die Dorfbewohner zu Düdelingen im Wirtshause und erzählten von den Abenteuern, die sie in ihrem Leben während der Nuôtswêd (Nachtsweide) bestanden hatten. Man sprach von Wölfen und Werwölfen, von Gespenstern und Hexen, die während der Nachtzeit die Hirten foppten und ängstigten. Bei all diesen Wunderdingen kam das Gespräch auch natürlich auf den Galgen und auf den Sträfling, welcher seit einigen Tagen an demselben baumelte.

Ein durchtriebener Bursche aus der Gesellschaft, welcher stets mit seiner Unerschrockenheit prahlte, wollte noch am selben Abend einen Beweis seiner

Herzhaftigkeit ablegen. Er erbot sich gegen eine Wette, noch in der nämlichen Nacht und zwar um die Mitternachtsstunde auf den nahegelegenen Galgenberg zu gehen. Das Unternehmen schien seinen Kameraden etwas zu gewagt, weil man von dem Galgenberg, namentlich von der Stelle, die man die „Scherr" nennt, gar seltsame Dinge erzählte. Es soll daselbst niemals recht geheuer gewesen sein. Man mußte, um dorthin zu gelangen, durch einen düsteren Hohlweg gehen, an welchem auf der einen Seite der Galgen stand, und auf der anderen Seite die weiße Frau (d'Joffer vum Gehansbiérg) sich zur Nachtzéit sehen ließ.

Die Wette wurde angenommen. Um die Mitternachtsstunde begab sich unser Held auf die „Scherr". Er trat unerschrocken bis an den Galgen heran, und damit seine Kameraden keinen Zweifel über die Ausführung seines Heldenstückes hegen sollten, schnitt er sogar dem Erhenkten die rechte Hand ab und nahm diese als Überführungsstück mit sich. Als er ins Wirtshaus zurückgekehrt war, trieb er dort allerhand Spaß mit der abgeschnittenen Hand. Er legte sie an sein Trinkglas, zog darauf an den abgehauenen „Flachsen" und brachte alsdann das auf diese Weise erfaßte Glas an den Mund, um dasselbe auszuleeren.

Nachdem die Gesellschaft auseinander geschieden war, wurde die Hand wieder auf die „Scherr" zum Galgen getragen.

Am anderen Morgen jedoch, als unser Ritter ohne Furcht aus dem Schlafe erwachte und die Augen aufschlug, sah er mit Entsetzen die abgeschnittene Hand neben seinem Bette liegen. Bestürzt sprang er auf und trug sie wieder zum Galgen. Aber umsonst! Am selben Abende, als er sich zur Ruhe begeben wollte, lag sie wieder vor seinem Bette. Er konnte sie so oft wegtragen, als er wollte, er ward sie nicht mehr los; stets kam sie zurück.

Die Mutter des geplagten Burschen erzählte dem Ortspfarrer die ganze Geschichte und bat ihn, dem grausigen Unwesen ein Ende zu machen. Der Pfarrer war ein sehr frommer Mann, und das Gerücht ging von ihm, er besitze die Kraft und das Geheimnis, sich fest zu machen, er könne Geister zitieren und bannen. Er ließ sich die abgeschnittene Hand vorlegen, und nachdem er viele und geheime Vorkehrungen getroffen hatte, befahl er, dieselbe neben dem Leichname zu begraben, worauf sie sich nimmer wieder sehen ließ.

Der junge Waghals aber hat nie mehr die gespenstische Hand vergessen können. Von der Stunde an nahm er ab und kränkelte bis zu seinem Lebensende. „En hudt kê Guts mé gedóen!" schloß mein Erzähler.

J. Schmit.

Einige späte Wanderer, die nachts durch das Scherrthal gingen, wurden von dieser Hand gepeitscht, bis sie an der Kailer Brücke ankamen.

Pfarrer J. Prott.

1192. Die abgeschnittene Hand zu Wormeldingen.

Auf dem Galgenberge auf der rechten Seite der Mosel, Wormeldingen gegenüber, war einst ein Verbrecher gehenkt worden. Am Abende desselben Tages unterhielten sich in einem Wirtshause zu Wormeldingen mehrere durch den Genuß des Weines stark angeheiterte Burschen mit Aufzählung ihrer verwegenen Thaten und bestandenen Abenteuer. Als einer dieser Helden jedoch bei den übrigen keinen Glauben fand, erbot er sich, zum Beweise seines Mutes, sich in derselben Nacht noch auf den genannten Berg unter den Galgen zu begeben und ein untrügliches Wahrzeichen von dort mitzubringen. Man ging auf den Vorschlag ein. Er entfernte sich sogleich, kam zurück und brachte — die abgeschnittene rechte Hand des Gehenkten; seine Kameraden schalt und verlachte er, als diese sich vor der Hand des Verbrechers gewaltig entsetzten. Um seine Beherztheit noch weiter zu zeigen, faßte er mit der toten Hand sein Glas und trank. Als er sich jedoch der Hand entledigen wollte, konnte er sie nicht mehr los werden: sie war an seine eigene Rechte wie angewachsen. Nun erst gingen ihm ob seiner Frevelthat mit Schrecken die Augen auf. Er bereute dieselbe sehr und gelobte, wenn er von der toten Hand befreit würde, sie wieder an ihren Ort zurückzubringen und zur Sühne und Buße eine Wallfahrt zu machen. Alsbald entfiel sie seiner Hand, und er säumte nicht, sein Versprechen auszuführen. Er starb indessen noch im selben Jahre infolge des ausgestandenen Schreckens.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1193. Die drei Kerzen.*)

Eines Abends kam ein Mann, anscheinend ein Bettler, in ein Dorf und klopfte an einem der ersten Häuser an, um beherbergt zu werden. Die Leute im Hause nahmen ihn gut auf, denn der Mann hatte ein ehrbares Aussehen und sagte, er befinde sich auf einem Bittgange und müsse noch so und so weit gehen.

Als die Nacht schon weit vorgerückt war, gingen alle schlafen, und die Magd führte den Fremden in die Kammer, die ihm angewiesen war. Unterwegs bemerkte sie, daß der Mann einen Korb in der Hand trug, woraus drei Kerzen blickten. Sie fragte ihn, was er mit den Kerzen anfangen wolle, und der Fremde erwiderte, er müsse auf seinem Bittgange noch bis spät in die Nacht beten, darum habe er sich mit Kerzen versehen. Die Magd jedoch traute dem Manne nicht recht und ahnte Böses. Sie ging deshalb nicht schlafen und stellte sich hinter die Küchenthüre, welche nicht weit von dem Zimmer des

*) Vgl. die Nr. 262.

Fremden entfernt war; sie wollte den Fremden genau beobachten. Dieser zündete, sobald das Mädchen sich entfernt hatte, seine Kerzen an; darauf zog er ein Buch, anscheinend ein Gebetbuch, aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Die Kerzen aber hatten das Eigentümliche, daß, sobald man sie angezündet hatte, alle Leute im Hause, welche im Schlafe darniederlagen, nicht mehr erwachen konnten, bis man die Kerzen ausgelöscht hatte. Darauf öffnete der Fremde leise die Thüre seines Zimmers, schaute sich einmal um und horchte, ob niemand in der Nähe sei. Die Magd machte nicht die geringste Bewegung und hielt den Atem an. Der Mann schlich alsdann ganz sachte zur Hausthüre hin, schob die Riegel weg und öffnete; und die Magd konnte deutlich vernehmen, daß er jemand zurufe. Sie schlich ihm nach und sah, wie er draußen zu verschiedenen Gestalten sprach; auch hörte sie einige Worte, wie „töten" und „morden" dazwischen. Sie erriet leicht, daß es sich um einen Raubmord handele. Schnell entschlossen warf sie die Thüre zu und verriegelte sie fest. Der Mann konnte nun nicht mehr hereinkommen; er sah, daß er verraten war, und ergriff schnell die Flucht. Die Magd eilte indessen zurück, um die Leute im Hause zu wecken; aber trotz aller Anstrengungen kam sie damit nicht zustande. In ihrer Ratlosigkeit ging sie in des Fremden Zimmer. Dort sah sie allerlei Waffen liegen, die der Mann im Korbe mitgebracht hatte. Die Kerzen brannten hell auf und warfen einen geheimnisvollen Schein; das Mädchen versuchte, sie auszulöschen, aber vergebens. Da fiel ihr Blick auf das Buch, und sie las auf der aufgeschlagenen Seite, daß man die Kerzen, wenn man sie auslöschen wolle, unter die Kuh halten und Milch darauf melken müsse. Sie lief sogleich in den Stall und melkte Milch auf diese gespenstischen Kerzen. Als sie zurückkehrte, waren die Leute im Hause erwacht.

1194. Erlöschen der Kerzen.

Wenn nach der Volksmeinung eine während des Gottesdienstes in der Kirche brennende Kerze plötzlich erlischt, so stirbt in demselben Augenblicke ein Mensch.

Vor etwa fünfunddreißig Jahren erlosch zu Esch an der Sauer während des Rosenkranzgebetes die in der Mitte der Kirche brennende Kerze. In demselben Augenblicke starb auch der damalige Küster.

Lehrer Schlösser zu Esch an der Sauer.

1195. Die tanzenden Brotkörbe zu Ceffingen.

Neben dem G.-Hause befindet sich das zu demselben gehörige Backhaus. Eines Morgens betrat die Dienerschaft dasselbe noch vor Tagesanbruch, um

zu backen. Als man jedoch die Thüre öffnete, tanzten die Brotkörbe so bunt durcheinander, daß niemand es wagte, das Backhaus zu betreten.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1196. Weihnachtssagen.

Zufolge Sage der Merscherthaler Bewohner (Lintgen) verwandelt sich in der Weihnacht alles Wasser in Wein.

Die Wald- sowie alle Haustiere bekommen in der heiligen Nacht die Gabe zu reden; jedoch versteht nur ein an einem Sonntage geborenes Kind (Sonntagskind) diese Sprache.

Alle in der Christnacht geborene Kinder werden glücklich und entdecken einst einen großen Schatz.

Zu Pretten (Lintgen) wirft man am Weihnachtsmorgen einen alten Hund in die Alzet, damit das Vieh vor Räude geschützt sei.

Zu Schos (Fischbach) stellt man, in der Nacht vom ersten auf den zweiten Feiertag, mit Wasser gefüllte Eimer im Hausflur auf, um ein gesegnetes und vollkommenes Jahr zu bekommen.

Zu Mösdorf (Mersch) pflegt man zu Weihnachten Stroh aus dem Dache eines armen Taglöhners zu ziehen, und finden sich noch einige Körner vor, so hat man ein glückliches Jahr zu erwarten.

Zu Udingen (Mersch) herrscht der Gebrauch, zu Weihnachten den Essig aufzurühren, weil er dann das ganze Jahr nicht ausgehen soll.

Zu Hünsdorf (Lorenzweiler) nimmt man in der Christnacht zwölf Zwiebelschalen. In jede dieser Schalen, welche die zwölf Monate vorstellen, und welche der Reihe nach auf einen Tisch aufgestellt werden, streut man ein wenig Kochsalz. Eine halbe Stunde später hat sich das Orakel vollzogen: unverändert gebliebenes Salz deutet auf trockene, feuchtes Salz auf nasse Monate.

Zu Lintgen vernimmt man, wenn ein fruchtbares Jahr bevorsteht, in der Christnacht punkt zwölf Uhr in dem am „Bus-Berg" gelegenen Walde und auf dem Felde in „Kaselt" dumpfes Klopfen und Rauschen.

J. Wolff.

1197. Die Glockenfahrt am hl. Karfreitag.

Am hl. Karfreitag schweigen in der katholischen Christenheit alle Glocken wegen der Trauer, welche an diesem Tage aller Herzen beherrscht. An diesem Tage fahren alle Glocken zum hl. Vater nach Rom, um sich über ihre Fehler anzuklagen, als da sind, daß sie nicht eifrig genug in ihrem Dienste waren, daß sie zur Freude der Kirche nicht freudig genug oder zur Trauer nicht traurig genug geklungen. Am Karsamstag kommen sie zurück.

1198. Wein im „Flôm“ zu Weiler zum Turm.

Der Sage nach soll in einem Gewölbe unter dem früheren Schloßgarten zu Weiler zum Turm ein Fuder Wein im „Flôm“ liegen, das so alt ist, daß die Faßdauben gefault sind und der Wein in seinem eigenen, im Laufe der Jahrhunderte gebildeten Flôm (dünne Haut) liegt.

Luxemburger Land, 1883, Nr. 2.

1199. Der Lumpenring (Lomperank) zu Burglinster.

Die Burgfrau von Burglinster, deren Mann Kommandant in Luxemburg war, herrschte mit Willkür auf ihrem Schlosse. Man erzählt, vor der Burg habe eine Linde gestanden und unter dieser ein Pfahl mit einem eisernen Halsband. Wäre nun der Burgfrau etwas abhanden gekommen, sei ein Wald- oder Feldfrevel begangen worden, so habe der Schuldige, je nach den Launen der Gebieterin, einen halben oder einen ganzen Tag mit dem Ring am Halse an dem Pfahle zubringen müssen. Die Sage fügt hinzu, die Edle sei in Luxemburg gestorben und nach Junglinster begraben worden. Unterwegs sei aber die Leiche so schwer geworden, daß die vier Rappen am Totenwagen vom Schweiß weiß geworden und zuletzt nicht mehr fortgekommen wären; da hätten mehrere Männer die Leiche von der „Itziger Steil“ bis nach Junglinster tragen müssen. Nach dem Tode der Burgfrau habe die Dienerschaft auf dem Schlosse öfters ein Rauschen von Seidenzeug im breiten Schloßgange vernommen.

Lehrer Brandenburg zu Burglinster.

1200. Das Hêdebiéregsmännchen zu Waldbillig.

Hêdebiéreg ist ein Flurname zu Waldbillig. Hier, erzählt man, haben Heiden gewohnt; auch soll man beim Umackern noch immer Überreste von heidnischen Häusern finden. Vor fünfzig bis sechzig Jahren hatten die Kinder große Angst vor dem Hêdebiéregsmännchen, das es sich angelegen sein ließ, den Kindern Furcht einzujagen. Heute noch fürchten sich die Waldbilliger Kinder vor dem Pötzmännchen, auch Krôpemân genannt, wodurch sie von den Brunnen fern gehalten werden.

Lehrer Franck zu Waldbillig.

1201. Das Porzellangebäude im Pissinger Walde.

Eine Frau von Pissingen ging einst in den Wald, um Holz zu suchen.

Als sie einige Schritte in den Wald hineingethan hatte, hörte sie auf einmal ein lautes Klirren und Rasseln. Sie schaute nach der Stelle hin, woher das Geräusch kam, und sah ein Gebäude aus Porzellan, das einstürzte und zwar so lange, bis keine Spur mehr davon zu sehen war.

Lehrer Konert zu Hollerich.

1202. Die Hexe von Kaundorf.

In der Nähe von Kaundorf, hart an der Straße, welche von Esch nach Kaundorf führt, stand vor kurzem noch ein steinernes Kreuz, das aber jetzt zerbrochen am Boden liegt und die Jahreszahl 1730 trägt. Die Stelle, wo das Kreuz stand, wurde früher von den Reisenden, welche an derselben während der Nacht vorbei mußten, gemieden, weil stets unter dem Kreuze ein altes, häßliches Weib kauerte, das den Reisenden unheimlich anblickte.

Greg. Spedener.

1203. Der wilde Jäger bei Wormeldingen.

Als vor etwa dreißig Jahren junge Burschen aus Wormeldingen die Nachtweide auf der „Hungerburg" hielten, entstand plötzlich großer Lärm in ihrer Nähe. Es rauschte in dem niederen Waldgehölz, das Gebell einer Meute Jagdhunde hallte durch den Wald, und man hörte die Rufe: „Hü ho! hop! hop!" Dicht an ihnen vorbei sauste darauf der wilde Jäger auf feurigem Rosse. Er kam aus dem nahgelegenen Kreuzbusch und verlor sich in dem Maximinerwald. In aller Hast setzten sich die erschrockenen Hüter auf ihre Pferde und eilten nach Hause.

Lehrer K. Galles.

1204. Der Geist im Holzer Büsch.

In dem zwischen Bondorf und Holz gelegenen „Holzer Büsch" erschien vor etwa fünfzig Jahren allnächtlich ein Geist. Sehr viele Leute hatten ihn gesehen, und der Schrecken in der Gegend war so groß, daß niemand mehr um Mitternacht durch diesen Wald gehen wollte. Da begab sich eine Frau aus dem Dorfe Holz allein an die Stelle, wo der Geist erschien, um, wie sie sagte, ihn zu erlösen. Drei Nächte lang hielt sie Wache, sah aber nichts. In der vierten Nacht huschte plötzlich der Geist schnell an ihr vorüber, und zu gleicher Zeit kam ihr ein Hut an die Füße geflogen. Das, sagte sie, sei das Zeichen, daß der Geist erlöst sei und nun nicht mehr zurückkehren werde. Und wirklich ist derselbe von dem Tage an verschwunden und nie mehr zurückgekommen.

1205. Die nächtliche Stimme zu Reisdorf.

Zu Reisdorf im Mûdr (Moor) hört man des Nachts eine Stimme „Hup! Hup!“ rufen.

1206. Das Gespenst am Schwefelbrunnen bei Dalheim.

Bei dem sogenannten Schwefelbrunnen neben dem Wege, welcher von Dalheim nach Waldbredimus führt, sollen des Nachts Geister ihren Spuk treiben.

Eines Abends kam ein Bauer aus Waldbredimus von Dalheim mit seinem Gespann an diesem Brunnen vorbei. Plötzlich wälzte sich etwas zwischen den Pferden hindurch und verschwand auf der anderen Seite des Weges. Genau konnte der Bauer nicht erkennen, was es gewesen. Als er zu Hause ankam, war er bleich vor Schrecken. Dort erzählte er, das Gespenst sei einem kleinen Hunde ähnlich gewesen, weil sonst die Pferde scheu geworden wären. Diejenigen aber, welche hinter dem Wagen gingen, hatten nichts gesehen.

1207. Ein Gottesgericht.

In der Mitte des Dorfes Ehnen, nahe am Zusammenflusse des Gostinger- und des Lenningerbaches, da, wo jetzt die Brücke über den Lenningerbach führt, stand vor mehr als hundert Jahren ein Haus, dessen Bewohner ihres bösen Lebenswandels wegen allgemein gemieden waren. Nun geschah es einst, daß der Lenningerbach infolge eines schrecklichen Ungewitters in später Nacht sehr hoch anschwoll, über seine Ufer trat und alles mit sich fortriß, was ihm im Wege stand. Der Bach wurde so reißend und stark, daß er seine ehemalige gekrümmte Richtung an dieser Stelle verließ, geradeaus schoß und sich ein neues, tiefes Bett wühlte, in welchem er seither fließt. Als es Tag geworden und die Hochflut sich verlaufen hatte, sah man von dem berüchtigten Hause und dessen Bewohnern nichts mehr: die Wasser hatten sie hinweggespült. So oft jedoch in der Folge der Bach nächtlicherweile hoch anschwoll und die Gewitter rasten, sah man die Schatten dieser bösen Bewohner über dem Bache schweben, unter durchdringendem Wehegeheul sich in die Fluten stürzen und verschwinden.

Lehrer Linden zu Rollingen.

1208. Die blauen Blümlein.

Zwischen Greiweldingen und Lenningen begegnete ein Mann einem Juden und sprach zu ihm: „Geld oder Blut!“ — „Na“, erwiderte der Jude,

„kein Geld han ich, mein Blut aber geb ich nicht gern". Da schlug ihn der Mann tot, fand aber kein Geld, außer einem Kreuzer. Sterbend seufzte der Jude: „Deine schwarze That wird an den Tag kommen, wenn auch die blauen Blümlein sie müssen daran bringen". Mißmutig ging der Mann nach Hause. Eine Menge blauer Blümlein aber tanzten vor ihm her. Als der Mann zu Hause ankam, fragte ihn seine Frau: „Was bedeuten die blauen Blümlein, die vor dir tanzen?" Nun erzählte der Mann der Frau, was sich zugetragen und was sterbend der Jude gesprochen hatte. Diese ging und klagte den Mann an.

An dem Orte, wo der Jude eingescharrt worden, soll immer eine Erhöhung des Bodens gewesen sein, die nie verschwunden sei.

1209. Das Johannistänzchen.

In den guten, alten Zeiten wurde auf dem Johannisberg zu Ehren des hl. Johannes ein frommer, heiliger Tanz abgehalten, den man „Johannistänzchen" zu nennen pflegte. Dieser schöne Gebrauch ist aber schon seit undenklichen Zeiten verschwunden. Nur soviel weiß man noch, daß bei dessen Verschwinden die Tiere in den Ställen getanzt und gebrüllt haben. Auch meinten die alten Budersberger, das Johannistänzchen sei nicht ganz verschwunden, es sei nur in ein fernes, fremdes Land versetzt worden, wo Engel dasselbe mitten in einem Kranz von Lorbeerstöcken abhielten, bis es einst wieder auf dem Johannisberge abgehalten werden könnte.

Pfarrer J. Prott.

1210. Die hellweiße Hotte.

In dem zwischen Itzig und Kontern gelegenen „Därrenfeld" steht hart an dem alten Linsterwege das sogenannte hölzerne Kreuz, in dessen Nähe es nicht geheuer ist.

Ein Mann aus Kontern, der einst des Nachts ziemlich angetrunken von der Itziger Kirmes heimkehrte, sah an diesem Kreuze eine neue, hellweiße Hotte stehen. Er näherte sich. Die Hotte gefiel ihm gut; er nahm sie, hing sie an den Rücken und ging lustig seines Weges weiter. Doch sieh da! die Hotte wurde immer schwerer. Nachdem er kaum erst zehn Schritte gethan hatte, kam er fast nicht mehr weiter. Da schwante dem Manne nichts Gutes. Plötzlich wurde er wieder nüchtern. Er fürchtete unter der Last erliegen zu müssen und war klug genug, die Hotte zurückzutragen. Diese wurde nun auch bei jedem Schritte, den er zurückthat, immer leichter, bis sie endlich in der Nähe des Kreuzes wieder ihr erstes Gewicht erhielt.

Pfarrer J. Prott.

1211. Die geschundene Leiche des Schloßherrn von Simmern.

Auf der Burg zu Simmern lebte ein geiziger Schloßherr. Zu diesem kam ein armer Mann und flehte um Korn, damit er Brot für seine Familie habe. Der Schloßherr gab ihm einen Sester Korn unter der Bedingung, daß er nach seinem Tode eine Nacht auf seinem Grabe wache. Nachdem das Korn verzehrt war, erschien der arme Mann wieder vor dem Schloßherrn und erhielt einen zweiten Sester Korn, mußte aber versprechen, eine zweite Nacht bei seinem Grabe Wache zu halten. Auch einen dritten Sester erhielt er für eine dritte Nachtwache am Grabe. Da wurde der Schloßherr vom Schlage gerührt und in der Kirche begraben. Der arme Mann ging zum Pfarrer, um denselben über die eingegangene Verpflichtung zu befragen. „Du mußt dein Versprechen halten", sagte der Pfarrer, gab dem Manne einen Stock in die Hand und machte einen Kreis beim Grabe, den der Mann während der Nacht nicht verlassen sollte.

Da erschienen drei Männer um Mitternacht, öffneten das Grab, zogen den Toten hervor und begannen ihm die Haut abzuziehen, indem sie bei den Füßen anfingen. Als sie die Haut zum dritten Teile abgezogen, legten sie den Leichnam wieder in die Gruft, deckten alles wieder zu, wie es gewesen, und verschwanden. In der zweiten Nacht zogen sie die Haut ab bis zur Brust, und in der dritten vollendeten sie ihr Werk. Als sie die Haut über den Kopf zogen, fiel dieselbe in den Kreis, in dem sich der Mann befand. „Gib uns die Haut", riefen die drei, aber erst bei der dritten Aufforderung warf der Mann mit dem Stocke die Haut aus dem Kreis. Da sagte der eine der drei Männer: „Jetzt nehme ich die Haut und gehe in das Schloß „jeizen" (schreien) und Lärm machen, dann meinen die Leute, der Tote käme wieder".

1212. Der Bälenkönig zu Kopstal.

Ein alter Junggeselle wurde zum Könige der „Bälen" (Bremsen) auserkoren. Dafür erhielt er jährlich aus dem Gemeindewalde ein Los Späne, Reiser oder einen Baumstamm.

Einst töteten die Bälen ein Pferd im Orte genannt „Weißlech". Sogleich erschien der sogenannte „Wöllmann" (der Amechtsmeister?), begleitet von zwei mit Knütteln bewaffneten Polizeimännern, vor der Thür des Bälenkönigs, rief ihn an und hieß ihn die Bälen aufrufen, um den Missethäter zu entdecken.

Ein andermal, zu einer Zeit, wo lange keine Heirat mehr stattgefunden, erschien der Wöllmann in derselben Begleitung vor des Bälenkönigs Thüre und forderte ihn auf, entweder selbst zu heiraten oder die Papiere herauszugeben, damit man heiraten könne.

Derselbe Bälenkönig erhielt auch jährlich ein Los Holz, um im Frühling den Kuckuck holen zu gehen.

Referent fügt hinzu, daß dies keine Späße waren, wie ihm die älteſten Einwohner Kopſtals verſicherten.

Lehrer J. Fr. Wahl.

1213. Eulenſpiegel.

In der Umgegend von Remich wird erzählt, Till Eulenſpiegel liege zu Keßlingen begraben. Das iſt von jeher eine Spottquelle für die Keßlinger geweſen, welche in der Verzweiflung ſchon derbe Antworten und harte Streiche ausgeteilt haben. Daß die Keßlinger doch nicht ohne Witz ſind, beweist folgendes Anekdötchen, das authentiſch iſt. Auf einer Freierei rief ein Jüngling, der ſich hervorthun wollte, ein Mädchen mit einer Hotte vor Keßlingen an: „Iſt es wahr, der Eulenſpiegel liegt hier begraben?“ — „Ja“, ſagte das Mädchen, „und kehrte ſogar den Rücken nach oben“.

N. Gaspar.

1214. Der lange Brochmond (der Monat Juni).

Einſt lebten zu Mamer zwei Leute. Der Mann hieß Tringen Jàn, die Frau Tringen Kétt. Beide ſorgten ängſtlich für den langen Brochmond. Sie hatten einen prächtigen Schinken aufgehoben. Derſelbe ſollte dem langen Brochmond bei Gelegenheit ſeines freundlichen Beſuches vorgeſetzt werden. Eines Tages, da Jàn allein im Felde arbeitete, während ſeine Frau ihren häuslichen Verrichtungen oblag, kam ein großer Mann ins Haus. Kétt ſah ihn lange und ſtaunenden Blickes an. Dann fragte ſie, ob er etwa der erſehnte Beſuch, der lange Brochmond ſei? Der Fremde bejahte die Frage und erhielt darob den erwähnten Schinken zum Geſchenke. Als Jàn heim kam, erzählte die Frau ihm ſchon unter der Thüre, wie der lange Brochmond da geweſen, und wie freundlich er ihr für den ihm verehrten großen Schinken gedankt habe.

Lehrer Ries zu Mamer.

1215. Der verwandelte Eſel.

Vor mehreren hundert Jahren lebte in Mamer ein Mann, der beſaß ſeit zehn Jahren einen Eſel, welcher ihm treulich bei der Beſtellung ſeiner Äcker diente. Zu wiederholten Malen hatten ſich ſchon Liebhaber eingeſtellt, um das edle Tier zu kaufen; doch unſer Bauer vermochte ſich nicht von ſeinem ergebenen Gehilfen zu trennen, ſo hoch auch immer der Preis war, den man ihm bot. Nun geſchah es, daß in einer finſteren Nacht ein Dieb ſich in den

Stall schlich und das Tier fortführte. Unterwegs besann sich der Dieb, wie er nun thun müsse, um sich auch das notwendige Arbeitsgeschirr für den erbeuteten Esel auf eben so wohlfeile Weise zu beschaffen. Die Eile, mit welcher er sein Werk ausgeführt, hatte ihn den Anzug des Esels vergessen lassen. Er bindet das Tier an einen Baum am Wege, kehrt zurück, holt das Geschirr aus dem Stall und will sich heimlich davon machen. Um das Ganze desto bequemer tragen zu können, legte er es sich Stück für Stück an und schritt, so ausgestattet, zur Thüre hinaus. Doch der Hausherr, der das Geräusch gehört, vertrat ihm den Weg. Wie erschrak er aber, als er einen Menschen in der Bekleidung seines Esels sah, und noch mehr, als er wahrnahm, daß das treue Tier verschwunden war. Inzwischen war ihm der Dieb zu Füßen gefallen und bat um sein Leben. Er habe, so fährt er fort, vor zehn Jahren seine Frau geschlagen; darob sei ihm ein Engel erschienen, der ihm zur Buße auferlegt habe, zehn Jahre lang in der Gestalt eines Esels auf der Erde zu wandeln und zugleich Eselsdienste zu verrichten. In dieser Nacht sei nun seine Bußzeit abgelaufen, und stehe er eben im Begriffe, nach Haus zu seiner Frau zurückzukehren. Der gutmütige Bauer glaubte den trügerischen Worten des Diebes um so eher, als er gerade vor zehn Jahren seinen Esel, der damals herrenlos auf dem Felde umherirrte, aufgefangen und auch behalten hatte, ohne daß ihn jemand reklamiert hätte. Der Dieb sprach weiter, wenn man ihn nun gewaltsam zurückbehalten wolle, sei er verurteilt, abermals zehn Jahre als Esel zu dienen. Der brave Hausherr entließ seinen Gefangenen großmütig und erteilte ihm noch den wohlgemeinten Rat, ja seine Frau künftighin nicht mehr zu schlagen, damit ihm nicht noch Ärgeres widerfahre.

Nach einigen Tagen begab sich der Bauer nach Luxemburg zum Markte, um sich einen anderen Esel zu kaufen. Da erkannte er sein Tier unter den zum Verkaufe ausgestellten Eseln wieder. Doch er wandte sich alsbald von demselben ab, indem er ausrief: „Dich will ich nimmermehr, denn du hast abermals deine Frau geschlagen!“

Lehrer Ries zu Mamer.

Nachwort.

Die von unserem Willen unabhängige Verzögerung des Druckes ist unserer Sagensammlung vorzüglich zustatten gekommen, denn es haben im Laufe dieser Zeit, außer den im Vorwort namhaft gemachten Sammlern, noch zahlreiche, nicht minder thätige sich uns zugesellt; ihre geehrten Namen sind dem gelieferten Stoffe beigefügt. Unseren wärmsten Dank diesen uneigennützigen Mitarbeitern hiermit auszusprechen, ist uns eine angenehme Pflicht.

Ganz unschätzbar und besonderer Anerkennung würdig ist das freundliche Entgegenkommen des Eigentümers und Redakteurs der litterarischen Wochenschrift „Das luxemburger Land", Herrn Karl Mersch, der uns sämtliche, ihm zugegangene brauchbare Mitteilungen zur Verfügung stellte. Möge sein ausgezeichnetes Blatt auch ferner dem Nachfluß des Sagenstoffes seine Spalten öffnen und dadurch eine erschöpfende Nachlese erleichtern! Alle Freunde der vaterländischen Geschichtsforschung werden ihm dafür Dank wissen.

Die inzwischen erfolgte Versetzung des früheren Pfarrers von Kontern, Herrn J. Prott, nach Steinheim bei Echternach eröffnete diesem begeisterten Förderer des Sagenstudiums ein neues Feld freudigen Wirkens an den sagenreichen Ufern der Sauer. Auch in diesem Bezug ist uns die Verzögerung des Druckes vorteilhaft gewesen.

Der einsichtsvolle Altertumsfreund wird beim Durchlesen vorliegender Sammlung unzweifelhaft die mannigfachen Zurichtungen überdenken, welche noch erfordert wären, um das ansehnliche Material für die Zwecke der gelehrten Forschung flüssig zu machen. Unsere unmaßgebliche Meinung ginge dahin, daß vorerst die Stoffe in verschiedene Inhaltsverzeichnisse zerlegt werden müßten, so etwa, daß ein erstes Verzeichnis die Ortsnamen, ein zweites die Personennamen, ein drittes endlich die (im weiteren Sinn) mythologischen Gattungsnamen in alphabetischer Ordnung brächte. Auf diese Weise würde der Bearbeiter einer mythologischen, historischen oder ethnographischen Monographie leicht die Fäden fassen können, welche er in sein Gewebe einschlagen möchte. Uns selbst mangelte es an der Muße, diese nützliche Arbeit zu be-

werkstelligen. Unnötig erscheint es, eigens hervorzuheben, daß es bei der von uns gewählten Rubrizierung des Materials nur auf rudimentarische Sonderung desselben abgesehen war.

Es sei uns schließlich vergönnt, aus einem uns zugegangenen Schreiben des Herrn Pfarrers Klein zu Dalheim, der die Entstehung vorliegender Sagensammlung stets mit der lebhaftesten Teilnahme verfolgte und dessen zahlreiche Beiträge wir mit besonderem Danke unserem Werke einverleibt haben, folgende, gewiß nicht zu unterschätzende Stellen auszuheben:

„Ich gebe mich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß, wenn einmal die gebildeten Männer unseres Landes die vorliegende umfassende Sagensammlung eines bedächtig prüfenden Blickes würdigen werden, nicht nur manches bis dahin entgegenstehende Vorurteil fallen, sondern auch noch manche neue Kraft für den Aufbau unserer noch so dunkeln Vorgeschichte gewonnen wird. Ich denke hier besonders an den allem ernsten Streben vorzugsweise zugewandten Klerus."

„Was zunächst die Vorurteile betrifft, welche den sittlichen Wert der Volkssagen in Frage stellen möchten, so sind wohl die eigentümlichen Bildungszustände unseres Vaterlandes dafür verantwortlich zu machen, welche bis in die letzten Dezennien hinein von dem wahrhaft Volkstümlichen nur verschrobene Begriffe aufkommen ließen, und welche den edelsten Bestrebungen unserer deutschen Stammesgenossen zur Hebung der Schätze der Volksdichtung kein Verständnis abzugewinnen vermochten. Der Grundzug der echten Volkssage ist immer ein eminent moralischer. Auch das Wunderliche, Schreckliche, Lächerliche tritt immer unter dem Gesichtspunkt der Gläubigkeit, Treue und Ehrlichkeit hervor. Ein tiefes Rechtsgefühl und die anspruchslose Zaubergewalt der Unschuld beherrschen diese ganze Sagenwelt: sie ist der älteste und treueste Spiegel des Volkscharakters, denn sie ist aus dem innersten Kern des religiösen Bewußtseins des Volkes hervorgegangen, dessen eigenste Schöpfung sie durch die hochpoetische Verkörperung seiner Ideale geworden ist."

„Aus dieser nie und nirgends bestrittenen Anschauung geht hervor, wie sehr es not thut, die durch Sagen, Sitten und Bräuche gebildete Schicht wertvoller historischer Ablagerungen einer gründlichen, allgemeinen Ausbeutung zu unterziehen. Und wer könnte hier trefflichere Dienste leisten als der Geistliche, dessen Beruf eine gewisse Kenntnis des christlichen Altertums, insbesondere aber jener Prozesse voraussetzt, welche bei der Durchsäuerung der heidnischen Begriffe durch das christliche Ferment zu Tag getreten und deren

Spuren eben nur in den Sagen, Sitten und Bräuchen nachzuweisen sind? Soll je die früheste Geschichte unserer Vorfahren klargelegt werden, so kann es nur geschehen durch die Analyse der mit heidnischen Ingredienzen verquickten Sagen und Bräuche des Volkes."

„Zwar nicht in dieser speziellen Zweckbestrebung, so doch wohl aus einer historisch-konservativen Richtung heraus ist denn auch bereits vor mehreren Jahren unserer Geistlichkeit das Studium der Pfarrchroniken, beziehungsweise die Anlegung und Fortführung derselben durch die kirchliche Oberbehörde empfohlen worden. Das Aufstellen eines Katalogs der noch vorhandenen Aktenstücke, das Notieren der jetzt noch bestehenden Bräuche, Glaube und Aberglaube betreffend, ist das mindeste, was von den Dienern der Kirche erhofft werden könnte: es würde dadurch mancher bislang noch verborgene Schatz gehoben und zum Besten der Landesgeschichte verwertet werden können."

Sollte die vorliegende Arbeit nicht bloß als Beitrag zum Baumaterial unserer Geschichte gewürdigt werden, sondern auch als erfolgreiche Anregung aller fähigen Kräfte zu einem edeln, gemeinnützigen Schaffen sich bewähren, so dürfte unsere Mühe reichlich belohnt und unsere schönste Hoffnung verwirklicht sein.

Luxemburg, im November 1884.

Der Herausgeber.

Berichtigungen und Druckfehler.

S. 5, Z. 12 v. oben zu ſtreichen: nun leider unauffindbare.

S. 19, Z. 25 v. oben l.: nach einem Manuſkript von P. Bies, Pfarrer.

Druckfehler, wie Contern ſt. Kontern, Bläuel ſt. Bleuel, ſämmtlich ſt. ſämtlich, ſpaſſen ſt. ſpaßen u. a., wird der nachſichtige Leſer gern überſehen.

Inhalts-Verzeichnis.

Nr.		Seite.
	Vorwort	5
	I. Wassersagen.	
1.	Die Sage von der schönen Melusina, der Ahnfrau der luxemburger Grafen	7
2.	Melusina (Soldatensage)	9
3.	Die Nixe und das Schaffmännchen	10
4.	Das Baachjöfferchen zu Ettelbrück	10
5.	Das Plätschmännchen	10
6.	Das Oligsmännchen	10
7.	Der große Wassergeist bei Echternach	11
8.	Das Platschmrechen in dem Mühlbach	11
9.	Das Platschmrechen bei Schrassig	11
10.	Das Platschmrechen auf Stöckels	11
11.	Das Gelsfräschen zu Weiler z. T.	12
12.	Das Wäschfräschen in der Sauer	12
13.	Die Wäscherin bei Manternach	12
14.	Die Burjoffern zu Niederkorn	12
15.	Das Bombatsche Kätchen	13
16.	Die Wäscherinnen bei Sandweiler	13
17.	Die Waschfrauen bei Lieseringen	13
18.	Das Bichelgretchen an der Syr	13
19.	Die Wäscherinnen unter der Läuferbrücke	14
20.	Nächtliche Wäscherinnen zu Reisdorf und Betzdorf	14
21.	Das Bofferdanger Moor bei Oberkerschen	14
22.	Das versunkene Schloß zu Leudelingen	15
23.	Das versunkene Schloß zu Holzem	16
24.	Versunkenes Schloß zu Dippach	16
25.	Das Wibelsmierchen bei Budersberg	16
26.	Der Schmillberbur bei Kontern	17
27.	Der Hungerbrunnen bei Esch a/A.	17
28.	Das Deier-Birchen zu Redingen	17
29.	Der Schloßbrunnen zu Falkenstein	17
30.	Der St. Pirminsbrunnen	18
31.	Karl der Große auf Helpert	18
32.	Der Bitschter Weiher	19
33.	Der Brunnen zu Helzingen	20
34.	Der Willibrordusbrunnen bei Wilwerwilz	20
35.	St. Hubertusweiher bei Junglinster	21
36.	Der Tadler Brunnen	21
37.	Das Steipmännchen bei Ehnen	21
38.	Der Moselgeist zwischen Grevenmacher und Wasserbillig	22
39.	Die Birkenjungfer od. Birkefräschen	22
40.	Der Brunnengeist bei Dalheim	24
41.	Der St. Willibrordusquell bei Daleiden	27
42.	Betborn	27
43.	Verwandlung des Wassers in Wein	28
44.	Von den dreien, welche in der Christnacht ausgingen, um Wein zu holen	29
45.	Das St. Nikolausbild zu Ehnen	29
	II. Baumsagen.	
46.	Die hohle Eiche und das Löwenfräulein zu Eich	31
47.	Die Marieneiche am Crispinusfelsen	31
48.	Die Marieneiche bei Alttrier	31
49.	Der Marienbaum zu Marienthal	32
50.	Die Marieneiche auf dem Marienberg zu Ansemburg	32
51.	Die Marienbuche zu Klerf	33
52.	Das Gnadenbild zu Girst	34
53.	Das Bildchen zu Bianden	34
54.	Die Kreuzbuche beim Kreuzhof	36
55.	Das runde Bäumchen bei Bus	36
56.	St. Willibrordslinden	37
57.	Die drei Linden zu Ulflingen	38
58.	Der Bauler Kleeschen	38
59.	Noch einige geheiligte Bäume	38
60.	Die Antoniusbuche bei Esch a/S.	39
61.	Das Homännchen bei Esch a/S.	40
62.	Der glühende Baumstamm bei Mertert	40
63.	Die gespenstische Buche im Buchholzer Wald	41
64.	Der Hexenbaum zu Kontern	41

Nr. Seite.

65. Der Hexenbaum im Grünewald 42
66. Die schwarze Buche zu Siebenbrunnen 42

III. Zwergsagen. Wilde Leute.

67. Die Wichtelcher in der Gegend von Mersch 43
68. Das Wichtelchen zu Reckingen 44
69. Die Wichtelcher bei Reckingen und ihr Verfolger 44
70. Die Wichtelcher zu Vichten 46
71. Wichtelcher zu Luxemburg 47
72. Die Wichtelcher zu Beggen 47
73. Die Wichtelcher zu Walferdingen 48
74. Die Wichtelcheswohnungen zu Walferdingen 49
75. Wichtelcher zu Helmsingen 49
76. Die Wichtelcher zu Straßen 49
77. Das Heinzelmännchen zu Bartringen 50
78. Die Wichtelmännchen im Katzenfels 51
79. Die Wichtelcher in der Goldkaul. 52
80. Wichtelcher zu Kopstal 52
81. Die Wichtelcher zu Dondelingen. 52
82. Wichtlein auf dem Pirmesknapp. 53
83. Zwerge bei Dielirch 53
84. Wichtelcher auf der Ruck 53
85. Die Wichtelmännchen bei Ettelbrück 53
86. Die Wichtelcher zu Warken 54
87. Die Wichtelcher zu Michelau 54
88. Die Wichtelmännchen zu Berg. 54
89. Die Wichtelmännchen zu Niederfeulen 54
90. Die Freimeieschlesser zu Feulen. 55
91. Wichtelcher bei Kaundorf 55
92. Wichtelcher zu Gösdorf 55
93. Die Wichtelcher im Heiderscheidergrund 56
94. Wichtlein bei Esch a. d. Sauer. 57
95. Wichtlein zu Lulzhausen 57
96. Die Wichtelcher in der Kätzelé 57
97. Die Wichtelmännchen bei Berdorf 58
98. Wichtelcher zu Stoppelhof 58
99. Das Wichtlein zu Bollendorf und die Kuh mit goldenen Hörnern. 58
100. Wichtelcher zu Grevenmacher 59
101. Der Zwerg zu Junglinster 59
102. Wichtelcher bei Junglinster 60

Nr. Seite.

103. Die Wichtelcher zwischen Folkendingen und Ermsdorf 60
104. Wichtelcher zu Waldbillig 60
105. Die Wichtlein bei Trintingen 61
106. Die Wichtlein zu Greiweldingen 61
107. Wichtelcher zu Düdelingen und Bianden 62
108. Wichtlein bei Wahlhausen 62
109. Wichtelcher zu Eisenbach 62
110. Das Wichtelknäppchen bei Nennig 62
111. Das Wichtlein zu Sterpenich 63
112. Zwei Kobolde bei Bondorf 63
113. Die Wichtlein bei Simmern 64
114. Die dankbaren Wichtelcher 64
115. Die Kobolde auf dem Kirchhofe zu Mamer 64
116. Engelbertchen od. Engelspferdchen 65
117. Das Kibbelsmehnchen (Kittelsmännchen) zu Echternach 65
118. Das Felsefrächen bei Grevenmacher 66
119. Das Böschgretchen bei Ellingen. 66
120. Die wilde Frau zu La Sauvage 67
121. Die wilde Frau in der Wöbäch 68
122. Die Wölfraleh bei Beringen 68

IV. Teufelssagen.

123. Die Sage von der Erbauung des Schlosses Lützelburg 69
124. Entstehung der Siebenbrunnen. 70
125. Die Teufelsbrücke zwischen Gostingen und Lenningen 70
126. Die goldene Braut 71
127. Der Nagelschmied zu Itzig 71
128. Das Gespenst in der Teufelsfank 72
129. Der Versucher als Frau 73
130. Der Versucher und der Eremit. 73
131. Der Einsiedler im Griefchen bei Greisch 73
132. Der Heringer Teufel 74
133. Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes 74
134. Die Kartenspieler im Ernzthal. 75
135. Die vier Kartenspieler zu Merzig 76
136. Die Kartenspieler zu Straßen 77
137. Der Flucher zu Bissen 77
138. Der Teufelsbanner zu Bissen 78
139. Eine Frau hat den Teufel gesehen 79
140. Wie der arme X. sich dem Teufel verschworen 79

Nr.		Seite.
141.	Das vom Teufel beſeſſene Mädchen zu Kontern	80
142.	Der Geiger aus Itzig	80
143.	Die Wiedertäufer im Wölfragrond	81
144.	Der Grauenſtein bei Grevenmacher	81
145.	Die Deiwelsleh zwiſchen Diekirch und Ettelbrück	82
146.	Der Teufel als Wohlthäter	83
147.	Der Teufel und das alte Weib	83
148.	Der geſpenſtiſche Schatten	84
149.	Der beſtrafte Meineid	84
	V. Hexen- u. Zaubererſagen; Zauberei.	
	Zauberer.	
150.	Der Geiger von Echternach	85
151.	Veit der Zauberer	86
152.	Der Zauberer von Ernzen	87
153.	Der Geiſt im Schulhauſe zu Niederfeulen	88
154.	Die Katze mit drei Pfoten zu Grevenmacher	90
155.	Der Zauberer zu Vianden	90
156.	Die Sage vom Jekel	91
157.	Der Hexenmeiſter zu Manternach	92
158.	Der Zauberer im Eſcher Kanton	92
159.	Der Hexenmeiſter zu Körich	93
160.	Der Hexenmeiſter zu Götzingen	93
161.	Die Mäuſe zu Kopſtal	94
162.	Vom Webergeſellen, der Schwarzkünſtler war	94
163.	Der Zauberer im Brill	95
164.	Der behexte Teimer zu Lintgen	95
165.	Der Knecht zu Palzem	95
166.	Der Freiſchütz zu Ewerlingen	96
167.	Die Sage von den grünen Jägern zu Burſcheid und Brandenburg.	97
168.	Der Jäger Schmeißer	97
169.	Der Geiſt auf der Burg zu Eſch an der Sauer	98
170.	Bachtellchen und ſein Ende	99
171.	Der Schmugler zu Eſch a. d. Alz.	100
	Hexen.	
172.	Das Klopptreinchen zu Manternach	100
173.	Die Hexe zu Nittel	101
174.	Die Milchdiebin zu Kanach	102
175.	Eine Hexe macht Wind	102
176.	Die Wetterhexe von Rodingen	102
177.	Die Hexenfahrt	103
178.	Der geſtörte Hexentanz	103
179.	Hexentanz im Mutforter Wald	104
180.	Die geſtörte Hexenverſammlung.	104
181.	Das ſchwere Buch	105
182.	Die Hexen auf dem Steinſeler Berg	106
183.	Das ſonderbare Wirtshaus	107
184.	Der Hexentanz zu Körich	107
185.	Hexenrache	108
186.	Verfehlte Hexenrache	109
187.	Hexen zu Eſch an der Sauer	110
188.	Hexentanz im ſteiniger Büſch bei Welfringen	110
189.	Der Hexentanz in Pötz zu Wormeldingen	110
190.	Hexentanz zu Manternach	110
191.	Hexentanz zwiſchen Säul und Bruch	111
192.	Hexentänze bei Konſtum	111
193.	Tanzplatz der Hexen bei Wormeldingen	111
194.	Tanzplatz der Hexen zu Diekirch	112
195.	Noch andere Verſammlungsorte und Tanzplätze der Hexen	112
196.	Die Hexe von Körich	112
197.	Die Hexe von Medernach	113
198.	Die Hexe zu Marnach	113
199.	Die verhexte Kuh zu Stadtbredimus	114
200.	Die Hausfrau als Katze	114
201.	Die Jungfer als Katze	115
202.	Die abgehauene Katzenpfote	116
203.	Die getötete Haſenfrau zu Remich	117
204.	Das getötete Hexenweib zu Dommeldingen	117
205.	Das getötete Hexenweib zu Rodingen	117
206.	Eine Hexe als Rabe	118
207.	Hexe vom Blitz erſchlagen	118
208.	Der Hexenſchwarm zu Düdelingen	119
209.	Hexen als Katzen zu Manternach	119
210.	Vom Müllerknecht, der die Hexen entlarvte	119
211.	Die entlarvte Hexe von Palzem.	120
212.	Das Reitpferd der Hexe	121
213.	Die alte Hexe in der Geiwels	122
214.	Hexe und Pferdedieb	123
215.	Die Hexe mit dem Ziegenkopfe.	123
216.	Die Brotmulde zu Inſenborn	124
217.	Das Bongertsfrächen zu Dommeldingen	125

Nr.		Seite.
218.	Der betrogene Mann	125
219.	Die Behlenhöhle bei Behlenhof.	126
220.	Die Hexe zu Junglinster	127
221.	Die Hexe von Ettelbrück	127
222.	Die Hexe zu Folschet	127
223.	Wie man die Hexen erkennt	128
224.	Die festgebannten Hexen zu Weimerskirch	128
225.	Die eingeschlossenen Hexen zu Bissen	129
226.	Die gezüchtigte Hexe	129
227.	Die Hexe zu Straßen	130
228.	Die Teufelslay zwischen Tadler und Gösdorf	130
229.	Die Hexe von Ospern	131
	Zauberei. Hexenspuk.	
230.	Vom Drücken der Hexen	131
231.	Der Spuk auf dem Weiderterhof bei Fels	132
232.	Hexen in den Escher Ställen	132
233.	Wie die Hexen sich Milch verschaffen	133
234.	Wie die Hexen zu Körich sich Milch und Butter verschafften	133
235.	Das geheimnisvolle Butterfaß	133
236.	Der gefährliche Traum	133
237.	Die verhexte Jungfrau zu Eweringen	134
238.	Die Hexe von Fentingen	134
239.	Mittel gegen das Fallen des Viehes	135
240.	Bocktrés	135
241.	Die Hexenschere	135
242.	Eine Hexe als Elster	136
243.	Das verhexte Sieb	136
244.	Das verhexte Haar	137
245.	Der verhexte Säugling zu Stadtbredimus	137
246.	Das verhexte Kind zu Luxemburg	138
247.	Das entwendete Kind	138
248.	Das verhexte Kind zu Esch a/S.	138
249.	Der verhexte Mann zu Lintgen.	139
250.	Das entdeckte Hexenweib	139
251.	Die verhexte Kuh zu Burglinster	139
252.	Zauberei zu Diekirch	140
253.	Hexe unschädlich gemacht	141
254.	Entzaubertes Gewehr	141
255.	Die gebannten Pferdediebe	141
256.	D'Gésfra	142
257.	Mädchen durch Steinwurf verhext	142
258.	Die gebannte Hexe von Kalmus	142
259.	D'Fall vu Folschent (Folschet)	143
260.	Der verhexte Pflug	144
261.	Die Hungerburg	144
262.	Ungeborene oder ungetaufte Kindeshand	145
263.	Der Gelddieb zu Cessingen	145
264.	Das Zurückbringen gestohlener Sachen	145
265.	Zauberhafter Schlaf	146
266.	Die Geistlichen können Feuersbrünste löschen	146
267.	Vom Bannen der Geistlichen	146
268.	Der Bann und seine Lösung	148
269.	Der festgebannte Jüngling	148
270.	Der Pastor von Helsant	148
271.	Der Kartäuserpriester	149
272.	Der Einsiedler in Differt	149
	VI. Wildes Heer.	
	Der wilde Jäger.	
273.	Der wilde Jäger bei Boxhorn	151
274.	Der wilde Jäger bei Ulflingen.	151
275.	Der wilde Jäger zu Hüpperdingen	152
276.	Der wilde Jäger und der Geistereigen zwischen Knaphoscheid und Dönningen	152
277.	Der Jäger auf dem Mühlenberg bei Dönningen	153
278.	Der rufende Jäger	153
279.	Der Pölerjäger	154
280.	Der fliegende Jäger	154
281.	Der wilde Jäger bei Oberwampach	155
282.	Der wilde Jäger im Grawelter.	155
283.	Der grüne Jäger zu Esch a/S.	156
284.	Der ewige Jäger zu Esch a/S.	156
285.	Der Jäger mit dem Bleimantel	156
286.	Die Huhmännchen bei Esch a/S.	157
287.	Der wilde Jäger zu Bianden	157
288.	Schappmännchen zu Ettelbrück	158
289.	Das jagende Fräulein	158
290.	Das Hupmännchen bei Michelbuch	158
291.	Der wilde Jäger zu Diekirch	158
292.	Der verlorene Jäger zu Niederfeulen	159
293.	Das Scheuer- od. Grieselmännchen	159
294.	Das Schankemännchen	167
295.	Das Schappmännchen bei Schweich	168
296.	Der gespenstische Jäger zu Arsdorf	169

Nr.		Seite.
297.	Schappmännchen zu Arsdorf...	169
298.	Der wilde Jäger von Klein-Amerika.....	169
299.	Der wilde Jäger bei Götzingen.	170
300.	Der bestrafte Jäger zu Körich..	170
301.	Schappmännchen zu Rollingen und Reckingen (Mersch).....	171
302.	Das Schappmännchen oder Hubo zu Beringen (Mersch).....	171
303.	Der wilde Jäger zu Kopstal...	171
304.	Der lutherische Jäger.....	172
305.	Das Schappmännchen zu Kehlen	173
306.	Der ewige Jäger zu Meispelt.	173
307.	Das grüne Jägerchen zu Echternach.....	174
308.	Wilde Jagd zu Reisdorf.....	174
309.	Das Schappmännchen in Fels..	175
310.	Der wilde Jäger zu Waldbillig	175
311.	Das Honichtmännchen bei Konsdorf	176
312.	Der wilde Jäger zu Bofferdingen	176
313.	Der ewige Jäger bei Oberanwen	176
314.	Schappmännchen zu Straßen...	176
315.	Schappmännchen zu Walferdingen	177
316.	Schappmännchen zu Grevenmacher	177
317.	Das Stolzebergermännchen bei Grevenmacher.....	178
318.	Das Zennermännchen.....	178
319.	Das Schappmännchen auf dem Wirtenberg.....	179
320.	Das Alpiger Männchen.....	179
321.	Der umherirrende Jäger bei Mertert.....	180
322.	Das Schappmännchen in Remerich	180
323.	Der Langholzjäger bei Monnerich	181
324.	Der wilde Jäger zu Berchem..	182
325.	Schappmännchen zu Ehlingen..	182
326.	Das Schappmännchen in der Gegend von Limpach.....	182
327.	Das Kaschtelmännchen bei Niederkorn.....	183
328.	Junker Dietz bei Küntzig.....	184
329.	Die wilde Jagd zu Krautem und Schweiler.....	185
330.	Das Schappmännchen zu Düdelingen.....	185
331.	Der Luftjäger oder das Schappmännchen zu Remerschen.....	186
332.	Schäppchen puh!.....	186
333.	Schäppchen bei Trintingen.....	187
334.	Das Schappmännchen im Buchholzer Wald nächst Dalheim...	187
335.	Schappmännchen zu Bürmeringen	189
336.	Schappmännchen zu Schengen..	189
337.	Die wilde Jagd zu Niederelter.	189
	Schimmelreiter.	
338.	Der Schimmelreiter zwischen Useldingen und Büschdorf.....	189
339.	Der feurige Schimmel u. der Reiter ohne Kopf bei Weiler zum Turm	190
340.	Der Nachreiter bei Rodingen...	190
341.	Schimmelreiter bei Liefringen..	190
342.	Der riesige Reiter auf weißem Schimmel bei Untereisenbach...	191
343.	Schimmelreiter zu Wilz.....	191
344.	Der Nachtreiter zu Bartringen.	191
	Das wilde Heer.	
345.	Die bestraften Jäger.....	192
346.	Das wilde Heer zu Wilz.....	192
347.	Das Wodansheer zu Rodingen.	193
348.	Hexenversammlung zu Mamer.	193
349.	Die musizierenden Luftwandler zu Mamer.....	194
350.	Die wunderbare Musik bei Eisenbach.....	194
351.	Das Wodansheer auf Johannisberg.....	194
352.	Geheimnisvolle Musik auf Pirmesknapp.....	195
353.	Der Köricher Spielmann.....	195
354.	Nächtlicher Tanz.....	196
355.	Nächtliche Musik auf dem Titelberg	196
356.	Höllischer Lärm in der Großbuser Seitert.....	197
357.	Das geheimnisvolle Geräusch bei Säul.....	197
358.	Luftige Gespenster bei Rodt....	197
359.	Das seltsame Rauschen im Pissinger Walde.....	198
360.	Das wütende Heer zu Mörsdorf	198
361.	Der Geistertanz bei Mörsdorf.	199
362.	Das blaue Kreuz zu Kopstal...	200
363.	Nächtliche Musik bei Bofferdingen	200
364.	Die geheimnisvolle Musik zu Biwisch.....	200
365.	Nächtliche Musik zwischen Berdorf und Dillingen.....	200
366.	Geisterhafte Musik bei Berdorf.	201
367.	Spuk beim Schwefelbur zu Dalheim.....	201
368.	Die unsichtbaren Musikanten bei Pissingen.....	201

Nr.		Seite.
369.	Der gespenstische Geiger	202
370.	Der Herr von Stolzenberg	202
371.	Die Felsenhöhle bei Lintgen	203
372.	Geisterspuk beim Dübelinger Häuschen	204
373.	Das Waldkreuz bei Hoffelt	204
374.	Das seltsame Geräusch in der Mosel	204
375.	Die zusammengebundenen Grabsteine	204
376.	Die Wirtsstube in der Scheune zu Nospelt	205
377.	Die himmlische Prozession zu Leudelingen	205
	Gespenstische Tänzer.	
378.	Nächtliche Tänzer zu Rodingen.	205
379.	Gespenstische Tänzer zu Böwingen	206
380.	Hexenschwarm bei Dahl	206
381.	Geistertanz auf dem Ernzerberg	207
382.	Schwärmende Geisterschar bei Esch an der Sauer	208
383.	Tanzender Geisterschwarm bei Esch an der Sauer	208
384.	Der tanzende Geisterschwarm bei Hosingen	209
385.	Nächtliche Tänzer zu Useldingen	209
	Geisterkutsche.	
386.	Feurige Kutsche bei Böwingen.	210
387.	Die nächtliche Versteigerung im Buchholzer Wald bei Dalheim.	210
388.	Die geheimnisvolle Kutsche zu Limpach	210
389.	Die glühende Kutsche zu Rewich	210
390.	Die feurige Kutsche zu Luxemburg	211
391.	Die Nachtpost zu Bartringen	212
392.	Die feurige Kutsche bei Dalheim	212
393.	Die geheimnisvolle Kutsche zu Niederkorn	212
394.	Der Freiersmann zu Esch a/A.	213
395.	Geisterwagen zu Esch a. d. Alz.	213
396.	Die entführte Braut von Sassenheim	213
397.	Der versunkene König	214
	VII. Weiße Frauen u. Schätze.	
398.	Die Jungfrau vom Johannisberg	215
399.	Ermesinde von Johannisberg	219
400.	Das Fräulein auf dem Johannisberg	222
401.	Die weiße Jungfrau auf dem Johannisberg	222
402.	Die weiße Frau, Schutzgeist des Johannisberges	222
403.	Das Kapellenhündchen bei Dübelingen	223
404.	Das Fräulein bei Budersberg.	225
405.	Die weiße Frau bei Bianden	225
406.	Die weiße Frau zu Rodingen	226
407.	Die weiße Frau zu Ansemburg	226
408.	Die weißen Gräberinnen von Kontern	227
409.	Die weiße Joffer beim Klompbur zu Dalheim	227
410.	Das weiße Fräulein zu Cessingen	228
411.	Die verwünschte Prinzessin im Müllerthal	228
412.	Die Sängerin des Müllerthals.	228
413.	Die Sängerin von Useldingen	229
414.	Die singende Frau bei Trintingen	229
415.	Das Goldfrächen bei Konsdorf.	229
416.	Die weiße Frau auf Schloß Pettingen	230
417.	Das Schierener Bräutchen	231
418.	Das weiße Burgfräulein der Niederburg (bei Weilerbach)	232
419.	Die weiße Frau bei Obereisenbach	233
420.	Die zwei Schloßfräulein zu Weiler zum Turm	233
421.	Weiße Frauen zu Huncheringen	233
422.	Weiße Frau im Trintinger Thale	234
423	Weiße Frauen bei Gösdorf	234
424.	Weiße Frau bei Dahl	234
425.	Das Schlärmrechen (Schleiermariechen)	235
426.	Die Schläderjungfer bei Kontern	235
427.	Die drei Jungfrauen bei Niederbeßlingen	237
428.	Die drei Jungfrauen bei Wilwerwilz	237
429.	Die drei Jungfrauen bei Mertert	238
430.	Die drei Jungfrauen am Spomer Weiher	238
431.	Weiße Frau zu Esch a. d. Alzet.	239
432.	Das weiße Fräulein zu Burscheid	239
433.	Weiße Frauen zu Manternach.	239
434.	Die Tempelherren und ihre Schätze zu Ehnen	240
435.	Der verwünschte Schatz	240
436.	Des Kronenburgs Schätze in der Deiwelschoart unter der Lann.	241

Nr.		Seite.
437.	Der verwünschte Graf in der Wolfsschlucht bei Echternach....	242
438.	Der goldene Bock und die Schätze auf der Meierchen bei Ellingen.	242
439.	Schätze im Selwengert bei Remich	243
440.	Die Schoreburg bei Folschet...	244
441.	Der Hirt von Eschet.....	244
442.	Der Schatz bei Altlinster.....	244
443.	Der Titelberg und die Athemer Knupp	245
444.	Die Sage vom Zolverknapp....	246
445.	Die verborgenen Schätze zu Grümelscheid.....	248
446.	Schätze unter Mistel.....	248
447.	Schätze zu Uselbingen.....	248
448.	Das goldene Kalb im Gälesloch	249
449.	Goldenes Kalb zu Bürmeringen	249
450.	Der Geldhüter bei Eisenbach...	249
451.	Der gespenstische Barbier.....	250
452.	Die Schätze unter dem Hexenbaum zu Kontern.....	250
453.	Der Schloßbrunnen zu Fels...	252
454.	Die Burg im Grieschen bei Greisch	252
455.	Raul und sein Pferd.....	253
456.	Die Heidenschlösser zu Bichten..	255
457.	Das angebotene Geld.....	255
458	Schätze im Brunnen auf der Ruck bei Ettelbrück	256
459.	Die goldene Ziege auf dem Schlosse Logne.....	256
460.	Geldfeuer bei Tüntingen	257
461.	Geldfeuer bei Rosport	257
462.	Geldfeuer bei Bus.....	258
463.	Geldfeuer auf dem Leichemsberg	258
464.	Kohlen in Gold verwandelt....	258
465.	Geldkohlen zu Kehlen	259
466.	Goldkohlen zu Remich.....	259
467.	Geldkohlen zu Schwebsingen ...	260
468.	Geldfeuer zwischen Wintringen und Schwebsingen.....	260
469.	Geldfeuer zu Oberanwen.....	260
470.	Brennendes Geld auf dem Titelberg	260
471.	Geldfeuer bei Manternach	261
472.	Geldfeuer bei Limpach	261
473.	Geldfeuer zu Reckingen a. d. Meß	261
474.	Der Lannefar und das Geldfeuer bei Elwingen	262
475.	Geldfeuer zu Mörstroff.....	262
476.	Die drei Goldbrenner bei Echternach	262
477.	Goldkohlen zu Filsdorf.....	263
478.	Geldfeuer bei Monnerich	264
479.	Geldfeuer bei Mecher	264
480.	Geldfeuer bei Wilz	264
481.	Geldfeuer zu Tadler.....	265
482.	Geldfeuer am Fuße des Johannisberges.....	265
483.	Das brennende Geld zu Straßen	265
484.	Brennendes Gold bei Boxhorn.	267
485.	Geldfeuer zu Hohlfels und Kail	267
486.	Der Schatz bei Hohlfels.....	268
487.	Geldkohlen zu Urspelt.....	268
488.	Geldfeuer zwischen Heisdorf und Walserdingen	268
489.	Brennendes Geld zu Weiler z. T.	269
490.	Geldfeuer auf dem Krautmarkte zu Luxemburg.....	269
491.	Schatzgräber zu Hoffelt.....	270
492.	Die goldene Wiege zu Körich..	270
493.	Schatzheber zu Niederkorn.....	270
494.	Der Klackebur bei Reckingen ...	271
495.	Schatzheber auf Grewenknapp..	271
496.	Die goldene Wiege zu Bichten.	272
497.	Schätze u. Schatzheber zu Bianden	272
498.	Schatzheber zu Poscheid.....	272
499.	Schatzgräber bei Eschet.....	273
500.	Schatz unter der Haselstaude zu Gilsdorf.....	273
501.	Die Schatzheber und die goldene Wiege bei Boxhorn.....	274
502.	Das Wichtlein und der Schatz zu Dondelingen.....	274
503.	Schatz am Scheuerbrunnen.....	274
504.	Vergrabener Schatz bei Reckingen	275
505.	Schatzheber zu Herborn	275
506.	Topf voll Blätter.....	275
507.	Schatzgräber zu Rehlingen.....	276

VIII. Spukende Tiere.

Schlange.

508.	Schießschlangen.....	277
509.	Ein seltsamer Säugling.....	278
510.	Die Schlange und das Kind...	278
511.	Rätselhafte Schlange zu Esch a/S.	279
512.	Schlange legt ihre Giftzähne ab.	279
513.	Feurige Schlange zu Esch a/A..	280
514.	Die beraubte Schießeschlange...	280
515.	Die beraubte Schießunke.....	280
516.	Goldbergende Schlange.....	281
517.	Die Unke mit dem goldenen Schlüssel.....	281

Nr.		Seite.
518.	Verwünschtes Fräulein zu Rimmel	281
519.	Bewachter Schatz zu Weiler z. T.	282
	Vogel.	
520.	Eule zu Oberanwen	282
521.	Eule bei Eisenbach	282
522.	Das entführte Mädchen	283
	Hase.	
523.	Umgehende Hasen und Katzen	283
524.	Der Hase auf dem Wittenberg	284
525.	Hasenfrauen bei Wahl	284
526.	Der aufrechtgehende Hase	285
527.	Der warnende Hase	285
528.	Der drohende Hase	285
529.	Hasenfrauen zu Eisenbach	286
530.	Verwundete Hasenfrau zu Tüntingen	287
531.	Die Wahlhauser Hasenfrau	287
532.	Hasenfrauen zu Kaundorf	287
533.	Der Hase im Juckelsbüsch bei Mamer	288
534.	Der lahme Hase bei Monnerich	289
535.	Der rätselhafte Hase bei Sassel	289
536.	Der gespenstische Hase zu Reckingen	289
537.	Der Hase bei Tavern	290
538.	Wunderbare Hasen zu Kopstal	290
539.	Hasentanz auf Merchen	290
540.	Der dreibeinige Hase zu Echternach	290
541.	Der dreibeinige Hase zu Ettelbrück	292
542.	Der dreibeinige Hase zu Kopstal	293
543.	Das Erhängenspiel	293
544.	Der dreibeinige Hase zu Rodt	293
545.	Der dreibeinige Hase zu Dielkirch	294
546.	Der dreibeinige Hase bei Mertert	294
547.	Der dreibeinige Hase bei Zittig	294
	Kaninchen. Fuchs.	
548.	Weißes Kaninchen zu Luxemburg	294
549.	Der verwünschte Knabe	295
	Wolf.	
550.	Der Werwolf aus dem Schweicherthal	295
551.	Der Werwolfschäfer zu Rodingen	297
552.	Der Vater als Werwolf	298
553.	Der Werwolf zu Hoffelt	298
554.	Der Werwolf zu Esch a. d. Alz.	299
555.	Der getötete Werwolf bei Mamer	299
556.	Der Schäfer zu Keispelt	299
557.	Der Werwolf zu Differdingen	300
558.	Der Werwolf zu Rollingen	300
559.	Der Werwolf zu Bettemburg	301
560.	Der Werwolf zu Kaundorf	301
561.	Großvater als Werwolf zu Lintgen	302
562.	Der Werwolf zu Merl	302
563.	Der Werwolf zu Dalheim	303
564.	Der Werwolf zu Ehlingen	303
565.	Der Werwolf zu Wahl	303
566.	Knabe und Werwolf	304
567.	Der Werwolf zu Neff	304
568.	Der Werwolf zu Rodingen	305
569.	Der Werwolf zu Mamer	305
570.	Der Werwolf von Bianden	306
571.	Der in einen Wolf verwandelte Burgherr	307
	Hund.	
572.	Der Gassenhund zu Straßen	307
573.	Der Pötzelhund bei Filsdorf	308
574.	Das steinerne Kreuz bei Welfringen	308
575.	Gespenstischer Hund zwischen Tüntingen und Säul	308
576.	Schwarzer Hund in der Leesbech	309
577.	Der gespenstische Hund im Gonderinger Schloß	309
578.	Der große Hund zu Echternach	310
579.	Das Hubertushündchen	310
580.	Das Hündlein beim Brakenberg	311
581.	Der schwarze Hund bei Niederbeßlingen	311
582.	Der Muselhond zu Grevenmacher	312
583.	Das gespenstische Hündchen bei Mertert	313
584.	Der Bachhund	313
585.	Das Schlädertier bei Kontern	313
586.	Der Wächter der Schoreburg	315
587.	Das Brückenhündchen zu Kopstal	315
588.	Wucherer geistet als Hund	315
589.	Der unheilbringende Hund	315
590.	Schwarze Hunde zu Berdorf	316
591.	Der große Hund bei Rodingen	317
592.	Schwarzer Hund zu Wellenstein	317
593.	Der Hund beim Thommeskreuz	317
594.	Andere umgehende Hunde	317
	Katze.	
595.	Eine sieben Jahre alte Katze ist eine Hexe	318
596.	Gespenstische Katze bei Röser	318
597.	Geisterhafte Katze bei Gösdorf	319
598.	Katzenhexe zu Hosingen	319
599.	Katzen zwischen Betborn u. Schandel	319
600.	Katzenhexen zu Grevenmacher	320

Nr. Seite.

601. Katzenhexe zu Wahl..... 320
602. Katzenhexe zu Gonderingen.... 320
603. Katzenhexe zu Weiler zum Turm 321
604. Katzenhexe zu Düdelingen..... 321
605. Katzenhexe zu Säul..... 321
606. Katzenhexe zu Rambruch..... 322
607. Katzenhexen zu Waldbillig..... 322
608. Katzenhexe zu Buschrodt..... 323
609. Katzenhexen zu Niederwilz. ... 323
610. Katzenhexen zu Lulzhausen..... 323
611. Katzenrache..... 324
612. Haus voll Katzen..... 325
613. Rätselhafte Katze bei Hohlfels.. 326
614. Gespenstische Katze in Schwarzhals 326
615. Gespenstische Katzen zu Kalmus. 326
616. Rätselhafte Katze zu Knaphoscheid 326
617. Schwarzer Kater macht die Äcker fruchtbar..... 327

Schwein.

618. Umgehende Ferkel zu Bianden.. 327
619. Umgehende Ferkel zu Luxemburg 327
620. Das Grassenberger Schweinchen 327
621. Das gespenstische Schwein..... 328

Bock.

622. Umgehender Bock..... 328
623. Der Ziegenbock auf dem Lopert. 328
624. Der Bocksreiter..... 329

Schaf.

625. Weißes Schaf bei Derenbach... 329
626. Weißes Schaf zu Kopstal..... 330
627. Schäfchen zu Wormeldingen.... 330

Rind.

628. Umgehendes Kalb..... 330
629. Der feurige Stier..... 330
630. Das Gespenster-Rind..... 330
631. Weißer Stier geht um..... 331
632. Geisterhaftes Rind..... 331
633. Das Rind im Schlosse von Ewerlingen..... 331
634. Bunte Kuh zu Wormeldingen.. 332
635. Die unsichtbar grasende Kuh... 332
636. Geisterhafte Kuh..... 332
637. Ein Stier geistet zu Bianden... 333
638. Gespenstischer Stier bei Bianden 333
639. Geist als Faß und Stier zu Niederkorn..... 334

Roß.

640. Das gespenstische Füllen..... 334
641. Das geschundene Pferd..... 334
642. Weißes Roß zu Esch a. d. Alzet 335
643. Das gesattelte Pferd zu Kopstal 335
644. Sonderbare Tiere zu Insenborn 335
645. Das Liesbacher Pferd zu Körich 336
646. Rätselhaftes Pferd bei Berdorf. 336
647. Schwarzes Roß bei Cessingen.. 336
648. Glühendes Pferd bei Mertert.. 336
649. Geisterpferd in Bettigen..... 337
650. Das Pferd auf Suddelbur..... 337
651. Der gespenstische Schimmel am Schweselbur bei Dalheim..... 337

Untiere.

652. Das Kiemtier von Itzig..... 338
653. Das Syrener Tier..... 339
654. Untier bei Schwebsingen..... 340
655. Untier zu Rodt..... 341
656. Das Eidelbeckstier bei Krautem 341
657. Geisterspuk zwischen Bögen und Dönningen..... 341
658. Der riesige Mann im steiniger Busch bei Dalheim..... 342

IX. Gespenster. Umgehende Seelen.

Irrlichter. Gespenstische Flammen.

659. Irrlichter zu Uselbingen..... 343
660. D'Raullicht zu Uselbingen..... 343
661. Irrlicht bei Schandel..... 344
662. Irrlichter zu Dalheim..... 344
663. Irrlicht zu Schengen..... 345
664. Irrlicht zwischen Körich und Simmern..... 345
665. Irrlicht bei Wecker..... 345
666. Irrlicht bei Krautem..... 345
667. Traulicht zu Berchem..... 345
668. Irrlichter zu Gösdorf..... 346
669. Irrlicht zu Oberanwen..... 346
670. Irrlicht in Pötzel bei Dalheim. 346
671. Irrlichter zu Hohlfels..... 346
672. Die Flamme im Kleindörfchen zu Remich..... 347
673. Die wandernde Flamme zu Dondelingen..... 347
674. Die Lampe von Schandel..... 347
675. Gespenstische Kerzen..... 348
676. Die Leiche zu Remich..... 348
677. Spuk in der Wachtelskaul zu Remich 348
678. Das irreführende Feuer bei Hüpperdingen..... 349
679. Geheimnisvolles Feuer zu Rippweiler..... 349

Nr. Seite.

680. Gespenstisches Feuer bei Götzingen 349
681. Thal voll Feuer..... 349
682. Der gespenstische Feuerklumpen. 350
683. Der Galgenberg bei Remich... 350
684. Das feurige Rad auf der Meß. 351

Feurige Männer. Grenzsteinverrücker.

685. Der feurige Mann zu Remich.. 351
686. Das Birkemännchen..... 352
687. Graf Vugel in der Merterter Fels 355
688. Der Bleimantel zu Temmels... 356
689. Der Geist in Dennewaldshaus zu Bianden..... 356
690. Das Sickermännchen..... 357
691. Das Longkaulemännchen zu Grevenmacher..... 358
692. Feuriger Pflüger zu Meisemburg 360
693. Der glühende Landmesser..... 360
694. Der feurige Mann an der Mosel 361
695. Der feurige Knabe zu Düdelingen 361
696. Das feurige Weib bei Berdorf. 361
697. Der feurige Mann zu Straßen. 361
698. Der feurige, kopflose Mann in der Stengesbach..... 362
699. Der feurige Mann zu Nennig.. 362
700. Der Geist am Breitweiler Steg 363
701. Markfteinverrücker in der Tröterbach..... 363
702. Grenzsteinverrücker zu Asselborn. 364
703. Grenzsteinverrücker bei Wilz... 364
704. Grenzsteinverrücker zu Niederkorn 364
705. Grenzsteinverrücker zwischen Grevenmacher und Flaxweiler..... 365
706. Grenzsteinverrücker zu Insenborn 365
707. Urbichtsmännchen zu Waldbillig 365
708. Grenzsteinverrücker zu Cessingen 366
709. Frau geht mit einem Grenzstein um..... 366
710. Grenzsteinverrücker in Dennert. 366
711. Grenzsteinverrücker zu Kehlen.. 366
712. Grenzsteinverrücker zu Hohlfels. 366
713. Grenzsteinverrücker zu Schandel 367
714. Grenzsteinverrücker bei Uselding 367
715. Grenzsteinverrücker zu Rodingen 367
716. Grenzsteinverrücker zu Großbettingen..... 368
717. Andere Grenzsteinverrücker..... 368

Kopflose Geister.

718. Gespenstischer Husar zu Bartringen 368
719. Kopfloser Geist zu Welfringen.. 371
720. Kopfloser Pater zu Kopstal..... 371
721. Mann ohne Kopf bei Herborn.. 372
722. Kopflose Männer bei Berdorf.. 372
723. Kopfloser Geist im Rechenberg.. 372
724. Mann ohne Kopf bei Mertert.. 373
725. Spuk bei Oberanwen..... 373
726. Mann ohne Kopf bei Straßen.. 373
727. Weib ohne Kopf bei Monnerich. 373
728. Reiter ohne Kopf bei Waldbredimus 374
729. Mann ohne Kopf zu Rollingen. 374
730. Weib ohne Kopf bei Wormeldingen 374
731. Das kopflose Gespenst am Klompbur zu Dalheim..... 374

Gespenstische Fässer.

732. Das zerplatzende Fuderfaß bei Rippich..... 375
733. Das Geisterfaß auf dem Gimmerenger Berg..... 375
734. Rollendes Faß bei Bruch..... 375
735. Das rollende Faß zwischen Ewerlingen und Schandel..... 375
736. Gespenstisches Faß zu Straßen. 376
737. Feuriges Faß bei Beckerich.... 376
738. Das rollende Faß in Buchholz. 376
739. Das große Fuderfaß bei Berdorf 376
740. Das feuersprühende Rad bei Ehnen 377
741. Noch andere gespenstische Fässer. 377
742. Der feurige Klotz bei Simmern. 377
743. Spukgeist bei Obereisenbach.... 377
744. Der gespenstische Bienenkorb zu Simmern..... 378

Riesige Geistergestalten.

745. Der Riese bei Greisch..... 378
746. Der gespenstische Offizier zu Marienthal..... 378
747. Riesige Gestalten bei Remich... 378
748. Der Mann mit dem Stierkopf.. 379
749. Der riesige Jäger zu Burscheid. 379
750. Riesiges Gespenst bei Differdingen 380
751. Der riesige Mann zwischen Grevenmacher und Flaxweiler..... 380
752. Der riesige Ritter zu Born.... 380
753. Der schwarze Mann in Pul... 381
754. Das Gespenst beim Klingelbur zu Dalheim..... 381
755. Der große Mann auf Pötzel bei Filsdorf..... 381

Gespenstische Wanderer.

756. Spukgeist zu Bianden..... 382

Nr.		Seite.
757.	Der rote Mann bei Rodingen..	382
758.	Die baumhohe Gestalt bei Berdorf	383
759.	Spukgeist in der Neukirche zu Bianden.....	383
760.	Der rote Mann im Merscherwald	383
761.	Der ewige Jude im Walde bei Hünsdorf.....	384
	Erlöste (unerlöste) Seelen.	
762.	Die wallfahrtenden Enten von Elwingen.....	385
763.	Erlöste Seele zu Stadtbredimus	385
764.	Der Lehrer von Fischbach.....	386
765.	Erscheinung bei der Kapelle von Helfant.....	387
766.	Die erlöste Seele zu Oberanwen	387
767.	Die gesügelte Seele	388
768.	Der Pastor von Nennig.....	388
769.	Die unerlöste Seele	389
770.	Arme Seelen.....	389
	Andere umgehende Seelen. Geisterspuk.	
771.	Volksmeinung über die Geister.	390
772.	Die Bockreiterei.....	390
773.	Spuk im Schlosse zu Stadtbredimus	390
774.	Spuk zu Straßen.....	391
775.	Der vergrabene Schatz	391
776.	Das Gespenst im Bachbusch bei Lenningen	392
777.	Erschlagener Ritter bei Hohlsels	393
778.	Der umgehende Mörder.....	393
779.	Der Bleimantel zu Oberanwen.	394
780.	Die schwarzen Männer an der Oligsbach.....	394
781.	Das Salzmännchen bei Born..	394
782.	Die Engelsgasse zu Born.....	394
783.	Die Patersgriecht beim Schloß von Ewerlingen	395
784.	Gespenst zwischen Manternach und Lellig	396
785.	Nächtliche Drescher zu Cessingen	396
786.	Der irreführende Geist zu Hüpperdingen.....	396
787.	Das schluchzende Kind zu Born	397
788.	Spuk zwischen Gösdorf u. Bockholz	397
789.	Der Kellergeist zu Ehnen.....	397
790.	Poltergeist zu Esch a. d. Sauer.	397
791.	Geist zu Bauschleiden	398
792.	Bruder Paulinus auf dem Etephansberg bei Trintingen.....	398
793.	Die drei Buchen zwischen Rambruch und Kötschet.....	398
794.	Der erstaunte Geist.....	399
795.	Der Mann mit der Kette bei Derenbach.....	400
796.	Das Eismännchen in Ehnen...	400
797.	Schwarzer Mann zu Rippweiler	400
798.	Weißer Mann geht um.....	401
799.	Der weiße Mann zu Rodingen.	401
800.	Der verlorene Bürgermeister von Schuller.....	402
801.	Der Rutengeist zu Differdingen.	402
802.	Der Rutengeist bei Dalheim....	402
803.	Das Fusselicher Männchen bei Schwebsingen.....	403
804.	Der Mausrücker Mann bei Monnerich	403
805.	Der bestrafte Lästerer.....	403
806.	Der Geist auf dem Kirchhofe zu Bartringen.....	403
807.	Der Poltergeist zu Götzingen...	404
808.	Spukgeist zu Kopstal.....	405
809.	Gespenst im ..... Hause bei Remich	405
810.	Der Sterchesgéscht zu Luxemburg	406
811.	Mühlenmännchen bei Biwisch ..	407
812.	Die drei unter Kamesch-Leien..	408
813.	Das Mägdlein auf Rheinsheim.	408
814.	Die Glöcklein im Scheuerbusch bei Hellingen.....	409
815.	Die gespenstische Reisigwelle bei Weiler zum Turm.....	409
816.	Das Federbett auf der Arloner Straße.....	410
817.	Der gespenstische Holzhauer im Cessinger Walde.....	410
818.	Der bestrafte Holzhauer im Dillinger Walde.....	410
819.	Geist zwischen Bichten u. Bissen	410
820.	Der geheimnisvolle Ringer bei Berdorf.....	411
821.	Nächtlicher Nieser zu Rodingen.	411
822.	Der gespenstische Nieser bei Grevenmacher.....	412
823.	Das Burgfräulein von Falkenstein	412
824.	Der eifersüchtige Graf von Ansemburg	413
825.	Der gespenstische Reiter im Meisenburger Walde.....	414
826.	Feuriger Reiter in der Ruoduocht	415
827.	Das rote Kreuz zu Garnich ...	416
828.	Umgehender Wucherer zu Garnich	416
829.	Der gespenstische Achte	417
830.	Der überzählige Schläfer.....	417

Nr.		Seite.
831.	Das Kind im Holzhaufen	417
832.	Das Steinſeler Weibchen	418
833.	Nächtliche Reiter bei Klerf	418
834.	Die nackten Reiter von Himmlingen	418
835.	Weißer Mann zu Eiſenbach	419
836.	Das geſpenſtiſche Paar	419
837.	Nächtlicher Wanderer bei Reisdorf	420
838.	Geſpenſt zwiſchen dem Weiler- und dem Guden-Bache	420
839.	Der über die Moſel wandelnde Geiſtliche zu Remich	421
840.	Das Geſpenſt auf dem Joſſerberg zu Straßen	421
841.	Die Mitternachtsmeſſe in dem Schloſſe zu Eſch an der Sauer.	421
842.	Der Rebpfahleinklopfer bei Grevenmacher	422
843.	Das Salzmännchen bei Born	422

X. Die Sage vom Jäsmännchen und Pirmesmännchen.

844.	Jäsmännchen	423
845.	Jäsmännchen als Hauskobold	424
846.	Jäsmännchen als Stier, Kalb und Schaf	424
847.	Jäsmännchen als Grenzſteinverrücker	425
848.	Jäsmännchen als Plagegeiſt	425
849.	Jäsmännchen als ewiger oder wilder Jäger	426
850.	Pirmesmännchen	428
851.	Jäsmännchen wird als wilder Jäger gefangen genommen und gebannt	429
852.	Jäsmännchen wird als Hausgeiſt gefangen genommen und gebannt	430
853.	Jäsmännchens Geldfeuer	432

XI. Legenden und Märchen.

854.	Legenden von unſerem Herrgott und St. Peter	435
855.	Die Magd des Pilatus	436
856.	Entſtehung des „Zolverknapp“ und des „Litſchef“	436
857.	Muttergottesbild zu Luxemburg.	436
858.	Das Marienbild vor dem Neuthor zu Luxemburg (Soldatenſage)	437
859.	Urſprung der Girſter Klauſe	437
860.	Gnadenbild in der Girſter Klauſe	438
861.	Marienbild auf dem Wirtenberg	438
862.	Paſſionsbild auf dem Johannisberg	439
863.	Das Kreuz in der Kreuzkapelle zu Grevenmacher	439
864.	Die Muttergottesleh bei Rollingen (Merſch)	440
865.	Legende von St. Johannes	441
866.	Die Nitteler Kapelle	441
867.	Vom Huſaren, der die Muttergottes in der Nitteler Kapelle beſtohlen hat	441
868.	Chriſtnach	442
869.	Gründung der Abtei zu Clairefontaine	443
870.	Gründung der Udalrichskirche im Grund	443
871.	St. Quirin u. die drei Jungfrauen	444
872.	Die Schönfelſer Klauſe	446
873.	Der heilige Martinus	446
874.	Die St. Martinsquelle im Syrthal	447
875.	St. Pirmin	448
876.	St. Pirmin und der Tieb	450
877.	Eine Wallfahrt nach Echternach.	450
878.	Die Pfarrkirche zu Rindſchleiden	451
879.	Entſtehung der Echternacher Springprozeſſion	451
880.	Der hl. Willibrord	451
881.	Entſtehung der Kapelle von Künzig	452
882.	St. Maximin und die Remicher.	453
883.	Der hl. Maximin und die Weimerskircher	454
884.	Karl Martels wunderbare Heilung	454
885.	Die Jobskapelle auf dem Kohlenberg	455
886.	Eine Pilgerfahrt zum hl. Job	455
887.	Die Linde des Kohlenberges bei Beckerich	456
888.	Die hl. Kunigunde	456
889.	Die hl. Kunigunde u. ihre Nichte	457
890.	Die hl. Amalberga	458
891.	St. Matthäus in Trier	458
892.	Urſprung der Bittgänge nach Laben (oberhalb Saarburg)	459
893.	Trier gerettet durch ſeine Heiligen	459
894.	Der Wunderarm zu Niederwampach	459
895.	Die Reiterleh zu Marienthal	460
896.	Die Kapelle bei Ehnen	460
897.	Die Kapelle im Felſen bei Waſſerbillig	461
898.	Der Rieſen- oder Ritterſprung.	461
899.	Die Schloßkapelle von Ewerlingen	461
900.	Die entweihte Kapelle zu Oler Hof	462

Nr.		Seite.
901.	Der Altar in der Helzinger Waldkapelle	462
902.	Der Vertrag für die andere Welt	463
903.	Der Berichterstatter aus dem Jenseits	463
904.	Der Retter in der Not	464
905.	Mathusalem	464
906.	Die Sage vom ewigen Juden	465
907.	Von den Schwalben und Lerchen	465
908.	Das schwarze Tierchen	466
909.	Das Märchen vom Mann im Mond	466
910.	Der Johannesmörder	467
911.	Von der schönen Königin und ihrem Sohne Hanspeterchen	468
912.	Der alte Turm zu Bus	474
913.	Das Märchen von dem Hirtenknaben u. dem Muttergottesbilde	477
914.	Meister Schlau	478
915.	Vom Hähnchen und Hühnchen	480
916.	Die Prinzessin mit den blechernen Taschen	483
917.	Von den drei Studenten	487
918.	Die drei Wünsche	496
919.	Fra Firlefäscht, Rommelstäsch	498
920.	Der verzauberte Prinz	498

XII. Historische Sagen.

921.	Die St. Willibrorduslinden zu Asselborn	501
922.	St. Willibrords Predigtstuhl an der Sauer	501
923.	Die St. Dodosklause zu Asselborn	501
924.	Der hl. Martinus	502
925.	Das Stürzer Kreuz bei Greiweldingen	502
926.	Das Muttergottesbild in der Trinitarierkirche zu Vianden	503
927.	Die Liboriuskapelle auf dem Ernzerberg	503
928.	Ettelbrück	503
929.	Klausen	504
930.	Die Belagerung der Burg zu Zolver und die Gründung des Klosters zu Differdingen	504
931.	Die Hubertusstiftung zu Bürden	504
932.	Schloß zu Bürden	505
933.	Der Wendelbur bei Ettelbrück	505
934.	Entstehung des Dorfes Weyer	505
935.	Entstehung des Dorfes Binsfeld	506
936.	Zerstörung der Burg Heringen	506
937.	Zerstörung des Horner Schlosses	508
938.	Tempelherren in Beischent	509
939.	Tempelherren in der Tonn bei Spittelhof	509
940.	Templer zu Eisenbach	510
941.	Die Tempelherren von Kahler	510
942.	Das Templerschloß bei Beringen	511
943.	Tempelherren im Kasselsberg	511
944.	Des Grafen von Beburg Töchterlein	512
945.	Tempelherrenschlösser	513
946.	Der Huneböisch zu Talheim	514
947.	Schloß Hunswinkel zu Bissen	515
948.	Weibertreue	515
949.	Der Ritter von Mersch	515
950.	Eroberung der Burg Fels	515
951.	Der Graf von Simmern	516
952.	Besser den Hut als den Kopf verloren	517
953.	Die Buche bei Wolwelingen	517
954.	Die tote Frau	518
955.	Die Belagerung von Burscheid	518
956.	Ritter Adalrich von Innen (Ehnen)	519
957.	Das Hündlein des Burgfräuleins	520
958.	Der Herr von Folkendingen und seine Söhne	522
959.	Verlorenkost zu Luxemburg	522
960.	Verlorenkost zu Fels	523
961.	Die sieben Schläfer zu Hollerich	523
962.	Gefährlicher Sprung	523
963.	Stadtbredimus	523
964.	Der wilde Jäger bei Helsant	524
965.	Die Hertchesleh in dem Hertcheswalde bei Weiher (Fischbach)	524
966.	Das Götzenbild im Hercherwog bei Rosport	524
967.	Die Teufelslei bei Gilsdorf	525
968.	Versenkte Glocke zu Remich	525
969.	Särge mit Mumien	525
970.	Sankt Muffert u. Sankt Knattert	525
971.	Millepitter zu Waldbillig	526
972.	Titenbösch	526
973.	Bonapartsgärtchen zu Hüpperdingen	526
974.	Das Nest im Totenschädel	526
975.	Der Gehängte zu Burscheid	527
976.	Lieb und Leid	527
977.	Wen die Müller zum Schutzpatron haben	528
978.	Der Klackebur zu Schüttringen	528
979.	Steinernes Kreuz zu Ansemburg	529

Nr. Seite.

980. St. Hubertuskirche zu Peppingen 529
981. Die Klause zu Differdingen .. 530
982. Der aussätzige Ritter in der Kirche zu Waldbredimus 530
983. Der Klackebur zu Reckingen... 531
984. Das Hüttenwerk verschlingt das Schloß 532

XIII. Nachlese.

Wasser- und Baumsagen.

985. Die Waschfrau am Johannisbur bei Steinheim..... 533
986. Das St. Nikolausbild bei Ehnen 533
987. Die Wäscherinnen am Scholtesbur zu Lintgen 536
988. Der Spuk am Enerèweschter Weiher zu Lintgen 536
989. Wäscherinnen am Kaselter Bach bei Lintgen 537
990. Das Wäschfräschen von der Olker Bäch.. 537
991. Die Wäscherinnen am Weiher „Rahloch“..... 538
992. Die weiße Jungfer am Guiseborn bei Rosport..... 539
993. Spuk auf der Rosporter Fähre. 539
994. Steipemännchen in der Sempchen bei Wormeldingen..... 539
995. Kindergeschrei über der Sauer bei Rosport 539
996. Der verhexte Wasservogel auf dem Fischteich im Geisbusch .. 540
997. Die gespensterhaften Rappen bei Rosport..... 540
998. Die dicke Buche im Gemeindewalde Seitert zu Lintgen..... 541

Zwergsagen. Wilde Leute.

999. Die Wichtelcher bei Rosport.. 542
1000. Wichtelmännchen bei Konsdorf 542
1001. Wichtlein zu Oberschieren..... 542
1002. Wichtelcher zu Uselbingen..... 543
1003. Wichtelmännchen im Kalvergrond 543
1004. Die Wichtelcher auf der Hangels bei Kontern..... 543
1005. Die Wichtelcher auf dem Tillepetchesfels bei Kontern..... 544
1006. Die Wichtelcher zu Tüdelingen 544
1007. Wichtelcher zwischen Greisch und Tüntingen..... 544
1008. Wildfrauenhecke zu Uselbingen. 544

Nr. Seite.

Teufelssagen.

1009. Der Teufel in einer Schafherde zu Ulflingen..... 544
1010. Die citierten Teufel..... 545
1011. Der gespenstische Bocksreiter .. 546
1012. Der Teufelsritt zu Steinsel... 546
1013. Der Teufel reitet auf einer halben Kuh..... 547
1014. Der feurige Reiter von der Teufelsbrücke bei Lenningen... 547
1015. Der vom Teufel besessene Soldat 547
1016. Freimaurer zu Reisdorf..... 547
1017. Der Teufel als Heiratsverderber 548

Hexen- und Zauberersagen.

1018. Der Hexenmeister zu Kapweiler 548
1019. Der Zauberer Veit..... 549
1020. Zauberer im Wege bei Knaphoscheid 550
1021. Der Zauberer zu Bruch..... 551
1022. Der Wolfsführer im Lorenzweiler Wald..... 551
1023. Vom alten Tollchen von Itzig. 552
1024. Hexenmeister zu Medernach... 553
1025. Der Hexenmeister zu Körich .. 553
1026. Großmutter ist eine Hexe..... 554
1027. Die Hexe zu Medernach..... 555
1028. Die Hexe von Berburg..... 556
1029. Hexe zu Luxemburg..... 557
1030. Die Hexe von Wilz..... 557
1031. Die Hexe auf dem Knapp zu Wormeldingen..... 557
1032. Die Hexe „an der geckeger Grièchт“ bei Hoscheid..... 558
1033. Die Hexe in Hofremich..... 559
1034. Hexe auf der Becher Mühle.. 559
1035. Die Katzenhexe zu Knaphoscheid 560
1036. Das Wolfsweib vom Zolverknapp 560
1037. Der entführte Jüngling..... 561
1038. Eine geheimnisvolle Reise.... 562
1039. Die Buttermacherin zu Steinsel 563
1040. Hexenkreis bei Wormeldingen. 564
1041. Der Hexentanz bei Medernach 564
1042. Der Hexenstuhl bei Tadler ... 565
1043. Spuk im Haus..... 566
1044. Die alte Hexe von Brachtenbach 566
1045. Das verhexte Kind zu Nospelt 567
1046. Das verhexte Mädchen zu Wormeldingen 567
1047. Der verhexte Stall zu Wormeldingen 568

Nr.		Seite.
1048.	Der von Hexen verfolgte Knecht zu Wormeldingen	568
1049.	Bestrafter Geiz	568
1050.	Sonderbarer Baum	569
1051.	Gebannte Diebe	569
1052.	Das Biergerkreuz im Grünwald	570
	Wildes Heer.	
1053.	Der blaue Jäger	570
1054.	Der verlorene Jäger im Taupbösch bei Rosport	570
1055.	Das Schankemännchen	571
1056.	Das Honicksmännchen zu Konsdorf	572
1057.	Der ewige Jäger zu Remich	572
1058.	Der Krenkelstein u. der graue Wak	572
1059.	Wilder Jäger zu Bollendorf	573
1060.	Wilder Jäger zu Nommern	573
1061.	Wilde Jagd zwischen Knaphoscheid und Weicherdingen	573
1062.	Der feurige Jäger im Biwischer Walde	574
1063.	Der Hexentanz beim Hochgerichte zu Eschdorf	574
1064.	Die wunderlichen Pflugtreiber zu Säul	575
1065.	Das nächtliche Konzert	575
1066.	Der Zecherschwarm in den Wiesen zwischen Medingen und Syren	575
1067.	Geisterspuk beim Läuteschbösch	576
1068.	Das seltsame Krachen	577
1069.	Die geheimnisvolle Musik bei Knaphoscheid	577
1070.	Die geisterhafte Kutsche im Brakenberge gegenüber Rosport	577
1071.	Geisterkutsche im Giweniger Walde	578
1072.	Die feurige Kutsche bei Remich	578
1073.	Der Mann ohne Kopf und der Wagen ohne Pferde	578
	Weiße Frauen und Schätze.	
1074.	Erlösungsversuch der Jungfer vom Johannisberg	579
1075.	Das Goldfräschen (Goldfrauchen)	580
1076.	Das Schierener Bräutchen	580
1077.	Das Kimmfräschen in der Hölt bei Rosport	582
1078.	Die weiße Jungfer von der Hölt bei Rosport	583
1079.	Die weiße Jungfer am Rosporter Wehr	583
1080.	Das Zinziger Bräutchen bei Born	583
1081.	Die vergrabene Glocke zu Rimmel	584
1082.	Der Schatz im Walde	584
1083.	Die Schätze im Selwengert bei Remich	584
1084.	Die Heidekirch bei Heiderscheid	585
1085.	Goldbrennen zu Nedernach	585
1086.	Das Geldfeuer bei Remich	586
1087.	Das Geldfeuer bei Marienthal	586
1088.	Das Goldfeuer bei Steinheim	586
1089.	Das Geldfeuer bei Eschdorf	586
1090.	Das Geldfeuer zu Heinerscheid	587
1091.	Das Geldfeuer in der Burg zu Rosport	587
1092.	Der Schatz auf Scheid	589
1093.	Der verwünschte Schatz im „Habicherwald“	590
	Spukende Tiere.	
1094.	Gespenstische Kröte	591
1095.	Der rätselhafte Hase bei Girst	591
1096.	Der seltsame Hase bei Nospelt	592
1097.	Die Hasenfrau bei Remich	592
1098.	Der dreibeinige Hase von Echternach	593
1099.	Der dreibeinige Hase bei Rosport	593
1100.	Das weiße Kaninchen	594
1101.	Der drohende Wolf	594
1102.	Der Werwolfschäfer zu Rosport	594
1103.	Das Werwolfsweib zu Hosingen	595
1104.	Das Werwolfsweib im „Diedendahl“ bei Lintgen	595
1105.	Der dreibeinige Hund im Brakenberg	596
1106.	Der Hund zwischen Steinbrücken und Bergem	598
1107.	Das Hestelshündchen bei Herborn	598
1108.	Der gespenstische Hund bei Heinerscheid	599
1109.	Schwarzer Hund im „Winkel“ zu Remich	599
1110.	Riesenhund im Sassenheimer Wald	600
1111.	Der Spukgeist im Taupbösch	600
1112.	Der schwarze Hund zu Ehnen	600
1113.	Die verlorenen Kreuze bei Tabler	601
1114.	Der weiße Schloßhund in der Jakobswies bei Munschecker	601
1115.	Katzenhexe zu Nedernach	602
1116.	Die weiße Katze auf der Teichbrücke zu Ettelbrück	603

Nr.		Seite.
1117.	Die geheimnisvolle Katze	603
1118.	Katzenhexe zu Remich	603
1119.	Die weiße Katze bei Budersberg	603
1120.	Gespenstische Katze bei Reckingen	604
1121.	Der Soldat „im Brill“	604
1122.	Die Sau mit den sieben Ferkeln im Brakenberg	604
1123.	Mutterschwein mit sieben Ferkeln	604
1124.	Der Schmiedebock von Kontern	605
1125.	Das weiße Lamm beim Läuteschbösch	605
1126.	Die rote Kuh ohne Kopf	605
1127.	Der gespensterhafte Stier	606
1128.	Unheimlicher Reisegesellschafter	606
1129.	Der geisterhafte Schimmel bei Rosport	606
1130.	Das schwarze Pferd im Kreuzgrund zu Medernach	607
1131.	Untier bei Schwebsingen	607
1132.	Das seltsame Tier bei Machtum	608
1133.	Das Tier im Hesper Kemert zwischen Hesperingen und Itzig	608

Gespenster. Umgehende Seelen.

1134.	Das verwundete Irrlicht	609
1135.	Die Traulichter im Brakenberg bei Rosport	609
1136.	Die Gespenster in der Schliérbech	609
1137.	Der wachsende Zwerg	610
1138.	Der Reiterweg zu Siebenbrunnen bei Luxemburg	611
1139.	Schwankendes Feuer zwischen Rodt und Wecker	611
1140.	Die drei Hügel zwischen Fischbach und Heinerscheid	611
1141.	Der Mann mit dem glühenden Markstein „ob Fenter“	612
1142.	Der Geistliche ohne Kopf im Brakenberg	613
1143.	Das rollende Faß bei Kaundorf	613
1144.	Feuriges Faß im Lenninger Wald	613
1145.	Rollendes Faß bei Esch a/S.	614
1146.	Das Wunderfaß zu Marnach	614
1147.	Das Riesenfaß zu Dalheim	614
1148.	Das weiße Gespenst	615
1149.	Der große Mann aus Remerich bei Esch an der Alzet	615
1150.	Arme Seelen	616
1151.	Unerlöste Seelen zu Remich	616
1152.	Geisterwanderungen	617
1153.	Der umgehende Mörder	617
1154.	Umgehendes Mädchen	617
1155.	Totenmännchen bei Esch a/S.	617
1156.	Hippeschtmännchen	618
1157.	Der Rhederfränzchen	618
1158.	Die papierne Jungfrau bei Giwenich	620
1159.	Gebannter Geist	620
1160.	Das gespenstische Königspaar	620
1161.	Spuk in Klemperdelt	621
1162.	Kopfloser Mann bei Wormeldingen	621
1163.	Das Jäsmännchen	621
1164.	Das Schmelzmännchen	622

XIV. Vermischte Sagen.

1165.	Die sonderbaren Holzstücke	623
1166.	Der Gottesdienst bei Heinerscheid	624
1167.	Die geheimnisvolle Kapelle zu Brandenburg	625
1168.	Gespenst im Buchholzer Wald bei Dalheim	625
1169.	Kreuz bei Liefringen	625
1170.	Stein schützt vor Ermüdung	626
1171.	Der verwünschte Schuster im Turbelsloch	626
1172.	Der Grauenstein bei Bianden	626
1173.	Das Bild des hl. Nepomuk auf der Brücke zu Bianden	626
1174.	Thorner Mittag	627
1175.	Der Reißeltsfelsen bei Ehnen	627
1176.	Steinregen im Haus	627
1177.	Gespenst im Hause	627
1178.	Spuk zu Hollerich	627
1179.	Das verwünschte Haus zu Brachtenbach	628
1180.	Der erschlagene Geistliche	628
1181.	Die mißhandelte Frau	628
1182.	Der Geist in Sengels	629
1183.	Ein unheimlicher Platz	629
1184.	Die unheimliche Stelle zwischen Erpeldingen und Welfringen	629
1185.	Der Pelz zu Differdingen	629
1186.	Der Schafspelz zu Pissingen	629
1187.	Das versunkene Schloß auf Berend zwischen Hollerich und Leudelingen	630
1188.	Die Mitte der Welt im Wibbelsmiérchen bei Budersberg	630
1189.	Der Felsengeist zu Manternach	630
1190.	Das Piretterkreuz bei Dalheim	631
1191.	Die gespenstische Hand	631

Nr.		Seite.
1192.	Die abgeschnittene Hand zu Wormeldingen	633
1193.	Die drei Kerzen	633
1194.	Erlöschen der Kerzen	634
1195.	Tanzende Brotkörbe zu Cessingen	634
1196.	Weihnachtssagen	635
1197.	Die Glockenfahrt am Karfreitag	635
1198.	Wein im „Flöm“ zu Weiler zum Turm	636
1199.	Der Lumpenring (Lomperank) zu Burglinster	636
1200.	Das Hèdebiéregsmännchen zu Waldbillig	636
1201.	Das Porzellangebäude im Pissinger Walde	636
1202.	Die Hexe von Kaundorf	637
1203.	Der wilde Jäger bei Wormeldingen	637
1204.	Der Geist im Holzer Büsch	637
1205.	Die nächtliche Stimme zu Reisdorf	638
1206.	Das Gespenst am Schwefelbrunnen bei Dalheim	638
1207.	Ein Gottesgericht	638
1208.	Die blauen Blümlein	638
1209.	Das Johannistänzchen	639
1210.	Die hellweiße Hotte	639
1211.	Die geschundene Leiche des Schloßherrn von Simmern	640
1212.	Der Bälenkönig zu Kopstal	640
1213.	Eulenspiegel	641
1214.	Der lange Brochmond (der Monat Juni)	641
1215.	Der verwandelte Esel	641
	Nachwort	643

NOV 9 1889

NOV 18 1913

DUE DEC 27 1927

N. Carolina 11/13X33

SEP - 4 '54 n

25282.27
Sagenschatz des Luxemburger Landes.
Widener Library 003029208
3 2044 089 063 309